DIE SAUFÄRSCHE
SPÄTI
BOONE KAMP
SLAYER
MICHAEL LAPPENBUSCH
www.perplex.click

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Am Späti fängt die Nacht erst an ... 3
Mofa-Manni, die alte Drecksau ... 6
Kuddel, König der Kippen und Sterni ... 17
Heckenpisser – Muttersöhnchen im Maßanzug ... 27
Elke, die Herrin der Boonekamp-Zapfanlage ... 41
Murat und das Betrugsbier der Verdammnis ... 56
Weltherrschaft am Stehtisch – der erste große Plan ... 73
Der Fischmarkt, der nur in Kuddels Kopf existiert ... 91
Ticket nach Nirgendwo – S-Bahn statt Hamburg ... 110
Bahnhofstoilette Babylon ... 126
Peep-Show im Kopfkino ... 139
Der Tag danach: Kater, Kippen, Kotze ... 158
Jobcenter-Jazz mit Restfahne ... 175
Heckenpissers Mutter schlägt zurück ... 195
Schnitten, Schlüpfer, schiefe Anmachen ... 212
Kuddel und die Legende vom perfekten Vollrausch ... 231
Wenn Sterni zu Philosophie wird ... 248
Der Abend, an dem beinahe was geklappt hätte ... 267
Kneipentour ins Gentrifizierungsgebiet ... 294
Pseudointellektuelle Eskalation am Tresen ... 314
Ein Herz für Alkoholiker – oder auch nicht ... 336
Krankenhausbesuch mit Krankenhausbier ... 357
Die verlorene Nacht in Neukölln ... 384
Heckenpisser verliebt sich für drei Bier lang ... 408
Kuddel gegen die Fitnessgesellschaft ... 432
Saufärsche im Internet – Perplex.click und andere Irrtümer ... 456
Moral? Wird nicht ausgeschenkt. ... 476
Der zweite Versuch: Hamburg ruft – und wir gehen nicht ran ... 495
Weltuntergang auf dem Parkplatz hinterm Späti ... 510
Zwei Barhocker und kein Zuhause ... 530
Der letzte große Plan der Saufärsche ... 553
Epilog: Wenn die Lichter ausgehen und nur der Späti bleibt ... 579
Impressum ... 601

Prolog: Am Späti fängt die Nacht erst an

Ich hab die beiden das erste Mal am Späti gesehen, Ecke Schöneberg, eine dieser Ecken, wo die Stadt schon halb aufgegeben hat und nur noch tut, als würde sie leben.
Laterne flackert, Müll weht über den Bürgersteig, und irgendwo in der Ferne schreit jemand nach einem Hund, der längst weggelaufen ist – oder nie existiert hat.

Und da steht er, **Kuddel**.
Offiziell Kurt Scholz, aber keiner nennt ihn so. Er ist der Typ, den die Zeit vergessen hat, irgendwann so 1988, kurz vor dem letzten guten Metallica-Album. Die Kutte hat wahrscheinlich mehr Konzerte gesehen als du und ich zusammen, aber im Moment sieht sie aus wie eine Biotonne mit Patches. Slayer, Tankard, Motörhead, alles draufgenagelt, als hätte er versucht, sich mit Aufnähern Respekt aufzubügeln – und verloren.

Die Jeans an seinen Beinen ist so zerfetzt, dass sie mehr von der Vergangenheit erzählt als jede Biografie. Aus den Boots rieselt Muttererde, als käme er direkt frisch vom Acker, dabei ist das nur Berlin-Schmutz von Jahrzehnten, verdichtet zu einer grauen Kruste unter seinen Sohlen.
Seine Haare sind fettig, lang, hängen ihm wie nasse Schnüre ins Gesicht. Wenn der Wind bläst, bewegen sie sich nicht. Sie sind nicht mehr wirklich Haare, eher eine Lebensform, die sich entschieden hat, an diesem Schädel zu bleiben.

In der Fresse hängt ihm natürlich eine Kippe. Immer.
Die Zigarette ist bei ihm kein Konsumgut, sie ist ein Körperteil.
Wenn er spricht, hängt sie im Mundwinkel, wenn er lacht, glüht sie auf, und wenn er kotzt, fällt sie auf den Boden, brennt dort weiter und wartet, bis er fertig ist.

Kuddel ist der selbsternannte **Alphatier-Säufer**.
In seinem Kopf ist er der König der Schnitten, der große Frauenversteher, der Meister im „Rohr verlegen“. In Wirklichkeit ist er ein chronisch betrunkener Typ mit einem Abschluss von der Bretterpenne und einem Lebenslauf, der aus drei Worten besteht:
„Hat versoffen. Fertig.“

Daneben steht **Heckenpisser**.
Bürgerlich: Ulf Schröder. Ein Name wie ein Versicherungsvertreter, der nie angerufen wird.

Heckenpisser ist das Gegenteil von Kuddel – zumindest auf den ersten Blick.
Frisch gebügeltes Hemd, Bundfaltenhose, Lackschuhe, die im Neonlicht des Spätis glänzen, als hätten sie noch Hoffnung. Darüber ein altes Sakko, das mal seriös wirken wollte, aber jetzt nur noch nach abgestandener Luft und verpassten Chancen riecht.
Seitenscheitel exakt gezogen, als würde seine Mutter jeden Morgen noch mal drüberkämmen.
Brille mit dünnem Gestell, die seine Augen größer macht, aber nicht klüger.

Er redet, als würde er sich permanent für ein Vorstellungsgespräch bewerben, das nie stattfindet.
Gebildete Worte, kleine Vorträge, Korrekturen von Kleinigkeiten – ein wandelndes „Ähem, streng genommen ist das so nicht korrekt“. Ein Klugscheißer, eingewickelt in Höflichkeit.
Und unter dieser dünnen Schicht Manieren lauert eine durchtriebene kleine Drecksau mit einem viel zu hohen Kichern:

„Hihihi."
Wenn du dieses Lachen hörst, weißt du, dass gleich irgendetwas unangenehm wird.

Das Traurige:
Er hat außer Kuddel niemanden.
Niemand, der ihn aushält, niemand, der seine Geschichten kennt und trotzdem zurückkommt.
Also rennt er Kuddel hinterher, wie ein schlecht abgerichteter Pudel, der immer hofft, dass diesmal vielleicht nicht getreten, sondern gestreichelt wird.

Die beiden stehen also am Späti, ihrem inoffiziellen Hauptquartier.
Ein paar Leute nennen den Laden „Späti an der Ecke". Für Kuddel und Heckenpisser ist das hier ihre Botschaft im Paralleluniversum:
Hier wird die Nacht geplant, hier wird die Realität weichgeklopft.

Hinter der Ladentheke steht **Elke**.
Sie hat schon alles gesehen, was die Nacht so hergibt: Heulsusen, Schläger, Junkies, Verliebte, die an der Kasse auseinanderbrechen.
Und eben diese zwei Gestalten, die sie nur noch mit einem Blick anschaut und schon weiß, wie der Abend läuft.

„Na, Jungs. Standard?"
Standard heißt:
Sternburger Export, so viel wie reinpasst. Und auf Wunsch – was meistens bedeutet, immer – kippt sie ihnen noch einen Schuss Jägermeister oder Bonekamp direkt ins Bier. Eine Mischung, die eigentlich als Verbrechen an der Menschheit gelten sollte, aber bei den beiden als Feinkost durchgeht.

Kuddel nennt das feierlich „Oktan-Upgrade".
Heckenpisser sagt, es sei „organoleptisch fragwürdig", trinkt aber trotzdem.

Wenn Elke keine Schicht hat, steht **Murat** hinterm Tresen.
Murat verarscht die beiden konsequent. Vertauscht die Preise, gibt ihnen den billigsten Fusel als „Premiumspezialität", erzählt ihnen irgendwas von „exotischem Importbier", während er vom unteren Regal Sterni zieht.

Aber sie kommen wieder. Immer.
Weil Murat ihnen wenigstens zuhört, wenn sie ihre Geschichten von Weltherrschaft und Frauenüberschuss erzählen.
Und weil er manchmal, wenn keiner guckt, trotzdem einen anständigen Schluck in ihre Pullen kippt. So eine Art Respekt unter Lebenskünstlern.

Heute ist einer dieser Abende, an denen Kuddel die große Fresse besonders weit aufreißt.
Seine Kutte riecht nach kaltem Rauch und altem Regen, und seine Augen haben dieses glasige Funkeln, das entweder bedeutet, dass er gleich eine große Idee hat – oder ins Gebüsch kippt.

„Heckenpisser, Alter", sagt er und stößt ihm die Bierflasche in die Seite, „heute machen wa's. Heute Hamburg. Fischmarkt. Und dann… Sankt Pauli, Peep-Show, du weißt Bescheid."

In seinem Kopf läuft schon die Super-8-Fassung eines geilen Wochenendes:
Er, Kuddel, Weltherrscher der Reeperbahn, König der Rotlichter, der Typ, der mit schwerer Zunge und wackeligen Knien noch versucht, irgendwem seine Lebensphilosophie zu erklären.

Heckenpisser nickt, als hätte ihm jemand einen Tagesplan mit Stempel vorgelegt.
„Hamburg also. Hihihi. Fischmarkt, kulturell durchaus relevant. Und Sankt Pauli… nun ja… anthropologische Feldstudie im Bereich der käuflichen Liebe."

Er sagt das, als würde er eine Fußnote vorlesen.
Aber seine Hände zittern leicht, und in seinen Augen spiegelt sich etwas, das er nie zugeben würde:
Hoffnung, dass wenigstens eine einzige Schnitte ihn ansieht, als wäre er mehr als der Kerl mit dem Seitenscheitel, der noch bei Mutti wohnt.

Sie nennen sich selbst **„Die Saufärsche"**.
Es klingt wie ein schlechter Kneipenscherz, aber es ist ihre Marke, ihre kleine, kaputte Fahne im Wind der Bedeutungslosigkeit.
Sie planen große Dinge.
Sie reden von Fischmarkt, Peep-Show, Reeperbahn, Weltherrschaft.

In Wirklichkeit kommen sie selten weiter als:
Späti – S-Bahn – erster Bahnhof mit Klo – Filmriss.

Aber heute, schwören sie sich, wird alles anders.
Heute kommen sie mindestens bis Hamburg.
Oder wenigstens bis zum richtigen Gleis.

Und irgendwo da draußen, zwischen Bahnhof Zoo und Sternschanze, lacht das Schicksal leise in seine Bierflasche und sagt:
„Na klar, Jungs. Versucht's ruhig nochmal."

Mofa-Manni, die alte Drecksau

Heckenpisser stand schon eine ganze Weile draußen vor dem Späti an der Ecke, hing da wie ein vergessenes Wahlplakat. Der Abend war noch jung, aber er sah bereits so aus, als hätte er drei Vorstandssitzungen, zwei Nervenzusammenbrüche und ein Elternabend hinter sich. Die Fliege saß schief, das frisch gebügelte Hemd hatte schon die ersten Stressfalten, und der Seitenscheitel kämpfte gegen den Berliner Wind wie ein Beamter gegen Überstunden. In der einen Hand hielt er eine Flasche Sterni, an der er nervös nuckelte, als würde er versuchen, den Tag runterzuspülen, den er eigentlich gar nicht gehabt hatte.

Hinter ihm summte der Kühlschrank im Späti, dieses dumpfe Brummen, das in Berlin nie ganz verstummt. Über den Neonbuchstaben „SPÄTI“ flirrten ein paar erschöpfte Insekten, die aussahen, als hätten sie sich mit dem falschen Leben eingelassen. Ab und zu kam ein Auto vorbei, irgendwo kläffte ein Hund, und in irgendeinem Hinterhof stritt ein Paar darüber, wer heute den Müll runterbringen muss. Ganz normales Berliner Abendprogramm eben.

Heckenpisser starrte auf den Asphalt, der noch den Restwärmespeicher des Tages hielt, und dachte an nichts Bestimmtes. Er dachte selten an etwas Bestimmtes. Meistens wartete er einfach, dass Kuddel erschien und seine Birne mit Geschichten füllte, die keiner bestellt hatte. Er war eben der Sidekick in einem Film, für den es nie ein Drehbuch gegeben hatte.

Und dann kam Kuddel angeschlurft.
Nicht gegangen, nicht gelaufen – angeschlurft.
Wie ein betrunkener Pirat, der sich verirrt hat und plötzlich merkt, dass es hier nirgendwo ein Meer gibt, nur Beton und Altbau. Die Kutte schlabberte um ihn herum wie eine zweite, schlecht gelaunte Haut. Aufnähern von Metallica, Slayer, Tankard, Motörhead, dazu irgendein halb abgerissenes Patch, auf dem man nur noch „…ead“ lesen konnte. Vielleicht Motörhead, vielleicht etwas anderes, egal. Seine Boots hinterließen kleine Krümel getrockneten Drecks, als würde er sein eigenes Biotop mit sich herumtragen.

Im Mundwinkel glühte eine Kippe, die schon bedenklich kurz war. Kuddel paffte, als wollte er der Nacht ein Loch in den Bauch brennen. Die Augen leicht glasig, aber hellwach auf die ganz bestimmte Art, in der nur Alkoholiker wach sind: die Welt verschwimmt, aber die eigenen Erinnerungen werden scharf wie Rasierklingen.

„Heeey, Heckenpisser!“ rief er, noch bevor er ganz bei ihm war. „Alter, weißte noch… Mofa-Manni, die alte Drecksau?“

Heckenpisser schaute auf, blinzelte durch seine Brille, zog den Kopf ein bisschen zurück, als müsste er den Namen erstmal aus dem Gedächtnis ausgraben. „Mofa-Manni?“, wiederholte er langsam, als wäre es ein seltenes Tier aus einem Biologiebuch. „Lang ist’s her…“

Kuddel war jetzt nah genug, dass man die Bierfahne im Umkreis von zwei Metern als eigene Wetterfront wahrnehmen konnte. Er grinste, setzte seine Flasche auf den Stehtisch, klopfte Heckenpisser kumpelhaft auf die Schulter – etwas zu fest, wie immer – und legte los, ohne zu fragen, ob sich das irgendjemand anhören wollte.

„Ey, der hatte sein Mofa doch damals auf hundertzwanzig getuned, weißte noch? Hundertzwanzig! Auf so ’nem scheiß Mofa!“, fing er an, die Kippe wippte in seinem

Mundwinkel. „Die Drecksau ist damit durch Friedrichshain gebrettert, als wär er Valentino Rossi auf Billigbenzin."

Heckenpisser zog die Augenbrauen hoch. „Rein technisch betrachtet, ist das lebensgefährlich", murmelte er, aber Kuddel hörte ihm gar nicht richtig zu.

„Und dann, hör zu, Hecke, dann haben die Bullen ihn gekriegt, also fast", fuhr Kuddel fort und breitete die Arme aus. „Die sind hinter ihm her mit'm Streifenwagen, Blaulicht an, Sirene am Jaulen, alles am Ausrasten. Manni gibt Vollgas, das Ding schreit wie 'ne Kreissäge auf Speed. Und dann biegt der Penner einfach auf den schlammigen Feldweg beim S-Bahnhof ab, you know? So richtig schön matschig. Die Bullen mit ihrem fetten Wagen hinterher, und ZACK – festgefahren. Kurwa, war das geil!"

Kuddel lachte laut auf, so dreckig und tief, dass ein paar Tauben auf dem Dach gegenüber erschrocken aufflatterten. Heckenpisser konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Er kannte die Geschichte, aber bei Kuddel war das egal – es ging nie darum, ob man etwas schon wusste, sondern darum, dass es noch mal erzählt wurde, mit mehr Gesten, mehr Bier und mehr Übertreibung.

„Boah, war das 'n durchgedrehter Irrer", keuchte Kuddel zwischen zwei Zügen aus der Kippe. „Die Karre ham se dann einkassiert, klar. Konfisziert und ab in irgendein Polizei-Museum, hab ich gehört. Da steht die jetzt wahrscheinlich neben irgendwelchen beschlagnahmten Hooligan-Fahnen und 'nem beschlagnahmten Gummiknüppel. Und Manni? Den ham se eingebuchtet. Paar Monate, nix Wildes. Für den war dat fast Kururlaub, glaub ich."

Heckenpisser nickte langsam, nahm einen Schluck aus seiner Flasche. „Resozialisierungsversuch gescheitert, wie ich annehme", sagte er.

„Aber hallo!" Kuddel schnippte die fast abgebrannte Zigarette auf den Boden, trat sie halbherzig aus und kramte sich gleich die nächste aus der Schachtel. „Als der wieder rauskam, isser bei seiner Oma in der Bude durchgedreht. LSD-Trip, weißte? Richtig bunte Bilder, alles am Flackern im Schädel."

Kuddel lehnte sich näher an Heckenpisser heran, als würde er ihm ein Geheimnis verraten, das längst alle kannten. „Der hat mit der Gas-Wumme rumgeballert. In der Wohnung! Bei seiner Oma! Peng, peng, peng – alles natürlich nur Platzpatronen, aber die Alte hat geschrien, als würd die Wehrmacht wieder einmarschieren."

Heckenpisser verzog das Gesicht. „Das ist… äh… pädagogisch eher unglücklich", murmelte er.

„Unglücklich, sagt er!" Kuddel prustete. „Die Oma hat fast 'nen Herzinfarkt geschoben, die Nachbarn ham die Bullen gerufen, alles voller Blaulicht vor'm Haus. Und Manni, komplett im Film, rennt raus auf die Straße, zerreißt sich unterwegs das T-Shirt – so richtig dramatisch, wie im schlechten Actionfilm – und dann rennt er mit nacktem Oberkörper durch Friedrichshain. Überall am Brüllen."

Kuddel hielt kurz inne, um einen tiefen Zug von der neuen Kippe zu nehmen. Der Rauch stieg in die kalte Luft, legte sich wie ein grauer Schleier über die Erinnerung. „Der hat irgendwas mit Kurdistan gebrüllt, keine Sau wusste warum. ‚Freiheit für… irgendwen!' und zwischendurch immer: ‚Schlagt mich tot! Schlagt mich doch tot!'"

Heckenpisser schüttelte den Kopf, sein hohes Kichern kroch ihm in die Stimme. „Es ist beinahe poetisch, wenn es nicht so komplett bescheuert wäre“, sagte er leise. „Und auch ein kleines bisschen traurig.“

„Ja, traurig besoffen, wie wir“, meinte Kuddel und nippte am Sterni. „Aber war noch nicht alles, Alter. Und dann, und dann, und dann…“ Er ließ die Worte hängen, als würde er einen Cliffhanger in einer schlechten Serie setzen.

„Jetzt kommt der Teil mit der Schabracke, nehme ich an“, sagte Heckenpisser und verzog das Gesicht, als hätte er Zahnschmerzen.

„Ganz genau!“ Kuddel knallte mit der flachen Hand auf den Stehtisch, die Flaschen wackelten. „Der hatte doch diese total hässliche Schabracke damals. Alter, die war so versifft, die hatte schon von weitem Ausschlag. Eiternder Ausschlag, so richtig…“

„Bitte keine Details“, stöhnte Heckenpisser. „Ich bin empfindlich, was bildhafte Sprache angeht.“

„Ja ja, halt die Klappe, das wird noch besser“, sagte Kuddel und grinste. „Mit der Ollen isser ins Fun & Erlebnis-Bad. Weißte, dieser Palast aus Chlor und Kindergebrüll. Erst ham se in der Umkleide rumgemacht…“

Heckenpisser hob warnend den Zeigefinger. „Das nennt man in Fachkreisen exhibitionistische Tendenzen, das ist strafbar.“

„…und dann sind sie auf den Wasserrutschen-Turm“, machte Kuddel ungerührt weiter. „Die Alte stand da oben, dreht sich plötzlich um, Bikinihöschen runter, und dann – ich schwör dir bei Lemmy Kilmister – pisst die einfach die komplette Wasserrutsche runter. Aus dem Stand! Gelber Niagarafall, Bruder!“

Heckenpisser schlug sich die Hand vors Gesicht. „Iiieeehhh, Kuddel! Das verursacht grauenhafte Bilder vor meinem geistigen Auge.“ Er schüttelte sich leicht. „Ich werde nie wieder unbeschwert rutschen können.“

Kuddel lachte schallend. „Und dann, pass auf, dann kamen die Security-Männer. Die hatten das alles auf Kamera, die Spanner. Sitzen da im Überwachungsraum mit Chips und Cola und dann sehen sie, wie die Alte da die Rutsche tauft. Zack, Alarm, alles am Piepen.“

„Das ist ja wohl auch eine Schandtat“, sagte Heckenpisser empört, wobei seine Stimme kurz in dieses hohe „Hihihi“ kippte, als würde die Moral in ihm mit der Schadenfreude um die Wette rennen.

„Die ham die beiden dann abgeführt“, erzählte Kuddel weiter. „Ab unter den Arm geklemmt, nass, halb nackt, total am Ausrasten. Und gerade als die Security die zwei an die Bullen übergeben will, bei’m Seiteneingang – du kennst doch diese hässlichen Türen mit ‚Nur für Personal‘ –, da dreht die Alte völlig durch. Beißt sich los, wie so ’n Terrier auf Speed, tritt einem Bullen voll vors Schienbein. So stand’s später in der Zeitung, ich hab’s mit eigenen Augen gesehen.“

Heckenpisser kicherte jetzt offen. „Oh ja, das glaube ich dir, Kuddel. Hihihi… hihihihihi…“

Aber Kuddel war noch nicht am Ende. Er beugte sich wieder vor, sein Gesicht ganz nah an Heckenpissers Ohr, die Kippe glühte gefährlich dicht an dessen Haar. „Und dann. Dann wird's richtig krank, Alter. Die ham die Alte gepackt, die kreischt wie ein kaputter Feuermelder. Und plötzlich beißt die sich selbst in die Hand. So richtig. Bis es blutet. Das Blut läuft ihr runter, und die Bullen denken noch: ‚Was zur Hölle macht die denn jetzt?' Und dann spuckt die das Blut. Auf die Bullen. Mit Anlauf. Paff, paff, paff, alles voll."

„Jetzt übertreibst du", murmelte Heckenpisser, aber in seinen Augen glitzerte dieses sadistische Vergnügen am Absturz anderer.

„Kein Scheiß, Hecke. Und während sie denen das Blut ins Gesicht spuckt, brüllt sie: ‚Ich habe Aids! Ich habe Aids!' Immer und immer wieder. Die Bullen komplett fertig mit der Welt. Da war was los, sag ich dir. Der halbe Einsatzwagen hat wahrscheinlich noch am selben Abend 'nen Termin beim Betriebsarzt gemacht."

Heckenpisser hielt sich den Bauch vor Lachen, sein hohes Gekicher echote zwischen den Häuserwänden. „Ohja, das glaube ich dir, Kuddel! Hihihi… hihihihihi… Welches Jahrhundert war das noch mal? Die wilde, dunkle Epoche der öffentlichen Bäder?"

Kuddel grinste breit, nahm einen tiefen Schluck Sterni und stellte die Flasche mit einem dumpfen Klack auf den Tisch zurück. Für einen Moment war es still zwischen ihnen, nur der Straßenlärm im Hintergrund, das Summen des Kühlschranks, das entfernte Scheppern einer U-Bahn, die in ein anderes Leben fuhr.

Ich stand ein Stück abseits und sah ihnen zu, wie ich ihnen immer zusah. Zwei Clowns, die nie in einem Zirkus angekommen waren. Zwei alkoholgetränkte Archivschränke voller Geschichten, in denen immer jemand durchdrehte, immer jemand alles verlor und niemand etwas daraus lernte. Sie lebten von solchen Anekdoten, von den kaputten Legenden der Stadt, von Typen wie Mofa-Manni. Je irrer die Story, desto heller leuchtete ihr Abend.

Und während Kuddel die nächste Kippe anzündete und Heckenpisser noch kicherte, wusste ich bereits: Heute würden sie wieder einen Plan schmieden, der zu groß war für ihre kleinen Leben. Heute würde wieder irgendetwas mit „Hamburg" fallen, mit Fischmarkt, mit Peep-Show, mit Weltherrschaft. Und sie würden loslaufen wie Mofa-Manni auf LSD – voller Tempo, ohne Ziel, mit der unausweichlichen Pointe irgendwo im Dreck.

„Ey, Hecke…", sagte Kuddel nach einer Weile, während er mit dem Daumen den Flaschenhals abwischte, „du erinnerst dich doch auch noch an die Nummer mit der Sportlehrerin, oder? Bretterpenne, Turnhalle, Mofa-Manni im Hochbetrieb…"

Heckenpisser nahm die Brille ab, putzte sie mit einem viel zu sauberen Taschentuch und seufzte gespielt schwer. „Wenn du auf die pädagogisch äußerst wertvolle Episode mit Frau Hartmann anspielst… ja, leider, das kriege ich wohl nie wieder aus meinem Gehirn radiert."

Kuddel grinste so breit, dass die Kippe gefährlich zu wandern begann. „Frau Hartmann… genau. Die mit den Leggings, die immer eine Nummer zu klein waren. Man hat ihr schon von weitem ansehen können, dass sie ihren Beruf verfehlt hat und lieber Aerobic-Kassetten verkauft hätte. Die war doch immer so am Rumschreien: ‚Los, Laufen, ihr Luschen!' Und dann der Pfeifton auf der Trillerpfeife… boah, ich hör das heute noch."

Heckenpisser nickte. „Die war ein watschelnder Nervenzusammenbruch auf Turnschuhen“, sagte er trocken. „Aber körperlich… robust.“

„Robust is’ gut“, prustete Kuddel. „Die war geil, Alter, komm schon. Und Mofa-Manni… der war ja immer schon ’n bisschen zu locker in der Hose unterwegs, ne? Der hat in der letzten Reihe auf der Tribüne gesessen, hat auf ihre Arschbacken geglotzt, wenn sie Klimmzüge erklärt hat, und du hast richtig gesehen, wie bei ihm im Kopf die Sicherungen geflogen sind.“

Heckenpisser kicherte sein hohes „Hihihi“, konnte es nicht unterdrücken. „Ja, und er hatte schon damals diesen Blick“, sagte er. „So ein bisschen wie ein Hund, der nicht weiß, ob er gestreichelt oder eingeschläfert wird.“

„Genau der!“ Kuddel machte eine vage Kreisbewegung in der Luft, als würde er den Blick nachzeichnen wollen. „Und dann kam dieser eine Sommer. Weißte noch? Diese Hitze, wo der Asphalt auf dem Schulhof geblubbert hat und niemand Bock auf Hochsprung hatte. Alle halb im Koma, sogar die Lehrer, aber Frau Hartmann… die hat durchgezogen. ‚Sportfest-Vorbereitung‘ hat sie das genannt. Hölle nenn ich das.“

Er leerte den Rest seiner Flasche, stellte sie mit einem dumpfen Geräusch auf den Tisch und griff automatisch nach der nächsten, die schon da stand, als hätte ihm jemand das Drehbuch hingelegt.

„An dem Tag“, fuhr er fort, „mussten wir diese Scheiß-Klimmzüge machen. Jeder dran, einer nach dem anderen, und Manni knallt natürlich volle Pulle rein: null Klimmzüge, aber dafür große Schnauze. ‚Klimmzüge sind was für Spacken, ich mach Wheelies auf dem Mofa‘, hat er gesagt.“

Heckenpisser nickte langsam. „Ja, das war seine Version von Selbstbewusstsein.“

„Und Frau Hartmann war richtig genervt, Alter. Die hat ihm Strafrunden aufgebrummt, Liegestütze, alles. Aber Manni hat sie nur angegrinst. Dieses freche Drecksgrinsen, so als würde er gleich die Schulpforte klauen. Und dann…“ Kuddel ließ eine kleine Pause, zog an der Kippe, als müsse er die Erinnerung erstmal durch den Rauch filtern, „dann war er nach dem Sport angeblich krank und sollte im Geräteraum bleiben. ‚Mir ist schwindelig, Frau Hartmann‘, hat er gesagt. Und die dumme Kuh… äh… die pädagogisch etwas überforderte Dame… blieb da mit ihm allein.“

Heckenpisser hob eine Augenbraue. „Jetzt kommen wir in den Bereich der Oral History“, sagte er. „Nichts ist belegt, alles nur Hörensagen, aber die Legende lebt.“

„Legende, my ass“, meinte Kuddel. „Manni hat Jahre später selbst davon erzählt, stockbesoffen in der Kneipe. Und Manni hat nie rumgeflaxt mit so was, der hat nur bei Geschwindigkeiten gelogen, nicht bei Ficks.“

Er beugte sich vor, stützte sich mit beiden Händen auf dem Tisch ab. „Die Geschichte geht so: Die Tür zum Geräteraum zu, draußen Lärm vom Pausenhof, drinnen riecht’s nach Schweiß, Lederbällen und diesem ekelhaften Turnmatten-Gestank. Und Frau Hartmann steht da mit ihrem Klemmbrett und sagt: ‚Setz dich mal kurz hin, Manfred, wir messen deinen Puls.‘ Und er so: ‚Mein Puls ist völlig okay, Frau Hartmann, nur ein anderer Teil von mir hat Extrasystolen.‘“

Heckenpisser prustete los. „Das hat er nie gesagt, du Lügner!“

„Na gut, vielleicht hat er’s anders formuliert“, gab Kuddel zu. „Aber jedenfalls: Die beiden sind sich näher gekommen. Zu nah, sagen die einen. Genau richtig, sagt Manni. Und seitdem hieß der Typ nicht mehr nur Mofa-Manni, sondern bei ein paar Eingeweihten auch ‚Sporthallen-Manni‘. Die Bretterpenne hat Geschichte geschrieben, Alter.“

Er sah einen Moment in die Luft, als würde er die Szenerie noch einmal vor sich sehen. „Weißte, Hecke… wenn du’s genau nimmst, war das der einzige Moment, wo Mofa-Manni nicht nur Chaos hinterlassen hat, sondern auch so was wie… Erfolg. Wenn auch ’n ziemlich schrägen.“

Heckenpisser zuckte mit den Schultern. „Die Grenze zwischen Erfolg und Fehltritt ist manchmal sehr schmal“, sagte er. „Ich vermute, in seinem Fall roch sie nach Turnmatte.“

Sie schwiegen kurz, nur der Kühlschrank im Späti summte weiter. Dann beugte sich Heckenpisser ein Stück näher, sein Blick plötzlich neugierig, wie bei einem Kind, das noch eine Gruselgeschichte will. „Aber die wirklich kranken Gerüchte kamen doch erst später, oder? Als er nicht mehr zur Schule ging. Ich erinnere mich da dunkel an eine Erzählung über… Fußnägel.“

Kuddel fing an zu lachen, dieses schwere Lachen aus dem Bauch, bei dem die Schultern wackelten. „Jaaa, Alter! Der Fußnagel-Mythos von Mofa-Manni, der Klassiker! Pass auf.“

Er stellte die halbvolle Flasche ab, als bräuchte er beide Hände für diese Erzählung, und hielt einen imaginären großen Zeh in die Luft. „Es hieß, Manni hätte sich irgendwann geschworen, sich die Fußnägel nicht mehr zu schneiden. So aus Prinzip. ‚Ist doch mein Körper, ich mach, was ich will!‘ hat er immer gesagt. Und dann hat er’s durchgezogen. Winter, Sommer, egal. Immer in diesen verwaschenen Adiletten unterwegs, die jeder kannte. Und darunter wuchsen die Dinger…“

Heckenpisser verzog das Gesicht. „Bitte nicht zu plastisch“, bat er, aber man sah ihm an, dass er es genau wissen wollte.

„…die Dinger wuchsen einfach weiter“, machte Kuddel mit Genuss weiter. „Lang und spitz, so wie bei einem Greifvogel auf Hartz-IV. Erst haben alle gelacht, dann hat’s angefangen, die Leute ernsthaft zu verstören. Weil du konntest ja sehen, wie die Nägel vorne aus den Latschen rauslugten. So gelblich, eingerissen, wie kleine Waffen.“

„Ich bekomme spontan das Bedürfnis, meine Füße zu waschen“, meinte Heckenpisser leise.

„Und dann kam der Sommer, der berüchtigte“, sagte Kuddel, seine Stimme wurde etwas ruhiger. „Der, wo er bei seiner Oma auf der Terrasse rumhing. Die hatte da so’n klapprigen weißen Plastiktisch, kennste die Dinger? Billig, wackelig, immer leicht vergilbt. Manni sitzt da mit einer Dose Billigbier, Füße hochgelegt, Nägel wie zwei Serienmörder. Die Katze von der Oma – so ’ne völlig harmlose, dämliche Hauskatze – schleicht um ihn rum, weil sie irgendwas zu fressen will oder einfach auf Stress aus ist, wer weiß das schon bei Katzen.“

Heckenpisser stellte seine Flasche ab, hörte jetzt sehr aufmerksam zu.

„Manni will sie verscheuchen“, erzählte Kuddel, „so ganz lässig. ‚Hau ab, du blödes Vieh‘, hat er wohl gesagt. Und dann macht er diese Bewegung mit dem Fuß, so ein halbherziger Tritt in die Luft, wie man halt ’ne Katze wegjagt, ohne sie wirklich treffen zu wollen. Nur… die Fußnägel waren halt keine Dekoration mehr, sondern eher eine Art biologische Stichwaffe.“

Heckenpisser schluckte. „Das klingt jetzt schon nicht gut.“

„War’s auch nicht“, bestätigte Kuddel. „Die Katze, die dumme Nuss, bewegt sich im falschen Moment nach vorne. Und Manni erwischt sie wirklich. Nicht doll, aber genau an der falschen Stelle. Der dicke Zeh, der mit dem längsten Nagel, trifft sie am Hals. So ein kleiner Riss, wohl, mehr nicht. Kein Blutbad, kein Horrorfilm – einfach ein blöder, fieser Treffer.“

Er zog die Schultern hoch. „Die Katze rennt weg, faucht, verkriecht sich. Manni denkt sich erstmal nix dabei, kippt sein Bier runter, setzt sich neuen. Aber die Alte merkt später, dass das Tier komisch atmet, sich versteckt, immer apathischer wird. Tierarzt, spät, alles zu, du kennst das. Ende vom Lied: Das Vieh verreckt. Irgendwas mit Infektion, keine Ahnung. Und in der ganzen Nachbarschaft heißt es ab da: Mofa-Manni hat seine Oma ihre Katze mit dem Fußnagel umgebracht.“

Heckenpisser starrte ihn an, die Augen groß hinter den Gläsern. „Das ist… grotesk. Tragisch, aber grotesk. Eine Art… Zeh-Desaster.“

„Zeh-Desaster, du bist so’n Spacken, Hecke“, brummte Kuddel, musste aber grinsen. „Aber ja. Seitdem haben die Leute gemunkelt, er würde nachts mit seinen Fußnägeln Bänke zerkratzen und Fahrräder aufschlitzen. Alles Quatsch wahrscheinlich, aber die Legende war geboren. Mofa-Manni, der Mann mit den Mörderzehen.“

Heckenpisser lehnte sich gegen den Stehtisch, als müsste er das erstmal sacken lassen – zusammen mit dem Bier. „Du weißt schon“, sagte er dann, „dass die Kombination aus Sportlehrerin, Wasserpark-Skandal, LSD-Trip und katzenmörderischem Fußnagel-Massaker in jeder halbwegs normalen Biografie locker für ein ganzes Leben reichen würde?“

Kuddel nickte ernsthaft. „Jeder andere hätte damit drei Bücher geschrieben und ’ne Netflix-Serie gekriegt“, meinte er. „Manni hat’s einfach nur versoffen und vergessen. Der Typ war wie ’n Autounfall auf zwei Beinen. Du willst nicht hingucken, aber du kannst nicht wegsehen.“

Sie standen einen Moment schweigend da. In der Ferne fuhr eine Polizei-Sirene vorbei, dieser auf- und abschwellende Ton, den die beiden so gut kannten. Heckenpisser schaute dem Blaulicht nach, als wäre es eine Erinnerung, die man nicht mehr greifen kann.

„Manchmal frage ich mich“, sagte er leise, „ob der noch lebt.“

Kuddel zog an seiner Kippe, sein Blick wurde kurz nachdenklich. „Keine Ahnung“, murmelte er. „Vielleicht hängt er irgendwo in ’nem Provinzknast, vielleicht liegt er unter der Erde, vielleicht sitzt er auch gerade in irgendeinem Dorfspäti und erzählt von uns. ‚Da gab’s damals diese beiden Typen aus Berlin… Kuddel und Heckenpisser… die waren noch kaputter als ich.‘“

Heckenpisser kicherte wieder, aber das Lachen hatte einen anderen Klang. „Das wäre immerhin eine Form von Unsterblichkeit“, sagte er.

„Unsterblichkeit, mein Arsch“, knurrte Kuddel und griff zur Flasche. „Alles, was wir haben, sind Geschichten. Solange einer sie erzählt, is’ die Person nicht ganz weg. Und wenn keiner mehr drüber lacht… dann war’s halt wirklich nur Dreck.“

Er hob die Flasche, zeigte sie in die Nacht, als würde er einen Toast aussprechen. „Auf Mofa-Manni, die alte Drecksau“, sagte er. „Auf seine dämlichen Ideen, seine Mörderzehen und seine legendären Fails.“

Heckenpisser hob ebenfalls die Flasche, ganz förmlich, wie bei einer Weinverkostung. „Auf Manni“, sagte er. „Möge die Nachwelt ihm ein größeres Gehirn gönnen, als er zu Lebzeiten hatte. Hihihi.“

Sie tranken.
Der Späti leuchtete, die Nacht drückte sich gegen die Häuser, und irgendwo in der Stadt fuhr eine S-Bahn über ein graues Gleis, vorbei an Schulhöfen, Terrassen und Turnhallen, die sich nicht mehr an Mofa-Manni erinnern konnten – aber Kuddel und Heckenpisser taten es, und das reichte, um die Legende noch eine Runde durch die flackernde Berliner Dunkelheit zu schicken.

Es war ein Moment Ruhe eingekehrt, so eine von diesen seltenen Pausen, in denen selbst Kuddel mal nicht redete. Die Sterne über Schöneberg taten so, als würden sie die Stadt ernst nehmen, und vom Kanal her kam eine leichte Brise, die den abgestandenen Biergeruch für ein paar Sekunden verwischte.

Heckenpisser stand da, nuckelte an seinem Sterni und sah aus, als würde er gerade innerlich Notizen machen. Er war der Typ, der sich bei jeder Geschichte fragte, ob man dazu eine Fußnote braucht.

Kuddel kniff die Augen zusammen, zog noch einen letzten Zug aus seiner halb abgebrannten Kippe, schnippte den Rest in einem hohen Bogen auf den Asphalt – und du brauchtest niemanden, der dir sagte, dass noch längst nicht Schluss war. Der Motor in seinem Schädel lief weiter, suchte nach dem nächsten kaputten Kapitel aus der Manni-Saga.

„Ey, Hecke…“, setzte er wieder an, die Stimme jetzt ein bisschen heiser vom vielen Erzählen, „erinnerst du dich noch an den total verblödeten Schäferhund von Mofa-Manni, damals?“

Heckenpisser blinzelte kurz, dann weitete sich sein Blick. „Du redest von… Üzgür?“

„Ganz genau der“, bestätigte Kuddel, grinste schief. „Der berühmte Üzgür. Nach dem Chauffeur von Harald Schmidt benannt, weil Manni mal zwei Wochen lang jede Nacht die Late-Night-Show geguckt hat und dann dachte, der Name wär das Geilste seit der Erfindung von Mischbier.“

Heckenpisser schob seine Brille wieder höher auf die Nase. „Ja, das war gegen Ende der Neunziger, wenn ich mich recht entsinne“, sagte er und sein Tonfall klang, als würde er in einem Geschichtsbuch blättern. „Damals, als Manni gleichzeitig vom Fernsehen und vom Alkohol sozialisiert wurde.“

„Als ob er jemals anders sozialisiert wurde“, gab Kuddel zurück. „Also, pass uff: Ich war an dem Tag mit Manni in Neukölln unterwegs, am Hermannplatz. Richtig schöner Tag, diese Sorte, wo die Stadt dich fast glauben lässt, dass sie noch was mit dir vorhat.“

Ich kannte diese Art Tag. Die Luft war warm, alle wirken ein bisschen freundlicher, sogar die Tauben sehen weniger depressiv aus. Und gerade dann macht Berlin es sich zur Aufgabe, dir zu zeigen, dass Höflichkeit hier nur ein Glitch im System ist.

„Manni hatte natürlich wieder seinen Scheiß-Schäferhund dabei“, fuhr Kuddel fort. „Und wie immer: offline.“

Heckenpisser runzelte die Stirn. „Offline?“

Kuddel nickte. „Ja, du weißt doch: Bei Manni war Hund an der Leine ‚online‘. Ohne Leine war ‚offline‘. Hat er immer so gesagt. ‚Kuddel, heute ist der Hund offline, der braucht Freiheit‘. Freiheit, Alter… als ob der Köter ’ne Dissidentenbiografie gehabt hätte.“

Heckenpisser kicherte. „Hihihi… die digitale Hundehaltung des analogen Zeitalters.“

„Also“, sagte Kuddel, „wir laufen da rum, Hermannplatz, alles voller Leute. Rentner, Kids, Muttis mit Kinderwagen, Besoffene, Touris, alle durcheinander. Straßenmusik irgendwo, einer verkauft gefälschte Sonnenbrillen, zwei andere diskutieren, wer wem die Flasche an den Kopf gehauen hat. Ganz normaler Neukölln-Zustand eben. Und Üzgür trottet neben uns her, schnuffelt mal hier, mal da, tut so, als wäre er ein halbwegs normaler Hund.“

Er nahm einen Schluck, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Und dann, Alter, geht’s los. Aus dem Nichts. Irgendwas muss er gesehen haben. Vielleicht ’ne Taube, vielleicht ’n Döner, vielleicht einfach nur die pure Möglichkeit, Scheiße zu bauen. Jedenfalls schießt der Köter plötzlich los. ZACK. Komplett offline, Version 2.0. Rennt los wie von der Tarantel gestochen, direkt mitten rein in die Menge.“

Heckenpisser verzog das Gesicht. „Ich ahne Böses. Sehr Böses.“

„Ja, du kannst dir vorstellen“, sagte Kuddel. „Der Hund prescht durch die Leute, Leiber zur Seite, Tüten fliegen, irgendeine Oma schreit, ein Kleinkind fängt an zu heulen, weil der Hund größer ist als es selbst. Und Manni… der guckt erstmal dumm hinterher, so als müsste er verarbeiten, was da gerade passiert. Hirn am Laden, weißte?“

Kuddel imitierte Manni mit glasigem Blick, leicht geöffnetem Mund. „Und dann plötzlich, BUMM, geht die Sicherung durch. Manni wird stinksauer, rot im Gesicht, Halsadern am Pochen. Und er brüllt los, voll aus der Lunge, quer über den kompletten Platz:

‚ÜTZGÜR, DU ARSCHLOCH! KOMM SOFORT HIERHIN! ÜZGÜR!!!‘“

Heckenpisser brach in sein schrilles Lachen aus. „Hihihihi! Das hat er nicht wirklich gesagt!“

„Doch, Alter, genau so“, beharrte Kuddel. „Mit diesem leicht falschen Ü, du weißt schon. Und der Hermannplatz, randvoll mit Leuten, die alle sehr genau hinhören, wenn plötzlich einer schreit ‚Üzgür, du Arschloch!‘ Du hättest die Gesichter sehen müssen. Manche drehen sich um, manche gucken geschockt, andere tun so, als hätten sie nichts gehört, aber in ihren Augen war dieses ‚Hast du das gerade gehört?‘.“

Er schüttelte den Kopf, grinste schief. „Ein paar Typen standen vor’m Dönerladen und gucken so rüber, als würden sie überlegen, ob man jetzt was sagen muss oder ob das schon zu viel

Arbeit wäre. Und Manni merkt überhaupt nicht, was er da für ’n Film abzieht. Der brüllt weiter. ‚ÜZGÜR!!! HIERHER, DU PENNER!‘“

Heckenpisser legte die Hand auf den Mund, sein Lachen wurde nur noch höher. „Das ist soziologisch höchst brisant“, keuchte er. „Öffentliche Beschimpfung in einem kulturell sensiblen Umfeld.“

„So nennt man das also“, meinte Kuddel. „Ich nenn’s einfach: Manni sein Maul.“

Er lehnte sich an den Stehtisch, als müsste er sich an der Erinnerung festhalten. „Der Hund rennt weiter, schneidet quer über den Platz, zwischen zwei Kinderwagen durch, an so einer Frau mit Einkaufstüten vorbei – und ich schwör dir, der hat gelacht dabei. Also, der Hund. So sah das aus. Einfach komplett drüber. Und dann… kam der Moment, wo ich dachte, jetzt ist Feierabend.“

Heckenpisser schaute jetzt ernsthaft neugierig. „Ah, das ist die Stelle mit dem Dönermann, richtig?“

„Ganz genau“, sagte Kuddel. „Da stand dieser eine Laden, so ’n Standard-Döner, nix Besonderes. Aber der Typ am Spieß… der hatte an dem Tag offensichtlich schlechte Laune. Vielleicht war der Drehspieß zu trocken, vielleicht hatte seine Frau ihn morgens angebrüllt, keine Ahnung. Jedenfalls jagt Üzgür an dem Laden vorbei, schnüffelt einmal hektisch Richtung Tresen, und der Typ muss wohl gedacht haben, der Hund will ihm gleich in die Auslage kotzen. Jedenfalls schreit er was aufgebracht auf, reißt die Tür auf – und in der Hand hat er natürlich dieses Dönermesser.“

Heckenpisser schloss kurz die Augen. „Du meinst dieses lange, schmale, leicht bedrohliche Ding, mit dem man Fleisch vom Spieß säbelt?“

„Exakt das“, antwortete Kuddel. „Also, Tür fliegt auf, Messer in der Hand, und der Typ brüllt irgendwas – ich hab nicht alles verstanden, aber das Wort ‚Hund‘ und ein paar andere Wörter, die ich jetzt nicht zitiere, waren dabei. Und Manni, Alter… Manni kriegt nur mit: Da steht plötzlich einer mit großen Augen, großem Messer und großer Wut. Und er denkt sich: ‚Scheiße. Jetzt geht’s um mich.‘“

Kuddel machte eine kurze Pause, ließ die Spannung wirken.

„Und dann hab ich was gesehen, was ich nie für möglich gehalten hätte: Manni rennt. Aber richtig. Nicht dieses besoffene Torkeln, was wir von ihm kennen. Nein, der legt los wie bei Olympia. Startblock unsichtbar, aber volle Pulle. Der schnipst quasi auf Höchstgeschwindigkeit. Ich schwör dir, der hat locker den Guinness-Rekord auf hundert Meter gebrochen. Nur leider war damals keiner mit Stoppuhr da, nur ich, und ich war zu beschäftigt damit, nicht in meine Latschen zu lachen.“

Heckenpisser hielt sich den Bauch. „Oh Gott… du willst mir sagen, Manni rennt über den Hermannplatz, vorneweg er, hinten dran der Dönermann mit Messer?“

„Ganz genau“, bestätigte Kuddel mit leuchtenden Augen. „Manni schreit, der Dönermann schreit, ein paar Leute schreien einfach so mit, weil das anscheinend ansteckend war, und irgendwo tut sich auch Üzgür, der blöde Köter, noch dazwischen hervor, als wäre das alles nur ein Funrun. In meinem Kopf lief dazu ‚Yakety Sax‘, Alter. Voller Benny-Hill-Modus.“

Ich sah es vor mir: die hektische Choreografie aus Angst, Wut und purem Slapstick, wie sie über den warmen Platz stolperte. Berlin hatte manchmal diese Momente, in denen es wirkte, als würde jemand im Himmel einen sehr schlechten Comedy-Kanal zappen.

„Irgendwann“, setzte Kuddel fort, „hab ich die beiden aus den Augen verloren. Manni bog in irgendeine Seitenstraße ab, der Dönermann hinterher, Messer immer noch in der Hand. Ich stand da, hab in meiner Tasche nach Zigaretten gesucht und mir gedacht: ‚Tja, eine Legende weniger, wenn er Pech hat.‘“

Heckenpisser sah ihn mit runden Augen an. „Und… der Hund?“

„Der Hund“, sagte Kuddel, „ist ganz entspannt irgendwann wieder aufgetaucht. So nach einer Viertelstunde. Kommt angerannt, Zunge raus, Schwanz wedelt, als hätte er gerade den geilsten Tag seines Lebens gehabt. Setzt sich vor mich hin, guckt mich an, als wollte er sagen: ‚Na, wo bleibt das Leckerli, Alter? Ich hab Action gebracht!‘“

Heckenpisser schnaubte. „Natürlich. Die Spezies Hund. Stiftet Chaos, kommt unschuldig zurück und tut so, als wäre alles nur ein Missverständnis gewesen.“

„Ich hab ihn am Halsband gepackt – ja, so was hatte er, nur Manni hat’s nie benutzt – und bin mit ihm Richtung Mariendorfer Damm getrottet“, meinte Kuddel. „Hab ihm unterwegs erzählt, dass er ein Vollidiot ist, aber er hat nur gehechelt und mich angegrinst. Keine Reue. Gar nichts.“

Heckenpisser nahm einen langen Schluck, sah auf die Flaschen, auf seine Hände, auf die Straße. „Und Manni?“, fragte er schließlich. „Ist der… gut nach Hause gekommen?“

Kuddel zuckte mit einer Mischung aus Gleichgültigkeit und alter Sorge die Schultern. „Von Manni kann man das nicht so genau sagen“, murmelte er. „Ich hab ihn an dem Abend nicht wieder gesehen. Erst zwei Tage später, in irgendeiner Kneipe, mit blauer Flecken-Deko im Gesicht und ’ner Story auf den Lippen, wie er heldenhaft ’nem Messerangriff entkommen ist. Natürlich war er der Held der Geschichte, nicht der Vollidiot, der seinen Hund offline gestellt hat.“

Heckenpisser nickte langsam, als würde er genau das erwartet haben. „Die Realität ist ein Vorschlag, die Erinnerung die endgültige Fassung“, sagte er. „Hihihi.“

Kuddel grinste, aber seine Augen wurden einen Moment lang dunkler. „Weißt du, Hecke“, sagte er, „manchmal hab ich das Gefühl, dass von solchen Tagen nicht viel übrigbleibt. Nur so Bruchstücke, die wir hier am Späti wieder zusammenkleben. Hund, Messer, Rennerei. Und irgendwann fragt keiner mehr, wie’s wirklich war. Es bleibt nur noch: ‚Da gab’s mal einen, der hieß Mofa-Manni, der hatte ’nen Hund namens Üzgür und die beiden haben Neukölln unsicher gemacht.‘“

Heckenpisser sah ihn an, und für einen Sekundenbruchteil war da kein Kichern, nur ein leiser Ernst. „Und wir sind die Archivare“, sagte er. „Die letzten Zeugen. Zwei Saufärsche mit Gedächtnisproblemen.“

„So sieht’s aus“, murmelte Kuddel. „Solange wir noch wissen, wie man ’ne Flasche aufkriegt, kriegen wir auch die Geschichten auf.“

Er griff nach seinem Sterni, hob es leicht an. „Auf Üzgür, den dummen Köter“, sagte er.

Heckenpisser hob seinerseits die Flasche. „Auf Manni und seine hundert Meter in olympischer Panik“, ergänzte er. „Und darauf, dass wir bisher immer wieder heil am Späti gelandet sind.“

Sie stießen an.
Die Flaschen klirrten leise, der Neonstreifen über der Tür flackerte, und die Nacht nahm die Geschichte von Hund, Messer und Hermannplatz in sich auf, als wäre sie nur eine weitere Fußnote in der unendlichen Chronik der Verpeilten.

Irgendwo bellte ein Hund.
Vielleicht war es nur irgendein Hund.
Vielleicht war es Üzgür.
Vielleicht war es nur ein Echo von damals, als Mofa-Manni noch rannte und Kuddel und Heckenpisser glaubten, die Welt wäre groß genug, um all ihren Quatsch aufzunehmen.

Kuddel, König der Kippen und Sterni

Bevor Kuddel der wurde, den heute jeder am Späti kannte – das versiffte Alphatier mit der Dauerfahne und der Metallkutte, die mehr Sahnenächte als Waschmaschinen von innen gesehen hatte – war er einfach nur Kurt. Und Kurt war einer von diesen Jungs, die nie eine echte Chance hatten, aber auch nie wirklich danach gefragt haben.

Kurt war so ein Name, den du auf einem vergilbten Klingelschild liest. Man erwartet dahinter eine Mietwohnung mit Raufasertapete, Bier im Kühlschrank und einem Typen mit ausgewaschenem T-Shirt, der sagt: „Ja, komm rein, aber Schuhe aus.“
Bei Kuddel war das anders.
Kuddel war die Version von Kurt, die irgendwann beschlossen hatte: „Leck mich. Ich mach hier jetzt mein eigenes Chaos.“

Seine Wohnung lag im dritten Stock eines Hauses, das die Stadtverwaltung wahrscheinlich nur deshalb nicht abgerissen hatte, weil sie vergessen hatte, dass es existiert. Der Putz bröckelte in traurigen Flocken, im Treppenhaus roch es nach kaltem Rauch, Nässe und etwas, das man nur „sozialen Rest“ nennen konnte.

Wenn du seine Tür aufmachtest, kam dir erstmal eine Wolke entgegen, die aus Kippenrauch, billigem Deodorant und abgestandener Luft bestand. Die Tapete hatte mal eine Farbe gehabt, vielleicht ein freundliches Beige, aber irgendjemand – vermutlich die Zeit – hatte sie in eine Mischung aus Nikotinbraun und Graugrün verwandelt.

Überall lagen Sachen rum: Platten, leere Bierflaschen, zerknüllte alte Bandshirts, ein paar vergilbte Briefe von Ämtern, die nie beantwortet wurden. Auf einem Stuhl stapelten sich Klamotten, auf einem anderen stapelten sich Klamotten, die aussahen wie die Vorgänger der Klamotten auf dem ersten Stuhl. Es gab ein Bett, klar, aber das sah eher aus wie eine Couch, auf der jemand gestorben und dann wieder aufgestanden war, um eine zu rauchen.

Und irgendwo mittendrin: Kuddel.
Wie ein König in einem Reich aus Müll und Erinnerungen, die nichts gebracht hatten.

Er nannte sich selbst „König der Kippen und Sterni“. Nicht ironisch.
Für ihn war das ein Titel. Ein Wappen. Eine Berufsbezeichnung.

Wenn du Kuddel am Morgen – also irgendwann zwischen elf und fünfzehn Uhr – besucht hättest, wäre die Szene immer dieselbe gewesen: Er liegt auf der Matratze, halb in der Decke eingewickelt, als hätte er mit ihr gekämpft und verloren. Neben ihm ein Aschenbecher, der schon lange keinen Zigarettenstummel mehr tragen konnte, ohne zu kollabieren. Daneben eine leere oder halbleere Sterni-Flasche, manchmal zwei, manchmal drei.

Er öffnete ein Auge, sah dich an, kniff die Lidfalte gegen das Licht. „Boah“, sagte er meistens als erstes. „Is schon wieder Morgen?“
Egal, was die Uhr sagte – für ihn war nach dem ersten Aufstehen grundsätzlich Morgen.

Auf dem Nachttisch – eigentlich ein umgedrehter Getränkekasten – lag immer eine ungeöffnete Schachtel Kippen. Das war sein Königssiegel. Solange da eine Schachtel lag, war die Welt nicht komplett im Arsch. Kippen bedeuteten: Es geht weiter. Noch ein Tag. Noch ein Zug. Noch ein Bier.

Die Liebe zur Zigarette war bei ihm früh angefangen.
Irgendwann auf der Bretterpenne, auf dem Hinterhof, Kippen klauen bei den älteren Jungs. Erst war es nur Husten und Angeberei, „guck mal, ich kann auf Lunge“, dann wurde es Routine. Nach der Schule, vor der Schule, statt der Schule.
Und zwischen all den halbgaren Plänen, der Welt zu entkommen, war die Kippe das einzige, das zuverlässig funktionierte.

Sterni kam später.
Sternburger Export – der Name klang edler, als die Flasche hielt. Das Label in diesem rötlichen Farbton, die Schrift leicht altmodisch, als würde man etwas Traditionelles in der Hand halten und nicht einfach nur ein alkoholisches Loch. Aber für Kuddel war Sterni keine Marke, sondern eine Konstante.

„Weißte“, hatte er mal zu Heckenpisser gesagt, irgendwann, als sie zu dritt auf seinem Balkon standen – er, Hecke und der Zorn Gottes in Form von Kater – „Sterni is wie ’ne ehrliche Frau. Tut nicht so, als wär sie was Besseres. Tut nicht so, als wär se gesund. Die Flasche sagt im Prinzip direkt: ‚Bruder, mach ruhig auf, ich mach dich kaputt.‘“

Heckenpisser hatte damals nur gelacht, dieses hohe „Hihihi“, und etwas gesagt wie: „Eine interessante anthropologische Metapher.“
Kuddel hatte ihn nur schräg angesehen und geantwortet: „Metaphern sind was für Leute ohne Durst.“

Es gab eine Zeit, da hatte Kuddel noch versucht, etwas anderes zu sein als der, der er jetzt war. Ein paar Hilfsjobs, Lager, Küche, mal ein Bauprojekt. Aber überall dasselbe Spiel: Drei Tage arbeitet er, zwei Tage trinkt er, am sechsten Tag kommt er zu spät, am siebten gar nicht, am achten ist er raus.

„Ich bin nicht für den Kapitalismus gemacht“, pflegte er zu sagen. „Das System verträgt meine Kreativität nicht.“
Die Wahrheit war einfacher: Er vertrug das System nicht nüchtern.

Im Kiez kannten ihn alle. Nicht gut, aber genug.
Der Typ mit der Metal-Kutte, der immer noch von den Achtzigern redet, als wäre das gestern gewesen. Der Typ, der auf jedem Flohmarkt nach alten Vinyls wühlt, aber nicht in der Lage ist, pünktlich bei irgendeinem Termin aufzutauchen.
Manche nannten ihn liebevoll „Onkel Kuddel“, andere einfach „der Penner mit der Mütze“.

Die Mütze war ein Kapitel für sich.
Diese alte Schlägermütze, ein graubraunes Ding, das mal irgendeine Form gehabt hatte, bevor sie von Regen, Rauch und Fett in etwas verwandelt wurde, das aussah wie ein Stück vergammelte Zunge. Er setzte sie selten ab. Wenn doch, dann nur, um zu beweisen, dass sie „von selber hält“.

„Pass uff, Hecke“, hatte er mal demonstriert, „die hier, die ist so dermaßen hart im Nehmen, die braucht keine Garderobe.“
Dann hatte er Anlauf genommen, die Mütze mit Schwung gegen die Wand im Späti-Kabuff geschleudert – und das Ding war tatsächlich kleben geblieben.
„Siehste!“, hatte er gegrinst. „Qualität, Bruder!“

Elke hatte sich nur angeekelt wegdrehen müssen. „Wenn das Ding noch ’n Jahr lebt, meld ich’s beim Gesundheitsamt.“

Trotz all der Witze gab es Momente, da sah man, dass unter der dreckigen Krone tatsächlich jemand saß, der mal mehr gewollt hatte als Sterni und Kippen. Wenn Kuddel spät nachts allein vor seiner Bude stand, eine Kippe in der Hand, die Straße stiller als sonst, sah er manchmal nachdenklich aus. Er wirkte dann wie ein König, der sein Reich betrachtet und merkt, dass es nur aus leeren Flaschen besteht.

Einmal, ganz selten, hatte er sich verplappert.
„Weißte, Hecke“, hatte er gesagt, als sie zu zweit im Treppenhaus hockten, weil ihnen jemand die Haustür zugeknallt hatte und keiner mehr den Schlüssel fand, „eigentlich wollt ich mal raus aus dem Scheiß. So richtig. Band gründen, Tour, Platte, alles. Hab mir sogar mal ’ne Gitarre gekauft. Steht jetzt irgendwo zwischen zwei Kisten mit leeren Bierflaschen, stimmt bestimmt tiefer als mein Leben.“

Heckenpisser hatte ihm damals, ganz ungewohnt, keine kluge Antwort gegeben. Nur ein „Ja…“ und ein leises „hihihi“, das mehr nach Mitleid klang als nach Spott.

Kuddel war angekettet an seine Gewohnheiten. Kippe, Bier, Späti, Stehtisch.
Der Tag begann damit, dass er die erste Zigarette anzündete, bevor er überhaupt richtig saß, und endete damit, dass er die letzte zermatschte, bevor er umfiel. Dazwischen: Sterni als Taktgeber. Jede Flasche war ein Schlag auf der unsichtbaren Uhr, die rückwärts lief.

Er sah das natürlich anders.
„Ich bin kein Alkoholiker“, sagte er gerne. „Alkis trinken alles, Hauptsache knallt. Ich trink Sterni. Das ist Kultur. Lebensstil. Wie Wein bei den Reichen, nur ehrlicher.“

Er erklärte dir die Unterschiede zwischen Lassibier und „Arbeitergold“, wie er es nannte, mit einer Überzeugung, die fast schon religiös war. Einmal hatte er sogar versucht, Heckenpisser eine Art Degustation aufzuschwatten.

„Nimm mal ’nen Schluck von der Flasche, dann von der, merkste?“, hatte er gesagt. Heckenpisser, der sowieso nichts mehr merkte, hatte nur geantwortet: „Ich schmecke vor allem… Vernichtung. Hihihi.“

Kuddel sah das nicht so. Für ihn war Sterni nicht Vernichtung, sondern Verbündeter.
In seiner Welt war es so: Die Stadt wollte ihn ficken, die Ämter wollten ihn ficken, die Jahre wollten ihn fressen – aber Sterni war auf seiner Seite. Ein billiger Schutzschild gegen eine teure Realität.

Kippen waren die zweite Säule seiner Krone.
Wenn er mal keine hatte, wurde er unruhig, fahrig, aggressiv. Die Hände suchten automatisch nach dem Päckchen, die Lippen nach dem Filter. Kippen waren seine Pausen-Taste. Immer wenn es ihm zu viel wurde – und „zu viel“ konnte schon ein offizieller Brief oder ein Klingeln an der Tür sein –, zündete er sich eine an.
„Ein Zug, zwei Züge, drei Züge – und die Welt wird wieder erträglich hässlich“, sagte er oft.

Er hatte so viele Marken geraucht, dass er halbe Supermarktregale auswendig kannte, aber am Ende griff er immer wieder zu der billigsten, die am besten knallte.
„Marke ist was für Leute, die nicht wissen, worum’s geht“, meinte er. „Es geht darum, dass sie brennt. Fertig.“

Trotzdem gab es auch da so was wie Ritual.
Eine frische Schachtel aufreißen, Folie abziehen, erste Kippe raus, kurz zwischen den Fingern drehen – so als würde er ihr Respekt zollen. Dann Feuerzeug an, das erste Knistern, der erste Zug.
In diesen ersten zwei Sekunden sah er manchmal zufrieden aus.
Nicht glücklich, das wäre zu viel gesagt.
Aber zufrieden, so wie ein Mann, der immerhin weiß, was als Nächstes kommt.

Draußen am Späti war Kuddel dann endgültig in seinem Element.
Da, wo der Neon über den Tag lachte und das Bier im Kühlschrank auf Kundschaft wartete, da war sein Thronsaal. Er lehnte am Stehtisch, die Mütze schief, Sterni in der Hand, Kippe im Mundwinkel. Die Leute kamen und gingen. Kuddel blieb.

Man kannte seine Sprüche.
Man kannte seine Übertreibungen.
Aber man kannte eben auch das Gefühl, dass, wenn Kuddel mal einen Abend nicht da war, irgendwas fehlte.

Die Stadt hatte ganze Viertel ausgetauscht, Bars eröffnet und wieder geschlossen, Läden umbenannt, Mieten hochgeschraubt. Aber Kuddel stand immer noch am Späti. Ein lebender Beweis dafür, dass sich wenigstens eine Sache nicht bewegte.

König der Kippen und Sterni.
Keine Krone, kein Thron, kein Volk – nur ein paar Stammkunden, ein paar verlorene Seelen, die abends zu ihm fanden, weil sie wussten: Wenn nichts anderes mehr Sinn macht, dann

macht es immer noch Sinn, sich eine Kippe anzuzünden, ein Sterni aufzumachen und Kuddel erzählen zu lassen, wie die Welt eigentlich läuft.

Er hatte sie alle überlebt: die Mofa-Mannis, die Üzgür-Hunde, die Hype-Kneipen, die kamen und gingen.
Und egal, wie tief er schon im eigenen Dreck steckte – wenn er vorne am Späti stand, sah er sich selbst nicht als Opfer.
Zumindest für ein paar Stunden war er das, was er sein wollte:
Kuddel, König der Kippen und Sterni.

An Abenden wie diesem konnte man gut sehen, warum Kuddel sich selbst zum König erklärt hatte. Nicht, weil ihn jemand gewählt hätte. Nicht, weil er irgendwas gewonnen hatte. Sondern, weil er eben einfach dageblieben war, während alle anderen weitergezogen sind.

Der Späti leuchtete in seinem kränklichen Neon, als wolle er sagen: „Hier gibt's nichts Gutes, aber dafür durchgehend." Die Straße war halbnass von einem dieser dünnen Regen, die nie richtig anfangen und nie richtig aufhören. Autos zogen vorbei, hinterließen Spritzer am Bordstein. Die Ampel an der Ecke klickte routiniert ihre Farben durch, ohne dass jemand wirklich hinsah.

Kuddel lehnte am Stehtisch vor dem Laden, Kippe im Mundwinkel, Sterni in der Hand. Seine Mütze saß schief, die Augen halb zu, aber der Blick wach. Heckenpisser stand neben ihm, gerade so weit weg, dass er nicht ständig volle Breitseite Bierfahne abbekam, aber nah genug, um keine Pointe zu verpassen.

Elke war drin, sortierte Dosen in den Kühlschrank und tat so, als hätte sie nicht längst jeden ihrer Sätze auswendig gelernt. Ab und zu warf sie einen Blick nach draußen, auf den König und seinen Hofnarren im Fliegenhemd.

„Weißte, Hecke", sagte Kuddel und drehte die Flasche in der Hand, „man muss das Leben nehmen wie 'n Kasten Sterni."

Heckenpisser schob seine Brille hoch. „Das ergibt auf mehreren Ebenen keinen Sinn, aber ich bin gespannt", meinte er und nahm einen vorsichtigen Schluck.

„Pass auf", erklärte Kuddel, als hätte er sich das stundenlang überlegt. „Oben die ersten Flaschen – das sind die guten Jahre. Du bist jung, alles prickelt, du trinkst, ohne drüber nachzudenken, wie du morgen wieder klarkommst. Die Mitte vom Kasten sind so… na ja, Arbeit, Stress, irgendwann Kinder bei manchen, Scheidung bei den meisten. Und unten, die letzten vier, fünf Flaschen – das sind wir. Da weißt du, eigentlich reicht's, aber du ziehst es trotzdem durch."

Heckenpisser kicherte sein berühmtes „Hihihi". „Interessante Form der Lebensphilosophie", sagte er. „Ich nehme an, die Kippe ist dann… die Beilage?"

„Die Kippe ist der rote Faden, du Kulturbanause", sagte Kuddel. „Ohne Kippe isses doch nur Saufen, mit Kippe is' es Stil."

Er sagte das mit einer Ernsthaftigkeit, die fast schon rührend war.
Ich beobachtete die beiden und dachte mir, dass man wahrscheinlich ganze Regale voller

Selbsthilfebücher durchblättern konnte, ohne so eine klare, ehrliche Erklärung für ein verkorkstes Leben zu finden.

Ein Typ mit Kapuze kam vorbei, zog sich ein Bier, nickte Kuddel knapp zu. Der König nickte zurück – nicht zu freundlich, nicht zu feindselig, gerade so, dass klar war: Du bist akzeptiert, solange du nicht nervst.

„Ey Kuddel, steckst du noch?“ rief einer von gegenüber, ein blasser Kerl mit Basecap, der an der Bushaltestelle stand und aussah, als hätte er den Tag hauptsächlich damit verbracht, nichts zu tun.

„Ich steck immer, wenn’s um Bier geht, du Opfer“, rief Kuddel zurück, grinste und kramte etwas Kleingeld aus der Tasche. Er zog eine zweite Flasche Sterni aus der Kiste, stellte sie demonstrativ auf den Tisch, sah sie an wie eine strahlende Geliebte und sagte ruhig: „Siehst du, Hecke – das ist mein Königreich. Ich, die Kippe und diese Pulle. Der Rest ist Statisterie.“

Heckenpisser verzog das Gesicht, aber nicht, weil er widersprechen wollte. Eher, weil ihm das alles schon zu nah an der Wahrheit war. „Ja…“, sagte er leise, „ein sehr… überschaubares Reich. Hihihi.“

Kuddel nahm einen tiefen Schluck und fuhr dann in einem Ton fort, der auf einmal diese Mischung aus Stolz und Resignation hatte, die ihn manchmal überfiel, wenn er etwas zu lange am Stück nachdachte.

„Ich war mal am Alex, weißte“, fing er an. „Ganz früher, bevor sie da alles noch hässlicher gemacht haben. Da hab ich den witzigsten Mann meines Lebens getroffen.“

Heckenpisser zog eine Augenbraue hoch. „Am Alexanderplatz? Dort, wo Humor normalerweise zum Sterben hingeht?“

„Ja, genau da“, sagte Kuddel. „Ich hock so auf ’ner Bank, Sterni in der Hand, alles voller Touris, Tauben und verlorene Seelen. Da kommt der Müllmann angefahren. So ’n richtiger Berliner, Schnauze im Gesicht, Bäuchlein unter der orangenen Weste. Schiebt seinen Wagen, leert Mülleimer, guckt sich den ganzen Wahnsinn an, ohne mit der Wimper zu zucken.“

Heckenpisser lauschte. Er mochte solche Miniaturen – Kuddel konnte, wenn er wollte, die Stadt mit einem Satz zeichnen.

„Der bleibt bei mir stehen, guckt auf die Flasche, guckt mich an“, erzählte Kuddel. „Und dann sagt der: ‚Na, Sterni, wa? Du weißt schon, was der Unterschied is zwischen ’ner Flasche Sterni und ’ner Vagina?‘“

Heckenpisser verschluckte sich fast, fing an zu husten. „Ich ahne… nichts Gutes“, keuchte er.

Kuddel legte eine kleine Showpause ein, sah zur Seite, als würde er den Müllmann noch mal vor sich sehen, dann knallte er den Satz raus, trocken wie Staub:

„Die Vagina schmeckt nur am Anfang nach Pisse!“

Er brach in ein dreckiges Lachen aus, das vom Häuserblock zurückgeworfen wurde. Heckenpisser grabbed den Stehtisch mit beiden Händen, als müsste er sich festhalten, damit er

nicht umfiel. „Kuddel!“, rief er, halb empört, halb begeistert. „Das ist ja… das ist ja… eine Katastrophe auf Geschmacksebene! Hihihihihihi!“

Er lachte dieses schrille Lachen, das immer so klang, als wäre es eigentlich für ein Kindergeburtstag gedacht, aber dann in einer Kneipe gelandet.

„Alter, ich schwör dir“, fuhr Kuddel fort, „ich hab fast das Sterni ausgespuckt vor Lachen. Ich guck den nur an, und der Müllmann steht da, völlig ernst, zieht seine Tonne weiter und grinst nur so ’n bisschen. So, als hätte er gerade die Wahrheit des Universums erklärt.“

„Das ist… absolut vulgär“, stellte Heckenpisser fest, noch immer kichernd, „aber auch… überraschend logisch konstruiert. Auf eine sehr verstörende Art.“

„Das isses ja“, nickte Kuddel zufrieden. „Weißte, so Sprüche sind wie Kippen. Die sind nicht gesund, die sind nicht schick, aber manchmal sind se genau das, was du brauchst, damit du merkst, dass du noch lebst.“

Heckenpisser nahm noch einen Schluck, schüttelte leicht den Kopf. „Manchmal frage ich mich, was mit dir passiert wäre, wenn du statt am Alex in einer Bibliothek gesessen hättest“, sagte er. „Vielleicht wärst du heute Literaturprofessor statt König der Kippen und Sterni. Hihihi.“

„Literaturprofessor mein Arsch“, winkte Kuddel ab. „Die hätten mich schon bei der Aufnahmeprüfung rausgeschmissen, weil ich die Kaffeemaschine find und die Bibliothek nicht. Außerdem: Da drin stinkt’s nicht nach Straße. Ich brauch das. Den Dreck, den Rauch, das Gebrüll.“

Er sah sich um, auf die Straße, den Späti, die Laternen, den Schmutz in den Ritzen des Asphalts.
„Hier draußen“, sagte er leiser, „weiß ich, woran ich bin. Da drinnen…“ – er deutete vage in Richtung irgendeines unsichtbaren bürgerlichen Lebens – „da musste so tun, als wär alles sauber. Ist es aber nicht. Die saufen nur teurer und ficken heimlich. Wir machen’s halt vor der Tür.“

Heckenpisser nickte langsam. „Ein bisschen viel Wahrheit für mein Bier“, murmelte er. „Aber gut zusammengefasst.“

In diesem Moment ging die Tür vom Späti auf. Eine kleine Gruppe Jugendlicher kam raus, Dosenbier in der Hand, viel zu laute Stimmen, zu viel Energie für die späte Stunde. Einer von ihnen streifte beim Vorbeigehen fast Kuddels Mütze.

Kuddel sah ihm nach, zog an der Kippe und sagte: „Guck se dir an, Hecke. Die denken, sie haben alles noch vor sich. Die merken gar nicht, dass die Flaschen da oben im Kasten auch leer werden.“

Heckenpisser betrachtete die Jugendlichen, wie ein Naturforscher eine fremde Spezies.
„Vielleicht“, sagte er vorsichtig, „wird einer von denen später auch mal so ’n König.“

„Vielleicht“, murmelte Kuddel. „Oder sie werden irgendwas mit Medien.“

Er verzog das Gesicht, als hätte er etwas besonders Bitteres geschmeckt, und trank nach.

So standen sie da, der selbsternannte König und sein klugscheißender Hofstaat, und hielten mit ihren Geschichten die Zeit an. Für Außenstehende war es nur ein weiterer Abend vor einem Späti. Für sie war es ein ganzes Königreich aus Sterni, Rauch und Erinnerungen.

Und irgendwo in dieser Mischung aus Witz, Ekel und Wahrheit lag genau das, was Kuddel ausmachte:
Er hatte nichts – keine Karriere, keine Zukunft, keine saubere Krankenakte –
aber er hatte seine Kippe, sein Sterni, seine Sprüche und diesen verdammten Thron aus Beton vor dem Laden.

Für ihn reichte das.
Zumindest für heute Nacht.

An so einem Abend konntest du genau sehen, wie jemand zu dem geworden war, was er jetzt war. Nicht auf einmal, nicht durch irgendeine große Tragödie, sondern durch tausend kleine Entscheidungen, die alle in dieselbe Richtung gingen: noch eine Kippe, noch ein Sterni, noch ein „Morgen fang ich neu an".

Der Späti war jetzt voll im Element. Drinnen surrte der Kühlschrank, draußen hingen die üblichen Verdächtigen rum. Ein paar Kids, die aussahen, als würden sie sich gleich um eine Kippe streiten, ein Typ mit Kopfhörern, der auf irgendwas wartete, das nie kam, und eine Frau mit Einkaufstüten, die versuchte, möglichst wenig von all dem wahrzunehmen.

Kuddel stand wie immer am Stehtisch, als hätte ihn jemand da festgeschraubt. Die Kippe glühte im Mundwinkel, das Sterni schwitzte in seiner Hand, und seine Kutte hatte inzwischen ungefähr die Konsistenz eines historischen Dokuments. Heckenpisser neben ihm, Fliege minimal verrutscht, Hemd schon nicht mehr so frisch wie beim Losgehen, aber immer noch zu sauber für die Umgebung.

„Weißte, Hecke", sagte Kuddel und ließ den Rauch langsam zur Seite raus, „die Leute denken immer, man wacht eines Tages auf und ist plötzlich Assi. Als gäb's so 'n Schalter: Klick – jetzt ist der Mann am Ende."

Heckenpisser zog die Augenbrauen hoch. „Nun ja", begann er, „statistisch betrachtet—"

„Statistisch mein Arsch", fiel ihm Kuddel ins Wort. „Das ist nicht wie bei diesen Dokus, wo sie sagen: ‚Und dann kam der eine Schicksalsschlag…' Bla bla. Bei mir war das keine eine Sache. Das war… wie soll ich sagen… so wie wenn du 'ne Stange Kippe hast und immer sagst: ‚Ach komm, eine geht noch.' Und irgendwann guckste runter und siehst nur noch Filter. Und du kannst dich an keine einzelne Zigarette erinnern. Nur daran, dass du sie alle geraucht hast."

Heckenpisser schwieg für einen Moment. Manchmal merkte man, dass er gar nicht so blödromantisch war, wie er wirkte. Er verstand solche Bilder. „Das ist erstaunlich gut formuliert", sagte er dann. „Für jemanden, der sein Gehirn konsequent mariniert."

Kuddel grinste schief. „Ja, manchmal rutscht mir was Schlaues raus. Muss ich selber aufpassen, dass ich nicht erschrecke."

Eine Straßenbahn quietschte in der Ferne über die Schienen, als würde sie laut protestieren, dass sie hier immer noch fahren muss. Die Nacht war nicht still, aber sie war auf dieser

besonderen Art ruhig, in der die Stadt nur noch leise brummt, als würde sie im Halbschlaf vor sich hinbluten.

„Wie war das eigentlich… früher?“, fragte Heckenpisser plötzlich. „Bevor du König geworden bist. Also, ich meine, bevor der Späti dein Palast wurde.“

Kuddel nahm einen langen Schluck, so als bräuchte er Flüssigkeit, um in den Gedächtnisspeicher zu kommen. „Früher…“, wiederholte er und sah an Heckenpisser vorbei in eine Richtung, in der mehr Vergangenheit als Zukunft lag. „Früher hab ich auch nur so dagehockt. Nur eben woanders.“

Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch, die Flasche zwischen den Händen. „Ich hab mal versucht, normal zu sein, weißt du das?“

Heckenpisser verzog den Mund. „Kuddel, je nachdem, wie weit wir ‚normal‘ definieren…“

„Halt’s Maul und hör zu“, brummte Kuddel, aber ohne Aggression. „Ich mein, so richtig. Ausbildung, Job, Miete zahlen, dieses ganze Programm. Ich war mal im Lager von so ’nem Baumarkt. Paletten schieben, Regale auffüllen, den Leuten erklären, wo sie die Schrauben finden, die sie eh nicht richtig benutzen können. Acht Stunden am Tag, fünf Tage die Woche. Das volle Elend.“

Heckenpisser stellte sich das kurz vor und schüttelte den Kopf. „Du in einem Baumarkt. Das ist wie ein Tiger im Streichelzoo.“

„Tiger auf Valium“, korrigierte Kuddel. „Und weißte, was das Schlimmste war? Die Kollegen. Alle mit ihren Pausenbrotdosen, ihren Familienfotos im Spind und ihrem Kaffee aus Thermoskannen. Jeden Morgen die gleiche Scheiße: ‚Na Kurt, wieder zu spät ins Bett?‘ Har har. Ich hab gelacht. Drei Tage lang. Dann nicht mehr.“

Er drückte die Kippe im Aschenbecher aus, der inzwischen aussah wie ein Massengrab aus Filtern und grauer Asche. „Ich hab das ’ne Weile durchgezogen. Wirklich. Lohnabrechnungen, sogar irgendwann eine Lohnsteuerbescheinigung. Ich hatte einen Ordner. EINEN ORDNER, Hecke!“

Heckenpisser riss gespielt entsetzt die Augen auf. „Das ist unheimlich. Fast… bürgerlich.“

„Ja, genau. Und dann kam dieser eine Tag“, sagte Kuddel. „Nicht Schicksalstag, kein Unfall, nix Dramatisches. Einfach nur ein verregneter Donnerstag. Ich steh im Gang bei den Farbtöpfen – du weißt schon, diese Wand aus bunten Versprechungen – und da kommt eine Kundin und sagt: ‚Entschuldigung, können Sie mir sagen, welche Farbe am besten zu meinem Wohnzimmer passt?‘“

Er sah Heckenpisser an, als würde er ihn bitten, diese Szene zu würdigen.

„Und ich guck sie an“, fuhr er fort, „guck auf die Töpfe, guck wieder sie an – und im Kopf klingelt’s. Nicht heftig, eher so ein leiser Gong. Und ich denk mir: ‚Was zur Hölle mach ich hier? Ich hab keine Ahnung von ihrem Wohnzimmer. Ich weiß nicht mal, welche Farbe ich selber im Wohnzimmer hab, weil ich immer nur im Dunkeln rauch. Warum fragt die mich? Ich bin seit drei Tagen sturzbesoffen im Kopf, aber steh hier mit ’nem Namensschild, und plötzlich bin ich Autorität für Wandfarbe?‘“

Heckenpisser kicherte leise. „Du hast ihr hoffentlich etwas sehr Unpassendes empfohlen."

„Ich hab ihr gesagt, sie soll ihren Mann fragen", meinte Kuddel trocken. „Die war Single. Hat mich angeguckt, als wäre ich der größte Vollidiot der Stadt. Und in dem Moment war mir klar: Ich will nicht mehr dieser Typ sein, den man für irgendwas fragt, für das er sich nicht interessiert. Wenn ich schon Scheiße rede, dann wenigstens freiwillig."

Er nahm wieder einen Zug aus der neuen Kippe, die wie von selbst in seiner Hand erschienen war. „Ich hab nicht am gleichen Tag gekündigt. Das wäre zu romantisch. Ich bin einfach nach und nach immer seltener aufgetaucht. Erst krank, dann 'übers Wochenende weg', dann ‚Stress', dann einfach gar nicht mehr. Irgendwann war der Vertrag weg, die Mailadresse weg, der Ordner im Müll. Übrig geblieben ist nur das, was ich vorher schon hatte: ich, die Kippen und der Durst."

Heckenpisser sah ihn an, diesmal nicht mit dem üblichen Spott in den Augen. „Und du bereust das nie? Gar nicht?"

Kuddel schwieg einen Moment. Das Neonlicht spiegelte sich in der Sterni-Flasche, das Label sah aus wie ein ausgebleichter Orden. „Bereuen?", wiederholte er langsam. „Keine Ahnung. Manchmal… wenn ich irgend so 'nen Typen sehe, der mit seinem Firmenausweis am Gürtel durch die Gegend rennt… denk ich mir: Könntest auch du sein. Und dann seh ich, wie der sich in der Mittagspause 'n lauwarmes Brötchen reindrückt und über seine private Rentenversicherung philosophiert, und ich denk mir: Nee. Lieber nicht."

Heckenpisser nickte verstehend. „Es ist wie bei dem Witz mit dem Sterni und der Vagina", sagte er auf einmal.

Kuddel blinzelte. „Hä? Wie kommste denn da jetzt drauf?"

„Na ja", erklärte Heckenpisser und setzte zu einer seiner absurden Logiken an, „die bürgerliche Existenz ist wie die Vagina in dem Witz: Am Anfang schmeckt sie vielleicht nach Pisse, aber man redet sich ein, dass sich das legt. Und der Rest des Lebens ist dann – symbolisch gesehen – Mundspülen. Hihihi."

Kuddel starrte ihn einen Moment an, dann brach er in schallendes Gelächter aus. „Alter, du bist so krank im Kopf", keuchte er, „ich lieb das."

Elke trat in diesem Moment aus dem Späti, eine Kiste mit Pfandflaschen in der Hand. „Was is' hier schon wieder los?", fragte sie, stellte die Kiste ab und sah zwischen den beiden hin und her.

„Philosophie-Seminar", sagte Heckenpisser und richtete sich etwas. „Thema: Der existenzielle Unterbau des Proll-Humors."

Elke schnaubte. „Solange ihr die Kippen bezahlt und die Flaschen zurückbringt, könnt ihr von mir aus Goethe mit Döner mischen, is mir egal", meinte sie. „Braucht ihr nachher noch 'nen Jägermeister-Schuss ins Bier?"

„Fragste noch?", grinste Kuddel. „Mach schon mal zwei bereit. Der König durstet."

Sie verdrehte die Augen, verschwand wieder im Laden. Sie kannte ihn so lange, dass sie ihn nicht mehr ändern wollte. Vielleicht hatte sie es mal versucht, irgendwann, als Kuddel noch weniger Falten im Gesicht gehabt hatte. Aber irgendwann kapierst du, dass manche Leute keine Baustellen sind, sondern fertige Ruinen.

Ich sah zu, wie Kuddel an seiner Kippe zog, wie Heckenpisser an seinem Kragen zupfte, wie die Nacht sich um sie legte wie eine alte Decke.

Kuddel war kein tragischer Held. Er war auch kein Opfer, das man bemitleiden musste. Er war einfach ein Typ, der sich entschieden hatte, auf einem bestimmten Level stehenzubleiben und aus diesem Level das Beste zu machen.
Sein Königreich war klein: ein Stehtisch, ein Späti, eine Schachtel Kippen, ein Kasten Sterni, ein Kumpel mit Fliege.

Aber wenn die Flasche an seine Lippen ging und der Rauch vor seinem Gesicht stand, hatte er etwas, was viele in den helleren Wohnungen der Stadt nicht hatten: das Gefühl, dass dieser Moment ihm gehörte. Ganz ihm. Ohne Chef, ohne Termine, ohne „Wir müssen mal reden".

„Weißte, Hecke", sagte er leise, fast so, als würde er es hauptsächlich sich selbst sagen, „am Ende des Tages will ich nicht viel. Nur genug Kippen, dass ich nicht durchdreh, und genug Sterni, dass ich schlafen kann. Alles andere… is Bonuslevel."

Heckenpisser sah ihn prüfend an, dann hob er seine Flasche. „Dann prost, Majestät", sagte er. „Auf Bonuslevel."

Sie stießen an, und das Klirren der Flaschen war das einzige höfische Zeremoniell, das dieser König je brauchte.

Heckenpisser – Muttersöhnchen im Maßanzug

Bevor er Heckenpisser hieß, hieß er einfach nur Ulf Schröder.
Und Ulf Schröder war so ein Name, bei dem schon auf dem Zeugnis klar war: Dieser Mensch wird niemals ein Rockstar. Das ist der Name von jemandem, der pünktlich seine Steuer macht, Schuhe putzt und beim Bäcker „Guten Morgen" sagt, auch wenn es schon längst Mittag ist.

Ulf wohnte noch bei seiner Mutter. Nicht, weil er unbedingt wollte, sondern weil sein Leben nie Schwung genug aufgenommen hatte, um ihn ernsthaft irgendwohin zu schleudern. Und seine Mutter war wie eine Mischung aus Putzmittelwerbung und schlechtem Gewissen. Sie hieß Gerda, trug Kittelschürze, hatte immer irgendwas im Ofen und eine dauernde Sorge in den Augen, als könnte die Welt jederzeit hereinkommen, sich die Füße nicht abtreten und alles versauen.

Die Wohnung lag im zweiten Stock eines Hauses, das von außen aussah, als würde hier normale Mittelschicht wohnen. Drinnen roch es nach Bohnenkaffee, Putzmittel und „Wir haben das schon immer so gemacht". Im Flur standen Hausschuhe, ordentlich aufgereiht, wie Soldaten, die auf ihren Einsatz warteten. Die Gardinen waren frisch gewaschen, die Topflappen farblich auf die Tischdecke abgestimmt.

Und mittendrin: Ulf.
Mit Seitenscheitel, gebügeltem Hemd, Bundfaltenhose, Lackschuhen.
Ein Fremdkörper in einer Welt, die eigentlich nach verschwitzten Jogginghosen und verfärbten Unterhemden schreien würde.

Sein Tag begann immer gleich.
Morgens – also deutlich früher als bei Kuddel – klingelte der Wecker. Kein schrilles „Beep-Beep“, sondern ein weiches „Bing“ von irgendeinem altmodischen Radiowecker, den seine Mutter mal zum Geburtstag bekommen hatte. Ulf öffnete die Augen, sortierte die Gedanken wie Karteikarten, setzte sich auf und schob sofort die Bettdecke ordentlich zurück, so als würde er sich vor einem unsichtbaren Publikum benehmen müssen.

Der erste Blick ging zum Stuhl. Auf dem Stuhl hing das frisch gebügelte Hemd für den Tag. Darunter sorgsam gefaltete Hose, Socken, sogar die Unterhose lag korrekt drauf, als wäre sie ebenfalls durch ein Qualitätskontrollverfahren gegangen. Gerda hatte alles vorbereitet. Sie tat das nicht aus Zwang, sondern aus einer Art religiösem Pflichtgefühl.

„Ordnung im Äußeren ist Ordnung im Inneren“, pflegte sie zu sagen.
Wenn das stimmte, war Ulf innerlich ein militärischer Verwaltungsakt.

Das Bad war eine eigene Welt. Die Fliesen beige, der Spiegel ohne Flecken, der Zahnputzbecher mit genau zwei Zahnbürsten: ihre und seine. Auf dem Waschbecken lag ein Gästehandtuch, das nie jemand benutzte, weil nie jemand zu Besuch kam.

Ulf stand vorm Spiegel, kämmte sorgfältig seinen Seitenscheitel, strich jedes einzelne Haar an Ort und Stelle. Seine Brille lag auf der Ablage und wartete, bis der Kopf fertig geordnet war. Beim Rasieren spannte er den Mund so genau, als würde jemand die Rasur bewerten. Nie ein Stoppel zu viel, nie ein Schnitt, nie ein „Ach egal“.

Er war kein schöner Mann, aber er versuchte, das, was er hatte, so zu verpacken, dass es zumindest nach „bemüht“ aussah. Seine Augen waren ein bisschen zu groß, die Nase etwas zu klein, das Kinn zu weich. Aber alles zusammen ergab einen Typen, der irgendwie permanent so wirkte, als wäre er kurz davor, jemandem ein Formular vorzulegen.

In der Küche wartete Gerda. Zwei Tassen, zwei Teller, zwei Brötchen. Marmelade, Wurst, Käse – alles in kleinen Döschen mit Deckel. Die Kaffeemaschine blubberte, das Radio dudelte leise Nachrichten, irgendwo sagte eine Moderatorin mit viel zu guter Laune das Wort „Gute-Laune-Musik“, und Ulf hätte ihr am liebsten den Strom abgedreht.

„Morgen, Junge“, sagte Gerda, als er reinkam. Sie nannte ihn immer noch „Junge“, obwohl er längst so alt war, dass andere schon geschieden waren. „Setz dich, der Kaffee ist fertig.“

Ulf setzte sich. Gerade. Nie lümmeln. Er strich sich die Hose glatt, bevor er die Beine unter den Tisch schob. „Morgen, Mutti“, antwortete er, und in seinem Ton lag eine Mischung aus Gewohnheit und stiller Kapitulation.

„Ich hab dir das Hemd von gestern noch mal richtig ausgebügelt“, sagte sie. „Da war eine kleine Falte im Ärmel.“

„Das ist mir gar nicht aufgefallen“, meinte Ulf.

Gerda nickte streng. „Dir vielleicht nicht. Aber andere achten auf sowas. Du willst doch einen guten Eindruck machen."

Und da war das Stichwort.
Guter Eindruck.
Das war das unsichtbare Gesetz, das über dieser Wohnung herrschte.
Gerda lebte in einer Welt, in der jederzeit jemand unangemeldet klingeln und sie bewerten könnte: Die Nachbarin, die Verwandtschaft, der Postbote, Gott. Also musste immer alles in Ordnung sein. Die Wohnung, die Kleidung, die Manieren. Ulf war ihr letztes großes „Projekt", das sie vor dem schleichenden Verfall des Alters bewahren sollte.

Ulf nickte, schob sich ein Stück Brötchen in den Mund und kaute ordentlich, mit geschlossenem Mund, kaum hörbar. In seinem Kopf liefen währenddessen zwei Programme: das eine hörte seiner Mutter zu, wie sie sich über „die Jugend heute" beschwerte und dass „alle nur noch am Handy kleben". Das andere dachte darüber nach, wie er es heute so einrichten konnte, dass er abends nicht wieder allein in seinem Zimmer saß und seine Sammelordner sortierte.

Manchmal dachte er darüber nach auszuziehen. Einfach Schluss machen mit der Kittelschürze, dem ständigen „Zieh dir was Ordentliches an" und dem Bohnenkaffee, der nach Pflicht schmeckte.
Aber dann kamen die Rechnungen.
Die Löhne.
Die Mieten in Berlin.
Die leise Angst, allein zu sein.

Am Ende blieb er.
Muttersöhnchen im Maßanzug, auch wenn der Maßanzug in Wahrheit nur aus C&A und sorgfältiger Faltung bestand.

Ulf arbeitete irgendwo in einem Büro.
Nicht wichtig was genau.
Es war so ein Job, von dem man niemandem erzählen konnte, ohne dass sie nach zehn Sekunden weghörten. Irgendwas mit Zahlen, Listen, Kontrolle. Er war der Typ, der guckte, ob andere ihre Felder richtig ausgefüllt hatten. Er korrigierte, tippte, stempelte. Acht Stunden am Tag.

Seine Kollegen mochten ihn „irgendwie".
Also auf diese Art, wie man jemanden mag, von dem man weiß, dass er nie Ärger macht, nie „zu laut" lacht und immer eine Büroklammer übrig hat. Er war der, der die Geburtstagslisten pflegte, darauf achtete, dass die Kuchen sauber geschnitten wurden und keiner mehr als zwei Stück nahm, ohne vorher zu fragen.

Aber abends, wenn die Bildschirme dunkel wurden und alle nach Hause gingen, stand er manchmal ein bisschen zu lange an der Bushaltestelle, während seine Aktenmappe in der Hand hing wie ein Fremdkörper. In solchen Momenten war da etwas in seinem Inneren, das leise schepperte.

Etwas, das sagte:
War das alles?

Dieses Etwas hatte eine seltsame Form. Es sah aus wie ein kleiner dreckiger Wunsch nach Chaos, eingewickelt in einen Seidenschal aus Höflichkeit.

Und da kam Kuddel ins Spiel.

Die beiden hätten sich nie treffen sollen.
In einer vernünftigen Welt wäre Kuddel in einer anderen Realität versumpft und Ulf in irgendeinem Vorort mit Carport geendet. Aber Berlin ist keine vernünftige Welt. Berlin ist eine Stadt, in der der Zufall besoffen über Kreuzungen stolpert.

Der erste Kontakt war natürlich am Späti.
Wo sonst.

Ulf war damals auf dem Heimweg, mit Hemd, Fliege und Aktentasche. Es war so ein Abend, an dem du eigentlich direkt nach Hause gehst, Schuhe aus, Fernseher an, Tag wegschieben. Aber irgendetwas in ihm wollte nicht sofort zurück in den frisch gewischten Flur mit Hausschuhen und „Na, wie war dein Tag?“.

Also ging er zum Späti.
Nur mal gucken.
Vielleicht eine Schokolade. Irgendwas.

Da stand Kuddel.
Kutte, Kippe, Sterni. Die heilige Dreifaltigkeit des Absturzes.

Er lehnte am Stehtisch, lachte laut über irgendeinen Witz, den nur Betrunkene wirklich lustig finden, und seine Gegenwart füllte die Ecke wie eine schlechte, aber laute Musik. Die Mütze auf dem Kopf, die Haare fettig, die Jeans zerrissen, die Boots schmutzig – alles an ihm war ein „Fick dich“ an die Welt von Gerda und dem Bohnenkaffee.

Ulf blieb einen Moment stehen, die Hand an der Aktentasche, und wartete, bis jemand ihn übersah. Aber Kuddel übersah selten jemanden.

„Na, guck mal, die Steuerfahndung ist auch da“, rief Kuddel, als er Ulf sah. „Oder bist du von der Sparkasse ausgebüxt, Kleener?“

Ulf spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. „Ich… ich bin gar nicht…“

Er wollte etwas Seriöses sagen.
Etwas wie: „Ich wohne hier“ oder „Ich wollte nur kurz…“.
Stattdessen kam ein „Ähm“ heraus, das in der Luft hängen blieb wie ein nasser Lappen.

Heckenpisser – der er damals noch nicht war – stand da, starrte Kuddel an und stellte fest, dass der Mann vor ihm alles war, was seine Mutter als Negativbeispiel genutzt hätte. Und trotzdem konnte er nicht wegsehen.

Kuddel musterte ihn von oben bis unten. Hemd, Fliege, gebügelte Hose, Lackschuhe. „Boah, Alter“, sagte er schließlich, „wenn ich wüsste, dass mein Leben so endet, würd ich heute noch anfangen zu beten.“

Irgendwas in Ulf rebellierte.
Dieselbe Stimme, die an der Bushaltestelle manchmal fragte, ob das alles war, meldete sich jetzt und flüsterte: Sag was zurück.

Und zum ersten Mal seit langer Zeit tat er das.

„Ihr Leben ist doch schon längst geendet", sagte er, erstaunlich ruhig. „Sie haben nur vergessen, sich hinzulegen."

Es war still für einen Moment.
Der Späti-Brummton, das Straßenrauschen, alles schien kurz auf Pause zu gehen.

Dann lachte Kuddel.
Laut, ehrlich, so wie einer lacht, der sich nicht an Höflichkeit halten muss. „Okay", prustete er, „okay, der war gut. Der Anzug kann bleiben."

Und das war der Anfang.
Der Moment, in dem Ulf Schröder langsam anfing, zu Heckenpisser zu werden.

Er wusste es da noch nicht.
Er wusste nur, dass er an diesem Abend nicht nach Hause ging, als hätte er nur schnell Zigaretten geholt.
Er blieb.
Er nahm ein Bier, viel zu kalt für seinen aufgeräumten Magen, stellte sich an den Stehtisch und hörte zu.

Zwischen Kuddel, der von gescheiterten Jobs und legendären Abstürzen erzählte, und der Neonbeleuchtung, die alles in dieses hässliche, ehrliche Licht tauchte, war plötzlich ein Platz für ihn.

Muttersöhnchen im Maßanzug, auf einmal mitten im Dreck.
Und zum ersten Mal seit Langem hatte er das Gefühl, dass etwas in ihm Luft holte, das er vorher immer nur runtergedrückt hatte.

Sein Lachen – dieses viel zu hohe „Hihihi" – passte nicht nach draußen, passte nicht ins Büro, passte nicht in Gerdas Küche.
Aber hier, neben Kuddel, vor dem Späti, klang es zum ersten Mal, als wäre es am richtigen Ort.

Der Abend, an dem Ulf das erste Mal am Späti hängen blieb, endete nicht mit einem großen Knall, keinem Film-Abspann, keiner dramatischen Musik. Er endete mit kaltem Rauch, klebrigen Fingern und der Erkenntnis, dass er schon lange nicht mehr so gelacht hatte.

Er kam später nach Hause, als es Gerda lieb war.
Nicht spät im Sinne von „Jugendlicher auf Abwegen", sondern spät im Sinne von „für ihre Verhältnisse schon fast asozial". Es war nach zehn, das Treppenhaus lag im Halbdunkel, und der Geruch nach Putzmittel von morgens war schon wieder überdeckt von dem, was man in solchen Häusern „Leben" nannte.

Ulf schloss leise die Wohnungstür auf. Er kannte jede knarzende Stelle im Flur und versuchte, sie zu umgehen, wie ein Einbrecher auf vertrautem Terrain. Aber die zweite Diele rechts

verriet ihn jedes Mal. Sie gab dieses kleine, helle Knacken von sich – ein akustischer Fingerzeig.

„Bist du das, Junge?“ Gerdas Stimme kam aus der Küche. Nicht laut, aber scharf genug, um ihn gerade zu halten.

Er seufzte leise, stellte seine Aktentasche ab, hängte den Mantel ordentlich an den Haken. Ganz automatisch strich er mit der Hand die Schultern glatt, als müsste er den Tag wegwischen. „Ja, Mutti. Ich bin’s.“

Sie stand im Türrahmen der Küche, die Kittelschürze noch umgebunden, obwohl längst alles sauber war. Die Haare mit Lockenwicklern, weil morgen auch ein Tag war, an dem irgendjemand bewertet werden konnte. In der Hand hielt sie ein Geschirrtuch, das sie nervös hin und her drehte.

„Wo warst du denn so lange?“, fragte sie. „Ich hab mir schon Sorgen gemacht. Es ist dunkel, es gibt seltsame Gestalten, du liest doch in der Zeitung, was alles passiert.“

Ulf dachte kurz an Kuddel, an seine Kutte, seine Kippe und den Spruch mit dem Sterni und der Vagina, und musste ein hysterisches Lachen in sich abwürgen. „Ich war nur noch kurz… äh… draußen“, sagte er. „Beim Späti. Ein Bier trinken.“

Bei dem Wort „Bier“ verzog Gerda das Gesicht, als hätte er „Heroin“ gesagt. „Du trinkst doch sonst nie draußen Bier“, stichelte sie. „Mit wem warst du denn da?“

Er zögerte.
Wie sollte man das erklären?
„Mit einem Bekannten“, sagte er schließlich. „Aus der… aus der Gegend.“

Gerda schnaubte. „Mit diesem Typen, der immer so ungepflegt vor dem Laden steht? Ich hab den gesehen, der riecht ja auf zehn Meter nach Tabak und Versagen.“

Ulf zog kurz den Kopf ein. Er hatte genau gewusst, dass sie ihn gesehen hatten. Gerda sah mehr, als er ihr zutraute. „Er heißt Kuddel“, murmelte er, ohne dass er es wollte.

„Na, wunderbar“, spottete sie. „Kuddel. Das klingt ja vertrauenswürdig. Hoffentlich bringt der dir nicht noch das Rauchen bei.“

„Ich rauche nicht“, sagte Ulf automatisch.

„Noch nicht“, knurrte sie. „Und das soll auch so bleiben. Du hast einen ordentlichen Job, du bist ein anständiger junger Mann. Lass dich von solchen Gestalten nicht runterziehen. Die hängen nur auf der Straße und warten aufs Sozialamt.“

Ulf sagte nichts.
Er dachte daran, wie er am Stehtisch gestanden hatte, mit einer kalten Flasche in der Hand, und plötzlich nicht mehr der war, der still im Büro sitzt. Er hatte Witze gemacht. Er hatte gekontert. Er hatte gelacht. Er hatte sich lebendig gefühlt, wenn auch auf eine etwas schmierige Art.

„Ich geh schlafen“, sagte er nur. „War ein anstrengender Tag.“

Gerda sah ihn prüfend an, als wollte sie in seinen Augen Alkoholpegel erkennen. Dann nickte sie knapp. „Vergiss nicht, dein Hemd in die Wäsche zu bringen. Und stell deine Schuhe ordentlich hin. Du bist doch kein Tier."

Ulf ging in sein Zimmer, schloss leise die Tür.
Sein Reich war das Gegenteil von Kuddels Wohnung.
Bücherregal, Schreibtisch, Bett, alles ordentlich. Auf dem Schreibtisch lagen sauber geschichtete Unterlagen, ein paar Kugelschreiber, eine lochfreie Tischdecke. An der Wand kein Poster, kein Chaos, nur ein gerahmtes Foto aus Kindertagen, auf dem er mit viel zu großer Brille und viel zu ordentlicher Frisur neben seinem Vater stand.

Der Vater war längst tot. Herz irgendwann, einfach so. Ein leiser Abgang, wie es zu ihm passte. Seitdem hatte Gerda den Jungen doppelt festgehalten, wie eine Versicherung gegen das Verschwinden.

Ulf zog sein Hemd aus, hängte es über den Stuhl, so ordentlich, wie sie es ihm beigebracht hatte. Dann setzte er sich aufs Bett und starrte auf seine Hände. Sie waren gepflegt, die Nägel kurz, keine Farbe, kein Schmier. Bürohände. Hände, die Ordner tragen, nicht Flaschenkästen.

In seinem Kopf rauschte es ein bisschen, nicht vom Bier, eher von dem Bruch im System. „Du hast mit ihm geredet", dachte er. „Mit einem wie ihm. Und du bist nicht sofort gestorben."

Er wusste nicht genau, warum er am nächsten Abend wieder an den Späti ging.
Er redete sich ein, er wolle nur eine Kleinigkeit einkaufen. Eine Tüte Chips, vielleicht ein Kaugummi, irgendwas. Aber als er um die Ecke bog und den Stehtisch sah, an dem Kuddel bereits stand, beide Arme aufgestützt, Kippe im Gesicht, da wusste er, dass das eine Lüge war, so durchsichtig wie alte Gardinen.

„Na, Steuerbüro!" rief Kuddel, als er ihn sah. „Da isser ja wieder. Hat Mutti dich aus dem Käfig gelassen?"

Ulf blieb einen Moment stehen, fühlte die alte Scham hochkriechen, aber diesmal mischte sich etwas anderes dazu. Trotz. „Sie ist meine Mutter, nicht meine Wärterin", sagte er. „Und ich brauche keine Erlaubnis, um ein Bier zu trinken."

Kuddel lachte. „Doch, brauchst du. Von dir selbst. Und heute haste sie dir gegeben. Sehr gut."

Er schob ihm eine Flasche rüber, als wäre das der Eintritt in einen Geheimbund. Ulf zögerte kurz, sah auf den Kronkorken, sah seine gepflegten Finger, dann griff er zu.

„Du heißt wirklich Ulf?", fragte Kuddel.

„Ja", antwortete er.

„Das ist kein Name, das ist 'ne Fehlentscheidung", kommentierte Kuddel. „Wir brauchen was anderes für dich. Was mit Charakter. Was, das man grölen kann, wenn man zu betrunken ist, um nach Hause zu finden."

Und wie es bei solchen Typen ist, blieb die Namensfindung nicht Theorie.

Es geschah ein paar Wochen später, an einem dieser Abende, die unmerklich vom „Ich trink nur eins“ zu „Wann bin ich eigentlich rausgegangen?“ kippen. Ulf war inzwischen regelmäßiger Gast am Späti. Immer noch im Hemd, aber die Fliege lockerer, der Ton rauer. Er hatte gelernt, seine „Hihihi“-Lacher nicht mehr wegzudrücken, sondern einfach rauszulassen.

Sie hatten zu viel getrunken.
Kuddel, Ulf, noch zwei andere Gestalten aus dem Kiez, deren Namen immer erst nach dem dritten Bier fielen. Die Luft war warm, die Köpfe noch wärmer.

Irgendwann, tief in der Nacht, wenn die Stadt nur noch aus Laternenflecken und Hackfressen bestand, mussten sie pinkeln. Natürlich. Der Körper hat seine eigenen Programmpunkte.

„Ich muss mal in die Büsche“, lallte einer.

„Da hinten ist doch ’ne Hecke“, meinte ein anderer.

Sie standen an irgendeinem Grünstreifen, halb Park, halb Hundeklo, irgendwo zwischen zwei Straßen, die keiner genauer definieren konnte. Ulf schwankte. Er hatte noch nie gerne draußen gepisst. Das war unordentlich, unkontrolliert, animalisch. Genau das also, was ihm immer ausgetrieben worden war.

Aber die Blase sprach lauter als die Erziehung.

„Los, mach hin“, sagte Kuddel. „Is doch dunkel, wen juckt’s.“

Ulf stellte sich zögerlich an die Hecke.
Eine traurige Hecke, eigentlich. Nicht diese perfekten Dinger aus Reihenhauskatalogen, sondern so ein vergammeltes Gestrüpp, mit Müll dazwischen und Hundespuren.

Er öffnete den Hosenlatz, schaute sich noch einmal um – und dann ließ er los.

Es war das normalste der Welt.
Ein Mann pisst in eine Hecke.
Passiert wahrscheinlich hunderttausend Mal jede Nacht in dieser Stadt.

Aber bei Ulf war es ein Bruch.
Für ihn war es, als würde er eine unsichtbare Grenze überschreiten.
Zum ersten Mal tat er etwas, das Gerda als „asozial“ bezeichnet hätte, ohne sofort wieder zurückzuweichen.

Kuddel stand ein paar Meter entfernt, sah ihm zu, die Flasche in der Hand, grinste. „Na guck mal“, rief er, „der feine Herr Ulf Schröder pieselt in die Hecke! Mutti würde in Ohnmacht fallen.“

Ulf musste lachen. Mitten im Strahl, mitten im Moment, in dem er eigentlich peinlich berührt sein sollte, lachte er. Dieses hohe, helle „Hihihi“, das durch die Nacht schnitt wie ein zu schriller Ton.

„Boah, Alter, hör dir selbst ma zu!“, gröhlte einer der anderen. „Der pinkelt in die Hecke und kichert wie ’n Schulmädchen! Was bist du denn für einer?“

„Hecken-Schulmädchen“, lallte der zweite.

„Nee, Mann“, sagte Kuddel, und in seinem Hirn klickte was ein. „Das ist unser Heckenpisser. Guck dir den an. Hemd, Fliege, Scheitel – aber am Ende steht er auch nur hier und wässert das Stadtgrün. Heckenpisser! Das passt!“

Sie lachten.
Alle.
Viel zu laut, viel zu lange.

Ulf stand da, schüttelte ab, schloss den Hosenlatz, drehte sich um – und merkte, dass der Name sich bereits wie eine zweite Haut über ihm schloss.

„Heckenpisser“, wiederholte er leise.
Es klang gleichzeitig wie eine Beleidigung und eine Befreiung.

In den Tagen danach versuchte er, den Spitznamen zu ignorieren.
Im Büro war er weiterhin „Herr Schröder“, der zuverlässige, ruhige, gepflegte Angestellte, der seine Tabellen sauber formatiert und bei Geburtstagen seriös gratuliert.

Aber sobald er abends die Krawatte lockerte, die Fliege löste und der Weg ihn zurück zum Späti führte, war er nicht mehr Ulf.

„Na, Heckenpisser, heute wieder offline unterwegs?“ rief Kuddel dann.

Und er grinste.
Weil da jemand war, der ihn kannte, nicht als „Junge“ oder „Herr Schröder“, sondern als das seltsame Zwischending aus Muttersöhnchen und heimlichem Grenzgänger.

Der Spitzname blieb.
Er klebte sich an ihm fest, wie Kippenrauch an der Tapete.
Gerda kannte ihn nicht.
Im Büro kannte ihn niemand.

Aber hier, im kleinen Königreich aus Neonlicht, warmem Bier und Kippenstummeln, war er nicht mehr nur der, der er immer gewesen war.

Hier war er:
Heckenpisser.
Muttersöhnchen im Maßanzug, das jetzt eine Ecke Dreck im Lebenslauf hatte – und das sich heimlich besser anfühlte als jede beförderte Gehaltserhöhung.

Es dauerte nicht lange, bis das Doppelleben anfing, an den Nähten zu reißen.
Nicht mit einem Knall, eher mit einem leisen „Ritsch“, wie bei einer guten Hose, die langsam zu oft getragen wurde.

Heckenpisser – also Ulf – bewegte sich zwischen zwei Welten, die nichts miteinander zu tun haben wollten.
Tagsüber: Büro. Tabellen, E-Mails, Sitzungen, „Könnten Sie das bitte noch mal abstimmen?“, Kantinenkaffee, kleine Witze am Kopierer.

Abends: Späti. Kippe, Bier, Kuddel, Sprüche, Geschichten, die niemals einen Dienstweg sehen würden.

Und dazwischen: Gerda.
Mutter. Kontrollinstanz.
Die menschgewordene Frage: „Wo warst du?“

Anfangs gelang es ihm noch, alles sauber zu trennen.
Er kam spät, aber nicht *zu* spät.
Er roch ein bisschen nach Rauch, aber nicht *zu* stark.
Wenn Gerda fragte, sagte er „Kollegenabend“ oder „wir hatten eine längere Besprechung“, und sie nickte, misstrauisch, aber nicht alarmiert.

Nur dass er sich veränderte.
Nicht in großen Gesten, sondern in Kleinigkeiten.
Früher hatte er nach der Arbeit manchmal noch Akten mit nach Hause genommen, sortiert, Notizen gemacht, Excel-Tabellen perfektioniert, als würde jemand nachts in seine Dokumente schauen und ihm Sternchen geben.
Jetzt nicht mehr.
Jetzt stand die Aktenmappe öfter einfach nur in der Ecke, während er auf dem Bett lag und an die Szene dachte, in der er in die Hecke gepinkelt hatte und alle gelacht hatten – über IHN.
Nicht ausgelacht, sondern… mitgelacht.
Das machte einen Unterschied.

Im Büro fiel es auch auf.
Nicht sofort.
Aber irgendwann merkte man, dass „Herr Schröder“ öfter mit leicht geröteten Augen kam, ein bisschen blasser, mit einem Hauch von etwas Fremdem im Blick.

„Alles in Ordnung, Herr Schröder?“, fragte seine Kollegin Frau Baumann eines Morgens, als sie ihn beim Kaffeeholen traf.

„Natürlich“, sagte er und lächelte pflichtbewusst. „Nur etwas wenig geschlafen.“

Sie musterte ihn kurz. „Zu viel gelesen?“

Er dachte an Kuddel, an Sterni, an dreckige Witze und an den Müllmann vom Alexanderplatz, den er inzwischen aus zweiter Hand kannte.
„So in der Art“, sagte er.

Tagsüber war er weiterhin zuverlässig.
Formulare sauber, Fristen eingehalten, Signaturen korrekt gesetzt.
Er konnte diese Figur aus dem Effeff.
„Herr Schröder“ war wie ein gut sitzender Mantel: farblos, aber funktional.

Aber wenn er abends die Büroetage verließ und die automatische Glastür hinter ihm zufiel, fiel jedes Mal ein Teil von dieser Figur mit zu Boden.
Und wenn er dann, nach der Busfahrt, um die Ecke zum Späti bog und das Neonlicht sah, dann war da dieses nervöse, kleine, verdreckte Ding in seiner Brust, das sich freute.

Es war nicht so, dass Kuddel ihm ein besserer Mensch machte.
Das wäre eine Lüge.
Aber Kuddel machte ihn ehrlicher – auf die unangenehme Art.

Eines Abends stand Heckenpisser schon vor dem Späti, als Kuddel noch fehlte. Das war selten; normalerweise war Kuddel wie ein Teil der Einrichtung, schon da, bevor der Tag beschlossen hatte, wirklich zu Ende zu sein.

Ulf hatte sich ein Bier geholt, stand am Stehtisch, Fliege gelöst, Hemdkragen offen. Er sah fast entspannt aus, bis auf die Hände, die die Flasche etwas zu korrekt hielten.

Murat hatte Schicht.
Er sah Ulf an, wie man einen Anzug sieht, der sich in die falsche Bar verirrt hat.

„Na, Heckenpisser“, sagte Murat trocken, „heute ohne Bodyguard unterwegs?“

„Er ist nicht mein Bodyguard“, protestierte Ulf reflexhaft. „Er ist mein… äh… Freund.“

Das Wort blieb kurz in der Luft hängen, als wäre es sich nicht sicher, ob es hier wohnen durfte.

Murat zog eine Augenbraue hoch, schmunzelte. „Freund, ja? Du weißt schon, dass der Typ mehr mit Flaschen redet als mit Menschen?“

„Ich rede auch mit Flaschen“, sagte Heckenpisser. „Aber meistens sind sie Kollegen.“

Murat lachte kurz auf. „Nicht schlecht. Du wirst lockerer, Alter. Früher hast du geguckt, als würde dir gleich einer die Steuererklärung wegnehmen.“

„Ich wirke immer noch seriös“, sagte Ulf, halb ernst, halb hoffend.

„Bruder“, meinte Murat, „du kannst Sterni aus’m Aschenbecher saufen und du würdest immer noch aussehen, als könntest du mir ’nen Kredit verweigern.“

Heckenpisser musste lachen. „Hihihi… das ist beruflich gesehen nicht ganz falsch.“

In dem Moment kam Kuddel um die Ecke.
Schwerer Schritt, Mütze tief im Gesicht, die Kutte flatterte leicht im Abendwind, als würde sie eigene Pläne haben.

„Na, meine Heckenratte!“, brüllte er, noch bevor er richtig da war. „Schon wieder am Hydrieren?“

„Ich habe lediglich vorgesorgt“, antwortete Heckenpisser, hob die Flasche wie zum Toast. „Der Kreislauf soll ja vorbereitet sein.“

„Was seid ihr alle für Dichter geworden“, knurrte Murat. „Früher haben die Leute einfach gesagt ‚Ich sauf mich dicht‘, fertig.“

Sie standen zu dritt am Stehtisch, drei völlig verschiedene Tiere vom selben verdreckten Kontinent.

Murat halber Geschäftsmann, halber Gauner,
Kuddel versoffener König,
Heckenpisser der Ehrenbürger der Zwischenwelt.

„Und, Hecke“, fragte Kuddel nach einer Weile, „was sagt Muddi? Noch zufrieden mit ihrem Musterschwiegersohn?“

Heckenpisser zuckte leicht. „Sie findet, ich verbringe zu viel Zeit ‚auf der Straße‘“, erklärte er mit einem leichten Seufzen. „Sie benutzt dieses Wort, als wäre ich kurz davor, in einer Unterführung zu wohnen.“

„Tust du ja auch“, meinte Kuddel. „Zumindest geistig. Du bist schon halb hier, Alter. Der Rest ist nur Wäsche und Erziehung.“

„Sie hat mich gefragt, ob du kriminell bist“, fuhr Heckenpisser fort. „Ich habe gesagt, du bist nur… sozial flexibel.“

Kuddel prustete. „Was hast du gesagt, Alter?!“

„Sozial flexibel“, wiederholte Heckenpisser. „Das klingt besser, als ’kein Bock auf Arbeit‘.“

„Ich hab gearbeitet“, murrte Kuddel. „Mehr als eure ganzen Krawattenkasper.“

Murat nickte. „Der hat wirklich malocht. Nur halt nie lange genug, um ’ne Tasse im Pausenraum zu kriegen.“

Es war so ein Abend, an dem die Gespräche unmerklich kippen.
Erst Witze, dann Halbwahrheiten, dann plötzlich Sätze, die schwerer sind, als das Bier erlaubt.

„Weißte, Hecke“, sagte Kuddel irgendwann, „ich frag mich wirklich manchmal, was du hier suchst.“

Heckenpisser nahm sich Zeit mit der Antwort. Er sah auf die Flasche, auf seine lackierten Schuhe, auf die Kippe, die neben ihm im Aschenbecher glimmte – Kuddel hatte sie da abgelegt, als wäre das offizielle Territorium.

„Ich suche das, was alle suchen“, sagte er schließlich. „Nur ohne das bürgerliche Etikett.“

„Und was ist das?“, wollte Kuddel wissen.

„Nicht allein zu sein“, sagte Heckenpisser.

Es war still.
Nicht lange, aber merklich.

Murat räusperte sich. „Bruder, dafür ist der Späti wirklich der falsche Ort“, murmelte er. „Hier bist du immer von Leuten umgeben, aber alleine bist du trotzdem. Ist wie Bahnhof – nur mit Alkohol.“

Heckenpisser lächelte schief. „Bahnhöfe sind ehrlich“, meinte er. „Da stehen alle rum und wissen nicht so genau, wohin mit sich. Hier ist das genauso, nur mit mehr Promille.“

Kuddel sah ihn von der Seite an.
Man merkte, dass er solche Sätze nicht gewohnt war. Er war eher der Mann für „Fick die Welt“ als für feine Zwischentöne.
Aber er war nicht dumm.
Nur voll.

„Weißte, Hecke“, sagte er leise, „du bist zwar ’n Muttersöhnchen, aber du bist unser Muttersöhnchen. Die Typen im Büro lachen über dich, weil du anders bist. Ich lach mit dir, weil du so bist wie ich, nur in sauber.“

Heckenpisser schluckte, und da war dieses „Hihihi“, das jetzt anders klang. „Das war… erstaunlich nett“, sagte er. „Für deine Verhältnisse nahezu poetisch.“

„Ja, ja“, winkte Kuddel ab, sichtlich unwohl mit dem eigenen Sentiment. „Gewöhn dich nicht dran. Sonst fang ich noch an, Gefühle zu kriegen. Ich hab dafür keinen Platz im Kühlschrank.“

Sie tranken.
Die Nacht kroch weiter über die Stadt, Straßenlaternen gingen an, Schichten wechselten.

Später, viel später, als der Abend sich fast aufgelöst hatte und Murat schon drinnen die Regale schloss, stand Heckenpisser alleine unten im Hausflur, den Schlüssel in der Hand, die Stirn an die kalte Wand gelehnt.

Er war müde.
Nicht nur körperlich.
Müde von dem Hin- und Hergerissensein zwischen „Junge, zieh dir was Ordentliches an“ und „Hecke, mach mal flitzen“.

Er schloss leise auf, schlüpfte in den Flur.
Das Licht war noch an.
Gerda saß am Küchentisch, in ihrem Bademantel, die Hände um eine Tasse Tee gefaltet, als würde sie auf eine schlechte Nachricht warten, die sich verspätet hatte.

„Da bist du ja“, sagte sie. Keine Frage diesmal, eher ein Urteil.

„Ja“, sagte er. „War… ein langer Tag.“

Sie sah ihn prüfend an. „Du riechst nach Rauch.“

„Ich stand neben einem Raucher“, erwiderte er.

„Du lachst anders“, sagte sie.

Er hielt inne. „Wie bitte?“

„Dein Lachen“, sagte Gerda. „Früher hast du selten gelacht. Und wenn, dann… leise. Jetzt kommst du heim und manchmal… kicherst du vor dich hin. Als hättest du etwas getan, was dir nicht zusteht.“

Sie sagte es ohne Zorn, nur mit dieser typischen Mütter-Verletzlichkeit, die noch schlimmer war als Schreien.

„Ich… hab nur Geschichten gehört“, sagte Heckenpisser. „Von Leuten, die ihr Leben… anders leben.“

„Asozial“, definierte sie knapp.

Er atmete langsam aus.
Das war der Moment, an dem er sagen konnte: „Ja, aber sie sind auch ehrlich.“
Oder: „Der Unterschied zwischen ihnen und dir ist nur, dass du deinen Dreck besser versteckst.“
Oder: „Ich mag es, dort zu sein.“

Stattdessen sagte er: „Ich pass auf.“

Sie sah ihn lange an, dann nickte sie müde. „Du bist mein Junge“, murmelte sie. „Ich will nicht, dass du irgendwann irgendwo…“ – sie machte eine unbestimmte Handbewegung, als würden überall am Rand der Stadt Abgründe lauern – „…doch abrutschst. Du bist besser als die.“

Heckenpisser dachte an Kuddel.
Daran, wie er am Späti stand, König im Dreck, mit mehr Ehrlichkeit in der Zigarette als in manchen Lebensläufen.

„Ich bin nicht besser“, sagte er leise. „Ich bin nur anders angezogen.“

Gerda verstand es nicht.
Sie hörte nur die Worte, nicht das Gewicht dahinter.

„Geh schlafen“, sagte sie. „Morgen musst du wieder ins Büro.“

In seinem Zimmer zog Heckenpisser das Hemd aus, hängte es glatt über den Stuhl. Er sah sich im Spiegel: Oberkörper blass, Schultern etwas schmal, Gesicht zu brav.
Er dachte an seinen Spitznamen.
„Heckenpisser.“
Ein Name, der nach Dreck klang, aber sich seltsam richtig anfühlte.

Er legte sich ins Bett, starrte an die Decke und wusste:
Am nächsten Abend würde er wieder zum Späti gehen.
Nicht, weil er unbedingt trinken musste.
Sondern weil dort jemand stand, der ihn nicht „Junge“ nannte.
Und weil es manchmal besser war, im Neonlicht ehrlich kaputt zu sein, als im Wohnzimmer ordentlich funktionierend.

So wurde das Muttersöhnchen im Maßanzug langsam zu dem, was Kuddel aus ihm gemacht hatte – und was tief in ihm schon immer war:

Heckenpisser.
Zwischen zwei Welten.
In keiner ganz zuhause, aber im Schatten des Spätis immerhin nicht ganz allein.

Elke, die Herrin der Boonekamp-Zapfanlage

Bevor irgendjemand „Elke vom Späti“ sagte, hieß sie auch einfach nur Elke.
Nur, dass das bei ihr nicht so klang wie bei anderen.
Bei den meisten Menschen ist der Vorname eine Formalität, irgendwas, das auf Briefen steht, in Formularen, auf Ausweisen.
Bei Elke war „Elke“ schon ein Statement. Ein Wort wie eine Kippe, halb runtergeraucht, aber noch mit genug Glut, um wem weh zu tun, wenn man sie ihm ins Auge drückt.

Sie war keine dieser glattgebügelten Ladenmäuse mit Firmen-T-Shirt und einstudiertem „Hallo, darf’s sonst noch was sein?“. Elke war ein eigener Abschnitt im Berliner Einzelhandel. Eine Kategorie. Wenn die Stadt einen offiziellen Katalog der „Originale“ führen würde, dann hätte sie da irgendwo zwischen dem Penner mit der Dauerklampfe am Alex und dem wütenden Busfahrer von der M41 ihre eigene Seite.

Der Späti war ihre Bühne.
Kein großer Laden, keine Kettenlogo-Kiste, sondern ein leicht schiefes Loch im Mauerwerk, das nachts leuchtete wie eine Notausgangsmarkierung in einem Flugzeug kurz vorm Absturz. Über der Tür ein flackerndes Schild, das wahrscheinlich ursprünglich mal in klaren Buchstaben irgendwas wie „Getränke & Tabak“ gesagt hatte, jetzt aber eher nach „Geh rein, hier gibt’s Trost“ aussah.

Drinnen:
Eine schmale Theke mit Kasse, Zigarettenregal dahinter, der Kühlschrank an der Wand, vollgestopft mit Bier, Limo, Energydrinks, die nie irgendein Arzt empfehlen würde. Dosen, Flaschen, Kleinscheiß.
Auf der anderen Seite: Regale mit Chips, Schokoriegeln, Nudeln, ein paar traurige Konservendosen, die keiner kaufte, außer wenn Sonntagnacht irgendwer auf Pfeffi-Niveau plötzlich beschloss, kochen zu wollen.

Und dazwischen, wie eine seltsame Priesterin des Nachtbedarfs: Elke.

Sie war nicht jung.
Sie war auch nicht alt.
Sie war einfach „schon länger dabei“.

Die Haare: irgendwann mal blond gewesen, jetzt irgendwo zwischen Straßenköter und Nikotingelb. Meistens in so einer improvisierten Hochsteckfrisur, die so aussah, als hätte sie fünfmal gesagt: „Ach, scheiß drauf“, und dann doch noch ’ne Spange reingedrückt.
Die Augen: müde, aber wach. Sie hatten diesen Blick, den nur Menschen haben, die nachts arbeiten und tagsüber versuchen, nicht komplett auseinanderzufallen.
Die Hände: etwas rau, Fingerspitzen leicht vergilbt. Von den Kippen, von den Kassenzetteln, vom ständigen Griff ans Flaschenbier.

Elke war nicht dick, nicht dünn, sie hatte den Körper einer Frau, die mehr stehende Schichten als Urlaubstage gehabt hatte. Und sie hatte die Ausstrahlung von jemandem, der sehr früh begriffen hat, dass das Leben kein Wunschkonzert ist, sondern eher eine Jukebox, die ständig klemmt, und man tritt dagegen und hofft, dass wenigstens ein halbwegs erträglicher Song rauskommt.

Sie stand hinter der Theke wie jemand, der beschlossen hat, hier nicht nur zu verkaufen, sondern zu herrschen.
Deshalb nannten Kuddel und Heckenpisser sie irgendwann „die Herrin der Boonekamp-Zapfanlage".
Auch wenn es nicht mal eine richtige Zapfanlage war.
Es war nur eine Flasche, die sie mit einer Art geübtem Instinkt über offenen Bierflaschen neigte.

Elke hatte nicht immer im Späti gearbeitet.
Früher, bevor sie in das Neonlicht gezogen wurde, gab es andere Jobs.
Bäckerei, Klamottenladen, einmal Callcenter („Kundenservice", hatte es offiziell geheißen, aber eigentlich war es „beschimpft werden gegen Mindestlohn").
Sie hatte Männer gehabt, eine Ehe, die man nur noch „Phase" nannte, einen Typen mit Motorrad und großen Sprüchen, einen mit Anzug und kleinem Ego, einen, den sie nicht mal mehr vom Gesicht her zusammenkriegt, nur noch vom Lärm, den er beim Weggehen gemacht hatte.

Am Ende hatte sie das alles auf dieselbe Art verlassen: Erst versucht, sich reinzupassen, dann gemerkt, dass sie da nicht hingehört, dann gegangen oder gegangen worden.
Der Späti war der Ort, wo keiner mehr von ihr etwas anderes erwartete als das, was sie eh war:
Direkt, müde, witzig, hart.

Der Laden gehörte einem Typen, den man so selten sah, dass manche dachten, er sei nur eine Legende. Irgendein türkischer Onkel, der die Papiere hatte, die Gewerbeanmeldung und noch zwei, drei andere Läden irgendwo in Neukölln.
„Solange die Kasse stimmt und nichts brennt", sagte er mal zu ihr, „ist mir egal, was du hier machst."

Das war der schlechteste und gleichzeitig beste Satz, den man Elke sagen konnte.
Keine Kontrolle, kein künstliches Lächeln, keine Corporate-Scheiße.
Nur sie, der Laden und die Nacht.

Sie kannte die Leute aus dem Kiez.
Die normalen, die verlorenen, die gefährlichen, die weichen, die, die aus Versehen hier gelandet waren, weil sie auf der Suche nach einer U-Bahn-Station falsch abgebogen waren.
Sie kannte ihre Gesichter, ihre Art zu gehen, ihre Art, „Noch ein Bier" zu sagen. Sie konnte an der Wahl der Marke ablesen, wie es denen ging. Ein Mann, der normalerweise Beck's trank und plötzlich zum billigsten Pils griff, hatte Probleme. Einer, der von Wodka auf Wasser umstieg, hatte eine Frau, die mit Koffer gedroht hatte.

Und sie kannte Kuddel und Heckenpisser, seit die beiden noch nicht mal wussten, dass sie eine feste Rolle in ihrem Leben spielen würden.

Der erste, der auftauchte, war natürlich Kuddel.
Irgendwann, irgendwann in einem frühen Zweitausenderjahr, an das sich niemand wirklich erinnern konnte, stakste er zum ersten Mal in diesen Laden.
Kutte frisch versifft, Blick leicht übermütig, Zigarette im Mundwinkel, obwohl da schon ein „Rauchen verboten"-Aufkleber an der Scheibe klebte.

„Einmal Sterni", hatte er gesagt, ohne sie richtig anzusehen, als wäre es eine Formalität – so wie „Einmal Ticket AB, bitte".

Elke war hinter der Kasse gestanden, die Kaugummis gerade nach Farbe sortiert, aus Langeweile.
Sie sah ihn an, sah die Boots, den Dreck, die Mütze, das Gesicht.

„Zwei-fünfundsechzig", sagte sie.

Er legte das Geld hin, nahm die Flasche, machte sie gleich draußen mit einem Feuerzeug auf, das wahrscheinlich schon zehn Konzerte überlebt hatte.

Am nächsten Abend kam er wieder.
Und am nächsten.
Und dann irgendwann mit dem Satz: „Du weißt doch eh, was ich will."

Sie hatte nur mit den Schultern gezuckt und gesagt: „Solange du mich nicht ‚Schatz' nennst, komm ich klar."

Heckenpisser kam später dazu, wie eine Figur, die in Staffel zwei einer Serie eingeführt wird, damit der Hauptcharakter jemanden hat, auf den er reagieren kann.
Am Anfang hielt Elke ihn für einen Versicherungsheini.
Zu glatt, zu aufrecht, zu höflich.

„Guten Abend", sagte er beim ersten Mal, leicht zu formell, als wäre das hier eine Bank und kein Ort für Schlafstörungen. „Ein Bier, bitte."

„Was für eins?", fragte sie.

Er zögerte.
Ein kleiner, aber sehr verräterischer Moment.
Er kannte sich mit Bier nicht aus.

„Äh… was Sie empfehlen", murmelte er.

Sie hatte ihn von oben bis unten gemustert, die Fliege, das Hemd, den Scheitel.
Dann hatte sie kommentarlos ein Sterni aus dem Kühlschrank geholt, auf die Theke gestellt und gesagt: „Damit fangen wir an. Alles andere ist später."

Er hatte bezahlt, sich bedankt, und als er rausging, war da so ein Zentimeter mehr Lockerheit in seinem Gang, den wahrscheinlich außer ihr niemand bemerkt hätte.

Mit der Zeit wurden Kuddel und Heckenpisser keine „Kunden" mehr.
Sie waren Inventar.

Wenn Elke Schicht hatte, wusste sie, dass die beiden früher oder später auftauchen würden. Kuddel oft zuerst, mit einem „Na, Chefin?“ und der Selbstverständlichkeit eines Mannes, der schon viel zu lange denselben Fehler macht.
Heckenpisser etwas zeitverzögert, manchmal mit Aktentasche, manchmal ohne, aber immer mit dieser Mischung aus schlechtem Gewissen und heimlicher Vorfreude im Gesicht.

Die Sache mit dem Boonekamp hatte so angefangen wie alles, was in diesem Laden anfing: mit Langeweile, zu viel Alkohol und der Suche nach einem neuen Kick, der nichts kostet.

Es war eine ruhige Nacht gewesen.
Regen, kaum Laufkundschaft, nur ein paar verspätete Gestalten, die Zigaretten holten oder „was Süßes, damit ich nicht noch ’ne Kippe rauch“.
Kuddel war da, Heckenpisser auch, beide schon zwei, drei Bier tief.

„Elke“, sagte Kuddel irgendwann, lehnte sich halb über die Theke, „ich sag dir ganz ehrlich: Das Sterni knallt nicht mehr. Mein Körper hat Resistenz gebildet. Ich brauch Evolution im Glas.“

„Du brauchst vor allem ’nen Arzt und ’nen Vormund“, kommentierte sie trocken, ohne aufzusehen.

Heckenpisser kicherte. „Hihihi… Vormund… sehr gut.“

„Ich mein das ernst“, jammerte Kuddel. „Da muss noch was rein. Booster. Oktan. Irgendwas, was dem Sterni sagt, dass es sich nicht alles gefallen lassen kann.“

Elke seufzte, sah in Richtung Spirituosenregal.
Da standen die üblichen Verdächtigen: billiger Wodka, Korn, Kräuterschnaps, irgendwelche Liköre, die wahrscheinlich schon abgelaufen waren, aber niemandem wirklich schadeten, weil sie sowieso keiner trank.

„Wir hätten Boonekamp“, sagte sie nach kurzem Überlegen. „Aber das ist eigentlich nur für Leute, die schon alles vorher versucht haben.“

„Perfekt“, meinte Kuddel. „Wir sind genau die Zielgruppe.“

Sie nahm die staubige Flasche aus dem Regal, drehte sie in der Hand.
Boonekamp war diese Sorte Schnaps, die aussah, als wäre sie mal als Medizin gedacht gewesen, bevor jemand beschlossen hatte, dass man sie besser in schlecht beleuchteten Räumen trinkt.

„Das hier“, erklärte Elke, „ist offiziell ein Magenbitter. Inoffiziell ist es: ‚Warum hab ich das getan?‘ in flüssig.“

Kuddel leuchtete schon die Vorfreude aus dem Gesicht. „Mach ’n Schuss ins Sterni, Chefin. Ich will gucken, ob ich morgen noch aufwache.“

Heckenpisser sah skeptisch zu. „Ist das… kompatibel?“, fragte er. „Bier und Boonekamp?“

„Ihr seid auch nicht kompatibel mit dem Leben und lauft trotzdem rum“, gab Elke zurück. „Also halt mal die Flasche still.“

Sie schraubte die Boonekamp-Flasche auf, setzte sie an den Hals der Bierpulle und ließ einen kräftigen Schuss reinlaufen. Die Farbe änderte sich kaum, aber der Geruch veränderte sich – eine scharfe, bittere Note, die sich über den muffigen Bierdunst legte.

„So“, sagte sie. „Testobjekt Nummer eins.“

Kuddel nahm die Flasche, schnupperte, verzog kurz das Gesicht, grinste dann. „Riecht wie Krankenschein“, kommentierte er. „Perfekt.“
Er setzte an und nahm einen langen Schluck.

Ein kurzer Moment Stille.
Ein Blinzeln.
Ein würgender Laut, gefolgt von einem dreckigen Lachen.

„Boah!“, keuchte er. „Das ist… das ist richtig scheiße. Ich nehm noch einen Schluck.“

Heckenpisser sah fasziniert zu, wie jemand einem geschmacklichen Verkehrsunfall hinterherfuhr. „Ich… weiß nicht, ob ich das auch möchte“, sagte er unsicher.

„Doch, willst du“, sagte Elke. „Du siehst aus, als könntest du ein bisschen Scheiße vertragen. Nimm.“

Und so wurde es geboren:
das Ritual vom Sterni mit Boonekamp-Schuss.

Elke hatte ihren Männern – und ja, irgendwie waren es „ihre“ – eine neue Droge gemischt. Billig, schmutzig, wirkungsvoll.

Von da an war sie nicht mehr nur die Frau an der Kasse.
Sie war:
Elke, die Herrin der Boonekamp-Zapfanlage.

Nicht, weil da wirklich eine Anlage stand.
Sondern weil sie es war, die entschied, wann das Bier „Upgrade“ bekam und wann nicht.
Und irgendwo, tief in der Nacht, wenn sie zum x-ten Mal die Flasche kippte und dieses braune Gift in den Flaschenhals rinnen sah, wusste sie:
Sie war genauso Teil dieses abstürzenden Universums wie Kuddel und Heckenpisser.

Nur, dass sie hinter der Theke stand
und nicht davor.

Das Problem mit Rollen ist: Wenn du sie lange genug spielst, glauben alle, du wärst wirklich so.
Elke hatte das früh begriffen. Sie wusste, dass die Leute sie brauchten – nicht als Person, sondern als Funktion. Als „die vom Späti“, die nachts Bier verkauft, Kippen rüberschiebt, Handyladekabel, drei Euro Lotto, Aspirin gegen den Kater und gelegentlich ein „Ach, so schlimm ist es auch nicht“ in Nussschalenform.

Der Späti war wie ein Aquarium ohne Glas.
Die Leute schwammen rein, schwammen raus, ließen ein paar Blasen zurück.
Elke stand mittendrin und tat so, als wäre sie nur die, die das Futter reinschmeißt.

Die Wahrheit war: Sie war genauso drin wie die anderen.
Nur mit einer Kasse zwischen sich und dem Abgrund.

Nach außen hin war Elke… nun ja, hart.
Nicht im Sinne von „Schlägerin“, sondern im Sinne von „die macht dir keine Illusionen“.

Wenn einer reinkam, schon deutlich zu voll, und nuschelte: „Mach ma noch ’ne Pulle auf, Schwester“, dann war ihre Antwort trocken:
„Ich bin nicht deine Schwester. Und du kriegst nur noch eins, bevor du mir hier in den Laden kotzt.“

Wenn eine zitternde Gestalt mit Kapuze und zu großen Augen an die Kasse trat und flüsterte: „Kannste anschreiben?“, sagte sie:
„Das hier ist ein Späti, kein Sozialprojekt. Kein Geld, kein Stoff. Geh zum Amt, nicht zu mir.“

Und wenn irgendwelche Jugendlichen versuchten, mit gefälschtem Ausweis Wodka zu kaufen, schaute sie sie an wie schlechte Serien:
„Ihr seid nicht mal glaubwürdig in eurer Lüge. Holt euch Bier von euren Brüdern. Oder wartet, bis das Leben euch von alleine kaputt macht.“

Sie war nicht grausam.
Sie war nur durch.
Es gab einen Unterschied.

Aber dann gab es Kuddel und Heckenpisser.
Die beiden waren nicht einfach nur Kunden.
Die waren so eine Art Dauersendung, die sie anschaute, ohne eingeschaltet zu haben – und trotzdem konnte sie irgendwann jede Folge mitsprechen.

Sie wusste, wie Kuddel aussah, wenn er gerade den ersten Schluck genommen hatte:
Dieses kleine Aufleuchten in seinen Augen, das für zwei Sekunden so tat, als wäre er nicht der Typ mit der zerrissenen Jeans, sondern ein Junge von früher mit frisch gewaschenen Haaren und einem Leben vor sich.
Und sie wusste, wie er aussah, wenn das dritte, vierte, fünfte Bier hinten war:
Wie ein angeschlagener Boxer, der sich einbildet, er hätte noch eine Runde im Tank.

Heckenpisser war ein anderer Fall.
Als er das erste Mal mit Aktentasche aufgeschlagen war, hatte sie gedacht: „Na super, Finanzamt in Menschengestalt.“

Mittlerweile wusste sie:
Der Typ war nicht gefährlich.
Der Typ war gefährdet.

Seine Hemden, seine Fliege, sein Seitenscheitel – alles wie eine Rüstung.
Eine, die nicht vor dem schützte, was nachts an der Kasse landete: Einsamkeit, Versagen, ausgeleierte Träume.

„Du bist zu fein für diesen Laden“, hatte sie mal zu ihm gesagt, als er mit zögerlicher Hand nach einem Sterni griff.

„Ich bin für vieles zu fein“, hatte er geantwortet. „Und ich sitze trotzdem drin. Hihihi.“

Elke mochte ihn.
Nicht auf die Art von „den würd ich mir mal warmhalten“.
Eher auf die Art von „wenn die Welt dir weh tut, kommst du hier vorbei und ich geb dir was, das brennt, aber wenigstens ehrlich“.

Der Boonekamp war ihr Werkzeug dafür.
Eine Art Trost, der sich nicht als Trost verkleidete.

„Elke“, sagte Kuddel an einem dieser Abende, als der Regen waagerecht kam und nur die wirklich Verlorenen den Weg zum Späti fanden, „du bist das Einzige, was hier noch konstant ist.“

Sie stand hinter der Theke, sortierte Münzen in das Wechselgeldfach, sah nicht auf. „Na danke“, meinte sie. „Das ist die romantischste Beleidigung, die ich je gehört hab.“

„Is doch so“, beharrte er. „Der Kiez hat sich tausendmal geändert. Bars auf, Bars zu, Cafés mit veganer Scheiße, Boutiquen, die keiner braucht. Aber der Späti steht. Und du stehst drin. Seit immer.“

„Seit immer, Alter“, kicherte Heckenpisser hinten, der sich gerade mit einer Tüte Erdnussflips beschäftigte, als wäre es ein wissenschaftliches Objekt. „Seit ungefähr… Äonen. Hihihi.“

Elke legte die Münzen ab, verschränkte die Arme und sah die beiden an.
„Ich bin nicht seit immer hier“, sagte sie. „Ich bin seit zehn Jahren hier. Davor war ich an der Kasse von ’nem Supermarkt. Davor hab ich Brötchen verkauft. Davor Klamotten. Davor hab ich mich von einem Typen mit Motorrad verarschen lassen. Und ganz davor war ich ein Mädchen vom Dorf, das dachte, die Welt hat mehr für sie als Nachtschicht am Zigarettenregal.“

Es war selten, dass sie so viel auf einmal von sich erzählte.
Vielleicht lag es am Wetter, vielleicht am Alkohol in der Luft, vielleicht an der Müdigkeit.

Kuddel nahm sein Bier, stützte die Ellbogen auf den Tresen.
„Und?“, fragte er. „Hatte sie?“

„Wer?“

„Die Welt.“

Elke dachte kurz nach.
„Die Welt hatte Schrott im Angebot“, sagte sie dann. „Und ich hab das genommen, was ich tragen konnte. Der Rest liegt irgendwo auf der Strecke.“

Heckenpisser nickte, als würde er die Antwort für plausibel halten. „Das ist… erstaunlich präzise“, meinte er leise.

„Und ihr zwei seid Teil des Restbestands“, fügte sie hinzu.

„Hey!“, protestierte Kuddel. „Wir sind Premiumware.“

„Du bist abgelaufenes Lagerbier mit Charakter“, entgegnete sie. „Und er…“ – sie deutete mit dem Kinn auf Heckenpisser – „ist eine Porzellantasse im falschen Karton.“

Heckenpisser musste lachen. „Das ist das schönste Bild, das je jemand von mir gezeichnet hat“, gluckste er. „Hihihi.“

Es war so eine Nacht, in der irgendwann jemand Jägermeister verlangte.
Immer wenn die Stimmung an diesen bestimmten Punkt kam – irgendwo zwischen „Wir reden ehrlich“ und „Wir verdrängen gleich wieder alles“ – war das der Moment, in dem Schnaps ins Spiel kam.

„Machst du uns einen reinen?“, fragte Kuddel und hob die leere Flasche Sterni, als wäre sie eine Eintrittskarte.

Elke sah auf die Uhr.
Viertel vor eins.
Zu früh, um vernünftig zu sein. Zu spät, um vernünftig zu werden.

„Na gut“, seufzte sie. „Aber heute Jäger. Boonekamp ist mir zu traurig.“

Sie holte die Flasche aus dem Regal, stellte drei kleine Plastikbecher auf die Theke. Ihre Hände bewegten sich routiniert, als hätte sie diese Bewegung schon tausendmal gemacht: Flasche kippen, braune Flüssigkeit, zäh wie eine Entscheidung, die man zu spät trifft.

„So“, sagte sie. „Einmal Lebensverlängerung in die falsche Richtung.“

Jeder nahm sein Becherchen.
Für einen Moment standen sie da wie bei einer Messe, nur dass der Priesterin die Haare zusammengebunden waren und der Altar ein klebriger Tresen war, auf dem mal jemand Kaugummi ausgepackt hatte.

„Auf was trinken wir?“, fragte Heckenpisser.

„Nicht auf die Zukunft“, sagte Kuddel. „Die will uns nicht.“

„Nicht auf die Vergangenheit“, sagte Elke. „Die ist schon voll.“

Sie sahen sich an, drei Menschen, die im selben Loch standen und so taten, als wäre das alles nur Übergang.

„Auf das, was bleibt“, sagte Elke schließlich. „Wenn der Rest weg ist.“

Sie stießen an.
Der Jäger brannte den Weg runter, mischte sich mit Bier, Boonekamp-Resten, Magenwänden voller Pommes.

„Und was bleibt?“, fragte Heckenpisser, als der Geschmack sich langsam in Bitterkeit verwandelte.

„Das hier“, sagte Elke. „Der Laden. Die Nacht. Eure Hackfressen. Und dass wir uns wenigstens nix vormachen müssen.“

Kuddel sah sie an, länger als er sonst jemanden ansah.
„Du bist zu schlau für den Laden“, murmelte er.

„Und du zu dumm für draußen“, konterte sie. „Perfekte Kombination.“

Es war nicht so, dass sie sich als „Mutterfigur“ sah.
Um Gottes Willen, nein.
Sie hatte keine Lust, irgendwen zu erziehen.
Aber wenn die beiden wieder mal völlig daneben waren, dann war sie die, die die Linie zog.

Wenn Kuddel zu sehr kippte, gab sie ihm irgendwann kein Sterni mehr, sondern Wasser.
„Sonst legst du dich mir hier hin, und ich hab keine Lust, dich über die Schwelle zu ziehen“, sagte sie dann.

Wenn Heckenpisser anfing, zu hell zu lachen, zu schnell zu reden, zu viel über seinen Job, seine Mutter, seine Einsamkeit, dann schickte sie ihn nach Hause. „Ruf dir ’n Taxi“, sagte sie. „Oder lauf. Aber geh. Bevor du anfängst, hier zu heulen. Weinen wird extra berechnet.“

Manchmal dachte sie darüber nach, wie ihr Leben ausgesehen hätte, wenn sie einen anderen Laden gehabt hätte.
Eine Boutique, mit Spiegeln, Musik, einer Chefin, die „Corporate Identity“ sagte, ohne zu lachen.
Ein Café, mit Sojamilch und Bananenbrot, wo Leute ihre Laptops aufklappen und so tun, als würden sie arbeiten, während sie Gedichte über ihren Burnout schreiben.

Und dann stellte sie sich vor, wie Kuddel in so einen Laden reinspaziert, in seiner Kutte, mit seinen Boots, und „Na, Chefin?“ sagt.
Wie Heckenpisser mit Fliege auf einem Barhocker sitzt und versucht, einen Latte Macchiato ernst zu nehmen.

Und sie wusste:
Nein.
Das hier war schon der richtige Ort.
So falsch er auch war.

Später an diesem Abend, als die Uhr weiter in Richtung „Niemand hat mehr Pläne“ rückte, standen Kuddel und Heckenpisser wieder draußen am Stehtisch.
Elke sah sie durch die Scheibe, während sie drinnen die Regale gerade rückte, als könnte man dadurch irgendetwas ordnen.

Sie sah Kuddel gestikulieren, sah Heckenpisser lachen, sah die Flaschen auf dem Tisch und dachte sich:
Die sind kaputt.
Richtig kaputt.
Aber sie sind meine Kaputten.

Ein Betrunkener, den sie kaum kannte, torkelte rein und nuschelte: „Ey… hast du mal ’ne Kippe?“

„Bin ich Tabak-Nothilfe oder was?“, fauchte sie. „Raus oder kaufen.“

Er kaufte eine Schachtel, murmelte was, verschwand wieder.
Die Tür fiel ins Schloss, das Neon summte.

Elke lehnte sich einen Moment an das Zigarettenregal, schloss die Augen.
Sie war müde.
Immer.

Aber sie wisste auch:
Morgen Abend würden sie wiederkommen.
Kuddel mit seinem Königstitel
und Heckenpisser mit seiner Porzellantasse in der Brust.

Und sie würde wieder da sein.
Mit der Kasse.
Mit den Flaschen.
Mit dem Boonekamp.

Herrin einer Zapfanlage, die es offiziell gar nicht gab.
Chefin eines Königreichs aus Alkohol, Geschichten und Leuten, die nirgends sonst mehr so richtig reinpassten.

Vielleicht, dachte sie, war das mehr, als viele andere hatten.
Vielleicht war es auch einfach nur das, was übrig blieb, wenn man lange genug durchhielt.

Sie richtete sich wieder auf, stellte eine neue Kiste Bier hinters Regal und rief nach draußen:

„Ey, ihr zwei! Wenn ihr noch ’n Boonekamp-Schuss wollt, dann jetzt. Danach ist Zapfanlage zu!“

Kuddel hob sofort die Flasche.
Heckenpisser kicherte.
Und die Nacht nickte dazu, als würde sie sagen:

Na gut.
Eine Runde noch.

Es war ein paar Wochen nach dieser Jägermeister-Nacht, als Elke merkte, wie sehr der Späti inzwischen an ihr klebte.
Nicht nur der Geruch – der war sowieso überall.
Nein, die Geschichten, die Blicke, die Rituale.

Der Späti war kein Laden mehr.
Er war eine Schleuse.
Tagsüber kamen Leute, die funktionierten: Bauarbeiter, Paketzusteller, Mütter mit Kindern, Studenten mit müden Augen. Sie kauften Kaffee to go, Kippen, belegte Brötchen. Sie hatten einen Plan, eine Richtung, einen Fahrplan.
Nachts kamen die anderen.
Die Verirrten, die Gestrandeten, die, die einfach zu lange wach waren, um noch als normal zu gelten.

Und mittendrin standen Kuddel und Heckenpisser wie zwei Fixpunkte in einem System, das sich ständig veränderte.

An einem Freitag, kurz vor Mitternacht, hing die Luft wieder schwer von Regen und abgestandenem Bier. Die Scheibe des Spätis war beschlagen, innen klebten alte Aufkleber von Handy-Tarifen, die es schon lange nicht mehr gab. Draußen glühte der Asphalt noch feucht im Licht der Laternen.

Kuddel und Heckenpisser hatten ihren Stammplatz am Stehtisch eingenommen.
Eine halbleere Flasche Sterni pro Hand, eine Kippe pro Mund, eine Beleidigung pro Minute.

„Elke, mach mal Boonekamp-Kaltverformung", rief Kuddel in den Laden.

„Du bist schon verformt genug", kam es von drinnen zurück. „Ich will nicht schuld sein, wenn du morgen nicht mehr weißt, wie du heißt."

„Das weiß ich eh nie", konterte er. „Ich bin ein freier Mensch."

Heckenpisser stand daneben und ordnete aus purer Nervosität die Bierdeckel, als wären es Akten. „Freiheit ist ein sehr elastischer Begriff", sagte er. „In deinem Fall eher: ‚Ich habe alle Verpflichtungen verloren.' Hihihi."

Elke rollte mit den Augen, aber sie griff trotzdem zur Boonekamp-Flasche. Sie kannte das Spiel.
Sie tat immer so, als würde sie sie ihnen nur widerwillig geben.
In Wahrheit waren diese kleinen Rituale das, was die Nacht zusammenhielt.

Gerade, als sie die Flasche über den Sternis neigte, ging die Tür auf.
Der Wind drückte Regen mit rein, der kurz auf dem Linoleum aufblitzte, bevor er zertrat.

Ein Typ kam rein.
Einer von der Sorte, die schon beim ersten Schritt sagen: Ärger.

Mitte zwanzig vielleicht, Kapuze tief, Augen glasig, Kiefer angespannt. In der Hand eine zerquetschte Dose Bier, die fast leer war und trotzdem fest umklammert.

„Kippe", sagte er. Kein „Hallo", kein gar nichts. Nur dieses eine Wort, rau, kratzig, wie im Hals stecken geblieben.

„Gib Geld, krieg Kippe", antwortete Elke. Sie stellte gerade die Boonekamp-Flasche ab, ohne den Typen aus den Augen zu lassen.

Der Typ trat näher an den Tresen, stellte die zerknitterte Dose mit einem Knall hin. „Gib Kippe", wiederholte er. „Ich zahl später."

Elke lehnte sich leicht zurück.
Sie kannte die Sorte.
Zu viel Wut, zu wenig Resthirn.

„Hör zu", sagte sie ruhig. „Das hier ist kein Wunschkonzert. Keine Kohle, keine Kippe. Geh Pfand abgeben, geh klauen, mach was du willst – aber hier gibt's nichts umsonst."

Durch die Scheibe konnte man sehen, wie Kuddel und Heckenpisser sich aufrichteten.
Ihre Körper kannten solche Situationen.
Nicht Heldenmodus, dafür waren sie zu kaputt – aber eine Mischung aus Stresssensor und latentem Beschützerinstinkt.

Der Typ an der Theke lachte kurz, aber ohne Humor. „Du bist doch fett in der Kasse, Alte. Gib mir ’ne Kippe. Eine. Ich merk mir das.“

„Ich merk mir auch jede Nase, die meint, hier auf dicke Hose machen zu müssen“, knurrte Elke. „Entweder du zahlst, oder du gehst. Letzte Chance.“

Ein Moment Stille.
Der Regen trommelte leise gegen die Scheibe.
Im Kühlschrank brummte der Kompressor an.

Dann knallte die Faust des Typen auf die Theke. Ein Satz Kaugummis hüpfte, ein Feuerzeug fiel um. „Ich hab gesagt, ich zahl später, du Fotze!“

Das Wort zerschnitt die Luft.
Es war nicht so, als hätte Elke das nicht schon tausendmal gehört.
Aber es kam immer drauf an, WER es sagte, WIE und WANN.

Sie wurde nicht laut.
Nur kälter.

„Raus“, sagte sie. „Jetzt.“

Der Typ schnaufte, schob sich noch ein Stück näher vor. Seine Hand packte eine Handvoll Erdnussriegel aus einer Schale, als wären sie Beute. „Was machste denn? Mich raus-gucken?“, höhnte er.

„Wenn du hier Theater machst“, sagte Elke, „rufe ich die Polizei. Ich hab die Nummer im Kopf. Schneller als du ‚Kippe‘ sagen kannst.“

Der Typ spuckte auf den Boden. „Ruf doch, du Schlampe.“

Und genau da bewegte sich etwas draußen.

Die Tür ging auf, bevor sie zum Handy greifen konnte.
Kuddel stand im Rahmen, Heckenpisser knapp dahinter.

Das Bild war grotesk und irgendwie rührend:
Kuddel, zerrissene Jeans, Metallkutte, Mütze, Kippe im Mundwinkel – das Gegenteil von Autorität.
Heckenpisser im inzwischen leicht schiefen Hemd, aber immer noch mit dieser Restbüro-Haltung in den Schultern – das Gegenteil von Bedrohung.

Aber sie waren da.
Und sie füllten den Raum.

„Alles gut, Chefin?“, fragte Kuddel. Seine Stimme war nicht laut, aber sie war tief genug, dass sie irgendwo ankam.

Der Typ mit der Kapuze drehte sich halb um, sah Kuddel an, sah die Kutte, den Blick, die kleinen Narben im Gesicht, die verrieten, dass der Typ schon öfter hingefallen war – und nicht nur metaphorisch.

„Was glotzt du so, Opa?“, fauchte er.

„Ich glotz, weil du in meiner Stammkirche randalierst“, sagte Kuddel gelassen. „Das hier ist mein Späti. Die Frau da gibt mir seit Jahren Bier, auch wenn ich’s nicht verdient hab. Du machst hier nicht den Affen.“

Heckenpisser trat einen Schritt zur Seite, so dass er im Augenwinkel der beiden war. Er sah nicht gefährlich aus. Aber er war da. Und manchmal reicht Präsenz.

Der Typ überlegte.
Man sah es fast.
Ein inneres Rechnen:
Zwei gegen eins.
Kasse.
Kamera?
Tür.

Bei solchen Leuten entscheidet am Ende kein Verstand, sondern eine Mischung aus Adrenalin und Rest-Ego.

„Ihr seid doch alle Opfer“, knurrte er schließlich, schob sich an Kuddel vorbei und stieß ihn dabei leicht mit der Schulter. „Scheiß Späti, scheiß Alte.“

Die zerquetschte Dose blieb auf der Theke, eine kleine Pfütze abgestandenen Biers lief zäh neben dem Kassenblock runter.

Die Tür knallte.
Er war weg.

Einen Moment lang war es still.
Dann seufzte Elke.
Nicht tief, nicht dramatisch.
Mehr so, wie jemand seufzt, dem gerade zum zehnten Mal am Tag ein Einkauf vom Band gerollt ist.

„Arschloch“, kommentierte Kuddel knapp.

„Fachlich korrekt“, meinte Heckenpisser. „Hihihi.“

Elke griff automatisch nach einem Stück Küchenrolle, wischte die Bierpfütze weg. Sie sah nicht zu ihnen hoch.

„Passiert“, sagte sie nur. „Müsst ihr nicht immer den Türsteher geben.“

„Doch“, widersprach Kuddel. „Müssen wir. Sonst kommt der nächste Vogel und meint, hier ist Selbstbedienung mit Schimpfwort-Flatrate.“

Heckenpisser nickte, zog dabei das Gesicht ein bisschen zusammen. „Außerdem“, sagte er, „ist das hier auch unser Wohnzimmer. Und man kotzt nicht in andere Leute Wohnzimmer. Außer man ist sehr betrunken und eingeladen.“

„Ihr seid nie eingeladen und immer betrunken“, murmelte Elke, aber jetzt war ein winziges Lächeln in der Stimme.

Sie stellte zwei Flaschen Sterni auf die Theke, ohne nach Geld zu fragen.
Dann griff sie zur Boonekamp-Flasche.

„Aufs Haus“, meinte sie. „Für Security-Leistungen.“

Kuddel hob abwehrend die Hand. „Ey, Chefin, wir sind doch nicht—“

„Halt die Fresse“, unterbrach sie ihn. „Wenn ich sag, aufs Haus, dann ist das aufs Haus. Ich hab auch meinen Stolz.“

Sie kippte einen ordentlichen Schuss in jede Flasche.
Es war wieder diese kleine feierliche Bewegung, die jeden Abend irgendwann zum Ritual wurde.

Heckenpisser nahm seine Flasche, drehte sie leicht. „Auf einen weiteren Abend ohne körperliche Gewalt“, sagte er. „Hihihi.“

„Auf ’nen weiteren Abend ohne Bullen“, ergänzte Kuddel.

Elke stützte sich mit beiden Händen auf der Theke ab.
„Auf ’nen weiteren Abend, an dem mir keiner sagt, wie ich meinen Laden zu führen hab“, schloss sie.

Sie stießen an – Glas an Glas, durch Luft und Tresen getrennt.

Die Nacht lief weiter, wie Nächte das so tun.
Es kamen noch zwei Stammgäste, die sich über Fußball stritten, eine Frau, die schnell Zigaretten holte und „Danke, dass Sie noch aufhaben“ murmelte, ein Pärchen, das sich auf Englisch beschimpfte und in der Kühltruhe dann doch dasselbe Eis aussuchte.

Irgendwann, gegen halb drei, wurde es ruhiger.
Der Regen hatte aufgehört, die Straße war leerer, als Berlin es zugibt.

Kuddel und Heckenpisser standen rauchend draußen, die Flaschen nur noch als Dekoration in der Hand. Die Müdigkeit kroch ihnen in die Knochen, aber niemand wollte der erste sein, der „Ich geh“ sagte.

Drinnen zog Elke die Kasse, zählte Geld, machte die Schublade wieder zu. Sie legte die Boonekamp-Flasche zurück in das Regal, an ihren festen Platz.

Dann, ein kurzer Moment, in dem sie nichts tat.
Sie lehnte sich ans Zigarettenregal, schloss die Augen und hörte zu:
Den Restgeräuschen der Straße, dem fernen Surren der Stadt, den gedämpften Stimmen draußen.

Sie war müde.
Sie war oft müde.

Aber sie war nicht leer.
Noch nicht.

Sie ging zur Tür, öffnete sie einen Spalt.
Kalte Luft strich ihr entgegen.

„Ey, ihr zwei", rief sie nach draußen. „Ich mach in zwanzig Minuten zu. Wenn ihr noch labern wollt, labert schnell. Morgen hab ich Frühschicht."

„Morgen schon wieder?", jammerte Kuddel. „Du wohnst doch hier bald."

„Ich wohne in meiner Bude", sagte Elke. „Hier mach ich Dienst. Und Dienstschluss is, wenn ich das sag."

„Ja, Chefin", kam es im Chor.

Sie zog die Tür wieder zu, schüttelte leicht den Kopf und musste unwillkürlich grinsen.

In irgendeinem Paralleluniversum, dachte sie, gibt es vielleicht eine Version von mir, die morgens im Büro sitzt, Kaffee aus der Firmenmaschine trinkt und sich über Excel-Tabellen aufregt.
Die in der Pause mit Kolleginnen über Urlaub spricht und sich am Wochenende mit ihrem Mann im Baumarkt streitet.

Hier, in diesem Universum, stand sie vor einem Kühlschrank voller Bier, mit einer Kasse, die klebte, einer Boonekamp-Flasche, die halb leer war, und zwei kaputten Typen vor der Tür, die ohne diesen Laden noch deutlicher verloren wären.

Und ganz ehrlich:
So falsch fand sie das nicht.

Als sie später die Rollläden halb runterließ und das Neonlicht ein bisschen dimmte, war der Späti für einen Moment kein Laden, sondern einfach nur ein Raum, der ihre Spuren trug.

Leere Boonekamp-Flaschen im Glascontainer, Zigarettenkippen vorm Eingang, Kuddel & Heckenpisser auf dem Weg nach Hause, wankend, sich halb streitend, halb lachend.

Elke sah ihnen noch kurz hinterher.
Dann schloss sie endgültig ab.

„Bis morgen, ihr Saufärsche", murmelte sie in die Nacht.

Und die Nacht nahm es, wie sie alles nahm:
kommentarlos
aber nicht ganz ohne Respekt.

Murat und das Betrugsbier der Verdammnis

Es gab Nächte, da war der Späti ein Beichtstuhl.
Es gab Nächte, da war er ein Lazarett.
Und es gab Nächte, da war er ein Casino, in dem der Einsatz immer derselbe war: Leber, Restwürde und Kleingeld.

Wenn **Murat** Dienst hatte, war er vor allem eins: eine Mischung aus Trickbetrüger und Animateur vor der Hölle.

Murat war nicht wie Elke.
Wo Elke die müde Hoheit der Nacht war, war Murat der kleine Chaosgott hinter der Kasse. Immer in Bewegung, immer am Lächeln, immer kurz davor, einen halblegalen Deal zu machen, der niemanden reich, aber alle etwas misstrauischer machte.

Er war klein, drahtig, schwarze Haare, seitlich kurz, oben etwas zu viel Gel. Ein Dreitagebart, der nie zum viertägigen wurde, weil er genau wusste, wo seine Grenze zur Verwahrlosung lag. Die Augen blitzten ständig, als würde er dauernd Witze sehen, die er noch nicht ausgesprochen hatte. Wenn er lachte, lachte der ganze Kopf mit, nicht nur der Mund. Man hatte das Gefühl, er könnte dir in der gleichen Sekunde eine Zigarette verkaufen, einen Tipp geben – oder dich gnadenlos verarschen.

Sein T-Shirt war meistens schwarz und trug irgendein Logo, das mal weiß gewesen war. Darüber manchmal eine dünne Jacke, die er nie ganz zumachte. Jeans, billige Turnschuhe. Alles so, als wollte er sagen: „Bruder, ich steh hier nicht, weil ich Karriere mache. Ich steh hier, damit die Nacht nicht ohne mich stattfindet."

Der Laden sah anders aus, wenn Murat Schicht hatte.
Bei Elke war alles funktional, ruhig, abgeklärt.
Bei Murat war der Späti… lebendig.
Musik lief leise vom Handy hinter der Kasse, irgendein Rap oder türkischer Pop, der sich mit dem Brummen des Kühlschranks mischte. Die Chipsstapel waren selten wirklich ordentlich, die Kaugummis lagen manchmal krumm, aber es fühlte sich an wie: Hier arbeitet jemand, der da ist. Nicht wie eine Geldauszahlanlage auf zwei Beinen, sondern wie ein Mensch, der Spaß daran hat, Leuten mit Alkohol beim Kaputtgehen zuzusehen.

Kuddel hatte von Anfang an ein gespaltenes Verhältnis zu ihm.
„Der Typ ist 'n Fuchs", sagte er mal. „Ein kleiner Kiosk-Fuchs mit Betrugsaugen."

Heckenpisser dagegen war fasziniert.
„Er ist ein neoliberaler Trickster im Niedriglohnsektor", erklärte er irgendwann mit leichtem Schwips. „Eine Art… Kaufmanns-Coyote. Hihihi."

Die Sache mit dem **Betrugsbier der Verdammnis** fing harmlos an.
Wie immer.

Es war ein Samstagabend, an dem Berlin so tat, als wäre es noch jung.
Autoschlangen, Hipster mit Jutebeuteln, Touristen mit Bierflaschen, die irritiert merkten, dass hier niemand sie verhaftete, wenn sie auf der Straße tranken. Überall Lärm, Musik, irgendwer schrie nach einem Taxi, das nie kam.

Kuddel und Heckenpisser standen wie gewöhnlich am Stehtisch vor dem Späti.
Elke hatte frei, zu Hause, vermutlich mit einer Wärmflasche und einem Serienmarathon, den sie nie jemandem zugeben würde.
Murat hatte den Laden übernommen.

„Ich weiß nicht", murmelte Kuddel, „wenn Murat da ist, hab ich immer das Gefühl, das Bier guckt mich schief an."

Heckenpisser nippte an seinem Sterni. „Das Bier guckt nicht", sagte er. „Das Bier urteilt. Hihihi."

Murat stand hinter der Theke, scrollte kurz auf seinem Handy rum, sah dann die beiden durch die Scheibe und grinste. Er kannte seine Stammidioten, wie er sie liebevoll nannte.

Die Tür flog auf, und der erste Trupp **fremder** Kunden kam rein.
Keine Kieztypen.
Keine versifften Gestalten, die schon seit Jahren hier hängen.
Nein, das hier waren diese anderen – die, die man an den Klamotten erkennt.

Hipster-Pärchen, vielleicht aus Kreuzberg rübergedriftet:
Er mit Mütze, obwohl kein Winter war, Bart, der zu gepflegt war, um ernstgenommen zu werden, Stoffbeutel mit irgendeinem Spruch auf Englisch.
Sie mit buntem Schal, großer Brille, ironischem T-Shirt, das mit Sicherheit mehr gekostet hatte als die Monatsmiete von Kuddels Unterhose.

„Hi", sagte der Typ, als wäre er in einem Concept Store. „Habt ihr Craft Beer? Irgendwas Regionales?"

Murat lächelte sanft.
Es war das Lächeln eines Mannes, der in seinem Kopf schon eine Excel-Tabelle voller Möglichkeiten sah.

„Bruder", sagte er, „nur das Beste. Warte, ich zeig dir was ganz Spezielles."

Er ging zum Kühlschrank, schob mit einer fließenden Bewegung die Reihen etwas durcheinander und holte eine Flasche raus, die aussah wie… na ja. Wie Bier.
Keine Marke, die Kuddel jemals gesehen hatte. Ein leicht abgerissenes Etikett, irgendein pseudo-alternativer Name in krakeliger Schrift, den man im Vorbeilaufen nicht entziffern konnte.

„Das hier ist ein richtig seltenes Ding", erklärte Murat, während er sie auf den Tresen stellte. „Kleine Brauerei, machen nur für Freunde. Sehr… authentisch."

Die Hipster-Augen leuchteten.
„Oh, nice!“, sagte sie. „Was kostet die?“

Murat nannte einen Preis, bei dem selbst der Kühlschrank kurz innezuhalten schien.
Es war deutlich mehr als für ein normales Bier.
Es war aber noch knapp unter der Grenze, wo jemand „Wie bitte?“ sagt.

„Krass“, meinte der Typ, aber man hörte: Er war eher beeindruckt als abgeschreckt. „Dann nehmen wir zwei.“

Murat kassierte, lächelte, wünschte „Viel Spaß damit, ist echt was Besonderes, nur heute da“.

Als sie draußen an Kuddel und Heckenpisser vorbei gingen, hielt der Typ die Flaschen wie Artefakte.
„Guck mal“, sagte er zu ihr, „hier in den Kiezen kriegste noch echte Sachen. Nicht diesen Industrie-Scheiß.“

Kuddel sah die Flaschen einen Moment an.
Dann sah er zu Murat rüber, durch die Scheibe.
Murat lächelte.
Dieses unschuldige, kleine, verräterische Lächeln.

„Was war das?“, fragte Kuddel, als er wieder drinnen war, um sein eigenes Sterni nachzuladen. „Hab den Namen noch nie gesehen. Neues Bier, oder was?“

Murat streckte sich kurz, schob eine Kiste zur Seite und zeigte auf das unterste Regal.
Dort stand eine Batterie von Flaschen, die verdächtig aussahen. Verschiedene Etiketten, gleiche Form.
Auf einigen Stand „Premium Craft“, auf anderen „Urban Brew“, auf einer sogar irgendein englischer Quatsch mit „Hops“ und „Rebel“.

„Was ist das?“, misstraute Heckenpisser, der hinter Kuddel in den Laden gekommen war.

Murat grinste. „Das ist“, sagte er, und man sah ihm die Freude an, „das **Betrugsbier der Verdammnis**.“

Heckenpisser zog die Augenbrauen hoch. „Ich nehme an, das ist kein eingetragener Markenname. Hihihi.“

„Bruder“, sagte Murat und beugte sich ein Stück näher, halb stolz, halb verschwörerisch, „das ist einfach ’n Ladenbier, das sonst keiner will. Radler von gestern, irgendein weißes Billigbier aus Polen, Restposten. Ich nehm die Etiketten von so ’nem Hipster-Bier, das keiner mehr bestellt, und kleb die drauf. Ein bisschen dreckige Kunst. Und dann verkauf ich sie doppelt so teuer. Nur an diese Leute mit Mütze im Sommer.“

Kuddel riss die Augen auf. „Du willst mir sagen, die trinken den gleichen Müll wie wir – aber zahlen dafür das Doppelte?“

„Nicht ganz wie ihr“, korrigierte Murat. „Ihr kriegt wenigstens ehrlich schlechten Stoff. Die kriegen… eine Geschichte dazu.“

Heckenpisser kicherte. „Das ist postmoderne Kapitalismuskritik in Reinform“, sagte er. „Du bist praktisch ein politischer Künstler.“

„Ich bin einfach nur arm, Bruder“, sagte Murat. „Und die haben das Geld. Wenn die ’ne Story wollen, kriegen sie eine. Das nennt sich Wertschöpfung.“

Kuddel starrte weiter die Fake-Biere an.
„Und das Zeug ist nicht vergiftet oder so?“, fragte er.

„Ey, beruhig dich, König“, winkte Murat ab. „Ich kipp doch nix Schlechtes rein. Das ist alles Bier. Nur eben… nicht das, was auf’m Schild steht. Die werden davon nicht sterben. Die werden nur denken, sie sind anspruchsvoll, während sie genau dieselbe Plörre saufen wie jedes Wochenende.“

Kuddel nickte langsam, und man konnte sehen, wie in seinem Kopf mehrere Zahnräder einrasteten.
Er hatte Respekt vor so was.
Nicht, weil es „fair“ war – Fairness interessierte keinen von ihnen – sondern, weil es so perfekt in ihr Weltbild passte: Alles ist Fassade, bis du dagegen trittst.

„Und was ist mit uns?“, fragte er. „Krieg ich auch mal ein Betrugsbier der Verdammnis? Nur zum Test?“

Murat sah ihn an, dann lachte er. „Bruder, dir brauch ich nix vortäuschen“, sagte er. „Du willst doch nur, dass es knallt. Ob da jetzt ’Craft‘ draufsteht oder ’Gammel‘ – du saufst alles, was unter einem Kronkorken wohnt.“

Heckenpisser hob den Finger. „Aber rein aus wissenschaftlichem Interesse wäre ein A/B-Vergleich sehr aufschlussreich“, meinte er. „Hihihi.“

Murat dachte kurz nach, griff dann in das Regal, zog eine der Fake-Bierflaschen raus, betrachtete sie.
„Na gut“, seufzte er gespielt dramatisch. „Einer zum Selbstkostenpreis. Für die Forschung. Aber wenn ihr irgendwem was sagt, schwör ich, ich fülle euer Sterni mit Apfelschorle auf.“

„Das wäre Sakrileg“, flüsterte Kuddel.

Sie bekamen die Flasche.
Draußen am Stehtisch, im Neonlicht, das alles gleich billig aussehen ließ, begutachteten sie das Betrugsbier der Verdammnis wie eine Reliquie.

„Also“, sagte Heckenpisser, „äußerlich betrachtet: Handwerklich unauffällig etikettiert. Das Design suggeriert Handarbeit, Regionalität, Authentizität. Bla bla.“

Kuddel schraubte auf, roch dran.
„Riecht nach… Bier“, sagte er. „Nicht gut, nicht schlecht. Einfach: Bier.“

Sie tranken.
Erst ein Schluck, dann zwei, dann ein dritter.

„Und?“, fragte Murat von drinnen, ohne aufzuhören, irgendwelche Chips nach vorne zu rücken.

Heckenpisser schmatzte übertrieben. „Interessant flach“, urteilte er. „Ein Geschmack wie… gescheiterte Träume, die nachträglich mit Hipster-Schriftzügen überklebt wurden. Hihihi.“

„Ist normale Plörre“, sagte Kuddel. „Könnte Sterni sein, könnte alles sein. Würd ich trinken. Würd ich aber nicht mehr bezahlen als Sterni.“

„Siehst du“, grinste Murat. „Genau das ist der Punkt. Ihr kriegt’s ehrlich. Die anderen kriegen’s mit Märchen.“

Und so wurde die Legende geboren.
Das Betrugsbier der Verdammnis – eine geheime Produktlinie des Spätis, die nur Murat kannte, die nur bestimmte Leute bekamen und die dafür sorgte, dass man in dieser Ecke der Stadt ein bisschen einfacher atmen konnte, wenn man zusah, wie Leute mit Ironie-T-Shirts „authentisches Kiezbier“ feierten, während sie Dosenware mit neuem Etikett tranken.

Für Kuddel und Heckenpisser wurde Murat damit zu etwas, das sie nicht oft in ihrem Leben getroffen hatten:
ein Gauner auf ihrer Seite.

„Der Typ ist Kapitalismuskritik mit Kassenschublade“, sagte Heckenpisser später.

„Nee“, meinte Kuddel, nahm einen tiefen Schluck Sterni und sah durch die Scheibe zu Murat, der einem betrunkenen Briten gerade erklärte, was „Pfand“ bedeutet. „Der Typ ist einfach nur ein Bastard, der die richtigen Leute verarscht.“

Er grinste.
„Und dafür liebe ich ihn ein bisschen.“

Murat war keiner von den Typen, die aus Spaß böse waren.
Er war aus Notwendigkeit ein Bastard geworden – und das ist ein Unterschied.

Wenn du lange genug hinter einer Kasse sitzt, lernst du zwei Dinge:

1. Die meisten Menschen sind langweiliger, als sie selbst glauben.
2. Die wenigen, die nicht langweilig sind, bringen fast immer Ärger.

Murat mochte beides nicht besonders – weder Langeweile noch Ärger – aber er war realist genug, um zu wissen: ohne beides ist kein Späti zu haben.

Er war irgendwann in Berlin gelandet, wie so viele.
Familie irgendwo am Rand der Stadt, irgendwelche Cousins, die „machen auch was mit Handy“, ein Onkel mit Shisha-Bar, ein anderer mit Reparaturwerkstatt. Die halbe Verwandtschaft versuchte, sich irgendwie über Wasser zu halten, die andere Hälfte stand kurz davor, reinzufallen.

Murat hatte ein paar Sachen ausprobiert.
Schule bis knapp vor Schluss, dann „keine Lust mehr“.
Einmal Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann angefangen, zwei Monate später war er raus,

weil er dem Filialleiter aus Spaß eine Palette Red Bull falsch ausgezeichnet hatte. „Markt-Test“, hatte Murat gesagt.
Der Markt war nicht begeistert gewesen.

Dann irgendwann: Späti.
„Nachtzuschlag in bar, bisschen Trinkgeld, keiner guckt so genau hin“, hatte der Onkel gesagt, dem der Laden offiziell gehörte.
„Du machst Kasse, machst sauber, guckst, dass keiner klaut. Und wenn einer Stress macht, rufst du mich an oder die Polizei. Aber erst mich.“

Murat hatte genickt.
Und dann angefangen, das System zu studieren.

Es war kein großes System.
Es war kein Börsenparkett, kein Konzern, keine globale Lieferkette.
Es war:
Bier rein.
Geld raus.
Dazwischen Menschen, die mehr kaputtgingen, als sie glauben wollten.

Er hatte schnell gemerkt, dass man hier nicht reich wird.
Nicht offiziell.
Aber er hatte auch gemerkt, dass es viele kleine Stellen gab, an denen die Welt sagte: „Hier ist eine Fuge. Du kannst sie ausnutzen, wenn du schnell genug bist.“

Das Betrugsbier der Verdammnis war nur eine von diesen Fugen.
Sie war sozusagen seine künstlerische Phase.

Es gab andere Nummern.

Zum Beispiel die Sache mit den **Touristen-Pfand-Ritualen**.

Es war ein warmer Frühsommerabend, irgendwas mit zwanzig Grad und dem Gefühl, dass man theoretisch draußen glücklich sein könnte, wenn man nicht gerade an einem Stehtisch seine Leber marinierte.

Kuddel und Heckenpisser standen draußen, wie immer.
Heckenpisser hatte an diesem Tag versucht zu arbeiten, war aber innerlich nach dem dritten Meeting ausgestiegen. Kuddel hatte gar nicht erst so getan.

Drinnen hatte Murat Hochbetrieb.
Es war Fête-de-irgendwas, irgendein Straßenfest, irgendeine Wochenend-Eskalation. Berlin brauchte keinen echten Anlass, aber nannte es gern so.

Zwei Briten kamen rein, röter im Gesicht als die Ampel draußen.
„Hey, my friend!“, lallte der größere. „Two beer, please!“

„Which beer?“, fragte Murat.

Der Brite sah ins Kühlschrank-Meer, als würde er ein Mysterium betrachten. „The… German one“, sagte er.

Murat lächelte. „All is German, my friend“, sagte er. „But this…“ – er griff tief rein, holte zwei Sterni raus und hielt sie wie Pokale hoch – „this is very traditional. Very… local. Very… hardcore.“

„Oh, hardcore“, kicherte der andere. „Nice.“

Murat stellte die Flaschen hin, nannte den Preis – plus Pfand.
Die Briten zahlten, ohne mit der Wimper zu zucken. Für sie war alles „cheap“ hier.

Als sie nach draußen gingen, stolperten sie fast in Kuddel rein.

„Ey, guck mal“, meinte der größere Brite, „we drink like the locals!“

Kuddel sah die Flaschen, sah die Gesichter, nahm einen Zug aus seiner eigenen Pulle und sagte nur: „Na dann, willkommen im Elend, ihr Touristentiere.“

Sie lachten, weil sie das Wort nicht verstanden.
Er lachte, weil er alles verstand.

Eine Stunde später standen beide wieder bei Murat an der Kasse.
Die Flaschen leer, die Augen noch leerer.

„Hey, my friend“, sagte der Größere, „we want more beer.“

Murat nickte. „Sure. Give me bottles.“

Sie gaben ihm die leeren Sterni-Flaschen.
Murat nahm sie, stellte sie beiläufig hinter die Kasse – unauffälliger Griff, einfache Bewegung.

„You want money back or new beer?“, fragte er.

„New beer!“, rief der größere. „Always more beer!“

„Okay“, meinte Murat freundlich. „Pfand… goes to new beer. You only pay difference.“

Er nannte einen Preis, der irgendwo zwischen „korrekt“ und „ich runde für mich auf“ lag.
Die Briten nickten, zahlten.

Als sie weg waren, wandten sich Kuddel und Heckenpisser wie zwei alte Detektive gleichzeitig zur Tür und gafften zu Murat rein.

„Du hast denen gerade ihr Pfand zweimal abgenommen“, stellte Heckenpisser fest.

Murat zuckte mit den Schultern. „Bruder“, sagte er, „die fahren morgen nach Hause und erzählen, wie billig hier alles war. Die merken nix. Und ich hab am Ende des Tages mehr Kleingeld für Zigaretten. Win-win.“

„Und die Polizei?“, fragte Heckenpisser.

„Die haben damit zu tun, die Typen zu suchen, die hier mit Messern rumrennen“, sagte Murat. „Nicht den, der zwei Briten zehn Euro abgeluchst hat, weil sie zu besoffen sind, um über ’n Flaschenboden nachzudenken.“

Kuddel schnaubte, aber er grinste. „Du bist ’n Schwein“, sagte er.

„Ich bin ein reflektiertes Schwein“, korrigierte Murat. „Das ist was anderes.“

Es gab auch die **Bonsai-Moral**, wie er das nannte.
Sie war klein, zurechtgestutzt, aber sie war da.

Wenn irgendein verrosteter Typ reinschlurfte, der mehr Tage auf der Straße als Euros in der Tasche hatte, und flüsterte: „Bruder, noch ’n Bier… mir fehlt ein bisschen“, dann rechnete Murat seltsam.

Tourist zahlt zu viel?
Kuddel kriegt manchmal ’ne Pulle günstiger.
Hipster kauft Betrugsbier?
Irgendein anderer, der seit Jahren Stammkunde ist, muss für sein Dosenbier nicht jeden Cent suchen.

„Du bist wie Robin Hood“, sagte Heckenpisser einmal, mit alkoholischem Pathos in der Stimme. „Du nimmst von den Reichen und gibst den Armen.“

„Nein“, sagte Murat. „Ich nehm von den Dummen und geb’s den Dauerarmen. Zwischen Reichtum und Dummheit ist ein Unterschied. Reiche kommen hier selten rein.“

Und dann war da diese eine Nacht, in der das Betrugsbier der Verdammnis fast zum Problem geworden wäre.

Es war ein Donnerstag, eigentlich ein Tag, an dem die Welt so tut, als würde sie morgen arbeiten gehen.
Aber nicht alle hatten diesen Vertrag unterschrieben.

Ein Rudel Erasmus-Studenten stürmte in den Laden.
Drei Spanier, zwei Italienerinnen, ein Typ aus Frankreich, der „Berlin“ so aussprach, als wäre es eine Zigarette.
Sie waren schon vorgeglüht.
Die Stimmen zu laut, die Bewegungen zu schnell, das Lachen zu schrill.

„We need special German beer!“, rief einer.

Murat sah sie an, und man konnte quasi sehen, wie ihm die Eurozeichen kurz hinter der Stirn aufflammten.

„My friend“, begann er, „I have something *very* special. Not tourist beer. Real Berlin beer.“

Kuddel, der mit Heckenpisser am Stehtisch stand, murmelte: „Oh, jetzt nimmt er die guten Märchen-Etiketten.“

Und genau das tat Murat.
Er holte vier Flaschen Betrugsbier, diese wilde Mischung aus normaler Plörre und neuem Design, stellte sie nebeneinander auf den Tresen, als wären es vier seltene Weine.

„This is from small brewery in Berlin", log er mit einer Eleganz, die schon fast Kunst war. „Very underground. You don't find this in supermarket. Only here. Because I know the guy."

Die Studentenhorde war begeistert.
„Ooooh, underground!"
„So authentic!"

Er nannte einen Preis, der die meisten Berliner in Schockstarre versetzt hätte.
Die Erasmus-Fraktion zahlte lachend.

In dem Moment, in dem sie die Flaschen nahmen, passierte das, was die schönste Lüge ruinieren kann:
Ein anderer Stammkunde kam rein.

Ein verschrobener Typ aus der Nachbarschaft, immer mit derselben abgewetzten Jeansjacke, immer mit derselben müden Traurigkeit in den Augen. Er stellte sich neben die Touri-Gruppe, sah die Flaschen, zog eine Augenbraue hoch.

„Ey", sagte er, „das ist doch dieses Lager, das du letzte Woche für 79 Cent verkaufst hast, Murat. Nur mit neuem Zettel drauf."

Stille.
Die Erasmus-Crew drehte sich im Rudel um, wie eine Schulklasse, die plötzlich kapiert, dass der Lehrer sie verarscht.

Murat lächelte immer noch, aber sein Puls machte wahrscheinlich gerade eine kleine Choreografie.

„Bruder", sagte er zum Stammkunden, „psssst."

„Wie, pssst?", fragte der. „Ich sag nur… ist doch das Gleiche. Sieht man am Flaschenhals. Guck mal…"

Er griff nach einer der Flaschen, um sie zu demonstrieren.

Murat war in zwei Schritten bei ihm, schnappte die Flasche aus der Hand, lächelte gefährlich. „Bruder", sagte er leise, „wenn du mich vor Kunden bloßstellst, kriegst du nie wieder anschreiben. In deinem ganzen Leben nicht. Verstehst du?"

Der Stammkunde, der mehr Schulden als Freunde hatte, blinzelte. Man sah, wie die Information einsickerte.
Anschreiben war seine Notfall-Option.
Kein Anschreiben mehr hieß: kein Bier, kein gar nichts.

„War nur Spaß", brummte er schließlich und zog sich zurück, wie ein Hund, der gemerkt hat, dass der Knochen am falschen Ende hängt.

Die Erasmus-Studenten waren skeptisch geworden.
Eine von den Italienerinnen betrachtete die Flasche jetzt mit anderen Augen.

„Is this true?“, fragte sie. „Same beer?“

Murat schaltete um.
Vom Trickster zum Entertainer.

„Listen“, sagte er und nahm einer der Flaschen in die Hand. „Bier ist Bier. Verstehst du? In Berlin, in Spanien, in Italien – am Ende macht dich alles gleich dumm. Ich geb euch nicht bessere Moleküle. Ich geb euch eine Geschichte. Das ist das Underground-Beer, weil ihr es hier trinkt. Jetzt. Mit euren Freunden. In diesem Kiez. Nicht im Supermarkt.“

Er hielt kurz inne, ließ die Worte hängen.

„Ihr wollt Craft Beer, ihr wollt Experience, ihr wollt Story. Das hier ist Story. Wenn ihr nur billig saufen wollt, da hinten steht Dosenbier. Aber dann seid ihr wie alle anderen Touristen.“

Es war eine Freestyle-Ansprache, halb ehrlich, halb Betrug, komplett effektiv.

Die Erasmus-Crew sah sich an.
Der Typ aus Frankreich nickte langsam, der Spanier grinste, eine der Italienerinnen sagte: „I like this guy.“

„Okay“, sagte sie. „We drink the story.“

Und damit war das Betrugsbier der Verdammnis nicht nur gerettet, sondern geadelt.
Es war jetzt offiziell: **Narrativbier**.

Draußen am Stehtisch sah Heckenpisser zu, wie sie aus dem Laden wankten, Flaschen in der Hand, lachend, laut, lebendig.

„Er verkauft ihnen eine Bedeutung zum Getränk“, sagte er nachdenklich. „Das ist fast schon… Literatur.“

„Er verkauft ihnen Dreck mit einem geilen Namen“, korrigierte Kuddel. „Wie die Musikindustrie. Nur ehrlicher.“

Später, als der Strom der Kundschaft langsam verebbte und nur noch vereinzelt Gestalten durch das Neonlicht trotteten, kam Murat kurz raus, um eine zu rauchen.
Er stellte sich neben die beiden, zündete sich eine an, blies den Rauch Richtung Straße.

„Bruder“, sagte Kuddel, „du hättest Priester werden sollen. Du predigst denen was von Story und die schlucken den Mist mit Freude.“

Murat grinste. „Priester brauchen Gott“, sagte er. „Ich hab nur Pfand und Überlebenswillen.“

„Du bist moralisch sehr interessant verkrüppelt“, meinte Heckenpisser anerkennend. „Hihihi.“

Murat zuckte mit den Schultern. „Ich tu niemandem weh“, sagte er. „Die trinken Bier, hätten sie sowieso gemacht. Ich mach nur ihre Brieftasche leichter und meinen Tag erträglicher. Und

von dem Geld geb ich morgen dem alten Dieter zwei Flaschen billige Plörre, auch wenn ihm fünfzig Cent fehlen. Er kommt jeden Tag. Die nicht."

Für einen Moment war da sowas wie Respekt in der Luft, der nicht nach Hopfen roch.
Diese Art von Respekt, die Menschen füreinander empfinden, wenn sie merken, dass sie auf sehr unterschiedliche Art und Weise denselben Kampf führen: gegen das Wegsacken, gegen das Vergessenwerden, gegen ein Leben, das ständig zu eng sitzt.

„Weißte, Murat", sagte Kuddel leise, „du bist 'n Arschloch. Aber du bist unser Arschloch."

Murat lachte, klopfte ihm auf die Schulter. „Du bist auch mein Arschloch, König", sagte er. „Aber wenn du noch mal sagst, dass ich dir 'n Betrugsbier verkaufen soll, hau ich dir Boonekamp in den Kaffee."

Heckenpisser rieb sich gedankenverloren das Kinn. „Boonekamp im Kaffee", murmelte er. „Das klingt wie ein metaphorisches Bild für die moderne Arbeitswelt."

„Das klingt wie Magendurchbruch", kommentierte Murat. „Und damit hab ich schon genug Erfahrung."

Die Nacht schob sich weiter, Stunde um Stunde, Flasche um Flasche.
Und irgendwo zwischen Erasmus-Geld, Betrugsbier und Stammkunden-Schulden wurde klar:

Murat war kein Held.
Murat war kein Schurke.
Murat war einfach die Art Mensch, die entsteht, wenn du lange genug in einer Ecke der Stadt stehst, in der alle nur versuchen, nicht die ersten zu sein, die umfallen.

Das Betrugsbier der Verdammnis war sein kleiner Fingerzeig an eine Welt, die überall Etiketten klebt und so tut, als wäre der Inhalt edler, nur weil die Schrift verschnörkelt ist.

Bei Murat stimmte wenigstens eins:
Der Betrug war transparent – für die, die hinsehen wollten.
Und wer nicht hinsehen wollte, der bekam eben genau das, was er suchte:

Eine gute Story
in einer schlechten Flasche.

Und während Kuddel die Pulle ansetzte und Heckenpisser seinen hochtrabenden Kommentar darauf vorbereitete, ließ die Nacht schon den nächsten kleinen Betrug in die Stadt wehen.
Denn was sie noch nicht wussten:

Das Betrugsbier würde bald eine ganz andere Rolle spielen –
in einem Plan, der mit „Weltherrschaft am Stehtisch" anfing
und, wie immer, irgendwo zwischen Bahnhof, Klo und Kater gnadenlos scheitern würde.

Es war eine dieser Nächte, in denen Berlin sich anfühlte, als hätte jemand die Stadt in eine alte Jacke gepackt, die man nicht mehr zu kriegt. Zu warm für Mantel, zu kalt für T-Shirt, irgendwo dazwischen – so wie die meisten Leben, die am Späti klebenblieben.

Der Regen hatte aufgehört, aber die Straßen waren noch feucht. Jede Laterne spiegelte sich im Asphalt wie eine Erinnerung, die niemand bestellt hatte. Über der Stadt vibrierte dieses dumpfe Grundrauschen von Autos, S-Bahn, Sirenen und Leuten, die sich einreden, sie wären auf dem Weg zu irgendwas Wichtigem.

Murat stand hinter der Theke, Kippe im Mundwinkel, Finger am Display der Kasse, halb aufmerksam, halb in Gedanken.
Kuddel und Heckenpisser waren natürlich da.
Es gab kaum noch Nächte, in denen sie nicht da waren.

„Ich sag dir, Murat", brummte Kuddel Richtung Scheibe, „du solltest das Betrugsbier patentieren lassen. Dann wirst du reich."

Heckenpisser hob belehrend einen Finger. „Betrug lässt sich schwer patentieren", dozierte er. „Da hat die Geschichte so ihre Erfahrungen mit gemacht. Hihihi."

„Die Geschichte fickt mich sowieso", meinte Kuddel. „Kann sie wenigstens zahlen."

Murat hörte nur halb zu. Er war müde. Nicht körperlich – das war er immer – sondern auf eine andere Art. Es war diese unterschwellige Erschöpfung, die kommt, wenn du zu lange in derselben Ecke stehst und siehst, wie sich alles ändert – außer dir und den paar Gestalten, die sich weigern, mitzuwachsen.

Der Laden war ruhiger als sonst.
Kein Erasmus-Haufen, keine Hipster-Invasion, keine aggressiven Besoffenen auf Endstufe.
Nur ein paar Versprengte, die Zigaretten holten, Energydrink, Gummibärchen, Trost.

Eine Frau in zu dünner Jacke kam rein, kaufte eine kleine Flasche Korn und eine Packung Kippen. Sie bezahlte mit Münzen, zählte sie langsam, als würde sie versuchen, dem Moment länger zu entkommen. Murat nahm das Geld, ohne Fragen. Er sah die Augenringe, die zitternden Finger – er kannte die Art. „Mach langsam", sagte er nur, als sie ging. Mehr konnte er nicht tun.

Dann kam **der Typ**, der alles ins Rollen brachte.

Mittleres Alter, zu glatte Jacke, zu ordentliche Schuhe, Brille, die aussah, als würde sie lieber vor einem Laptop sitzen als vor einem Späti. In der Hand ein Handy, in der Stimme diese bestimmte Tonlage: „Ich habe Rechte und ein Profil auf irgendwelchen Bewertungsportalen."

Er betrat den Laden, sah sich um, wie jemand, der prüft, ob das alles hier genehmigt ist.
Sein Blick blieb kurz am Betrugsbier-Regal hängen.

„Guten Abend", sagte er betont deutlich. „Haben Sie dieses Craft Beer auch gekühlt?"

Murat fuhr den inneren Schutzschild hoch.
„Natürlich", sagte er freundlich. „Kühlschrank. Unten. Ist 'ne besondere Sorte, wissen Sie? Sehr… local."

Der Typ nahm eine Flasche aus dem Kühlschrank, betrachtete sie wie ein Exponat. Drehte sie, las das Etikett, zog die Augenbrauen hoch.

„Die Brauerei kenn ich gar nicht“, sagte er. „Ich bin Blogger. Ich teste regelmäßig Biere aus Berlin und Umgebung. Interessant.“

In Murats Kopf ging eine kleine Alarmglocke an.
Blogger.
Teste Biere.
Das klang nach jemandem, der zu viel Zeit und zu viel Meinung hatte.

„Ja ja, ist sehr… klein“, improvisierte Murat. „Die machen nicht viel. Ist eher Insider. Viele kennen das nicht. Nur Stammkunden und Leute, die fragen.“

Der Mann nickte langsam, als würde er genau das hören wollen. „Aha. Und wo sitzen die?“, fragte er.

„Äh…“, Murat griff nach dem erstbesten imaginären Stadtteil. „In… Oberschöneweide. Ganz am Rand. Kennen Sie nicht. Ist Industriegebiet. Die machen so… urbane Sachen.“

„Oberschöneweide hat eine interessante Brauereigeschichte“, sagte der Mann sachlich. „Ich hab darüber mal einen Artikel geschrieben.“

Murat lächelte dünn. „Siehste“, sagte er. „Dann passt es ja. Ein Experte.“

Der Typ legte die Flasche auf die Theke. „Ich nehme zwei. Ich schreibe eventuell einen Beitrag im Blog darüber.“

Murat kassierte, nannte den Betrugsbier-Tarif, verpackte die beiden Flaschen in eine Tüte. Der Mann bedankte sich, steckte eine Visitenkarte hin („Craft & Culture – Bier-Blog“), und ging.

Murat blieb mit der Karte in der Hand stehen, als hätte ihm gerade jemand eine geladene Waffe gegeben.

Draußen, am Stehtisch, hatte Kuddel den Typen gesehen.
„Na, der sah aber aus, als würde er seine Spülmaschine siezen“, kommentierte er.

Heckenpisser kicherte. „Das war bestimmt so ein Biersommelier-Typ“, sagte er. „Einer, der an der Schaumkrone erkennt, ob du ein sinnerfülltes Leben führst. Hihihi.“

Murat kam vor, stützte sich von innen gegen die Tür, sah ihnen nach.
„Bruder“, sagte er leise, „wenn der rausfindet, was er da trinkt, schreibt der so viel Internet über mich, dass die Leute bei Google Maps denken, ich verkaufe Altöl.“

Kuddel schnaubte. „Ach was“, meinte er. „Der säuft das, merkt nix, schreibt ’ne Abhandlung über ‘rauhe Kiez-Authentizität’ und gibt dir fünf Sterne, weil hier keine Lavendel-Limo im Regal steht.“

Heckenpisser wiegte den Kopf. „Ich weiß nicht“, überlegte er. „Menschen, die ‚Blog‘ sagen, meinen das meistens ernst.“

Murat atmete durch, schüttelte den Kopf.
„Scheiß drauf“, murmelte er. „Der wird schon nicht gleich ’ne Laboranalyse machen. Und selbst wenn: Soll er kommen. Ich erklär ihm, ist Kunst.“

Es vergingen ein paar Tage.
Der Alltag mit all seinen kleinen Dramen schob sich wie immer zwischen eventuelle Konsequenzen und die Gegenwart. Kuddel vertrank sein Gehirn, Heckenpisser zerkaute seine Moral zwischen Bürojob und Späti, Elke hatte Früh- und Spätschichten im Wechsel, Murat jonglierte Pfand, Betrugsbier und seine Bonsai-Moral.

Und dann, an einem scheinbar unbedeutenden Dienstag, kam es.

Es fing harmlos an.
Murat stand hinter der Kasse, sortierte Zigarettenstangen. Draußen nieselte es. Kuddel war noch nicht da, Heckenpisser auch nicht. Der Laden war leer.
Die perfekte Zeit für Probleme.

Die Tür ging auf.
Der Blogger kam wieder rein.
Gleiches Gesicht, gleiche Brille, diesmal mit einem anderen Ausdruck: nicht neugierig, sondern… leicht aufgeladen.

„Guten Abend“, sagte er.
Es klang nicht nach „Abend“. Es klang nach „Zeugenaussage“.

Murat spürte, wie sich sein Nacken anspannte. „Na, hat geschmeckt?“, fragte er möglichst entspannt.

Der Mann legte eine der leeren Flaschen auf den Tresen.
„Ich habe das Bier probiert“, sagte er nüchtern. „Und ich habe es untersucht.“

„Untersucht“, wiederholte Murat. „Wie? Im Labor oder im Herzen?“

Der Mann ignorierte den Witz. „Ich habe die Brauerei recherchiert“, fuhr er fort. „Es gibt sie nicht. Das Etikett ist von einer anderen Marke, die in einer ganz anderen Flasche verkauft wird. Natürlich habe ich auch die Flaschenform und den Inhalt verglichen. Das ist ein Standard-Discountbier, das Sie hier als Craft Beer ausgeben. Zum doppelten Preis.“

Murat sah ihn lange an.
In seinem Kopf ratterte es.
Er hätte leugnen können.
Er hätte ausflippen können.
Stattdessen tat er etwas, womit der Typ nicht gerechnet hatte: Er lachte.

Nicht hysterisch, nicht laut – eher dieses leise, kaputte Lachen, das rauskommt, wenn jemand eine Wahrheit sagt, die du schon kennst, seit du denken kannst.

„Bruder“, sagte Murat, „du bist der erste, der sich die Mühe macht, rauszufinden, dass die Welt dich verarscht. Herzlichen Glückwunsch.“

Der Blogger war irritiert. „Das ist kein Witz“, sagte er scharf. „Sie verkaufen etwas als handwerkliches Produkt, das es nicht ist. Das ist Täuschung. Ich könnte das melden. Verbraucherschutz, Lebensmittelaufsicht…“

Murat hob die Hände. „Beruhig dich, Sherlock“, sagte er. „Du willst ’nen Skandal machen? Guck raus. Die ganze Stadt ist Skandal. Ich verkauf dir Bier, das Bier ist Bier. Du wirst davon nicht blind, es ist sauber, es ist nicht abgelaufen. Du wolltest etwas Besonderes. Ich hab dir ’ne Story dazugegeben. Willkommen im Marketing.“

„Marketing ist eine Form des Betrugs“, fauchte der Mann.

„Ja“, nickte Murat. „Endlich verstehen wir uns.“

In dem Moment kam Kuddel rein.
Er merkte sofort, dass die Luft dicker war als üblich.

„Was is’ hier los?“, fragte er. „Gibt’s Sonderangebot auf schlechte Laune?“

Der Blogger warf ihm einen angewiderten Blick zu. „Sie sind Kunde hier?“, fragte er.

„Ich bin Möbel“, antwortete Kuddel. „Was willst du?“

„Ihr Freund hier“, der Mann deutete auf Murat, „verkauft Fake-Craft-Beer. Überteuert. Mit falschen Geschichten. Er nutzt Unwissenheit aus. Das ist Betrug.“

Kuddel sah zu Murat, dann zur Flasche, dann wieder zum Mann.
„Und?“, sagte er.

Der Typ war kurz sprachlos. „‚Und?‘?“, wiederholte er. „Das ist nicht legal!“

„Ach, legal“, winkte Kuddel ab. „Legal ist, wenn du das Ganze bei Edeka machst und ’n Marketing-Budget dahinter hast. Dann kleben sie ’ne Geschichte von irgendeinem imaginären Braumeister mit Bart drauf und alle klatschen. Murat macht das gleiche, nur ohne Werbeagentur. Ich nenn das effizient.“

Heckenpisser war inzwischen auch reingeschneit, als hätte ihn der Konflikt magnetisch angezogen. Er hörte die letzten Sätze mit, setzte seine Brille gerade und sagte: „Rein philosophisch betrachtet, haben beide Seiten recht. Hihihi.“

Der Blogger funkelte ihn an. „Das ist kein philosophisches Problem!“, schnappte er. „Das ist Verbrauchertäuschung!“

Heckenpisser hob leicht die Hände. „Beruhigen Sie sich“, sagte er. „Sie sind in einem Späti. Hier werden nicht Ideale verkauft, sondern Abstürze im Einwegformat.“

Murat seufzte.
Er wusste, das hier konnte kippen.
Erinnerte sich an seinen Onkel, an die Gewerbeanmeldung, an die paar Paragraphen, die selbst in ihrer Welt wichtig waren.

„Schau“, sagte er und wurde erstmals wirklich ernst. „Wenn du willst, schreib deinen Blog. Schreib, dass der Typ vom Späti dich verarscht hat. Dass du mehr bezahlt hast als nötig. Mach Sternchen, mach Drama. Mach ruhig. Aber bevor du das machst, stell dir eine Frage:“

Er lehnte sich vor, sah dem Mann direkt in die Augen.

„Hat dir das Bier geschmeckt?“

Der Blogger zögerte.
„Es war… okay“, gab er zu. „Ich habe schon bessere getrunken.“

„Aber es war nicht schlecht, oder?“, hakte Murat nach.

„Nein“, sagte der Mann widerwillig. „Es war… trinkbar.“

„Gut“, sagte Murat. „Also. Du hast ein trinkbares Bier getrunken, nicht gepanscht, nicht abgelaufen, nicht giftig. Du hast mehr bezahlt, weil du geglaubt hast, du würdest etwas Besonderes kriegen. Und jetzt bist du böse, weil du merkst, dass du nicht besonders bist. Willkommen im Leben.“

Eine kurze Stille.
Selbst Kuddel sagte nichts.
Heckenpisser starrte Murat an, als hätte der gerade aus Versehen an der richtigen Stelle einen Nerv getroffen.

„Du willst echte Lügen?“, fuhr Murat fort. „Guck dir Werbung an. Guck dir Banken an, Versicherungen, Politik. Die sagen dir: ‚Wir sind für Sie da, wir kümmern uns.‘ Ich sag dir: ‚Bruder, ich will dein Geld, du willst mein Bier, dazwischen erzähl ich dir Quatsch, damit du dich besser fühlst.‘ Ich bin wenigstens ehrlich unehrlich.“

Der Blogger wirkte, als wäre ihm jemand gegen das fest einstudierte Weltbild gefahren. Dieser Typ, dieser Kiosk-Heini, hatte ihm soeben mit dreckigen Fingern in seinen moralischen Kompass gelangt.

„Das rechtfertigt gar nichts“, sagte er schließlich, aber die Schärfe war raus.

Murat nickte. „Rechtfertigt es nicht“, gab er zu. „Aber erklärt’s. Wenn du willst, geb ich dir dein Geld zurück. Oder du nimmst heute ’ne Kiste von dem echten Discountbier zum Einkaufspreis mit und schreibst in deinen Blog: ‚Es gibt einen Späti, der wenigstens manchmal zugibt, dass er dich verarscht.‘ Entscheiden musst du selbst.“

Es war kein großer Moment.
Keine heroische Musik, kein Lichtstrahl aus dem Himmel.
Nur ein Mann mit Brille, der plötzlich vor der Wahl stand, ob er das System in Klein bekämpfen wollte oder sich eingestehen, dass er möglicherweise einfach zu spät gemerkt hatte, dass er auch nur Teil davon war.

Schließlich seufzte der Blogger.
„Lassen wir es gut sein“, murmelte er. „Ich schreibe sowieso nicht oft über Kioske.“

„Schreib lieber über Bier, das wirklich schlecht ist“, riet Murat. „Da hast du mehr Material.“

Der Mann nahm seine leere Flasche wieder, aus irgendeinem Prinzip heraus, steckte sie in die Tasche und ging.

Die Tür fiel zu.
Der Späti atmete wieder.

Kuddel sah Murat lange an.
„Alter“, sagte er schließlich, „du bist manchmal so nah an ’nem Philosophiestudium, das ist unheimlich.“

Heckenpisser nickte eifrig. „Das war… beeindruckend“, sagte er. „Du bist quasi… der Kiosk-Nietzsche. Hihihi.“

Murat schnaubte, schnippte seine Kippe in den Aschenbecher, griff nach einem Lappen und wischte über die Theke, als könnte er mit dieser Bewegung auch etwas in sich selbst abwischen.

„Scheiß auf Nietzsche“, brummte er. „Ich will nur, dass die Kasse stimmt und keiner verreckt.“

Er ging wieder hinter den Tresen, sah ins Betrugsbier-Regal.
Für einen Moment überlegte er.
Dann griff er nach zwei Flaschen, drehte sie um, riss die falschen Etiketten komplett ab.
Darunter kam das langweilige Original-Label zum Vorschein.

„Was machste da?“, fragte Kuddel.

„Pause“, sagte Murat. „Kleine Betrugspause. Heute verkaufen wir normalen Müll als normalen Müll. Morgen lüge ich weiter.“

Heckenpisser lächelte schief. „Du hast überraschend funktionierende ethische Zacken“, kommentierte er. „Aus Holz, aber immerhin.“

„Halt die Klappe, Hecke“, sagte Murat. „Sonst schreib ich dir ‚Craft-Kumpel‘ auf die Stirn und verkauf dich an Touris als Kiez-Original.“

Sie lachten.
Diese Art Lachen, das nicht glücklich macht, aber verhindert, dass man zu viel über alles nachdenkt.

Später in der Nacht, als die Straße stiller wurde und der Regen sich ganz verzog, standen Kuddel und Heckenpisser wieder draußen, Flaschen in der Hand.

„Weißte“, sagte Kuddel nachdenklich, „vielleicht sind wir alle Betrugsbier der Verdammnis.“

Heckenpisser drehte sich zu ihm. „Wie meinst du das?“, fragte er.

„Na ja“, erklärte Kuddel, „außen Klebeetikett: ‚Ich bin wer, hab was erreicht, alles tutti.‘
Innen: ganz normales Billigleben. Ein bisschen abgestanden, bisschen bitter, aber trinkbar.
Und dann hoffste halt, dass irgendwer noch mal extra für dich zahlt, nur wegen der Story.“

Heckenpisser ließ das sacken.
Dann musste er lachen. „Hihihi… das ist traurig“, sagte er. „Aber auch… sehr treffend.“

Durch die Scheibe sah man Murat am Kassentresen, wie er die Schublade schloss, kurz die Augen rieb und dann eine neue Zigarettenpackung aufriss.
Ein kleiner König in einem Reich aus Glas, Neon und Geschichten, die er nach Bedarf an- und ausknipste.

Das Betrugsbier der Verdammnis stand wieder im Regal.
Nicht abgeschafft.
Nur… wartend.

Denn eins war klar:
In dieser Welt würden Storys nie ausgehen.
Schon gar nicht an einem Stehtisch, an dem Kuddel und Heckenpisser irgendwann ihren ersten großen Plan für die Weltherrschaft schmieden würden –
natürlich mit Bier in der Hand,
natürlich mit Boonekamp im Blut,
und natürlich ohne auch nur den Hauch einer Chance, dass irgendwas davon funktioniert.

Aber das ist eine andere Geschichte.
Und sie beginnt
am Stehtisch
im Neonlicht
mit den Worten:

„Hecke, ich hab ’nen Plan…“

Weltherrschaft am Stehtisch – der erste große Plan

Es gibt Momente im Leben, da kippt etwas.
Nicht groß, nicht mit Pauken und Trompeten, sondern ganz leise – so wie eine halb leere Bierflasche, die langsam, in Zeitlupe, vom Tisch rutscht und am Ende doch auf dem Boden zerschellt.

Der Abend, an dem Kuddel und Heckenpisser zum ersten Mal ernsthaft über **Weltherrschaft** nachdachten, fing an wie alle anderen:
mit Langeweile, Restalkohol
und dem Gefühl, dass sowieso nichts Besseres mehr kommt.

Der Späti leuchtete in seinem vertrauten Neonfieber.
Es war einer dieser Abende zwischen den Tagen – kein Wochenende, aber auch kein richtiger Werktag mehr. Die Stadt war müde, aber nicht bereit, ins Bett zu gehen. Der Himmel hing tief über Schöneberg, das Licht der Laternen brach sich in den kleinen Pfützen am Straßenrand.

Kuddel lehnte am Stehtisch, die Kutte offen, Bauch leicht vorgewölbt, als wäre er im sechsten Monat mit Bier schwanger. Die Kippe klebte im Mundwinkel, die Augen hatten diesen

glasigen Glanz, den man nur bekommt, wenn man schon vor Stunden den Überblick verloren hat, aber immer noch so tut, als wäre das alles Teil eines Plans.

Heckenpisser stand ihm gegenüber, Hemdknöpfe schon zwei Stufen tiefer offen als beim Losgehen, Fliege lose um den Hals wie eine abgeschaltete Warnleuchte. Die Brille saß schief, was bei ihm bedeutete, dass er mindestens drei Bier über seinem intellektuellen Grenzwert war. Er lachte zu oft und zu hoch, aber das war bei ihm schwer zu trennen von der Normalversion.

Drinnen stand Murat an der Kasse, ließ irgendeinen Beat über sein Handy dudeln und sortierte Zigaretten, während er mit halbem Auge auf die zwei Gestalten am Stehtisch achtete – nicht aus Sorge, sondern weil das Leben ohne sie deutlich langweiliger wäre.

„Hecke", sagte Kuddel, nach einem langen, tiefen Schluck Sterni, der so tat, als könnte er noch irgendwas retten, „ganz ehrlich: Wir verschwenden unser Potenzial."

Heckenpisser blinzelte. „Welches Potenzial? Hihihi."

„Genau das mein ich ja", fuhr Kuddel unbeirrt fort. „Wir sind zu klug für das hier. Guck uns doch mal an. Wir stehen hier jeden Abend, trinken uns das Hirn weich, erzählen die besten Geschichten seit Jesus und keiner bezahlt uns dafür. Das ist doch… unfair."

Heckenpisser dachte einen Moment nach, was bei ihm immer aussah, als würden mehrere kleine Männchen in seinem Kopf Beratungen abhalten. „Naja", sagte er dann, „streng genommen bezahlt uns niemand für irgendwas. Das Leben ist ein unbezahltes Praktikum."

„Fick das Leben", grummelte Kuddel. „Ich red von was anderem. Ich mein… Weltherrschaft."

Es war einer dieser Sätze, der im ersten Moment wie ein Witz klingt.
Dann wie ein schlechter Witz.
Und dann – nach genug Bier – wie eine ernsthafte Option.

Heckenpisser prustete los. „Hihihihi… Weltherrschaft! Wir zwei? Du kannst dir nicht mal 'ne Monatskarte leisten und willst die Welt regieren."

Kuddel legte die Stirn in Falten, soweit das unter der Mütze ging. „Ey, hör mir erstmal zu, du Heckenakademiker. Wer regiert denn jetzt die Welt, hä? Reiche, Banken, irgendwelche Clowns in Anzügen. Also… so Leute wie du, nur mit weniger Charakter und mehr Geld."

„Oh, danke", murmelte Heckenpisser, „schön, in einem Satz mit Banken und Clowns genannt zu werden."

„Die machen doch auch nix Besonderes", fuhr Kuddel fort. „Die sitzen an Tischen, trinken Dinge, reden scheiße und drücken Knöpfe. Wir sitzen an 'nem Tisch, trinken Dinge, reden scheiße… uns fehlt nur der Knopf. Das ist der ganze Unterschied!"

Heckenpisser nickte langsam, als würde er einer seltsamen mathematischen Gleichung folgen. „Du meinst also", sagte er nachdenklich, „die Welt wird im Prinzip von besoffenen Stammtischbrüdern mit besserem Mobiliar geführt."

„Exakt!“, rief Kuddel und schlug mit der Faust leicht auf den Stehtisch, so dass die Flaschen gefährlich klirrten. „Nur dass die ihr Bier ’Chardonnay‘ nennen und ihren Vollrausch ’Strategiemeeting‘.“

Heckenpisser musste lachen. „Hihihi… Strategiemeeting! Ja, so fühlt sich das auch manchmal an. Nur ohne Strategie.“

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und Murat steckte den Kopf raus. „Bruder, wenn ihr die Welt übernehmen wollt, nehmt ihr den Laden hier mit, ja?“, fragte er. „Ich brauch ’nen guten Franchise-Vertrag.“

„Du wirst später Finanzminister“, rief Kuddel. „Oder Geheimdienstchef. Du kannst so gut lügen, das muss belohnt werden.“

Murat grinste. „Dann fangt klein an, okay? Welt übernehmen geht nicht, wenn ihr nicht mal eure Kneipe gefunden kriegt, ohne Google Maps.“

Die Tür fiel wieder ins Schloss.
Kuddel sah Heckenpisser wieder ernst an – oder was er für ernst hielt.

„Wir müssen das strukturiert angehen“, sagte er, und das Wort „strukturiert“ klang in seinem Mund, als hätte er es irgendwo gestohlen. „Jede ordentliche Weltherrschaft fängt mit ’nem Plan an. So mit Stufen. Kiez, Stadt, Land, Welt. So ungefähr.“

Heckenpisser lehnte sich auf dem Stehtisch vor. „Okay“, meinte er, „angenommen, ich nehme dich jetzt ernst, was schon eine Herausforderung ist – wie stellst du dir das konkret vor? Wir holzen ja nicht einfach bei der UNO rein und sagen: ‚Macht mal Platz, die Saufärsche sind da.‘“

Kuddel zog die Stirn kraus, nahm einen weiteren Schluck, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Ganz einfach“, sagte er. „Wir fangen mit dem Späti an. Das hier ist unsere Basis. Unsere Kommandozentrale. Von hier aus regeln wir alles. Wenn du den Späti kontrollierst, kontrollierst du den Fluss von Bier, Kippen und Späti-Snacks. Und wer das kontrolliert, kontrolliert die Nacht. Und wer die Nacht kontrolliert, kontrolliert die Stadt.“

Heckenpisser sah sich um, als würde er plötzlich alles zum ersten Mal sehen: den klebrigen Boden, die flackernde Reklame, den Müll in der Ecke. „Das ist eine… gewagte These“, kommentierte er. „Aber bitte, mach weiter. Ich bin gespannt, wann du die Panzer ins Spiel bringst.“

„Wir brauchen keine Panzer“, winkte Kuddel ab. „Wir haben Methodik. Guck mal: Jede Nacht kommen Leute hier vorbei, völlig kaputt, mit leeren Gesichtern und vollem Rucksack an Problemen. Wir liefern ihnen das, was sie brauchen: Ablenkung. Alkohol. Zigaretten. Geschichten. Wir sind schon so was wie… inoffizielle Sozialarbeiter, nur ohne Papierkram. Wir müssen das nur… verstaatlichen.“

Heckenpisser lachte sein berühmtes „Hihihi“, diesmal ein bisschen länger. „Verstaatlichen! Ja, sicher. Also du willst das Späti-System auf die ganze Welt anwenden? Ein globales Netzwerk von Kiosken, die von dir regiert werden?“

„Erst vom Kiez“, präzisierte Kuddel. „Welt kommt später. Step by Step. Wir sind doch nicht blöd. Wir machen das wie ein Franchise. Späti Saufärsche International. Mit unserem Logo. So ’n Sterni mit Flügeln oder so.“

Heckenpisser bekam bei dem Gedanken sofort ein inneres Bild und schüttelte sich halber vor Lachen. „Du willst ein Corporate Design für deine Weltherrschaft, oh mein Gott. Hihihihi…“

„Na logo!“, rief Kuddel. „Guck dir alle an, die irgendwas reißen: McDonald’s, Coca-Cola, Merkel, Trump – alle haben Wiedererkennungswert. Wir brauchen auch was. Kutte, Kippe, Sterni. Das ist unsere Flagge.“

Heckenpisser musste zugeben: So besoffen der Gedanke war – logisch war er irgendwie auch. „Und wie kommst du vom Späti zur Welt?“, fragte er. „Wir können ja schlecht jedem Staatsoberhaupt erst mal ’n Betrugsbier andrehen.“

Kuddel legte den Kopf schief. „Na ja“, meinte er, „irgendwann müssen wir natürlich ins Internet. Aber nicht gleich. Sonst werden wir nur so’n Scheiß-Meme. Erst Kiez, dann Legende, dann Online. Das bauen wir auf. Organisch. Mundpropaganda, verstehste?“

Heckenpisser nickte. „Also erst Kiez-Kultstatus, später Online-Präsenz. Eine Art… analoge Unterwanderung mit digitaler Zweitverwertung.“

„Genau!“, rief Kuddel, als hätte jemand die richtige Antwort gegeben. „Wir machen erst hier in Schöneberg klar, dass ohne uns nix läuft. Wenn jemand nachts Bier will, muss er an uns vorbei. Dann kommen Neukölln, Kreuzberg, Wedding… irgendwann Brandenburg, wenn wir Mitleid haben. Und wenn wir ganz Berlin haben, dann kriegen wir auch den Rest klein.“

„Klingt, als hättest du Risiko zu oft besoffen gespielt“, murmelte Heckenpisser.

„Nee“, sagte Kuddel. „Ich hab nur zu oft besoffen gelebt.“

Sie standen einen Moment schweigend da.
Autos zogen vorbei, irgendwo lachte jemand zu laut, eine Sirene jaulte in der Ferne. Berlin atmete schwer.

„Weißt du, was unser größter Vorteil ist?“, fragte Kuddel plötzlich.

Heckenpisser dachte kurz nach. „Deine charmante Ausstrahlung? Hihihi.“

„Nein, du Opfer“, sagte Kuddel. „Unser größter Vorteil ist: Wir haben eh nichts zu verlieren. Guck dich an. Hemd, Fliege, Mutti. Guck mich an. Kutte, Jobcenter, Sterni. Was soll uns passieren? Dass wir scheitern? Das tun wir doch seit Jahren professionell. Wir sind hochqualifiziert im Scheitern. Also können wir auch versuchen, daran zu wachsen.“

Heckenpisser starrte ihn an.
Es gab selten Momente, in denen er kurz nichts sagte.
Das hier war einer.

„Das war…“, murmelte er schließlich, „formal betrachtet… beeindruckend. Fast schon motivierend. Hihihi. Hör auf damit, ich krieg sonst Hoffnung, und die steht mir nicht.“

Kuddel grinste schief. „Siehst du“, sagte er. „Das ist Step eins: Wir glauben selber dran. Step zwei: Wir schreiben das auf. Richtig, so mit Papier. Damit’s echt ist.“

„Du willst einen Plan aufschreiben?“, fragte Heckenpisser skeptisch.

„Ja, Mann!“, bestätigte Kuddel. „Mit Überschriften und so. Zielsetzung: Weltherrschaft am Stehtisch. Unterpunkt eins: Späti sichern. Unterpunkt zwei: Netzwerk ausbauen. Unterpunkt drei: Medienpräsenz. Unterpunkt vier: Feindbilder definieren. Unterpunkt fünf: irgendwann ’ne eigene Doku bei Arte.“

Heckenpisser lachte so laut, dass ein Passant kurz irritiert stehen blieb. „Arte! Hihihihi! Ja, die würden uns vielleicht als soziokulturelles Phänomen durchwinken.“

„Wenn die schon Beiträge über französische Bauern bringen, die Käse an Ziegen verkaufen, dann können die auch mal ’ne Stunde über uns machen“, knurrte Kuddel. „Thema: ‚Die Saufärsche – Randfiguren im Kapitalismus‘.“

Heckenpisser tippte unsichtbare Stichpunkte in die Luft. „Ich sehe das Kapitel schon vor mir: ‚Zwischen Sterni und strukturellem Versagen – eine Fallstudie am Berliner Späti‘.“

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und Murat trat wieder raus, zwei leere Kisten in der Hand. „Bruder, ihr seid so laut, ich hör euch bis ins Pfandlager“, meinte er. „Was plant ihr da? Noch mal Hamburg, oder wollt ihr diesmal nur bis Potsdamer Platz kommen?“

„Wir planen Weltherrschaft“, erklärte Heckenpisser würdevoll.

Murat blieb stehen, sah erst den einen, dann den anderen an.
Dann fing er an zu lachen. So richtig, mit dem ganzen Körper.

„Ihr zwei seid nicht mal in der Lage, euren Papierkram fürs Jobcenter richtig auszufüllen“, keuchte er. „Ihr wollt die Welt übernehmen? Warum nicht gleich das Universum, Alter?“

Kuddel verschränkte die Arme, so gut es mit Kutte und Flasche ging. „Große Visionen werden immer erst ausgelacht“, sagte er beleidigt. „Frag mal alle, die später wichtig wurden. Die haben auch klein angefangen.“

„Ja“, pflichtete Heckenpisser ihm bei, „und einige sind einfach nur klein geblieben. Wir sind da noch in der Schwebe. Hihihi.“

Murat stellte die leeren Kisten ab, setzte sich kurz auf den Rand. „Okay“, sagte er, „sagen wir mal, ich nehm euch kurz ernst. Wie fangt ihr an?“

Kuddel sah ihn an, als hätte er nur darauf gewartet. „Ganz einfach“, sagte er. „Wir brauchen ’n Manifest. Ein Manifest der Saufärsche. So ’n Ding, das keiner liest, aber alle zitieren. Darin steht, wie die Welt mit uns aussieht: mehr Ehrlichkeit, mehr Bier, weniger Bullshit.“

„Mehr Kippen“, ergänzte Heckenpisser.

„Mehr Kippen, weniger Heuchelei“, nickte Kuddel. „Jeder Mensch hat das Recht auf drei Dinge: günstiges Bier, ehrliche Beleidigungen und ’nen Späti in Laufweite. Alles andere ergibt sich.“

Murat hob die Hände. „Ihr wollt die Welt verbessern, indem ihr sie auf euren Alkoholismus normiert?“, fragte er.

„Ich nenn es nicht Alkoholismus“, sagte Kuddel. „Ich nenn es kulturelle Grundversorgung.“

Heckenpisser hielt sich den Bauch. „Oh Gott, bitte hör nie auf zu reden“, japste er. „Das ist so kaputt, das ist schon wieder Kunst.“

Die drei standen da, in einem Dreieck aus Ironie, Bier und einem Rest von Ernst, der sich hartnäckig weigerte, komplett zu verschwinden.

In diesem Moment war da ein Funke.
Ein ganz kleiner, besoffener Funke, klar –
aber ein Funke.

Die Weltherrschaft am Stehtisch war natürlich ein Witz.
Aber sie war auch: ein Versuch, dem eigenen Dasein eine größere Überschrift zu geben als „Saufen, versagen, sterben“.

„Also gut“, sagte Heckenpisser irgendwann, als der Plan halb im Spaß, halb im Alkoholnebel stand. „Schreib morgen mal die erste Version dieses Manifests, Kuddel. Ich korrigiere die Rechtschreibung. Und Murat kriegt die Vertriebsrechte für das Merchandising.“

„Merchandising?“, fragte Murat.

„Ja“, sagte Heckenpisser. „T-Shirts. Kappen. Aschenbecher mit unserem Logo. ‚Die Saufärsche – Weltherrschaft am Stehtisch seit 20XX‘. Hihihi.“

Kuddel hob die Flasche wie ein Zepter.
„Auf die Weltherrschaft“, sagte er. „Vom Stehtisch aus. Ohne Anzug, ohne Manieren, aber mit Plan.“

Heckenpisser stieß an.
„Auf den ersten großen Plan“, sagte er. „Möge er genauso grandios scheitern wie alles andere – aber wenigstens mit Stil.“

Murat stieß mit seinem Plastikbecher Cola an, in dem wahrscheinlich mehr Wodka war, als er zugab.
„Auf euch Idioten“, sagte er. „Wenn einer die Welt wirklich verdient hat, dann die, die schon längst aus ihr rausgefallen sind.“

Sie tranken.
Die Flaschen klirrten leise, der Neon summte, Berlin rauschte.

Und irgendwo, ganz weit weg, lachte die Welt.
Nicht, weil sie Angst haben musste –
sondern weil sie keine Ahnung hatte,
dass an einem versifften Stehtisch in Schöneberg gerade zwei Saufärsche angefangen hatten, einen Plan zu schmieden.

Einen Plan, der natürlich nie funktionieren würde.
Aber der ihnen, für ein paar Stunden, das Gefühl gab,
dass sie mehr waren als nur Statisten im Leben anderer Leute.

Es war der erste Abend, an dem „Weltherrschaft“ nicht nur ein dummer Spruch war –
sondern ein Kapitelüberschrift in einem Buch,
das keiner angefordert,
aber die Nacht ihnen trotzdem in die Hand gedrückt hatte.

Am nächsten Tag sah Weltherrschaft erstmal aus wie Migräne.

Die Sonne stand schon viel zu hoch, als sie das tat, was sie nie tun sollte: sie fiel direkt ins Gesicht von Heckenpisser. Er blinzelte, lag in seinem viel zu ordentlichen Bett in Gerdas Wohnung und fühlte sich, als hätte jemand ihm das Gehirn in einen Mixbecher gesteckt und auf „Pürieren“ gedrückt.

Er tastete nach seiner Brille, setzte sie auf, obwohl das Licht dadurch nur schärfer wurde. Der Kopf brummte im Rhythmus eines schlechten Technotracks, der nie wieder aufgelegt werden dürfte.

In seinem Kopf tauchten Bruchstücke der letzten Nacht auf.
Kuddel.
Murat.
Stehtisch.
„Manifest“ war gefallen.
„Weltherrschaft am Stehtisch“.
Er hatte gelacht. sehr viel. Zu viel.

Und irgendwo zwischen billigem Bier und dummen Sprüchen hatte ein Teil von ihm gedacht:
Warum eigentlich nicht?

Er setzte sich auf, atmete tief durch, versuchte, seinen Magen zu beruhigen, der gerade Beschwerden beim Kundendienst einreichen wollte.

Ein Klopfen an der Tür.
„Junge?“, Gerdas Stimme, gedämpft durch Holz und Jahrzehnte Mutterprogrammierung.
„Alles in Ordnung? Du musst doch gleich los zur Arbeit.“

Er sah auf den Wecker.
Scheiße.
Viel zu spät, um entspannt zu frühstücken, zu früh, um einfach liegenzubleiben und „Krank“ zu sagen.

„Ja, Mutti, ich… ich steh gleich auf“, rief er.

Er zwang sich in seine Rolle.
Raus aus dem Bett, Hemd vom Stuhl, kurz an den Achseln schnüffeln – geht noch. Hose, Gürtel, Fliege. Der Spiegel im Bad zeigte das gleiche Bild wie immer: Muttersöhnchen im Maßanzug, nur die Augen etwas mehr zerknautscht.

Beim Kaffee musterte Gerda ihn.
„Du siehst müde aus“, stellte sie fest. „Warst du wieder lange unterwegs?“

„Ich… hatte noch ein Gespräch“, murmelte er.

„Mit diesem… Kuddel?“, fragte sie, das Wort so aussprechend, als würde sie auf einen benutzten Aschenbecher zeigen.

„Ja“, sagte Heckenpisser. Es hatte keinen Sinn, zu lügen; sie roch die Nacht an ihm, auch wenn er sich noch so gründlich die Hände gewaschen hatte.

„Der bringt dich noch ins Grab“, sagte sie. „Oder vor Gericht.“

Heckenpisser trank einen Schluck Kaffee, spürte, wie der Magen kurz bockte. Er dachte an den Satz von Kuddel: *Wir haben nichts zu verlieren.*
Vielleicht war das der einzige Punkt, in dem er sich von seiner Mutter trennte. In ihrer Welt konnte man alles verlieren. In seiner hatte er das Gefühl, der Verlust sei bereits passiert, er habe es nur noch nicht ordentlich abgeheftet.

„Ich pass auf“, murmelte er.

Gerda seufzte, stellte ihm ein Brötchen hin. „Mach dich nicht lächerlich“, sagte sie. „Du bist ein kluger Junge. Hör auf, deine Zeit vor diesem Laden zu vergeuden. Da ist nichts für dich.“

Er dachte an das Neonlicht.
Das Bier.
Die dummen Sprüche.
Die kaputten Pläne.

„Das ist ja das Problem“, dachte er. „Da ist alles für mich.“

Laut sagte er: „Ich beeil mich jetzt, sonst komm ich zu spät.“

Während Heckenpisser im Büro saß und versuchte, in Tabellen zu starren, ohne dass sie sich in Sterni-Flaschen verwandelten, wachte Kuddel ganz woanders auf.

Sein Erwachen war weniger strukturiert.
Er kam zu sich mit dem Mundgefühl einer toten Ratte und einem Kopf, der sich anfühlte, als hätte jemand drin eine Bierzeltgarnitur aufgebaut und wäre dann drauf rumgesprungen.

Die Wohnung roch nach Asche, altem Schweiß und dem Rest eines Lebens, das nie eine Chance hatte. Auf dem improvisierten Nachttisch – Getränkekasten mit Brett – stand eine halbvolle Flasche Wasser, daneben eine leere Sterni, ein Aschenbecher, der nicht mehr wusste, wie man leer ist, und ein zerknicktes Blatt Papier.

Er griff zuerst zur Flasche, goss sich den abgestandenen Schluck in den Mund, der es immerhin schaffte, den schlimmsten Geschmack wegzuspülen. Dann fiel sein Blick auf das Papier.

Kringelige, krakelige Schrift.
Ein paar Worte, die er erkannte.

Ein paar andere, die aussahen, als hätte jemand mit Handschellen versucht, seinen Namen zu malen.

Überschrift, schief und mit zwei Worten angefangen, dann durchgestrichen, dann noch mal:

„Manifest der Saufärsche“

Er musste lachen, was sofort in Husten überging.
Offenbar hatte er letzte Nacht wirklich versucht, etwas aufzuschreiben. Vermutlich nachdem der Pegel schon im roten Bereich war.

Er setzte sich auf, rieb sich die Augen und begann zu lesen.

„§1: Kein Mensch hat das Recht, nüchtern sein zu müssen, um ernst genommen zu werden.
§2: Jeder hat Anspruch auf einen Stehtisch, der ihn nicht verurteilt.
§3: Spätis sind Grundversorgung, nicht Luxus.
§4: Lügen ist erlaubt, solange es niemanden reicher macht.
§5: Die Welt ist kaputt, aber wir sind immerhin ehrlich kaputt.“

Dazwischen Pfeile, Ergänzungen:

„Kippen = Grundrecht“
„Sterni = Währung“
„Murat = Finanzministerium (wenn er sich benimmt)“
„Hecke = Propaganda, weil er Wörter kennt“

Er starrte auf seine eigene Handschrift.
Ein Teil von ihm fand das peinlich.
Ein anderer Teil… fand es gar nicht so schlecht.

„Sieh an“, murmelte er. „Der alte Kuddel kann Sätze bauen, wenn er besoffen ist.“

Er stand auf, suchte seine Hose, fand sie auf dem Stuhl, der gleichzeitig Kleiderschrank, Ablage und Sarg für alte Pläne war. Aus der Tasche angelte er eine zerknüllte Kippe, die er reflexartig anzündete, bevor ihm einfiel, dass man sowas nicht tun sollte. Er tat es trotzdem.

Die Idee ließ ihn nicht los.
„Manifest“, dachte er. „Plan. Weltherrschaft.“

Natürlich wusste er, dass das alles Quatsch war.
Natürlich wusste er, dass es keine Chance gab, dass zwei Gescheiterte mit Bierfahne irgendwas erobern, außer vielleicht eine Stammkneipe.

Aber plötzlich war die Vorstellung, **gar keinen Plan** zu haben, schlimmer als ein hoffnungslos bescheuerter Plan.

„Wenn schon untergehen“, dachte er, „dann mit Kapitelüberschriften.“

Am Abend trafen sie sich wie immer am Späti.
Das Licht war das gleiche, der Kiez war der gleiche, nur in Kuddel war etwas anders: Er hatte

das Manifest dabei. Gefaltet in vier Teile, in einer Jackentasche, die so aussah, als hätte sie selbst schon drei Leben hinter sich.

Heckenpisser kam frisch vom Büro, aber nicht frisch im Gesicht. Er wirkte, als hätte ihn der Tag ausgespuckt. Die Fliege hing schief, der Hemdkragen war leicht verschwitzt, die Augen müde – aber da war auch ein kleines Funkeln, als er Kuddel sah.

„Na, Weltregierung, wie geht's?", grinste er.

„Ich hab was", sagte Kuddel und klang fast stolz.

„Hoffentlich keinen Pilz", entgegnete Heckenpisser automatisch. „Hihihi."

Kuddel ignorierte das, griff in seine Tasche und zog das Blatt heraus. „Herr Manifest, bitteschön."

Heckenpisser nahm das Papier, klappte es auf, setzte instinktiv seine Brille gerader und begann zu lesen.
Er las schweigend, nur das leichte Summen des Neons und das Klackern einer Flasche im Regal waren zu hören.

Er kam zu „§3: Spätis sind Grundversorgung, nicht Luxus", und seine Mundwinkel zuckten.
Bei „§4: Lügen ist erlaubt, solange es niemanden reicher macht" blieb sein Blick hängen.
Bei „§5: Die Welt ist kaputt, aber wir sind immerhin ehrlich kaputt" lachte er leise.

„Na?", fragte Kuddel, der sich lässig gegen den Stehtisch lehnte und dabei aussah wie ein Chef, der auf Feedback wartet – nur dass der Chef zur Hälfte aus Alkohol bestand.

Heckenpisser faltete das Papier sorgfältig, als wäre es etwas Offizielles. „Ich bin schockiert", sagte er. „Das ist… nicht komplett dumm."

„Danke", sagte Kuddel. „Ich geb mir Mühe, mich zu steigern."

„Hier", meinte Heckenpisser, „der Aufbau ist natürlich… chaotisch. Aber inhaltlich…" – er tippte mit dem Finger auf §4 – „…ist das hier brutal treffend. Lügen ist erlaubt, solange es niemanden reicher macht. Das ist im Prinzip die Antithese zum Kapitalismus. Hihihi."

„Antithe… was?", fragte Kuddel.

„Gegenmodell", übersetzte Heckenpisser. „Du hast im Suff eine politische Philosophie formuliert. Du ekelhaftes Naturtalent."

Die Tür ging auf, Murat trat raus mit einer Dose in der Hand, die er nicht verkaufen wollte, weil sie schon Beulen hatte. „Was geht ab, ihr Weltenbrandstifter?", fragte er.

Heckenpisser reichte ihm das Manifest. „Hier", sagte er feierlich. „Grundsatzprogramm der Partei ‚Die Saufärsche'."

Murat las nicht so schnell wie er Geld zählen konnte, aber er las.
Bei „Kippen = Grundrecht" nickte er zustimmend.
Bei „Murat = Finanzministerium (wenn er sich benimmt)" blieb er stehen und grinste.

„‚Wenn er sich benimmt‘“, zitierte er. „Bruder, das ist Diskriminierung auf höchstem Niveau.“

„Ist nur provisorisch“, sagte Kuddel. „Kann man noch ändern. Vielleicht machen wir dich auch gleich zum Schattenfinanzminister. Das ist mysteriöser.“

Murat klappte das Papier zu, hielt es zwischen zwei Fingern wie ein Vertrag. „Ihr seid verrückt“, sagte er. „Aber…“

Er steckte das Manifest hinter das Zigarettenregal, in eine Lücke zwischen zwei Marlboro-Stangen. „Jetzt ist es offiziell“, erklärte er. „Hinter der Kasse ist Gesetz. Wenn’s da hängt, existiert es.“

Heckenpisser riss überrascht die Augen auf. „Du hängst das da hin?“, fragte er. „Ernsthaft?“

„Warum nicht?“, sagte Murat. „Kein Kunde liest sowieso das Kleinzeug. Wenn doch, hat er was davon. Und ich hab was zum Lachen.“

Damit wurde aus einer Bier-Idee ein „Dokument“.
Die Weltherrschaft am Stehtisch hatte ihre erste symbolische Verfassung.

Natürlich blieb es nicht beim Papier.
Heckenpisser, der aus beruflicher Deformation alles strukturieren wollte, konnte nicht anders, als weiterzumachen.

„Wir brauchen eine Struktur“, erklärte er an diesem Abend. „So wie Vereine. Nur ohne Beitrag, dafür mit mehr Leberversagen.“

„Wir brauchen Rekruten“, meinte Kuddel. „Leute, die mitmachen. Wir können die Welt nicht zu dritt übernehmen. Also… könnten wir schon, aber das dauert.“

Murat lachte. „Ihr wollt ernsthaft Leute werben? So mit: ‚Tritt unserer Bewegung bei, wir stehen rum und saufen‘?“

„Klingt besser als die meisten Parteien“, sagte Kuddel.

Heckenpisser überlegte. „Unsere Zielgruppe“, begann er, „sind… alle, die sowieso schon hier sind. Die Verlorenen, die Müden, die Gescheiterten, die Zynischen. Also… 90 Prozent der Nachtbevölkerung.“

„Und was bieten wir denen?“, fragte Murat. „Außer ’nem Namen für ihr Versagen?“

„Wir bieten ihnen… Zugehörigkeit“, sagte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Und ’nen geilen Namen“, ergänzte Kuddel. „Saufärsche. Das bleibt hängen. Das kriegste nicht mehr raus aus’m Kopf.“

Er sah sich um, sah die ersten potenziellen „Mitglieder“:
den alten Dieter, der schon seit Jahren mit der gleichen Jacke und dem gleichen müden Blick seine Dosen holte.
die schlacksige Tanja, die immer behauptete, sie sei „nur auf Durchreise“, aber seit zwei

Jahren jeden Samstag hier stand.
den Typen mit dem Hund, der mehr vernünftige Entscheidungen traf als sein Herrchen.

„Wir machen das wie so ’n Religionstyp“, sagte Kuddel. „Wir sprechen Leute an, wenn sie am Tiefpunkt sind. ‚Bruder, brauchst du Halt? Wir haben ’nen Stehtisch.‘“

Heckenpisser strahlte. „Oh mein Gott“, sagte er, „wir sind eine säkulare Ersatzkirche!“

„Wir sind ’ne Saufe“, korrigierte Kuddel. „Kirche können andere machen. Wir machen das mit Geschmack.“

Sie testeten es direkt.

Dieter kam reingeschlurft, legte ein paar Münzen auf den Tresen. „Wie immer“, murmelte er.

Murat schob ihm seine Dosenbier-Ration rüber.
Kuddel stellte sich neben ihn, legte den Arm um seine Schultern.

„Dieter, pass uff“, sagte er. „Wir haben jetzt ’ne Bewegung.“

Dieter blinzelte. „Was?“

„’Ne Bewegung“, wiederholte Kuddel. „Die Saufärsche. Offiziell. Mit Manifest und allem. Du kannst Gründungsmitglied werden. Fast umsonst.“

Dieter sah auf die Dosen, sah auf Kuddel, sah auf das Manifest, das hinter der Kasse halb sichtbar war. „Kostet?“, fragte er misstrauisch.

„Nur deine Restwürde“, sagte Murat trocken. „Die ist sowieso nix mehr wert.“

Heckenpisser schaltete in den „seriösen“ Modus. „Es geht nicht um Geld“, erklärte er. „Es geht darum, dass wir offiziell anerkennen, was wir sowieso schon sind: Versager mit Stil. Du bekommst einen Titel. Eine Art… Rang.“

„Rang?“, wiederholte Dieter.

Kuddel nickte eifrig. „Du wärst… Oberfeldsaufmeister Dieter. Erste Linie am Kiosk.“

Dieter starrte ihn an.
Lange.

Dann, zum ersten Mal seit langer Zeit, verzog sich sein Mund zu etwas, das entfernt an ein Lächeln erinnerte. „Oberfeldsaufmeister“, sagte er langsam. „Klingt besser als ‚Kunde beim Amt‘.“

„Na siehste!“, rief Kuddel. „Willkommen im Club, Genosse.“

Er klatschte auf Dieters Rücken, der fast das Gleichgewicht verlor.

„Krieg ich jetzt ’n Rabatt?“, fragte Dieter hoffnungsvoll.

Murat seufzte, griff nach einer weiteren Dose. „Hier“, sagte er. „Begrüßungsgeschenk. Aber sag niemandem was. Ich hab einen Ruf als kapitalistischer Bastard zu verlieren.“

Sie lachten.
Und irgendwo in diesem Lachen lag ein winziger Kern von etwas, das man mit sehr viel Fantasie „Würde“ nennen konnte.

Es blieb nicht bei Dieter.
Über die nächsten Abende verteilt gingen mehrere „Rekrutierungen“ mehr oder weniger erfolgreich über die Bühne.

Tanja wurde zur „Schnittenscout-Beauftragten“, nachdem sie einmal ziemlich betrunken erklärt hatte, sie hätte „voll den Blick für geile Weiber“.
Der Typ mit dem Hund bekam den Titel „Außenminister für Vierbeiner“, weil er es schaffte, dass sein Schäferhund „Sitz“ machte, während sein eigenes Leben im Dauerlaufen war.

Heckenpisser führte eine handgeschriebene Liste in einem kleinen Notizbuch, das aussah wie ein Kassenbuch, aber viel mehr Wahrheit enthielt.
„Mitgliederliste Saufärsche“, stand vorne drauf, in krakeliger Schrift.

„Du weißt, dass das juristisch nichts bedeutet“, sagte er. „Aber psychologisch sehr viel. Hihihi.“

„Wir sind eh illegal“, meinte Kuddel. „Zumindest moralisch. Das passt schon.“

Und mitten in diesem gewollten Chaos, zwischen Selbstironie und echter Sehnsucht, passierte etwas, das keiner laut aussprach:

Zum ersten Mal seit einer langen Reihe von verpassten Gelegenheiten hatten Kuddel und Heckenpisser das Gefühl, **einen Faden in der Hand** zu haben.
Einen dünnen, schmierigen, leicht reißenden Faden – aber einen Faden.

Die Weltherrschaft war noch Lichtjahre entfernt.
Die S-Bahn-Station war schon schwer genug zu erreichen.

Aber am Stehtisch, unter Neonlicht, mit Manifest hinter der Kasse und „Oberfeldsaufmeister Dieter“ in der ersten Reihe,
fühlte sich die Welt für einen Moment so an,
als wäre sie nicht nur ein Ort, der sie ausspuckte –

sondern ein Ort, den man zurück anschreien konnte.

Es war, als hätte jemand einen winzigen Schalter umgelegt.
Der Kiez war noch derselbe.
Der Späti war noch derselbe.
Die selben Laternen, die selbe Straße, die selben Müllsäcke am Rand.

Aber zwischen Kippe, Sterni und kaputter Hoffnung war jetzt dieses zerknitterte Blatt Papier hinter dem Zigarettenregal – das „Manifest der Saufärsche“.

Und in den Köpfen von Kuddel und Heckenpisser hatte sich eine Idee festgebissen wie ein verirrter Zehennagel:
Wir haben einen Plan.

Natürlich war es immer noch ein besoffener Plan.
Aber ein Plan.

Der Abend kroch langsam Richtung Nacht.
Ein paar Gelegenheitskunden kamen, holten Bier, Zigaretten, Chips.
Ein Jogger mit Stirnband, der sich „zur Belohnung" eine isotonische Limo kaufte, als könnte man sich mit Zucker aus dem Leben freikaufen.
Ein Pärchen, das sich nicht ansah, während sie zwei Flaschen Wein an die Kasse legten.

Kuddel und Heckenpisser standen am Stehtisch und fühlten sich plötzlich nicht mehr nur wie zwei Säufer auf Durchreise, sondern wie eine Art… Vorstand.
Ein Vorstand ohne Konto, ohne Verein, ohne Zukunft – aber mit Tagesordnung.

„Also", begann Heckenpisser, „wenn wir diesen Größenwahn jetzt mal kurz ernst nehmen – wir brauchen eine erste… Maßnahme."

„Maßnahme", wiederholte Kuddel und nickte, als hätte er das Wort bestellt. „Genau. Eine Aktion. Ein Ding, das Geschichte schreibt."

„Wenigstens Kiezgeschichte", ergänzte Heckenpisser. „Hihihi."

Drinnen schob Murat eine neue Kiste in den Kühlschrank. Er hörte die Worte durch die halb offene Tür und schüttelte innerlich den Kopf, aber er konnte nicht leugnen, dass ihn das leicht amüsierte.

„Was für 'ne Aktion?", fragte er, als er wieder raus kam und sich an die Tür lehnte. „Ihr könnt nicht einfach sagen, ihr wollt Weltherrschaft und dann nur rumstehen und saufen. Das machen schon Politiker."

Kuddel zog die Schultern hoch. „Wir… äh… fangen an, Leute zu befreien", sagte er.

„Wovor?", fragte Murat.

„Vor ihrer Nüchternheit", antwortete Kuddel, ohne zu zögern.

Heckenpisser prustete los. „Hihihihi… das ist das reaktionärste Revolutionskonzept, das ich je gehört hab."

„Nein, ehrlich jetzt", setzte Kuddel noch mal an. „Wir müssen zeigen, dass wir anders sind. Dass wir… äh… handlungsfähig sind."

Heckenpisser legte den Kopf schief. „Handlungsfähig. Du bist nicht mal kontofähig, Kuddel."

„Dann eben… stehttischfähig", knurrte er. „Wir brauchen 'nen ersten großen Move."

Einen Moment lang sagte keiner was.
Sie starrten auf ihre Flaschen, als würden sie dort Antworten finden.

Dann kam sie – diese Sorte Idee, die nur kommt, wenn man schon weit hinter der Grenze der Vernunft steht:

„Hamburg“, sagte Kuddel plötzlich.

Heckenpisser blinzelte. „Was?“

„Hamburg!“, wiederholte Kuddel. „Fischmarkt. St. Pauli. Peep-Show. Alles. Wir haben doch schon hundertmal drüber geredet. Immer nur geredet. Diesmal machen wir.“

Murat verengte die Augen. „Oha“, machte er. „Jetzt wird’s gefährlich.“

„Denk mal nach“, fuhr Kuddel fort und kam jetzt in Fahrt. „Jeder große Weltherrschaftsplan hat ein Symbol. So ’n Mythos. Bei uns ist das Hamburg. Wir erzählen seit Jahren, dass wir da hinfahren, alles aufmischen, auf dem Fischmarkt ’ne Kiste Sterni aufmachen und St. Pauli zeigen, was Saufärsche sind. Und jedes Mal bleiben wir hier hängen und pissen im Kiez die Hecken voll. Jetzt nicht mehr. Jetzt wird’s… Generalprobe. Feldzug Eins.“

Heckenpisser stützte sich mit der flachen Hand auf den Stehtisch, als müsste er das Gewicht des Blödsinns abfangen. „Du willst ernsthaft unsere Weltherrschaft mit einem Ausflug nach Hamburg beginnen?“, fragte er.

„Ja Mann!“, rief Kuddel. „Was ist denn geiler als Hamburg? Da sind die Leute genau so kaputt wie wir, nur teurer. Wenn wir da klar kommen, kommen wir überall klar. Das ist wie… Diplomatenprüfung. Nur mit Fischgeruch.“

Heckenpisser dachte daran, wie er sich die Peep-Shows immer vorgestellt hatte: Neon, Schummerlicht, Frauen, die längst woanders sein wollten, Männer, die so taten, als hätten sie noch Kontrolle.
Er dachte daran, dass sie seit Jahren davon sprachen, aber nie weiter als bis zur S-Bahn geschafft hatten.
Aber jetzt war da dieses Manifest.
Dieser alberne Zettel hinter Marlboro rot.

„Ich weiß nicht“, sagte er langsam. „Rein logistisch betrachtet… Tickets, Geld, Kater, du verläufst dich schon im Hauptbahnhof.“

„Logistik ist was für Leute mit Zukunft“, winkte Kuddel ab. „Wir planen das heute, wir fahren demnächst. Ganz offiziell. Als Delegation der Saufärsche. Mit Mission.“

Murat setzte sich auf eine leere Kiste, zündete sich eine an. „Okay“, meinte er. „Ich hör zu. Erklär mal deine Mission, Weltherrscher.“

Kuddel richtete sich auf, so gerade, wie er konnte.
Der König der Kippen und Sterni im improvisierten Strategie-Briefing.

„Mission Hamburg“, begann er feierlich. „Ziel:

1. Den legendären Fischmarkt sehen, bevor wir verrecken.
2. Auf St. Pauli saufen, bis Gott wegguckt.

3. Gucken, ob wir da nicht ’nen Fuß in die Tür kriegen. Vielleicht neues Territorium. Außenstelle Saufärsche Nord.“

Heckenpisser hob vorsichtig den Finger. „Ähm… kleiner Einwand: Wir haben nicht mal ’ne Saufärsche Süd.“

„Das kommt dann“, beharrte Kuddel. „Erst Norden, dann alles andere. Vielleicht machen wir irgendwann Franchise. ‚Saufärsche – jetzt auch in deiner Stadt‘.“

Heckenpisser sah zu Murat. „Kannst du bitte aufschreiben, dass das die dümmste, gleichzeitig konsequenteste Idee ist, die wir seit langem hatten?“, fragte er.

Murat grinste. „Ich hab keine Zeit, jede Genialität von euch zu protokollieren“, sagte er. „Aber Hamburg klingt lustig. Und ihr habt wenigstens ein Ziel, das weiter ist als der nächste Bordstein.“

„Siehst du?“, sagte Kuddel triumphierend. „Selbst Murat glaubt an uns. Und der glaubt sonst nur an Pfand und seine eigenen Lügen.“

„Ich glaub nicht an euch“, korrigierte Murat. „Ich glaub nur daran, dass ihr Scheiße baut. Und Hamburg ist eine größere Bühne für eure Scheiße. Das will ich sehen.“

Heckenpisser fuhr sich durch den Seitenscheitel, der inzwischen aussah wie eine Bauruine. „Gut“, sagte er schließlich. „Nehmen wir mal an, wir tun so, als wäre das wirklich unser erster großer Plan. Was brauchen wir?“

„Geld“, antwortete Murat. „Ihr braucht Tickets, ihr braucht was zu saufen, ihr braucht Rückfahrkarten – oder ihr bleibt da oben kleben und ich hab endlich Ruhe.“

„Wir kommen wieder“, versprach Kuddel. „Der Kiez braucht uns.“

Murat lachte. „Der Kiez braucht weniger Glasbruch. Aber okay.“

Heckenpisser fing tatsächlich an, zu rechnen.
„Also, Berliner–Hamburg, mit der Bahn… wenn man nicht grad ICE spielt, sondern irgend so ’ne Bummelbahn…“, murmelte er. „Dann vor Ort: Fischbrötchen, Bier, Peep-Show… wir müssen Budget für Kontrollverlust einplanen.“

„Ich plan meine Leber ein“, meinte Kuddel. „Der Rest ergibt sich.“

„Du planst gar nichts“, gab Heckenpisser zurück. „Du bist der Inspirationsteil, ich bin der Excel-Teil. So funktioniert das.“

Er zog sein Notizbuch raus – das „Mitgliederbuch“ der Saufärsche – und blätterte eine Seite weiter.
Oben schrieb er:

Operation Hamburg – Feldversuch Weltherrschaft

Darunter setzte er Stichpunkte:

- Tickets: X
- Bier auf Fahrt: X
- Ankunft Fischmarkt: „morgens, wenn wir's schaffen"
- St. Pauli: „Open End, im Rahmen des gesetzlich Unerträglichen"
- Rückfahrt: „irgendwann, wenn wir noch laufen können"

Er sah auf, trat einen Schritt zurück, betrachtete seine eigene Katastrophenplanung.

„Du bist schlimmer als jeder Projektmanager", sagte Murat anerkennend. „Nur dass dein Projekt von vornherein im Arsch ist."

„Das ist die befreiende Ehrlichkeit daran", erwiderte Heckenpisser. „Wir können nicht scheitern, weil es gar keinen realistischen Erfolgsmaßstab gibt. Hihihi."

Kuddel sah auf seine Hände, auf die Flasche, die Kippe.
„Weißt du, warum ich Hamburg will?", fragte er plötzlich, leiser als eben.

Heckenpisser und Murat sahen ihn an.
Er machte nicht oft solche Sätze.

„Weil wir immer nur hier stehen", sagte er. „Dieselbe Ecke, derselbe Tisch, dieselben kaputten Träume. Immer reden wir davon, ‚irgendwann' mal was zu machen. Irgendwann Fischmarkt. Irgendwann St. Pauli. Irgendwann alles. Und dann… gehen wir wieder nach Hause und pennen im gleichen Dreck. Ich will einmal… nur einmal… irgendwo anders denselben Dreck haben. Dann kann ich sagen: Ich war da. Ich hab's verkackt. Aber ich war da."

Es war ein Moment, in dem der ganze Zynismus für einen Herzschlag lang die Luft anhielt.

Heckenpisser nickte langsam.
„Das ist der traurigste, schönste Reisegrund, den ich je gehört habe", sagte er leise. „Hihihi… du Arschloch."

Murat kratzte sich am Bart. „Bruder", sagte er, „das ist fast wie Motivation. Wir sollten das auf 'nen Flyer drucken. ‚Saufärsche – wir verkacken wenigstens woanders.'"

Sie lachten wieder, aber das Lachen hatte jetzt einen anderen Klang.
Nicht nur stumpf.
Mehr so: *Ja, wir wissen, wie lächerlich das ist – und genau deshalb machen wir's.*

Später in der Nacht, als der Verkehr dünner wurde und nur noch vereinzelt Autos vorbei zogen, holte Kuddel einen Stift raus. So einen halbausgetrockneten Werbegelstift, der schon viel zu viele Formulare überlebt hatte.

Er beugte sich über den Stehtisch, auf dem Bierflecken eine eigene Geografie bildeten, und schrieb mit krakeliger Schrift direkt auf die Platte:

„Weltherrschaft – Step 1: Hamburg"

Heckenpisser daneben ergänzte drunter:

„Wenn wir die S-Bahn bis Südkreuz schaffen, ist das schon ein Erfolg."

Murat sah sich das an, schüttelte grinsend den Kopf. „Ihr seid so bescheuert", sagte er. „Wenn jemand den Tisch sieht, denkt er, hier tagt eine sehr schlechte Sekte."

„Das tun wir ja auch", meinte Heckenpisser. „Nur ohne Mitgliedsbeitrag."

„Und ohne Erlösung", fügte Kuddel hinzu.

„Dafür mit Boonekamp", sagte Murat. „Also fast dasselbe."

Er verschwand wieder im Laden, das Neon flackerte kurz und beruhigte sich wieder.

Draußen wurde es langsam kälter.
Die Stadt zog sich ihre Nachtdecke enger um die Schultern.

Kuddel zündete sich noch eine an, obwohl seine Lunge protestierte. Heckenpisser nippte am letzten Rest Sterni, als wolle er ihm ein paar letzte Geheimnisse entlocken.

„Also gut", sagte Heckenpisser schließlich. „Wir haben ein Manifest, eine Mitgliederliste, einen dämlichen Spruch auf dem Tisch und einen Feldzug nach Hamburg in Planung. Ich würde sagen: Das ist mehr Organisation, als ich mir je für mein Leben vorgenommen habe."

„Siehst du", sagte Kuddel. „Wir sind schon weiter als gestern. Gestern waren wir nur zwei Säufer. Heute sind wir zwei Säufer mit einer Agenda."

„Das ist das gruseligste Wort in deinem Mund", kommentierte Heckenpisser.

Sie stießen mit den Flaschen an, obwohl kaum noch was drin war.

„Auf die Weltherrschaft", murmelte Kuddel.

„Auf Hamburg", ergänzte Heckenpisser. „Den Fischmarkt, den es vielleicht gar nicht so gibt, wie in deinem Kopf."

Er wusste nicht, wie recht er hatte.

Denn der Fischmarkt, von dem Kuddel seit Jahren erzählte – dieser Mythos aus Musik, Krebsbrötchen, Bier um sechs Uhr morgens und durchgemachten Nächten –
existierte zu diesem Zeitpunkt nur an einem Ort wirklich:

in Kuddels vernebeltem Schädel, irgendwo zwischen alten Tankard-Songs und verdrängten Ämterbriefen.

Aber noch ahnten sie nicht,
dass der Fischmarkt der Saufärsche
erstmal nur in seinem Kopf stattfinden würde.

Und so endete dieser Abend wie alle –
mit Kippen, Restbier, klebrigen Sprüchen –
aber mit einer neuen, absurden Überschrift drüber:

Weltherrschaft am Stehtisch.

Der erste große Plan war geschrieben.
Jetzt musste er nur noch an der Realität scheitern.

Das übernahm dann
der Fischmarkt,
der nur in Kuddels Kopf existierte.

Der Fischmarkt, der nur in Kuddels Kopf existiert

Der Morgen, an dem sie „zum Fischmarkt“ aufbrechen wollten, war einer von diesen, an denen Berlin aussah, als hätte es selbst zu viel gesoffen.

Grauer Himmel, der nicht wusste, ob er regnen oder nur depressiv gucken wollte. Straßen voller feuchtem Müll, ein paar Tauben, die aussahen wie ausrangierte Engel mit Entzugserscheinungen. Die Stadt röchelte sich in den Tag, U-Bahnen voll mit Menschen, die so taten, als wäre alles okay, obwohl sie aussahen, als hätten sie im Stehen geschlafen.

Kuddel war ungewöhnlich früh wach.
Also „früh“ im Kuddel-Sinn: Es war nach neun.

Er saß auf der Bettkante in seiner Höhle aus Klamotten, Asche und leeren Flaschen und rauchte die erste Kippe des Tages, mit diesem Blick, den nur Männer haben, die zu alt für Träume und zu jung fürs Aufgeben sind. Die Kutte hing über dem Stuhl, schwer von Bier und Geschichten. Auf dem Tisch der zerknitterte Zettel mit der Überschrift:

„Operation Hamburg – Feldversuch Weltherrschaft“

Die Kippe glühte.
Der Kopf dröhnte.
Aber da war was in ihm, das sich weigerte, das Ganze als betrunkenen Witz von gestern abzuhaken.

„Heute“, murmelte er, „Fischmarkt.“

Das Wort schmeckte in seinem Mund nach Salz, Bier und Mythos.
Der Fischmarkt war für Kuddel keine reale Adresse. Er war ein Versprechen. Ein Zustand. Ein Ort, von dem ihm immer nur besoffene Halb-Götter erzählt hatten, irgendwo zwischen Kneipe und Knastbrücke.

„Da stehst du morgens um fünf“, hatte einer mal gesagt, „mit ’nem Bier in der Hand, an den Ständen, und alles riecht nach Fisch und Verwesung und Leben. Überall Leute, noch voll von der Nacht oder schon voll von Verzweiflung. Und du weißt: Wenn du das überlebst, kannst du alles.“

Seitdem war der Fischmarkt in Kuddels Kopf kein Markt mehr.
Er war ein Prüfstein.

Er zog sich an, soweit man das so nennen konnte. Dieselbe zerfetzte Jeans wie immer, Boots mit halbem Ackerboden drunter, T-Shirt von irgendeiner Metalband, die längst obsolet war, darüber die Kutte, die mehr Patina als Stoff hatte. Mütze auf, Kippe in den Mundwinkel, Plan im Kopf.

„Hamburg", murmelte er, „wir kommen. Du Opfer."

Heckenpisser hatte die Nacht schlechter überstanden.

Das Problem an Weltherrschaftsplänen war: Sie vertrugen sich nicht mit Gerdas Frühstücksritual.
Und schon gar nicht mit seinem Job.

Er hatte kaum geschlafen.
Zu viele Gedanken, zu viele Excel-Tabellen im Kopf, die sich mit Bierflaschen mischten. In seinem Traum hatten sich Präsentationen und Fischköpfe durch die PowerPoint-Folien gefressen. Sein Chef hatte plötzlich Murats Gesicht gehabt und „Pfand" gesagt, wenn er „Budget" meinte.

Jetzt stand er im Bad, sah sich im Spiegel und dachte:
„Ich sehe aus wie die Vorher-Version in einer schlechten Werbekampagne für Lebensberatung."

Er wusste, dass Kuddel heute „Fischmarkt" im Kalender hatte.
Zum ersten Mal in all den Jahren, die sie miteinander versumpften, klang es nicht völlig wie hohles Gelaber. Es gab diesen Zettel. Diese Liste. Diese bekloppte Idee, einen Traum wenigstens so weit anzugucken, dass er sich blamieren konnte.

Heckenpisser fuhr sich durch die Haare, die sich weigerten, ordentlich zu liegen. Er entschied sich gegen die Fliege – was für ihn ungefähr so revolutionär war wie für andere eine Kündigung. Nur Hemd, Hose, Mantel.

„Junge, die Fliege!", rief Gerda aus der Küche, als er durch den Flur ging. „Du siehst so… halbfertig aus."

Er blieb im Türrahmen stehen. „Ich… lass sie heute mal weg", sagte er. „Casual Friday."

Gerda zog skeptisch eine Augenbraue hoch. „Du arbeitest doch gar nicht in so 'nem modernen Laden", meinte sie. „Und du gehst heute ABER zur Arbeit, ja? Nicht wieder… ‚später'?"

Er schluckte.
Hamburg trommelte irgendwo in seinem Schädel.
S-Bahn, Tickets, Fischmarkt, St. Pauli.
Daneben: Excel, Chef, Miete, Realität.

„Ich… geh erstmal hin", sagte er ausweichend. „Vielleicht… später…"

„Es gibt kein später", schnitt Gerda ihm das Wort ab. „Es gibt nur arbeiten oder nicht arbeiten. Dazwischen fangen die Probleme an."

Er dachte: *Die Probleme haben längst angefangen, Mutti.*
Aber das war kein Satz, den man am Küchentisch serviert.

Er trank seinen Kaffee, biss vom Brötchen ab, schmeckte nichts.
Im Kopf lief ein Parallelfilm:
Er und Kuddel, mit Sterni im Zug, aus dem Fenster glotzend, wie die graue Scheiße draußen vorbeirauscht. Ankunft im Morgengrau, Fischstände, Möwen, Schrumpelgesichter, große Klappe.

„Hecke", hörte er in seinem Kopf Kuddel sagen, „das ist unser Pilgerort. Das ist wie Mekka, nur mit Aal und weniger Moral."

Und irgendwo, tief drin, spürte er diesen lächerlichen, kleinen Funken, den er seit Jahren erfolgreich totgetreten hatte: Bock.

Ein kurzer Bock auf irgendwas, das nicht Büro, nicht Späti, nicht Mamas Küche war.
Nur einmal irgendwo anders scheitern.

„Ich geh los", sagte er, stellte die Tasse in die Spüle.

„Denk an deine Fahrkarte", rief Gerda ihm hinterher.

„Oh ja", dachte er. „Fahrkarte."
Nur wohin?

Der Späti wirkte am Vormittag wie eine Kulisse ohne Schauspieler.
Das Neon war noch an, aber blasser. Die Bierkisten standen wie Kampfreste vom Abend davor. Die Straße war voller Tageslichtgesichter: Leute mit Taschen, Fahrrädern, Kinderwagen. Anzüge statt Kapuzenpullis, Aktentaschen statt Plastikbeutel.

Kuddel stand schon da.
Zu früh, zu nüchtern, zu konzentriert.

In der Hand hielt er einen Zettel, vermutlich Fahrplanausdruck von irgendeinem Automaten oder aus der Infobox.
Auf der anderen Seite eine angefangene Kippe, die mehr runterbrannte, als dass er an ihr zog.

Murat war nicht da – Vormittags war Onkel-Dienst, irgendein älterer Verwandter, der nicht mal wusste, dass hinter seinem Zigarettenregal ein Manifest hing. Die Tür war zu, der Rollladen halb unten. Der Späti schlief im Stehen.

Heckenpisser lief auf ihn zu, Aktentasche in der Hand, aber ohne Fliege.
Kuddel sah ihn und pfiff einmal.

„Guck mal einer an!", rief er. „Der Mann, der sonst nur Termine mit Excel hat. Wach zu unchristlicher Zeit und ohne Fliege. Das muss Schicksal sein."

„Schicksal hat keinen Fahrplan", murmelte Heckenpisser. „Die BVG auch nicht. Hihihi."

Er blieb stehen, sah Kuddel an.
Es war selten, dass der so wach war.
Noch seltener, dass in seinen Augen mehr als Restalkohol und Trotz war.

„Also?“, fragte Heckenpisser. „Wie ernst meinst du das?“

Kuddel hielt ihm den Zettel hin. „Regionalbahn nach Hamburg“, verkündete er. „Billig, langsam, aber sie fährt. Wenn wir jetzt los, schaffen wir es… irgendwann. Und wenn wir irgendwo falsch aussteigen, nennen wir das Zwischenstopp. Wir sind ja flexibel.“

Heckenpisser nahm den Ausdruck. Die Zahlen verschwammen kurz, dann sortierten sie sich:
Abfahrt. Ankunft. Gleis.
Hamburg.

Ein ganz normales Ticket.
Ein ganz unnormaler Tag.

„Und das Geld?“, fragte er.

Kuddel grinste schief, klopfte auf seine Jeans. „Ich hab was zurückgelegt“, sagte er. „Und Murat hat neulich zu viel von den Touris abgezockt und mir ’nen Fuffi zugesteckt. ‚Für die Weltherrschaft‘, hat er gesagt. Der will, dass wir fahren. Damit er hier allein Chef vom Irrenhaus sein kann.“

Heckenpisser rechnete im Kopf.
Ticket, bisschen was zu essen, sehr viel zum Trinken, Peep-Show, Rückfahrt – wenn sie sie überhaupt antreten würden.
Es war nicht genug.
Natürlich nicht.
Es war nie genug.

Aber zum ersten Mal fühlte sich „nicht genug“ nicht wie Ausrede, sondern wie Herausforderung an.

„Ich hab auch was“, sagte er und zog seine Geldbörse aus der inneren Manteltasche.
Ein paar Scheine, noch vom letzten Gehalt. Eigentlich für „Falls was ist“.
Aber was war das hier, wenn nicht „was“?

„Wir können uns das sogar fast leisten“, stellte er überrascht fest. „Zumindest die Hinfahrt. Hihihi.“

„Die Rückfahrt klauen wir“, meinte Kuddel. „Oder wir bleiben da. Werden Hafenpenner. Machen ’ne Außenstelle Saufärsche Nord. Vielleicht ist das Schicksal.“

Heckenpisser sah kurz zur Seite, auf die Straße, auf eine Frau mit Einkaufstüten, auf einen Mann im Anzug, der ins Handy brüllte.
Weltherrschaft.
Fischmarkt.
Oder Büro.

„Was ist mit deinem Job?“, fragte Kuddel plötzlich, direkter, als man es von ihm gewohnt war.

Heckenpisser zuckte mit einer Schulter. „Mein Job ist wie ’ne schlechte Beziehung“, sagte er. „Wenn ich ihm einen Tag fremdgehe, geht er nicht sofort weg. Leider.“

Kuddel lachte trocken. „Also… schwänzen?“

„Also… Prioritäten setzen“, korrigierte Heckenpisser. „Heute: Fischmarkt. Morgen: Rechtfertigung. Übermorgen: Existenzangst. Alles zu seiner Zeit. Hihihi.“

Kuddel sah ihn an, und für einen Moment lagen da zwei Sorten Verzweiflung übereinander:
Die eine, die schon aufgegeben hatte.
Die andere, die wenigstens noch einmal kurz „Scheiß drauf“ sagen wollte, bevor sie sich wieder hinlegte.

„Also?“, fragte Kuddel. „Kommste mit oder bleibste hier und guckst, wie dein Leben an dir vorbeifährt, als wärst du ’ne Bushaltestelle?“

Heckenpisser sah auf den Fahrplan.
Auf das Wort „Hamburg“.
Auf die Abfahrtszeit.

Es war nicht mutig, was er tat.
Es war feige auf eine andere Art: Er lief vor der Normalität weg.

„Komm“, sagte er. „Bevor ich’s mir anders überlege.“

Kuddel klatschte in die Hände. „So lob ich mir meinen Propaganda-Minister!“, rief er. „Schnell noch Kippen holen, dann ab zum Bahnhof!“

„Späti hat zu“, gab Heckenpisser zu bedenken.

Kuddel grinste, griff in seine Kutte und zog eine zerknitterte, aber fast volle Schachtel hervor. „Ich hab heute Vorsorge getroffen“, erklärte er. „Weltherrschaft ohne Kippen is wie Peep-Show ohne Strom.“

Sie machten sich auf den Weg zur S-Bahn.
Es waren nur ein paar Straßen, ein paar Ampeln, ein paar Pfützen.
Aber jeder Schritt fühlte sich für einen Moment anders an – als würden sie die Stadt nicht nur durchqueren, sondern verlassen.

Auf dem Bahnsteig roch es nach Urin, altem Kaffee und verpassten Anschlüssen.
Graffiti an den Wänden, Zigarettenstummel am Rand, eine Anzeige, die flackerte und versprach, dass gleich, irgendwann, theoretisch eine Bahn kommen würde.

Kuddel stand dicht an der Kante, sah auf die Gleise, als würde da schon die ganze Zukunft einfährt.
Heckenpisser hielt seine Aktentasche fest, obwohl er sie heute nicht brauchte. Sie war wie eine Requisite, ohne die er sich nackt fühlte.

„Weißt du eigentlich“, fragte Heckenpisser nach einer Weile, „warum du so besessen bist von diesem Fischmarkt?“

Kuddel zog an seiner Kippe, blies den Rauch in Richtung der Schienen. „Weil da die Leute sind, die nicht ins Bett gehen, wenn man’s ihnen sagt“, sagte er. „Da triffste alle: die, die die Nacht durchgemacht haben, die, die früh anfangen, die, die nicht wissen, wohin, die, die zu viel wollen. Alles auf einem Haufen. Und keiner fragt dich: ‚Was machst du beruflich?‘ Die fragen höchstens: ‚Willste Fisch oder Bier?‘ Und das sind Fragen, mit denen ich klar komm.“

Heckenpisser nickte.
Er konnte sich das bildlich vorstellen:
Kuddel mittendrin, zwischen Fischgestank und Marktschreiern, mit kaltem Bier in der Hand und dem Gefühl, dass er hier genauso fehl am Platz und gleichzeitig richtig war wie überall.

„Du hast nie drüber nachgedacht, dass es da vielleicht gar nicht so ist, wie in deinem Kopf?“, fragte er.

Kuddel grinste einseitig. „Natürlich nicht“, sagte er. „Sonst wär ich doch nicht ich.“

Eine Bahn fuhr ein.
Nicht ihre – irgendeine andere Richtung, irgendein anderes Leben.
Menschen stiegen aus, stiegen ein, sahen sie nicht, gingen an ihnen vorbei. Zwei Säufer mit Plänen, die keiner bestellt hatte.

„Weißt du was“, sagte Heckenpisser plötzlich. „Vielleicht ist das egal.“

„Was?“, fragte Kuddel.

„Ob der Fischmarkt wirklich so ist, wie du denkst“, erklärte er. „Wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich ist er enttäuschend. Zu touristisch, zu sauber, zu wenig Drama. Aber in deinem Kopf ist er… perfekt verseucht. Und wir fahren da jetzt hin, um rauszufinden, ob dein Kopf lügt oder die Welt.“

„Ich tipp auf beides“, sagte Kuddel.

Die Anzeige klackerte um.
Ihre Bahn würde gleich kommen.
Nach Südkreuz, dann weiter, irgendwann Richtung Norden, Richtung Hamburg.
Theorie.

In Wirklichkeit war da ein anderes Problem:
Sie hatten Tickets – aber nur im Kopf.
Kuddel hatte den Fahrplanausdruck.
Keine Fahrscheine.

„Sag mal“, fragte Heckenpisser langsam, als die Bahn sich näherte, „du… hast schon Karten gekauft, oder?“

Kuddel zog an der Kippe, sah auf den Zettel, sah auf die Bahn.
Er ließ eine kleine Pause.
Eine, die nicht gut aussah.

„Ich wollte“, sagte er schließlich. „Aber der Automat am Bahnhof war kaputt. Und dann… hat mich einer angequatscht. Und dann… hatte ich nur noch Geld für Sterni. Aber den Plan hab ich ausgedruckt. Das zählt doch auch irgendwie, oder?“

Heckenpisser starrte ihn an.
Die Bahn kam zum Stehen, Türen gingen auf, Leute strömten raus und rein.

„Du… hast die Fahrkarten nicht gekauft“, sagte er langsam, als müsste er die Worte einzeln verdauen.

„Noch nicht“, korrigierte Kuddel. „Technisch gesehen. Wir können die ja gleich kaufen. Am Bahnhof. Später. Irgendwann.“

Heckenpisser sah an sich runter – auf seine saubere Hose, seine Schuhe, seine Aktentasche.
Er sah auf Kuddel – Kutte, Mütze, Kippe.
Er sah auf die Bahn, in der gerade Leute Platz nahmen, die irgendwohin fuhren, wo sie erwartet wurden.

Er hätte jetzt ausrasten können.
Schreien.
Sagen: „Typisch! Du kriegst gar nichts gebacken, nicht mal ’ne Fahrkarte, du Vollidiot!“

Stattdessen passierte etwas anderes.

Er fing an zu lachen.
Nicht dieses helle, leicht peinliche „Hihihi“, das er immer hatte, wenn er irgendwas kommentierte.
Ein anderes Lachen.
Ein Lachen, in dem Resignation, Erleichterung und kaputte Zuneigung durcheinanderlagen.

„Natürlich“, keuchte er. „Natürlich hast du keine Karten gekauft. Natürlich stehen wir hier mit einem Fahrplan und keinem Ticket. Das ist… das ist… so perfekt.“

„Perfekt verkackt“, sagte Kuddel und lachte jetzt auch. „Das ist… unser Markenzeichen.“

Die Bahn fuhr wieder an.
Ohne sie.

Sie standen am Bahnsteig, zwei Saufärsche mit einem Plan in der Tasche, aber ohne Fahrschein.
Hamburg rückte in diesem Moment nicht weiter weg – es war nie näher gewesen als in Kuddels Kopf.

„Weißte was, Hecke“, sagte Kuddel schließlich, als die Gleise wieder leer waren.
„Vielleicht… gibt’s den richtigen Fischmarkt sowieso nur da drin.“

Er tippte sich mit dem Finger an die Stirn.

„In echt is er wahrscheinlich voll mit Touris, Selfiesticks und Veganern, die am Stand rumdiskutieren, ob der Fisch ethisch gestorben ist. In meinem Kopf gibt’s nur Bier, Brüllerei und Leute, die ehrlich hässlich sind. Vielleicht reicht das.“

Heckenpisser atmete tief durch.
Er sah zur Treppe, die wieder hoch in die Stadt führte.
Zurück nach Schöneberg, zurück zum Späti, zurück zum Stehtisch.

„Wir könnten… zurückgehen“, sagte er. „Zum Basislager. Und du erzählst mir deinen Fischmarkt. Den in deinem Kopf. So, als wären wir da gewesen. Hihihi.“

„Story-Mode statt Real-Mode“, meinte Kuddel. „Klingt nach Internet.“

„Und dann schreiben wir das als Kapitel“, fügte Heckenpisser hinzu. „‚Der Fischmarkt, der nur in Kuddels Kopf existiert‘. So haben wir wenigstens was, das uns nicht wegfährt.“

Sie gingen die Treppe wieder hoch.
Der Bahnhof blieb hinter ihnen, mit seinen Abfahrtsplänen, die nie für sie geschrieben waren.

Auf dem Weg zurück zum Späti fing Kuddel an, zu reden.
Über Stände, die er nie gesehen hatte.
Über Marktschreier, deren Stimmen er nur aus Fernsehausschnitten kannte.
Über den Geschmack von Bier morgens um fünf, den er aus irgendeiner anderen Nacht entliehen hatte.

Er malte den Fischmarkt wie eine Hölle, in der man glücklich sein konnte, wenn man es verstand, nicht mehr nach oben zu gucken.
Heckenpisser hörte zu, lachte, ergänzte, kommentierte.

Und so entstand – unterwegs, zwischen Bahnhof und Späti – der Fischmarkt, der nur in Kuddels Kopf existierte:

Ein Ort voller rauer Typen, vollgepisster Bordsteine, krummer Geschäfte, verlaufener Seelen,
an dem es morgens schon aussieht wie abends,
und niemand fragt, warum du so bist, wie du bist,
solange du zahlst und die Klappe hältst.

Sie kamen wieder am Späti an, als wären sie nie weg gewesen.
Murat stand inzwischen hinter der Kasse, Neon an, Welt in Schieflage.

„Na, Weltherrscher“, rief er durch die Tür. „Schon Hamburg plattgemacht?“

Kuddel grinste, Heckenpisser kicherte.
„Klar“, sagte Kuddel. „In unserem Kopf gehört der Fischmarkt uns jetzt. Der Rest kommt später.“

Murat schüttelte den Kopf, griff nach der Boonekamp-Flasche.
„Dann erstmal zurück auf Startfeld“, sagte er. „Bier?“

Sie nickten.
Hamburg war weit weg.
Der Fischmarkt noch weiter.

Aber an diesem Tag
war klar geworden:

Manche Orte sind für Leute wie Kuddel nur erreichbar auf dem direkten Weg durch die Birne.
Und manchmal reicht das,
um weiterzumachen
im kleinen, schmutzigen Universum
am Stehtisch vor dem Späti.

Der Nachmittag kroch zäh über Schöneberg wie kaltes Fett in einer Pfanne, die keiner mehr anmachen will.
Der Bahnhof lag wieder hinter ihnen, die verpasste Bahn, das nicht gekaufte Ticket, Hamburg.
Es hätte sich anfühlen können wie eine Niederlage.

Aber Kuddel war nicht der Typ, der sich von der Realität seine Geschichten kaputtmachen ließ.
Wenn die Welt nicht mitspielt, macht er sein eigenes Kino auf.

Als sie wieder vor dem Späti standen, hatte der Tag schon dieses müde Gelb in der Luft, das ankündigt: Gleich kommt der Abend, und mit ihm all die Leute, die tagsüber so tun, als würden sie noch funktionieren.

Murat stand hinter der Theke, löste gerade den Onkel ab.
Elke hatte Spätschicht irgendwo anders; heute war „Murat-Tag". Das merkte man daran, dass die Musik aus seinem Handy kam und die Chipsregale aussahen, als wären sie nach Bauchgefühl eingeräumt.

„Na, ihr Fernreisenden", begrüßte er sie. „Hamburg schon abgebrannt oder nur Bahnhof vollgekotzt?"

Heckenpisser kicherte. „Wir hatten einen technischen Defekt", erklärte er. „Kein Ticket."

Murat starrte Kuddel an. „Sag nicht, du hast es wieder versoffen", sagte er.

„Ich hab es in Aussicht gestellt", korrigierte Kuddel. „Wir sind strategisch im Planungsstadium gescheitert. Das ist was anderes als klassisch."

„Ihr seid die einzige Terrorzelle, die schon am Automaten scheitert", kommentierte Murat. „Respekt."

„Ist gut jetzt", knurrte Kuddel. „Wir haben eine andere Lösung gefunden. Der Fischmarkt ist jetzt… Kopfsache."

Murat zog eine Augenbraue hoch. „Also Fantasie-Hamburg? Borderline-Urlaub?"

„Kunst", sagte Heckenpisser, hob die Hand und zeigte mit zwei Fingern ein Anführungszeichen in die Luft. „Kreative Rekonstruktion eines nie stattgefundenen Ereignisses. Hihihi."

Murat seufzte, griff nach Flaschen. „Na dann, ihr Literaturgenies. Erst mal Sterni, bevor ihr euch in eurem inneren Hamburg verlauft."

Sie stellten sich an den Stehtisch, der mittlerweile aussah wie ein inoffizielles Denkmal: Kippenbrandflecke, Bierränder, irgendwo eingeritzt ein schiefes „FICK DICH WELT“ und, ganz frisch, der Satz:

„Weltherrschaft – Step 1: Hamburg“

mit Heckenpissers Ergänzung darunter.

„So“, sagte Heckenpisser und nahm einen ersten Schluck. „Dann erzähl mal, Kuddel. Nimm mich mit. Wir sind jetzt da. Augen zu, ich hör zu. Wie sieht dein Fischmarkt aus?“

Kuddel drehte die Flasche in der Hand, als wäre sie Mikrofon.
Er war nicht dumm, der alte Säufer. Er war nur kaputt. Das ist nicht dasselbe. Und irgendwo in ihm saß ein Erzähler, der nüchtern nie rausgelassen worden war, weil nüchtern alles zu scharfkantig war.

„Okay“, sagte er. „Pass auf. Wir kommen an. Morgens. So richtig morgens, nicht dieses Büro-‚Guten Morgen‘. Sondern dieses ‚die Stadt hat noch Augenränder‘-Morgen. Alles ist grau, alles ist feucht. Du steigst aus dem Zug, und der Bahnhof riecht nach kaltem Pommesfett und verpassten Chancen.“

„Sehr schön“, murmelte Heckenpisser. „Klingt wie Berlin, nur mit Hafen.“

„Genau“, nickte Kuddel. „Und dann, Hecke, dann gehste raus. Nicht mit diesen Touri-Heinis, die erst mal gucken, wo die Elbphilharmonie ist, damit sie ein Foto machen können, damit alle wissen, dass sie auch mal irgendwo anders gelangweilt waren. Wir gehen hinten raus. Irgendein schäbiger Ausgang. Da, wo schon Bierdosen auf dem Boden liegen.“

„Natürlich“, sagte Heckenpisser. „Wir nehmen immer den Ausgang ‚Kaputte Existenz‘.“

„Wir laufen los“, machte Kuddel weiter, „durch so Straßen, wo schon alles irgendwie nach Hafen riecht, aber nicht romantisch – mehr so, als hätte einer einen Fisch begraben und vergessen wo. Links und rechts Kneipen, noch zu, aber vor manchen stehen schon die ersten Zombies und rauchen, weil sie seit gestern nicht mehr aufgehört haben.“

Heckenpisser lehnte sich am Stehtisch an, ließ die Augen halb zu, als würde er wirklich versuchen, das zu sehen.
Murat stand drinnen und tat so, als würde er irgendwas ordnen, aber er hörte zu.

„Und dann“, sagte Kuddel, „kommen wir zum Markt. Du hörst den schon vorher. So ein Murmeln. Stimmen, die sich überlagern, Marktschreier, die sich anhören, als hätten sie ihre Stimmbänder im Sonderangebot gekauft. Und über allem so Möwen-Gekreische, diese weißen Drecksviecher, die schon seit fünf Uhr wach sind, weil sie wissen, dass irgendwas auf den Boden fällt.“

„Möwen sind Heckenpisser der Lüfte“, mischte Murat sich ein. „Immer am Kreischen, nix arbeiten, alles beäugen.“

„Frechheit“, sagte Heckenpisser, kicherte aber. „Hihihi.“

Kuddel grinste und machte weiter.
„Du gehst da rein, und die ersten Stände knallen dir direkt ins Gesicht. Fisch, Hecke. Überall Fisch. Nicht dieses Supermarkt-Vakuumverpackte Zeug, sondern echte Viecher. Eisberge mit Augen. Jeder zweite Stand schreit: ‚Frischer! Billiger! Kommen Se ran, junger Mann!' – zu dir sagen sie das", er deutete auf Heckenpisser, „zu mir sagen sie: ‚Siehste aus, als ob du schon gestern nicht mehr konntest.'"

Heckenpisser schnaubte. „Realistische Einschätzung", stellte er fest.

„Überall riecht's, Alter", sagte Kuddel. „Nicht nur nach Fisch. Nach Bier, Schweiß, Seeluft, Parfüm von Frauen, die schon um fünf Uhr morgens aussehen wollen, als wären sie noch nicht fertig mit Ausgehen. Nach Bratfisch, nach Kaffee, nach Kippen. Ein Geruchscocktail, der dir gleich sagt: Wenn du hier so tust, als wärst du was Besseres, knallt dir das Leben eine."

„Klingt gemütlich", meinte Murat.

„Ist es auch", beharrte Kuddel. „Weil da keiner so tut, als hätte er sein Leben im Griff. Die Verkäufer schreien sich ihre Existenzberechtigung aus dem Hals, die Käufer schleppen Tüten voll toter Tiere nach Hause, alle wissen, dass sie morgen wiederkommen, weil nichts sich wirklich ändert."

Heckenpisser lachte leise. „Du beschreibst einen Markt und es klingt wie eine Gruppentherapie."

„Ist es!", rief Kuddel. „Die ganze Stadt auf Entzug vom Tag-Nacht-Rhythmus. Und du mittendrin. Mit Bier."

Er hob die Flasche, als würde er in Gedanken schon dort trinken.

„Wir kaufen natürlich auch was", fuhr er fort. „Nicht Fisch, wir sind doch nicht krank. Wir holen am Bierstand zwei Flaschen. Sterni gibt's da nicht, die haben so norddeutsches Zeug. Irgendein Billigpilz mit Anker aufm Etikett, damit du dich wie Seemann fühlst, obwohl du vom Amt kommst."

„Name drauf, Trost drin", sagte Heckenpisser. „Marktwirtschaft."

„Wir saufen und gucken", sagte Kuddel. „Da sind so Typen, die schon seit zwanzig Jahren am gleichen Stand stehen, mit Händen wie Schaufeln, Bäuche überm Gürtel, Stimmen wie Presslufthämmer. Die haben alles gesehen: Touris, die ohnmächtig werden beim Anblick eines halben Fisches, Besoffene, die in Kisten kotzen, Kinder, die lachen, während ihre Eltern sich anschweigen."

Er zog an seiner Kippe, als wäre er jetzt wirklich da.

„Und dann", sagte er, „kommen wir zu DEM Stand. Du weißt schon. DEM Stand."

Heckenpisser blinzelte. „Welcher Stand?", fragte er.

„Der mit den Fischbrötchen", erklärte Kuddel ehrfürchtig. „Aber nicht so halbherzig. So ein richtiger Stand. Brötchen, Remoulade, Zwiebeln, Matjes, Bismarck, Lachs – alles. Da steht so

ein Typ, völlig im Eimer von seinem eigenen Leben, aber wenn er dir das Brötchen in die Hand drückt, dann ist er Priester. Du beißt rein, und für fünf Sekunden ist alles okay. Fünf Sekunden, Hecke! Fünf Sekunden keine Schufa, kein Jobcenter, keine Mutter, die fragt, wann du endlich ‚was Richtiges' machst. Nur Fisch, Fett und Salz."

Heckenpisser schloss kurz die Augen, als könnte er den Biss spüren. „Fünf Sekunden Erlösung im Schrippenformat", murmelte er. „Hihihi."

„Genau", sagte Kuddel zufrieden. „Und während wir da stehen und essen, kommt so eine Frau angeschlappt. Nicht jung, nicht alt. So eine, die schon alles gehört hat, was Männer je zu Frauen gesagt haben, und es ist ihr egal. Sie trägt so 'ne zu enge Jacke, Lippenstift, der nicht mehr weiß, wo er hingehört, und sie riecht nach billigem Parfüm und Restalkohol. Sie guckt dich an und sagt: ‚Na Jungs, auch durchgemacht?'"

Heckenpisser lachte. „Und was sag ich?", fragte er.

„Du sagst", antwortete Kuddel, „‚Wir sind auf Bildungsreise. Wir recherchieren für die Weltherrschaft.'"

Heckenpisser kicherte sofort. „Hihihi… oh Gott, ja. Und sie fragt dann: ‚Na, und? Schon was gelernt?'"

„Und ich sag", setzte Kuddel nach, „‚Ja. Dass der Fisch uns ähnlicher ist, als wir denken: hängt irgendwo rum, wird kalt, stinkt, und am Ende nimmt dich keiner mit nach Hause, der dich wirklich wertschätzt.'"

Murat brüllte kurz auf vor Lachen. „Alter!", rief er von drinnen. „Wenn du so am Stand redest, schlagen sie dich mit 'ner Makrele tot."

„Dann hab ich wenigstens 'n heldenhaften Tod", meinte Kuddel. „‚Erschlagen von der Realität in Fischform'."

Heckenpisser konnte kaum noch, sein Lachen überschlug sich. „Hihihihi… ich seh das alles so vor mir", japste er. „Du in der Kutte, ich im Hemd, beide total fehl am Platz und gleichzeitig genau richtig. Wie immer."

„Eben", sagte Kuddel. „Da sind wir nicht die Abweichung. Da sind wir nur eine Sorte Kunde. Die Sorte ‚zu spät dran, zu früh wach'."

Er nahm wieder einen Schluck. Hielt die Flasche dann etwas fester, als müsste er sich daran festhalten.

„Und dann", fuhr er leiser fort, „stehste da irgendwann am Rand. Guckst Richtung Wasser. Da ist vielleicht Nebel. Vielleicht auch nur deine eigene Fahne. Und du merkst: Hier trifft sich alles, was nicht weiß, wohin. Die, die die Nacht durchgemacht haben. Die, die den Tag zu früh anfangen müssen. Die, die sich verlaufen haben in ihrem Leben und hoffen, der Weg über den Fischmarkt bringt sie irgendwohin, wo es erträglicher ist. Aber das tut er nicht. Er bringt sie nur zurück nach Hause. Und morgen wieder. Und wieder."

Heckenpisser war still geworden.
Er sah ihn an – diesen kaputten Typen mit der Kutte, der da stand und aus seinem Kopf einen Ort baute, der sich echter anfühlte als alles, was sie heute Vormittag gesehen hatten.

„Du magst den Fischmarkt, weil er so ist wie wir“, sagte Heckenpisser leise. „Überfüllt, laut, voll toter Dinge, die keiner mehr richtig sehen will, aber alle brauchen. Hihihi.“

„Ja Mann“, sagte Kuddel. „Da bist du Teil von was. Nicht gut, nicht edel, aber Teil. Hier…“ – er deutete vage in den Kiez – „…hier bist du nur der Penner, der am Späti steht. Da bist du einer von vielen, die zu früh wach sind. Das ist was anderes.“

Eine Weile sagte keiner mehr was.
Die Straßen wurden dunkler, das Neonlicht heller. Ein paar Jugendliche liefen vorbei, lachten zu laut, warfen eine Dose in Richtung Mülleimer und trafen nicht.

Murat trat wieder vor die Tür, zwei neue Flaschen in der Hand.
„Ihr seid noch da“, stellte er fest. „Ich dachte, ihr seid wieder nach Hamburg gefahren. Im Kopf ICE.“

Heckenpisser nahm die Flasche dankend, nahm einen großzügigen Schluck. „Wir waren da“, sagte er. „Im Kuddelversum.“

„Und?“, fragte Murat. „Wie war’s?“

Heckenpisser grinste schief. „Wie hier“, sagte er. „Nur mit Fisch. Und noch mehr Menschen, die so tun, als hätten sie’s im Griff.“

Murat nickte langsam. „Klingt nach Norddeutschland“, meinte er. „Ich bleib bei Berlin. Hier weiß wenigstens jeder, dass er keine Chance hat.“

Sie lachten.
Aber das Lachen hatte jetzt einen Unterton – so, als würden sie gleichzeitig über sich selbst lachen.

„Weißte, was das Gute ist?“, fragte Kuddel nach einer Weile. „Wenn der Fischmarkt nur in meinem Kopf ist…“

„…kann ihn dir keiner wegnehmen“, ergänzte Heckenpisser. „Kein Gentrifizierungsarschloch, kein Touri-Blog, keine Stadtmarketingbroschüre.“

„Genau“, sagte Kuddel. „Die können mir alles nehmen: Wohnung, Konto, Würde – alles. Aber nicht den Fischmarkt, den ich nie gesehen habe. Der gehört nur mir.“

Heckenpisser hob die Flasche. „Auf imaginäre Reiseziele“, sagte er. „Sind oft besser als die echten. Hihihi.“

Murat prostete ihnen mit einem Plastikbecher zu. „Auf Pläne, die wir nicht umsetzen“, sagte er. „Weil sie uns sonst kaputtgehen würden.“

Der Abend senkte sich endgültig auf den Kiez.
Die ersten üblichen Gestalten trudelten ein: Dieter, Tanja, der Typ mit dem Hund. Jede*r mit der eigenen kleinen Tragödie im Gepäck.

Und wenn einer fragte: „Na, was ging heute bei euch?“,
dann sagte Kuddel nur:

„Wir waren auf dem Fischmarkt, Alter. In Hamburg. Ganz früh morgens. Du hättest da sein sollen.“

Und Heckenpisser stand daneben, griente und dachte:
Wir waren wirklich da.
Nur eben nicht mit Füßen –
sondern mit dem letzten Rest Fantasie,
den das Leben ihnen noch nicht aus dem Kopf gesoffen hatte.

Die Nacht hatte gerade erst angefangen, aber Kuddel war schon mittendrin.
Nicht körperlich – der stand immer noch am Stehtisch vor dem Späti –
sondern in diesem halbseidenen Zustand, in dem die Gedanken schneller laufen als die Beine und die Geschichten sich von der Realität abkoppeln wie lose Tapete.

Der imaginäre Fischmarkt war jetzt nicht mehr nur eine Erzählung gewesen.
Er klebte in der Luft.
Zwischen Sterni-Dunst und Kippenqualm hing er über dem Stehtisch wie eine zweite, salzige Atmosphäre.

Es sprach sich rum.
Nicht, weil jemand Flyer verteilt hätte – sowas machten andere –
sondern weil Worte am Späti sich schneller verbreiteten als Krankheiten in einer WG.

Dieter kam wieder, später am Abend, mit seinem üblichen Schlurfgang und dem Gesichtsausdruck eines Mannes, der schon zu viele Dienstagsabende überlebt hatte.

„Na, Oberfeldsaufmeister“, begrüßte ihn Kuddel. „Heute Dienst an der Front? Wir waren übrigens auf dem Fischmarkt.“

Dieter blinzelte. „Was? In Hamburg?“

„Natürlich“, sagte Kuddel, ohne zu zögern. „Morgens um fünf. Fisch, Bier, Möwen, alles. Ich hab fast ’ne Auster geschlagen, weil die mich komisch angeguckt hat.“

Heckenpisser stand daneben, nippte an seinem Bier und grinste in sich rein.

„Ich dachte, ihr seid nie los“, murmelte Dieter.

„Körperlich nicht“, mischte Heckenpisser sich ein. „Aber geistig sind wir weiter gereist als du in den letzten zehn Jahren. Hihihi.“

Dieter sah ihn an, sah Kuddel an, sah die Flasche an.
Dann zuckte er mit den Schultern.

„Ist doch egal“, sagte er. „Solange am Ende Bier rauskommt.“

Murat kommentierte das von der Seite: „Das ist eure Zielgruppe, Jungs. Wenn der Satz mit ‚Solange am Ende Bier rauskommt‘ endet, könnt ihr denen alles erzählen.“

„Wir verkaufen keine Lügen“, sagte Heckenpisser gespielt empört. „Wir verkaufen alternative Wahrheiten mit besserer Dramaturgie.“

Kuddel nickte ernst. „Der Mann ist unsere Presseabteilung“, erklärte er.

Im Laufe des Abends wurde der Fischmarkt zu einer Art Standard-Programm.

Tanja, die Schnittenscout-Beauftragte, tauchte irgendwann in ihrer üblichen Montur auf – zu enger Jeans, zu kurze Jacke, Lippenstift eine Note unter Schmerzgrenze.

„Na, ihr Asis“, schnarrte sie liebevoll. „Was geht? Ich war gestern in ’ner Bar, da war so ein Typ, der —“

„Später, Tanja“, unterbrach sie Kuddel. „Wir müssen dir erst was viel Wichtigeres erzählen. Wir waren auf dem Fischmarkt.“

„In Hamburg?“, fragte sie.

Heckenpisser hob die Hand. „Es ist… kompliziert“, sagte er. „Hihihi.“

„Ey, stellt euch mal vor“, legte Kuddel los, ohne auf die Nachfrage zu warten, „die verkaufen da Fischbrötchen, wo dir schon vom Hingucken Cholesterinwerte explodieren. Und morgens um fünf stehen da schon die ersten Schnitten in Kunstleder und warten auf besoffene Opfer. Du wärst da Königin, Tanja. Heilige der verwelkten Flirtversuche.“

Tanja sah ihn an, zog eine Augenbraue hoch.
Sie war nicht dumm, sie war nur müde.

„Ihr wart doch nie da“, sagte sie ruhig.

Kuddel zuckte. „Im Herzen schon“, meinte er.

„Ich steh lieber vor’m Späti“, sagte sie, schnappte sich eine Flasche, zahlte bei Murat und blieb trotzdem am Tisch hängen. „Ist näher an meiner Komfortzone.“

Und so wurde der imaginäre Fischmarkt nicht weniger real.
Im Gegenteil – mit jeder Wiederholung wurde er dichter, detaillierter.
Jedes Mal kamen neue Szenen dazu, kleine Variationen, wie bei einer Serie, die jede Staffel dümmer, aber unterhaltsamer wird.

Beim dritten Erzählen gab es plötzlich einen alten Seemann mit Augenklappe, der Kuddel anquatschte mit „Du siehst aus wie ’n versoffener Matrose ohne Schiff“.
Beim fünften Mal war da ein Marktschreier, der Heckenpisser „Herr Doktor“ nannte, weil nur Verrückte so früh im Hemd auftauchen.
Beim siebten Mal verfolgte sie eine Möwe, die angeblich versucht hatte, Kuddel eine Kippe aus der Fresse zu klauen.

„Diese Möwen, Alter“, erklärte er, „das sind im Grunde gefiederte Gentrifizierer. Die nehmen dir alles weg, was halbwegs Spaß macht, und machen Krach dabei.“

„Gentriflieger“, sagte Heckenpisser und freute sich selbst über das Wort. „Hihihi.“

Später, als die Nacht tiefer wurde und die Zahl der Restwürde im Kiez sank, wurde der Fischmarkt zur Bühne für Kuddel selbst.

Er war nicht mehr nur der Erzähler.
Er wurde Hauptfigur in seiner eigenen Legende.

„Also hör zu, Murat“, begann er, schon deutlich angeschickert. „Da war dieser eine Moment. Ich steh da, Bier in der Hand, guck auf die Fischkisten, alle komplett am Arsch – die Fische, die Leute, ich. Und dann kommt dieser Typ zu mir, so ein richtiger Hafenassi, und sagt: ‚Na, Kumpel, bist du zum Arbeiten hier oder zum Verlorengehen?‘“

Murat räumte nebenbei Zigaretten nach, aber er hörte genau hin.
„Und, was hast du gesagt?“, fragte er mechanisch, als würde er ein Ritual bedienen.

„Ich hab gesagt“, antwortete Kuddel, „‚Zum Verlorengehen bin ich überall. Arbeiten ist dagegen örtlich begrenzt.‘“

Heckenpisser lachte laut. „Das hast du nie gesagt, du Lügenclown“, rief er. „Hihihi… das ist zu gut für deine Hirnsuppe.“

„Ist mir doch egal“, meinte Kuddel. „Ich sag das jetzt, also hab ich’s gesagt. Der Kopf ist das bessere Protokoll.“

Murat nickte halb. „So funktionieren Erinnerungen“, sagte er. „Du erfindest, bis du glaubst, es war so. Willkommen in der Menschheit.“

Und genau das passierte:
Aus „wir wollten nach Hamburg und haben’s nicht geschafft“ wurde
„wir waren auf dem Fischmarkt und haben es überlebt.“

Die Tatsache, dass sie den Bahnhof nie verlassen hatten,
dass keine Fahrkarten gekauft wurden,
dass der Plan schon im Vorfeld implodiert war –

all das rutschte zur Seite, wurde übertönt von der Story.

Es war nicht das erste Mal, dass Alkoholleichen sich ihre Biografien schön logen.
Aber bei Kuddel und Heckenpisser war es mehr als Prahlerei.
Es war Überlebensstrategie.

Gegen Mitternacht wurde es ruhig vor dem Späti.
Diese kurze Phase, in der die frühen Trinker schon weg waren und die ganz späten Kandidaten noch in ihren Küchen saßen und überlegten, ob sich der Gang zur Hölle im Neonlicht noch lohnt.

Murat zog eine neue Kiste nach vorne.
Kuddel stützte sich mit beiden Händen auf den Stehtisch, Heckenpisser ließ die Flasche an seiner Hand entlanggleiten, als müsste er sich vergewissern, dass da noch was zwischen ihm und dem Boden stand.

„Weißt du, was das Schlimmste ist, Hecke?“, fragte Kuddel plötzlich.

„Dass wir nüchtern angefangen haben?“, mutmaßte Heckenpisser.

„Nein“, sagte Kuddel. „Das Schlimmste ist: Dieser Fischmarkt in meinem Kopf fühlt sich echter an als alles, was wir heute versucht haben.“

Heckenpisser nickte langsam.
„Ja“, sagte er. „Das ist eigentlich die perfekte Zusammenfassung unseres Lebens. Hihihi. Die Dinge, die wir uns ausdenken, sind besser strukturiert als die, die wir hinkriegen.“

Murat lehnte im Türrahmen, hörte zu, ohne reinzureden.
Er kannte solche Sätze.
Sie kamen spät, wenn der Pegel sich kurz mit Ehrlichkeit kreuzte.

„Vielleicht ist das unser Level“, fuhr Heckenpisser fort. „Wir sind nicht für Realität gebaut. Wir sind für Geschichten gebaut. Andere Menschen machen Karriere, Familien, Eigentumswohnungen. Wir machen… Anekdoten, die nie passiert sind.“

„Ich hab nicht mal Fotos“, murmelte Kuddel. „Von nix. Kein Beweis von irgendwas.“

Heckenpisser lachte kurz. „Wozu Beweise?“, fragte er. „Damit jemand später sagen kann: ‚Guck mal, da warst du glücklich‘ und du weißt, dass du es nicht mehr bist? Ne, Kuddel. Wir haben das besser gelöst. Wir haben nur Geschichten. Die kann uns keiner nehmen, weil keiner weiß, ob sie wahr sind.“

Murat nickte. „Fotos sind was für Leute, die vergessen wollen, wie beschissen die Gegenwart ist“, sagte er. „Ihr braucht keine Fotos. Ihr seid Livestream Katastrophe.“

„Danke, Digga“, sagte Kuddel trocken.

Ein Auto fuhr vorbei, Musik wummerte dumpf aus halb geöffneten Fenstern. Irgendwo in der Ferne brüllte jemand, ein Hund kläffte zurück. Berlin eben.

„Vielleicht“, dachte Heckenpisser laut weiter, „ist es gar nicht so wichtig, ob wir je irgendwohin kommen. Vielleicht geht’s nur darum, dass wir es versuchen, damit wir später sagen können: ‚Wir haben zumindest ein paar Kapitel mehr als andere.‘“

„Kapitel?“, fragte Murat.

„Kapitel im Kopf“, erklärte er. „Jeder Mensch ist doch nur ein Stapel Geschichten. Der Rest sind Rechnungen und Organe.“

Kuddel sah ihn an, und für einen seltenen Moment war da so etwas wie… Stolz in seinem Blick.

„Du bist schon ein kleiner Klugscheißer-Buddha“, sagte er. „Nur mit Fliege statt orangener Robe.“

„Fliege hab ich heute weggelassen“, erinnerte Heckenpisser ihn. „War Fischmarkt-Mood.“

„Stimmt“, grinste Kuddel. „Hast du gut gemacht. Sahst aus wie jemand, der entweder gleich zur Arbeit muss oder gleich sein Leben wegschmeißt. War beides möglich.“

Sie tranken weiter, schweigend, jeder mit seinen Gedanken.
Der Späti als Raumschiff ohne Ziel, das auf einem Parkplatz festgebunden war.

Irgendwann, gegen zwei oder drei, wenn die Nacht die Stadt am tiefsten im Hals hatte, fragte Murat:

„Und was ist jetzt mit Hamburg? War das einmal Kopfkino und erledigt, oder plant ihr weiter?“

Heckenpisser sah Kuddel an.
Kuddel sah seine Flasche an.

„Weiß nicht“, sagte Kuddel. „Vielleicht… machen wir irgendwann noch mal einen Versuch. Aber diesmal mit Ticket. Diesmal wirklich. Nicht nur Bahnhof.“

Heckenpisser dachte nach. Sein Gehirn war betrunken, aber nicht tot.

„Weißt du, was das Problem war?“, fragte er. „Wir wollten vom Nichts direkt nach Hamburg. Ohne Zwischenschritt. Kein Wunder, dass wir am Bahnhof stecken bleiben. Vielleicht brauchen wir… Zwischenstationen.“

„Wie in so ’nem Brettspiel?“, fragte Murat. „Erst Feld eins: S-Bahn. Dann Feld zwei: umsteigen. Feld drei: Kontrolleure, die euch fressen.“

„Genau“, sagte Heckenpisser. „Wir müssen das ernst nehmen: Der erste reale Schritt zur Weltherrschaft ist nicht Hamburg. Es ist: überhaupt mal weiter als bis Südkreuz zu kommen.“

Kuddel nickte langsam.
„Ticket nach Nirgendwo“, murmelte er. „Erst mal S-Bahn. Gucken, ob wir das packen. Und wenn wir’s verkacken, haben wir wenigstens ’n neues Kapitel.“

Heckenpisser lächelte schief. „‚Ticket nach Nirgendwo – S-Bahn statt Hamburg‘“, sagte er und sprach den Satz so aus, als würde er ihn auf ein unsichtbares Titelblatt schreiben. „Hihihi. Klingt wie unsere ganze Biografie.“

Murat tippte sich gegen die Stirn. „Schreib das auf, Hecke“, sagte er. „Sonst vergesst ihr das wieder. Ihr habt mehr Pläne als Funktionshirn.“

Heckenpisser zog sein Notizbuch aus der Manteltasche.
Die Seite „Operation Hamburg“ füllte die obere Hälfte.
Darunter ließ er etwas Abstand, setzte in großen, krummen Buchstaben:

Nächstes Kapitel: Ticket nach Nirgendwo – S-Bahn statt Hamburg

„Da“, sagte er, hielt es Kuddel hin. „Bevor wir es verkacken, steht es wenigstens irgendwo.“

Kuddel las, nickte, nahm ihm das Buch einen Moment ab.
Er setzte noch einen Strich drunter und schrieb:

„Diesmal mit Ticket (vielleicht).“

Sie lachten wieder.
Nicht, weil es lustig war –
sondern weil Lachen immer noch billiger war als Therapie.

Als die ersten Vögel irgendwo in den Bäumen mit ihren dummen, optimistischen Geräuschen anfingen, löste sich die Runde langsam auf.

Dieter war längst weg, Tanja schon vorher verschwunden, der Hund vom Typen hatte ins Gebüsch gepinkelt, die letzten Flaschen klirrten im Kasten.

„So“, sagte Murat, als er den Rollladen halb runterließ. „Der Fischmarkt gehört jetzt offiziell deinem Kopf, Kuddel. Hamburg kann ihn eh nicht bezahlen. Und ihr geht jetzt heim, bevor ihr hier anwachst.“

Heckenpisser schob sich seine Brille höher. „Wir sind schon lange angewachsen“, sagte er. „Wir haben nur rotierende Wurzeln. Hihihi.“

„Halts Maul, Poet“, grinste Murat. „Und hau ab.“

Kuddel zog sich die Kutte enger, steckte sich eine letzte Kippe an.
„Hecke“, sagte er, „wenn wir das nächste Mal über Hamburg reden, dann gehen wir erst mal ehrlich: S-Bahn fahren. Nur S-Bahn. Ohne Kopfkino. Realitäts-Field-Test.“

Heckenpisser nickte.
„Einverstanden“, sagte er. „Ticket nach Nirgendwo. Hin und zurück… oder halt irgendwo hängenbleiben.“

Sie gingen los, in verschiedene Richtungen, aber mit demselben Soundtrack im Schädel: Neon, Möwen, imaginierter Fisch und echte Leere.

Über dem Späti erlosch nach einer Weile das Licht.
Der Kiez sank in diesen kurzen, dünnen Schlaf, den er sich jeden Morgen gönnte, bevor die nächste Schicht Verlorene einschwebte.

Und irgendwo, ganz tief in einem verqualmten Gehirn,
stand der Fischmarkt weiter:

Stände, Möwen, Bier, Stimmen –
ein Ort, der nie besucht, aber tausendmal erlebt worden war.

Ein geisterhafter Pilgerort
für zwei Saufärsche,
die noch nicht wussten,
dass das nächste Kapitel ihrer nicht existierenden Weltherrschaft

nicht in Hamburg beginnen würde,
sondern in einer überfüllten S-Bahn
mit einem Ticket, das sie „Zukunft“ nannten,

auch wenn sie am Ende
nur wieder am selben Stehtisch landen würden.

Ticket nach Nirgendwo – S-Bahn statt Hamburg

Der nächste Versuch, irgendwas in Richtung „Plan“ zu nennen, begann wieder mit einem Kater, der sich anfühlte wie eine behördliche Maßnahme: unangekündigt, unangenehm, und keiner hatte danach gefragt.

Kuddel wachte auf wie immer:
erst mit dem Geräusch im Kopf, dann mit dem Geruch im Zimmer.

Sein Schädel fühlte sich an, als wäre jemand mit Stahlkappenstiefeln durch seine Synapsen gestiefelt, und zwar im Takt von Motörhead. Die Luft in der Bude war eine Mischung aus kaltem Rauch, altem Bier und dieser ganz speziellen Duftnote, die nur entsteht, wenn ein Mann zu lange alleine wohnt und Putzen als Lifestyle-Lüge empfindet.

Er setzte sich auf, kratzte sich am Bauch, suchte mit den Füßen den Boden und traf zuerst auf eine halbleere Flasche, dann auf einen Aschenbecher, dann auf einen Haufen Klamotten, der mal ein Stuhl gewesen sein könnte.

„Ticket nach Nirgendwo“, murmelte er, mehr zu sich selbst als zur Welt.
„Heute S-Bahn, Hecke. Heute machen wir ernst. Oder so ähnlich.“

Sein Blick fiel auf die Wand, auf der vergilbte Poster klebten: Slayer, Motörhead, Tankard. Zwischen all den Totenköpfen und Logos steckte mit Klebeband ein zerknitterter Zettel: irgendein Ausdruck von der Bahnseite, daneben ein Kugelschreiberstrich, der aussah wie eine Beleidigung in Kursivschrift.

Und darunter, in seiner eigenen krakeligen Handschrift:

„Diesmal mit Ticket (vielleicht).“

Er musste grinsen.
„Vielleicht“ war sein zweiter Vorname.

Langsam rappelte er sich hoch, wankte ins Bad. Der Spiegel begrüßte ihn mit der Wahrheit: Augenringe, Bartstoppeln, Haut wie ein schlecht behandelter Fußball. Er beugte sich vor, schnaufte.

„König, du siehst aus wie ’ne Vorher-Werbung für Sozialhilfe“, sagte er zu seinem Spiegelbild. „Aber heute fahren wir S-Bahn wie feine Leute. Fast.“

Beim Pinkeln fiel ihm wieder dieser eine, sehr spezielle Geniestreich aus seiner Vergangenheit ein – sein **Tattoo**.
Über dem sogenannten „Zapfhahn“, da, wo andere Männer sich Drachen, Namen oder dämliche Stammeslinien hinmachen lassen, stand bei Kuddel in schiefer, kaum noch lesbarer Schrift:

„Kein Trinkwasser“

Damals war das eine Mischung aus Suff, schlechtem Einfluss und der vagen Vorstellung gewesen, damit „das Schlimmste“ zu verhindern.

„Wenn sich da mal eine in dich verknallt, soll sie wenigstens gewarnt sein“, hatte der Tätowierer gesagt, ein Typ mit Tunnelohren und dem Gesichtsausdruck eines Mannes, der zu viel Elend gesehen hatte, um noch zu urteilen.

„Damit später keiner sagen kann: ‚Das hab ich nicht gewusst‘“, hatte Kuddel gegrölt, während die Nadel surrte und sein Hirn im Alkohol badete.

Jetzt, Jahre später, war das Tattoo nicht schöner geworden, aber konsequent.
Es war wie ein amtlicher Hinweis an einem Körperteil, der seit Jahren nur noch für Improvisationspinkelaktionen und seltene Fehlentscheidungen zuständig war.

„Kein Trinkwasser“, murmelte er, zog sich die Unterhose hoch. „Kein Wunder, dass mein Leben so durstig ist.“

Heckenpisser hatte den Morgen wieder mit einem inneren Referat begonnen.

Er stand im Bad, sah sich im Spiegel und hielt sich innerlich eine Präsentation:
Folie eins: Job. Folie zwei: Mutter. Folie drei: Kuddel und die Saufärsche. Folie vier: S-Bahn statt Hamburg – Realitätsfeldtest.

Er war müder als gestern, aber weniger verzweifelt. Da war dieser kleine Rest von irgendwas, das sich fast nach Spannung anfühlte.
Nicht die gute Spannung vor Urlaub oder Sex.
Mehr diese Sorte: „Mal gucken, wo es knallt.“

Er trug heute wieder Hemd, wieder Fliege. Der Versuch vom Vortag, „casual“ zu gehen, hatte ihn nur nervös gemacht. Er brauchte seine Rüstung. Selbst wenn sie darüber lachten – es war seine Art, der Welt zu sagen: *Ich hab es versucht, okay?*

Gerda, seine Mutter, hatte natürlich Fragen.
Sie hatte immer Fragen.

„Junge, du warst gestern so spät“, sagte sie, während sie den Kaffee eingoss. „Du kannst nicht jeden Abend am Kiosk rumhängen. Das ist kein Aufenthaltsraum für… für…“

Sie suchte nach einem Wort, das nicht „gescheiterte Existenzen“ war.

„Für Leute mit alternativem Tagesablauf“, bot Heckenpisser an. „Hihihi.“

„Du brauchst richtige Freunde“, seufzte sie. „Nicht diesen… Kuddel. Was ist das überhaupt für ein Name?“

„Ein Künstlername“, antwortete er trocken.
Künstlername für ein Leben, das keiner bezahlen wollte.

Er dachte kurz daran, ihr von der Sache mit der S-Bahn zu erzählen. Vom Plan, einfach mal rauszufahren, irgendwohin, egal wohin, Hauptsache nicht nur Späti und Büro.
Aber wie willst du deiner Mutter erklären, dass dein größter Ausbruch seit Jahren eine Fahrt mit der S-Bahn ist, ohne dass sie endgültig den Glauben verliert?

„Ich bin später vielleicht länger weg“, sagte er, trank den Kaffee in schnellen Schlucken. „Nicht wundern.“

„Mit diesem Kuddel?“, fragte sie misstrauisch.

„Mit der Realität“, sagte er. „Wir haben noch Kontakt, aber es ist kompliziert. Hihihi.“

Sie verstand es nicht.
Musste sie auch nicht.

Der Bahnsteig würde ihn besser verstehen.

Sie trafen sich diesmal nicht zufällig.
Es war verabredet.

Kuddel stand schon wieder vor dem Späti, obwohl der noch im Halbschlaf war. Rollladen halb unten, Licht aus, nur Müll von gestern in der Ecke. Er hatte sich ein Dosenbier aus irgendeinem Automaten gezogen, der noch an so einem Kiosk stand, der immer offen war, wenn alle anderen schon zu waren oder gerade erst aufmachten.

Er stand da, zog an der Dose, als wäre es ein Probelauf fürs spätere S-Bahn-Saufen.

Heckenpisser kam um die Ecke, Aktentasche in der Hand, diesmal bewusst ohne ins Büro zu fahren.
Er hatte dem Chef am Morgen eine Mail geschrieben:
„Bin heute krank. Kopf.“
Das war nicht mal gelogen.

„Na, Ticket-Nach-Nirgendwo-Partner“, begrüßte er Kuddel. „Bereit für den Feldversuch? Hihihi.“

Kuddel warf die Dose in den Müll, verfehlte, hob sie auf, warf sie noch mal rein. „Ich bin bereit, alles zu verkacken, wie immer“, sagte er. „Aber diesmal offiziell im Nahverkehr.“

Heckenpisser warf einen Blick auf seine Uhr. „Wenn wir in zwanzig Minuten am Bahnhof sind, schaffen wir die nächste Bahn. Diesmal kaufen wir wirklich Tickets. Das ist mein persönlicher Beitrag zur Zivilisation: ein gültiger Fahrschein.“

„Guck mich an“, meinte Kuddel und deutete auf seine Kutte. „Ich bin der Gegenentwurf zu Zivilisation. Aber meinetwegen. Heute probier ich mal Legalität. Nur, um zu sehen, wie’s aussieht.“

Sie liefen los, wieder durch dieselben Straßen, am gleichen Hundekackhaufen vorbei, an denselben Fenstern, hinter denen Leute taten, als hätten sie ein Leben, das irgendwohin führte.

Am Bahnhof waren sie früh genug.
Die Automaten standen in einer Reihe wie übergewichtige Roboter, die auf Fehler warteten.

„Heute nicht, ihr Blechwichser“, murmelte Kuddel und blieb demonstrativ einen Schritt zurück. „Ich hab letztes Mal versucht, mit euch vernünftig zu sein, und raus kam: kein Ticket, aber Kopfkino. Heute bist du dran, Hecke. Du bist unser Ansprechpartner für Zivilisationstechnik.“

Heckenpisser trat nach vorne, setzte seine Brille noch mal zurecht, als würde er gleich eine OP durchführen.
Er wählte Ziele, Tarif, drückte Knöpfe mit einer Mischung aus Sachlichkeit und leiser Verzweiflung.

„Zwei AB-Zonen-Tickets“, murmelte er. „Für die große Illusion: Wir fahren weg.“

Als der Automat die Tickets ausspuckte, fühlte es sich kurz an, als hätte jemand ihnen eine Erlaubnis gegeben.
Nicht für Hamburg.
Aber wenigstens dafür, eine Weile so zu tun, als wären sie unterwegs.

Sie stiegen in die Bahn, setzten sich nebeneinander, wie zwei Karikaturen von Pendlern:
Kuddel, der Metaller mit dem „Kein Trinkwasser“-Tattoo im Intimbereich, irgendwo unter zerfetztem Stoff.
Heckenpisser, der Bürohengst im Maßanzugsverschnitt, mit Aktenkoffer und innerer Kündigung.

Die Bahn fuhr los, ruckelte an, nahm Fahrt auf. Draußen huschten Häuserwände, Graffiti, Hinterhöfe vorbei.
Drinnen lief die übliche S-Bahn-Sozialstudie: Kopfhörer, Kinderwagen, eine Oma mit Einkaufstüte, ein Typ mit Laptop, der tat, als würde er arbeiten, aber nur sinnlos scrollte.

„Jetzt guck uns an“, sagte Heckenpisser leise. „Wir sind Teil des Systems. Fahrschein, Sitzplatz, Fahrziel: irgendwas mit Endstation.“

„Ich hab mein Leben lang Endstation“, meinte Kuddel. „Nur dass es diesmal auf dem Bildschirm steht.“

Sie hatten keinen wirklichen Plan, wo sie aussteigen wollten.
„Nirgendwo“ war kein offizieller Halt.

„Wir fahren einfach“, sagte Kuddel. „Bis es sich richtig falsch anfühlt. Da steigen wir aus.“

„Also bis jetzt?“, fragte Heckenpisser und sah sich um. „Hihihi.“

In der Bahn kam ein Kontrolleur durch, wie ein schlecht gelaunter Engel mit Ticketgerät. Ein Typ mit Neonweste, genervtem Blick, Stempel in der Hand.

„Fahrscheine, bitte."

Heckenpisser war sofort im Regelmodus. Er zog das Ticket, hielt es vor.
Kuddel kramte umständlich in der Jeans, zog das Ticket raus, hielt es dem Kontrolleur hin wie eine Urkunde der Unschuld.

Der Kontrolleur sah erst auf das Ticket, dann auf Kuddel.
Dann wieder auf das Ticket.

„Alles gut", murmelte er und ging weiter.

„Boah", flüsterte Kuddel. „Ich hab kurz gedacht, er sieht durch, was hinter der Fassade steckt."

„Was denn?", fragte Heckenpisser. „Dass du kein Trinkwasser bist? Hihihi."

Kuddel grinste schief. „Ey, das Tattoo ist geheim", sagte er. „Nur für Notfälle. Und ausgewählte Trauma-Opfer."

Heckenpisser konnte nicht widerstehen. „Erzähl noch mal, wieso du dir das hast stechen lassen", bat er. „Bitte. Ich brauch das."

Kuddel lehnte sich zurück, sah an die Decke der Bahn, als wäre dort ein Beichtfenster.

„Das war damals, Hecke", fing er an, „als wir noch jung genug waren, um zu glauben, der Schwanz wäre der Mittelpunkt vom Universum. Kennste ja. Alle haben sich irgendeinen Scheiß tätowieren lassen: Tribals, Namen von Freundinnen, die sie drei Wochen später betrogen haben, chinesische Zeichen für ‚Mut', die in echt ‚Hühnersuppe' hießen… und ich dacht mir so: Was issen der sinnvollste Hinweis, den man an den Körper schreiben kann?"

Heckenpisser hörte aufmerksam zu, während eine ältere Dame ihnen gegenüber die Stirn runzelte.

„Und?", fragte er.

„Ich dachte mir", fuhr Kuddel fort, „mein Leben ist schon schmutzig genug. Wenn irgendwer auf die Idee kommt, den Zapfhahn zu benutzen wie 'nen Trinkbrunnen, soll sie vorher informiert sein. So wie diese Hinweisschilder in Hotels: ‚Kein Trinkwasser'. Ich wollte mein eigenes, eingebautes Warnschild."

Heckenpisser prustete los. „Hihihihihi! Du hast dir ein *Warnschild* tätowieren lassen! Du bist ein wandelnder Verbraucherhinweis!"

„Ey, ich bin ein verantwortungsbewusster Bürger", verteidigte sich Kuddel. „Ich hab die Gefahrensituation minimiert. Das ist fast Arbeitsschutz."

Die Alte gegenüber schnaubte, murmelte etwas von „Asoziale" und stand an der nächsten Station demonstrativ auf, um weiter vorne zu sitzen.

„Siehst du?“, sagte Heckenpisser. „Dein Tattoo wirkt sogar, wenn man es nicht sieht. Pure Ausstrahlung.“

Kuddel gähnte. „Die hätte eh nie probiert“, meinte er. „Die hat noch aus dem Hahn getrunken, bevor sie den Kalkfilter erfunden haben.“

Draußen zog die Stadt vorbei, Brücken, graue Blöcke, ab und zu ein Baum, der aussah, als hätte er sich im Stadtplan verlaufen.

„Weißt du, was ich daran so mag?“, sagte Heckenpisser nach einer Weile. „Dass du die Verantwortung so… seltsam ernst nimmst. Alles in deinem Leben ist Chaos, aber bei dem Thema denkst du: ‚Ja, ich beschütze die Menschheit.‘ Hihihi.“

„Einer muss ja“, grunzte Kuddel. „Die da oben warnen dich vor Gluten und Zucker, ich warn vor meinem Schwanz. Ist doch fair.“

Ein paar Sitze weiter lachte jemand leise mit.
Sie waren nicht so leise gewesen, wie sie dachten.

Ein Typ, Mitte dreißig, Kapuzenpulli, Kopfhörer um den Hals, drehte sich halb zu ihnen. „Bruder“, sagte er, „wenn du wirklich ‚Kein Trinkwasser‘ oben drüber stehen hast, bist du mein Held.“

Kuddel sah ihn prüfend an. „Warum, haste ’ne Idee für dein nächstes Tattoo?“, fragte er.

Der Typ grinste. „Ich arbeite in so ’nem Studio“, sagte er. „Hab schon viel Scheiße gestochen. Aber das ist… Premium.“

Heckenpisser schlug sich gegen die Stirn. „Natürlich treffen wir jetzt in der S-Bahn einen Tätowierer“, murmelte er. „Die Realität hat einen beschissenen Sinn für Timing. Hihihi.“

„Ey, ehrlich jetzt“, sagte der Typ. „Wenn du mal Nachstechen willst, komm vorbei. Ich mach dir drunter ‚Lebensgefahr‘ gratis.“

Kuddel lachte. „Lebensgefahr ist eher drüber“, sagte er und tippte sich gegen die Schläfe. „Aber danke für das Angebot.“

Der Typ nickte, stieg zwei Stationen später aus, winkte noch, verschwand im Gedränge.

„Siehst du“, meinte Heckenpisser. „Selbst in der S-Bahn trifft dein Tattoo noch Leute. Es ist wie… ein unsichtbarer Charakter im Raum.“

„Mein Tattoo hat mehr soziale Kontakte als ich“, sagte Kuddel. „Das ist traurig.“

Irgendwann merkten sie, dass sie schon viel zu lange fuhren, ohne zu wissen, wo sie waren.

Die Anzeige über der Tür war halb kaputt; Buchstaben flackerten, Stationen wirkten wie schlechte Anagramme.

„Wo sind wir?“, fragte Kuddel.

Heckenpisser schaute raus.
Die Häuser sahen anders aus. Weniger Berlin, mehr Vorstadt, dieses „Hier kommen Leute nur her, wenn sie müssen“.

„Irgendwo außerhalb von unserem Kompetenzbereich“, sagte er. „Hihihi.“

An der nächsten Station stiegen sie aus, einfach so.
Die Bahn fuhr weg, ließ sie auf einem zugigen Bahnsteig zurück, irgendwo da draußen im Nirgendwo, das nicht Hamburg war, aber auch nicht mehr Schöneberg.

Es roch nach Pisse, nasser Erde und Langzeitperspektivlosigkeit.
Kein Späti weit und breit, nur ein grauer Unterführungstunnel, ein paar Graffiti, eine miese Laterne, die so müde war wie sie.

„Na toll“, sagte Kuddel. „Jetzt sind wir offiziell im Nirgendwo. Mission erfüllt.“

Heckenpisser sah sich um. „Immerhin“, sagte er. „Wir sind weg vom Kiez. Wir haben Fahrschein, wir sind nicht kontrolltechnisch aufgeflogen, und wir stehen irgendwo, wo uns keiner kennt. Das ist mehr, als manche in einem ganzen Jahr schaffen. Hihihi.“

Kuddel kratzte sich, zog seine Kutte enger.
„Und jetzt?“, fragte er. „Weltherrschaft vom Bahnsteig aus starten?“

Heckenpisser dachte nach.
Dann zeigte er auf den Tunnel.

„Jetzt“, sagte er, „finden wir raus, wo wir gelandet sind. Und dann gucken wir, ob es hier wenigstens ein Klo gibt.“

Kuddel grinste breit. „Klo ist gut“, sagte er. „Vielleicht kann ich da mein Tattoo mal wieder in freier Wildbahn zeigen. Rein prophylaktisch.“

„Du bist das einzige Gesundheitsamt, das man nicht ernst nehmen kann“, lachte Heckenpisser.

Und während sie die Treppe runter in die Unterführung stiegen,
in eine fremde Ecke der Stadt,
mit gültigen Tickets, kaputten Köpfen
und einem Tattoo, das „Kein Trinkwasser“ über einer Lebensrealität warnte,
die längst jede Durstquelle verloren hatte,

ahnten sie nicht,
dass das nächste Kapitel ihre Idee von „Nirgendwo“
noch sehr konkret machen würde:

unten,
bei der **Bahnhofstoilette Babylon**.

Der Tunnel unter dem Bahnsteig war so ein Ort, an dem du gleich wusstest: Hier hat die Stadt längst gekündigt.

Feuchter Beton, graue Fliesen, die irgendwann mal weiß gewesen sein könnten, Graffiti in allen Variationen – von „ACAB“ bis „Kevin 4ever“. Der Boden klebrig, die Luft muffig. Es roch nach Pisse, kaltem Rauch und diesem unbestimmten Aroma, das entsteht, wenn zu viele Menschen mit zu wenig Perspektive zu lange durch denselben Schacht laufen.

„Na Herzlichen“, murmelte Kuddel, „hier wohnen auf jeden Fall keine Influencer.“

Heckenpisser zog den Kopf ein, als könnte ihn das vor den Gerüchen schützen. „Willkommen im erweiterten Speckgürtel des Versagens“, sagte er. „Hihihi.“

An den Wänden klebten Plakate, schief, halb abgerissen.
Ein Konzert von irgendeiner Coverband, die in einer Stadthalle auftreten würde, die keiner freiwillig betritt.
Ein VHS-Kurs „Stressbewältigung im Alltag“.
Ein Wahlplakat, schon veraltet, mit einem Politiker, der so tat, als würde er zuhören, während er ins Leere lächelte.

„Guck mal da“, sagte Heckenpisser und zeigte auf das Wahlgesicht. „Noch ein Typ, bei dem ‚Kein Trinkwasser‘ drüber stehen müsste. Hihihi.“

„Bei dem steht ‚Kein Rückgrat‘“, knurrte Kuddel. „Das ist schlimmer.“

Sie kamen am Ende des Tunnels raus und standen vor dem Bahnhofsvorplatz.
Wobei „Platz“ hier ein großes Wort war. Es war eher ein Asphaltfleck mit Bushaltestelle und einem Kiosk, der aussah, als hätte er selbst Depressionen.

Der Himmel hing niedrig, grau auf grau.
Keine Touristen, keine schicken Cafés, nur ein paar Leute, die aussahen, als hätten sie sich irgendwann für diese Ecke entschieden – oder als hätte sie sich für sie entschieden.

„Wo sind wir hier überhaupt?“, fragte Kuddel.

Heckenpisser suchte nach einem Lageplan.
Da war einer, hinter Glas, mit Fingerabdrücken, Kritzeleien, klebendem Dreck.

„Ah“, sagte er und las den Stationsnamen vor. „Willkommen in…“
Er nannte einen Vorort, so austauschbar, dass man ihn im Kopf gleich wieder verlor.

„Nie gehört“, sagte Kuddel. „Klingt nach Ort, wo drei Dönerbuden und ein Nagelstudio die kulturelle Infrastruktur sind.“

Genau so sah es aus.
Links ein „Imbiss-Express“, dessen Schild schon so lange in der Sonne hing, dass die Farben aufgegeben hatten.
Rechts ein Friseursalon mit dem Namen „Haargenau“ – ein Name, der verriet, dass jemand einmal versucht hatte, witzig zu sein.

Dazwischen ein Kiosk mit Lotto, Zigaretten, Handyaufladekarten.
Kein Späti – das hier war Provinz im Stadtformat.

„Ich fühl mich unwohl“, sagte Kuddel. „Hier kennt keiner meinen Pegel.“

Heckenpisser kicherte. „Keiner kennt deine Akte“, korrigierte er. „Das ist fast wie Urlaub.“

Sie setzten sich auf eine Bank, die jemand so oft angezündet hatte, dass sie an den Rändern verkohlt war. Eine leergetrunkene Wodka-Mische-Flasche lag darunter, daneben eine zerknüllte BILD-Zeitung, die Schlagzeile halb überklebt mit Kaugummi.

„Also“, begann Heckenpisser, „wenn wir mal versuchen, das hier positiv zu framen: Wir haben es geschafft, den Kiez zu verlassen. Wir sind irgendwo, wo uns niemand kennt und niemand vermisst. Wir sind quasi… anonym gescheitert. Hihihi.“

„Der Unterschied zu vorher ist minimal“, meinte Kuddel. „Nur dass es hier keinen Späti mit Murat gibt, der uns wenigstens verarscht.“

Er sah sich um.
Eine Frau schob einen Kinderwagen vorbei, rauchte dabei und sah aus, als hätte sie seit drei Monaten nicht mehr durchgeschlafen.
Ein Typ im Hoodie lehnte an der Bushaltestelle, starrte auf sein Handy, als müsste gleich eine bessere Nachricht kommen.
Ein alter Mann mit Hund ging langsam über die Straße, als wäre jeder Schritt eine Verhandlung mit der eigenen Hüfte.

„Welt, du siehst überall gleich beschissen aus“, murmelte Kuddel.

„Vielleicht ist das die große Erkenntnis unserer Reise“, sagte Heckenpisser. „Nirgendwo ist nur woanders.“

Er holte eine Zigarettenschachtel raus, bot Kuddel eine an. Kuddel nahm sie, obwohl er schon eine halb runtergeraucht hatte.

„Weißt du noch“, fing Heckenpisser an, während sie rauchten, „früher, als man dachte, S-Bahn fahren wäre so etwas wie Freiheit? Wir sind damals zur Schule gefahren, zur Bretterpenne, und dachten: ‚Wenn wir erst groß sind, fahren wir ganz weit weg, in andere Städte, andere Länder.‘ Und jetzt sitzen wir hier am Bahnhof Nirgendwo und tun so, als wäre das hier eine Expedition.“

„Früher“, sagte Kuddel, „hatte ich auch mal so ’nen lustigen Glauben, dass mein Schwanz noch für irgendwas gut ist außer Pinkeln. Deswegen hab ich mir ja den Hinweis drüber tätowieren lassen. Und was ist passiert? Kein Trinkwasser, kein Leben, kein gar nix.“

Heckenpisser lachte dunkel. „Du bist der einzige Typ, der gleichzeitig Körperteile und Lebensentscheidungen disclaimert“, sagte er. „Hihihi.“

Die Kippe brannte langsam runter.
Der Tag stand, als würde er nicht weiter wissen.

„Wir müssen was tun“, sagte Kuddel nach einer Weile. „Sonst sitzen wir hier wie zwei Straßenmöbel und warten, bis uns jemand umtritt.“

„Was schwebt dir vor?“, fragte Heckenpisser. „Das Rathaus stürmen? Die Wahlkabinen sabotieren? Den Imbiss revolutionieren?“

Kuddel sah Richtung Bahnhof zurück.
Ein Schild zeigte den Weg zur **Toilette** – dieses universelle Symbol von übereinander stehenden Strichmännchen. Davor ein Pfeil nach unten, der sagte: „Hier geht's abwärts, aber offiziell."

„Ich muss pissen", sagte Kuddel.

„Das ist noch keine politische Agenda", bemerkte Heckenpisser.

„Doch", widersprach Kuddel. „Die Bahnhofstoilette ist der wahre Ort, an dem du merkst, wie eine Gesellschaft mit ihren Schwächsten umgeht. Und mit denen, die nur mal müssen."

Heckenpisser legte den Kopf schief. „Bahnhofstoilette als Spiegel des Systems?", fragte er. „Hihihi. Du überraschst mich immer wieder."

„Wenn das Klo kostenlos ist, gibt's noch Hoffnung", erklärte Kuddel. „Wenn du zahlen musst, während du kurz vorm Platzen bist, weißt du: Hier will dich jemand in der Not melken."

Heckenpisser starrte ihn einen Moment an und musste unwillkürlich klatschen. „Das ist so kaputt und gleichzeitig so richtig", sagte er. „Lass uns das empirisch prüfen."

Sie standen auf, liefen zurück Richtung Unterführung, vorbei an dem Kiosk mit den traurigen Rubbellosen, vorbei an der Bushaltestelle, an der der Typ im Hoodie immer noch stand, so als wäre er angeklebt.

Der Weg zur Bahnhofstoilette führte eine halbe Treppe runter, weiter in den Bauch des Gebäudes.
Je tiefer sie kamen, desto weniger war von „Stadt" übrig und desto mehr von „hier schmeißt man Dinge hin, die man oben nicht sehen will".

Der Luftdruck änderte sich.
Die Geräusche wurden gedämpft.
Es roch intensiver nach allem, was Menschen aus sich rauslassen, wenn sie alleine sind und glauben, keiner hört zu.

Ein Schild kam in Sicht:
„WC – 1,00 € – Nur mit gültigem Ticket."

„Na bitte", sagte Heckenpisser. „Doppelte Zugangsbeschränkung. Kapitalismus und Kontrolle in Reinkultur. Hihihi."

Vor dem Eingang stand ein Drehkreuz, daneben ein Automat, bei dem man Münzen einwerfen musste. Hinter einer Plexiglasscheibe saß eine Frau mittleren Alters, mit Gesichtsausdruck „Ich hab schon alles gesehen und will nichts mehr davon."

„Hier entscheidest du", murmelte Kuddel, „ob du ein echter Mensch bist oder ein zahlender Kunde mit Blase."

Er griff in die Tasche und zählte seine Münzen.
Nicht viel, aber genug für ein Klo.

Heckenpisser sah auf das Schild. „‚Nur mit gültigem Ticket'", las er laut. „Das heißt, sie wollen, dass man nur aufs Klo geht, wenn man Teil des Systems ist. Schwarzfahrer dürfen sich nicht mal in Ruhe vollpinkeln. Das ist schon fast poetisch grausam."

Kuddel grinste. „Immerhin haben wir heute Fahrkarten", sagte er. „Einmal im Leben legal pissen. Das sollten wir feiern."

Bevor sie durch das Drehkreuz gingen, hielt Heckenpisser ihn kurz am Arm fest.

„Kuddel", sagte er. „Ich will nur, dass du weißt: Wenn dir da drin irgendwas auf die Füße fällt, was nicht von dir ist, war ich's nicht. Hihihi."

„Wenn mir da drin irgendwas auf die Füße fällt", brummte Kuddel, „krieg ich Tetanus allein vom Gucken."

Sie warfen je eine Münze ein.
Das Drehkreuz klickte.

In dem Moment, als sie hindurchgingen, dachte Kuddel daran, wie absurd das alles war:

Die Weltherrschaft am Stehtisch.
Der Fischmarkt im Kopf.
Das Ticket nach Nirgendwo.
Und jetzt: ein Klo, das dich erst reinlässt, wenn du blechst und einen gültigen Fahrschein vorweisen könntest.

„Kein Trinkwasser", murmelte er, mehr zu seinem Tattoo als zur Welt. „Aber vielleicht gibt's hier unten noch ein bisschen Wahrheit."

Heckenpisser trat neben ihn, ein Lächeln, das irgendwo zwischen Ekel und Vorfreude hing.

„Willkommen", sagte er, „im Herzen der Zivilisation. Bahnhofstoilette Babylon. Wenn es einen Ort gibt, an dem unsere Reise Sinn ergibt, dann hier. Hihihi."

Die Tür schwang auf.
Ein Geruch, der ganze Biografien auslöschen konnte, schlug ihnen entgegen.

Und während sie eintraten in dieses geflieste Inferno,
merkte Kuddel,
dass Nirgendwo manchmal weniger ein Ort war
als ein Zustand,

und dass sie gerade dabei waren,
noch ein Kapitel zu finden,
das niemand je freiwillig betreten würde –

außer zwei Typen
mit Fahrschein,
kaputten Lebern
und dem dringenden Bedürfnis,

diese Welt wenigstens von der Bahnhofstoilette aus einmal
mit runterzuspülen.

Die Bahnhofstoilette roch, als hätte jemand alle menschlichen Entscheidungen der letzten zwanzig Jahre in einem Raum verdampft.

Kuddel blieb direkt hinter der Tür stehen.
Nicht aus Höflichkeit – aus purem Überlebensinstinkt.

Der erste Schlag war der Geruch: eine Mischung aus Ammoniak, altem Putzmittel, das längst kapituliert hatte, süßlichem Verwesungsrest, kaltem Schimmel und einer ganz feinen Note von „hier hat mal jemand seinen Lebenswillen verloren".

„Boah, leck mich im Arsch", würgte Kuddel, hielt sich mit dem Unterarm halb den Mund zu. „Hier sterben Nasenhaare den Heldentod."

Heckenpisser trat einen Schritt hinter ihn, beugte sich vorsichtig vorbei, wie jemand, der in einen Kriegsschauplatz guckt.
„Das ist…", er schnupperte, verzog das Gesicht, „…eine olfaktorische Kriegserklärung. Hihihi."

Fliesen an den Wänden, ehemals weiß, jetzt in verschiedenen Schattierungen von Nikotin, Urin und „da ist was drübergelaufen, frag nicht".
Der Boden: fleckig, nass, aber auf diese undefinierbare Art nass, bei der du nicht wissen willst, ob es Wasser ist oder ein Sammelsurium aus allem, was Menschen flüssig loswerden können.

Ein paar Waschbecken, von denen zwei so aussahen, als hätten sie die letzten Jahre nur noch dafür gedient, Kippen auszudrücken und Schnaps auszuspucken. Seife natürlich Fehlanzeige. Dafür ein leerer Spender, auf dem „Hygiene" stand wie ein schlechter Witz.

Hinten drei Pissoirs, davor drei gelbe Halbkreise.
Daneben zwei Kabinen, Türen beschädigt, an einer fehlte die Verriegelung, an der anderen der Anstand.

Ein Mann mittleren Alters am Urinal, Jacke offen, Bauch halb draußen, Blick leer geradeaus, als würde er einen Punkt in der Zukunft anstarren, an dem das Leben noch Sinn machen könnte.

Aus einer der Kabinen kam ein undefinierbares Geräusch.
Husten. Würgen. Fluchen.
Eine Stimme, die klang wie die Sprachnachricht eines Menschen, der schon vor zehn Jahren aufgegeben hatte.

„Das hier", sagte Heckenpisser leise, „ist nicht nur eine Toilette. Das ist eine soziologische Feldstudie auf Fliesen."

„Das ist Babylon", knurrte Kuddel. „Nur ohne Turm, aber mit Durchfall."

Er trat vorsichtig an ein Pissoir heran, suchte instinktiv nach dem trockensten Rand – eine Aufgabe, die auf diesem Boden ungefähr so aussichtsreich war wie eine Sinnsuche im Privatfernsehen.

Heckenpisser blieb einen Moment stehen, betrachtete die Szene, das flackernde Neonlicht, die Schatten an den Wänden, die alten Kritzeleien:

„FICKT EUCH ALLE“
„SABRINA 017…“ (die restlichen Zahlen waren weggekratzt)
„GOTT IST TOT – HIER WAR ER DAS ERSTE MAL“

„Das ist Kunst“, murmelte er. „Nur ohne Förderung. Hihihi.“

Kuddel öffnete den Reißverschluss, schnaufte.
„Wenn ich mir ’nen Harnwegsinfekt hole“, sagte er, „als Einziger hier, der tatsächlich bezahlt hat, dann verklag ich die Bahn. Dann steht im Urteil: ‚Kläger: Kuddel, bekannt als Saufarsch.‘“

„Du kannst froh sein, wenn dein Anwalt nicht beim Betreten der Beweisfotos in Ohnmacht fällt“, gab Heckenpisser zurück.

Kuddel wollte gerade anfangen zu pinkeln, da fiel ihm wieder sein Tattoo ein.
„Kein Trinkwasser“
Ein Warnschild im Intimbereich, das in diesem Moment mehr Sinn ergab als je zuvor.

„Weißte, Hecke“, sagte er, während ein spärlicher Strahl seinen Weg suchte, „ich glaub, mein Zapfhahn ist hier drin das hygienischste Teil mit Humor. Wenn ich die Hose runterlass, musst du Eintritt nehmen.“

Heckenpisser schnaubte. „Hier Eintritt?“, fragte er. „Das wäre Körperverletzung an der Realität. Hihihi.“

Die Kabinentür ging auf.
Ein Typ kam raus – verquollene Augen, Pupillen wie Stecknadeln, Hose halb offen, T-Shirt mit irgendeinem Festival-Logo von vor vielen Jahren.
Er wankte zum Waschbecken, drehte den Hahn auf – es kam nur ein dünner, braun angehauchter Rinnsal, das mehr Frage als Antwort war.

Der Typ hielt kurz die Hand drunter, sah das Wasser an, zuckte mit den Schultern und rieb sie sich dann einfach an der Jeans trocken.
Als er sich im Spiegel sah, lachte er kurz, so ein abgehacktes, trockenes Lachen, das nicht zu Ende kam.

„Kein Trinkwasser“, murmelte Heckenpisser, mehr zu sich selbst als zu Kuddel. „Das gilt hier, glaub ich, für alles.“

Kuddel schüttelte ab, so gut es in diesem Kontext ging, und trat einen halben Schritt zurück.
In seinem Kopf war da ein schmutziger, schneller Gedanke:
Wenn hier einer auf die Idee kommt, irgendwas an mir abzulecken, sollte er vorher ’ne Impfung haben.

„Hecke“, sagte er, „ich sag dir das als dein Freund: Wenn du jemals in deinem Leben so tief sinkst, dass du in ’nem Bahnhofsklo irgendwas bei irgendwem oral erledigst – lies vorher mein Tattoo. Ich hab das nicht aus Spaß machen lassen. Das ist Verbraucherschutz.“

Heckenpisser brach in dieses hohe, nervöse Lachen aus. „Hihihihihi!“, hallte es im Kachelraum.

Der Typ vom Festival warf ihnen einen Blick zu, der irgendwo zwischen „ich versteh’s nicht“ und „ich hab gerade andere Probleme“ hing, und stolperte Richtung Ausgang.

Heckenpisser trat ebenfalls ans Pissoir, hielt aber kurz inne. „Ich hab das Gefühl, meine Blase will hier aus Prinzip dicht machen“, sagte er. „Sie weigert sich, Teil dieses Ökosystems zu werden.“

„Du bist zu zart für die große Welt da unten“, kommentierte Kuddel. „Komm, sonst wachst du hier noch als Kalkrand wieder auf.“

Er trat ans Waschbecken, drehte den Hahn auf.
Wasser kam.
Bräunlich, schwach, beleidigt.

Er hielt kurz die Hände drunter, zog sie aber sofort wieder weg. „Wenn ich das an mich ranlasse, wachsen mir neue Krankheiten“, sagte er.

Heckenpisser entschied sich für den luftgetrockneten Minimalismus. Er schüttelte einfach nur die Finger in der Luft aus, als wolle er die ganze Situation abstreifen.

Sie gingen Richtung Ausgang.
Bevor sie durch die Tür traten, blieb Kuddel kurz stehen, sah sich um.

„Weißt du, was das Kranke ist, Hecke?“, fragte er.

„Dass wir dafür bezahlt haben?“, mutmaßte Heckenpisser.

„Auch“, sagte Kuddel. „Aber ich mein was anderes. Guck dir das mal an.“

Er zeigte mit dem Kinn auf das Drehkreuz, die Münzautomaten, das Schild „WC – 1,00 € – Nur mit gültigem Ticket“.

„Hier unten geht alles raus, was Menschen nicht mehr bei sich behalten können“, sagte er. „Pisse, Scheiße, Kotze, Tränen. Alles, was nicht mehr ins Leben passt. Und die Bahn denkt: ‚Geil, da können wir doch noch ’n Euro draus machen.‘ Wenn du kurz vorm Platzen bist, halten sie dir den Teller hin. Das ist doch… die perfekte Metapher für alles.“

Heckenpisser starrte einen Moment auf das Schild.
Dann nickte er langsam, und sein Lächeln wurde schmal.

„Das ist…“, begann er, „eine der brutalsten, ehrlichsten Beobachtungen, die du je gemacht hast. Hihihi. Wenn du das mal nüchtern formulierst, kannst du Vorträge halten. ‚Bahnhofstoilette als Spiegel des neoliberalen Menschenbildes‘.“

„Mach ich“, murmelte Kuddel. „In der Kneipe. Mit Flipchart aus Bierdeckeln.“

Sie gingen durch die Tür raus, zurück in den Gang, der plötzlich – im Vergleich zum Klo – fast wie Wellness wirkte.

„Weißt du, wie wir das Kapitel nennen müssen, Hecke?“, fragte Kuddel. „Bahnhofstoilette Babylon. Das hier ist der zentrale Tempel unseres ganzen beschissenen Systems. Ein Raum, wo alles rauskommt, was keiner haben will, und trotzdem musst du blechen, um teilnehmen zu dürfen.“

Heckenpisser zog sein Notizbuch aus der Tasche, blätterte kurz, suchte die Seite mit den Kapiteln.
„Steht schon drin“, sagte er. „Bahnhofstoilette Babylon. Wir haben’s angekündigt, jetzt haben wir’s… gerochen. Hihihi.“

Sie stiegen die Treppe wieder hoch, zurück ans Tageslicht.
Draußen war es inzwischen noch grauer geworden, als hätte der Himmel kurz in der Toilettenschüssel geguckt und beschlossen: *Nö.*

Auf dem Bahnsteig standen ein paar neue Figuren:
Eine Frau mit Koffer und Businessjacke, die nervös auf die Uhr sah.
Ein Jugendlicher mit Skateboard, Kopfhörer im Ohr, Blick abwesend.
Ein älterer Typ, der so aussah, als hätte er die letzten zwanzig Jahre damit verbracht, immer an denselben Orten zu stehen.

Kuddel und Heckenpisser reihten sich ein, als wären sie irgendeine Art von Reisenden – was sie ja irgendwie waren. Nur, dass ihr Ziel keine Stadt war, sondern ein Gefühl, das sie nie richtig zu packen kriegten.

„Und, was haben wir gelernt?“, fragte Heckenpisser, während er das Ticket wieder in die Tasche steckte.

Kuddel kratzte sich an der Brust, schnaufte.
„Dass es im Nirgendwo genauso stinkt wie bei uns“, sagte er. „Dass du fürs Pissen Eintritt zahlst. Und dass mein ‚Kein Trinkwasser‘-Tattoo wahrscheinlich die ehrliche Variante von all den Schildern ist.“

„Und?“, bohrte Heckenpisser nach. „Fühlst du dich… anders?“

Kuddel dachte kurz nach.
Er sah auf die Gleise, auf die Schienen, die sich irgendwo in der Ferne trafen, ohne dass man sah, wo.

„Nicht wirklich“, meinte er. „Aber ich hab jetzt ’n Bahnhofsklo mehr, von dem ich weiß, dass ich da nie wieder rein will. Vielleicht ist das auch ’ne Art Fortschritt.“

Heckenpisser lachte leise. „Fortschritt in der Negativliste“, sagte er. „Wenn du irgendwann stirbst, steht in deinem Lebenslauf: ‚Hat mehrere öffentliche Toiletten erfolgreich gemieden.‘“

Die nächste S-Bahn fuhr ein.
Diesmal fühlte sie sich nicht an wie ein Versprechen, sondern wie das, was sie war: ein Vehikel, das Menschen von einem Punkt zum nächsten schob, ohne zu fragen, ob sie da sein wollten.

Sie stiegen ein, setzten sich wieder nebeneinander.
Diesmal redeten sie eine Weile nicht.
Draußen zog das Nirgendwo vorbei, Schrottplätze, Gewerbehallen, Siedlungen, die aussahen wie copy-paste.

Heckenpisser brach schließlich das Schweigen.
„Weißt du, was ich ein bisschen mag?", fragte er.

„Dass du noch nicht gekotzt hast?", vermutete Kuddel.

„Dass wir es zumindest probiert haben", sagte Heckenpisser. „Nicht Hamburg, okay. Aber wir waren irgendwo, wo wir noch nie waren. Wir haben was gesehen, was wir nicht sehen wollten. Und wir haben trotzdem drüber gelacht. Das ist… mehr, als viele schaffen."

Kuddel nahm das hin, wie man ein Kompliment nimmt, auf das man nicht vorbereitet ist.
Er kratzte sich am Kinn, sah auf seinen eigenen Schuh, auf dem ein Spritzer aus der Bahnhofshölle klebte.

„Weißt du", sagte er, „es gibt schlimmere Dinge, als sein Ticket nach Nirgendwo mit jemandem zu entwerten, der einem wenigstens sagt, wenn man Bullshit labert."

Heckenpisser grinste. „Ich fühle mich geehrt, König der Kippen", sagte er. „Hihihi."

Als sie später, wieder zurück in Schöneberg, am Späti aus der Bahn kippten, fühlte sich der Kiez kurz an wie ein Ort, an den man zurückkehrt, nicht wie einer, in dem man stecken bleibt.

Murat stand wie immer hinter der Kasse, Neon an, Augen wach.
„Na?", rief er, als er sie kommen sah. „Nirgendwo gesehen? Oder war da zu voll?"

„Wir waren in Babylon", sagte Heckenpisser pathetisch. „Bahnhofstoilette Babylon. Und wir sind zurückgekehrt, um zu berichten. Hihihi."

Kuddel stellte sich an den Stehtisch, sah auf die Platte, auf der „Weltherrschaft – Step 1: Hamburg" stand.

Langsam, mit einem sehr ernsten Gesicht, zog er einen Stift aus der Kutte.
Er ergänzte darunter:

„Step 0,5: Ticket nach Nirgendwo – bestanden (mit Mängeln)"

Heckenpisser las, nickte.
„Mängelprotokoll kommt ins nächste Kapitel", sagte er. „Bahnhofstoilette Babylon. Da ziehen wir Bilanz."

Murat stellte zwei Sterni hin, goss Boonekamp rein, wie ein Priester, der die Messe vorbereitet.

„Auf euch Vollidioten“, sagte er. „Ihr seid keinen Meter weiter, aber ihr habt wenigstens mehr Text.“

Sie stießen an.
Die Flaschen klirrten, der Abend senkte sich wieder wie eine alte Decke über den Kiez.

Und während sie tranken, rauchten, lachten,
war irgendwo im Untergeschoss einer namenlosen Station eine Toilette,
die nichts von ihrer symbolischen Beförderung zur „Bahnhofstoilette Babylon“ wusste –

aber deren Gestank
sich trotzdem in das Manifest der Saufärsche
eingebrannt hatte.

Das Ticket nach Nirgendwo war entwertet.
Der nächste Halt war klar:

Bahnhofstoilette Babylon.

Dort würde die Welt
noch einmal
auf engstem Raum
gesammelt werden –

in Keramik,
Fliesen,
und dem Echo
von allem,
was keiner mit nach oben nehmen wollte.

Bahnhofstoilette Babylon

Es gibt Orte auf der Welt, da merkt man, dass Gott entweder nie da war
oder irgendwann mal reingeguckt und sich dann ganz schnell für was anderes entschieden hat.

Bahnhofstoiletten gehören dazu.
Ganz besonders die im Nirgendwo, irgendwo im Gürtel aus Beton und Trostlosigkeit rund um die Städte.

Für Kuddel war diese Toilette nicht einfach nur ein Abort.
Sie war eine Art **Pilgerstätte des Elends**, eine Mischung aus Räucherhöhle der Verzweiflung und Keramikmuseum für gescheiterte Blasen.

Nachdem sie das erste Mal da unten waren, mit Münzeinwurf und Geruchsattacke, hätte ein gesunder Mensch gesagt: „Nie wieder“.
Kuddel und Heckenpisser sagten: „Da müssen wir noch mal hin. Nüchterner. Und mit mehr Blick fürs Detail.“

„Wir sind Forscher“, hatte Heckenpisser feierlich erklärt, als sie ein paar Tage später wieder in der S-Bahn Richtung Nirgendwo saßen. „Soziologische Expedition. Feldstudie Bahnhofstoilette Babylon. Hihihi.“

Kuddel hatte die Stirn an die Scheibe gelehnt und nach draußen gestarrt, wo Wohnblöcke, Kleingartensiedlungen und Autohäuser an ihm vorbeizogen wie gesichtslose NPCs in einem Spiel, das er nie installiert hatte.

„Forscher“, brummte er. „Wir sind die Einzigen, die sich freiwillig noch mal diesem Gülletempel aussetzen. Das ist keine Feldforschung, das ist Charakterstörung.“

„Ich nenn’s Authentizität“, sagte Heckenpisser. „Die meisten Leute machen Selfies im Café, wir machen mentale Fotos von Bahnhofspissoirs. Das ist… gegenkulturell. Hihihi.“

Murat war dieses Mal nicht dabei.
„Ich hab hier genug Scheiße“, hatte er gesagt, als sie ihn fragten. „Klo, Regale, Kunden – alles, was raus muss, landet bei mir. Ihr könnt die externe Scheiße alleine untersuchen.“

Also waren sie zu zweit unterwegs.
Zwei Saufärsche mit gültigem Ticket und ungültigem Lebenslauf.

Als sie wieder diese Betonunterführung betraten, war es, als würden die Wände sie erkennen. Der gleiche muffige Luftzug, der gleiche kalte Grauton, der gleiche leicht klebrige Boden, der Geschichten kannte, die keiner hören wollte.

„Zurück in Babylon“, murmelte Heckenpisser. „Ich hätte nie gedacht, dass ich mal Stammgast auf einer Bahnhofstoilette werde.“

„Wir sind keine Stammgäste“, widersprach Kuddel. „Wir sind… äh… Inspektoren. Hygiene-Doktoren. Alternativer Gesundheitsdienst. Wenn ich mein ‚Kein Trinkwasser‘-Tattoo dabeihab, ist das fast ’n amtlicher Stempel.“

„Du bist eher ein Wanderzirkus für Warnhinweise“, sagte Heckenpisser. „Hihihihi.“

Sie näherten sich wieder der silbernen Drehkreuz-Schranke vor dem WC-Bereich.
Das Schild „WC – 1,00 € – Nur mit gültigem Ticket“ grinste sie an wie ein schlecht gelaunter Kassierer.

„Weißte“, sagte Heckenpisser, „jedes Mal, wenn ich das sehe, hab ich das Gefühl, ich müsste vorher einen Antrag ausfüllen. ‚Begründung des Toilettengangs: emotional, physisch oder metaphysisch?‘“

Kuddel warf eine Münze ein.
„Begründung: ich muss pissen. Mehr Philosophie steckt da nicht hinter“, sagte er. „Und wenn, dann pisst mir die Realität sowieso vor die Füße.“

Das Drehkreuz klickte, sie traten ein.

Diesmal traf sie der Gestank nicht ganz so unvorbereitet.
Er war immer noch brutal, aber sie kannten die Richtung: Ammoniakfront mit fauliger Flanke, dahinter eine Desinfektionswolke, die schon lange nur noch dekorativ war.

„Vielleicht gewöhnt man sich dran“, sagte Heckenpisser, vorsichtig atmend. „So wie an die Nachrichten.“

„Wenn ich mich an das hier gewöhne, erschieß mich“, meinte Kuddel.

Es war später am Tag als beim ersten Besuch.
Anderes Publikum.

Ein junger Typ im Kapuzenpulli stand am Waschbecken und versuchte, mit eisigem Wasser das letzte Pülverchen aus seinen Nasenflügeln zu spülen.
Ein Rentner kam aus der Kabine, zog die Hose hoch, schüttelte den Kopf, als hätte er gerade über die Bundesregierung abgestimmt.
Irgendwo flog eine einsame Mücke, die sich offenbar für einen Falken hielt.

Sie stellten sich wieder an die Pissoirs, dieses Mal fast professionell.
Forscherhaltung.

„Ich hab letzte Nacht drüber nachgedacht“, sagte Heckenpisser, während er den Reißverschluss öffnete. „Über deinen ‚Kein Trinkwasser‘-Schmuck. Das ist eigentlich eine der ehrlichsten Tätowierungen, von denen ich je gehört hab.“

„Hab ich doch gesagt“, murmelte Kuddel. „Aufklärung am Objekt. Andere labern von Verantwortung, ich schreib sie dahin, wo’s weh tut.“

„Weißt du, was das Schlimme ist?“, setzte Heckenpisser an. „Es gibt Leute, die toppen das noch. Ich hab mal von einem gehört…“

Er stockte, grinste, sein Lachen kletterte schon nach oben. „Hihihi… pass auf, das ist Gold.“

„Schieß los“, sagte Kuddel und zielte halbwegs in die richtige Richtung, während er versuchte, keinen Bodenkontakt herzustellen.

„Ein Kumpel von einem Kollegen“, begann Heckenpisser – was in ihrer Welt die offizielle Formulierung für „könnte genauso gut eine urbane Legende sein“ war, „hat sich einen **Haufen dampfende Kacke** auf den Bauch tätowieren lassen. Richtig detailliert. So Cartoony, mit Fliegen drumrum, die oben drüber kreisen. Schön über dem Bauchnabel, so dass du beim Umziehen im Schwimmbad direkt Appetit verlierst.“

Kuddel fing an zu lachen, musste kurz abbrechen, um nicht zu kleckern. „Ach komm, Alter“, keuchte er. „Dampfender Haufen aufm Bauch? Mit Fliegen? Das ist ja nicht mal mehr rockig, das ist nur noch… Verdauungsstörung in Farbe.“

„Warte“, sagte Heckenpisser, sein Lachen wurde höher. „Hihihihi… das Beste kommt noch! Der Typ war mit seinem Vater einkaufen, so Klamotten, Karstadt-Style. Gehen in die Umkleide, der Vater will gucken, ob ihm das Hemd passt oder was auch immer, Sohn zieht T-Shirt hoch… und der Alte sieht zum ersten Mal diesen Haufen Scheiße mit Fliegen auf seinem Bauch.“

Kuddel hatte jetzt Tränen in den Augen. „Na los“, japste er. „Was hat der gesagt?“

Heckenpisser machte eine Pause, spielte den Moment aus, als würde er eine Pointe auf der Bühne halten.
„Nichts“, sagte er dann. „Gar nichts. Kein Schimpfen, kein Brüllen. Der alte Mann hat sich angeguckt, was sein Sohn sich auf den Bauch hat malen lassen, hat T-Shirt runter, ist ohne ein Wort aus der Umkleide raus… und später wurde der Typ einfach kommentarlos **enterbt**.“

Er lachte dieses kurze, helle, irre Lachen. „Hihihihihi… enterbt wegen Kackehaufen! Stell dir vor: vierzig Jahre Familie, Erziehung, Leben – und der Moment, in dem er sein Kind aus seinem Herzen löscht, ist, wenn er sieht, dass der sich dampfende Scheiße auf den Bauch tätowieren lässt.“

Kuddel musste sich mit der freien Hand an der Wand abstützen, so sehr lachte er.
„Alter!“, keuchte er. „Das ist… das ist… ich kann nicht…“
Er prustete wieder los, hielt sich den Bauch, was auf einem Bahnhofsklo sowieso schon grenzwertig war.

„Enterbt wegen Scheißhaufen“, wiederholte er, als er wieder einigermaßen Luft bekam. „Das ist eigentlich ’ne ganze Bibel in einem Bild. Der Vater dachte so: ‚Okay, das war’s. Das ist das Zeichen. Der Junge ist verloren. Meine Gene haben offiziell versagt.‘“

Heckenpisser nickte, immer noch glucksend. „Man muss sich diesen inneren Prozess vorstellen“, sagte er. „Der Alte steht da, guckt auf das Kunstwerk seines Sohnes, und in seinem Kopf läuft so ein stiller Film: Kindergarten, Einschulung, erste Freundin, all das – zack, alles überblendet von einem dampfenden Haufen mit Fliegen. Hihihi.“

Sie standen zu zweit am Pissoir und lachten über diesen namenlosen Typen, der irgendwo auf der Welt mit einem Scheißtattoo und ohne Erbe herumlief.

„Weißt du, was mich daran so fertig macht?“, fragte Kuddel, als sein Lachen langsam wieder abebbte. „Nicht mal das Tattoo. Sollen die sich doch Vulkane, Schädel, Penisse mit Flügeln auf den Bauch klatschen. Das Schlimme ist, dass ich den Alten verstehen kann. Wenn mein Balg sich Scheiße auf die Wampe tätowiert, würd ich auch denken: Der Zug hat keine Bremsen mehr.“

Heckenpisser nickte nachdenklich.
„Der Alte hat wahrscheinlich sein ganzes Leben gedacht: ‚Vielleicht wird er ja doch noch irgendwas.‘“, sagte er. „Und dann steht er da in der Umkleide und merkt: ‚Nein. Er wird eine Leinwand für Kot.‘ Hihihi.“

„Und ich dachte, ich wär schon mutig gewesen mit meinem ‚Kein Trinkwasser‘“, brummte Kuddel. „Aber das ist… nächste Liga. Das ist nicht mal mehr Warnhinweis. Das ist Selbstdefinition: ‚Ich bin ein dampfender Haufen mit Gesellschaftsfliegen drumrum.‘“

Heckenpisser drehte den Kopf zu ihm.
„Wenn du dir ’nen Haufen hättest stechen lassen, wär’s wenigstens ehrlich“, provozierte er. „Du bist eher so… vormals dampfend, jetzt nur noch lauwarm.“

Kuddel schnaufte, zog den Reißverschluss zu.
„Der Unterschied ist“, sagte er, „mein Tattoo ist ’ne Warnung an andere. Sein Tattoo ist ’ne Beleidigung an seinen Vater. Und dazwischen lebt irgendwo diese ganze kaputte Scheiß-Generation, die wir geworden sind.“

Sie traten gleichzeitig einen Schritt zurück, sahen in den Spiegel über den Waschbecken. Zwei Typen, die aussahen wie Nachsorgefälle der Gesellschaft:
Kuddel mit seiner Kutte, Bart, Augen, in denen zu viele Nächte hingen.
Heckenpisser mit seinem Hemd, seiner Brille, seinem Lachfaltenmix aus echter Komik und Selbstschutz.

„Glaubst du", fragte Heckenpisser, während er so tat, als würde er Hände waschen, „dein ‚Kein Trinkwasser' hätte deinen Vater dazu gebracht, dich zu enterben?"

Kuddel schnaubte. „Mein Vater hat mich enterbt, als er erfahren hat, dass ich überhaupt existiere", sagte er. „Der wäre nie mit mir in eine Umkleide gegangen. Der hätte höchstens 'nen Haufen Scheiße auf seinen eigenen Stammbaum tätowiert."

Heckenpisser verzog das Gesicht. „Familiensystem, wie man es kennt und liebt", sagte er. „Hihihi."

Die Tür ging auf, ein Teenager kam rein, verunsicherter Bartflaum, viel zu großes Cap, Hoodie, der aussah wie eine Uniform für Ideenlosigkeit.
Er warf einen Blick auf die beiden, auf das Umfeld, zögerte kurz, entschied sich dann für die Schnellvariante: einmal Kabine, Tür zu, alles raus, keiner redet drüber.

„Weißt du, was der Unterschied ist zwischen dem Scheißhaufen-Typ und uns?", fragte Heckenpisser, als sie Richtung Ausgang gingen.

„Der hat weniger geerbt", meinte Kuddel.

„Gut, auch", sagte Heckenpisser. „Aber ich mein was anderes. Der hat sich den Haufen auf den Bauch tätowieren lassen, um irgendwem irgendwas zu beweisen. Rebellion, Schock, keine Ahnung. Du hast dir ‚Kein Trinkwasser' auf den Zapfhahn ballern lassen, um… das Schlimmste zu verhindern. Das ist zwar auch irre, aber eine völlig andere Richtung von Irre."

Kuddel blieb kurz stehen, mitten im Gang, die Neonröhre über ihm flackerte wie ein Herzmonitor in einer schlechten Krankenhausserie.

„Ja", sagte er langsam. „Vielleicht bin ich nicht der große Rebell. Ich bin eher der Alkoholiker mit eingebautem Sicherheitskonzept."

„Du bist der TÜV vom Unterleib", lachte Heckenpisser. „Hihihi."

Sie gingen raus, durch das Drehkreuz, zurück ins Halbdunkel des Tunnels.

„Aber weißt du, was ich wirklich interessant finde?", setzte Heckenpisser nach. „Dass man 'nen Menschen wirklich auf den Moment reduzieren kann, in dem du sein Tattoo siehst. Der Vater sieht den Haufen – zack, Datei ‚Sohn' wird geschlossen. Du siehst 'ne Frau, die sich 'Live, Laugh, Love' über den Arsch hat stechen lassen, und du weißt: Das wird nix mit uns. Hihihi."

„Ich seh 'ne, die gar kein Tattoo hat, und weiß auch: Das wird nix mit uns", brummte Kuddel. „Wer sich gar nichts stechen lässt, vertraut noch zu sehr drauf, dass das Leben fair ist. Mit solchen Leuten hab ich nix am Hut."

Oben am Treppenende wartete wieder der milchige Tag.
Die gleiche graue Kulisse, der gleiche Platz, der gleiche Imbiss, die gleiche Bushaltestelle.
Alles wirkte, als wäre es noch im Pufferzustand, bevor irgendwas wirklich passiert.

„Und?“, fragte Heckenpisser, als sie wieder Richtung Bahnsteig gingen. „Was nehmen wir mit aus Babylon? Außer einer angeekelten Blase und drei neuen Krankheiten im Riechzentrum.“

Kuddel dachte kurz nach.
„Dass wir alle unsere Scheiße irgendwo lassen müssen“, sagte er dann. „Die einen lassen sie auf der Toilette. Die anderen auf dem Bauch. Und wir…“ – er sah rüber zu Heckenpisser – „…wir lassen sie in Geschichten.“

Heckenpisser nickte langsam.
„Lieber in Geschichten als im Erbe“, sagte er. „Hihihi.“

Sie stellten sich wieder an den Rand des Bahnsteigs, die Gleise vor sich, den Himmel über sich und irgendwo dazwischen ihr Leben.

„Weißte, Hecke“, sagte Kuddel, „wenn ich irgendwann mal kinderlos abkratze, dann wissen wenigstens ein paar Leute, dass über meinem Zapfhahn ‚Kein Trinkwasser‘ stand. Und vielleicht erzählt einer die Story weiter. Und irgendein Bekloppter lacht drüber. Das ist mehr als das, was manche mit ihren Häusern, Aktien und Erbscheinen hinterlassen.“

Heckenpisser sah ihn an, und in seinen Augen war kurz so etwas wie echter Respekt, eingebettet in Müdigkeit.

„Es gibt schlechtere Vermächtnisse“, sagte er leise. „Hihihi.“

Die S-Bahn fuhr ein, Türen gingen auf, Leute stiegen aus und ein.
Zwei Saufärsche mit billig gekauften Tickets und teuren Geschichten stiegen wieder ein, ließen Nirgendwo hinter sich und fuhren zurück nach Schöneberg.

Zurück zum Späti,
zurück zum Stehtisch,
zurück in ihr kleines Imperium aus Neon, Nikotin
und selbstgestrickter Mythologie.

Und irgendwo, in einer Umkleide, in einer anderen Stadt,
zog vielleicht gerade wieder jemand sein T-Shirt hoch
und zeigte einem entsetzten Vater einen dampfenden Haufen mit Fliegen.

Kuddel kannte ihn nicht.
Aber im Geiste prostete er ihm zu.

Nicht, weil er es gut fand.
Sondern weil sie alle auf ihre Art
versuchten, dieser beschissenen Welt
irgendetwas auf die Haut zu schreiben,

damit man später sagen konnte:

„Ich war da.
Es war absurd.
Und ich hab’s mitbekommen.“

Die Tür fiel hinter ihnen zu wie der Riegel vor einem schlechten Entzug.

Drinnen war es lauter als beim ersten Mal.
Nicht lauter im Sinne von Musik oder Gesprächen – nein, es waren die **Geräusche der Menschheit**, ungefiltert:
Plätschern, Rülpsen, Husten, stummes Schlurfen. Dazu dieses leise Sirren der Neonröhren, das immer so klingt, als würde irgendwo ein Insekt im Strom sterben.

„Ich sag dir, Hecke“, murmelte Kuddel, „wenn’s einen Soundtrack zur Hölle gibt, haben sie den hier aufgenommen.“

Heckenpisser stand neben ihm, Hände in den Taschen, Blick wach, Nase vorsichtig halb abgeschaltet.
„Hölle hat bessere Lüftung“, meinte er. „Hihihi.“

Sie taten so, als wären sie nur zum Pinkeln da, aber ihre Augen arbeiteten wie kleine Kameras.
Drei Pissoirs, zwei Kabinen, drei Waschbecken, ein kaputter Handtrockner, eine Seifenspender-Attrappe – fertig war der sakrale Raum der Erniedrigung.

An der Wand über den Pissoirs klebten vergilbte Hinweise:

„Bitte sauber halten“
„Rauchen verboten“
„Kein Trinkwasser“

Beim letzten musste Kuddel lachen.
„Guck mal, Hecke“, sagte er, deutete mit dem Kinn drauf. „Hier hängt die offizielle Version von meinem Tattoo.“

Heckenpisser kicherte. „Stimmt“, sagte er. „Dein Gemächt ist basically eine Bahnhofstoilette in Personalunion. Hihihi.“

„Ey“, knurrte Kuddel, „mein Zapfhahn ist wenigstens ehrlich. Hier schreiben sie ‚Kein Trinkwasser‘ hin, und aus den Hähnen kommt immer noch so ’ne braune Ursuppe, die mit genug Verzweiflung trotzdem gesoffen wird.“

Sie stellten sich ans Pissoir.
Links von ihnen ein Mann, der aussah wie Bauarbeiter im Spätdienst: orange Weste, Hände voller Dreck, der nicht mehr abging, am Gürtel ein Zollstock, der sein Leben vermutlich besser im Griff hatte als er selbst.

Der Mann starrte an die gekachelte Wand, als würden dort bessere Nachrichten stehen.

Rechts aus der Kabine hörte man Schnauben.
Mit diesem Unterton, bei dem du nicht weißt:
Ist das noch Verdauung oder schon Weinen?

„Das ist hier wie ’n Beichtstuhl ohne Gott“, flüsterte Heckenpisser. „Alle kommen her, um abzuladen, und keine Sau vergibt dir. Hihihi.“

„Das ist kein Beichtstuhl“, widersprach Kuddel. „Das ist ’n Sammelbecken. Alles, was keiner oben haben will, landet hier unten. Körperflüssigkeiten, Frust, Graffiti. Das hier ist der Backup-Ordner der Gesellschaft.“

Während er redete, las sein Blick die Wände.

„HANS WAR HIER 2013“
„SUZIE ICH LIEBE DICH“
„FICK POLITIK“
„RUF MICH AN 017…“ (der Rest durchgestrichen)
„FREIHEIT FÜR…“ – der Rest war mit braunen Spritzern unkenntlich geworden.

Über dem Handtrockner hatte jemand mit Edding geschrieben:

„DAS HIER IST MEHR WAHRHEIT ALS IM FERNSEHEN“

„Da hat einer verstanden“, sagte Heckenpisser und zeigte drauf. „Das hier ist gelebtes Programm: Menschen kommen rein, labern nicht, lassen was los, verschwinden. Kein Applaus, keine Likes, keine Follower.“

„Nur Nachwirkung“, brummte Kuddel.

Am Waschbecken stand ein Teenie mit Pickeln, Kampf-Frisur und so einer Sportschul-Hose, die suggerierte, er würde seine Zeit mit Training verbringen und nicht mit Energy-Drink und Playstation.
Er warf sich Wasser ins Gesicht, aber nicht, weil er sauber werden wollte – eher weil er versuchte, wach zu bleiben in einem Leben, das ihn längst gelangweilt hatte.

Hinter ihm ein älterer Typ mit Schlips, der nicht mehr richtig zubekam. Hemd überm Gürtel, Schweißrand am Kragen. Der guckte in den Spiegel, sah sich selbst an, sah Kuddel und Heckenpisser im Hintergrund, sah kurz weg – als hätte er sich bei irgendwas erwischen lassen, was niemand sehen will: beim Altern.

„Guck mal“, flüsterte Kuddel, „da drüben. Da, der mit dem Schlips. Der ist locker irgendwo Abteilungsleiter für Investitionsversagen. Und jetzt steht er hier, pisst wie wir, glotzt wie wir, stinkt wie wir. Kein Unterschied.“

„Außer dass er ’ne Lohnsteuerkarte hat“, ergänzte Heckenpisser. „Hihihi.“

In dem Moment kam eine neue Figur rein – so eine Art wandelnder Fehler im System: Jogginghose, Feinripp-Unterhemd, über eine Schulter eine viel zu dünne Jacke geworfen, Nervosität im Blick.

Der Typ steuerte direkt auf die Kabine zu, riss die Tür auf, sah, dass jemand drin war, fluchte, riss die andere auf, auch besetzt.
„Scheiße!“, keuchte er. Rannte fast auf der Stelle.

„Das hier ist der wahre Stresstest der Zivilisation“, kommentierte Heckenpisser. „Wenn deine Verdauung schneller ist als die Warteschlange.“

Als die Kabine frei wurde, stürzte der Typ rein und knallte die Tür zu.
Kaum eine Sekunde später hörte man dieses charakteristische Geräusch einer Kloschüssel, die mit voller Breitseite Bekanntschaft mit menschlicher Verzweiflung machte.

Kuddel verzog das Gesicht. „Wenigstens ist der ehrlich“, meinte er. „Der versteckt sein Elend nicht hinter Smalltalk. Der lässt einfach los.“

Sie traten vom Pissoir zurück, gaben dem Bauarbeiter Platz, der an ihnen vorbeistolperte und aussah, als hätte er gerade eine Weltkriegsrückblende gehabt.

Am Waschbecken trafen sie sich mit sich selbst im Spiegel.

Zwei Typen, denen man ansah, dass sie in ihrem Leben schon oft gelacht hatten – aber nie an den richtigen Stellen.

„Weißt du, was mich an Klos immer fertig macht?“, sagte Heckenpisser.

„Die Tatsache, dass man hier mehr echte Emotion sieht als auf jeder fucking Firmenweihnachtsfeier?“, riet Kuddel.

„Nah dran“, sagte Heckenpisser. „Es ist dieser Moment, wenn du dir nach'm Pinkeln in die Augen guckst. Im Spiegel. Alle Erklärungen, alle Ausreden, alles Gelaber weg. Nur du, deine Fresse, dein Verbrauchszustand. Für ein paar Sekunden… bist du nackter als mit runtergelassener Hose.“

Kuddel nickte.
„Deswegen guck ich mir nicht gerne in die Augen“, gab er zu. „Ich bin nicht gern Zeuge bei meinem eigenen Verfall.“

Heckenpisser grinste kurz, traurig. „Hihihi“, kam trotzdem.
„Vielleicht“, schob er leiser hinterher, „ist das auch der Grund, warum die meisten hier nicht hochgucken. Die starren auf die Fliesen, gucken nach unten, gucken aufs Klo – aber nicht auf sich.“

Über dem Spiegel hing noch ein laminiertes Blatt:

„BITTE HINTERLASSEN SIE DEN ORT SO, WIE SIE IHN VORZUFINDEN WÜNSCHEN.“

Jemand hatte darunter gekritzelt:
„LEER“

Kuddel nickte anerkennend. „Der war gut“, sagte er.

„Leer finden wir den Ort nie“, meinte Heckenpisser. „Aber in uns drin… ist ganz schön viel leer geworden. Hihihi.“

Die Kabinentür ging auf, der Jogginghosentyp kam raus, schweißnass, bleich, aber mit diesem Ausdruck, den man nur hat, wenn man gerade knapp dem inneren Super-GAU entkommen ist.
Er ging am Waschbecken vorbei, hob nur kurz die Hände, guckte auf den bräunlichen Strahl aus dem Hahn, schnaubte und wischte die Finger an der Hose ab.

„Hygiene“, murmelte Kuddel. „Eine Frage des Glaubens.“

„Im Namen des Keims, des Putzmittels und der heiligen Desinfektion“, setzte Heckenpisser drauf. „Amen, Alter. Hihihi.“

Ein Typ in zu enger Lederjacke kam rein, Glatze, dicke Adern am Hals. Der bewegte sich so, wie nur Leute sich bewegen, die wissen, dass sie öfter hauen als denken.
Er ging schwer atmend ans Pissoir, packte aus, ließ laufen.

Kuddel beobachtete aus dem Augenwinkel, wie der Typ sein Telefon mit der Schulter einklemmte, während er pinkelte.

„Ja, Brudi“, bellte der in sein Handy. „Sag ich dir doch, der Kunde ist 'ne Missgeburt. Wenn der noch einmal so ’n Preis verlangt, scheiß ich ihm in den Briefkasten. Ja… ja… bin gerade unterwegs. Bin im Bahnhof. Was? Nein, Alter, ich steh nicht am Klo – bin aufm Gleis, Digger.“

Kuddel und Heckenpisser tauschten einen Blick.

„Wirklich überzeugende Lüge“, murmelte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Das ist das Ding“, sagte Kuddel. „Keiner will zugeben, dass er am Bahnhofsklo steht. Alle tun so. Als wären sie unterwegs nach oben. Dabei sind sie alle hier unten, zwischen Fliesen und Pisse.“

Der Glatzkopf schüttelte ab, wusch sich tatsächlich die Hände, sah einmal kurz in den Spiegel, als würde er checken, ob er noch gefährlich aussieht.
Dann war er weg.

„Manche Leute“, sagte Heckenpisser, „sind draußen gefährlicher als jeder Bazillus hier drin. Die Bakterien versuchen wenigstens nicht, Kredite zu verkaufen.“

Kuddel lachte trocken.
Dann wurde sein Blick wieder ernster, soweit das bei ihm ging.

„Weißt du, Hecke“, sagte er, „ich glaub, hier drin sind alle gleich. Ob Bauarbeiter, Banker, Junkie, Saufarsch oder Glatzkopf-Geschäftsmann. Hier müssen alle runter. Runter mit der Hose, runter mit der Würde, runter mit dem, was sie sonst so tun, wegzuschieben.“

„Demokratie des Elends“, formulierte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Demokratie ist das nicht“, meinte Kuddel. „Eher Zwangsgemeinschaft. Niemand will hier sein. Aber alle landen hier.“

Jemand zog hinten die Klospülung.
Kurzes Rauschen, als würde das System versuchen, den Tag wegzuspülen.

Sie wussten beide:
Das klappt nie.

Sie standen nochmal am Waschbecken, diesen seltsamen Ort, an dem sich Menschen mit Wasser anlügen.

Heckenpisser drehte den Hahn nur kurz auf, ließ zwei, drei Tropfen über die Finger laufen, mehr symbolisch als effektiv.
„Ich mach das nur, damit mein Gewissen mich nicht anscheißt", sagte er. „Nicht, weil ich glaube, dass hier irgendwas sauber wird. Hihihi."

Kuddel beugte sich vor, betrachtete sein Gesicht im Spiegel.
Das Neonlicht war gnadenlos – zeigte Furchen, rote Äderchen, Augenringe, die ihre eigene Postleitzahl verdient hätten.

„Guck mal, König", sagte Heckenpisser, stellte sich neben ihn. „Das sind wir. Zwei Typen mittleren Alters, die Bahnhofsklos aus philosophischen Gründen besuchen. Wenn das deine Mutter wüsste."

„Meine Mutter weiß nur, dass ich nicht Arzt geworden bin", antwortete Kuddel. „Der Rest hätte sie sich denken können. Ich bin halt eher so der Proktologe der Gesellschaft, aber ohne Praxis."

Heckenpisser musste lachen. „Hihihihi! Proktologe der Gesellschaft, Alter, ich sterbe."

Kuddel ließ den Blick über ihre Spiegelbilder wandern.
Zwei kleine Figuren im schmutzigen Glas.
Hinter ihnen Tür, Fliesen, Pissoirs – Kulisse eines Stücks, für das keiner Eintritt zahlt und trotzdem alle mitspielen.

„Weißt du, was ich hier checke, Hecke?", begann er, und seine Stimme war für einen Moment nicht sarkastisch, sondern nur müde. „Wir tun da draußen immer so, als wären wir auf'm Weg irgendwohin. Späti, S-Bahn, Hamburg, Peep-Show, Weltherrschaft. Aber im Grunde gehen wir nur von Klo zu Klo."

Heckenpisser drehte den Kopf leicht, sah ihn an, nicht im Spiegel, sondern direkt.
„Das musst du erklären", sagte er leise.

„Guck mal", meinte Kuddel. „Du stehst da draußen im Leben: Job, Termine, Verpflichtungen, Zukunft. Alles, was du tust, produziert irgendeine Art von Müll. Körperlich, seelisch, geistig. Und irgendwo musst du den lassen. Manche kippen ihn in Beziehungen. Andere in Drogen. Wieder andere in Gott oder Esoterik oder Aktien. Und wir…"

Er machte eine ausholende Geste, die den ganzen Raum umfasste.

„…wir bringen ihn da hin, wo er hingehört: in die Kanalisation. Nur dass wir manchmal mit reinrutschen."

Heckenpisser nickte langsam.
„Bahnhofstoilette als Lebensmetapher“, sagte er. „Das hättest du mal in der Schule sagen müssen. Vielleicht hätten sie dich dann gleich in die richtige Klasse gesteckt. Hihihi.“

„In die Spezialklasse für Abflusskinder“, ergänzte Kuddel. „Jungs, die schon mit zwölf wissen, wie man eine Kloschüssel richtig liest.“

Sie standen noch einen Moment schweigend da, zwei halb kaputte Männer, die versuchten, aus Scham und Urin eine Art Erkenntnis zu destillieren.

Dann schnaufte Kuddel und trat zurück.
„Reicht“, sagte er. „Bevor ich hier noch anfange zu beten.“

Sie gingen Richtung Ausgang.
Am Drehkreuz blieb Heckenpisser stehen, drehte sich halb um, sah noch einmal zurück.

„Weißt du, warum ich froh bin, dass wir hier waren?“, fragte er.

„Weil du sonst nichts erlebt hättest, worüber du schreiben kannst?“, mutmaßte Kuddel.

„Auch“, sagte Heckenpisser. „Aber vor allem, weil ich immer dachte, Bahnhofsklos wären einfach nur ekelhaft. Jetzt weiß ich: Die sind ehrlich. Dreckig, aber ehrlich. Hier wird nichts kaschiert. Kein Filter, kein Feenstaub, kein Hochglanz. Nur Menschen, die kurz nicht anders können, als loszulassen.“

Kuddel grinste schief.
„Du bist echt der einzige Mensch, der aus ’nem Klogang ’nen Essay macht“, meinte er. „Aber okay. Packen wir das so ins Manifest. Kapitel ‚Bahnhofstoilette Babylon – Ort der ungefilterten Wahrheit‘.“

„Mit Fußnote: ‚Kein Trinkwasser‘“, setzte Heckenpisser nach. „Hihihi.“

Sie schoben sich durch das Drehkreuz, zurück in den Tunnel.
Irgendjemand kam ihnen entgegen – schmale Schultern, Kapuze tief im Gesicht, Hände in den Taschen. Ein Junge, der aussah, als wäre er auf dem Weg dahin, sich das gleiche Leben zuzulegen wie alle anderen, nur mit weniger Chancen.

„Vielleicht ist das hier der wahre Bildungsort“, sagte Heckenpisser, als sie die Treppe hochstiegen. „Nicht die Schule, nicht die Uni, nicht die Coachings. Sondern Klos, in denen du merkst: Am Ende des Tages bist du nur ein weiterer Organismus, der abliefert.“

„Klingt romantisch“, sagte Kuddel. „Kannst du später deiner Mutter so erklären, wenn sie fragt, was aus dir geworden ist.“

„Ich sag ihr“, meinte Heckenpisser, während sie wieder das Tageslicht erreichten, „dass ich zum interdisziplinären Kackologenteam gehöre. Hihihi.“

Oben auf dem Bahnsteig war die Welt wieder „normal“ – soweit man in ihrem Universum von Normalität sprechen konnte.
Züge, Anzeigetafeln, Durchsagen, dieser monotone Strom von Leuten, die taten, als hätten sie woanders einen Platz reserviert.

„Und jetzt?“, fragte Heckenpisser. „Zurück nach Schöneberg?“

„Klar“, sagte Kuddel. „Wir haben ’ne Weltherrschaft am Stehtisch zu planen. Und ich muss Murat erzählen, dass die Bahnhofstoilette ehrlicher ist als jede Regierungserklärung.“

Sie stiegen in die S-Bahn, setzten sich wieder nebeneinander.
Diesmal redeten sie weniger.
Es war, als hätten sie in den Kacheln unten ein Stück von sich selbst gelassen, zusammen mit all den anderen, die da durchgegangen waren.

Heckenpisser holte irgendwann sein Notizbuch raus.
Blätterte zur Seite mit den Kapiteln.
Unter „Bahnhofstoilette Babylon“ schrieb er langsam, in seiner schiefen Kanzleischrift:

„Ort, an dem die Hüllen fallen, ohne dass jemand nackt wird.“

„Das ist gut“, sagte Kuddel, als er es las. „Schreib noch dazu: ‚Hier stinkt es nach dem, was die Welt wirklich ist.‘“

Heckenpisser ergänzte den Satz brav.
„Wir sollten Eintritt verlangen“, murmelte er. „Nicht für’s Klo, für die Erkenntnis.“

„Wir verlangen schon Eintritt“, sagte Kuddel. „In Flaschen. Jede neue Einsicht kostet ’ne weitere Runde.“

Als sie wieder am Späti ankamen, wirkte die Ecke fast… freundlich.
Neonlicht, Glas, Regale, Leute, die kamen und gingen.
Alles sauberer als der Tempel da unten, aber auf eine unehrliche Art.

Murat sah sie kommen, die Gangart, den Blick, den Geruch von Klo plus draußen plus Restalkohol.

„Na, Toiletten-Theologen“, rief er, „habt ihr Gott getroffen zwischen Pisse und Putzmittel?“

„Gott war nicht da“, sagte Heckenpisser, stellte sich an den Stehtisch. „Aber wir haben seinen Abfluss gesehen. Hihihi.“

Kuddel stützte sich auf, atmete tief durch.
„Schreib in dein Kassenbuch, Murat“, sagte er. „Bahnhofstoilette Babylon: abgehakt. Wir waren drin, wir sind raus, und wir haben überlebt. Das ist mehr, als man von manchen Beziehungen sagen kann.“

Murat stellte ihnen kommentarlos zwei Sterni hin, kippte Boonekamp rein.
„Auf die Saufärsche, die sogar aus ’nem Scheißhaus noch ’ne Geschichte machen“, sagte er.

Sie stießen an.
Das Bier schmeckte nach Metall, billigem Hopfen und einer Prise Triumph.

Denn irgendwie,
so lächerlich das war,

hatten sie das Gefühl,
tatsächlich etwas erledigt zu haben.

Kein Job,
kein Antrag,
kein Projekt,

aber ein Kapitel,
das niemand sonst schreiben würde:

Bahnhofstoilette Babylon –
da, wo die Welt kurz vergisst, sich zu verstellen,
und zwei Typen im falschen Alter

merken,
dass sie vielleicht nichts mehr zu sagen haben,

aber immer noch
genug sehen,
um weiter zu erzählen.

Peep-Show im Kopfkino

Es gibt zwei Sorten Peep-Show:
Die mit Vorhang, Münzschlitz und klebrigem Boden.
Und die, die in deinem Kopf läuft, auch wenn du gar keine Münze eingeworfen hast.

Bei Kuddel war beides im Angebot.
Nur dass er sich zunehmend die Eintrittspreise nicht mehr leisten konnte – weder in Mark noch in Psyche.

Der Plan „Hamburg / St. Pauli / Peep-Show“ war inzwischen so oft gescheitert, dass er schon fast wie eine alte Beziehung wirkte: immer wieder davon reden, nie hinfahren.
Das Bild von roten Neonschildern, halbnackten Frauen hinter Milchglas und abgefuckten Typen mit zu großen Mänteln hatte sich trotzdem festgefressen in seinem Schädel.

„Du brauchst gar nicht nach St. Pauli“, hatte Murat mal gesagt, als Thema wieder aufkam.
„Dein Kopf ist doch schon Reeperbahn mit Wasserschaden.“

Und er hatte nicht ganz Unrecht.

Der Abend begann wie so viele:
Sterni, Boonekamp, Kippe.
Der Späti als Leuchtturm für Schiffbrüchige, die nicht schwimmen können, aber trotzdem in See stechen.

Elke hatte Dienst, was gleich eine andere Stimmung machte.
Mit ihr war der Laden weniger „Systemlücke“ und mehr „freundlicher Abgrund“. Sie kannte ihre Kunden, kannte ihren Pegel, wusste, wann man lieber nix fragte.

Heckenpisser kam direkt von der Arbeit, im Hemd, mit Fliege, mit dieser Büro-Müdigkeit, die nicht aus dem Körper, sondern aus den Augen kommt.
Er stellte seine Aktentasche ab, als wäre sie ein Fremdkörper, den er nur aus Höflichkeit noch mitschleppte, und nahm die erste Flasche entgegen, als hätte er sie sich vorher genehmigen lassen müssen.

„Na, Jungs“, sagte Elke und schob zwei Bier über den Tresen. „Heute wieder Weltherrschaft oder nur Kurzstrecke in die Selbstverachtung?“

„Heute“, sagte Kuddel, „habe ich was Anspruchsvolles vor. Kulturprogramm.“

Heckenpisser hob eine Augenbraue. „Du meinst nicht zufällig ‚Doku über Tierwelt‘, oder?“, fragte er. „Hihihi.“

Kuddel grinste schief, zog an der Kippe. „Ich rede von Peep-Show“, sagte er. „Aber nicht irgendeiner. St. Pauli im Kopfkino. Premium-Vorstellung.“

Elke lachte. „Ihr schafft es doch nicht mal bis zum Bahnhof, ohne euch zu verlaufen“, sagte sie. „Wie wollt ihr denn bis St. Pauli kommen? Per Gedankenübertragung?“

„Genau“, antwortete Kuddel. „Das ist die moderne Variante. Hamburg ist eh teuer geworden. Der Eintritt in mein Kopfkino ist umsonst. Na gut – kostet Leber.“

Sie stellten sich an den Stehtisch, der langsam wirklich aussah wie eine Mischung aus Denkmal und Unfallstelle.
„Weltherrschaft – Step 1: Hamburg“ stand immer noch drauf, jetzt ergänzt um „Ticket nach Nirgendwo – bestanden (mit Mängeln)“.

„Weißt du, was ich festgestellt habe?“, setzte Kuddel an. „Wir reden seit Jahren von St. Pauli, von Peep-Shows, von Stripläden. Und wo hängen wir wirklich? Am Späti, vorm Schaufenster, mit Dosenbier in der Hand und Fantasie im Hirn. Vielleicht… ist das unsere Reeperbahn: die Ecke hier, nur ohne Werbung.“

Heckenpisser nahm einen Schluck, leckte den Schaum von der Lippe und sah die Straße runter.
Die Laternen, die Autos, der kleine Windzug, der Mülltüten streifte. Keine roten Lichter, keine Erotik – höchstens mal eine Jogginghose, die zu viel preisgab.

„Wenn das hier unsere Reeperbahn ist“, sagte er, „dann ist unser Rotlichtviertel eine kaputte Straßenlaterne und der Einzige, der blank zieht, bist du, wenn du zu besoffen bist, die Hose oben zu lassen. Hihihi.“

Kuddel grinste. „Ja, aber guck mal“, sagte er. „Das Prinzip ist das gleiche: Männer, die hoffen, dass irgendwas Geiles passiert, obwohl sie genau wissen, dass es nicht passiert. Draußen Neonschilder, drinnen nackte Enttäuschung. Unterschied ist nur: Dort zahlen sie Eintritt, hier kaufen wir Bier.“

Elke lehnte sich im Türausschnitt an den Rahmen, zündete sich eine Kippe an und hörte zu. „Ihr habt eine kranke Art von Romantik“, sagte sie.

„Romantik ist nur Verzweiflung mit Licht“, erwiderte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Erinnerst du dich noch an Uwe?“, fragte Kuddel nach der dritten Flasche, als seine Zunge weicher wurde und sein Kopf ein bisschen leichter.

„Welcher Uwe?“, fragte Heckenpisser. „Es gibt in unserem Universum ungefähr 47 Uwes.“

„Uwe mit der Dauerkarte für die Peep-Show“, präzisierte Kuddel.

Heckenpisser brauchte zwei Sekunden, dann verdrehte er die Augen. „Aaah“, machte er. „Uwe ‚Semiprofessioneller Wichsstandbesucher‘. Hihihi. Ja, den vergesse ich so schnell nicht.“

Kuddel stellte die Flasche ab, stützte sich auf den Tisch.
„Der Typ war mein Held. Auf eine ganz kaputte Art“, begann er. „Der hat wirklich sein Konto so organisiert, dass er sich jede Woche drei, vier Runden Peep-Show leisten konnte. ‚Ist ja billiger als ’ne Beziehung‘, hat er immer gesagt. Und ‚die heulen wenigstens nicht rum, wenn ich danach wieder Bier trinken geh‘.“

Heckenpisser nickte. „Stimmt“, sagte er. „Und er hatte diese komische Statistik im Kopf. ‚Die vom dritten Fenster links macht das Beste fürs Geld‘, bla bla bla.“

„Ja, Mann“, sagte Kuddel. „Der hat die Frauen wie Fußballkarten gesammelt. ‚Die Blonde mit den Tattoos kommt meistens erst ab 23 Uhr‘. Der wusste mehr über die Arbeitszeiten von den Peep-Show-Mädels als über die Öffnungszeiten vom Jobcenter.“

„Ist auch verlässlicher“, murmelte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Irgendwann“, fuhr Kuddel fort, „hat er dann gejammert, dass alles teurer wird. ‚Früher konntest du für 5 Euro noch wie ein König wichsen‘, hat er gesagt. ‚Heute kriegste für 5 Euro nicht mal mehr ’nen vernünftigen Blickkontakt.‘“

Elke musste laut lachen. „Ja, ja, die Inflation der Intimität“, sagte sie. „Knutschen gibt’s jetzt nur noch auf Raten.“

„Und dann“, sagte Kuddel und senkte ein bisschen die Stimme, „kam das Internet.“

Heckenpisser setzte an zum Kommentar, aber Kuddel hob die Hand.

„Nein, ernsthaft“, sagte er. „Das ist ja genau der Punkt. Früher war Peep-Show was Besonderes. Rausgehen, Münzen wechseln, Kabine, Vorhang, Herzklopfen, peinliche Stille beim Rausgehen. Heute…“

Er zeigte mit der Flasche grob in die Luft.

„Heute kannst du dir jede erdenkliche Schweinerei aufs Handy ziehen, während du auf dem Klo sitzt“, sagte er. „Und du musst nicht mal die Hose ganz runter machen.“

Heckenpisser nickte. „Die große Demokratisierung des Wichsens“, formulierte er. „Hihihi. Alle Zugänge frei, alle Kategorien offen, nur Gehirne geschlossen.“

„Für Uwe war das der Untergang“, fuhr Kuddel fort. „Der saß dann irgendwann hier am Stehtisch und meinte so: ‚Ich weiß gar nicht mehr, wofür ich zahlen soll. Ich kann alles sehen, ohne zu gehen. Aber es macht mich nicht mehr an.‘“

Elke zog an ihrer Kippe. „Ja“, sagte sie. „Weil er irgendwann rausgefunden hat, dass das eigentliche Kitzeln nicht von den nackten Titten kam, sondern von dem Weg dahin. S-Bahn, Tür, Münzschlitz, das Gefühl, man macht was Verbotenes. Und plötzlich war das Verbotene im WLAN.“

„Exakt“, sagte Kuddel. „Wenn alles immer verfügbar ist, wird der Kick langweilig. Du kannst dir zehn Millionen Brüste angucken – irgendwann guckst du nur noch, weil du nicht weißt, was du sonst machen sollst.“

„Also im Prinzip wie wir“, schloss Heckenpisser. „Nur ohne Brüste. Hihihi.“

Kuddel lachte kurz, wurde dann wieder ernster, so ernst, wie ein Betrunkener an einem Berliner Stehtisch werden konnte.

„Ich schwöre dir“, sagte er, „in meinem Kopfkino ist St. Pauli immer noch besser als jede Pornoseite. Weil ich selber Regie führe. Ich mach Licht an, wo ich will, ich mach die Frauen so kaputt oder so schön, wie ich will, ich entscheide, wie viel Elend dahinter steckt. Und ich zahl nicht pro Minute.“

Heckenpisser nahm einen Schluck, dachte kurz nach.
„Das ist das Traurige und Geniale gleichzeitig“, sagte er. „Wir schaffen es nicht nach Hamburg, wir schaffen es nicht in ’ne echte Peep-Show, aber wir sind Meister im Kopf-Peepen. Wir sind wie blinde Regisseure mit sehr eindeutiger Audio-Beschreibung. Hihihi.“

Es dauerte nicht lange, da drifteten sie von Uwe weiter zu sich selbst.

„Du warst doch früher auch mal im Laden, oder?“, fragte Heckenpisser. „Also so richtig. Roter Vorhang, Münze rein, Sichtfenster hoch, Fleischbeschau.“

Kuddel verzog das Gesicht. „Zweimal“, gab er zu. „Beim zweiten Mal hab ich gemerkt, dass mich nicht die Frauen abturnen, sondern die Typen im Nebenraum.“

„Weil sie so aussehen wie du?“, stichelte Heckenpisser.

„Weil du in dem Moment checkst: Du bist auch nur einer von diesen traurigen Wichsern, die klammheimlich hoffen, dass was Besonderes passiert“, erklärte Kuddel. „Aber es passiert nix. Du stehst da in der Dunkelkammer, lässt einen fahren, versuchst leise zu atmen, guckst auf ’ne Frau, die längst innerlich ausgestiegen ist – und draußen verdienen irgendwelche Besitzer an deinem Versuch, kurz nicht über dein Leben nachzudenken.“

Heckenpisser nickte langsam.
„Aber genau das ist doch der Deal“, sagte er. „Du zahlst dafür, kurz jemand anders zu sein. Auch wenn’s nur ein Typ mit Hose unten ist. Hihihi.“

„Ich zahl lieber dafür, mich selbst zu vergessen“, erwiderte Kuddel. „Deswegen trink ich. Da muss ich mir wenigstens keine fremde Verzweiflung mit reinziehen.“

Elke klopfte von innen gegen die Scheibe. „Ihr seid die einzigen Typen, die vor meinem Späti an Porno denken und daraus ’ne philosophische Debatte machen“, sagte sie. „Die anderen holen sich höchstens heimlich ’n Schmuddelheft.“

„Schmuddelheft“, wiederholte Heckenpisser genüsslich. „Was für ein schönes Wort. Heute heißt das ‚Content‘. Früher war’s Schmuddel. Da wusstest du wenigstens, woran du bist.“

Kuddel sah auf seine Hände, auf die Flasche, auf die Kippe.
„Früher“, sagte er, „hattest du drei nackte Frauen in einer Zeitung und musstest dir den Rest dazu denken. Heute hast du dreitausend Kategorien, aber deine Fantasie ist so tot wie dein Dispo.“

„Dafür“, meinte Heckenpisser, „haben wir ein Kopfkino mit eigener Dramaturgie. Du hast ’nen Hamburg-Film, ich hab ’nen ‚Was wäre wenn ich nicht hier gelandet wäre‘-Film. Und manchmal laufen beide nebeneinander.“

„Deiner ist eher Arthaus“, knurrte Kuddel. „Mein Film läuft uncut auf Tele 5.“

Sie fingen an, Situationen aufzuzählen, in denen ihr eigenes Kopfkino sie mehr gefickt hatte als jede reale Begegnung:

Die Kollegin von Heckenpisser, die ihm einmal zu lange in die Augen geguckt hatte und ihm dann drei Wochen lang in Tagträumen den Verstand aus dem Schädel gestrippt hatte – während sie in echt nur ihre Mails checkte.

Die Kassiererin aus dem Supermarkt, mit den traurigen Augen und den tätowierten Fingern, die Kuddel mal „Schönen Abend“ gesagt hatte – und die er danach wochenlang in sämtliche Fantasien eingebaut hatte, in denen er nicht als Penner endete.

„Und das Schlimmste ist“, sagte Heckenpisser, „im Kopf klappt alles. Du bist witzig, du bist nicht so besoffen, du bist halbwegs potent, du triffst immer die richtige Pointe. In echt… hockst du vor mir, rülpst und erzählst mir von ’nem Typen mit Kacke auf dem Bauch. Hihihi.“

„Willkommen in der Doku-Version“, sagte Kuddel. „Kopfkino ist Hollywood, Realität ist MDR um vier.“

Elke stellte die nächste Runde hin, dieses Mal gleich mit Boonekamp obendrauf.
„Ihr denkt zu viel“, sagte sie. „Ihr habt so wenig, aber denkt zu viel. Das ist eine sehr ungesunde Kombination. Trinkt und schnauzt lieber, das können andere besser einordnen.“

Heckenpisser sah sie an, lächelte schief.
„Weißt du, was das Problem ist, Elke?“, fragte er. „Wir sind zu alt, um noch entspannt zu wichsen, und zu jung, um nur noch Bingo zu spielen. Also bleibt uns der Kopf als einziger Spielplatz.“

„Und der ist nicht TÜV-geprüft“, ergänzte Kuddel.

Gegen später, als der Pegel stieg und die vorbeiziehenden Gestalten immer mehr zu Schatten wurden, rutschten sie vom Thema „Sex“ weg ins Thema „Sehnsucht“, ohne dass es einer merkte.

„Vielleicht ist die Peep-Show im Kopf gar nicht das Problem“, sagte Heckenpisser nachdenklich. „Vielleicht ist sie das Letzte, was uns noch davon abhält, komplett zu verrohen. Weil wir wenigstens wissen, dass es nur ein Film ist.“

„Das Problem ist“, erwiderte Kuddel, „dass der Film irgendwann alte Szenen wiederholt. Früher hattest du bei jeder Begegnung neue Fantasie. Heute spielt die Birne immer dieselben Greatest Hits ab. Nur dass du jedes Mal älter bist und die Protagonisten im Kopf jung bleiben.“

„Das ist wie ’ne Best-of-CD in Schleife“, sagte Heckenpisser. „Hihihi. Und wir sitzen davor und hoffen auf einen Bonustrack.“

„Der kommt nicht“, meinte Kuddel. „Der kommt nur, wenn du nochmal wirklich rausgehst. Aber wir gehen ja nicht mehr raus. Wir gehen maximal bis zur Bahnhofstoilette Babylon. Und da will keiner was sehen.“

Sie schwiegen einen Moment.
Die Geräusche der Straße flossen um sie herum. Ein Auto, Musikfetzen, irgendwo ein lautes Lachen, das nicht zu ihnen gehörte.

„Hecke“, sagte Kuddel irgendwann, „glaubst du, dass wir irgendwann mal noch so ’ne richtige Geschichte erleben? So mit Frau, Drama, Hotelzimmer, S-Bahn zurück, alles so wie früher? Oder läuft ab jetzt alles nur noch im Kopf?“

Heckenpisser brauchte für die Antwort länger als sonst.

„Ich glaube“, sagte er langsam, „wenn überhaupt noch was passiert, dann nicht, wenn wir es planen. Nicht in Hamburg, nicht im Peep-Show-Katalog, nicht im Kopfkino-Drehbuch. Sondern an so ’nem Scheiß-Abend, an dem du es nicht erwartest. Jemand stolpert, jemand lacht, jemand bleibt. Oder auch nicht. Hihihi.“

„Sehr konkret, danke“, sagte Kuddel.

„Es ist doch so“, fuhr Heckenpisser fort. „Die geilen Sachen passieren, während du auf was ganz anderes wartest. Das ist das Fiese. Wir warten auf St. Pauli und kriegen Bahnhofsklo. Wir warten auf Peep-Show und kriegen Boonekamp am Stehtisch. Wir warten auf die Frau unseres Lebens und kriegen den Kontrolleur in der S-Bahn.“

„Der hat schöne Augen gehabt“, murmelte Kuddel.

„Hihihi, halt die Fresse“, lachte Heckenpisser.

Später, als Elke den Laden langsam von innen „zumachte“, ohne die Jungs rauszuwerfen, stand Kuddel da, Flasche in der Hand, Kippe fast runtergebrannt, Blick irgendwo zwischen Straße und innerem Film.

„Weißt du, Hecke“, sagte er leise, „vielleicht war St. Pauli nie der Punkt. Vielleicht ging’s nie darum, echte Frauen im Neonlicht anzugucken. Vielleicht ging’s immer nur darum, kurz zu vergessen, dass wir alleine sind.“

Heckenpisser nickte. Er sagte nichts.
Sehr seltene Momente, in denen er einfach schwieg.

„Und vielleicht“, setzte Kuddel nach, „ist das hier unsere Version von ’nem Peep. Du, ich, Späti, Boonekamp. Wir gucken auf die Welt, die an uns vorbeirotzt – und erwarten insgeheim, dass sie einmal kurz die Hüllen fallen lässt und sagt: ‚Ja, ihr habt recht. Ich bin genauso lächerlich, wie ihr denkt.‘“

Heckenpisser hob die fast leere Flasche.
„Auf die Peep-Show im Kopfkino“, sagte er. „Auf die Filme, die uns nicht retten, aber zumindest davon abhalten, im Bahnhofsklo jemanden zu heiraten. Hihihi.“

Kuddel stieß an.
„Auf die Frauen, die nie da waren“, meinte er. „Und auf die Geschichten, mit denen wir so tun, als wären sie geblieben.“

Das Neonlicht flackerte kurz, fing sich wieder.
Berlin atmete aus und wieder ein.

Die großen, billigen Pornos liefen irgendwo anders, auf Bildschirmen, in Kabinen, hinter Vorhängen.
Aber hier, am Stehtisch, vor dem Späti,
lief eine ganz andere Art von Peep-Show:

Zwei Typen, die in ihr eigenes Elend guckten,
und es sich so aufbereiteten,
dass man drüber lachen konnte –

zumindest solange
noch Bier in der Flasche
und Boonekamp im Blut war.

Heckenpisser drehte die Flasche langsam zwischen den Fingern, als wolle er eine Entscheidung herauswürfeln, die längst getroffen war.
Die Straße rauschte vorbei, Autos kamen und gingen, irgendwelche Lieferdienste schoben Kisten in Hauseingänge, jemand lachte drüben auf dem Balkon – dieses helle, genervte Berlin-Lachen, das immer klingt, als wäre der nächste Streit schon eingeplant.

„Weißt du, was das Bittere ist?“, sagte Heckenpisser und sah auf das Etikett seines Biers, als stünde da die Antwort. „Wir tun so, als wären wir zu kaputt für das echte Leben. Aber Wahrheit ist: Wir sind zu feige für echte Peinlichkeit und gleichzeitig zu verkrampft für echten Spaß. Hihihi.“

„Ah“, machte Kuddel. „Philosophie-Stufe zwei. Gleich kommt wieder ’ne Story, die bei ‚Firmenseminar‘ anfängt und bei psychischem Langzeitschaden endet.“

Elke beugte sich über die Kasse, wischte gedankenlos mit einem Tuch eine klebrige Stelle weg.
„Komm, Hecke“, sagte sie. „Raus mit der Scheiße. Du hast doch diesen Blick. Das ist der ‚Ich hab mal was erlebt und schäme mich bis heute‘-Blick.“

Heckenpisser atmete durch.
„Okay“, gab er sich geschlagen. „Einmal Peep-Show in echt. Dann nie wieder. Und seitdem reichlich im Kopf.“

Er räusperte sich, als müsste er sich erst aufwärmen.

„Stell dir vor“, begann er, „ich war Anfang zwanzig. Frisch im Büro, viel zu weiches Hemd, viel zu harter Chef. Drei Tage Seminar in irgendeiner toten Stadt im Westen. Tagsüber Flipcharts, Moderationskarten, alle tun so, als wären sie auf einem wichtigen Weg. Abends sagte der Chef: ‚Heute, Jungs, zeig ich euch mal was vom echten Leben.‘ – und das ist ein Satz, bei dem du eigentlich sofort weglaufen solltest.“

„Ja“, nickte Kuddel. „Wenn Leute, die Excel-Dateien führen, vom ‚echten Leben‘ reden, kommt nur Dreck bei raus.“

„Er nimmt uns mit“, fuhr Heckenpisser fort, „vier Mann: Chef, zwei Kollegen, ich. Wir laufen durch so eine Fußgängerzone, wo die Geschäfte schon zu haben, aber die Scham noch offen ist. Dann geht’s in die Seitenstraße. Rotes Licht. Schild, auf dem steht: ‚Girls, Live & Sexy‘ – als würde irgendein Typ, der da reingeht, noch an das Wort ‚live‘ glauben.“

„‚Sexy‘ glaub ich auch nicht“, murmelte Elke.

„Drinnen“, sagte Heckenpisser, „riecht es nach Parfüm, kaltem Rauch und so einem Bodenspray, das irgendwas übertünchen soll, aber nur neuen Gestank draufsprüht. Bar vorne, ein paar Kerle, die ihre Drinks anglotzen, als wären sie gerade mit ihrem einzigen Alibi verheiratet. Und dann diese Fenster mit den Nummern. Kleine Bühne, rotes Samtzeug, Frauen mit Gesichtern, die sagen: ‚Mir ist kalt und ich möchte woanders sein.‘“

Er nahm einen Schluck, hielt die Flasche in der Luft.

„Chef tut so, als wäre er Stammkunde“, erzählte er weiter. „‚Hier, Jungs, so läuft das: Du holst dir Chips, gehst in die Kabine, steckst den Jeton rein, Vorhang auf, Show genießen.‘ Show genießen. Als wären wir im Zoo und die Tiere hätten freiwillig unterschrieben.“

Kuddel grunzte. „Der hatte auch garantiert so ’nen Spruch drauf wie: ‚Ist doch besser als alleine im Hotelzimmer hocken.‘“

„Natürlich“, bestätigte Heckenpisser. „Exakt so. ‚Ist besser als RTL.‘
Ich stand daneben und dachte: *Keine Ahnung, ich hab RTL noch nie beim Tanzen zugeguckt, aber das hier ist auch nicht weniger traurig.* Hihihi.“

Elke schob ihnen wortlos eine neue Runde hin.
„Das wird jetzt lang“, sagte sie. „Da braucht ihr Nachschub.“

„Wir gehen also Richtung Kabinen“, fuhr Heckenpisser fort. „Kleine Türen, wie Garderoben in der Umkleide eines sehr deprimierten Theaters. Innen dunkel, nur so ein Schlitz fürs Licht.

Ich geh in eine rein, mach die Tür zu.
Und plötzlich bist du ganz allein mit dir und deinem eigenen Schweinkram. Die Geräusche von draußen gedämpft. Platz wie in einem Sarg im Stehen."

„Romantisch", sagte Kuddel trocken.

„Ein Kasten", beschrieb Heckenpisser. „Nicht groß, nicht gemütlich. An der Wand dieser Metallkasten mit dem Münzschlitz. Davor ein Glasfenster mit Vorhang. Du hörst leise Musik von irgendwo, so ein lasziges Gedudel, das versucht, geil zu sein, aber klingt, als wäre es aus einem Werbespot für schlecht laufendes Duschgel rausgeschnitten worden."

Er machte mit zwei Fingern eine Münzbewegung.

„Ich steck den Chip rein", sagte er. „*Klick*. Vorhang geht hoch. Und da steht sie. Nackt, ja. Körper okay. Aber das Gesicht… das Gesicht war nicht in der Gleichung von ‚Sexy & Live'. Das Gesicht sagte: ‚Wenn du wüsstest, wie viel ich heute schon auf dich geguckt hab, du würdest sofort wieder zum Seminarraum laufen.'"

Kuddel lachte, dieses dreckige, bellende Lachen. „Ja Mann", sagte er. „Die sind alle nicht für dich da. Die sind da, damit du vergisst, dass du für keinen irgendwo da bist."

„Sie fängt an sich zu bewegen", fuhr Heckenpisser fort. „So automatisch, als hätte jemand auf ‚Play' gedrückt. Blick gehenkt irgendwo zwischen Spiegel und Publikum. Nicht mal so richtig auf einen drauf.
Und da steh ich, in meinem Hemd von C&A, mit Krawatte noch halb um den Hals, und denk mir: *Was zur Hölle machst du hier? Du bist der Erklärungstyp, nicht der Kabinentyp.* Hihihi."

„Konntest du…?", hob Kuddel die Hand, so halb fragend, halb grinsend.

„Nee", sagte Heckenpisser sofort. „Gar nicht. Mein Gehirn hat Schicht gemacht. Also nicht der Teil, der sonst für Fantasie zuständig ist. Der andere: der peinliche, moralische Kontrollfreak.
Der stand da mit Notizblock im Kopf und hat protokolliert: ‚Subjekt fühlt sich fehl am Platz. Subjekt hat Mitleid. Subjekt hat aber auch Bock. Subjekt schämt sich für alle drei Dinge gleichzeitig.'"

„Aha", meinte Kuddel. „Klassischer Overthinker-Wichsblocker."

„Exakt", sagte Heckenpisser. „Ich hab da gestanden, Hände in den Taschen, fünf Minuten lang so getan, als würde ich schauen, obwohl ich innerlich eigentlich nur dachte: *Wie viele Spuren von anderen Typen stecken hier in dieser Luft?*
Und das Schlimmste: Ich hab durch die Wand die anderen gehört. Nicht direkt, aber du hörst diese Atemzüge. Ein Räuspern. Ein leises Stöhnen, das einer versucht, runterzuschlucken."

Elke schüttelte sich kurz. „Bäh", sagte sie. „Kollektivonanierkammer. Meine Vorstellung von Hölle."

„Dann ist die Zeit um", erzählte Heckenpisser. „Vorhang geht zu. Klick. Finsternis. Du stehst da mit deinem halb angesprungenen Elend und denkst: *Jetzt könntest du einen zweiten Chip einwerfen. Oder du gehst.*
Und ich hab gemerkt: Wenn ich jetzt Geld nachschiebe, sorge ich aktiv dafür, dass die Welt

so bleibt, wie sie ist. Chef-Betrüger, Frauen hinter Glas, Typen in Kabinen, keiner redet miteinander, alle tun so, als wäre das normal."

„Und?", fragte Kuddel. „Was hast du gemacht?"

Heckenpisser hob die Schultern. „Ich bin raus", sagte er. „Hab an der Bar gewartet, mir einen zu teuren, zu schlechten Whiskey bestellt und so getan, als hätte ich mega Spaß gehabt. Chef kam später an, meinte: ‚Na, wie war's?' – und ich hab gesagt: ‚Interessant.'
Interessant ist das Wort, das du benutzt, wenn du etwas scheiße findest, aber nicht den Mut hast, es zu sagen. Hihihi."

„Hättste sagen sollen", meinte Kuddel, „‚War ganz geil, aber leider warst du nicht im Fenster, Chef.' Dann hättest du direkt Ruhe gehabt."

„Ich wollte den Job noch behalten, damals", sagte Heckenpisser. „Ich war noch nicht so weit fortgeschritten im ‚Fuck it'-Programm."

Sie standen schweigend da.
Es war einer dieser Momente, in denen die Luft um den Stehtisch rumdichter wurde, als wäre es drinnen wärmer als draußen, obwohl das nicht stimmte.

„Weißt du, was mich seitdem nervt?", fragte Heckenpisser schließlich. „Wie sehr alles zur Ware wird. Sogar Sehnsucht. Du zahlst dafür, dass dir jemand kurz das Gefühl gibt, du würdest noch was spüren. Peep-Show, Tinder, Pornoseiten, Selfies. Alles nur kleine Automaten mit verschiedenen Münzschlitzen."

Kuddel nickte langsam.
„Deswegen feier ich mein Kopfkino", sagte er. „Da ist wenigstens klar, dass ich mir selber was vormache. Wenn ich bei mir drin auf St. Pauli geh, dann weiß ich: Das ist mein Elend, meine Kamera, meine Fiktion. Wenn ich wo reingehe, wo alles schon vorgespielt ist, fühl ich mich nur wie 'n Statist in fremder Traurigkeit."

Elke schob sich eine Strähne hinters Ohr, musterte sie.
„Ihr redet über Masturbation, als wär's 'ne Systemkritik", sagte sie. „Aber ja, ihr habt nicht unrecht. Der Kapitalismus nimmt euch sogar euren Wichs weg und verkauft ihn euch verpackt zurück."

„Das ist der Satz des Abends", sagte Heckenpisser. „‚Der Kapitalismus nimmt dir deinen Wichs weg.' Hihihi. Wenn ich je ein Buch schreibe, kommt das auf den Klappentext."

„Du **bist** schon ein Buch am Schreiben, du Pflaume", warf Kuddel ein. „Wir stehen drin. Elke auch. Murat sowieso. Und Uwe kriegt ein eigenes Kapitel."

Als wäre sein Name ein Signal gewesen, tauchte genau in dem Moment Uwe wirklich auf. Nicht aus dramaturgischen Gründen – nur, weil der Kiez manchmal so funktioniert.

Er kam schwerfällig um die Ecke, graue Jacke, Jogginghose, Augen wie zwei halbe Kippen.

„Na, ihr Är…", begann er, sah die Runde, erkannte Thema und Stimmung und ließ den Satz in einem Grummeln versacken. „Was geht?"

„Thema: Peep-Show“, sagte Heckenpisser fröhlich. „Wir sezierten gerade deinen alten Werdegang als Leidenschaftskunde.“

Uwe verzog das Gesicht, setzte die Hand an die Brust. „Ich fühl mich diffamiert“, sagte er. „Ich war nicht Leidenschaftskunde. Ich war Kulturförderung.“

Kuddel prustete los. „Kulturförderung?“

„Ja“, sagte Uwe beleidigt. „Hättet ihr euch mit mir gefreut, gäb’s die Läden noch mehr. Jetzt guckt ihr alle nur noch auf Handys. Ergebnis: weniger Arbeitsplätze. Ich war quasi Sozialarbeiter am Münzschlitz.“

„So hab ich das noch nie gesehen“, meinte Elke trocken. „Die Peep-Show als soziales Projekt.“

„Ey“, sagte Uwe, zündete sich eine an, „für manche Mädels war das der einzige Job, bei dem sie wenigstens bar auf die Hand was kriegen. Grenze ist da, wo du anfängst, nur noch für Klicks und Likes alles zu machen. Peep-Show war wenigstens ehrlich: Geld rein, Titten raus. Fertig.“

Heckenpisser hob die Hände. „Wir haben dich nicht persönlich angegriffen, Uwe“, sagte er. „Nur… du bist halt wandelndes Studienobjekt.“

„Ich bin wandelnde Legende, du Hemd“, knurrte Uwe, musste aber letztlich selbst grinsen.

Die vier standen am Stehtisch wie eine kaputte Expertengruppe.
Heckenpisser mit seinen moralischen Schleifen, Kuddel mit seinen Kopfkino-Drehbüchern, Uwe als praktischer Feldforscher und Elke als gelernte Beobachterin der männlichen Restwürde.

„Weißt du, was der Unterschied ist zwischen der echten Peep-Show und dem, was ihr hier am Kopf veranstaltet?“, fragte Uwe irgendwann und stützte sich schwer auf den Tisch.

„Die eine kostet Eintritt, die andere kostet geistige Gesundheit?“, tippte Heckenpisser.

„Falsch“, sagte Uwe. „In der Peep-Show weiß jeder, woran er ist. Keiner erzählt dir, du findest da die große Liebe. Kein Happy End, höchstens ’n feuchtes Taschentuch. Ehrlich. Im Kopfkino fangt ihr an, euch selber zu belügen. Da wird plötzlich aus einer Kassiererin ’ne Seelenverwandte, aus ’nem Augenblick ’ne Beziehung, aus ’nem Blick ’ne ganze verfickte Netflix-Serie. Ihr seid da drin viel gefährlicher als ich jemals im Laden war.“

Es wurde kurz still.
Nicht weil Uwe sonst nie was Kluges sagte – okay, doch, auch deswegen –
aber der Punkt traf.

„Der Mann hat… nicht Unrecht“, murmelte Heckenpisser.

„Tut weh, wenn ausgerechnet Uwe dir die Romantik erklärt, wa?“, sagte Elke und zog am Glimmstängel.

Kuddel klopfte sich auf die Brust. „Ich hab nie behauptet, dass die Kassiererin mich liebt“, verteidigte er sich. „Ich hab nur behauptet, dass sie die einzige ist, die mich nicht anguckt, als würde ich gleich einen Laden ausrauben.“

„Ja“, nickte Uwe. „Aber im Kopf hast du mit ihr schon Kinder, Hund, gemeinsame Steuererklärung und ein Ferienhaus in Brandenburg.“

Kuddel wollte protestieren, hielt dann aber inne.
„Vielleicht zwei Hunde“, sagte er schließlich. „Aber ja. Schon kapiert.“

Heckenpisser schnaubte. „Wir sind zu arm für echte Illusionen“, sagte er. „Also machen wir uns billige im Kopf. Hihihi.“

Der Abend zog sich in die Länge.
Das Neonlicht wurde härter, die Luft dicker.
Zwischendurch kamen andere Gestalten vorbei, holten Bier, kippten Sprüche rein, verschwanden wieder.

Das Thema Peep-Show klebte wie Restglanz am Gespräch.

„Eigentlich“, sagte Heckenpisser nach einer Weile, „ist unser ganzes Leben doch so ’ne Art endlose Peep-Show, nur andersrum. Wir stehen draußen, gucken rein in andere Leben, durch Fenster, Bildschirme, Instagram, was weiß ich. Alles nur Ausschnitte. Wir sehen nie, was passiert, wenn das Licht aus ist.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Und du kriegst ja nicht mal mehr den Vorhang. Heutzutage ist immer was offen, aber alles falsch. Früher musstest du eine Münze opfern, um irgendwas zu sehen. Heute wirst du zugeballert. Werbung, Porn, Filtergesichter. Du musst eher bezahlen, wenn du mal nix sehen willst.“

„Premium-Stille“, murmelte Heckenpisser. „Kommt bestimmt noch als Abo. Hihihi.“

Uwe schnaubte. „Ihr seid so kompliziert“, sagte er. „Früher war’s einfach: Entweder du gehst rein oder nicht. Heute sitzt ihr vor tausend Möglichkeiten und kriegt trotzdem keine hoch, weil ihr dauernd drüber nachdenkt, ob das alles gesellschaftlich okay ist.“

„Das ist das Problem mit zu vielen Kanälen“, sagte Elke. „Früher hattest du drei Programme. Heute scrollst du dich tot.“

Sie sah zu Kuddel.
„Und du“, meinte sie, „hast die Reeperbahn im Kopf, aber schaffst nicht mal die Ringbahn ohne Drama.“

„Ich hab neulich versucht, ’ne S-Bahn zu besteigen“, verteidigte sich Kuddel. „Das war schon mehr Risiko, als mein Arzt empfiehlt.“

„Du hast dir ‚Kein Trinkwasser‘ tätowieren lassen, aber die echte Welt ist dir zu unhygienisch“, grinste Heckenpisser. „Merkste selbst, oder? Hihihi.“

Irgendwann schwappte das Thema ganz leise von Peep-Show zu dem, was darunter lag: Nicht Sex. Nicht Titten. Nicht Wichse.

Sondern dieses hässliche, dünne Ding, das drunter lag wie ein freigelegter Nerv:
Alleinsein.

„Wir lachen ja viel drüber“, sagte Heckenpisser, als Uwe gerade drinnen bei Elke Nachschub holte. „Über Peep, Porn, Kopfkino. Aber eigentlich… ist das nur Krücke, oder?“

„Ja“, sagte Kuddel ohne zu zögern. „Das ist alles nur eine Art, sich selber zu bestätigen: Du bist noch nicht tot, weil du noch irgendwas fühlst – und wenn's nur Scham ist.“

Er tippte mit dem Flaschenboden leicht auf den Stehtisch.

„Weißt du, warum ich dieses Kopf-St.-Pauli so feier?“, fragte er. „Weil ich da nicht alt werde. Da bin ich 35, gerade so kaputt, dass es charmant ist. Nicht 50 und abgeschrieben. In meinem Kopf gehen die Frauen zwanzig Jahre später nicht nach Hause. Die bleiben stehen, wenn ich was Sag. In echt drehen sie sich um, wenn sie merken, wie ich rieche.“

Heckenpisser sah ihn an, dabei schief lächelnd.
„Hihihi“, kam reflexhaft, aber leiser als sonst.

„Und du?“, fragte Kuddel. „Was ist deine Peep-Show im Kopf?“

Heckenpisser überlegte nicht lange.
„Ich stell mir manchmal vor, ich hätte irgendwann Nein gesagt“, sagte er. „Nein zum Büro. Nein zum Chef. Nein zu diesem einen Peep-Abend in der anderen Stadt. Nein zu Gerda, wenn sie mir den dritten Teller hinstellt. Eine ganze Peep-Show von verpassten Neins. Ich guck mir mein Leben von außen an, wie durch so eine Glasscheibe. Nur dass keiner oben ohne ist, alle nur halb wach.“

„Das ist deprimierender als alles, was du über Porn gesagt hast“, meinte Kuddel.

„Ja“, nickte Heckenpisser. „Darum trink ich.“

Als Uwe wieder dazu kam, hatte er diese leicht glasigen Augen, in denen sich schon der Abend spiegelte.

„Ich sag euch was“, verkündete er und stellte seine Flasche zu laut auf den Tisch. „Am Ende ist es doch egal, ob du in der Kabine stehst oder vor’m Handy hockst oder dir hier am Späti die Birne zukippst. Wichtig ist nur, dass du irgendwann checkst: Keiner kommt, um dich zu retten. Kein Stripladen, keine Frau, kein Gott, keine Therapie. Wenn du Glück hast, sitzt einer nebendran, der sich denselben Dreck reinzieht und mit dir drüber lacht.“

Er sah von einem zum anderen, länger als sonst.

„So wie ihr Spacken“, fügte er hinzu. „Ihr seid wenigstens lustige Spacken.“

„Das ist das Netteste, was du je gesagt hast“, meinte Heckenpisser gerührt. „Hihihi.“

Kuddel starrte eine Weile auf die Straße.
Auf das Schaufenster, in dem sie sich alle spiegelten: Er mit Kutte, Hecke mit Fliege, Uwe in Jogginghose. Hinter ihnen Regale voll Alkohol.
Dahinter Elke, die Kippen sortierte.

Eine Peep-Show ganz anderer Art:
Fünf kaputte Menschen hinter Glas, von außen beleuchtet.

„Vielleicht“, sagte er schließlich, „sind wir selber die Show. Und der Kiez wirft ab und zu ’n Blick rein, guckt kurz, schüttelt den Kopf und geht weiter.“

„Dann will ich aber, dass wenigstens jemand Münzen einwirft“, antwortete Heckenpisser. „Sonst ist es ja noch nicht mal wirtschaftlich.“

„Die Münzen“, sagte Elke von drinnen, ohne aufzusehen, „sind die Euro, die ihr jeden Abend hier lasst. Ihr seid schon seit Jahren im Dauerbetrieb. Ich bin die Betreiberin. Ihr seid die Animateure. Der Rest sind Statisten.“

„Dann“, meinte Kuddel, hob die Flasche und warf den Kopf leicht in den Nacken, „auf die Peep-Show, in der wir selber die traurigen Nummern sind.“

Sie stießen an.
Das Glas klirrte leise.

Und irgendwo,
ein paar hundert Kilometer weiter,

blinkte auf St. Pauli ein rotes Schild in die Nacht
und wusste nichts davon,

dass es in Berlin-Schöneberg einen Späti gab,
in dessen Neonlicht

zwei Saufärsche und ihre Nebenrollen

den gleichen Dreck verhandelten –

nur ohne Vorhang,
ohne Münzschlitz,

aber mit sehr viel
Kopfkino.

Der Abend war längst in diese Phase übergegangen, in der die Luft dicker wurde als die Gespräche.
Die Flaschen häuften sich auf dem Stehtisch wie Beweisstücke, die nie vor ein Gericht kommen würden.

Die Straße war ein flimmernder Film:
Autos, Fahrradfahrer, ein Jogger, der aussah, als würde er vor irgendwas weglaufen, das im Kopf sitzt – nicht auf der Straße.
Über ihren Köpfen: gelbliches Laternenlicht, dieses kaputte Stadthello, das immer wirkt, als wäre jemand zu geizig gewesen, richtige Dunkelheit zu bestellen.

Kuddel war auf einem ganz eigenen Level angekommen.
Nicht voll abgeschossen – dafür brauchte es mehr als ein paar Sterni –

aber in diesem Zwischenzustand, in dem die Realität weich wird und das Kopfkino auf 4K hochschaltet.

Uwe war gerade Richtung U-Bahn abgedampft, mit dem Versprechen, „morgen vielleicht" wiederzukommen – was in seiner Sprache hieß: „Wenn ich nicht sterbe oder was Besseres finde."

Elke räumte drinnen die letzten Regale um, zählte Kippenstangen durch, als würde sie versuchen, ihren eigenen Kopf zu sortieren.
Nur Kuddel und Heckenpisser klebten noch am Stehtisch, zwei Schatten, zwei Gläser, zwei Leben, die sich nicht mehr groß verändern würden.

„Weißt du, was das Gemeinste ist an diesem ganzen Sex-Geraune?", fragte Kuddel plötzlich. Er starrte in die Lichter eines vorbeifahrenden Busses, als würde er darin eine Antwort suchen.

„Dass du danach immer wieder hier landest?", vermutete Heckenpisser. „Hihihi."

„Nee", sagte Kuddel. „Dass dich der Körper irgendwann verrät. Früher konntest du 'ne Frau nur angucken und schon hattest du 'ne Hose wie eine Zeltstange. Heute brauchst du drei Bier, vier Erinnerungen, fünf Lügen und dann immer noch 'nen guten Tag. Dein Schwanz hat die Geschäftsführung längst an die Müdigkeit übergeben."

Heckenpisser kicherte, aber da war was Trauriges drunter. „Hihihi… Willkommen im Mittelalter des Mannes", sagte er. „Der Wille ist da, der Rest ist Burn-out."

Kuddel nahm einen Schluck und ließ die Flasche am Mundwinkel hängen.
„Und dann", fuhr er fort, „kommt das Kopfkino. Wie 'ne Notlösung. Sagt dir: ‚Kein Problem, Chef, ich hab Material. Erinnerst du dich noch an die Kleine im Sommer '97 in der Kneipe, die dir ein Feuerzeug geliehen hat? Guck mal, wir schneiden das neu, aus 'nem Blick wird 'n Strip, aus 'nem Lächeln wird 'n Handjob, aus einem Abend wird 'ne ganze Affäre.'
Und du weißt, dass das alles gelogen ist – aber du lässt es durchlaufen, weil du sonst gar nichts mehr hättest."

Heckenpisser nickte langsam.
„Ja", sagte er. „Das ist der Punkt, an dem aus Erotik Nostalgie wird. Hihihi. Du wichst nicht mehr auf eine Frau – du wichst auf die Idee, früher mal fast jemand gewesen zu sein."

Eine Weile sagten sie nichts.
Das Neon summte.
Ein paar Jugendliche stolperten vorbei, lachten zu laut, sprachen in Worten, bei denen mehr „Digga" als Inhalt war.

„Ich hatte mal 'ne Phase…", fing Heckenpisser an, stoppte, nahm noch einen Schluck, versuchte es erneut. „So Ende Zwanziger, Anfang Dreißiger. Da hab ich mir ernsthaft eingeredet, ich könnte noch so 'ne richtige Geschichte erleben. Nicht Peep-Show. So mit… Kennenlernen, sich langsam nahekommen, dieses ganze Kitschprogramm. Weißte?"

Kuddel grinste schief.
„Ja. Diese Netflix-Scheiße", sagte er. „Spaziergang im Regen ohne Erkältung danach, Kerzen ohne Brandloch im Teppich, Sex ohne komische Stille danach. Das Premium-Paket."

Heckenpisser nickte.
„Ich hatte da eine Kollegin“, begann er, und man hörte schon, dass das nicht gut enden würde. „Marketing. Dunkle Haare, lacht selten, aber wenn, dann so richtig. Wir haben nach Feierabend manchmal zusammen an einem Projekt gesessen. Ich hab Excel gemacht, sie hat Präsentationen hübsch.
Und jedes Mal, wenn sie sich vorbeugte, roch sie nach so einem… ich weiß nicht… nach einem Leben, in dem Leute frische Bettwäsche haben.“

„Das ist ein heftiger Geruch“, sagte Kuddel.

„Ich hab mir im Kopf den ganzen Film gebaut“, fuhr Heckenpisser fort. „Wir treffen uns nach der Arbeit mal ‚zufällig‘, trinken was, landen im Bett, sie sagt: ‚Du bist gar nicht so langweilig, wie ich dachte.‘ Wir ziehen zusammen, ich zieh aus bei Gerda, alles wird anders. In echt… ist sie irgendwann einfach gekündigt worden. Ich hab sie in der Küche noch einmal gesehen, wie sie ihre Tasse ausräumt. Sie hat gesagt: ‚War nett mit dir, Ulf.‘ Ich hab gesagt: ‚Ja, dir auch.‘ Und das war’s.“

Er lachte kurz, hart. „Hihihi… der ganze Kopfkino-Epos – und in der Realität nicht mal eine Umarmung. Kein Kuss, nichts. Nur ’n ‚War nett mit dir‘, als wär ich ’ne Kaffeemaschine gewesen, die gut durchgehalten hat.“

„Ja“, sagte Kuddel ruhig. „Das ist die eigentliche Peep-Show, Alter. Du guckst durch die Scheibe auf ein Leben, das nah genug ist, um es zu riechen – aber weit genug, dass du es nie anfassen wirst.“

Er sah zu Elke, die drinnen gerade eine Kiste Wasser schleppte, sich mit einer Hand den Rücken hielt.
„Guck dir Elke an“, murmelte er. „Du weißt, wie sie tickt, du kennst ihre Sprüche, du weißt, welchen Schnaps sie hasst, du kennst ihren Blick, wenn jemand zu jung ist, um so betrunken zu sein. Aber du weißt nicht, wie ihr Zimmer aussieht. Was sie denkt, wenn sie Feierabend hat. Ob da einer ist, der auf sie wartet. Oder ob sie sich auch nur hinlegt und in die Luft starrt.“

Heckenpisser nickte.
„Wir kennen alle nur in Ausschnitten“, sagte er. „Aber wir tun so, als wären es ganze Filme. Hihihi. Und dann wundern wir uns, dass die Realität immer wie ’ne schlechte Schnittfassung wirkt.“

Ein Typ blieb kurz am Späti stehen, guckte in seine Hosentasche, zog sein Handy raus.
Auf dem Bildschirm flackerte kurz etwas Buntes, man sah aus der Entfernung nur Hautfarben und schnelle Bewegungen. Er grinste sich eins, schob die Kopfhörer wieder ins Ohr, ging weiter.

„Da“, sagte Heckenpisser und zeigte mit dem Kinn in die Richtung. „Peep-Show to go.“

„Drive-In-Wichse“, kommentierte Kuddel. „Du musst nicht mal mehr stehen. Im Sitzen degenerieren.“

„Den Typen hab ich neulich schon gesehen“, mischte sich Elke ein, die ans Fenster getreten war. „Der guckt sich auf dem Weg zum Bus billig Porn an. Und danach kauft er bei mir noch

’ne Dose Energy. Und der denkt wirklich, er lebt im Zeitalter der unbegrenzten Möglichkeiten.“

„Hat er ja“, sagte Kuddel. „Unbegrenzte Möglichkeiten, an allem vorbeizuleben.“

Sie lachten alle drei, aber keiner von ihnen so richtig.

„Weißt du, was das Dümmste ist, was ich je gedacht hab?“, fragte Kuddel plötzlich.

„Du wirst noch mal Vater?“, riet Heckenpisser. „Hihihi.“

„Nein“, sagte Kuddel. „Dass sich irgendwann noch mal wirklich eine für mich interessieren könnte. Nicht so Restebank-mäßig. Nicht so ‚war nix Besseres da‘. Sondern echt.
Und ich mein das nicht im Teenie-Sinne. Ich mein das so: Jemand, der dich sieht mit all dem Scheiß. Der weiß, wie du aussiehst, wenn du kotzt. Der weiß, dass du ’Kein Trinkwasser‘ tätowiert hast. Und trotzdem sagt: ‚Okay, der spinnt, der ist kaputt, aber ich bleib noch ’n bisschen.‘“

Heckenpisser sah ihn an.
„Und?“, fragte er leise.

„Ist nie passiert“, sagte Kuddel. „Deswegen hab ich mein Herz irgendwo zwischen Späti, Bahnhofsklo und Peep-Show im Kopf vergraben.“

Er nahm die Flasche, trank sie leer, stellte sie hart ab.

„Das ist die größte Lüge an der ganzen Sexnummer“, setzte er dahinter. „Die verkaufen dir immer, es ginge nur um Brüste, Ärsche, Orgasmen. Aber eigentlich… willst du nur, dass einer kurz sagt: ‚Du bist nicht komplett verloren. Ich seh dich noch.‘ Und weil das so selten passiert, gehst du in Läden, wo sie so tun, als würden sie dich ansehen. Oder du baust dir im Kopf ’ne Frau, die nie müde wird.“

Heckenpisser atmete tief durch.
„Hihihi“, kam, aber es klang fast wie ein Husten.

„Ich glaub“, sagte er, „dass wir beide längst mehr Emotion in unsere Kopf-Peeps stecken als andere in ihre echten Beziehungen. Und das ist so traurig, dass es schon wieder witzig ist.“

„Willkommen im Kabarett der Frustrierten“, meinte Kuddel. „Eintritt frei, Ausgang versperrt.“

Gegen später, als Elke endgültig das Innenlicht dimmte und nur noch das Schaufenster-Neon brannte, löste sich die kleine Runde langsam auf wie Zucker in Schnaps.

Uwe war weg.
Die Jugendlichen verschwunden.
Ein Straßenfeger schob einsam seinen Wagen durch die Nacht, als würde er versuchen, die letzten Spuren von Möglichkeiten wegzukehren.

„Ich mach gleich zu“, sagte Elke. „Sonst schlaft ihr mir hier noch ein und ich muss euch stapeln.“

„Kannst du mich bitte ins Regal zu den Dosen stellen?“, bat Heckenpisser. „Da gehör ich hin. ‚Lang haltbar, wenig Inhalt‘. Hihihi.“

„Dich stell ich höchstens zu den reduzierte-Artikeln“, konterte Elke. „Kurz vorm Mindesthaltbarkeitsdatum.“

Kuddel griff nach seiner Mütze, setzte sie schief auf.
Die Straße schwankte ein bisschen, aber er kannte das schon. Er wusste, wie man auf schwankendem Boden halbwegs gerade läuft.

„Kommste noch ’n Stück mit?“, fragte er Heckenpisser. „Bis zur Ecke.“

„Na klar“, sagte der. „Ich muss ja kontrollieren, dass du keinem Peep-Schaufenster hinterherläufst, das nur in deinem Kopf steht. Hihihi.“

Sie verabschiedeten sich von Elke mit einem Nicken, einem Spruch, einem halben Lächeln. Dann gingen sie los, nebeneinander, zwei Schatten im Berliner Abend.

Auf dem Weg nach Hause redeten sie kaum.
Die Geräusche der Stadt wurden leiser, je mehr sie sich von der Hauptstraße entfernten.
Hier ein Fernseher hinter dünner Wand.
Da eine Frau, die ihren Hund Gassi führte und dabei auf ihr Handy starrte, als wäre dort irgendeine Rettung.
Ein Mann, der den Müll runterbrachte und dabei so guckte, als wäre die Tonne ein besserer Gesprächspartner als alle, die oben warteten.

Kuddel blieb an einer Kreuzung stehen, zündete sich noch eine Kippe an.
Heckenpisser blieb automatisch stehen, als hätten sie eine unsichtbare Leine.

„Hecke“, sagte Kuddel, während der Rauch ihm in die Augen kroch, „glaubst du, es ist schlimm, dass ich so viel im Kopf lebe?“

„Im Vergleich zu was?“, fragte Heckenpisser. „Zu Leuten, die ihr Leben im Fitnessstudio lassen? In Excel? In Kommentarspalten? Hihihi. Jeder hat seine Kabine.“

„Manchmal hab ich Angst“, murmelte Kuddel, „dass ich irgendwann nicht mehr unterscheiden kann. Zwischen dem, was passiert ist, und dem, was ich mir ausgedacht habe. Dass ich wirklich glaube, ich war auf St. Pauli. Dass ich wirklich glaube, eine hätte mal zu mir gesagt, ich wär okay.“

Heckenpisser nickte.
„Diese Angst hab ich auch“, sagte er. „Aber weißt du was? Wenn du dich entscheiden musst, ob du mit echten Erinnerungen verrecken willst, die dich nur fertig machen, oder mit ein paar guten Lügen im Kopf… ich nehm die Lügen, glaub ich. Hihihi.“

Er machte eine wegwerfende Handbewegung.
„Am Ende ist das Gehirn doch auch nur ein schlechter Peep-Schuppen“, sagte er. „Du wirfst Erlebnisse rein, und irgendwann kommen verzerrte Szenen raus. Hauptsache, du erträgst dich selber.“

Kuddel schnaufte, ein Lachen und ein Seufzen gleichzeitig.
„Dann“, sagte er, „lass uns wenigstens gute Geschichten draus machen. Wenn wir schon im Kopf versacken, sollen die Leute später sagen: ‚Die Zwei hatten wenigstens Humor beim Untergehen.‘“

„Abgemacht“, sagte Heckenpisser. „Wir sind die Peep-Show, die sich selbst kommentiert. Hihihi.“

Sie gingen weiter, bis sich ihre Wege trennten:
eine Ecke links, eine Ecke rechts, zwei verschiedene Treppenhäuser, zwei unterschiedliche Sorten Einsamkeit.

„Bis morgen, König der Kippen“, sagte Heckenpisser.

„Bis morgen, Herr Intim-Theoretiker“, antwortete Kuddel. „Träum was, was du nicht kriegst.“

„Tu ich sowieso“, sagte Heckenpisser. „Seit 20 Jahren.“

Später, in seinem Zimmer, zwischen Klamottenhaufen und leeren Flaschen,
lag Kuddel auf seiner durchgelegenen Matratze, die eher nach „Abstellfläche“ als nach „Bett“ aussah.

Die Decke über ihm hatte Flecken, die er nicht mehr zuordnen konnte.
Raucherflecken, Feuchtigkeit, irgendein Insekt, das mal Pech gehabt hatte.

Er schloss die Augen.
Und da war sie wieder:

Die Reeperbahn, die er nie gesehen hatte,
St. Pauli im Premium-Filter,
rote Lichter, Frauen, die lachen konnten, ohne sofort müde auszusehen,
ein Kuddel, der nicht ganz so kaputt wirkte.

In seinem Kopf ging er durch Straßen, an denen er nie gewesen war,
stand vor einem Peep-Show-Laden,
zog die Tür auf,
ging rein,
aber diesmal:

Keine Kabine, keine Münzen.
Nur eine Bühne.

Und in der ersten Reihe
saßen:

Heckenpisser,
Uwe,
Elke,
Murat,

alle mit Bier in der Hand,
alle am Lachen,
alle am Zuschauen,

wie er da stand,
mit seiner Kutte, seinem „Kein Trinkwasser“-Tattoo,
seinem ganzen Elend –

und er begriff:

Die einzige Peep-Show, die je wirklich lief,
war die von seinem Leben.

Und das Publikum
war kleiner,
aber ehrlicher,
als alles,
was hinter Glas jemals getanzt hatte.

Mit diesem Gedanken,
halb traurig, halb getröstet,

driftete er weg.

Draußen flackerte irgendwo ein echtes Rotlicht,
drinnen flackerte nur noch das Restbild seines inneren Kinos,

bis auch das erlosch
und Platz machte

für den nächsten Morgen,

an dem der Film
mit weniger Glamour,
aber mehr Kopfschmerzen
weitergehen würde.

Der Tag danach: Kater, Kippen, Kotze

Der Morgen kam nicht wie ein Sonnenaufgang.
Er kam wie eine Mahnung.

Kein romantischer Lichtstrahl durchs Fenster, keine Vögel, die trällerten.
Nur ein dumpfer Schlag im Kopf, als hätte einer nachts versucht, ihm die Stirn mit einem Presslufthammer aufzumeißeln, und dann mittendrin aufgehört, weil selbst ihm schlecht wurde.

Kuddel wachte nicht wirklich auf.
Er hörte eher auf, bewusstlos zu sein.

Die Luft in der Bude stand.
Eine schwere Mischung aus kaltem Rauch, abgestandener Fahne, altem Bier und irgendwas Süßlichem, das verdächtig nach verschüttetem Likör und vergessener Lebensmittelvergiftung roch.

Er lag halb quer auf der Matratze, halb neben der Matratze.
Sein Rücken meldete sich zuerst. Dann sein Kopf. Dann sein Magen.
Der Rest des Körpers war eine Anhäufung von Widerständen.

„Urgh", machte er.
Mehr war nicht drin.

Die Tapete über ihm löste sich an einer Stelle von der Wand und hing runter wie eine Zunge.
Er starrte sie an.
Wenn er den Kopf bewegte, fing der Raum an zu schaukeln.
Also blieb er still und starrte diese Tapeten-Zunge an, als würde sie ihm gleich was Wichtiges sagen.

Sie sagte nichts.
Natürlich nicht.

Nur sein Schädel meldete sich zu Wort:

Was war gestern?

Die Nacht war ein Puzzle.
Fetzen tauchten auf:

Späti.
Elke.
Boonekamp.
Uwe.
Peep-Show im Kopfkino.
Irgendwann die Kreuzung mit Heckenpisser.
Ein Lacher, der zu laut war.
Eine Kippe, die fast ins Gesicht gefallen wäre.

Danach:
Nichts mehr.
Schwarz.
Oder eher dieses braun-graue Nichts, das betrunkene Gehirne bekommen, wenn sie auf Sparmodus schalten.

„Scheiße", murmelte Kuddel.
Seine Zunge war trocken wie ein Teppich im Treppenhaus von Hartz-IV-Häusern.

Er versuchte, sich aufzusetzen.
Falsche Entscheidung.

Der Schädel fuhr Karussell, der Magen machte einen Salto.
Der Raum kippte nach links, dann nach rechts, dann nach vorne.

„Fuck."

Er schaffte es gerade noch so, sich seitlich zu drehen und die Reste des gestrigen Abends in einen Eimer zu kotzen, der da stand, als hätte ein klügerer Kuddel ihn gestern Abend vorsorglich bereitgestellt.

Es kam alles raus, was noch keine endgültige Entscheidung getroffen hatte:
Bier, Boonekamp, Magensäure, zwei, drei Fetzen von irgendwas, das mal Essen gewesen sein könnte.

Als nichts mehr kam außer Luft und ekelhaften Geräuschen, lehnte er sich schwer schnaufend zurück.
Der Eimer stank wie 'ne öffentliche Toilette in billig.
Sein Kopf brummte wie ein Generator in einem Keller, in dem keiner mehr wohnt.

„Guten Morgen, du alte Ruine", hörte er seine eigene Stimme in seinem Kopf. „Wieder mal erfolgreich 'nen Tag verspielt."

Eine Kippe.
Er brauchte eine Kippe.

Nicht, weil es sinnvoll wäre.
Weil es Ritual war.
Rituale hielten ihn zusammen wie billiges Klebeband.

Er tastete auf dem Boden rum, bis er die Schachtel fand.
Vier verkrümmte Kippen, eine angebrochene, ein Filter ohne alles.
Er fischte sich eine raus, roch dran.
Sie roch nach allem, nur nicht nach Hoffnung.

Mit zittrigen Fingern zündete er sie an.
Der erste Zug fühlte sich an, als würde er sich eingeatmeten Staub direkt in die Nebenhöhlen ziehen.
Der zweite Zug machte es minimal besser.
Beim dritten Zug ging's.

Die erste Nikotinwelle traf seinen Kopf, mischte sich mit der Restalkohol-Nebelwand.
Er fühlte sich nicht besser.
Nur… vertrauter.

„Wie war das, Hecke?", dachte er.
„Wir sind zu alt, um noch entspannt zu wichsen, und zu jung, um Bingo zu spielen."

Er lachte trocken, was sofort in ein Husten überging.
Zu alt für alles, zu jung zum Sterben, zu blöd zum Ändern.
Das war sein echter Status.

Er tastete nach seinem Handy.
Es lag unter zwei T-Shirts, einem Aschenbecher und einem Flyer von irgendeinem Konzert, zu dem er nie gegangen war.

Display:
09:43 Uhr.

Keine Nachrichten.
Keine verpassten Anrufe.

Die einzige „Benachrichtigung", die er hatte, war der Schmerz im Schädel und die klebrige Zunge.

Er dachte an früher.
Damals, als der Tag danach noch romantisiert wurde:
Nach dem Saufen irgendwo auf 'nem Sofa aufwachen, alle lachen, Sprüche klopfen, Döner holen, „Alter, weißte noch gestern, wie…", dann wieder feiern.

Jetzt war „Tag danach" kein Abenteuer mehr.
Jetzt war „Tag danach" ein Problem, das sich aus Gliederschmerzen, Schamfetzen und Geldfragen zusammensetzte.

Apropos: Geld.

Er griff in die Tasche seiner Jeans, die irgendwo neben dem Bett lag, halb unter seinem Schuh, der irgendwie mitten im Zimmer stand, als hätte er gestern versucht, sich auszuziehen und unterwegs jede Motivation verloren.

Drei Münzen.
Ein zerknitterter Zehner.
Zwei Fahrkarten vom Vortag.

Er starrte auf den Zehner.
Dann auf den Eimer.
Dann wieder auf den Zehner.

„Wenigstens muss ich heute nicht arbeiten", murmelte er.
Nicht, als wäre das ein Geschenk.
Eher als chronische Tatsache.

Sein Magen rumorte beleidigt.
Nicht mehr zum Kotzen – eher so, als würde er sagen: *Du Trottel, füll mich sinnvoll oder ich nörgle den ganzen Tag.*

Essen.
Er müsste was essen.
Irgendwas.
Irgendwas Frittiertes, Fettiges, das das Gift bindet.

Die Vorstellung von Essen ließ ihn kurz würgen.
Er ignorierte es.

Er setzte sich noch einmal richtig auf, atmete tief durch und stand dann ganz langsam auf – Zentimeter für Zentimeter.
Sein Kreislauf kommentierte jeden Millimeter mit einem wütenden Schlag gegen die Stirn.

„Hör auf zu jammern“, knurrte er in den leeren Raum. „Du wolltest gestern Weltklasse machen, jetzt machst du halt Schmerzen.“

Er taumelte in Richtung Küche.
Die Küche war eigentlich nur eine Ecke.
Ein Spülbecken, zwei Schränke, ein Herd, der seit drei Wochen beleidigt aussah, weil niemand ihn wirklich benutzt hatte.
Zwischen alten Tellern und Pfannen standen leere Flaschen.
Viele leere Flaschen.

Im Kühlschrank:
Halbe Flasche Ketchup.
Eine Zwiebel, die schon wieder aus sich rauswuchs.
Ein angefangener Senf.
Zwei Dosen Bier.

Er starrte die Bierdosen an.
Die Bierdosen starrten zurück.

„Nicht jetzt“, sagte er. „Später. Vielleicht. Oder nie. Mal sehen.“

Er griff sich ein Glas, spülte den offensichtlichsten Dreck ab und füllte es mit Leitungswasser.
Das Wasser war kalt, hart, leicht nach allem, was die Rohre hergaben.
Er trank trotzdem.
Er trank gierig, als wollte er von innen löschen, was er an Brand gelegt hatte.

Nach zwei Gläsern fühlte er sich nicht besser.
Aber das Kratzen im Hals wurde weniger.

Er schleppte sich zurück ins Zimmer, ließ sich auf die Matratze fallen, schnappte sich sein Handy und scrollte reflexartig durch nichts.

Keine neuen Nachrichten.
Keine Überraschung.

Er öffnete irgendeine App, keine Ahnung wieso.
Leute posteten Fotos von Frühstücksbowls, vom Wald, vom Gym, vom Hund, vom Kind.
Irgendwer vom Urlaub.
„Erst Kaffee, dann Welt retten“, stand unter einem Bild mit Latte Art.

„Fickt euch alle“, murmelte Kuddel. „Ich bin froh, wenn ich heute zu Murat komme, ohne unterwegs zu sterben.“

Sein Blick blieb an einem alten Chat mit Heckenpisser hängen.
Die letzte Nachricht war von gestern Nacht:

Hecke:
„Bist du gut angekommen, König? Oder hat dich die Straße adoptiert? Hihihi.“

Er hatte nicht geantwortet.
Wusste nicht mehr, ob er überhaupt noch in der Lage war, zu schreiben, als das kam.

Er tippte jetzt, langsam, mit zwei Fingern:

„Bin wach. Fühl mich wie aus der Peep-Show ausgespuckt. Späti? Später?“

Er schickte es ab.
Legte das Handy neben sich.
Schloss kurz die Augen.

Der Schädel pochte im Takt seines eigenen Bedauerns.
Die Kippe in seiner Hand war halb runtergebrannt, Asche auf seinem T-Shirt.

Wie oft noch?
Die Frage schoss ihm durch den Kopf.
Nicht als großes Drama.
Mehr als müder Gedanke.

Wie oft noch dieser Ablauf?

Saufen.
Philosophieren.
Planen.
Nichts machen.
Heim torkeln.
Kotzen.
Aufwachen.
Sich hassen.
Zum Späti.
Wieder von vorne.

Kuddel war keiner, der sich lange im Selbstmitleid suhlte.
Dafür war er zu sehr daran gewöhnt.
Das war für ihn wie ’ne alte Jacke – stank, aber passte.

Trotzdem, irgendein Rest in ihm klammerte sich an die Idee, dass der nächste Tag anders sein könnte.
Nicht besser.
Nur… anders.

Sein Handy vibrierte.

Hecke:
„Ich lebe auch noch. Überraschung. Ich hab Puls und Kaffee. Du hast was? Kippe und Kotze? Hihihi.“

Kuddel grinste gegen seinen Willen.
Das Lachen tat weh, aber auf eine komische Art gut.

Er tippte zurück:

„Kippe, Kotze, Kopfkino. Also wie immer."

Hecke:
„Ich muss noch 'n bisschen so tun, als hätte ich Struktur. Melde mich in 1–2 Stunden. Späti-Therapie, Kapitel: Der Tag danach. Hihihi."

„Späti-Therapie", murmelte Kuddel.
Er mochte diese Formulierung.

Er legte das Handy weg, ließ sich wieder nach hinten kippen und starrte an die Decke.
Die Tapete hing immer noch wie 'ne Zunge runter.

Er hielt die Hand hoch, betrachtete seine Finger.
Gelbe Nikotinflecken, kleine Schrammen, ein Pflaster von irgendwann.
Hände, die mal was gehalten hatten – Gitarren, Frauen, Werkzeug –
jetzt hauptsächlich Flaschen und Zigaretten.

„Der Tag danach", sagte er laut in den Raum.
„Kater, Kippen, Kotze. Und dann…?"

Die Frage blieb hängen.

Im Kopf flackerte kurz der letzte Satz von gestern auf:
„Der Tag danach – Kater, Kippen, Kotze."

Fast so, als wäre das nicht nur ein Kapitel im Buch –
sondern der Titel seines Alltagsprogramms.

Er schloss noch einmal die Augen.
Nicht, um wieder wegzutauchen.
Nur, um den Morgen kurz zu ertragen.

Draußen hörte er irgendwo ein Auto hupen.
Ein Kind lachte.
Ein Nachbar schrie durchs Treppenhaus, weil die Post nicht da war.

Die Welt ging weiter.
Ob er mitkam oder nicht, war ihr egal.

Er zog den letzten Zug aus der Kippe, drückte sie aus und setzte sich wieder auf.
„Los, du Wrack", sagte er zu sich selbst. „Duschen. Oder irgendwas, was so ähnlich klingt."

Duschen wurde es natürlich nicht.
Aber ein frisches T-Shirt.
Kaltes Wasser ins Gesicht.

Und das leise Gefühl, dass es irgendwie tröstlich war,
dass wenigstens einer später am Späti auf ihn wartete.

Heckenpisser.
Elke.
Vielleicht Murat.
Vielleicht Uwe.

Keine Peep-Show.
Kein rotes Licht.
Keine Frauen hinter Glas.

Nur Neon, Kippen, Sterni.
Und das billige, aber ehrliche Versprechen:

Du bist nicht der Einzige,
dem der Tag danach
ins Gesicht tritt.

Der zweite Aufwachversuch lief minimal besser.

Kuddel stand vor dem Spiegel im Bad und sah aus, als hätte jemand versucht, einen Menschen aus Altglas und Restmüll neu zusammenzubauen. Die Augen gerötet, die Haut fleckig, die Haare in einer Art, die man nicht mehr „Frisur“ nennen konnte, ohne verklagt zu werden.

Er beugte sich vor, stützte sich mit beiden Händen am Waschbecken ab und atmete das, was aus ihm wieder hochkam, mit angewiderter Faszination ein.

„Du bist offiziell kein Morgenmensch mehr“, murmelte er zu seinem Spiegelbild. „Falls du es je warst.“

Er ließ kaltes Wasser laufen und tauchte kurz das ganze Gesicht rein. Kein vorsichtiges Spritzen, kein Wellness – eher so, als wollte er prüfen, ob Ertrinken vielleicht doch eine Option sei.

Das Wasser war eiskalt, zog ihm wie ein schmutziger Strom durch die Adern, schockte den Schädel kurz, dann wieder dieses Pochen. Immerhin: Der Raum hörte auf, sich zu drehen. Er schwankte nur noch.

Mit dem Handrücken wischte er sich das Gesicht ab. Keine Handtücher. Wer braucht Handtücher, wenn er ein T-Shirt irgendwo greifen kann, das sowieso schon nach allem roch?

Er zog sich ein halbwegs sauberes Shirt über, suchte sich eine noch tragbare Jeans raus, fischte Socken aus einem Haufen, an dem er nur kurz roch und entschied: „okay-ish“.

In der Küche haute er sich ein trockenes Brötchen vom Vortag rein, das eher als Waffe taugte. Er kaute, obwohl der Magen protestierte.
„Fress’, sonst bist du später am Späti schon weg, bevor die erste Flasche überhaupt stehen kann“, redete er sich zu.

Die Zeit zog sich.
Er saß eine Weile einfach auf einem Stuhl, starrte auf einen Fleck an der Wand, trank Leitungswasser und wartete darauf, dass der Puls aufhörte, im Hals zu hämmern.

Das Handy vibrierte wieder.

Hecke:
„Ich kann jetzt. Ich sehe aus wie ein Steuerprüfer mit innerem Tinnitus. Späti in 20 Minuten?"

Kuddel tippte mit Daumen:

„Bin unterwegs. Wenn ich unterwegs nicht sterbe."

Er stopfte sich die Kippen ein, das Kleingeld, den zerknitterten Zehner, zog die Boots an – Muttererde inklusive – und schleppte sich die Treppen runter.

Das Treppenhaus roch nach altem Putzmittel, Hund, einer Prise Marihuana und Nachbarschaftsfrust. Unten irgendwo lief ein Fernseher zu laut. Irgendwer schrie einen Kindernamen, der sich anhörte, als wäre er aus einer Influencer-Liste kopiert.

Draußen traf ihn das Tageslicht wie eine Ohrfeige.
Es war nicht mal sonnig, nur hell.
Zu hell für den Zustand.

Er blinzelte, zog die Mütze tiefer ins Gesicht und setzte einen Fuß vor den anderen.

Die Straße sah aus wie immer – aber er sah sie heute durch diesen matten Schleier, den nur jemand kennt, der vom Vorabend noch toxischen Nebel in sich trägt.

Eine Mutter schob einen Kinderwagen vorbei, telefonierte, sah ihn kurz an und dann gleich wieder weg.
Ein Paketbote joggte fast an ihm vorbei, braune Kiste auf der Schulter, Blick auf dem Scanner.
Zwei Schüler lachten über irgendwas, das wahrscheinlich mit irgendeiner App zu tun hatte, die Kuddel nicht mal buchstabieren konnte.

Er schwankte zur U-Bahn, entschied aber nach zwei Schritten Richtung Treppe, dass er heute keine Untergrund-Erfahrung mehr vertrug, und nahm lieber den langen Weg zu Fuß.

Der Körper brauchte Luft.
Und Zeit.

Auf halber Strecke musste er kurz stehenbleiben, an eine Hauswand gelehnt, als würde er auf jemanden warten.
Er wartete nur darauf, dass der Schädel wieder Normalbetrieb anmeldete.

„Nächster Versuch", murmelte er und setzte sich wieder in Bewegung.

Als der Späti endlich in Sicht kam, fühlte es sich fast an wie eine Ankunft.
Nicht Zuhause – dafür war die Bude zu ehrlich beleuchtet –
aber wie ein Checkpoint in einem Spiel, in dem man längst die Übersicht verloren hatte.

Murat stand schon im Rahmen der offenen Tür, in der Hand eine Dose, die er gerade in ein Regal einsortierte.

„Na, Jesus auf Meth“, rief er, als er Kuddel sah. „Wieder auferstanden? Du sahst gestern aus, als hättest du deine Seele im Boonekamp ertränkt.“

„Seele ist überbewertet“, grummelte Kuddel, stellte sich an den Stehtisch, legte die Handfläche für einen Moment flach auf die kalte Platte. „Ich nehm ein Sterni gegen Resthirn.“

Murat stellte ihm wortlos eine Flasche hin, dazu ein Glas Wasser.

„Trink beides“, sagte er. „Das eine für den Körper, das andere für den Charakter. Musst du selber rausfinden, welches was ist.“

Kuddel nahm zuerst das Wasser.
Ein großer Schluck, noch einer.
Dann das Bier hinterher, wie ein schmutziger Segen.

Kurz darauf tauchte Heckenpisser auf.
Im Gegensatz zu Kuddel sah er nicht ganz so zerstört aus – aber diese spezielle Kater-Variante bei ihm war subtiler: leicht glasige Augen, Frisur, die nicht ganz saß, Hemd zwar gebügelt, aber krumm geknöpft.

„Da ist ja mein Lieblingskomapatient“, rief er, als er näherkam. „Na, König der Abendgestaltung?“

„Halt die Klappe und trink mit mir“, sagte Kuddel. „Bevor ich wieder nüchtern genug bin, um mich wirklich zu schämen.“

Heckenpisser stellte seine Aktentasche ab, bestellte sich ebenfalls ein Sterni und sah ihn genauer an.

„Boah“, sagte er anerkennend. „Du siehst aus wie jemand, der gestern noch versucht hat, die Weltherrschaft zu erklären und heute schon an der Treppe scheitert. Hihihi.“

„Treppen sind auch unterschätzt gefährlich“, gab Kuddel zurück. „Eine falsche Stufe und du bist Sozialfall mit Gips.“

Sie tranken ein paar Schlucke schweigend.
Das vertraute Schweigen derer, die wissen, dass jetzt erst mal nur Flüssigkeit reden darf, bevor Worte irgendeinen Sinn ergeben.

„Weißte was“, begann Heckenpisser irgendwann, „meine Mutter hat mich heute Morgen angeguckt, als wäre ich ein Experiment, das schiefgelaufen ist.“

„Da hatte sie ja Recht“, meinte Kuddel.

„Sie fragte: ‚Ulf, warum tust du dir das an? Du bist kein junger Mann mehr.‘“, erzählte Heckenpisser. „Ich wollte ihr sagen: Weil ich sonst merke, dass ich ein alter Mann mit jungem Elend bin. Aber ich hab nur gesagt: ‚Ist Feierabendkultur, Mama.‘ Hihihi.“

Murat lachte leise. „Feierabendkultur“, wiederholte er. „Das ist, wenn du so sehr tot bist, dass du ihn feiern musst, wenn er vorbeikommt.“

Kuddel nahm noch einen Schluck, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Hattet ihr früher auch so romantische Vorstellungen vom ‚Tag danach‘?“, fragte er. „So à la: verkatert im Bett liegen, mit jemandem neben dir, Kaffee ans Bett, man lacht sich kaputt, ‚Weißte noch gestern‘…?“

„Ja“, sagte Heckenpisser. „Die hatte ich, bis ich gemerkt hab, dass die Person neben mir meistens ich selbst im Spiegel ist, wenn ich an der Kloschüssel knien. Hihihi.“

„Ich hab einmal versucht, romantisch verkatert zu sein“, mischte sich Murat ein. „War nach ’ner Hausparty. Bin neben einer aufgewacht, wusste nicht mehr, wie sie heißt. Hab ihr Kaffee kochen wollen, war aber so verstrahlt, dass ich Salz in den Filter gekippt hab. Die hat den ersten Schluck genommen, mich angeguckt, ist wortlos aufgestanden und gegangen. Hab nie wieder vom ‚Tag danach‘ geträumt. Seitdem gibt’s nur noch ‚Tag überlebt‘.“

Sie lachten, dieses müde, raue Lachen, das aus dem Bauch kam und im Kopf wehtat.

Kuddel merkte, wie der Kater langsam von „akute Katastrophe“ zu „chronische Grundstimmung“ wechselte.
Der Magen hatte aufgehört zu rebellieren, der Schädel hatte sich entschieden, bei einem konstanten, erträglichen Brummen zu bleiben.

„Ich glaub, das Schlimmste ist nicht der Kater“, sagte er. „Das Schlimmste ist diese Lücke. Der Moment, wo du merkst: Der Abend ist weg. Das, was du gelabert hast, die Pläne, die du gemacht hast, das Gefühl, du wärst wichtig – alles gelöscht. Und übrig bleibt nur eine Fresse wie meine.“

„Ja“, stimmte Heckenpisser zu. „Dieser Moment, in dem du denkst: *Wenn jetzt einer eine Kamera gehabt hätte, wäre es peinlich – aber wenigstens wäre es Beweis, dass ich existiert hab.* Stattdessen hast du nur Bruchstücke. ’n Spruch hier, ’n Lacher da, vielleicht noch ’nen peinlichen Moment auf Abruf. Der Rest ist futsch.“

„Vielleicht ist das besser so“, meinte Murat. „Wenn euer Gesabbel von gestern alle auf Video hätten, wäre der Verfassungsschutz hier Dauerkunde.“

„Ach was“, sagte Heckenpisser. „Wir sind harmlos. Wir drohen nur uns selbst.“

Kuddel starrte auf das Etikett seiner Flasche, strich mit dem Daumen über den Aufdruck, als könnte er darunter einen Sinn freireiben.

„Gestern Nacht“, sagte er langsam, „lag ich im Bett und hab mir St. Pauli ausgemalt. Wieder. Rotes Licht, Frauen, Uwe im Publikum, ihr alle. Ich hab gerafft, dass mein Kopf seit Jahren dieselben Filme anwirft. Immer: vielleicht, irgendwann, eines Tages. Und dann wach ich auf, kotz in den Eimer und geh wieder zum Späti. So sieht meine echte Serie aus. Das ist Staffel 9 oder so.“

Heckenpisser zog die Stirn kraus.
„Ich hatte heute im Halbschlaf was Ähnliches“, gestand er. „Bloß ohne St. Pauli. Ich hab geträumt, ich sitz in ’nem Wartezimmer. Trockene Pflanzen, alte Zeitschriften, so ’ne

Nummernautomaten-Scheiße. Und auf dem Display steht nicht ‚Nächster bitte', sondern ‚Nächster Tag danach'. Und ich steh immer wieder auf, geh durch dieselbe Tür, komm aber jedes Mal woanders raus: Büro, Späti, Bahnhofsklo, wieder Zuhause bei Mama. Nur: es ist immer der gleiche Kater."

„Boah", sagte Murat. „Ihr solltet weniger trinken oder mehr Drogen nehmen. Eure Köpfe sind zu nüchtern im Falschen."

Sie tranken wieder.
Die Zeit vor dem Späti hatte ihre ganz eigene Konsistenz – zäh, aber nicht stehenbleibend.

Irgendwann kam Tanja vorbei, mit Einkaufstüten, gestresstem Gesicht und dem Blick einer Frau, die zu viele falsche Männer und zu wenig richtigen Schlaf gesehen hatte.

„Na, ihr Restposten", sagte sie. „Seht aus, als hätte euch einer aus der Tiefkühltruhe gezogen und zu früh aufgetaut."

„Guten Morgen, Prinzessin", grinste Heckenpisser. „Wie ist dein Kater-Level?"

„Ich trink nicht mehr", sagte sie. „Ich bin erwachsen. Ich mach jetzt meine Fehler nüchtern."

Sie blieb trotzdem stehen, stellte die Tüten kurz ab und schnappte sich eine Kippe von Kuddel.

„Tag danach?", fragte sie, blies den Rauch in die Luft.

„Tag danach von allem", sagte Kuddel. „Gestern, letztes Jahr, vor zehn Jahren. Sammelkater."

„Je älter du wirst, desto weniger sind es einzelne Kater", sagte Tanja. „Irgendwann hast du nur noch ein Grundrauschen. Und das nennt sich dann Leben."

„Das ist mein Problem mit euch Frauen", meinte Heckenpisser. „Ihr schafft es, in einem Satz mehr Wahrheit reinzupacken, als wir in drei Flaschen."

„Ja", sagte Tanja. „Und genau deswegen gehen wir irgendwann weg und ihr hängt weiter am Kiosk. Ich muss los, bevor ich mich wieder daran erinnere, warum ich gerne mit euch rumstehe."

Sie nahm ihre Tüten, nickte Murat zu, gab Kuddel die Kippe zurück – halb geraucht – und verschwand wieder in den Straßenstrom.

„Die hat auch ihre Peep-Show im Kopf", murmelte Kuddel.

„Klar", sagte Murat. „Nur mit anderem Genre."

Der Tag zog vorbei, ohne dass viel passierte – und genau das war das Problem.
Kein Jobcenter, keine Termine, keine Katastrophe. Nur dieses schleichende, klebrige „Nichts", das sich zwischen Kater und dem nächsten Abend schob.

„Ich frag mich manchmal“, sagte Heckenpisser gegen Nachmittag, als die Sonne tiefer sank und die Schatten länger wurden, „ob das hier nicht einfach eine einzige lange, schlecht geschnittene Szene ist. Kein Anfang, kein Ende. Nur Tag danach.“

„Vielleicht“, antwortete Kuddel, „ist der Tag danach unser eigentlicher Hauptdarsteller. Gestern sind wir nur Statisten gewesen. Heute zeigt sich, was übrig ist.“

Murat stellte die nächste Runde hin und sah sie eine Sekunde ernster an, als sie es gewohnt waren.

„Wisst ihr was“, sagte er. „Solange ihr am Tag danach noch herkommt, seid ihr zumindest nicht komplett raus. Der Tag, an dem ich euch beide gar nicht mehr sehe, ohne dass einer ’ne SMS geschrieben hat, ist der, an dem ich mir Sorgen mach.“

„Oder ’ne Beerdigung plane“, ergänzte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Dann sorg wenigstens dafür“, sagte Kuddel, „dass auf meinem Stein steht: ‚Hier liegt Kuddel. Kein Trinkwasser.‘“

„Mach ich“, versprach Murat. „Und drunter in Klammern: ‚Der Tag danach hat gewonnen.‘“

Sie lachten.
Und irgendwo dahinter, ganz leise,
gab es einen kleinen, störrischen Teil in ihnen,
der sich dachte:

Heute nicht.
Noch nicht.

Der Tag danach hatte wieder zugeschlagen –
mit Kater, Kippen, Kotze.

Aber die Saufärsche
standen noch.

Schief.
Versifft.
Verloren.

Aber sie standen.

Der Nachmittag zog sich wie alter Kaugummi.

Die Sonne schob sich langsam von „zu grell für Kateraugen“ auf „orange Soße am Hausrand“. Vor dem Späti war dieses spezielle Berliner Zwielicht: nicht romantisch, nur eine andere Farbe für denselben Dreck. Der Verkehr wurde zäher, Leute schleppten Einkäufe, Kinder wurden eingesammelt, Hunde mussten pinkeln.

Kuddel lehnte am Stehtisch wie ein Möbelstück, das man nicht mehr wegräumt, weil man sich daran gewöhnt hat. Vor ihm die Flasche, daneben der Aschenbecher, drumherum seine Reste von Hoffnung.

Heckenpisser saß halb auf dem Barhocker, halb daneben, so als wäre er sich nicht sicher, ob er bleiben oder einfach von der Bildfläche kippen sollte. Sein Hemd war mittlerweile aufgeknöpft, die Fliege in die Tasche gewandert.

„Komisch“, sagte er irgendwann in den frühen Abend hinein, „früher war der Tag danach nur der Vorspann für den nächsten Absturz. Heute ist er schon das Hauptprogramm.“

„Früher“, brummte Kuddel, „hatten wir auch noch Rücken, der sich nicht mit jedem Husten meldet. Und ’n Kreislauf, der nicht bei jedem dritten Bier ’nen Sicherheitshinweis rausgibt.“

Murat hörte halb zu, halb nicht. Er machte seine Späti-Dinge: Leergut annehmen, Kleingeld zählen, irgendwelchen Touris das richtige Bier erklären, einem Stammkunden Kredit für zwei Schachteln Kippen geben mit dem Zusatz: „Letztes Mal, Alter, wirklich.“

Kuddel starrte eine Weile auf die vorbeifahrenden Autos, dann auf seine Hände, dann auf Heckenpisser.

„Ich frag mich, ob das hier alles noch Sinn ergibt“, sagte er leise.

Heckenpisser zog eine Augenbraue hoch. „Meinst du den Alkohol, die Weltherrschaftspläne oder deine Existenz im Allgemeinen? Hihihi.“

„Alles im Paket“, antwortete Kuddel. „Ich mein, guck uns an. Wir nennen das hier ‚Feierabend‘, ‚Saufen‘, ‚Therapie‘, ‚Kulturabend‘, ‚Peep-Show im Kopfkino‘… am Ende ist doch jeder Tag danach gleich: Du wachst auf, kotzt, schämst dich, kommst hierher, tust so, als wär das alles ein großes Konzept. Ist das noch Leben oder bereits nur noch Wiederholung?“

Heckenpisser nahm einen langen Schluck, machte eine kleine Pause und nickte dann.

„Ja“, sagte er. „Aber ganz ehrlich: Die meisten Leute haben auch nur Wiederholung. Die haben halt andere Requisiten. Kita, Büro, Baumarkt. Wir haben halt Sterni, Kippen, Späti. Der Kater heißt bei denen nur anders: ‚innere Leere‘, ‚Burn-out‘, ‚Midlife-Crisis‘. Hihihi.“

„Deren Kater riecht nach Aftershave“, meinte Murat. „Eurer nach Bahnhofsklo.“

„Jeder kriegt den Kater, den er verdient“, sagte Kuddel. „Meiner hat keinen Bock mehr auf mich, glaub ich. Der kündigt auch bald.“

Eine ganze Weile standen sie einfach nur da, ließen den Tag an sich vorbeischwimmen.

Ab und zu kam jemand vorbei, der „Na, noch am Leben?“ fragte.
Ab und zu erzählte einer eine Anekdote.
Ab und zu lachten sie.

Doch immer wieder schob sich die gleiche Frage dazwischen – nicht ausgesprochen, aber spürbar:

Wie lange noch?

Wie lange noch kann man so weiter machen, den Kreislauf aus „Abend – Exzess – Tag danach – Späti – Abend“ endlos drehen, ohne dass irgendwas endgültig reißt?

Irgendwann musste Heckenpisser los. Gerda war zwar keine Stempeluhr, aber sie hatte ein Gespür für Ausreißer. Und er wollte heute nicht schon wieder zum Abendessen nur als Duftwolke erscheinen.

„Ich hau ab“, sagte er, griff nach seiner Tasche. „Sonst ruft sie gleich die Vermisstenstelle an und meldet: ‚Mein Sohn ist wieder in sein Milieu zurückgefallen.‘“

„Sag ihr, du warst auf Bildungsreise“, meinte Murat. „Modul: Gesellschaftsanalyse am Zapfhahn.“

Heckenpisser grinste. „Sie glaubt immer noch, ich wäre ’nen Tick besser als du, Kuddel“, sagte er. „Wenn sie wüsste, wie sehr wir auf einem Level rumpaddeln, bekäme sie direkt Herzrhythmusstörungen. Hihihi.“

Er klopfte Kuddel auf die Schulter.
„Überleb den Abend“, sagte er. „Morgen musst du ja ins Amt, oder?“

Das saß.

Kuddel verzog das Gesicht. Morgen. Jobcenter. Termin. Irgendein „Beratungsgespräch“. Irgendeine Sachbearbeiterin, die mit sanfter Stimme erklärt, warum sein Leben in Excel-Tabellen als Problemfall auftaucht.

„Ach ja“, knurrte er. „Fast vergessen. Danke für die Erinnerung, du Sack.“

„Ich helf nur, die Dramaturgie zu halten“, grinste Heckenpisser. „Kapitel ‚Der Tag danach‘ endet natürlich mit dem Cliffhanger ‚Jobcenter mit Restfahne‘. Sonst fehlt doch die Pointe. Hihihi.“

„Verpiss dich, Literatur-Heini“, sagte Kuddel, konnte sich ein Grinsen aber nicht verkneifen.

Heckenpisser nickte Murat zu, winkte noch kurz Richtung Schaufenster und machte sich dann auf den Weg. Sein Gang war leicht schwankend, aber kontrolliert – ein Mann, der nüchtern genug war, um geradeaus zu gehen, und betrunken genug, um nicht zu viel nachzudenken.

„Pass auf deinen Kopf auf!“, rief Murat hinterher. „Du hast nur den einen. Und der ist schon voll genug mit Scheiße.“

Als er weg war, wurde es stiller. Nicht wirklich leise – Berlin ist nie leise –
aber dieses spezielle Loch, das bleibt, wenn der eine Typ, der zu viel redet, plötzlich nicht mehr da ist.

Kuddel und Murat blieben noch eine Weile im Zwiegespräch hängen.
Nicht tief, nicht weltbewegend.
Kleinkram: Wer ist verreckt, wer ist umgezogen, wer ist im Knast, wer hat ’n neuen Hund.

Doch irgendwann war klar:
Der Tag hatte seinen Höhepunkt gesehen. Mehr kam hier nicht.

„Du siehst aus, als müsstest du dich noch mindestens einmal übergeben“, sagte Murat. „Mach das lieber Zuhause, bevor mir hier wieder einer die Ecke dekoriert.“

„Ich geh ja schon“, brummte Kuddel, trank sein Sterni aus und stellte die leere Flasche hin wie eine kleine Kapitulationserklärung. „Morgen komm ich nach dem Amt vorbei und erzähl euch, wie sehr sie mich wieder demotiviert haben.“

„Wenn du verpennt, kommst du auch vorbei und erzählst“, grinste Murat. „Dann hol ich Popcorn.“

Kuddel machte sich auf den Weg nach Hause.
Der Kater war nicht mehr spitz, eher dumpf – wie ein Stein im Magen, den man mit sich rumschleppt.

Die Straßenlaternen waren jetzt komplett an, Autos glitten wie träge Fische durch den Kiez. Eine Gruppe Jugendlicher kicherte, einer rief irgendwas mit „Bruder“, irgendwer fuhr zu dicht an ihm vorbei, jemand ließ Musik aus einem offenen Fenster laufen – eine deutschsprachige Ballade über Herzschmerz, die ihm auf den Sack ging.

Treppensteigen fühlte sich an wie Bergtour.
Jede Stufe kommentierte der Körper mit einem eigenen Geräusch: Knie, Rücken, Lunge, Herz, alles hatte was zu melden.

Oben in seiner Bude schloss er die Tür auf und dieses altbekannte Ding passierte:
Das stille Auftreffen auf sich selbst.

Kein „Hallo“, keine Frage „Na, wie war’s?“, kein „Schön, dass du da bist“.
Nur Tür zu, gleiche Luft, gleiche Schwere.

Er ließ die Boots in den Flur fallen, schob sich an den herumliegenden Klamotten vorbei zur Küche und kramte mechanisch irgendwas Essbares zusammen. Nudeln, trocken, mit Ketchup. Kein Genuss, nur Grundlage.

Am Tisch sitzend, die Gabel in der Hand, starrte er auf den Teller.
Jeder Bissen fühlte sich an, als müsste er sich durch Beton kauen.

Als der Teller halb leer war, schob er ihn weg.
Der Magen meldete: reicht, sonst kündige ich.

Er ging ins Bad, pinkelte, stand noch einen Moment vor dem Spiegel.
Das Licht war zu hart, aber er machte es nicht aus.

„Na du“, sagte er zu seinem Spiegelbild. „Weltbeherrscher. Peep-Show-Intendant. Bahnhofsklo-Philosoph. Der Tag danach steht dir im Gesicht wie ’ne Strafakte.“

Sein Blick wanderte nach unten.
Nur kurz, aus Gewohnheit.

Das Tattoo war da, wo es immer war.
„Kein Trinkwasser.“

Er musste lachen, leise, rau.

„Wenn man ehrlich ist“, murmelte er, „steht das über meinem ganzen Leben.“

Er machte das Licht aus, tappte zurück in sein Zimmer und ließ sich auf die Matratze sinken.

Im Halbdunkel sah man nur noch Schemen:
Haufen, Flaschen, Klamotten, irgendwo das Handy.

Er griff danach, entsperrte es, schrieb Heckenpisser noch eine letzte Nachricht, ohne groß nachzudenken:

„Morgen Jobcenter. Wenn ich's nicht schaffe, verteil meine Sterni-Punkte gerecht. Und sorg dafür, dass die Geschichte mit dem Bahnhofsklo nicht verloren geht."

Die Antwort kam fast sofort:

„Wenn du im Jobcenter verreckt, mach ich 'n Antrag auf literarische Auswertung deines Lebens. Arbeitstitel: ‚Die Saufärsche – Aktenzeichen XY ungelöst'. Hihihi. Schlaf jetzt. Morgen Jazz mit Restfahne."

Kuddel legte das Handy weg, drehte sich auf die Seite.
Der Schädel brummte leiser, der Körper war platt.

Der Tag danach war fast rum.
Er hatte ihn nicht besser gemacht, nicht schlechter als die anderen.
Er hatte ihn nur – überlebt.

Mehr war im Moment nicht drin.

Während er langsam wegkippte, schob sich ein letzter Gedanke dazwischen:

Vielleicht ist der eigentliche Trick nicht, die großen Nächte zu überstehen –
sondern die elenden Vormittage danach.

Morgen würde ein anderer Vormittag sein: Neonlicht im Wartesaal, Nummer ziehen, Warten, „Wie stellen Sie sich Ihre berufliche Zukunft vor, Herr Scholz?", der typische Verwaltungs-Jargon, der noch mehr Kopfweh machte als jeder Boonekamp.

Jobcenter-Jazz mit Restfahne
würde kein schöner Song werden –
aber er gehörte zur Platte.

Mit diesem halbgaren, halb resignierten Gefühl
glitt Kuddel weg,

hinüber in einen Schlaf,
der nicht erholte,
sondern nur die Zeit bis zum nächsten Kater überbrückte.

Jobcenter-Jazz mit Restfahne

Er wachte auf wie immer: falsche Position, falscher Geruch, falscher Körper.
Als Erstes kam der Geschmack – eine Mischung aus Aschenbecher, verdünntem Jägermeister und Metall. Dann das Pochen im Schädel. Dann das leise Rumpeln im Bauch, das sagte: *Wir haben Redebedarf.*

Er blieb liegen, versuchte, sich noch einmal wegzudrehen.
Dann stach ein Gedanke durch den Nebel:

„Jobcenter. Heute. Termin."

„Ach du Scheiße", murmelte er.

Die Uhr auf dem Handy sagte 08:37.
Der Termin war um 10:00 Uhr.
Behörde. Keine Kulanz. Keine Menschlichkeit. Nur Nummern und Computermasken.

Er setzte sich zu schnell auf.
Der Schädel quittierte das mit einem dumpfen *WUMM*, als hätte jemand einen Subwoofer direkt neben den Hirnstamm gestellt und drauf losgelegt.

Im Zimmer lag noch der Rest vom gestrigen Tag danach:
leere Flaschen, Kleidungshaufen, ein Teller mit vertrockneten Nudeln, der Eimer, der als Notausgang gedient hatte.
Es roch abgestanden, nach Rauch, Schweiß und irgendwas Süßlichem, das er nicht näher definieren wollte.

„Jobcenter", sagte er noch einmal, als würde das irgendwas verbessern.

Er schleppte sich ins Bad, starrte in den Spiegel.
Das Gesicht, das ihm entgegenblickte, hätte man auch als Warnschild drucken können:
„So sehen langfristige Entscheidungen mit kurzfristigen Getränken aus."

Kuddel war blass mit diesem speziellen Katergrau, das nichts mit Rocker-Attitüde zu tun hatte, sondern mit Leberstatus.
Unter den Augen dunkle Schatten, die aussahen, als hätten sie schon mehrere Staffeln hinter sich.

Er drehte den Hahn auf, spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht.
„Du musst halbwegs so aussehen, als wärst du verwaltbar", sagte er zu sich. „Die mögen das nicht, wenn sie denken, du stirbst ihnen im System."

Nach dem Wasser griff er automatisch zur Kippe.
Völlig falsche Idee – wusste er.
War ihm egal.

Der erste Zug würgte ihn, der zweite brannte, der dritte beruhigte irgendwas in ihm, das schlimmer war als der Kater: die Ahnung, dass der Tag nicht besser werden würde.

In der Küche gab’s Frühstück auf Notfall-Niveau:
trockenes Brötchen, kalter Kaffee von gestern, den er noch mal in der Mikrowelle warmmachte, obwohl er schon nach Aufgabe schmeckte.

Beim Öffnen der Kühlschranktür sah er sie:
die Flasche Jägermeister, halb leer, mit klebrigen Rändern.
Er starrte sie an, sie starrte zurück.

„Keine Experimente“, murmelte er. „Nicht heute.“

Er drehte die Flasche nur kurz, sah den grünen Aufkleber, und in seinem Kopf flackerte ein Bild auf, das nicht von heute war, sondern von **damals**:

Jobcenter-Beratungsgespräch.
Klebetattoo auf der Stirn.
Frische Jägermeister-Flecken auf dem T-Shirt.

Er lachte kurz, rau, fast liebevoll.

Damals war er mit Heckenpisser verabredet gewesen.
Die glorreiche Idee: „Wenn wir schon zum Amt müssen, dann wenigstens **nicht nüchtern**.“
Sie hatten sich vorher „Mut“ angetrunken.
Sah in der Theorie besser aus als in den Behördenakten.

Einweg-Klebetattoos aus dem Kaugummiautomaten hatten sie sich auf die Stirn gedrückt – irgendein unsinniger Totenkopf mit Flammen und drunter der Schriftzug **„Hardcore“**.
Nee, Moment.
Bei ihm war es „NO FEAR“ gewesen.
Bei Hecke irgendein Tribal-Scheiß.

Dazu Jägermeister-Flecken auf dem Shirt, weil er natürlich beim „Mut antrinken“ gekleckert hatte.
Frischer Fleck, dunkel, klebrig, genau auf Brusthöhe.
So war er damals im Büro der Sachbearbeiterin gesessen.

„Herr Scholz…“
Dieses „Herr Scholz“, bei dem du wusstest, dass du weder Herr noch Schulz warst.
Das war ein anderer. Einer, der pünktlich kam und der keinen Totenkopf auf der Stirn hatte.

„Sie können doch nicht in diesem Zustand…“
„Das ist kein Zustand“, hatte er damals gegrinst. „Das ist mein Naturell.“

Sie hatte nur die Lippen zusammengepresst, in die Tastatur gehackt und irgendwas von „fehlender Mitwirkung“ und „Zumutbarkeit“ gefaselt.
Er war mit einer Sanktion und einem Kater nach Hause gegangen.
Heckenpisser hatte sich noch drei Tage kaputtgelacht.

Heute, beschloss Kuddel, würde er wenigstens **ohne Klebetattoo** auf die Stirn auftauchen.
Man lernt ja dazu.
Langsam.
Widerwillig.

Er suchte sich ein Shirt, das nur nach Zigaretten roch und nicht nach Schnaps.
Die Auswahl war begrenzt.
Am Ende wurde es ein schwarzes, auf dem „Kill 'Em All" stand – das alte Metallica-Shirt, Löcher inklusive.
Für seine Verhältnisse: fast ordentlich.

Jeans, Gürtel, Boots.
Mütze.
Zigaretten.
Fahrkarte.

Das volle Behörden-Outfit.

Draußen war es zu hell für seinen Geschmack.
Die Sonne hatte offenbar beschlossen, heute mal richtig aufzudrehen, nur um ihm extra eins reinzuwürgen.

Auf dem Weg zur Bahn meldete sich der Magen noch einmal kurz mit einem drohenden Gurgeln.
„Nicht jetzt", knurrte er. „Du hattest deine Bühne gestern."

Im Eingangsbereich der Jobcenter-Festung hing wieder dieses Plakat mit den lächelnden Menschen, die in die Zukunft guckten, als wäre sie ein IKEA-Katalog.

„Ihre Chance – Wir unterstützen Sie auf Ihrem Weg in Arbeit!"

Darunter Kuddel, mit Restfahne, Müffelklamotten und Augen, in denen stand: *Ich unterstütze höchstens noch die Zigarettenindustrie.*

Die Luft im Gebäude war ein eigenes Ökosystem.
Nicht richtig schlecht, aber künstlich.
Eine Mischung aus Reinigungsmittel, Parfüm, billiger Körperlotion und Nervosität.

Er zog eine Wartenummer.
B 173.

Auf dem Display in der Ecke stand gerade **B 159**.

„Na super", murmelte er.
Genug Zeit, um zehnmal zu bereuen, nicht abgehauen zu sein.

Der Warteraum war voll mit Geschichten, die keiner hören wollte:

Ein Typ mit Jogginghose und gesenktem Blick, der aussah, als wäre er vor fünf Jahren aus der Kurve geflogen und nie wieder auf die Straße gekommen.
Eine Frau Mitte dreißig mit zwei Kindern, die auf ihren Handys rumdrückten, während sie krampfhaft versuchte, ernst und stark auszusehen, obwohl sie einfach nur müde war.
Ein älterer Mann, der in seinen Unterlagen blätterte, als würde er in ihnen seine Vergangenheit suchen.
Ein blasser Junge, der aussah, als wäre er direkt aus einem PC-Zimmer hier reingestolpert, ohne zu wissen, wie das alles funktionieren soll.

Kuddel setzte sich auf einen der Plastikstühle, die so gebaut waren, dass du dich nicht wohl fühlen konntest.
Restfahne hin oder her – er versuchte, möglichst gerade zu sitzen.

Neben ihm hustete jemand, zwei Reihen weiter flüsterte eine Frau in ihr Handy, ganz hinten schlief einer mit offenem Mund.
Von irgendwoher kam das leise Dröhnen eines Automaten, der Kaffee ausspuckte, der garantiert nach verbranntem Zorn schmeckte.

Jobcenter-Jazz.

Wenn man genau hinhörte, ergab das alles eine eigene Art von Musik:
Das Piepen der Aufrufanlage.
Das Rascheln von Papier.
Das Klicken von Tastaturen.
Flüstern, Husten, Schniefen.
Ab und zu ein genervtes Seufzen der Mitarbeiter, das durch den Flur schlich.

Ein kaputtes, asynchrones Orchester, in dem jeder sein eigenes Stück spielte, aber keiner den Text kannte.

B 160.
B 161.

Er rieb sich die Schläfen, versuchte, die Augen zu öffnen, ohne dass der Schädel protestierte.
Es klappte so mittel.

Heckenpisser war nicht dabei.
Der hatte einen anderen Termin an einem anderen Tag.
„Zu zweit ins Amt gehen", hatte der beim letzten Mal gesagt, „ist wie zu zweit zum Zahnarzt – du kannst danach besser drüber reden, aber bohren tun sie trotzdem jedem einzeln. Hihihi."

Also saß Kuddel alleine da, mit seinem privaten Wetter im Kopf.

Irgendwo in ihm arbeitete die Angst, dass man ihm gleich wieder irgendwas andrehen würde: Maßnahme. Bewerbungstraining. Coaching. „Aktivierung".
Wieder einer, der mit Flipchart und geliehenem Optimismus ankam und sagte: „Sie müssen nur wollen, Herr Scholz!"

Er hatte schon so viele „Sie-müssen-nur-wollen"-Gesichter gesehen, dass er bei dem Satz mittlerweile Ausschlag bekam.

B 167.
B 168.

Neben ihm ließ sich ein junger Typ fallen, vielleicht Anfang zwanzig.
Zerrissene Jeans, Kapuzenpulli, riechend nach billigem Deo und irgendwas Süßem.
Der Junge war blass, mit dunklen Rändern unter den Augen, als hätte er zu viel gezockt oder zu viel gedacht.

Er warf einen Seitenblick auf Kuddel, schnupperte minimal und verzog kurz den Mund.

„Sie auch Restfahne?“, fragte er leise.

„Ich nenne es Kontinuität“, murmelte Kuddel. „Wie heißt du?“

„Marvin“, sagte der Junge. „Zumindest im System. Privat hab ich mich noch nicht entschieden.“

Kuddel musste grinsen.
„Ich bin Kuddel“, sagte er. „Zumindest privat. Im System heiße ich Herr Scholz und bin ein sogenannter Vermittlungsfall.“

„Was heißt das?“, fragte Marvin.

„Ich bin der Schraubschlüssel, der in keine Mutter mehr passt“, antwortete Kuddel. „Zu alt für den Rest, zu jung zum Entsorgen, zu kaputt zum Benutzen.“

Marvin kluckste.
„Muss ich mir merken“, sagte er. „Ich bin offiziell ‚unter 25 – schwer vermittelbar‘. Haben sie letztes Mal gesagt. Dabei hatten die mich kaum gesehen. Ich war noch nicht mal richtig im Stuhl, da war ich schon schwer.“

B 171.

Die Neonröhren summten.
Ein Kleinkind fing vorne an zu weinen, die Mutter zischte: „Jetzt nicht, bitte, jetzt nicht.“
Jemand stand auf, lief nervös im Kreis, setzte sich wieder hin.

Kuddel zündete sich *fast* eine Kippe an, merkte dann, dass er drinnen war, und steckte sie wieder weg.
Der Reflex war da.
Der Wille, kurz wegzurauchen, was nicht wegzurauchen war.

„Haben Sie ’nen schweren Abend gehabt?“, fragte Marvin, etwas förmlicher.

Kuddel sah ihn an.
„Jungs wie du müssen mich nicht siezen“, sagte er. „Ich bin kein Beamter. Nur ’n Relikt.“

„Okay“, sagte Marvin. „Hattest du ’nen schweren Abend, Relikt?“

„Normalen“, antwortete Kuddel. „Späti, Sterni, philosophische Selbstzerlegung. Du kennst das vielleicht noch nicht. Kommt, wenn du älter wirst. Dann nennt man Saufen plötzlich ‚Dinge verarbeiten‘.“

„Ich kenn nur ‚abschalten‘“, sagte Marvin. „Aber es schaltet sich nie wirklich ab. Es flackert nur anders.“

B 173.

Die Nummer erschien auf dem Display.
Er zuckte kurz zusammen.

„Das bin ich“, sagte er. „Jetzt wird’s jazzig.“

„Viel Glück“, sagte Marvin. „Oder viel weniger Pech – je nachdem.“

Kuddel stand auf, spürte jeden Knochen, jedes Ziehen.
Der Gang durch den Flur fühlte sich an, als würde er zu einer Bühne laufen, auf die er nie wollte.

Tür **3.14** – Beratung.
Darunter der Name seiner Sachbearbeiterin.
Er kannte ihn auswendig, obwohl er jedes Mal so tat, als lese er ihn zum ersten Mal.

Er klopfte, hörte ein „Herein“ in dieser tonlosen Stimme, die extra auf neutral trainiert worden war.

Der Raum war wie alle Beratungsräume:
Ein Schreibtisch, zwei Stühle davor, Computer, Drucker, ein Fenster mit Sicht auf den Parkplatz, auf dem Hoffnungen verendeten.
An der Wand ein Motivationsposter mit einem Sonnenaufgang über einem See, drunter irgendein Spruch über „Neuanfang“.

Hinter dem Schreibtisch:
Sie.

Haar ordentlich, Bluse, Weste, ein Lächeln, das nie die Augen erreichte.
Brille, Aktenordner, Kugelschreiber.

„Guten Morgen, Herr Scholz“, sagte sie. „Nehmen Sie Platz.“

Er setzte sich.
Die Restfahne setzte sich mit.

Er konnte sehen, wie ein winziger Muskel an ihrem Nasenflügel zuckte, als der Geruch sie erreichte.
Sie sagte nichts.
Natürlich nicht.
Behördenmenschen sprechen selten über Gerüche. Die machen nur Häkchen bei „nicht integrationsbereit“.

Sie tippte etwas in den Computer.
Klick. Klick. Klick.

„Also“, begann sie. „Wir hatten heute ja vereinbart, über Ihre aktuelle Situation zu sprechen und zu schauen, welche Schritte wir einleiten können, um Ihre berufliche Integration voranzubringen.“

Kuddel sah sie an, als hätte sie gerade eine fremde Sprache benutzt.
„Das sagen Sie jedes Mal“, meinte er. „Und jedes Mal sitz ich nächsten Monat genauso hier.“

Sie ignorierte das. Oder hatte gelernt, solche Sätze zu überhören.

„Zunächst mal“, fuhr sie fort, „muss ich Sie darauf hinweisen, dass es wichtig ist, in einem angemessenen Zustand zu unseren Terminen zu erscheinen.“

Da war er.
Der Satz.

„Ich bin wach“, sagte Kuddel. „Ich hab eine Hose an. Ich hab sogar eine Fahrkarte gekauft. Für meine Verhältnisse bin ich im Anzug hier.“

Sie sah kurz über den Rand ihrer Brille hinweg.
Ihr Blick blieb einen Moment an seinem Shirt hängen, an den alten Flecken, an der abgewetzten Schrift.

„Haben Sie… Alkohol konsumiert heute?“, fragte sie.

Er überlegte kurz, ob er lügen sollte.
Dann lachte er in sich rein.

Was brachte Lügen bei jemandem, der sowieso nur aus Drop-down-Menüs und standardisierten Textbausteinen bestand?

„Gestern“, sagte er ehrlich. „Heute nur Kaffee und Wasser.“

„Sie riechen aber…“, setzte sie an, verstummte dann, suchte ein neutrales Wort. „…noch sehr nach dem gestrigen Abend.“

„Ich hab ein sehr treues Parfum“, murmelte er.

Sie tippte wieder.
Klick. Klick. Klick.

„Herr Scholz“, sagte sie schließlich, „wir sind ja schon länger in Kontakt. Ich sehe hier in Ihren Unterlagen, dass Sie mehrfach Vermittlungsvorschläge erhalten, aber keine nachhaltige Beschäftigung aufnehmen.“

„Nachhaltig ist an mir wenig“, sagte Kuddel.

„Sie haben Einsätze über Zeitarbeit abgebrochen, eine Qualifizierungsmaßnahme nicht angetreten und letzte Woche ein Coaching-Angebot ausgeschlagen“, las sie vor. „Können Sie mir erklären, wieso?“

Er hätte jetzt sagen können:

Weil ich kein Kettenhund bin.
Weil ich in einem Coaching nichts lerne, was mein Rücken und meine Leber nicht schon wissen.
Weil ich nicht der Typ bin, der sich in einem Seminarraum von einem 28-Jährigen im Slim-Fit-Sakko erklären lässt, wie Motivation funktioniert.

Stattdessen sagte er nur:

„Ich hab da einfach nicht reingepasst."

Sie seufzte leise.
Behördenseufzer.
Die klingen anders.
Da steckt nicht wirklich Gefühl drin – nur Prozessorlast.

„Was stellen Sie sich denn vor, Herr Scholz?", fragte sie. „Wie soll es Ihrer Meinung nach weitergehen?"

Er lehnte sich zurück – so weit es ging, ohne dass der Stuhl quietschte.
Der Kater pulsierte noch in den Schläfen, aber die Frage machte ihn wacher als der Kaffee.

Was stelle ich mir vor?

Gute Frage.
Schlechte Bühne.

Heckenpissers Satz von gestern hallte nach:
„Morgen Jazz mit Restfahne."

Kuddel räusperte sich.

„Ganz ehrlich?", fragte er.

Sie nickte vorsichtig.

„Ich stell mir vor", sagte er langsam, „dass ich irgendwann morgens aufwache und nicht als erstes denken muss: ‚Wie erklär ich heute jemandem, dass ich kein Bock auf sein Programm habe?' Ich stell mir vor, dass ich irgendwo arbeiten kann, ohne dass einer mir erklärt, ich wäre zu alt, zu versifft oder zu schwierig. Ich stell mir vor, dass ich nach Feierabend vielleicht mal müde bin vom Arbeiten – und nicht vom Hoffnungen einsammeln und wieder wegwerfen."

Sie sah ihn an.
Ein Moment, in dem in ihren Augen irgendwas flackerte, das nicht nur Formular war.

Dann griff sie wieder zum Stift.

„Das ist… verständlich", sagte sie. „Aber so wie Sie aktuell leben, sehe ich wenig Chancen, dass sich Ihre Situation ändert."

Kuddel lachte leise, bitter.
„Willkommen in meinem Kopf", sagte er. „Da läuft der Satz in Dauerschleife."

Der Jobcenter-Jazz spielte weiter:
Klicken, Drucken, Paragraphen, Sätze wie aus einem kalten Preisschild.

Restfahne, müder Blick, Kneipenrückgrat.

Der Tag danach
hatte eine neue Bühne bekommen –

diesmal
mit Aktenzeichen.

Sie blätterte in seinen Unterlagen, als würde sie in einem Tierlexikon nachschlagen, ob seine Spezies überhaupt noch vorkommt.

„Herr Scholz“, begann sie wieder, „Sie sind jetzt 48. Sie beziehen seit…“ – sie ließ den Finger über den Bildschirm wandern – „…mehreren Jahren Leistungen nach SGB II. Zwischenzeitlich kurze Beschäftigungen, aber nichts Dauerhaftes. Wir müssen langsam eine Perspektive finden.“

„Perspektive hab ich“, sagte Kuddel. „Sieht nur keiner gern.“

Sie ignorierte die Bemerkung, tippte weiter. Das Klackern der Tastatur war der eigentliche Takt hier. Kein Jazz, eher Metronom mit Burn-out.

„Sie erinnern sich, dass wir vor zwei Jahren schon einmal eine sogenannte Eingliederungsvereinbarung getroffen haben?“

Oh ja.
Er erinnerte sich.

Damals war der legendäre Tag gewesen.
Klebetattoo auf der Stirn.
Jägermeister-Fleck auf dem Shirt.
Heckenpisser neben ihm im Warteraum, breit grinsend.

„Das wird groß“, hatte Hecke gesagt. „Wir gehen da rein wie zwei Rockstars beim Bewerbungsgespräch. Die sollen sehen, mit wem sie es zu tun haben. Hihihi.“

„Ich seh eher aus wie Festival-Müll, der sich verlaufen hat“, hatte Kuddel geantwortet, während er sich den Gummi-Totenkopf auf die Stirn drückte. „No Fear“ stand drunter. Ironie in Reinform.

Die Sachbearbeiterin damals war dieselbe gewesen.
Gleiches Büro, gleiche Bluse in einer anderen Farbe, gleiche neutrale Stimme.

„Sie können so hier nicht erscheinen, Herr Scholz“, hatte sie gesagt, den Blick auf sein Tattoo geheftet. „Das ist kein…“

„…Ausdruck meiner inneren Haltung?“, hatte er dazwischengehauen. „Doch. Genau das ist es.“

Hecke war fast vom Stuhl gefallen vor unterdrücktem Lachen.
Der Jägermeister-Fleck hatte noch geglänzt.
Die Beratung war nach zwölf Minuten vorbei gewesen.
Das Protokoll vermutlich länger als der Termin.

Jetzt, zwei Jahre später, saß er wieder hier.
Ohne Klebetattoo, aber auch ohne nennenswerte Entwicklung.

„Ja“, sagte er. „Ich erinnere mich dumpf. War einer meiner berühmten Auftritte.“

„Damals“, fuhr sie fort, „haben Sie einer Maßnahme zur beruflichen Orientierung zugestimmt und diese nach wenigen Tagen abgebrochen.“

„Die berufliche Orientierung war schnell erledigt“, murmelte er. „Ich war orientierungslos. Fertig.“

Sie atmete hörbar ein, hörbar aus.
Speicherte wahrscheinlich innerlich im Ordner „schwierig, aber nicht aggressiv“.

„Herr Scholz“, sagte sie, „wir sind hier nicht, um uns mit Wortspielen aufzuhalten. Sie müssen verstehen, dass wir als Jobcenter verpflichtet sind, mit Ihnen zusammen eine Lösung zu erarbeiten. Und dafür brauche ich Ihre Mitarbeit.“

„Ich bin doch hier“, antwortete er. „Das ist bei meiner Generation schon fast ehrenamtliches Engagement.“

In ihrem Blick flackerte kurz etwas zwischen Genervtsein und Müdigkeit.
Er kannte diesen Blick.
Er hatte ihn schon bei Lehrern gesehen, Sozialarbeitern, enttäuschten Frauen.
Menschen, die irgendwann gemerkt hatten, dass er zwar zuhört – aber selten folgt.

„Ich habe hier ein Angebot“, sagte sie, und ihre Stimme wurde einen Tick formaler. „Ein Qualifizierungsprojekt im Bereich Lager/Logistik mit integriertem Bewerbungstraining. Es dauert zwölf Wochen und beinhaltet praktische Anteile. Körperliche Belastbarkeit ist allerdings Voraussetzung.“

„Was heißt praktisch?“, fragte Kuddel.

„Regale“, sagte sie. „Warenbewegung. Scannen. Grundkenntnisse der Lagerwirtschaft.“

Er sah sie an, dann seine Hände. Schwielen aus alten Tagen, Rücken, der bei feuchtem Wetter knurrte wie ein alter Hund.

„Ich hab vor drei Jahren in ’nem Lager gearbeitet“, sagte er. „Zwei Monate. Danach konnte ich meine Schuhe nur noch im Sitzen zubinden. Ich bin keine 25 mehr.“

„Mit der richtigen Unterstützung…“, setzte sie an.

„…hält der Körper länger, ja ja“, fiel er ihr ins Wort. „Bis er endgültig schlapp macht und dann steh ich mit 55 da, kaputt gearbeitet in Jobs, die sowieso keiner machen will. Und Sie schreiben in die Akte: ‚Konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht weiter vermarktet werden.‘“

Sie presste die Lippen zusammen.
„Sie sind nicht der Einzige, der Schwierigkeiten hat“, sagte sie. „Aber viele andere schaffen es trotzdem, sich wieder einzugliedern.“

„Weil die noch nicht so viel kaputtgesoffen haben wie ich“, dachte er, sagte es aber nicht.

Stattdessen lehnte er sich vor, so weit der Stuhl es zuließ.

„Was würden Sie denn mit mir machen, wenn Sie einen Zauberstab hätten?“, fragte er. „Ehrlich jetzt. Wenn kein Gesetz, kein Formular im Weg steht. Was sehen Sie, wenn Sie mich angucken?“

Sie war kurz sichtbar irritiert.
Dieser Raum war nicht für hypothetische Fragen gemacht, sondern für „Ja/Nein“, „Zustimmung/Verweigerung“.

Sie musterte ihn. Kutten-Typ in abgespeckter Alltagsversion, Augen mit zu vielen Nächten, T-Shirt mit Bandlogo, der Geruch von gestern in der Luft.

„Ich sehe…“, begann sie langsam, „…einen Mann mit Lebenserfahrung, der offenbar intelligent genug ist, um sich auszudrücken, aber…“

„…zu stur, um sich biegen zu lassen“, ergänzte er. „Sagen Sie’s ruhig.“

Sie nickte minimal.
„…aber der sich selbst im Weg steht“, schloss sie.

„Herzlichen Glückwunsch“, sagte er. „Sie haben soeben den ersten Preis im Wettbewerb ‚Analyse meines Daseins ohne Google‘ gewonnen.“

Sie ignorierte den Sarkasmus halb.
Vielleicht hatte sie auch einfach keine Reserven mehr dafür.

„Ich glaube“, fuhr sie fort, „dass Sie in einem Bereich arbeiten könnten, in dem Sie mit Menschen zu tun haben. Erklären, vermitteln, beraten. Aber dafür müssten bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein: Zuverlässigkeit, Termine einhalten, nüchtern erscheinen, sich an Abläufe halten.“

Kuddel sah kurz zum Fenster. Unten parkte ein Auto, auf dessen Rückbank ein Kind saß, das gelangweilt aus dem Fenster starrte.

„Ich kann Menschen gut erklären, was mit ihnen nicht stimmt“, sagte er. „Aber ich glaube nicht, dass irgendein Träger dafür Geld zahlt.“

„Es gibt auch Möglichkeiten im sozialen Bereich“, sagte sie vorsichtig. „Betreuung, niedrigschwellige Angebote…“

Er lachte schnaubend.
„Ich als Sozialarbeiter“, sagte er. „Können Sie sich mich in einem Jugendzentrum vorstellen? ‚Kinder, raucht nicht und trinkt nicht so viel. Werdet lieber wie ich.‘ Ja, das zieht.“

Da musste selbst sie kurz grinsen.
Es war kein breites Lächeln, eher ein Zucken – aber es war da.

„Realistisch betrachtet“, fing sie wieder an, und da war er wieder: der Paperwork-Ton, „müssen wir einen Schritt nach dem anderen machen. Ich kann Ihnen nicht den perfekten Job schenken. Aber ich kann Ihnen eine Maßnahme anbieten, die eine Chance ist, Struktur in

Ihren Alltag zu bringen. Wenn Sie diese ablehnen, müssen wir über Leistungskürzungen sprechen."

Da war das Wort.
Kürzungen.

Es stand jedes Mal irgendwann im Raum.
Wie ein Schuldeneintreiber, der darauf wartete, endlich was einzusacken.

„Was genau heißt das?", fragte Kuddel nüchtern.

„Bei fehlender Mitwirkung", sagte sie, „kann die Regelleistung um 10 bis 30 Prozent gekürzt werden. Im Wiederholungsfall auch mehr. Das wissen Sie."

Er wusste es.
Sein Kühlschrank wusste es noch besser.

Er dachte kurz an den Späti, an Sterni, an Boonekamp, an Zigaretten.
An Tage, an denen das Geld schon am Dreißigsten aufgebraucht war, obwohl das Amt erst am Ersten überwies.

Und er dachte an das Lager.
An das Ziehen im Rücken.
An die Pappe, die Kisten, das ewige „schneller, schneller".

Zwischen „Rücken endgültig zerschrotten" und „Geldbeutel weiter verdünnen" lag ein grauer Streifen, auf dem er seit Jahren balancierte.

„Wenn ich ja sage", sagte er langsam, „sitzen wir dann in drei Monaten wieder hier, Sie lesen mir vor, dass ich zwar da war, aber 'nicht ausreichend motiviert', oder dass der Träger mir nicht weiterhelfen konnte? Und ich steh wieder ohne Job da, aber mit mehr Aktennotizen?"

Sie zuckte kaum merklich mit den Schultern.
„Es gibt keine Garantie", sagte sie. „Aber ohne Teilnahme gibt es gar keine Möglichkeit."

Er starrte sie an, sie starrte zurück.
Zwei Menschen, die wussten, dass in diesem Raum gerade keine Wunder passieren werden.

Der Jazz der Tastatur setzte wieder ein.
Klick. Klick. Klick.

„Ich schlage vor", sagte sie schließlich, „wir vereinbaren die Teilnahme an dieser Maßnahme für zunächst sechs Wochen. Wenn sich früh zeigt, dass es überhaupt nicht passt, können wir nachjustieren. Wenn Sie gar nicht erst hingehen, muss ich sanktionieren. Das ist nicht persönlich – das ist Gesetz."

„Gesetz", wiederholte er. „Das ist wie Schwerkraft. Interessiert sich nicht dafür, ob du schon genug gefallen bist."

Er atmete langsam aus, hörte sich selbst sagen:

„Okay. Sechs Wochen. Ich guck mir den Laden an. Aber ich sag’s gleich: Wenn mich da einer behandelt wie ’nen Dreijährigen, hau ich ab.“

„Sie müssen Konflikte anders lösen, Herr Scholz“, sagte sie, aber ihre Stimme war weniger streng als der Satz. „Ich werde Ihnen die Unterlagen ausdrucken.“

Der Drucker sprang an, spuckte Papiere aus wie ein Tier, das Futter wieder hochwürgt.
Sie klammerte sie zusammen, schob sie ihm rüber.

„Hier sind die Maßnahmedaten“, sagte sie. „Ort, Zeit, Ansprechpartner. Und hier ist die neue Eingliederungsvereinbarung. Lesen Sie sich das in Ruhe durch und unterschreiben Sie, wenn Sie einverstanden sind.“

Er nahm die Blätter, überflog sie.
Die Worte verschwammen halb – Kater, Neonlicht, Amtssprache war eine giftige Kombination.

„Ich unterschreibe nichts, was ich nicht wirklich gelesen habe“, wollte er sagen.
Tat es aber nicht.

Stattdessen dachte er: *Wenn ich jetzt nicht unterschreibe, hab ich den Ärger sofort. Wenn ich unterschreibe, kommt er später.*

Er griff nach dem Stift.
Sein Name sah auf Papier immer fremd aus.
„Kurt Scholz“.

Kuddel unterschrieb, als würde er sich selbst nur zitieren.

„Danke“, sagte sie. „Ich wünsche Ihnen, dass Sie die Chance nutzen.“

„Sie wünschen sich vor allem, dass ich ein Häkchen in der richtigen Spalte werde“, dachte er, sagte aber nur:

„Ich wünsch mir, dass ich die sechs Wochen überstehe, ohne dass mir der Rücken durchbricht und ich jemandem ins Gesicht kotze.“

„Das wäre… in der Tat hilfreich“, antwortete sie trocken.

Sie klickte noch einmal, der Bildschirm zeigte eine neue Maske an.

„Haben Sie noch Fragen?“, fragte sie.

Er überlegte kurz.
Tausend Fragen.
Keine passend für diesen Raum.

„Nein“, sagte er. „Nur Durst.“

Sie sah ihn an, als wüsste sie nicht, ob das ein Witz war oder ein Statement.

„Dann sind wir für heute fertig, Herr Scholz“, sagte sie schließlich. „Bitte melden Sie sich, wenn es Probleme mit der Maßnahme geben sollte – *frühzeitig*, nicht erst, wenn alles eskaliert ist.“

„Eskaliert ist mein Grundzustand“, dachte er.
Er nickte nur, stand auf, spürte, wie das Blut kurz einmal heftig gegen die Schläfen bollerte.

„Auf Wiedersehen“, sagte sie.

„Bis zum nächsten Versuch“, antwortete er und verließ den Raum.

Der Flur fühlte sich anders an als beim Reingehen, obwohl natürlich alles gleich war: Neon, Türen, Menschen mit Papier in der Hand, Nummern auf Displays.

Im Warteraum saß Marvin noch, Nummer in der Hand, Blick am Handy festgeklebt.

„Und?“, fragte der, als er Kuddel sah. „Lebst du noch?“

„Ja“, sagte Kuddel. „Aber sie haben mir sechs Wochen Lager aufgebrummt. Versuchslabor für kaputte Rücken.“

Marvin verzog das Gesicht.
„Mein Beileid“, sagte er. „Vielleicht entlassen sie dich ja frühzeitig wegen Charakter.“

Kuddel grinste müde.

„Wenn ich’s überlebe“, sagte er, „erzähl ich dir am Späti, wie’s im inneren Kreis der Maßnahmenschmiede aussieht.“

„Deal“, sagte Marvin.

Draußen vor dem Gebäude war die Luft anders.
Immer noch städtisch, immer noch dreckig – aber wenigstens echt.
Keine Behördendecke, kein Teppich, niemand mit Formularen.

Er zündete sich die längst fällige Kippe an und ließ den ersten Zug wirken wie eine sehr schlechte, aber vertraute Medizin.

Jobcenter-Jazz mit Restfahne:
Er hatte den ersten Satz des Songs hinter sich gebracht.

Der Refrain würde später am Stehtisch kommen,
bei Sterni, bei Heckenpisser, bei Murat.

Dort, wo die Sätze nicht in Akten verschwanden,
sondern im Rauch.

Draußen vor dem Jobcenter stand Kuddel erstmal nur so rum, als hätte ihn jemand aus Versehen aus dem Wartezimmer entfernt und auf „Pause“ gedrückt.

Die Kippe in seiner Hand glühte vor sich hin, der Rauch zog ihm durch die Lunge, und zum ersten Mal seit Stunden war die Luft nicht gefiltert durch Bürodecke, Angstschweiß und Formular-Duft.

Neben der Tür hing noch ein zweites Plakat. Das war ihm beim Reingehen gar nicht aufgefallen.

„Wir helfen Ihnen auf Ihrem Weg in Arbeit!“

Darunter ein lachender Typ mit Werkzeugkoffer, eine Frau mit Headset, ein alter Sack mit Hemd und Strickjacke, alle mit diesem „Wir schaffen das!“-Grinsen, das man nur hat, wenn der Fotograf gesagt hat, man kriegt Geld dafür.

„Auf meinem Weg in Arbeit“, murmelte Kuddel. „Ihr habt mich gerade auf ’nen Weg in ’n Lager geschoben, in dem ich mir nach drei Paletten die Bandscheiben rauswürfe. Danke für nichts, Motivationskartell.“

Er zog den letzten Rest aus der Kippe, schnippte sie in Richtung Bordstein und machte sich langsam auf den Weg.

Nicht direkt zum Späti.
Er brauchte ein paar Meter dazwischen, um das Amt aus dem Kopf zu schütteln, so gut es ging.

Auf dem Weg zur U-Bahn sah er sich selbst in Schaufensterscheiben gespiegelt:
Kutte light, T-Shirt, Katerfresse, Schultern so halb gesenkt, als würde er sich schon vorsorglich entschuldigen, dass er existiert.

„NO FEAR“, dachte er plötzlich und musste grinsen.
Das Klebetattoo von damals, das war schon ein anderer Film gewesen.
Damals hatte er sich noch so etwas wie Trotz geleistet. Totenkopf auf der Stirn, frische Jägermeister-Flecken auf dem Shirt.
Heckenpisser neben ihm, kichernd wie ein Schuljunge, der seinen Lehrer sabotiert.

Heute, zwei Jahre später, war nichts mehr auf der Stirn.
Nur unsichtbare Schriftzüge:
„Restfahne“.
„Maßnahme“.
„Bitte nicht auffallen.“

Er stieg nicht in die U-Bahn. Das Gedränge, die Gerüche, die Durchsagen – das hätte ihn jetzt erschlagen.
Er ging lieber zu Fuß, durch Nebenstraßen, an Kiosken, Dönerbuden und Wettbüros vorbei.

Die Stadt war voll in Betrieb.
Leute mit Laptops, Leute mit Werkzeugkoffern, Leute mit Einkaufstaschen, Leute mit Hunden.
Alle schienen irgendwohin zu gehören.
Nur er lief dazwischen wie eine Figur, die jemand in die falsche Szene kopiert hatte.

Jedes Mal, wenn er an einem Schaufenster vorbeikam, dachte er kurz daran, einfach reinzugehen, sich zu bewerben.

„Guten Tag, ich bin 48, trink zu viel, mein Rücken ist im Arsch, aber ich kann mit Menschen reden und weiß, wie man überlebt."

Niemand hatte Stellenanzeigen für so was.

Nach ein paar Ecken sah er endlich das bekannte Neon vom Späti.
Dieses Licht war wie ein schlecht gelaunter Stern, der trotzdem zuverlässig leuchtete.

Murat stand halb draußen, halb drinnen, eine Palette Wasser vor sich, die er aus dem Lieferwagen zog.

„Na?", rief er, als er Kuddel sah. „Haben sie dir 'nen Bürojob als Motivationstrainer gegeben?"

„Fast", sagte Kuddel. „Sechs Wochen Lager. Bewerbungstrauma inklusive."

Murat pfiff kurz durch die Zähne.
„Na dann", meinte er. „Willkommen im Club der staatlich geprüften Kartonschubser."

Kuddel stellte sich an den Stehtisch.
Der war heute sauber – frisches Wischen, neue Ringel aus Flaschenboden-Kondenswasser.
Er legte die Hände auf die kalte Platte.

Sein Kopf summte.
Nicht so schlimm wie morgens, aber genug, um ihn daran zu erinnern, dass er gestern nicht brav Kamillentee getrunken hatte.

„Eins?", fragte Murat und hob eine Sterni-Flasche halb fragend, halb schon im Vollzug.

„Eins", sagte Kuddel. „Zum Runterspülen der Behörden-Suppe."

Murat stellte ihm die Flasche hin, dazu kommentarlos ein Glas Wasser.
„Das hier zuerst", sagte er und zeigte aufs Wasser. „Ich seh doch, wie dein Kopf blinkt."

Kuddel kippte das Wasser runter, als wäre es ein Medikament, dann nahm er den ersten Schluck Bier.
Es schmeckte nach Metall und billigem Hopfen – aber auch nach Routine.

Er atmete tief aus.
„Jobcenter-Jazz mit Restfahne", murmelte er. „Schöner hätte man's nicht komponieren können."

„Na los", sagte Murat. „Erzähl. Hat sie wieder mit Paragraphen auf dich geschossen?"

„Mit Paragraphen und PowerPoint im Kopf", sagte Kuddel. „Gleiche Rede wie immer: ‚Wir müssen eine Perspektive finden, Herr Scholz.'
Ich hab ihr fast gesagt, meine Perspektive ist Links neben dem Bierregal. Aber ich hab mich zusammengerissen. Man wird ja älter."

Die Tür ging auf und Heckenpisser bog um die Ecke, als hätte er nur darauf gewartet, den Einsatz zu haben.
Fliege schief, Hemd halb in der Hose, Aktentasche, die aussah, als würde sie ihm langsam Rückgrat und Träume wegdrücken.

„Da ist er ja, der Mann mit der Eingliederungsvereinbarung“, rief er schon von Weitem. „Na, haben sie dich erfolgreich in den Kapitalismus zurückgelobt? Hihihi.“

„Zurückgeschoben“, korrigierte Kuddel. „Sechs Wochen Lager/Logistik. Ich und Paletten. Das wird ’ne Liebesgeschichte ohne Happy End.“

Heckenpisser stellte seine Tasche ab, schnappte sich eine Flasche, Murat öffnete sie im Vorbeigehen.
„Auf die deutsche Sozialstaatsromantik“, sagte Hecke und hob die Flasche. „Niemand wird zurückgelassen – wir schubsen jeden noch einmal kurz Richtung Abgrund. Hihihi.“

Sie stießen an.
Der Klang war klein, aber echt.

„Wie war sie drauf?“, fragte Hecke. „Die Frau mit dem Sonnenaufgangsposter?“

„Neutral wie immer“, sagte Kuddel. „Sie hat versucht, aus mir ’nen Fall mit Fortschritt zu machen. Ich hab versucht, nicht auf den Schreibtisch zu kotzen. Am Ende haben wir uns in der Mitte getroffen: Maßnahme statt Sanktion.“

Heckenpisser nickte.
„Ja, so kenn ich die“, sagte er. „Die sind wie Jazzmusiker. Die haben ihre Standards, aber manchmal improvisieren sie ’ne Drohung dazwischen. ‚Sanktion, Herr Scholz, Sanktion…‘ – das ist deren Solo. Hihihi.“

„Weißt du, was mich fertig macht?“, setzte Kuddel an. „Die haben mich gefragt, wie ich mir meine Zukunft vorstelle. Im Ernst. In diesem Raum. Unter Neonlicht, mit Kaffeemaschinenbrummen und drei Seiten ausgedruckter Vereinbarung vor der Nase.“

„Und?“, fragte Murat, der sich jetzt mit verschränkten Armen an den Türrahmen lehnte.

„Was soll ich da sagen?“, fragte Kuddel. „‚Ich stell mir vor, ich wache irgendwann auf und hab keinen Bock mehr auf euch‘?
Ich hab irgendwas gesagt von ‚Arbeiten ohne verarscht zu werden, abends müde sein von Arbeit statt von Hoffnung, blabla‘. Sie hat kurz menschlich geguckt. Dann hat sie wieder in den Computer gehackt.“

„Der Computer ist ihr eigentlicher Chef“, meinte Heckenpisser. „Wenn der sagt, du bist ’ne 3 in Kategorie ‚verloren, aber förderfähig‘, dann kannst du persönlich noch so sehr nach Romanfigur aussehen. Hihihi.“

Ein paar Passanten blieben kurz stehen, kauften Zigaretten, ließen Kleingeld klimpern, gingen wieder.
Das Leben lief weiter, egal, wie viel Amt in Kuddels Kopf noch nachhallte.

„Ich hab da drinnen diesen Jungen kennengelernt“, fiel Kuddel ein. „Marvin. Unter 25, schwer vermittelbar. Blass wie ’ne Tageslichtlampe, Augenringe wie wir, aber zwanzig Jahre jünger. Der hat gefragt, ob ich auch Restfahne hab. Da hab ich gemerkt: die nächste Generation steht schon Schlange.“

„Marvin“, wiederholte Heckenpisser. „Die nennen sie dann später ‚Generation Perspektivmaßnahme‘. Die kennen schon mit 19 mehr Jobcenterflure als Spielplätze. Hihihi.“

„Der hat mich so angeguckt, als wäre ich eine Art Zukunftsversion von ihm“, murmelte Kuddel. „Wie so ’ne Geisterbahnfigur. ‚Wenn du so weiter machst, siehst du in zwanzig Jahren aus wie der da.‘“

Heckenpisser sah ihn an.
„Tja“, sagte er. „Wir sind die Warnhinweise, die keiner bestellt hat.“

Murat lachte trocken.
„Ihr seid die Zigarettenpackung vom System“, sagte er. „Bisschen eklig, aber nicht zu übersehen.“

Kuddel nahm einen tiefen Schluck, spürte, wie das Bier sich über den Jobcenter-Geschmack legte.
Nicht wegwusch – nur übertünchte.

„Ich hab unterschrieben“, sagte er schließlich, mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Ich. Eingliederungsvereinbarung Nummer dreitausendirgendwas. Mit Achtundvierzig. Als bräuchte jemand ernsthaft noch ’ne berufliche Orientierung für mich.“

„Nenn’s anders“, sagte Heckenpisser. „Nenn’s Industriepraktikum im Endlevel. Du bist der Endgegner im Lager: ‚Müder Mann, Level 48, Spezialattacken: Bandscheibenvorfall, Zynismus, Restfahne.‘ Hihihi.“

„Du lachst“, murmelte Kuddel. „Ich hab echt Schiss vor dem Scheiß. Nicht vor der Arbeit. Vor mir. Dass ich da steh und mich nach drei Tagen wieder frage: ‚Was machst du hier, du Fossil? Zwischen 22-jährigen Logistik-Jungs, die noch Rückenmuskeln haben und glauben, das wäre alles nur ’ne Durchgangsstation?‘“

Murat nickte langsam.
„Arbeit an sich ist ja nicht das Problem“, sagte er. „Das Problem ist, wenn du merkst, dass du austauschbar bist. Und du bist ’n Typ, der ungern austauschbar ist. Du willst wenigstens als Unikat scheitern.“

„Genau“, sagte Kuddel. „Wenn ich verrecke, dann nicht als ‚Lagerhelfer 08/15‘, sondern als ‚Kuddel, Saufarsch, König der Kippen und formell unbrauchbar‘.“

Heckenpisser stieß ihm leicht gegen die Schulter.
„Weißt du, was du machst?“, sagte er. „Du gehst da hin. Guckst dir die Bande an. Wenn einer dir die Welt erklären will, sagst du: ‚Hab ich schon gesehen, Junge. Lief Scheiße.‘ Und dann hältst du den Rücken so lange, wie es geht. Und abends kommen wir wieder hierher und nennen das Ganze Feldforschung.“

„Feldforschung im Lagerbereich“, murmelte Murat. „Fachbereich: Wie viele Kisten braucht es, bis ein Mann endgültig bricht.“

Ein Auto hupte, irgendjemand schrie vom Balkon, ein Hund bellte.
Der Kiez atmete.
Kuddel hörte seinen eigenen Atem dazwischen, schwer, aber kontinuierlich.

„Weißt du, was das Beste an der Sache ist?“, fragte Heckenpisser, nachdem eine Weile nur Geräusche geredet hatten.

„Dass es irgendwann vorbei ist?“, riet Kuddel.

„Dass du eine neue Geschichte hast“, sagte Hecke. „‚Kuddel in der Maßnahme‘. Das ist pures Material. Stell dir die anderen da drin vor. Der Motivator im Polohemd. Die Teilnehmer mit Jogginghose. Die eine, die immer zu spät kommt. Das ist eine komplette Staffel.“

„Ja“, sagte Murat. „Und wenn du’s richtig machst, kommst du nicht mit ’nem Job, sondern mit einem Buch raus. Hörspielreihe. Kapitel: ‚Gabelstapler im Kopf‘.“

Kuddel musste lachen.
Nicht fröhlich, aber echt.

„Ist schon krank“, sagte er, „dass mich der Gedanke an Stoff zum Erzählen fast mehr beruhigt als die Aussicht auf Geld.“

„Na ja“, meinte Heckenpisser. „Geld ist immer zu wenig und immer zu spät. Geschichten sind sofort da. Und wir sind Junkies für Geschichten. Hihihi.“

Die Sonne war inzwischen hinter den Häusern verschwunden.
Die Schatten wurden dicker, die Gesichter anonymer.
Die Neonröhre vom Späti war jetzt die Hauptlichtquelle – mal flackernd, mal konstant.

„Und was machst du jetzt?“, fragte Murat.

Kuddel hob die Flasche, betrachtete den Bodensatz, trank ihn in einem Zug leer.
„Jetzt?“, sagte er. „Ich geh nach Hause. Leg mich hin. Morgen rufe ich in dem Maßnahmencenter an, tu so, als wäre ich interessiert. Dann geh ich hin, guck mir den Laden an. Und heute Abend schreib ich mir ein paar Sätze auf, bevor ich sie vergesse.“

„Schreib rein, dass du heute ohne Klebetattoo dort warst“, sagte Heckenpisser. „Nicht, dass die Historiker später denken, du wärst auch noch erwachsen geworden. Hihihi.“

„Keine Gefahr“, meinte Kuddel. „Erwachsenwerden ist eine Maßnahme, die ich aus Prinzip abgebrochen hab.“

Sie verabschiedeten sich nicht groß.
In diesem Kiez sagtest du selten „Tschüss“.
Du sagtest „Bis später“ oder gar nichts – weil die Wahrscheinlichkeit, sich bald wiederzusehen, sowieso hoch war.

Kuddel machte sich auf den Rückweg.
Die Flasche im Bauch, Nikotin in der Lunge, Jobcenter im Hinterkopf, ein Lager in der nahen Zukunft, eine alte Klebetattoo-Erinnerung im Herzen.

Treppenhaus hoch, Tür auf, gleiche Luft wie immer.
Es war, als hätte jemand die Pause-Taste gedrückt, während er weg war – und jetzt lief alles an der gleichen Stelle weiter.

Er legte die Unterlagen vom Jobcenter auf den Tisch, neben den Nudelteller von gestern.
„Eingliederungsvereinbarung", stand oben.
Darunter Paragraphen, Pflichten, Rechte, Standardformulierungen.

Er starrte einen Moment drauf, als würde sich der Text vielleicht von allein ändern, wenn er nur lang genug guckt.

Dann schob er die Blätter zur Seite, holte ein zerknittertes Notizbuch hervor.
Setzte sich, schnappte sich einen Stift.

Auf die leere Seite schrieb er:

Kapitel: Jobcenter-Jazz mit Restfahne

Eingang: Neon, Nummer ziehen, Restfahne.
Ausgang: sechs Wochen Lager, neue Narben, vielleicht neue Sätze.

Er hielt inne, dachte an Marvin im Warteraum.
An die Sachbearbeiterin mit ihrem müden Lächeln.
An sich selbst, wie er da saß und versuchte, nicht umzufallen.

Er schrieb weiter:

„Man sagt dir, du musst nur wollen.
Aber keiner fragt, wie oft du schon wolltest,
bevor du angefangen hast zu trinken."

Der Stift kratzte über das Papier.
Die Worte kamen nicht schön, aber ehrlich.

Draußen fuhr ein Krankenwagen vorbei, Sirene laut, dann leiser, dann weg.
Irgendwo brüllten sich zwei Nachbarn an.
Über ihm polterte jemand durchs Zimmer, unter ihm drehte jemand die Musik lauter.

Jobcenter-Jazz war längst nicht vorbei.
Der Beat würde noch eine Weile in seinem Schädel nachklingen.

Aber heute hatte der Tag wenigstens einen Rhythmus gehabt,
der sich nicht nur nach Kater angefühlt hatte,
sondern nach irgendwas, das man später „Kapitel" nennen konnte.

Er legte den Stift weg, zog sich die Mütze vom Kopf, kratzte sich im Haar und murmelte:

„Na dann, Maßnahme.
Mal sehen, ob du ’nen Saufarsch kleinkriegst.“

Mit diesem halbironischen Versprechen an niemanden und alle gleichermaßen
ließ er sich auf die Matratze fallen.

Der Kater war nicht weg,
die Sorgen nicht kleiner,
die Zukunft nicht heller.

Aber dazwischen,
zwischen Jobcenter-Neon und Späti-Licht,

hatte sich eine kleine Schneise gebildet:

ein paar Sätze,
ein paar Lacher,
ein bisschen Trotz.

Und manchmal,
dachte Kuddel,
ist das mehr Wert
als jeder Vermittlungsvorschlag.

Heckenpissers Mutter schlägt zurück

Heckenpissers Mutter hieß Gerda, aber in seinem Kopf war sie nur noch die **Oberste Hausverwaltung des Elends**.

Sie regierte die Dreizimmerwohnung wie ein strammer Kleingartenverein: alles hatte seinen Platz, seine Zeit und seine Regeln. Und wer die Lokusbrille sprengte, der durfte Bekanntschaft mit dem heiligen Zepter machen – einem jahrzehntealten Holzkochlöffel, der schon mehr Köpfe gesehen hatte als Suppentöpfe.

An diesem Tag begann der Ärger eigentlich ganz harmlos.
Heckenpisser kam vom Späti, noch im Anzug, der schon besser Tage gesehen hatte, die Fliege schief, die Haare vom Wind zerzaust und von der Restfahne ein feiner, subtiler Schimmer über allem.

Gerda stand in der Küche und rührte in einem Topf, als wolle sie nicht Suppe kochen, sondern die Schwerkraft neu verhandeln. Erbsensuppe, dick wie Mörtel. Es roch nach „Kindheit“, aber eher nach der Art von Kindheit, die man im Nachhinein nur mit viel Humor erträgt.

„Du bist spät“, schnitt ihre Stimme durch den Flur, noch bevor er den Schuh halb aus hatte.

„Ich bin exakt in dem Zeitraum angekommen, den ich innerlich für angemessen halte“, antwortete Heckenpisser, legte Aktentasche und Mantel ab und versuchte, möglichst unschuldig zu wirken.

Gerda sah ihn nicht mal an. Das machte sie immer so – erst die Pfanne, dann der Sohn. Prioritäten.

„Deine Hose riecht nach Kneipe“, sagte sie. „Und deine Haare nach Klo.“

„Das ist mein neues Parfum“, murmelte Heckenpisser. „‚Eau de Realität‘. Sehr authentisch, hihihi.“

„Lach nicht“, sagte sie. „Du glaubst wohl, ich merke nicht, dass du schon wieder mit diesem Kuddel unterwegs warst. Der ist kein Umgang für einen Mann deines Alters.“

Heckenpisser setzte zu einem Vortrag über „Männer meines Alters“ an, ließ es aber. Es führte nie zu irgendwas. Also biss er sich das „ich bin 48, kein Kommunionskind“ auf der Zunge kaputt und ging erstmal Richtung Klo.

Denn eins war klar: Bevor er sich mit Erbsensuppen-Gottheit anlegte, musste er den inneren Druck regeln.

Die Klotür quietschte, wie sie immer quietschte. Die Lokusbrille – alt, vergilbt, mit einem Dekor, der mal Blumen gewesen sein könnte, wenn man genug LSD intus hatte – starrte ihn an wie ein beleidigter Mund.

Heckenpisser seufzte, setzte sich langsam, vorsichtig, wie auf einen wackeligen Stuhl im Verhörraum.

Knack.

Es war erst ein ganz feines Geräusch.
So ein „ich war das nicht“-Knacken.

Dann ein zweites, lauter, deutlicher.
Und dann das große, schicksalhafte *KNARR-BRUMM-KRACH*, mit dem die Lokusbrille endgültig aufgab und ein Stück davon zur Seite brach, als hätte sie gesagt: *„Bruder, dein Arschgewicht ist nicht in meinem Tarif.“*

Heckenpisser blieb einen Moment wie eingefroren sitzen.
Unter ihm wackelte das Plastik, und irgendwo in den Rohren gluckerte es.

„Oh… Scheiße“, sagte er. Im wörtlichen und übertragenen Sinn.

In diesem Moment meldete sich der Hausgeist.
Zumindest in seiner Vorstellung.

Denn in diesem Haushalt, da war schon lange die Legende unterwegs, dass **im Lokus ein Geist wohnt**, der jedem in den Hintern beißt, der sich zu fett, zu lange oder zu respektlos draufsetzt.

Gerda hatte die Geschichte erfunden, als Heckenpisser zwölf war, um zu verhindern, dass er eine halbe Stunde lang Comics auf dem Klo las.

„Im Klo wohnt einer, Ulf“, hatte sie damals gesagt. „Wenn du zu lange sitzt, kommt der hoch und beißt dir in den Hintern. Probiers aus, wenn du mir nicht glaubst.“

Er hatte es damals natürlich ausprobieren wollen.
Und festgestellt:
Der Geist kam nicht.

„Mich hat er noch nicht gebissen“, hatte er irgendwann trotzig gesungen, auf dem Klo sitzend, das Kinderhirn aufgedreht bis zum Anschlag. „Ich hab ihm auf den Kopf geschissen! Lalalalalaaa…“

Gerda war damals in die Tür geplatzt, Kochlöffel in der Hand, und hatte ihn angebrüllt, er solle sofort den Arsch von der Schüssel nehmen, bevor die Nachbarn merken, dass sie einen Bekloppten großzieht.

Die Geschichte vom Klogeist war geblieben.
Nur der Geist hatte seine Rolle geändert:

Von Kinderschreck
zu **Symbol allen Haushaltsfluchs**.

Und ausgerechnet heute, an diesem beschissenen Spätnachmittag, schien der Geist seine Rache zu vollziehen – wenn schon nicht durch Beißen, dann wenigstens durch Brillensprengen.

Heckenpisser stand vorsichtig auf.
Die Brille hing schief, ein Stück abgesplittert, eine Ecke hatte sich so verdreht, dass man sich beim Setzen jetzt einen ordentlich hässlichen Schnitt holen konnte.

Er starrte runter.
Der Geist starrte zurück.
Unsichtbar, aber in seinem Kopf grinsend.

„Na super“, flüsterte er. „Das krieg ich nie wieder erklärt.“

In dem Moment ging die Küchentür auf.
Gerda stand im Flur.
Handtuch über der Schulter, Kochlöffel wie ein Richterhammer in der Hand.

„Ulf“, sagte sie. „Hast du da gerade etwas kaputt gemacht?“

Es gibt Fragen, bei denen kannst du nichts gewinnen.
„Ja“ ist Selbstanzeige, „Nein“ ist Versagen, „Vielleicht“ ist Provokation.

Heckenpisser öffnete den Mund, schloss ihn wieder.
Dann machte er die Tür einen Spalt auf, gerade so weit, dass sein Kopf rausschaute, der Rest noch im Schutzraum.

„Definiere ‚kaputt‘“, sagte er. „Es hat… eine strukturelle Veränderung stattfgefunden. Hihihi.“

Gerda brauchte nur einen Blick.
Ein Blick am Sohn vorbei, auf die Brille, auf das Plastik-Desaster.
Ihr Gesicht verzog sich in diese spezielle Faltung, bei der man wusste: Jetzt ist kein Platz mehr für Diplomatie.

„Du hast… die Lokusbrille gebrochen", sagte sie langsam. „Mit deinem fetten Arsch."

„Ich würde den Begriff ‚fett' jetzt nicht…", begann er.

Der Kochlöffel kam in Bewegung.
Und zwar mit einer Präzision, die nur jahrelange Übung hervorbringen kann.

KLATSCH.

Der Löffel landete genau oben auf seiner Rübe.
Nicht so, dass er bewusstlos geworden wäre, aber so, dass die Schädeldecke kurz „Windows wird heruntergefahren" signalisierte.

„AU!", schrie Heckenpisser. „MAMA! Ich bin fast fünfzig! Du kannst mich nicht mehr wie einen Grundschüler verprügeln!"

„Wenn du dich benimmst wie einer, kann ich", donnerte sie. „Ich hab dir tausendmal gesagt: Setz dich vorsichtig hin! Du bist kein Spatzenkind mehr! Das Klo ist alt! Du bist schwer! Das ist eine toxische Kombination!"

„Toxisch ist eher dein Kochlöffel", knurrte er, rieb sich den Kopf. „Der hat mehr Menschenrechtsverletzungen auf dem Konto als manche Diktatur. Hihihi."

Sie holte noch einmal aus.
Beim zweiten Schlag machte es **KRACK** – aber nicht in seinem Schädel, sondern im Holz.

Der Löffel brach.
Der heilige, vielgeschwungene, alles gesehen habende Kochlöffel brach mitten durch, und der obere Teil flog in einer eleganten Kurve in die Wanne.

Es wurde still.
Heckenpisser, mit schmerzender Birne, starrte ins Bad.
Gerda starrte den halben Löffel in ihrer Hand an, als wäre ihr Schlagzeugstock abgebrochen.

Für einen Moment sah sie wirklich getroffen aus.
Nicht wütend, sondern… geschockt.

„Na toll", sagte sie schließlich, und in diesem „Na toll" steckte mehr als nur ein Küchenutensil. „Jetzt ist er auch hin. Der war noch aus meiner ersten Ehe."

„Der Kochlöffel oder das Klo?", fragte Heckenpisser automatisch. „Hihihi."

Sie warf ihm einen Blick zu, der drei Dinge gleichzeitig ausdrückte:

1. Ich habe dich großgezogen.
2. Du bist mein Sohn.

3. Ich habe an einer Stelle schwer versagt.

„In diesem Lokus“, zischte sie, „herrscht ein Geist. Und der beißt jedem in den Hintern, der keine Achtung vor Dingen hat. Dich hat er offensichtlich schon gefressen.“

Heckenpisser konnte sich ein irreales Grinsen nicht verkneifen.
„Mich hat er noch nicht gebissen“, sagte er, halb singend. „Ich hab ihm auf den Kopf geschissen. Lalalalalaaa…“

Der Satz war raus, bevor er ihn bremsen konnte.
Kindheitsreflex.
Der Reim war wie eine alte Narbe, die bei Wetterumschwung wieder juckte.

Gerda schloss kurz die Augen.
Es sah aus, als würde sie innerlich bis zehn zählen – kam aber nur bis zwei.

„Du bist eine Schande“, sagte sie. „Mit 48 singst du immer noch diese Klo-Lieder. Der Geist soll dir eines Tages wirklich in den Hintern beißen, dann lachst du nicht mehr.“

„Wenn er den findet“, murmelte Heckenpisser. „Der ist längst abgestumpft.“

„Was hast du gesagt?“

„Nichts, Mama.“

Sie seufzte, diesmal anders.
Nicht wütend, eher mürbe.

„Du verdienst Geld“, sagte sie. „Du bist kein kleiner Junge mehr. Aber ich muss immer noch Lokusbrillen kaufen, weil du sie sprengst. Und du frisst mir das Essen weg und kommst nach Kneipe und Kippen riechend hier rein. Irgendwann, Ulf, irgendwann… schlägt das Leben zurück.“

„Das Leben hat schon zurückgeschlagen“, entgegnete er leise. „Du bist nur besser im Treffen.“

Sie hörte es.
Natürlich hörte sie es.
Aber sie reagierte nicht direkt.

Stattdessen schnappte sie sich den abgebrochenen Löffelkopf aus der Wanne, betrachtete ihn und sagte: „Manche Sachen gehen kaputt, weil sie alt sind. Andere, weil man nicht auf sie aufpasst. Du bist beides.“

Heckenpisser musste lachen.
Es tat weh, aber er konnte nicht anders.

„Du bist mein Lieblingsmensch, Mama“, sagte er. „Du kannst mich beleidigen und misshandeln, und trotzdem kochst du mir gleich eine Schüssel Erbsenbeton.“

Sie schnaubte.
Dann drehte sie sich um und marschierte zurück in die Küche.

„Zieh die Hose hoch“, warf sie über die Schulter. „Und guck, dass du die Brille nicht noch mehr zerstörst. Wir gehen morgen zu Bauhaus.“

„Bauhaus ist die wahre Kirche des kleinen Mannes“, rief Heckenpisser hinterher. „Da ist dein Gott – zwischen Dübeln und Silikon! Hihihi.“

Er blieb allein im Bad zurück, die halbgesprengte Brille unter sich, den Geist im Hinterkopf, der nur auf seine nächsten Eskapaden wartete.

Er setze sich nicht nochmal.
Nicht darauf.
Dafür war ihm sein Arsch zu schade.
Er pinkelte im Stehen, vorsichtig, als würde er eine alte Maschine betanken, die jederzeit explodieren konnte.

Beim Händewaschen sah er sein Spiegelbild.
Den roten Punkt auf der Stirn, da, wo der Löffel gelandet war.
Kleiner Kreis, wie der traurige Rest eines verheilten Klebetattoos.

„NO FEAR“, dachte er.
Der Schriftzug von damals fehlte, aber der Kopf erinnerte sich.

„Du alter Geist“, murmelte er in Richtung Kloschüssel. „Beiß mir ruhig in den Hintern. Ich bin Schlimmeres gewohnt. Aber wenn du frech wirst…“

Er grinste wieder, dieses schiefe, leicht wahnsinnige Grinsen.

„…dann scheiß ich dir wieder auf den Kopf. Lalalalalaaa…“

Von der Küche her roch es nach Erbsensuppe und nach etwas, das in Gerdas Ton lag, wenn sie laut mit Töpfen klapperte:
Unzufriedenheit mit eingebauter Fürsorge.

Heckenpisser richtete die Hose, strich das Hemd glatt, atmete tief durch und ging raus. Abgebrochener Kochlöffel, gesprungene Brille, alter Geist im Nacken.

Der Alltag mit Mutti Gerda hatte gerade erst angefangen, zurückzuschlagen.

Gerda stand wieder am Herd, als wäre das gerade eben nur ein technischer Zwischenfall gewesen und kein kleiner familiärer Bürgerkrieg. Der Topf brodelte, die Erbsensuppe machte Geräusche wie ein alter Mann beim Aufstehen.

Heckenpisser stellte sich in die Küchentür, den Kopf noch leicht pochend, die Hände in den Hosentaschen, wie ein Angeklagter in der Pause vor dem nächsten Verhör.

„Setz dich“, sagte sie, ohne ihn anzusehen. „Und wenn du den Stuhl kaputtmachst, bring ich dich eigenhändig ins Tierheim.“

Er setzte sich vorsichtig. Der Stuhl knarzte, hielt aber.
Auf dem Tisch lag eine gestreifte Wachstischdecke, die seit vorletzter D-Mark-Phase ihren Dienst tat. Daneben Zuckerstreuer, Salzstreuer, ein Glas mit eingelegten Gurken und eine abgebrochene Ecke vom Kochlöffel, die sie wohl als Mahnmal abgelegt hatte.

„Weißt du, was mich an dir am meisten fertig macht?“, fragte sie plötzlich, während sie die Suppe in einen Teller kippte, bei der der Löffel von alleine stehenblieb.

„Meine natürliche Ausstrahlung?“, versuchte er. „Mein Humor? Hihihi.“

„Dein Humor ist das Einzige, weswegen ich dich noch nicht aus dem Fenster geworfen hab“, knurrte sie. „Nein. Es ist, dass du alles zur Show machst. Selbst den Klogang.“

Sie stellte ihm den Teller vor die Nase. Es dampfte. Es roch nach Rauch, Bohnenkraut und Kindheitstrauma.

Heckenpisser beugte sich drüber.
„Wenn das der Geist im Klo riecht, wundert mich nicht, dass er aggressiv ist“, meinte er.

Sie setzte sich ihm gegenüber, mit ihrem eigenen Tellermonstrum, und sah ihn jetzt erst richtig an.

„Du bist blass“, sagte sie. „Und du siehst schon wieder aus, als hättest du die halbe Nacht mit diesem…“

„Kuddel“, ergänzte er.

„…mit diesem Fossil verbracht“, endete sie.

„Wir nennen es Qualitätssaufen“, murmelte er. „Wir führen tiefgründige Gespräche über das Scheitern.“

„Du führst tiefgründige Gespräche mit Bierflaschen“, konterte sie. „Der Kuddel ist nur Statist.“

Sie aßen eine Weile in Schweigen.
Nur der Löffel klapperte gegen den Teller, und ab und zu kam ein leises „pffft“ aus der Suppe, wenn eine Blase platzte.

Gerda hatte diesen Blick, den nur Mütter hinbekommen, wenn sie überlegen, ob sie einen Vortrag halten oder einfach aufgeben sollen. In ihren Mundwinkeln zerrte es, als würde der Frust an die Oberfläche wollen, aber die Gewohnheit hielt ihn noch kurz zurück.

„Also“, begann sie dann doch. „Das Klo.“

Heckenpisser seufzte.
„Ja, Mama. Ich weiß. Ich hab’s gekillt. Ich war’s. Ich bin dick, das Klo war alt, die Physik hat entschieden. Fall abgeschlossen.“

„Du lachst“, sagte sie. „Aber du checkst nicht, dass das nicht nur ’ne Brille ist. So geht das bei dir mit allem.“

„Wie jetzt?“, fragte er mit vollem Mund.

„Du setzt dich drauf, als wäre es unkaputtbar“, erklärte sie. „Auf Möbel, auf Jobs, auf Freundschaften, auf deine Gesundheit. Du gehst immer davon aus, dass das schon irgendwie hält, bis es knackt. Und dann stehst du da und sagst: ‚Oh, Scheiße.‘“

Er starrte sie an.
Der Löffel blieb kurz in der Luft stehen.

„Das ist jetzt aber eine sehr… poetische Auswertung eines Toilettenunfalls“, murmelte er.

„Nenn’s, wie du willst“, says sie. „Fakt ist: Du bist fast fünfzig und immer noch überrascht, wenn Sachen durchbrechen. Klos, Beziehungen, Vereinbarungen. Als würde die Welt dir ’ne Belastungsgrenze schulden.“

Er musste zugeben: für eine Frau, die ihr Leben lang zwischen Töpfen, Putzmitteln und Formularen gependelt war, hatte sie eine erschreckend präzise Analyse-Software im Kopf.

„Ich arbeite dran“, sagte er. „Ich hab doch jetzt wieder ‘ne Eingliederungsvereinbarung. Ich bin im System. Ich bin Struktur.“

Sie schnaufte.
„Eingliederungsvereinbarung“, wiederholte sie. „Das ist der schönste Witz. Die versuchen, dich irgendwo einzugliedern, und ich versuch seit Jahrzehnten, dich in dein eigenes Leben einzugliedern.“

Er kicherte trocken. „Hihihi… Ich bin ein Sonderfall.“

„Du bist ein Treppenwitz“, stellte sie klar.

Wieder Stille.
Wieder Suppelöffel.
Im Hintergrund das Ticken der Küchenuhr, das irgendwann nicht mehr nur Zeit anzeigte, sondern auch Nerven.

„Weißt du, wann ich das erste Mal gemerkt hab, dass mit dir irgendwas anders läuft?“, fragte sie plötzlich.

„Als ich mit vier den Staubsauger verkehrt herum eingeschaltet habe und mir die Gardine in die Turbine gezogen wurde?“, versuchte er.

„Nee“, sagte sie. „Da warst du kreativ. Ich mein später. Mit zwölf. Als diese Geschichte mit dem Klogeist anfing.“

Er musste lachen.
„Das war deine Geschichte“, erinnerte er sie. „Du hast den erfunden, um meine Arschzeit auf der Schüssel zu begrenzen. Ich hätte Stunden da sitzen können, Heftchen lesen, Fantasie machen.“

„Ich wollte nur, dass du dir nicht die Hämorrhoiden deines Vaters zulegst“, sagte sie. „Der hat auch immer zu lange gesessen. Bei dem hats irgendwann auch geknackt – nur war’s da nicht die Brille, sondern seine Ader.“

„Romantische Familiengeschichte“, kommentierte Heckenpisser.

Sie nahm noch einen Löffel Suppe, schluckte, sah kurz an ihm vorbei, irgendwo an den Küchenschrank.

„Ich hab dir das erzählt mit dem Geist“, fuhr sie fort, „in der Hoffnung, dass du dich beeilst, dein Geschäft machst und raus kommst ins echte Leben. Weißt du, was du gemacht hast?“

„Gesungen“, sagte er.

„Gesungen“, wiederholte sie. „Auf dem Klo. Laut. ‚In unserem Lokus herrscht ein Geist…‘“ Sie ahmte seine alte Kinderstimme nach, erstaunlich gut.
„‚Der jedem in den Hintern beißt! Mich hat er noch nicht gebissen! Ich hab ihm auf den Kopf geschissen! Lalalalalaaa…‘“

Heckenpisser prustete los, fast wäre ihm die Suppe aus der Nase gekommen.
„Ich war ein lyrisches Genie“, hustete er. „Hihihi.“

„Du warst ein kleiner Scheißer, der den Ernst der Lage nicht begriffen hat“, korrigierte sie. „Ich stand draußen und wusste: Der wird nicht so wie die anderen. Die anderen haben Angst gekriegt, sind schneller geworden. Du hast den Geist beleidigt.“

„Ja“, sagte er, „und heute beleidige ich Sachbearbeiter, Jobcoaches und dich. Nenn es Weiterentwicklung.“

Sie legte den Löffel hin, rieb sich die Stirn.

„Du machst Witze“, sagte sie, „weil du weißt, dass du im Arsch bist. Und ich hau dir mit dem Kochlöffel auf den Schädel, weil ich weiß, dass du mich irgendwann mit in den Abgrund ziehst, wenn du weiter so machst.“

Der Satz saß.

Heckenpisser spürte, wie sich was eng zog in ihm, das nichts mit Suppe oder Kater zu tun hatte.

„Ich zieh dich nicht“, sagte er leise. „Ich wohne nur noch hier. Ich hab dich nicht bestellt.“

„Ich hab dich auch nicht bestellt“, knallte sie zurück. „Du bist einfach gekommen. Aber ich hab dich großgezogen. Und ich seh dir seit Jahren dabei zu, wie du dich klein säufst.“

Er legte den Löffel hin, die Suppe war plötzlich schwerer.

„Du machst doch nichts anders“, sagte er. „Du rührst hier seit dem Mauerfall in denselben Töpfen. Du gehst zum selben Supermarkt, guckst dieselben Serien, jammerst über dieselben Rechnungen. Wo ist denn dein tolles Leben?“

Sie zuckte zusammen, als hätte er sie geschlagen.
Nur ein bisschen.
Aber er sah es.

„Mein Leben“, sagte sie, „besteht zum größten Teil daraus, dein Leben auszuhalten. Das reicht als Vollzeitjob.“

Eine Weile redeten sie nicht.
Der Geist im Lokus schien im Hintergrund zu kichern.

Heckenpisser fühlte sich plötzlich nicht mehr wie der freche Sohn mit Klo-Reim, sondern wie ein halb abgerissener Aufkleber an der Kühlschranktür: man erkennt noch die Form, aber die Hälfte der Farbe ist weg.

„Was willst du denn?“, fragte er dann, ruhiger. „Was soll ich machen? Hör auf mit ‚hol dir ’nen richtigen Job‘. Das versuch ich seit zwanzig Jahren auf deine Art. Es klappt nicht. Ich lande immer wieder bei Kuddel und am Stehtisch. Was ist dein Masterplan? Kochlöffel-Pädagogik 2.0?“

Sie lehnte sich zurück, sah ihn genauer an.

„Ich will, dass du wenigstens merkst, wann du was kaputt machst“, sagte sie. „Nicht nur Klos, Ulf. Alles. Menschen, Chancen, der kleine Respekt, den die Leute noch vor dir haben.“

„Der kleine Respekt, den die Leute vor mir haben, heißt Elke“, murmelte er. „Und Murat. Und Kuddel. Wir sind die Restposten-Abteilung, Mama. Die, die keiner mehr im Hauptregal will.“

„Du sagst das, als wäre es witzig“, entgegnete sie. „Aber irgendwann wachst du auf und merkst: Du bist der Geist im Lokus. Alle haben Angst, auf dir sitzenzubleiben.“

Der war gut.
Fies, aber gut.

Heckenpisser musste lachen, obwohl ihm danach gar nicht war.
„Hihihi… Du solltest mit Kuddel saufen gehen, Mama. Dein Humor ist schlimmer als seiner.“

Sie stand auf, nahm ihren Teller, ging zum Spülbecken.

„Ich geh nicht saufen“, sagte sie. „Ich hab meinen Vollrausch hinter mir – der hieß Ehe, Kind und Wiedervereinigung. Ich mach den Scheiß nicht noch mal.“

Er beobachtete, wie sie das Wasser anstellte.
Die Suppe klebte am Teller wie ein Betonrest.
Sie schrubbte, konzentriert, fast wütend.

„Weißt du, was das Problem ist mit dir und Kuddel?“, fragte sie, ohne sich umzudrehen. „Ihr seid nie wirklich erwachsen geworden. Ihr seid nur älter geworden. Der Unterschied ist, dass Erwachsene irgendwann Verantwortung übernehmen. Ihr habt höchstens eigene Mythen.“

„Wir haben wenigstens gute Mythen“, murmelte er. „Bahnhofstoilette Babylon. Peep-Show im Kopfkino. ‚In unserem Lokus herrscht ein Geist‘ – das ist Kultur, Mama.“

„Kultur ist, wenn Leute Eintritt zahlen, um sich das anzugucken“, sagte sie. „Nicht, wenn ich hier umsonst die Hauptrolle in deinem Drama spiele.“

Sie stellte seinen Teller in die Spüle, griff sich das Handtuch, trocknete sich die Hände ab, drehte sich wieder zu ihm um.

„Morgen“, sagte sie, „fahren wir zum Baumarkt. Neue Lokusbrille, neuer Kochlöffel. Und du trägst die Tüten.“

„Na toll“, sagte er. „Qualitätstag mit Mama.“

„Und du gehst heute nicht mehr zum Kuddel“, fuhr sie fort. „Keine Saufärsche heute. Du bleibst hier. Du setzt dich nachher an deinen Tisch, machst deine Ordner, guckst dir deine Maßnahmeunterlagen an. Irgendjemand da draußen versucht, aus dir was zu machen. Ich helf denen ausnahmsweise mal.“

Er war kurz versucht, „ich bin nicht fünfzehn“ zu sagen.
Aber der Blick, den sie ihn zuwarf, sagte: *Du bist für mich genau an der Stelle stehen geblieben.*

„Okay“, lenkte er ein. „Ich bleib heute hier. Familiensuff. Mit Leitungswasser.“

Sie nickte knapp.
„Gut“, sagte sie. „Vielleicht beißt dich der Geist in deinem eigenen Kopf dann mal woanders hin als nur in den Arsch.“

Er stand auf, nahm sein Glas, ging Richtung Tür.

Auf halbem Weg blieb er stehen, drehte sich noch einmal um.

„Du, Mama?“, fragte er.

„Hm?“

„Trotz allem…“, er grinste schief, „…danke, dass du den Kochlöffel über meinem Kopf kaputtgemacht hast und nicht ich über deinem.“

Sie schnaubte, konnte sich aber ein müdes Lächeln nicht verkneifen.

„Geh weg, bevor ich sentimental werde“, sagte sie. „Und falls du nachher doch singst…“

Er hob beschwichtigend die Hände.
„Ich sing leise“, versprach er. „Der Geist und ich, wir haben eine Abmachung.“

„Der Einzige, der hier Abmachungen mit dir hat, bin ich“, stellte sie klar. „Der Geist wohnt im Klo. Ich wohne in deinem Nacken.“

Er ging in sein Zimmer, die Worte im Kopf, den roten Fleck auf der Stirn, den Geist im Lokus und die gespaltener Kochlöffel-Seele im Hintergrund.

Gerda hatte recht:
Er machte Show aus allem.
Aber in der Küche eben
hatte sie ihm gezeigt,
dass sie auch eine Bühne hatte –

und dass sie,
wenn es sein musste,
zurückschlagen konnte.

Am Abend war die Wohnung so still, dass man das Brummen des Kühlschranks hören konnte.
Dieses leise, penetrante Summen, das immer genau dann auffällt, wenn einem alles zu laut im Kopf ist.

Heckenpisser saß auf seinem Bett, Rücken an die Wand gelehnt, Socken aus, Hemd halb aufgeknöpft. Vor ihm der kleine Schreibtisch, auf dem sich Papier stapelte wie schlecht sortierte Lebensentscheidungen: Briefe vom Jobcenter, alte Lohnabrechnungen, verwelkte Notizzettel, ein kaputter Kugelschreiber, der immer dann streikte, wenn er was Wichtiges schreiben wollte.

Er hörte durch die Wand, wie Gerda den Fernseher anmachte.
Irgendeine Vorabendserie, in der Menschen Probleme hatten, die immer in 45 Minuten gelöst wurden.
Heirat, Streit, Verwechslung, Tränen – dann Versöhnung, Abspann, Werbung für Waschmittel.

„Luxus“, murmelte er. „Stell dir vor, deine Probleme wären so strukturiert.“

Auf seinem Tisch lag obenauf der frische Umschlag mit dem Logo vom Jobcenter. Er hatte ihn achtlos hingeworfen, nachdem er kurz reingesehen hatte. „Maßnahmezuweisung“, „Teilnahmeverpflichtung“, „Rechtsfolgenbelehrung“ – die großen drei der deutschen Soziallyrik.

Er griff sich eine Kippe, zündete sie an, obwohl er wusste, dass Gerda gleich wieder an die Tür hämmern würde, wenn der Rauch unter dem Spalt durchzog.

Er zog den Brief wieder hervor, glättete ihn auf dem Tisch und begann zu lesen.
Wirklich zu lesen, nicht nur die ersten zwei Zeilen und dann den Rest mit „bla bla bla“ zu ersetzen.

„Sehr geehrter Herr Scholz…
zur Verbesserung Ihrer Integrationschancen in den Arbeitsmarkt…
nehmen Sie an folgender Maßnahme teil…
Beginn… Ende… Anwesenheitspflicht…“

Er las, wie andere sich Festtagsreden anhörten.
Nicht, weil sie glaubten, dass da was Fundamentales drinsteckt, sondern weil es irgendwie dazu gehört.

„Arbeitsmarktorientierung im Lager- und Logistikbereich mit Praxisanteilen."

„Klingt wie 'ne neue Reality-Show", murmelte er. „‚Lager Kings – Wenn Paletten zurückschlagen.' Hihihi."

Er drehte die Kippe zwischen den Fingern.
Der Rauch kringelte sich an der Decke entlang, als würde er sich einen Fluchtweg suchen.

Auf dem Nachttisch lag ein altes Heft – kariert, Eselsohren, Ecken abgegriffen. Sein improvisiertes Tagebuch. Nichts regelmäßig, nichts geordnet. Nur Sätze, die raus mussten, wenn der Kopf zu voll war.

Er schlug es auf, irgendwo mittendrin.
Auf einer Seite stand in krakeliger Schrift:

„Manchmal glaub ich, ich bin nur die verlängerte Lokusbrille meiner Mutter. Alles, was sie nicht geschafft hat, hält jetzt meinen Arsch."

Er musste grinsen.
Das hatte er vor Monaten geschrieben.
Lange bevor heute Plastik geknackt hatte.

Er griff zum Stift, setzte neu an.

„Heute hat die Brille kapituliert.
Vielleicht war das ein Zeichen.
Nicht für sie – für mich.
Du kannst dich nicht ewig irgendwo draufsetzen und hoffen, dass es hält."

Er hielt inne, starrte auf die Worte.
Dann lachte er kurz, ohne Humor.

„Ich sollte Kuddel Geld abknöpfen für diese Lebensweisheiten", murmelte er. „Der hört sich den ganzen Scheiß immer umsonst an. Hihihi."

Es klopfte an der Tür.
Nicht aggressiv.
Nicht Kochlöffel-Style.
Mehr so: „Ich stehe hier, damit du weißt, dass ich existiere."

„Ja?", rief er.

Die Tür ging einen Spalt auf.
Gerda steckte den Kopf rein, sah den Rauch, verzog das Gesicht.

„Mach das Fenster auf", war ihr erster Satz. „Ich will nicht, dass die Bude riecht wie der Späti-Keller."

„Fenster ist kaputt“, log er. „Lässt sich kaum aufkriegen.“

Sie ignorierte das, ging kommentarlos hin, riss das Fenster mit einem Ruck auf. Kalte Luft stürzte rein. Er zog instinktiv die Schultern hoch.

Sie blieb stehen, sah auf den Tisch.
Auf die Briefe, auf das Heft, auf den Aschenbecher.

„Du liest wenigstens, was sie dir schicken?“, fragte sie.

„Mehr als die meisten“, sagte er. „Ich hab sogar einzelne Wörter verstanden. Hihihi.“

Sie ging nicht darauf ein.
Stattdessen deutete sie mit dem Kinn auf das Heft.

„Schreibst du wieder?“, fragte sie.

„Ich male innerlich“, antwortete er. „Mit Wörtern.“

Sie schaute ihn länger an als sonst.
Da war was in ihrem Blick, das nicht nur Genervtheit oder Müdigkeit war.
Etwas, das man bei ihr selten sah: vorsichtige Neugier.

„Darf ich mal lesen?“, fragte sie plötzlich.

Er zuckte zusammen.
Damit hatte er nicht gerechnet.

„Das hier ist…“, begann er, suchte nach einem Wort, „…Privatgelände.“

„Deine Gedanken sind das Einzige, was dich vor dem Komplettabsturz trennt“, sagte sie.
„Vielleicht sollte ich mir mal angucken, wie schlimm es wirklich steht.“

Er lachte unsicher.
„Ich glaube nicht, dass du das willst, Mama“, sagte er. „Da drin wohnt der Geist aus dem Klo. Und der hat Zähne.“

„Ich hab dich zur Welt gebracht“, entgegnete sie. „Schlimmer als das wird’s nicht.“

Ein Punkt für sie.

Er blätterte ein paar Seiten zurück, suchte sich eine weniger kranke Stelle.
Landete bei einem Absatz, den er vor ein paar Wochen nach einer durchgesoffenen Nacht mit Kuddel und Murat geschrieben hatte.

Er schob ihr das Heft rüber, tippte mit dem Finger auf die Stelle.

„Den kannst du lesen“, sagte er. „Der Rest ist… FSK 30.“

Sie schob sich ihre Lesebrille zurecht, setzte sich an die Bettkante, so als würde sie gleich ein Zeugnis prüfen.

Sie las laut, holprig, jedes Wort Einzelstück:

„Manchmal habe ich das Gefühl, dass meine Mutter im gleichen Haus wohnt wie mein schlechtes Gewissen.
Sie benutzt nur weniger freundliche Formulierungen.
Das Jobcenter droht mit Sanktionen, sie droht mit Kochlöffel.
Der Effekt ist ähnlich: Ich bewege mich einen Millimeter.“

Gerda hielt inne, blinzelte.
Dann las sie weiter:

„Vielleicht schlage ich deshalb alles in Witze um.
Weil ich weiß, dass es ohne Humor nur noch knallt.
Im Klo ein Geist, im Amt ein System, in der Küche eine Frau, die mich großgezogen hat und jetzt zusehen muss, wie ich mich klein halte.
Falls es einen Gott gibt, hat der einen sehr seltsamen Sinn für Wohnungsbesetzung.“

Sie schwieg.
Der Satz hing im Zimmer wie Rauch.

„Na?“, fragte Heckenpisser vorsichtig. „Schon Lust, mich zu enterben? Hihihi.“

Sie legte das Heft langsam zu, behielt aber eine Hand drauf.

„Ich wusste gar nicht, dass du so…“ – sie suchte nach einem Wort, als wäre es irgendwo in der Tapete versteckt – „…so klar gucken kannst.“

„Ich bin nicht blind, Mama“, sagte er. „Ich bin nur oft dicht.“

Sie musste, gegen ihre Intention, kurz lachen.
Nur ein Atemzug, aber hörbar.

„Du hättest was anderes machen können aus deinem Kopf“, sagte sie.

„Was denn?“, fragte er. „Wer soll denn Typen wie mich bezahlen? ‚Heckenpisser – Spezialist für Selbstzerlegung und Klo-Lyrik‘? Ich kann schlecht bei der Volkshochschule einen Kurs geben.“

„Vielleicht nicht“, gab sie zu. „Aber du hättest geordneter abstürzen können.“

„Geordneter Absturz“, wiederholte er. „Das ist das Beste, was ich seit Monaten gehört hab. Hihihi. Das schreibe ich auf die Rückseite meines Persos.“

Sie ließ das Heft los, stand wieder auf.

„Pass auf“, sagte sie. „Du gehst zu dieser Maßnahme. Zumindest eine Weile. Du guckst dir das an. Du machst nicht den Clown und nicht den Philosophen. Du tust so, als wärst du normal.“

„Das wird schwer“, sagte er. „Ich hab da keine Übung mehr.“

„Und abends“, fuhr sie fort, „kommst du nach Hause und schreibst mir auf, was du erlebt hast. Nicht fürs Amt. Für dich. Für mich, wenn du mich lässt.“

Er sah sie an, blinzelte.
Das hier war neu.
Gerda, die ihn nicht nur mit Kochlöffel traktierte, sondern mit einer Art… Rahmen?

„Du willst also…“, begann er langsam, „…dass ich offiziell am Tag arbeite und inoffiziell abends darüber berichte?“

„Nenn es, wie du willst“, sagte sie. „Du bist doch der mit den Formulierungen. Ich will nur nicht mehr das Gefühl haben, dass dein Leben komplett an mir vorbeischrammt, während ich hier Suppe koche und Lokusbrillen kaufe.“

Er lehnte den Kopf an die Wand, starrte sie an, als hätte jemand sein Bild im TV plötzlich von SD auf HD gestellt.

„Weißt du, was krass ist?“, fragte er.

„Hm?“

„Du schlägst zu“, sagte er. „Kochlöffel, Worte, Baumarkt-Befehle. Aber manchmal…“, er stockte kurz, „…manchmal hab ich das Gefühl, du bist die Einzige, die wirklich noch versucht, mich irgendwo festzuhalten.“

Sie zuckte mit den Schultern, etwas unbeholfen.
Komplimente waren ihr fremder als Mahngebühren.

„Ich hab keine Lust, in ’nem Altersheim zu sitzen und den Leuten zu erzählen, dass mein Sohn sich zu Tode gesoffen hat“, sagte sie. „Ich will lieber sagen: ‚Mein Sohn ist ein bisschen bekloppt, aber er schreibt interessante Sachen.‘“

„Das ist das süßeste, was du je über mich gesagt hast“, meinte er. „Hihihi.“

Sie schnaubte.
„Werd nicht weich“, warnte sie. „Ich hab immer noch ’nen neuen Kochlöffel in Planung.“

Sie ging schon Richtung Tür, blieb dann noch mal stehen.

„Und Ulf?“, fragte sie.

„Ja?“

„Sing das Geist-im-Lokus-Lied heute leise“, sagte sie. „Ich will nicht, dass die Nachbarn denken, ich würde dir Mundstuhl-CDs zum Abendbrot geben.“

Er grinste.
„Versprochen“, nickte er. „Vielleicht summ ich nur.“

Sie verschwand, Tür zu, Fernseher wieder lauter.
Er blieb in seinem Zimmer zurück, Fenster noch offen, Rauch halb draußen, halb drin.

Er nahm das Heft wieder zur Hand, schlug eine neue Seite auf.

„Heute“, schrieb er,
„hat meine Mutter mir mit einem kaputten Kochlöffel auf den Kopf gehauen und mir gleichzeitig angeboten, meinen Kopf ernst zu nehmen.
Vielleicht ist das ihre Art von Liebe:
erst schlagen, dann Suppe, dann Baumarkt.

In unserem Lokus herrscht ein Geist.
In meinem Kopf auch.

Der Unterschied:
Der im Klo beißt in den Hintern.
Der in meinem Kopf beißt in die Vergangenheit.“

Er lehnte den Stift hin, las den Satz noch einmal, und ein schiefes Lächeln zog ihm über das Gesicht.

Vielleicht,
dachte er,
war „Heckenpissers Mutter schlägt zurück“
gar nicht nur eine Drohung,

sondern auch eine seltsame Art von Rettungsversuch.

Nicht zart, nicht sanft,
aber ehrlich.

Und ehrlich war
in seinem Universum
eine seltene Ware.

Im Wohnzimmer lachte das Fernsehpublikum über irgendeinen Gag.
Gerda lachte mit – ein bisschen zu laut, ein bisschen zu lang.

Heckenpisser lehnte den Kopf zurück, nahm einen letzten Zug von der Kippe, drückte sie aus und summte wirklich, ganz leise:

„In unserem Lokus herrscht ein Geist…“

Der Geist meldete sich nicht.
Weder aus der Schüssel
noch aus der Vergangenheit.

Nur sein eigener Kopf,
der zum ersten Mal seit langem

nicht nur gegen ihn arbeitete,
sondern ein klein wenig
mit ihm.

Schnitten, Schlüpfer, schiefe Anmachen

Schnitten, Schlüpfer, schiefe Anmachen – das war das einzige Fachgebiet, in dem sich Kuddel selbstbewusst als „Experte“ bezeichnete, obwohl seine Erfolgsquote irgendwo zwischen Lottoschein und Hirntod lag.

Der Abend war wieder einer von denen, die schon als **vage Enttäuschung** anfingen: Der Himmel graubraun, der Kiez halbnass vom Nieselregen, vor dem Späti ein Hauch von Tristesse, der selbst durch den Jägermeister nicht komplett aus dem System zu spülen war.

Kuddel stand mit der Kippe im Mundwinkel am Stehtisch, die Kutte offen, drunter das ausgewaschene Slayer-Shirt, auf dem mal Blut gewesen sein sollte, jetzt aber eher nach Tomatensoße aussah. Neben ihm Heckenpisser im Hemd, Fliege wieder mal völlig überflüssig, aber am Start, als wäre er auf dem Weg zu einer Beerdigung mit Sektempfang.

„Weißt du, was das Problem mit den Schnitten heute ist?“, setzte Kuddel an und wischte mit der Handfläche Bierreste vom Tisch, als würde er Platz für eine große Theorie schaffen.

„Dass sie nicht in deiner Altersklasse sind?“, tippte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Nee“, sagte Kuddel. „Dass sie Augen haben.“

Heckenpisser hob eine Augenbraue. „Willst du damit sagen, früher waren die Frauen blind?“, fragte er. „Das erklärt einiges.“

„Früher“, sagte Kuddel und zog an seiner Kippe, „gab es so ’ne Art Grundverzweiflung, die man nutzen konnte. Da warst du der weniger beschissene Typ am Tresen, und das hat manchmal gereicht. Heute haben sie Tinder, Instagram, Selfcare. Die müssen sich nicht mehr betrunken auf den Erstbesten stürzen, der noch gerade aus reden kann. Ich bin nicht mal mehr der Zweitbeste.“

„Du bist nicht mal mehr der Drittschlimmste“, korrigierte Heckenpisser. „Du bist die Fußnote. Hihihi.“

Elke kam raus, stellte einen Kasten Leergut neben die Tür und lauschte halb offen.

„Geht’s wieder los mit Frauenphilosophie?“, fragte sie. „Dann mach ich mir gleich ’ne Kippe an, das dauert wieder.“

„Wir halten uns wissenschaftlich kurz“, behauptete Kuddel. „Thema heute: Schnitten, Schlüpfer, schiefe Anmachen. Oder: Warum meine Libido und die Realität nicht mehr verhandlungsbereit sind.“

„Du hast ’ne Libido?“, fragte Murat aus dem Ladeninneren. „Ich dachte, das wäre nur noch ein nostalgischer Phantomschmerz.“

Kuddel ignorierte das demonstrativ.

„Weißt du noch, Hecke“, fing er an, „als wir früher in die Disse gegangen sind? Also ganz früher, als du noch so getan hast, als würdest du lieber Leute beim Tanzen beobachten als ihre Steuer machen?“

Heckenpisser verzog das Gesicht. „Nenn es bitte nicht Disse“, bat er. „Das klingt, als wären wir in Brandenburg auf einer Dorfkirmes gewesen.“

„War ja nicht weit weg davon“, entgegnete Kuddel. „Clubs, in denen die Männergerüche schlimmer waren als die Klos, und die Mädels nach süßem Wodka rochen und nach der Illusion, das Leben fängt heute Abend endlich an.“

„Du meinst damals im ‚Soundwerk‘?“, fragte Heckenpisser. „Oder im ‚Matrix für Arme‘? Hihihi.“

„Genau das“, sagte Kuddel. „Da gab’s immer die gleiche Choreografie: erst zwei Stunden rumstehen, Bier trinken, rauchen, gucken. Dann der Moment, wo du denkst: *Jetzt oder nie.* Und dann gehst du hin und sagst irgendwas so unfassbar Dummes, dass du dich heute noch im Schlaf dafür schämst.“

Heckenpisser nahm einen Schluck, nickte. „Ich hab mal zu einer gesagt“, begann er, „‚Hey, du siehst aus, als hättest du Humor.‘ Sie hat mich angeguckt, als hätte ich gerade gesagt, ich wäre Finanzbeamter im Außendienst.“

„Humor ist gefährlich“, sagte Kuddel. „Die wollen kein Humor. Die wollen Sprüche, die sie in der Mädelsgruppe erzählen können. ‚Der eine hat gesagt…‘ – du weißt schon.“

Elke lachte. „Ihr unterschätzt, wie peinlich die meisten Typen wirklich sind“, sagte sie. „Ihr seid nicht mal die schlimmsten. Das ist das Traurige.“

„Ich war mal der Schlimmste“, meldete sich Kuddel. „Berlin, irgendwann späte 90er. Ich, völlig neben der Spur, Slayer-Shirt, Nietenarmband, das ganze Traurigkeitspaket. Steh an der Bar, neben mir ’ne Blonde mit roter Lederjacke. Richtig hübsch, so eine, bei der du weißt: *Die hat Auswahl.* Und was sag ich?“

Er machte eine kurze Pause, ließ sie zappeln.

„Na?“, fragte Heckenpisser. „Sag nicht, du hast wieder mit ’nem Witz über Durchfall angefangen. Hihihi.“

„Schlimmer“, sagte Kuddel. „Ich guck sie an, sie guckt zurück, und ich hör mich sagen: ‚Schöne Jacke. Sieht aus, als hätte sie schon viel erlebt.‘“

„Oh Gott“, stöhnte Elke. „Das ist so ein verkopfter Dreckssatz, das könnte von einem Germanistik-Studenten sein.“

„Sie lächelt so halb“, fuhr Kuddel fort, „und sagt: ‚Ja, hat sie.‘ Und dann hätt ich einfach sagen sollen: ‚Willst du tanzen?‘ oder ‚Darf ich dir einen ausgeben?‘ – irgendwas Einfaches. Aber nein, mein Gehirn dachte: *Jetzt musst du nachlegen, jetzt kommt der Killer.* Und ich sag: ‚Bestimmt mehr als du.‘“

Murat fing an zu lachen, mitten im Kassenbereich. „ALTER“, rief er.

„Sie guckt mich an“, mimte Kuddel, „als hätte ich ihr gerade ins Glas gespuckt. Dreht sich weg, fertig. Zwei Sekunden. Game over. Ich hab meinem eigenen Schwanz eine Ohrfeige verpasst, so schlecht war das.“

Heckenpisser schüttelte den Kopf, kicherte. „Hihihi… Das ist wirklich Premium-Selbstsabotage“, sagte er. „‚Du siehst aus wie ein Accessoire deiner Jacke‘.“

„Deswegen bist du Single“, kommentierte Elke trocken. „Nicht wegen dem Sterni-Bauch.“

„Schnitt!“, rief Heckenpisser plötzlich und zeigte mit der Flasche in Richtung Straße.

Da kam sie.
Eine Jogginghosen-Prinzessin, Kopfhörer drin, Pferdeschwanz, Einkaufstüte in der Hand. Nicht „Topmodell“, aber eben so eine, die in Kuddels Kopf automatisch eine kleine Sirene anschmiss.

„Da, da, guck“, sagte er leise. „Guck dir die an. Siehst du? Genau da fängt es an: im Kopf. Du siehst ’ne Frau mit Tüte, und dein Gehirn macht ’ne Sexszene draus, in der du nicht komplett schlecht aussiehst.“

„Mein Gehirn macht eher ’ne Szene draus, in der sie dir sagt, du sollst zur Seite gehen, du versperrst den Weg“, meinte Heckenpisser. „Hihihi.“

Die Frau lief vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen.
Die Saufärsche waren für sie nur Hintergrund-Dekoration des Kiezes.
Stehtischpflanzen. Sitzfleisch mit Bierflasche.

„Früher“, hob Kuddel wieder an, „gab’s auch Schlüpfergeschichten. Also richtig. Heute ist alles String, Tanga, Laser-geschnittene Unsichtbarkeit. Früher gab’s Baumwolle mit Blümchen. Riesen Schlüpfer, in denen du hättest ein Zeltlager eröffnen können.“

„Du sprichst, als wäre das was Positives“, sagte Murat.

„Ey, ich schwöre dir“, sagte Kuddel, „ich hatte mal was mit einer, da war der Schlüpfer so groß, ich dachte, das wäre die Bettdecke. Ich hab fast drunter übernachtet. Aber das war ehrlich. Keine Performance. Kein Instagram-Unterwäsche-Shooting. Einfach Stoff, der sagt: ‚Ich deck den Arsch ab und fertig.‘“

Heckenpisser griente. „Ich erinnere mich an die Zahnmedizin-Studentin mit den Herzchen-Schlüpfern“, sagte er. „Du hast drei Wochen geprahlt: ‚Die hat Hirn und Baumwolle, das ist die perfekte Frau.‘ Und nach einem Monat hat sie's mit einem Zahnarzt getrieben, der ein Auto hatte. Hihihi.“

„Ja, Mann“, sagte Kuddel. „Die meinte, ich wäre ‚zu destruktiv‘. Hat sie wirklich gesagt. Zu destruktiv. Dabei hab ich nur einmal in ihrer Küche mit dem Stuhl gewackelt.“

Elke stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch. „Wie viele stabile Beziehungen hättet ihr kaputt gemacht, selbst wenn die Frauen komplett irre auf euch gewesen wären?“, fragte sie. „Unterschätzt euch da nicht. Ihr seid wandelnde Selbstzerstörungsautomaten.“

„Ich glaube nicht“, erwiderte Heckenpisser. „Ich glaube, wir wurden nie richtig in Laborbedingungen getestet. Hihihi.“

Kuddel sah auf seine Flasche, drehte sie in der Hand.

„Weißt du, was mich wirklich fertig macht?“, fragte er. „Nicht, dass es nicht klappt. Ich hab mich daran gewöhnt, dass ich am Ende des Abends wieder alleine mit meinem Schwanz und meinem Kopfkino bin. Was mich fertig macht, ist, dass ich immer noch denke, ich müsste versuchen, irgendwas zu reißen.“

„Du meinst dieses Dings… Hoffnung?“, fragte Heckenpisser. „Das hab ich neulich versehentlich auf eBay Kleinanzeigen gestellt. Keine Ahnung, ob jemand’s abgeholt hat. Hihihi.“

„Als ob“, sagte Elke. „Ihr labert immer groß von Schnitten, Schlüpfern und geilen Nummern, aber wenn euch mal wirklich eine freundlich anguckt, kriegt ihr kaum ’nen geraden Satz raus.“

„Ey“, protestierte Kuddel, „ich hatte mal eine Phase, da war ich on fire. Wirklich. So zwei Jahre oder so.“

„Wie alt warst du da?“, fragte Murat.

„Zwischen 20 und 22“, sagte Kuddel. „Danach hat das Feuer beschlossen, in Rente zu gehen.“

Heckenpisser schnaufte. „Meine beste schiefe Anmache bleibt die im Supermarkt“, warf er ein. „Als ich zu der Kassiererin gesagt hab: ‚Sie haben so eine ruhige Ausstrahlung, bei Ihnen würde ich gerne mal meinen Wocheneinkauf machen, wenn ich tot bin.‘“

Elke starrte ihn an. „BITTE?!“, fragte sie.

Er nickte stolz. „Sie hat gelacht“, verteidigte er sich. „Leicht verstört, aber gelacht. Das ist mehr, als ich sonst hinkriege.“

„Ich verstehe, warum deine Mutter dir den Kochlöffel auf den Kopf haut“, murmelte Elke. „Du bist eine Gefahr für jedes soziale Gefüge.“

„Er ist wenigstens kreativ“, sagte Kuddel. „Ich hab irgendwann nur noch Klassiker rausgehauen. Richtige Ost-Standard-Scheiße. ‚Na, auch hier?‘ – das ist das Niveau, auf dem ich angekommen bin.“

Eine Gruppe jüngerer Typen kam am Späti vorbei, drei Dosen in der Hand, alle mit frisch rasierten Fades und denselben Jacken. Einer von ihnen guckte kurz rüber, die anderen nicht.

Hinter ihnen zwei Mädels, ungefähr Anfang zwanzig, mit Leggings, Crop-Tops, AirPods, bunt gefärbten Haaren.
Einer dieser typischen Abende im Kiez, wo mehrere Generationen aneinander vorbeizogen, ohne miteinander wirklich was zu tun zu haben.

Einer der Jungs packte plötzlich die Mut-Variante aus, blieb stehen, grinste eine von den beiden an und sagte irgendwas, das sie nicht verstanden – wahrscheinlich war „Bruder“ in dem Satz, obwohl er sie nicht kannte.

Die Mädels drehten die Augen, lachten ihn aus – nicht bösartig, mehr reflexartig.

„Früher“, sagte Kuddel, „war man wenigstens noch peinlich in Ruhe. Heute wirst du direkt in eine Instagram-Story gezogen.“

„Ja“, bestätigte Heckenpisser. „Heute kannst du in drei Sekunden zum Meme werden. ‚Dieser Typ hat mich so angesprochen…‘ – und zack, du bist Internetinventar. Hihihi.“

„Das Schlimme ist“, meinte Murat, „die Mädchen sind durch mit Typen wie euch. Die kriegen auf ihren Apps jeden Tag zehn Direktnachrichten von irgendwelchen Vollbart-BWLern, die schreiben: ‚Hey, du wirkst spannend.‘“

„Ich wirk nicht spannend“, sagte Kuddel. „Ich wirk nach Pflichtlektüre über gescheiterte Lebensläufe.“

Elke tippte mit dem Fingernagel gegen das Glas. „Ihr habt die Lücke verpasst“, sagte sie. „In euren Zwanzigern wart ihr zu sehr damit beschäftigt, euch selbst abzuschießen. Jetzt, wo ihr vielleicht halbwegs reflektiert seid, seid ihr für die meisten Frauen im relevanten Alter schlicht nicht mehr im Suchraster.“

„Ich bin nicht mal mehr im Altersfilter“, nickte Heckenpisser. „Hihihi.“

Kuddel zog die Schultern hoch.
„Trotzdem“, sagte er, „gibt es Momente, da erwisch ich mich dabei, wie ich irgendeiner hinterher gucke und mir denke: *Wenn ich jetzt nicht komplett so wäre, wie ich bin… vielleicht.*“

Heckenpisser nahm einen Schluck, wischte sich den Mund ab und sah auf die Straße.

„Ich erwisch mich auch“, gab er zu. „Im Bus, im Amt, beim Bäcker. Du siehst ’ne Frau, die ihre Brötchentüte falsch hält, und dein Kopf schreibt ihr gleich ’ne ganze Lebensgeschichte. Zwei Kinder, Scheidung, Abendschule, und irgendwo bist du drin. Und in echt bist du nur der Typ, der hinter ihr den Kaffee verschüttet.“

„Das ist das, was uns fickt“, sagte Kuddel. „Nicht die fehlenden Schnitten. Das Kopfkino. Schlüpfer in der Fantasie, während in echt die Schlüpfer längst irgendwo in der Zalando-Retoure wohnen.“

„Ich hatte mal ’ne Freundin, die hatte noch richtig altmodische Unterwäsche“, warf Heckenpisser ein. „Nicht sexy. Stabil. So Stoff, der deinen Arsch nicht betont, sondern beschützt. Die war das Netteste, was ich jemals hatte. Rate mal, wie ich’s versaut hab.“

„Mit ’nem Spruch?“, fragte Murat.

„Mit einer ganzen Staffel Sprüchen“, seufzte Heckenpisser. „Weil ich dachte, ich muss Witz, Tiefgang und Distanz gleichzeitig liefern. Hihihi. Ich hab’s geschafft, dass sie sich bei mir nie

sicher war, ob ich sie wirklich mag oder nur an ihrem Kopf rumbastel. Am Ende ist sie zu einem Typen gegangen, der einfach gesagt hat: ‚Ich find dich gut.'"

Sie schwiegen kurz.
Der Wind zog an der Ecke, brachte Plastiktüten zum Tanzen.

„Vielleicht", sagte Elke, „liegt das Problem nicht bei den Schnitten. Vielleicht liegt's daran, dass ihr nie wirklich entschieden habt: Will ich Nähe oder will ich nur 'ne Story?"

Kuddel starrte sie an, als hätte sie gerade gesagt, sie sei vom Mars.

„Nähe", wiederholte er. „Das ist das, wo einer nicht wegrennt, wenn du kotzt, oder?"

„Nähe", sagte Heckenpisser, „ist, wenn eine dich sieht, bevor du den Spruch bringst. Hihihi."

„Näher als fünf Meter kommt doch eh keine mehr", murmelte Kuddel. „Wegen Restfahne und Lebenslauf."

„Ehrlich?", fragte Elke. „Ihr würdet es nicht mal aushalten, wenn eine wirklich bleibt. Spätestens nach drei Wochen würdet ihr anfangen, sie kaputtzufransen. Weil ihr gar nicht wisst, wie sich ein Leben anfühlt, das nicht ständig kurz vorm Abriss steht."

Murat nickte. „Ihr seid süchtig nach schiefen Anmachen und kaputten Situationen", sagte er. „Weil ihr sonst gar nicht mehr wisst, wer ihr seid."

Kuddel nahm einen tiefen Schluck, spürte das Bier im Magen, das Neon im Auge und die Wahrheit irgendwo zwischen beidem.

„Mag sein", sagte er. „Mag alles sein. Aber weißt du was?"

Er lehnte sich zurück, blickte auf die Straße, auf die Jogginghosen, auf die AirPods, auf die nicht mehr erreichbaren Welten.

„Ich hör trotzdem nicht auf, ab und zu zu gucken und mir zu denken: *Die eine da – hätte ich zehn Leben, wäre eins vielleicht mit ihr.*"

Heckenpisser kicherte traurig.
„Hihihi", sagte er. „Und in neun anderen bist du trotzdem mit Kuddel am Stehtisch."

„Besser einer, der lacht, als gar keiner", meinte Kuddel. „Selbst wenn der nur über deine schiefen Anmachen lacht."

Elke stampfte die Kippe aus, schob die nächste Runde rüber.

„Auf die Schnitten, die wir nie hatten", sagte sie.

„Auf die Schlüpfer, die wir nur in Legenden kennen", fügte Heckenpisser hinzu.

„Und auf unsere Anmachen", schloss Kuddel, hob die Flasche, „die so schief sind, dass sie immerhin als Kunst durchgehen."

Sie stießen an.

Draußen zog die nächste Generation an ihnen vorbei,
mit perfekt sitzenden Frisuren,
filtertauglichen Gesichtern
und Sprüchen aus TikTok-Videos.

Die Saufärsche standen da,
zwischen gestern und nie,

und machten das,
was sie am besten konnten:

über das reden,
was sie verpasst hatten –

und es so erzählen,
als wäre es fast
Absicht gewesen.

Es war einer dieser Abende, an denen der Kiez so tat, als wäre er sexy – und in Wirklichkeit nur müde war.

Vor dem Späti: Kuddel, Heckenpisser, Stehtisch.
Drinnen: Neon, Regale, Alkohol in Flaschenform.
Dazwischen: das ewige Thema **„Weiber“**, obwohl die letzten echten Erfolge irgendwann zwischen D-Mark und Polytoxikalter passiert waren.

„Weißt du, wann ich das letzte Mal wirklich eine rumgekriegt hab?“, fragte Kuddel plötzlich, den Blick auf die Straße gerichtet, als würde dort die Antwort vorbeilaufen.

„Ja“, sagte Heckenpisser. „Als Napster noch legal war. Hihihi.“

„Boah, halt die Fresse“, grummelte Kuddel, musste aber grinsen. „Nee, im Ernst. Ich glaub, das war… 2008? 2009? Irgendwas um die Zeit, als alle dachten, Myspace wäre für immer.“

„Das waren die Jahre, in denen du noch geglaubt hast, du wärst ein **‘wilder Typ mit Tiefgang‘**“, kommentierte Murat. „Heute bist du ’n **‘kaputter Typ mit Leberflecken‘**.“

„Damals“, redete Kuddel weiter, ignorierte ihn, „war ich in so ’ner abgewichsten Rockkneipe, du erinnerst dich, Hecke? ‚Schall & Rauch‘ oder wie der Laden hieß. Tresen klebrig, Toiletten auf Endzeit, Musik zu laut, aber genau richtig.“

Heckenpisser nickte. „Der Laden, in dem der DJ immer aussah, als würde er gleich anfangen zu weinen, wenn jemand sich ’nen Song wünscht“, sagte er. „Hihihi.“

„Genau der“, bestätigte Kuddel. „Da stand ich am Tresen, hatte schon so drei, vier Bier drin, noch im Bereich ‚sozial verträglich besoffen‘. Neben mir ’ne Frau Mitte dreißig, schwarze Haare, Brille, Bandshirt. Nicht dieses Instagram-Gesicht, eher so… normal. Ehrlich. Ein bisschen wie ’ne Bibliothekarin, die abgestürzt ist.“

„Also genau dein Level“, murmelte Murat.

„Ich guck rüber“, fuhr Kuddel fort, „und mein Kopf sagt: *Jetzt verkack’s nicht.*
Einer der seltenen Momente. Kein großer Druck. Kein Bildschirm, keine Apps. Nur sie, ich, Bier.“

„Und?“, fragte Heckenpisser. „Was hast du gemacht? Erst mal dumm geguckt?“

„Nee“, sagte Kuddel. „Ich hab… wart’s ab, das kommt nie wieder… ich hab **nichts Dummes gesagt**.“

Alle drei sahen ihn zweifelnd an.

„Ja, lacht ruhig“, knurrte er. „Aber ich schwör’s dir. Ich hab sie gefragt, was das für ein Shirt ist, sie meinte, das wäre ’ne kleine Band aus Polen, und ich hab NICHT gesagt ‚Ach, du bist also so eine, die so tut, als würde sie Underground kennen.‘ Ich hab stattdessen gesagt: ‚Kenn ich nicht, erzähl mal.‘“

„Boah“, sagte Heckenpisser, „das ist ja… gesellig. Fast menschlich. Hihihi.“

„Und sie hat erzählt“, sagte Kuddel. „Über 20 Minuten lang. Über Konzerte, Platten, irgendeinen Club in Warschau, den es jetzt nicht mehr gibt. Und ich hab zugehört. Richtig zugehört. Kein blöder Spruch, kein Schwanzvergleich, kein ‚Früher war alles besser‘. Nur zuhören.“

„Was hat sie denn genommen?“, mischte sich Elke ein, die gerade einen Karton Wasser nach vorne wuchtete. „So redet doch keine normale Frau mit dir.“

„Die war auch leicht angetrunken“, gab Kuddel zu. „Aber eben noch nicht in der Phase ‚ich red mit jedem, weil sonst heul ich‘. Die war… normal.“

„Und du?“, fragte Heckenpisser. „Wann kam der Bruch? Ich bekomm langsam Angst, dass du gleich sagst, es lief gut.“

„Es lief gut“, sagte Kuddel. „Wir haben gelacht, wir haben uns Bier ausgegeben, sind irgendwann auf diese vergammelte Couch am Ende des Ladens umgezogen. Du weißt schon, die, von der keiner wusste, ob sie mehr Biere oder Körperflüssigkeiten gesehen hat.“

„Ja“, nickte Hecke. „Das Sofa der Entscheidungen. Hihihi.“

„Und dann“, sagte Kuddel, „hat sie irgendwann gesagt: ‚Ich will nicht alleine nach Hause.‘ Einfach so. Kein Drama, kein Zögern. Nur dieser Satz.“

„Boah“, machte Murat. „Das ist diese Stufe, auf der normale Menschen einfach… ja sagen.“

„Hab ich auch“, verteidigte sich Kuddel. „Ich bin ja nicht komplett bescheuert. Noch nicht.“

„Na, dann ist ja alles gut gelaufen“, meinte Heckenpisser. „Wo ist der Haken? Du hast doch bei jeder Frauenstory einen Plot-Twist.“

Kuddel nahm einen langen Schluck, als müsste er kurz Mut nachladen.

„Der Haken kam… später“, sagte er. „Wir waren bei ihr. Kleine Wohnung, Bücherregale, Sofa, Küche mit Magneten am Kühlschrank. Alles so… erwachsen, weißte? Kein Posterkram, keine Pizzakartons auf dem Boden. Sie hat das Licht nicht komplett ausgemacht, nur gedimmt. Und in meinem Kopf ging die Sirene los: *Don’t fuck this up, du Bastard.*“

Heckenpisser grinste. „Hihihi. Ich weiß, was dann kommt. Du hast deinen Mund aufgemacht.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Wir sitzen da, sie setzt sich neben mich. Rutscht näher. Legt ihre Hand auf mein Bein. Und ich schwöre dir, Hecke, das war der Moment, in dem jeder normale Mann einfach… mitgeht. Einfach küsst. Oder wenigstens nichts sagt. Und was mach ich?“

Er hielt inne, sah sie der Reihe nach an.
Murat, Hecke, Elke.
Sie sahen zurück wie Publikum vor der Pointe.

„Ich guck sie an“, sagte er, „und sag – wörtlich, ich hab’s nie vergessen:
‚Bist du sicher, dass du das mit mir machen willst? Du siehst eigentlich zu vernünftig für so eine Entscheidung aus.‘“

Stille.
Dann stieß Heckenpisser einen Laut aus, der irgendwo zwischen Lachen und Würgen lag.

„Hihihihihi… du… was?!“, japste er. „Du… du hast ihr… du hast ihr eine **Warnung** vor dir selbst ausgesprochen?“

„Ich dachte, ich wär fair“, murmelte Kuddel. „Ich dachte, das wäre… keine Ahnung… ehrlich.“

„Du hast ihr basically gesagt: ‚Lauf, solange du noch kannst‘“, übersetzte Murat. „Und warst dann überrascht, dass sie irgendwann wirklich gelaufen ist.“

„Sie hat zuerst gelacht“, sagte Kuddel. „So ein irritiertes Lachen. Dann hat sie gesagt: ‚Du bist komisch.‘ Und ich dachte: *Komisch ist gut. Komisch ist mein Bereich.* Also hab ich noch einen hinterher geschoben:
‚Ich mein das ernst. Ich bin nicht so ein ’ich reparier mein Leben für ’ne Frau‘-Typ. Ich bin so ein ’ich zieh dich mit runter‘-Typ.‘“

„Du bist wirklich ein Genozid an jeder Romantik“, stellte Elke fest. „Mit Ansage.“

„Sie hat mich angeguckt“, fuhr Kuddel fort, „und ich hab in ihren Augen gesehen, wie einzelne Türen zugehen. Diese unsichtbaren, du weißt schon. Wo vorher noch Möglichkeiten waren. Zack, zack, zack.
Dann ist sie aufgestanden. Hat gesagt: ‚Weißt du was? Ich find dich wirklich interessant. Aber ich hab keine Kraft mehr für Männer, die mir schon am Anfang sagen, dass sie mich enttäuschen.‘
Sie hat mir ein Taxi gerufen. Ich hab ihre Nummer nie wieder gewählt.“

Heckenpisser schüttelte den Kopf, ganz langsam.
„Hihihi… du bist die erste Peep-Show, die sich selbst schließt“, sagte er. „‚Sorry, wir haben offen, aber ich empfehle Ihnen dringend, draußen zu bleiben.‘“

„Ich hab seitdem noch ein, zwei Nummern gehabt“, gestand Kuddel. „Aber ehrlich, die waren eher… Unfall. Sofa-Abstürze, Restebetrunkene, diese Dinger, die du am nächsten Tag als ‚ist halt passiert‘ abheftest. Aber mit der da… da hätte was Normales draus werden können. So richtig Normales. Schlüpfer auf Heizung, Zähneputzen im selben Bad, diese Scheiße.“

„Und du hast da den Bukowski gemacht“, analysierte Heckenpisser. „Alles sabotieren, bevor’s ernst wird. Hihihi.“

„Ich hab gedacht, ich wär fair“, wiederholte Kuddel. „Heute weiß ich, ich war einfach feige. Wenn du sagst ‚Ich bin schlecht für dich‘, bevor überhaupt was ist, musst du später nicht beweisen, dass du’s hinkriegst. Ist bequem. Auf eine ganz kaputte Art.“

Eine Frau Mitte vierzig kam vorbei, Einkaufstasche in der Hand, müde Augen.
Sie kannte die Saufärsche vom Sehen, nickte kurz.
Kuddel nickte zurück.
Mehr war da nicht.
Mehr wurde es auch nicht mehr.

„Ich war auch gut im Kaputtreden“, meldete sich Heckenpisser. „Meine große Liebe, du erinnerst dich? Die Krankenschwester, die so lachen konnte, dass du dachtest, gleich fängt der Himmel an zu bröckeln?“

„Ja“, sagte Kuddel. „Die mit den Doc Martens und dem Rücken wie ein Panzer.“

„Genau die“, nickte Hecke. „Die hat mich mal gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, mit ihr zusammenzuziehen. Ganz normaler Moment, nix Dramatisches. Wir lagen im Bett, sie hatte noch ihr T-Shirt an, ich nur ’ne boxer und meinen Größenwahn.“

„Und du hast es natürlich mit einem Spruch getötet“, meinte Murat.

„Ich hab gesagt“, Heckenpisser legte die Stimme absichtlich leicht höher,
„‚Zusammenziehen? In der Theorie ja, in der Praxis bin ich schon mit mir selbst überfordert. Ich kann dich doch nicht in mein Chaos einchecken lassen ohne Not.‘ Hihihi.“

„Du bist auch so ein ’Warnschild statt Einladung‘-Typ“, sagte Elke. „Ich fass es nicht.“

„Sie hat gelacht“, erzählte Hecke. „So halb. Dann hat sie gesagt: ‚Das war eine ehrliche Antwort. Aber keine, mit der ich alt werden will.‘ Zwei Monate später war sie weg.“

„Und du warst stolz auf deine Ehrlichkeit“, sagte Kuddel.

„Natürlich“, nickte Heckenpisser. „Ein richtiger Idiot ist immer stolz auf seine Ehrlichkeit. Hihihi. Ehrlichkeit ist nur geil, wenn du auch mal was Gutes zu bieten hast.“

Der Kiez lief parallel weiter:
Ein Pärchen stritt leise vor dem Zigarettenautomaten.
Ein Lieferdienstfahrer fluchte ins Handy.
Ein Typ im Anzug nahm sich ein Bier „für den Heimweg“, mit diesem Blick, der sagte:
Meine Familie weiß, dass ich später komme, aber nicht warum.

„Also gut“, fasste Elke zusammen. „Ihr habt euch beide aktiv aus funktionierenden Situationen rausgelabert. Glückwunsch. Und jetzt sitzt ihr hier, trinkt Sterni und redet über Schlüpfer, die euch nicht mehr gehören.“

„Korrektur“, sagte Kuddel. „Wir reden über die Schlüpfer, die uns nie gehört haben.“

„Ich bin in der Unterwäscheabteilung im Kaufhof mal fast kollabiert“, beichtete Heckenpisser plötzlich. „Weihnachten, Geschenke kaufen, alles voller BHs, Tangas, Spitzenzeug. Ich steh da mitten drin und denke:
Da hängt der ganze Scheiß, für den wir nicht mehr vorgesehen sind. Hihihi.“

„Ich hab neulich eine gesehen“, sagte Kuddel, „die hatte so ’nen Body an, du weißt schon, diese modernen Teile. Offene Jacke drüber, high-waist Jeans. Und ich schwöre, ich hab nur gedacht: *Junge, früher hättest du dich wenigstens noch dumm angemacht gefühlt. Heute guckst du nur noch und denkst: ‚Das ist nicht mehr deine Ära.* “‘

„Wir sind die Generation, die die Unterwäsche gewechselt hat“, philosophierte Heckenpisser. „Früher Baumwolle, heute Emotionalsupport-String. Hihihi.“

„Wenn du mit 50 noch über Schlüpfer redest“, sagte Elke, „bist du auch irgendwo falsch abgebogen.“

„Ach komm“, wehrte Kuddel ab. „Schlüpfer sind Legenden. Die erzählen Geschichten. Der erste, den du abgezogen hast, der letzte, den du nicht mehr wolltest, die, bei denen du dachtest: *Alter, das hier ist über meinem Niveau.*“

„Ich hatte mal ’ne Frau mit so absurden Spitzen-Schlüpfern“, sagte Heckenpisser. „Da hab ich mich wirklich unwohl gefühlt. Als wäre ich in eine Wohnung gekommen, in der alles Designermöbel sind und du weißt: *Mein Bier passt hier nicht rein.*“

„Die besten waren immer die, bei denen du gemerkt hast, die sind nicht für Instagram gedacht, sondern für’s Leben“, murmelte Kuddel. „Baumwolle, bisschen ausgewaschen, Gummi leicht ausgeleiert. Aber die Person drin hat sich getraut, die dir zu zeigen, ohne Show. Das ist intimer als jede Pornopose.“

Murat nickte nachdenklich.
„Das ist das Traurige“, sagte er. „Ihr versteht das alles. Und trotzdem steht ihr hier. Alleine.“

Kuddel sah ihn an.
„Verstehen und können sind zwei verschiedene Dinge“, sagte er. „Ich kann auch verstehen, wie ein Flugzeug fliegt. Trotzdem setz mich nicht in den Pilotensitz. Das gibt nur ’ne Doku auf N24.“

„Was wäre denn“, setzte Elke an, „wenn morgen wirklich eine auftaucht. Eine, die euch nicht komplett scheiße findet. Die lacht, wenn ihr Witze macht. Die eure Macken sieht und nicht gleich rennt. Was macht ihr dann?“

Heckenpisser antwortete als erster.
„Erst mal kaputt analysieren“, sagte er. „Hihihi. Gucken, wo der Haken ist. Dann drei Nächte drüber nachdenken. Dann mit Kuddel drüber reden. Dann nüchtern werden. Und wenn sie dann noch da ist… wahrscheinlich Panik kriegen.“

„Ich würd versuchen“, sagte Kuddel langsam, „für fünf Minuten die Fresse zu halten. Nur fünf Minuten. Nicht witzig, nicht tiefsinnig, nicht dramatisch. Einfach nur da sein. Das wäre schon Fortgeschrittenenkurs für mich.“

„Du würdest es nicht schaffen“, meinte Murat. „Du würdest nach dreißig Sekunden sagen: ‚Ich bin übrigens emotional nicht geeignet für ernsthafte Beziehungen, aber wir können gern ficken.‘“

„Ja“, gab Kuddel zu. „Wahrscheinlich.“

Er trank den Rest seiner Flasche, stellte sie ab, sah auf das Kondenswasser, das Ringe auf der Tischplatte hinterließ.

„Vielleicht“, sagte er, „hat Elke recht. Vielleicht wollten wir nie wirklich Nähe. Wir wollten immer nur eine geile Story aus unserem Scheitern ziehen. Und Schnitten sind nur die Projektionsfläche.“

„Das ist die teuerste Projektionsfläche der Welt“, meinte Heckenpisser. „Hihihi.“

Elke schob die nächste Runde hin.
„Hier“, sagte sie. „Auf euer ehrenvolles Scheitern. Und auf die paar Frauen, die sich wirklich mal auf euch eingelassen haben. Die haben mehr Mut bewiesen als ihr.”

„Auf die, die geblieben sind, bis sie gemerkt haben, dass wir bleiben wie wir sind“, sagte Kuddel, hob die Flasche.

„Auf die Baumwollschlüpfer“, ergänzte Heckenpisser. „Die einzigen, die uns je wirklich verstanden haben. Hihihi.“

Sie stießen an.
Das Bier war kalt, der Abend war grau, die Luft schmeckte nach Rauch, Regen und vertaner Zeit – aber wenigstens war noch Platz für Witze.

Ein paar Meter weiter lachte ein junges Pärchen, machte ein Selfie, küsste sich, ohne drüber nachzudenken.

Die Saufärsche sahen kurz hin, dann wieder weg.

„Weißt du, Hecke“, sagte Kuddel leise, „wenn ich ganz ehrlich bin… Manchmal wäre ich gerne noch mal 25 und komplett peinlich. Aber eben noch nicht so bewusst.“

„Ich wäre gerne 25 und hätte schon den Kopf von jetzt“, sagte Heckenpisser. „Dann würde ich vielleicht weniger Scheiße bauen. Hihihi.“

„Nee“, meinte Murat. „Dann wärt ihr nur früher alt geworden. Und ich hätte euch schon damals am Späti ertragen müssen.“

Sie lachten alle, so wie Leute lachen, die wissen, dass das Thema sie mehr trifft, als ihnen lieb ist.

„Na gut“, sagte Kuddel, „Schnitten, Schlüpfer, schiefe Anmachen – Kapitel Ende. Mehr kriegen wir aus der Rubrik heute nicht raus.“

„Doch“, sagte Heckenpisser. „Einen letzten Lehrsatz:
Wenn dein Maul schneller ist als dein Herz, wirst du immer allein im Bett liegen. Hihihi.“

„Und wenn du trotzdem drüber lachen kannst“, fügte Kuddel hinzu, „bist du offiziell Saufarsch mit Ehrenabzeichen.“

Die Nacht kroch weiter durch Berlin.
Und irgendwo, in irgendeiner Wohnung,
zog sich eine Frau einen Schlüpfer an,
ohne zu ahnen,
dass draußen zwei Typen
mit Bier in der Hand
und Witzen im Maul

sich fragten,
wie ihr Leben wohl aussähe,
wenn sie einmal
nicht alles
mit einem Spruch

kaputtgeredet hätten.

Der Abend kippte langsam von „grau mit Chancen“ zu „dunkel mit Gewohnheit“.
Die Laternen gingen an, als hätten sie auch keinen Bock, aber Vertrag.

Der Kiez wurde lauter.
Gruppen zogen vorbei – die **neue Generation Saufkultur**:
Dosenbier mit Energy-Mix, Bluetooth-Box, alle denselben Sneaker, dieselbe „Bruder, was geht?“-Stimmlage.

Kuddel stützte sich mit beiden Unterarmen auf den Stehtisch, die leere Flasche vor sich, die Kippe wieder mal im Mundwinkel. Heckenpisser war inzwischen vom Sterni auf Mischgetränke umgestiegen – dieses zweifelhafte Gebräu aus billigem Korn und Cola, das so tat, als wäre es ein Cocktail.

„Weißt du, woran ich merke, dass wir alt sind?“, fragte Kuddel, ohne hochzugucken.

„Am Rücken, am Kater oder daran, dass uns keiner mehr ‚Digga‘ nennt?“, fragte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Daran“, sagte Kuddel, „dass wir mehr über Frauen reden, als wir je mit ihnen reden.“

Heckenpisser schwieg kurz.
Dann hob er sein Glas.

„Auf unsere wissenschaftliche Arbeit“, sagte er. „Feldstudien ohne Feldkontakt. Hihihi.“

In dem Moment passierte etwas, das so selten geworden war, dass beide kurz aus ihrer Routine fielen:
Jemand sprach **sie** an.

„Entschuldigung?“

Die Stimme war weiblich.
Jung, aber nicht ganz Teenie.
Die Art Stimme, die in Kuddels Kopf automatisch eine Alarmleuchte anschmiss.

Er drehte den Kopf.

Sie stand da, direkt am Tresen, zwischen Leergutkasten und Kaugummiautomat:
schwarze Leggings, oversized Hoodie, Kapuze im Nacken, Haare zum Dutt geknotet, Nase-Piercing, Einkaufstüte vom Discounter in der Hand. Keine „Schnitte“ im katalogisierten Sinne – kein High-Heel, kein Glitzer, keine dramatische Schminke.
Einfach: müde Frau Ende zwanzig, Anfang dreißig, die aussah, als hätte sie heute schon mehr echte Dinge erledigt als die beiden in einer Woche.

„Habt ihr mal Feuer?“, fragte sie.

Kuddel brauchte zwei Sekunden zu lange.
Heckenpisser war schneller, fummelte schon am Feuerzeug, das er immer dabei hatte, „für romantische Gelegenheiten und Nikotinsucht“, wie er zu sagen pflegte.

„Aber selbstverständlich“, sagte Hecke, reichte es mit einer kleinen Verbeugung rüber. „Feuer ist die letzte sozialistische Ressource.“

Sie grinste leicht.
Zog sich eine Kippe aus der Packung, steckte sie sich in den Mund, beugte sich vor.
Heckenpisser hielt die Flamme hin, etwas zu theatralisch, aber immerhin ohne Kommentar.

Kuddel beobachtete die Szene mit der Aufmerksamkeit eines Zoologen, der eine ausgestorbene Art wiederentdeckt.

„Danke“, sagte sie. „Meine ist vorhin baden gegangen.“
Sie zeigte kurz ihr eigenes Feuerzeug – komplett verrostet, als wäre es einmal durch ein vollgesifftes Spülbecken gezogen worden.

„Passiert den Besten“, meinte Heckenpisser. „Oder uns. Hihihi.“

Sie lachte kurz durch die Nase.
„Ihr steht hier öfter, oder?“, fragte sie, sah abwechselnd Kuddel und Hecke an.

„Wir sind fest installiert“, antwortete Kuddel und spürte, wie sein innerer Automat schon nach einem Spruch suchte, der alles wieder kaputtmachen könnte. „Stehtischinventar. Wenn Murat uns irgendwann rauswirft, bricht das Statik.“

„Murat hat gesagt, ihr seid die ‚Saufärsche‘“, sagte sie. „Ich dachte erst, er verarscht mich.“

ZACK.
Da war das Wort.
Ihr Name.
Ihre Legende.
Ihre Beleidigung und ihr Titel, alles in einem.

„Hat er das?“, fragte Heckenpisser und tat so, als wäre er geehrt. „Dann hat er uns endlich offiziell gemacht. Hihihi.“

„Ich bin früher oft hier vorbeigelaufen“, sagte sie und inhalierte den ersten Zug, „aber irgendwie… keine Ahnung… dachte ich: Zu denen gehste nicht. Die sehen aus wie ’ne Mischung aus Problem und Podcast.“

Kuddel musste lachen.
„Das ist die beste Beschreibung, die ich seit Jahren gehört hab“, sagte er. „Problem und Podcast. Wir sollten Geld nehmen für unsere Gespräche.“

„Keiner zahlt für eure Gespräche“, rief Murat von drinnen. „Die Leute drehen schon um, wenn ihr nur tief Luft holt.“

Sie deutete mit dem Kopf auf Kuddel.
„Bist du der Kuddel?“, fragte sie. „Der mit den Geschichten?“

Heckenpisser guckte ihn an, als hätte gerade jemand gesagt: *„Ist das hier der Künstler?“*

„Kommt drauf an“, sagte Kuddel vorsichtig. „Kommt drauf an, ob Murat dich bestochen hat, die Frage zu stellen.“

„Nein“, sagte sie. „Er meinte nur, du wärst ’ne Art… wie hat er gesagt… ‚asozialer Erzähler mit Begleitalkohol‘.“

„Das ist Rufmord im positiven Sinne“, meinte Heckenpisser. „Hihihi.“

Kuddel spürte, wie sein Hirn hochfuhr wie ein alter Rechner.
Dinge ratterten los, die schon lange nicht mehr gearbeitet hatten:
Flirten?
Smalltalk?
Würde?

Er nickte in ihre Richtung.
„Und wer bist du?“, fragte er. „Späti-Gast, der endlich über uns lacht? Oder Nachbarin, die sich beschweren will, dass wir zu laut denken?“

„Ich wohn oben in der Seitenstraße“, sagte sie. „Bin hier immer nur durchgehetzt. Arbeit, Einkaufen, Feierabend, nächste Runde. Ihr seid…“, sie suchte kurz nach einem Wort, „…so eine Art… Background-Rauschen meines Lebens geworden. Jetzt dachte ich: kann ja nicht schaden, das Rauschen mal aus der Nähe anzugucken.“

Heckenpisser war begeistert.
„Hihihi… Wir sind das weiße Rauschen des sozialen Abstiegs“, sagte er. „Sehr charmant.“

Sie zog wieder an der Kippe, blies den Rauch Richtung Straße, nicht in ihr Gesicht.

„Ich bin übrigens Jana“, sagte sie dann doch noch. „Falls euch das interessiert.“

„Uns interessiert alles“, sagte Kuddel, „solange es nicht von der Bundesagentur für Arbeit kommt.“

„Ich arbeite im Krankenhaus“, sagte Jana. „Nachtschichten, Tagdienste, kaputte Rücken, schreiende Angehörige. Eine meiner Kolleginnen kommt auch manchmal hier vorbei. Die meinte neulich: ‚Da stehen zwei Typen, die sehen aus, als hätten sie alles falsch gemacht – und trotzdem lachen sie. Irgendwie beruhigend.‘“

Kuddel fühlte, wie irgendwas in ihm kurz warm wurde, und es war nicht das Bier.

„Wir sind die Warnschilder mit Unterhaltungswert“, sagte er. „Stell dir vor, du gehst am Rand vom Abgrund entlang und wir rufen: ‚Spring nicht, das lohnt sich nicht. Wir haben’s getestet.‘“

„Ja“, meinte sie. „Genau so sah’s für uns von weitem aus.“

Er merkte, wie sein Standardprogramm anspringen wollte: eine schiefe Anmache, eine Übertreibung, irgendwas mit „Schlüpfer“, „Schnitten“ oder „Schaden“.
Aber zum ersten Mal seit langem… hielt er das Maul.

Nur kurz.
Nur ein paar Sekunden.
Aber es war, als würde jemand in seinem Schädel den Lautstärkeregler seiner Selbstsabotage runterdrehen.

„Und du?“, fragte sie unverhofft. „Was machst du, außer hier stehen und Sterni umwandeln?“

Die Frage, die Sachbearbeiterinnen im Amt ihm schon tausendmal gestellt hatten.
Aber von ihr klang sie anders.
Nicht wie ein Formular.
Mehr wie: *„Bist du mehr als dieser Tresen?“*

Er hätte jetzt sagen können: „Ich mach’s mir gemütlich im sozialen Bodensatz.“
Oder: „Ich lebe vom Staat und von meinen Geschichten.“
Er hätte einen Witz reißen können.

Stattdessen sagte er, überraschend ruhig:

„Ich… schreib manchmal auf, was ich sehe. Und trink dazu. Man könnte sagen, ich mache Feldforschung in Absturzbiografien.“

„Sind das dann so richtige Geschichten?“, fragte sie. „Mit Anfang, Mitte, Ende?“

„Meistens nur Anfang“, grinste Heckenpisser. „Das mit dem Ende kriegen wir nie richtig hin. Hihihi.“

Jana lächelte.
Aber es war kein „haha, ihr seid lustig“-Lächeln.
Es war dieses langsame, prüfende Lächeln, mit dem man Leute checkt, ob da mehr als Blendwerk ist.

„Klingt gar nicht so dumm“, sagte sie. „Hab ich schlimmer erwartet.“

„Danke“, sagte Kuddel. „‚Gar nicht so dumm‘ ist das höchste Lob, das wir seit Jahren bekommen haben.“

Ein Handy vibrierte.
Jana zog ihr Telefon aus der Tasche, sah aufs Display.

„Scheiße“, sagte sie, „Nachricht von der Station. Eine Kollegin ist krank, ich muss morgen früher ran.“

Sie schnippte die Kippe in den Aschenbecher, zog die Einkaufstüte hoch.

„War nett, euch mal nicht nur als Hintergrund zu sehen“, meinte sie. „Vielleicht quatsch ich euch irgendwann noch mal voll. Winkt mal, wenn ich vorbeigehe.“

„Wir winken immer“, sagte Heckenpisser. „Wir sind wie diese Wackeldackel im Auto. Hihihi.“

Kuddel hatte das Gefühl, er müsste irgendwas sagen.
Diesmal nicht schief, nicht reimend, nicht selbstzerstörerisch.
Nur… etwas, das nicht wieder alles wegschiebt.

„Ey, Jana“, sagte er, bevor sie sich abdrehen konnte.

Sie sah ihn fragend an.

„Falls du irgendwann Feierabend hast und nicht weißt, wohin mit deinem Kopf“, sagte er, „wir sind meistens hier. Wir sind ungefährlich. Nur laut. Und wir haben alles schon einmal falsch gemacht, damit du es überspringen kannst.“

Sie grinste.
Diesmal ein bisschen breiter.

„Ich merk mir das“, sagte sie. „Aber wenn ich dann in Unterwäschetratsch in euren Geschichten auftauche, hau ich euch mit der Infusionsstange.“

„Fairer Deal“, meinte Kuddel.

Sie ging.
Nicht in Zeitlupe, nicht ins Licht – einfach die Straße runter, Richtung Häusermeer, Krankenhauswelt, Leben, das funktionierte und trotzdem auf Kante lief.

Ein paar Sekunden sagte keiner was.
Dann drehte sich Heckenpisser langsam zu Kuddel.

„Alter“, sagte er ehrfürchtig. „Du hast gerade mit einer Frau geredet.“

„Halt die Klappe“, meinte Kuddel. „Es war Smalltalk.“

„Du hast weder über Schlüpfer geredet noch dich selbst vorab als Katastrophe deklariert“, hielt Hecke fest. „Das war… Charakterentwicklung. Hihihi.“

„War nur ’ne Schwester“, murmelte Kuddel. „Die hat schon Schlimmeres gesehen als uns.“

„Ja“, sagte Murat. „Aber sie hat euch nicht behandelt, als wärt ihr der Schleim ganz unten. Das ist selten.“

Kuddel starrte auf seine leere Flasche.
In seinem Kopf mischten sich Bilder:
Baumwollschlüpfer, Body-Kram, die Frau aus dem Club damals, die er weggeschoben hatte…
und dieses kurze Lächeln von Jana gerade eben.

„Ich hab nicht versucht, sie rumzukriegen“, sagte er langsam, mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Ich hab einfach nur… normal geredet.“

„Fühlt sich seltsam an, oder?“, fragte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Ja“, gab Kuddel zu. „Fast so, als wäre ich kurz Teil der gleichen Spezies gewesen.“

„Vielleicht“, warf Elke ein, die sich leise wieder an den Tisch gelehnt hatte, „ist das der Trick: Aufhören, bei jeder Frau sofort den Dating-Bildschirm im Kopf zu öffnen. Einfach mal reden, ohne zu denken: *Was heißt das jetzt für mein Bett?*“

„Mein Bett“, sagte Kuddel, „ist eh nur Matratze auf Boden-Level. Da muss niemand reininterpretiert werden.“

Heckenpisser kicherte.
„Hihihi“, machte er. „Stell dir vor, Kuddel: Du wirst noch ’n Typ, mit dem man einfach reden kann, ohne dass alles nach Peep-Show oder Katastrophe riecht.“

„Vielleicht“, antwortete Kuddel, „werd ich auch einfach nur alt.“

Sie standen da, tranken die nächste Runde, ließen die Geräusche des Kiezes über sich hinweglaufen.

Die Gespräche drifteten wieder ab – zu Jobs, Maßnahmen, Kuddel im Lager, Heckenpissers Mutter und der Lokusbrille, dem Geist im Klo.
Der übliche Saufarsch-Mix.

Aber irgendwo dazwischen, in den Zwischenräumen, hatte sich ein kleiner Unterschied eingenistet:

Die Erkenntnis,
dass nicht jede Frau, die vorbeiläuft,
ein verpasster Fick ist –

sondern manchmal
ein Mensch,
der kurz am eigenen
Rauschen stehenbleibt
und sagt:

„Ihr seid komisch.
Aber ihr gehört hierher."

Als der Abend später wurde und die Köpfe schwerer, lehnte sich Kuddel irgendwann mit dem Rücken an die Wand des Spätis, sah in den Himmel – ein matschiges, lichtverschmutztes Irgendwas.

„Hecke?", fragte er.

„Ja?", antwortete Heckenpisser, der gerade versuchte, eine Kippe mit zittrigen Fingern anzuzünden.

„Wenn ich noch einmal so 'ne Chance kriege wie damals im Club", sagte Kuddel, „mach ich diesmal nicht den Warnschild-Move. Dann halt ich die Fresse und guck, was passiert."

Heckenpisser grinste ihn schief an.
„Hihihi", sagte er. „Ich glaub dir kein Wort. Aber ich würd's gern sehen."

„Vielleicht", meinte Murat, der die Tür zuzog, „solltet ihr euch weniger als ‚Saufärsche' sehen und mehr als… keine Ahnung… letzte Zeugen davon, wie man verkackt und trotzdem noch lachen kann. Das zieht mehr als jede schiefe Anmache."

„‚Letzte Zeugen' klingt, als würden wir bald abkratzen", murrte Kuddel.

„Tun wir auch irgendwann", sagte Heckenpisser. „Aber bis dahin…"

Er hob die Flasche noch einmal.

„…reden wir über Schnitten, Schlüpfer und schiefe Anmachen", schloss er, „und manchmal schaffen wir es sogar, einfach nur Menschen zu sein, ohne dass einer 'ne Pointe braucht. Hihihi."

Sie stießen an.

Die Stadt grollte,
die Nacht war noch nicht fertig,
und irgendwo zwischen all dem
hatte sich leise
ein kleiner,
fast unscheinbarer Fortschritt eingeschlichen:

Zumindest an diesem Abend
war die schiefste Anmache

die, die **nicht** gemacht wurde.

Kuddel und die Legende vom perfekten Vollrausch

Die Legende vom perfekten Vollrausch war so alt wie Kuddel selbst.
Vielleicht sogar älter.
Vielleicht hatte sie sich schon in den Kneipen über ihn erzählt, bevor er das erste richtige Bier in der Hand hatte.

Jedenfalls war sie immer da.
Wie so ein Mythos aus einer besseren, schlechteren Zeit.

Der perfekte Vollrausch – das war dieses eine Ding, über das die alten Säufer früher am Tresen geredet hatten, wenn die Luft schon schwer war vom Rauch und der Musik und dem verpassten Leben.

„Einmal", hatte einer in irgendeiner Kaschemme mal gesagt, „ein einziges Mal hatte ich den **perfekten Vollrausch**: alles weich, alles warm, alle Sorgen leise, keine Filmrisse, kein Kotzen, kein Stress, nur Gefühl, dass du genau richtig bist, genau hier, genau jetzt. Und am nächsten Morgen bist du nur müde, aber nicht zerstört. Einmal. Danach nie wieder."

Damals war Kuddel Anfang zwanzig, die Leber frisch, das Hirn noch nicht vollständig vernebelt.
Er hatte den Typen angeguckt und gedacht: *So was will ich auch. Einmal. So ein legendäres Saufen, das sich lohnt.*

Seitdem rannte er diesem Geisterzustand hinterher.
Jahrelang. Jahrzehntelang.

Der Abend, an dem die Legende wieder auf den Tisch kam, sah aus wie jeder andere.

Späti.
Berlin-Schöneberg, Ecke Hauptstraße, die Welt in Grau und Neon.
Der Stehtisch, dieses traurige Denkmal aus Holz und Nikotin, mit eingeritzten Initialen, alten Bierflecken und der Krisenchronik von Hunderten Nachtschichten.

Kuddel stand da, mit seiner Kutte, die längst mehr Erinnerung als Stoff war.
„Metallica" vorne drauf, „Tankard" hinten, Patches, die irgendwann mal frisch genäht waren und jetzt wie Kriegsorden an ihm runterbaumelten.

Die Boots schwer, die Jeans zerschlissen, die Kippe klebte am Mundwinkel.
Er zog an der Flasche Sterni, als würde er seinen eigenen Namen unterschreiben.

Heckenpisser kam dazu wie immer:
im Hemd, Fliege, Mantel, Aktentasche, als würde er offiziell zu spät zu einer Sitzung kommen, die nur für ihn noch wichtig war.

„Na, König der Restalkoholiker", sagte er, stellte die Tasche ab und zog sich die Fliege ein Stück zur Seite. „Schon wieder auf der Suche nach dem heiligen Gral im Kronkorken? Hihihi."

„Ich mach heute Feldforschung“, grummelte Kuddel. „Kapitel: ‚Wie viel muss ich saufen, bis ich endlich mal nicht an morgen denke?‘“

Murat tauchte im Türrahmen auf, Tuch über der Schulter, Kasse im Blick.

„Der perfekte Vollrausch, wa?“, mischte er sich ein. „Ich hab euch da neulich schon zugehört. Den gibt’s nicht. Das ist wie Lotto ohne Schein.“

„Natürlich gibt’s den“, widersprach Kuddel. „Es muss ihn geben. Ich hab ihn fast gespürt, zweimal im Leben. So kurz davor. Alles leicht, alle hässlichen Gedanken weg, Musik im Kopf, kein Hass, kein Schmerz – nur so ein diffuses ‚passt schon‘. Und dann…“
Er machte eine Geste, als würde etwas umkippen. „…noch zwei Bier zu viel, und zack, bist du wieder im Bahnhofs-Kotzfilm.“

Heckenpisser nahm die erste Flasche entgegen, drehte sie zwischen den Fingern.
„Die Sache ist doch“, sagte er, „du merkst den perfekten Vollrausch erst, wenn du schon drüber bist. Hihihi. Vorher denkst du: *Da geht noch was.*“

„Das ist das Problem“, bestätigte Murat. „Perfekt ist nur der Moment, in dem du denkst: ‚Vielleicht sollte ich jetzt aufhören.‘ Und dann hörst du nicht auf. Weil du du bist.“

Kuddel nahm einen Schluck, wischte sich mit dem Handrücken die Lippe ab.
Die Luft war kalt, aber nicht frisch.
Großstadtfrische halt: Auspuff, Imbiss, Zigarettenrauch, ausgelaufener Döner, Späti-Atem.

„Früher in der Milchbar“, fing er an, „gab’s einen Typen, der hieß Dieter, aber alle nannten ihn **Deluxe-Dieter**. Ich weiß bis heute nicht, warum. Der sah nicht deluxe aus. Eher wie ’ne schlechte Photoshop-Version von Macke. Aber der hatte immer die gleiche Geschichte: ‚Ich hatte mal den perfekten Vollrausch. Früher, in den Achtzigern. Heiligabend, Nachtschicht in der Kneipe, nur Stammgäste, Nirvana im Radio, alles lief. Kein Stress, keine Schlägerei, kein Stress mit Frauen, nur trinken, lachen, Musik. Ich bin nachts heim, hab mich hingelegt, morgens aufgewacht und gedacht: So müsste es immer sein. Keine Kopfschmerzen, nur Frieden.‘“

„Das hat er wirklich so gesagt?“, fragte Heckenpisser. „Frieden?“

„Ja, Mann“, nickte Kuddel. „Frieden. Der Mann, der später seine Frau mit ’nem Aschenbecher beworfen hat, hat vom Frieden erzählt. Das muss was bedeutet haben.“

„Und du dachtest dir: *Challenge accepted*“, grinste Heckenpisser. „Hihihi.“

„Genau“, sagte Kuddel. „Einmal will ich das. Nur einmal. Nicht dieses ‚alles wegballern bis zum Blackout‘. Kein Krankenhaus, kein Bahnhofsklo, kein ‚wo ist mein Portemonnaie, wo ist mein Handy‘. Sondern einfach: voll, aber klar. Hacke, aber nicht weg. Perfekt.“

Murat schnaubte. „Das nennt man **angetrunken, du Otto**“, sagte er. „Das hatten wir alle mal. Mit 18. Danach wird’s Biologie.“

„Nein“, beharrte Kuddel. „Angetrunken ist so Halbzeitkram. Ich rede von diesem Plateau. Kennst du das nicht? Wenn du trinkst, trinkst, trinkst – und plötzlich merkst du: jetzt. Jetzt ist

alles auf Linie. Alles spürst du, aber nichts sticht. Du bist da, aber ohne Gewicht. Kein Selbsthass, keine Panik, kein Filmriss. Nur Schieflage mit Bewusstsein."

„Wie lange hat dieses Plateau gedauert, als du es hattest?", fragte Heckenpisser.

„Fünf Minuten", gab Kuddel zu. „Vielleicht zehn. Dann hat mir jemand Wodka gegeben."

Sie lachten.
Dieses raue Lachen, das zu hart für echte Komik war, aber zu weich, um ganz traurig zu sein.

„Weißte noch damals", fing Heckenpisser an, „als du meintest, du hättest den perfekten Vollrausch gefunden, und ich musste dich nachts vom Bordstein kratzen? Hihihi."

„Das war was anderes", wehrte Kuddel ab. „Das war… Forschungsüberschuss."

Es war Anfang der 2000er gewesen.
Berlin in diesem komischen Zwischenzustand:
Mauer weg, Geld weg, Hoffnung auch irgendwie weg, aber überall Spätis und Clubs, die aussahen wie provisorische Wohnzimmer.

Kuddel damals Mitte dreißig, im Glauben, noch unzerstörbar zu sein.
Es war ein Silvester, das niemand wirklich geplant hatte.
Spontantreffen, billiger Sekt aus Plastikbechern, Böller aus Polen, die man lieber nicht festhalten sollte.

„Heute", hatte Kuddel damals gesagt, „heute trink ich mich auf perfekt. Keine Aggression, kein Stress, kein Streit. Nur Vollrausch mit Stil. Kein Mixen, nur Bier und vielleicht 'nen Jäger, wenn's sein muss."

Am Ende waren es:
Bier, Jäger, Wodka, irgendein widerlicher Pfirsichlikör, zwei Gläser Rotwein, die nicht ihm gehörten, und ein fremder Joint.

Um Mitternacht hatte er tatsächlich diesen Moment erwischt.
Nur ganz kurz, wie durch ein Schlüsselloch.

Er stand auf einem Hügel im Hasenheide-Park, guckte auf die Stadt, überall Böller, Funkenregen, Leute, die sich umarmten. Einer heulte, einer kotzte, einer rannte mit Wunderkerze über die Wiese.

Kuddel fühlte sich plötzlich… ruhig.
Das Herz schlug normal, nicht gehetzt.
Der Kopf war voll, aber ohne Chaos.
Er dachte: *So. Genau so. Jetzt nix mehr. Jetzt einfach stehen bleiben, atmen, gucken.*

Er hatte den Jägermeister in der Hand.
Der Freund neben ihm brüllte: „Komm, wir trinken auf alles, was wir verkackt haben!"

Und Kuddel, Idiot, hatte angelegt.
Weil du in solchen Momenten keine guten Entscheidungen triffst.

Zwei Stunden später war er unten am Bordstein, irgendwo in Neukölln, und Heckenpisser stand neben ihm und sagte: „Hihihi… Du bist so perfekt, dass du nicht mal mehr deine Schuhe findest."

„Du lagst da", erzählte Heckenpisser jetzt am Stehtisch, „wie eine umgekippte Litfaßsäule. Ich hab dich gefragt: ‚Na, legendär?' Und du nur: ‚Mir ist… so scheißegal… alles.' Und dann hast du auf den Bürgersteig gerotzt. Wenn das der perfekte Vollrausch war, möchte ich den Beta-Test nicht erleben."

„Es war kurz perfekt", beharrte Kuddel. „Da oben, auf dem Hügel. Hab ich dir doch erzählt!"

„Ja", nickte Hecke. „Und ich hab dir damals schon gesagt: Der perfekte Vollrausch ist wahrscheinlich der, den du nicht kaputt trinkst. Hihihi."

Heute, am Stehtisch, war Kuddel realistischer.
Der Körper war langsamer geworden, der Kater aggressiver, die Grenzen enger.

„Vielleicht", meinte er, „ist der perfekte Vollrausch wie die perfekte Frau. Alle reden drüber, keiner hat sie wirklich lange gehabt."

„Ich hatte sie", sagte Murat trocken. „Die perfekte Frau. Drei Monate lang. Dann hat sie gemerkt, dass ich ich bin."

„Wie war sie?", fragte Heckenpisser neugierig.

„Nüchtern", sagte Murat. „Und das war ihr Fehler."

Sie lachten wieder.

„Wenn wir ehrlich sind", sagte Heckenpisser und schob die Brille auf der Nase zurecht, „saufen wir längst nicht mehr, um den perfekten Vollrausch zu finden. Wir saufen, um das perfekte *Vergessen* zu finden. Hihihi."

„Vergessen ist auch so 'ne falsche Versprechung", murmelte Kuddel. „Ich hab noch nie was wirklich vergessen. Ich hab's nur in andere Ecken geschoben. Und die kommen alle irgendwann wieder. Spätestens nachts, wenn du pinkeln musst."

„Die besten Vollräusche sind die", sagte Elke, die wieder an der Tür lehnte, „bei denen du zwar am nächsten Tag leidest, aber dich trotzdem an alles erinnern kannst. Die Abende, an denen du sagst: ‚War Scheiße, aber war meins.'"

„Ich hatte mal so einen", mischte sich Kuddel ein. „Da war ich mit Mitte zwanzig mit drei Leuten im Park, Sterni, 'n paar Joints, Gitarrenmucke von irgendeinem Typen, den wir nicht kannten. Wir haben den ganzen Abend nur Scheiße gelabert über alles: Politik, Liebe, Tod, Mülltrennung. Und irgendwann lag ich auf der Wiese, hab in den Himmel gestarrt, Sterne, Flugzeuge, irgendwas. Ich war dicht, aber klar. Ich war traurig, aber nicht verzweifelt. Und ich hab gedacht: *Wenn ich morgen nicht aufwache, hab ich wenigstens heute keinen Fehler gemacht.*"

„Und?", fragte Heckenpisser.

„Ich bin aufgewacht“, sagte Kuddel. „Mit Muskelkater im Gesicht, weil ich so viel gelacht hab. Kopfweh, klar. Aber sonst? Kein Drama. Kein Filmriss. Kein Streit. Kein peinlicher Move. Nur Erinnerungen. Vielleicht war das der perfekte Vollrausch und ich hab’s nicht gemerkt.“

„Siehste“, sagte Hecke. „Man erkennt Perfektion immer erst rückwärts. Hihihi.“

Kuddel sah auf seine Flasche.
Der Schaum war längst weg, nur noch das dünne Bier darunter, wie eine ehrliche Brühe.

„Aber irgendwann“, setzte er nach, „wirds gefährlich. Wenn du merkst, du jagst der Legende hinterher, trinkst du nicht mehr, weil du Bock hast. Du trinkst, weil du was erreichen willst. Und das ist das Lächerlichste überhaupt: ambitioniertes Saufen.“

„Ambitioniertes Saufen“, wiederholte Murat. „Das ist der Moment, wo du weißt, du bist offiziell bekloppt.“

„Früher“, sinnierte Heckenpisser, „hab ich mir gesagt: *Heute wird es legendär.* Heute sag ich mir: *Heute zerstörst du dich nicht komplett.* Fortschritt. Hihihi.“

„Ich hätte gerne einen Vollrausch, der nicht nach Selbstverletzung schmeckt“, sagte Kuddel plötzlich leise. „Einen, bei dem du nicht das Gefühl hast, du bestrafst dich schon wieder für irgendwas. Sondern einfach… da sein. Ohne Gegenleistung.“

Sie wurden kurz still.
Elke zog an ihrer Kippe, ließ den Rauch durch die Nase entweichen.

„Vielleicht ist das gar kein Vollrausch“, sagte sie. „Vielleicht ist das Nüchternheit mit einem Bier zu viel. Ihr verwechselt Zustände.“

„Ich bin zu alt, um nüchtern klar zu kommen“, murmelte Kuddel.

„Du bist nicht zu alt“, widersprach sie. „Du bist nur zu konsequent in deiner Flucht.“

Er wollte was Pöbeliges sagen, irgendeine Standardscheiße von wegen „Du verstehst das nicht“, aber es kam nichts Brauchbares.
Stattdessen war da dieses leise Gefühl, dass sie vielleicht recht hatte.

„Die besten Rausche“, sagte Heckenpisser irgendwann, „waren die, in denen wir nicht versucht haben, sie zu perfektionieren. Die, in denen wir einfach nur… vergessen haben, dass wir etwas erreichen wollen. Hihihi.“

„Mann, hör auf, so klug zu sein“, knurrte Kuddel. „Du machst mir meine Legende kaputt.“

„Die Legende ist nicht kaputt“, sagte Murat. „Sie ist nur ehrlich. Der perfekte Vollrausch ist der, den du nicht mehr brauchst.“

Das saß.
Viel mehr, als irgendein Beamtengefasel im Jobcenter.

Kuddel kippte den letzten Schluck, stellte die Flasche ab, spürte das Ziehen im Rücken, das Brennen im Magen, das leichte Surren hinter den Augen – diese Mischung aus „noch okay“ und „nicht mehr lange“.

Er sah den beiden ins Gesicht.
Heckenpisser mit seinem klugscheißenden Grinsen.
Murat mit seinem „ich hab alles schon fünfmal gesehen“-Blick.

„Also gut“, sagte er. „Heute kein perfekter Vollrausch. Heute nur… normaler Absturz mit Gespräch. Die Legende läuft uns nicht weg.“

„Nee“, sagte Heckenpisser. „Die sitzt im Hinterkopf und lacht uns aus. Hihihi.“

„Die Legende vom perfekten Vollrausch“, murmelte Kuddel, „ist wahrscheinlich genau das: ’ne Geschichte, die wir brauchen, um weiterzumachen.“

„Wie Weihnachten für Kinder“, ergänzte Murat. „Nur mit mehr Leberversagen.“

Sie lachten.
Wieder.
Weil Lachen das Einzige war, was nicht sanktioniert wurde.

Und irgendwo, ganz tief in diesem verbeulten, versoffenen Teil in Kuddel,
war da ein winziger Gedanke, den er sich nicht laut zu denken traute:

Vielleicht erleb ich ihn nie – den perfekten Vollrausch.
Vielleicht muss ich irgendwann lernen, einen halbwegs erträglichen Alltag auszuhalten, statt den perfekten Rausch zu suchen.

Aber soweit war er noch nicht.
Noch nicht.

Heute wurde erst mal
weiter getrunken.

Nicht perfekt.
Nur konsequent.

Der Abend kroch voran, und mit jeder Flasche schob sich die Frage weiter ins Zentrum:
Gab’s diesen perfekten Vollrausch wirklich –
oder war das nur eine Märchenfigur aus der Säufergrimm-Sammlung?

„Weißte, wo das Ganze eigentlich angefangen hat?“, fragte Kuddel nach der dritten Runde, Kippe quer im Maul, Blick leicht glasig, aber noch fokussiert. „Mit dieser beschissenen Idee, man könnte das alles **optimieren**.“

Heckenpisser schmunzelte. „Du meinst deine berühmte Vollrausch-Matrix?“, fragte er. „Hihihi.“

„Ja, Mann!“, sagte Kuddel. „Lach ruhig. Innovation wird in diesem Land immer verlacht.“

Murat prustete. „Innovation? Du hast auf Karopapier aufgeschrieben, bei welchem Mischungsverhältnis du am wenigsten kotzt“, sagte er. „Das ist nicht Innovation, das ist der schlechteste Chemieunterricht ever.“

Kuddel stemmte sich vom Stehtisch weg, als würde er eine Rede halten.
„Pass auf“, sagte er. „Das war damals so…“

Er war Ende Zwanzig, Anfang Dreißig, irgendwo in der Gegend.
Job weg, Beziehung weg, aber Kneipe noch da.
Die Milchbar, irgendein Schuppen in Kreuzberg, der heute wahrscheinlich ein veganes Tapas-Ding mit DJ-Set war.

„Ich hatte die Schnauze voll von Zufallsrausch“, erzählte Kuddel. „Du kennst das: mal geht’s, mal nicht. Mal ist die Nacht geil, mal wachste mit Blut im Mund auf und weißt nicht, ob’s von dir ist. Ich dachte mir: *Das muss doch planbar sein.*“

Also hatte er sich eines Abends hingesetzt, allein in seiner Einzimmerbude, mit kariertem Block, Kugelschreiber und einer Flasche Korn, „für die Kreativität“.
Oben auf die Seite schrieb er:

Projekt: Perfekter Vollrausch

Darunter: Spalten.
„Bier“, „Korn“, „Jägermeister“, „Mische“, „Kippenzahl“, „Nahrungsaufnahme“, „Kotzgrad“, „Filmriss ja/nein“, „Schamfaktor“.

„Ich hab das wirklich geführt“, sagte Kuddel. „Wie andere Leute Haushaltsbücher. Abend für Abend. Was hab ich getrunken, wann, wie viel, wie ging’s mir.“

„Du hattest ’n Trink-Tagebuch?“, fragte Heckenpisser. „Hihihi. Das ist so kaputt, das ist schon wieder professionell.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Ich dachte: Wenn ich genug Daten hab, sehe ich Muster. Andere machen Börsenanalyse, ich mach Rauschanalyse.“

„Und?“, fragte Murat. „Was war das Ergebnis, Herr Wissenschaftler?“

„Das Ergebnis war“, sagte Kuddel trocken, „dass ich eine Tendenz zu **‚zu viel‘** habe. Egal, wie ich anfange, egal, was ich mir vornehme – irgendwann kommt immer der Punkt, an dem ich denke: *eins geht noch*. Und genau das ist der Todesstoß.“

Er erinnerte sich an einen Eintrag, glasklar, weil er den Zettel nie weggeworfen hatte:

Donnerstag
5x Sterni
3x Jäger
1x Korn
gegessen: 1 Döner halb (den Rest verloren)
Kotzgrad: 7 von 10
Filmriss: nur Stücke
Schamfaktor: 9 („Fremde beleidigt, eigene Hand gebissen“)

„Der Schamfaktor war meine liebste Kategorie“, sagte Kuddel. „Den hab ich irgendwann in Farben gedacht. Grün: du bist nur peinlich für dich selbst. Gelb: ein paar Leute haben’s gesehen. Rot: Du musst Umwege gehen, um niemanden zu treffen, den du kennst.“

„Wie oft warst du in Rot?“, fragte Heckenpisser.

„So oft, dass ich die Definition irgendwann aufgegeben habe“, meinte Kuddel. „Es gab Nächte, da hätte ich noch ’ne neue Kategorie gebraucht: Lila. Das ist, wenn die Polizei weiß, wie du heißt.“

Sie lachten, aber da war dieses andere Ding drunter –
dieses leise „wir wissen alle, wie nah wir da waren“.

„Ich hab monatelang protokolliert“, fuhr Kuddel fort. „Hab versucht, Patterns zu finden. Zum Beispiel: **Bier plus Jäger = sozial, aber aggressionsgefährdet.**
Bier plus Korn = Kopfschmerzorkan.
Nur Bier = langsam absteigen, aber mit mehr Kontrolle.
Bier plus Schnaps plus Gras = komplett falsches Genre.“

„Und?“, fragte Heckenpisser. „Hast du ihn gefunden? Den Code?“

„Ich hab rausgefunden, dass der perfekte Vollrausch nicht von Mischungsverhältnissen abhängt“, sagte Kuddel. „Sondern von Dingen, die du nicht regulieren kannst.“

„Zum Beispiel?“, hakte Murat nach.

„Zum Beispiel: wie kaputt du innerlich schon bist, bevor du anfängst“, sagte Kuddel ruhig. „Was du vergessen willst. Ob du davor einen guten Tag hattest oder einen, an dem alles brennt. Wer mit dir trinkt. Ob du dich schämst, bevor du die erste Flasche aufmachst – oder erst danach.“

Heckenpisser nickte langsam.
„Das ist das Perverse“, sagte er. „Du kannst denselben Abend zweimal trinken und kriegst zwei komplett andere Filme.“

„Einmal“, erinnerte sich Kuddel, „hatte ich einen Abend, da wär alles perfekt gewesen. Richtig. Weißte noch, Hecke? Grill im Hinterhof, Sommer, Musik, kein Stress, kein Amt, keine Ex, nichts. Nur Fleisch, Bier, Freunde, Ruhe.“

„Ja“, sagte Hecke. „Legendäre Grillung. Hihihi.“

„Ich hab moderat angefangen“, erzählte Kuddel. „Hab Wasser zwischendurch getrunken, hab gefressen, hab gelacht. Ich hatte genau das Gefühl: *Wenn ich jetzt einfach so bleib, hab ich morgen nur leichten Druck im Kopf und gute Erinnerungen.*
Und dann…“

„…kam der Schnaps“, ergänzte Heckenpisser.

„Nee“, sagte Kuddel. „Dann bin ich auf’s Klo gegangen, hab in den Spiegel geguckt und gesehen: Ich hab einen guten Abend. Und dieser Anblick… hat mich fertig gemacht.“

„Wie meinst du das?“, fragte Murat.

„Na ja“, sagte Kuddel. „Ich stand da, leicht angetrunken, rote Backen, etwas verschwitzte Haare, aber okay. Und ich hab gedacht: *Du hast keine Frau, keinen richtigen Job, keine Perspektive – und trotzdem lachst du gerade. Dir geht’s viel zu gut für dein Leben.*
Und dann hab ich mir gedacht: *Das ist gelogen.*
Und… hab nachgelegt.“

Heckenpisser schüttelte den Kopf, kicherte bitter.
„Hihihi… Du bist der einzige Typ, der einen guten Abend nicht aushält“, sagte er. „Du brauchst das Elend als Beilage.“

„Ja“, gab Kuddel zu. „Der perfekte Vollrausch, den ich immer gesucht hab, ist eigentlich: der Abend, an dem ich mich selber mal nicht bestrafe.“

Elke schob die nächste Runde raus, blieb aber mit verschränkten Armen stehen, hörte zu.

„Ihr unterschätzt“, sagte sie, „wie viele Leute genau so sind. Die können gar nicht mehr normal betrunken sein. Entweder Vollschluss oder Selbsthass in Flaschenform.“

„Ich hab mal versucht, aufzuhören“, warf Kuddel ein, so, als würde er zwischen drei Schlucken eben einen Krieg erwähnen. „Drei Monate.“

„Oha“, machte Heckenpisser. „Das hab ich verpasst? Oder verdrängt? Hihihi.“

„Du warst in der Zeit bei deiner Mutter beschäftigt“, sagte Kuddel. „Ich war auf Solo-Mission. Kein Bier. Kein Schnaps. Nur Wasser, Cola, Kaffee. Ich dachte, vielleicht… weiß ich dann endlich, was überhaupt noch übrig ist, wenn ich nicht trinke.“

„Und?“, fragte Murat.

„Übrig war: Jobcenter, leere Bude, schiefe Vergangenheit“, sagte Kuddel. „Ich hab alles noch klarer gesehen. Ohne Filter. War super. Zwei Wochen.“

„Und danach?“, fragte Elke.

„Danach hab ich gemerkt, dass ich ohne Alkohol immer noch derselbe bin“, sagte Kuddel. „Nur ohne Betäubung. Und wenn du dich zehn Stunden am Tag schlecht fühlst, bist du irgendwann nicht mehr stolz drauf, nüchtern zu sein. Du bist nur müde.“

„Warst du nicht auch produktiver?“, hakte Heckenpisser nach.

„Ich hab mehr gespült“, sagte Kuddel. „Ich hab mehr gelüftet. Ich hab mich öfter geduscht. Aber die Legende vom perfekten Vollrausch… hat in meinem Kopf weitergearbeitet. Die hat gesagt: *Vielleicht trinkst du jetzt ’ne Weile nicht – und DANN wird der eine Rausch noch besser.*“

„Die Legende ist wie ein Dealer“, stellte Murat fest. „Die sagt: ‚Hör ruhig kurz auf. Ich bin trotzdem da, wenn du wieder willst.‘“

Kuddel nickte schwer.
„Ich hab nach drei Monaten wieder angefangen“, sagte er. „Und der erste Rausch war… ernüchternd. Im wahrsten Sinne. Kein Zauber, kein Mythos. Nur: *Ach ja, das war das.* Und trotzdem bin ich drangeblieben. Weil… was soll ich sonst machen?“

Heckenpisser sah ihn lange an, ohne Witz in den Augen.

„Wir reden immer von Vollrausch“, sagte er dann, „als wäre das irgendwas Glorreiches. Aber eigentlich ist es nur die Version von uns, die endlich Ruhe haben will. Hihihi – nicht mal das ist witzig.“

„Ich hatte einmal den perfekten Vollrausch“, warf Murat plötzlich ein.

„Jetzt wird’s spannend“, meinte Elke. „Los.“

Murat lehnte sich halb in den Türrahmen, wie einer, der kurz seine eigene Legende auspackt, die er selten erzählt.

„Das war, bevor ich den Laden hier hatte“, sagte er. „Damals war ich noch Barkeeper in ’nem Klub in Neukölln. Drei Tage hintereinander auf, kaum Schlaf, immer dieselben Gesichter, immer dieselben Lügen.
Am dritten Tag, so gegen vier Uhr morgens, war der Laden fast leer. Nur noch zwei Stammgäste, die ’nen Streit in Zeitlupe hatten, und ich. Ich hab mir ausnahmsweise ’n Drink gemacht. Nur einen. Dann noch einen. Irgendwann war die Sonne draußen, ich hab zugemacht, die Kasse gezählt, mich hinten auf die Bänke gelegt und… alles war einfach mal still.
Ich war betrunken, ja. Aber nicht so, dass ich kämpfen musste. Nur so, dass es mir egal war, ob ich Barkeeper, König oder Müllmann bin. Ich hab mich nicht mies gefühlt, nicht großartig, nur… okay. Und am nächsten Tag… Kater, klar. Aber ich hab mich an alles erinnert. Kein Filmriss. Kein Scham. Das war mein perfekter Rausch.“

„Und?“, fragte Kuddel. „Warum wiederholst du ihn nicht?“

Murat lachte kurz.
„Weil ich damals nicht versucht hab, ihn zu erreichen“, sagte er. „Ich war einfach am Ende. Der Rausch war Nebeneffekt, kein Ziel.“

Sie schwiegen einen Moment.
Der Wind wehte eine leere Chipstüte den Bürgersteig entlang.

„Vielleicht“, sagte Heckenpisser langsam, „ist das der Trick. Aufhören, den perfekten Vollrausch **suchen** zu wollen. Wenn du etwas suchst, fängst du an, zu dosieren. Und wir… können nicht dosieren. Hihihi.“

„Wir können noch nicht mal Dosensuppe vernünftig vorbereiten“, meinte Kuddel.

„Du kannst nicht mal deine eigenen Gefühle dosieren“, sagte Elke. „Du ballerst immer alles auf Anschlag. Egal ob Selbsthass oder Spaß.“

Kuddel zuckte mit den Schultern.
„Halbe Sachen waren nie mein Ding“, sagte er. „Entweder gar nicht oder bis es wehtut.“

Heckenpisser kippte den Rest der Flasche, stellte sie ab, sah seinen Kumpel an.

„Weißt du, was die traurigste Erkenntnis bei der ganzen Legende ist?“, fragte er.

„Dass sie gelogen ist?“, murmelte Kuddel.

„Nein“, sagte Hecke. „Dass du den perfekten Vollrausch wahrscheinlich schon hattest – in irgendeiner Nacht, von der du nur gedacht hast: ’War okay.‘ Und anstatt ihn zu nehmen und zu sagen: *Das war mein Moment*, rennst du ihm seit Jahren hinterher, als wäre er noch irgendwo versteckt.“

„Vielleicht“, sagte Kuddel, „hab ich zu lange geglaubt, mein perfekter Rausch müsste sich anfühlen wie Erlösung. Und dabei war’s irgendwann nur… nicht ganz so schlimm wie sonst.“

„Heißt im Klartext“, übersetzte Murat, „dein perfekter Vollrausch ist: du bist betrunken und machst ausnahmsweise mal keinen Scheiß. Kein Bahnhofsklo, kein Tatort, kein Krankenhaus. Nur Späti, Stehtisch, Heimweg, Schlaf. Fertig.“

Kuddel dachte kurz darüber nach.
Stehtisch, Lachen, Kopfkino, Heimweg, Schlaf.
Kein Drama.
Keine Eskalation.

„Das wäre schon viel“, sagte er. „Mehr, als ich die letzten Jahre hatte.“

Er sah seine Hände an.
Die Fingernägel mit Nikotinrändern, die Haut rissig, aber noch da.

„Vielleicht“, setzte er nach, „sollte die Legende nicht heißen: *perfekter Vollrausch*, sondern *Abend ohne Selbstzerstörung*. Klingt nur nicht so romantisch.“

„Romantik“, sagte Heckenpisser, „ist eh nur die Lüge, die man über Realität legt, damit sie nicht so scheiße aussieht. Hihihi.“

Kuddel verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln.

„Na gut“, sagte er. „Heute kein Versuch, die legendäre Stufe zu erreichen. Heute trink ich so, dass ich mich morgen noch dran erinnern kann, wie ihr mich genervt habt.“

„Das ist der Beginn von Weisheit“, stellte Murat fest. „Oder ein frühes Leberversagen.“

Sie bestellten trotzdem noch eine Runde.
Nicht heroisch.
Nicht mythisch.

Nur so,
wie man trinkt,
wenn man langsam kapiert,
dass die großen Legenden

meistens nur
kleine Wahrheiten sind,
aufgeblasen von Leuten,

die nicht ertragen,
dass ihre besten Abende

eigentlich
ganz einfache Nächte waren.

Es war schon deutlich später, als die Legende vom perfekten Vollrausch ihren nächsten Auftritt hatte – und zwar nicht im Kopf, sondern als Sprungbrett.

Der Späti war innen jetzt heller als die Straße.
Die Neonröhren summten, die Bierkisten waren halb leer, und draußen am Stehtisch hing diese Müdigkeit in der Luft, die nicht nur vom Alkohol kam, sondern von Jahren.

Kuddel stand inzwischen in diesem Zwischenstadium:
nicht mehr betrunken genug, um unbesiegbar zu wirken,
aber auch noch nicht nüchtern genug, um wirklich nach Hause gehen zu wollen.

Heckenpisser hatte sich den Mantel über die Stuhllehne gehängt, Fliege gelöst, Hemd an den Ärmeln hochgekrempelt.
Er sah aus wie ein Anwalt, der den Prozess gegen sein eigenes Leben endgültig verloren hatte.

„Weißt du, was ich mich frage?“, sagte Kuddel, während er ein neues Sterni entkorkte und den Kronkorken absichtlich weit Richtung Straße schnippte.

„Ob du irgendwann aufhörst, die gleiche Scheiße auszuwerten?“, fragte Heckenpisser.
„Hihihi.“

„Nee“, sagte Kuddel. „Ob das nicht alles nur ’ne Ausrede ist. Diese Legende. Der perfekte Vollrausch. Vielleicht ist das die romantische Version von: *Ich hab keinen Bock, Verantwortung zu übernehmen.*“

Murat, der gerade Zigaretten nachfüllte, sah kurz rüber.
„Uff“, meinte er. „Tiefgang-Alarm.“

„Ich mein’s ernst“, fuhr Kuddel fort. „Früher, als ich 20, 25 war – da hab ich gesoffen, weil ich dachte: *Party, Spaß, Leben*. Irgendwann wurde das ’ne Mission. Ich wollte nicht mehr nur saufen, ich wollte den **Zustand** finden. Diesen eine Moment, in dem alles stimmt. Und je mehr ich den gesucht hab, desto weniger hab ich mich um den Rest gekümmert.“

„Du meinst: Job, Frauen, Gesundheit, sowas?“, fragte Heckenpisser.

„Ja“, sagte Kuddel. „Ich hab mir immer erzählt: *Ich bin kein Alkoholiker, ich bin ein Forscher*.
So ein Quatsch. Ich war nur ein Penner mit Excel im Kopf.“

Heckenpisser lachte kurz. „Hihihi… ‚Ich trinke nicht, ich erforsche‘“, wiederholte er. „Das ist wie: ‚Ich bin nicht arbeitslos, ich bin im Recherchemodus.‘“

Kuddel nahm einen Schluck, sah in die Straße, wo gerade ein Bus vorbeischob, gelber Kasten voller Gesichter, die keine Ahnung hatten, dass hier draußen einer hockte und sein eigenes Leben sezierte wie einen schlechten Tatort.

„Guck mal“, sagte er. „Du. Ich. Wir erzählen uns seit Jahren dieselben Geschichten. ‚Wenn ich damals anders reagiert hätte…‘, ‚wenn die Maßnahme nicht so scheiße gewesen wäre…‘, ‚wenn die Schnitte geblieben wäre…‘
Und unterm Strich bleibt: Wir haben immer irgendwo abgebogen, wo’s wehtat. Und statt umdrehen, haben wir gesagt: *Dann sauf ich halt.*“

„Du willst mir sagen, die Legende vom perfekten Vollrausch ist die Wandertrophäe für Leute, die nicht mehr kämpfen?“, fragte Heckenpisser.

„Jau“, nickte Kuddel. „So in etwa.“

Elke kam mit einer neuen Kiste raus, stellte sie neben den Tisch.
„Warum denkst du da heute so viel drüber nach?“, fragte sie. „Sonst säufst du, pöbelst, philosophierst kurz und gehst. Heute klingt das fast wie ein… Konzept.“

„Weil ich demnächst in einer Maßnahme rumrenne, Kisten in die Hand gedrückt kriege und irgendein Typ im Poloshirt mir erklärt, dass ich *selber Schuld* bin“, sagte Kuddel. „Und ich schwöre dir: Wenn ich da stehe und mir dieses Geblubber anhören muss, will ich wenigstens vor mir selbst halbwegs klar sagen können, wo ich mich verarscht hab.“

Heckenpisser stemmte die Hände in die Seite.
„Du hast Angst vor dem Lager“, stellte er fest. „Hihihi.“

„Ich hab Angst davor“, korrigierte Kuddel, „dass ich da stehe, wieder mal anfange, versuche, durchzuziehen – und dann einen Abend hab, an dem ich mir sage: *Jetzt hast du dir mal was erarbeitet, du warst pünktlich, du bist nicht komplett im Weg – jetzt hast du dir besoffen sein verdient.*
Und zack bin ich wieder in der Vollrausch-Lotterie.“

„Du willst sagen“, meinte Murat, „du traust dir selber nicht mal zu, einen Erfolg nicht sofort kaputtzusaufen.“

„Exakt“, sagte Kuddel. „Ich vertrau mir nüchtern nicht. Und im Rausch sowieso nicht. Schöne Scheiße.“

Heckenpisser nahm selbst einen langen Schluck, blickte auf die nasse Straße.

„Weißt du, was ich manchmal denke?“, sagte er. „Der perfekte Vollrausch wäre bei uns nicht der, bei dem alles weich und friedlich ist – sondern der, bei dem du an einem Punkt bist, an dem du sagst: ‚Reicht. Ich geh jetzt nach Hause.‘ Und dann machst du es auch. Hihihi.“

„Ich hab das einmal gemacht“, murmelte Kuddel. „Nur einmal.“

„Jetzt kommt’s“, sagte Elke. „Bibelgeschichte.“

Kuddel verzog das Gesicht, als würde er ungern eine peinliche Anekdote teilen.

„War vor ein paar Jahren“, fing er an. „Silvester. Nicht das Silvester mit dem Bordstein. Später. Ich war bei irgendeiner Billo-Party eingeladen, WG, zu viele Leute, zu wenig Luft. Billiger Sekt aus Plastikbechern, die Klassiker.
Ich hatte gut was drin. Kein Absturz, aber deutlich drüber. Und irgendwann so gegen zwei Uhr steh ich auf dem Balkon, guck runter auf die Straße, alle schreien, Böller, irgendwer singt falsch ’ne Hymne, keine Ahnung.
Ich schau auf meinen Becher, mir ist leicht schwindlig, im Kopf dreht’s – und ich denk: *Wenn ich jetzt noch hierbleibe, läuft der Film wie immer. Irgendein Streit, irgendein Ausraster, irgendwas Peinliches. Du kennst das Drehbuch.*
Und ich hab… den Becher einfach weggeschüttet, Jacke genommen, Tschüss gesagt und bin heim.“

„Boah“, machte Heckenpisser. „Charakter-Moment. Hihihi.“

„Zuhause“, erzählte Kuddel weiter, „hab ich mir ’n Tee gemacht. Ja, lach du ruhig. Tee. Hab mich auf die Matratze gelegt, Musik leise angemacht und… einfach nur gelegen. Kopf hat gerattert, klar. Aber: ich hab nichts zerstört, ich hab niemanden angemault, ich hab keine Gläser kaputt gemacht, ich hab nicht irgendwo in ein Treppenhaus gekotzt. Ich war einfach… betrunken in meinem eigenen Dreck und hab’s ausgehalten. Am nächsten Morgen Kater, logisch. Aber kein Fremdscham. Kein ‚Wen hab ich angerufen?‘. Kein ‚Wem muss ich aus dem Weg gehen?‘.“

„Und du nennst das nicht perfekten Vollrausch?“, fragte Murat.

„Damals nicht“, sagte Kuddel. „Damals fand ich’s lame. Heute denk ich: Vielleicht war das genau das – der beste Rausch, den ich hatte. Nur ohne Feuerwerk im Kopf. Nur ohne Legende.“

„Weil du die Legende immer mit Drama verbindest“, erklärte Heckenpisser. „Hihihi. In deinem Kopf muss der perfekte Vollrausch so sein, dass man ihn verfilmen kann. Im echten Leben ist der perfekte Rausch wahrscheinlich der, den keiner sieht.“

Sie schwiegen einen Moment.
Eine leere Bierdose rollte über die Straße, geschubst vom Wind, blieb am Bordstein hängen.

„Und warum machste das nicht öfter?“, fragte Elke plötzlich. „Wenn du weißt, dass du’s kannst? Einfach früher Schluss machen?“

Kuddel sah sie an, als hätte sie vorgeschlagen, er solle Bundespräsident werden.

„Weil ich ein dummer Bastard bin“, sagte er. „Weil ich jedes Mal denke: *diesmal kontrollier ich es.* Und weil ich Angst hab, nüchtern zu viel zu fühlen.“

Heckenpisser schnaubte.
„Hihihi… Willkommen im Club“, sagte er. „Ich hab mir auch schon hundertmal bewiesen, dass ich theoretisch die Kurve kriegen kann. Aber Theorie macht keinen Spaß.“

„Weißt du, was ich von euch beiden wirklich nicht mehr hören kann?“, mischte Murat sich ein. „Dieses ewige ‚Ich bin halt so‘. Als wäre das ein Tattoo, kein Verhalten.“

„Ich hab ein Tattoo“, murmelte Kuddel. „Das reicht für beides.“

„Du kannst dir auch über ’nen beschissenen Schriftzug ’ne neue Schicht tätowieren“, sagte Murat. „Vielleicht sollte jemand dir über ’die Legende vom perfekten Vollrausch‘ einfach ’n anderes Wort in die Birne hämmern.“

„Welches denn?“, fragte Kuddel. „‚Mittelmaß‘?“

„‚Überleben‘“, sagte Murat. „Nicht schön, nicht sexy. Aber ehrlich. Rausch und du – ihr seid wie schlechte Exen. Ihr könnt nicht ganz ohne, aber mit zusammen brennt immer irgendwas ab.“

Heckenpisser lachte, aber da war kein echtes Amüsement drin.
„Hihihi… Du hast ein Talent, Dinge unlustig wahr zu machen“, sagte er.

„Ihr wollt die Wahrheit doch nicht anders“, knurrte Murat und verschwand wieder rein.

Kuddel zündete sich eine neue Kippe an, obwohl die alte noch halb glühte.
Die Hände zitterten minimal, gerade so, dass er es merkte.

„Hecke“, sagte er leise, „glaubst du, man kann mit fast fünfzig noch sein Verhältnis zum Saufen ändern? Oder ist das jetzt einfach der Style bis zum Ende?“

Heckenpisser war kurz ruhig.
Sehr kurz.

„Ich glaube“, sagte er dann, „du kannst dein Verhältnis dazu ändern. Aber nicht, indem du den perfekten Vollrausch findest – sondern indem du akzeptierst, dass es ihn für dich so nicht gibt. Hihihi. Und langsam lernst, mit ’nem unperfekten zu leben.“

„Das klingt nach Selbsthilfegruppe“, sagte Kuddel. „‚Hallo, ich bin Kuddel – und meine besten Rausche sind durchschnittlich.‘“

„Ja“, sagte Heckenpisser. „Vielleicht ist das Erwachsensein: akzeptieren, dass durchschnittlich besser ist als kaputt.“

„Ich will aber nicht durchschnittlich sein“, knurrte Kuddel. „Ich bin Kuddel.“

„Du bist ein Typ“, sagte Elke trocken, „der am Stehtisch hockt, Sterni säuft und von einer Legende erzählt, die ihn seit zwanzig Jahren verarscht. So besonders ist das nicht.“

Der Satz saß.
Einfach, trocken, ohne Schleife.

„Weißt du, was wirklich legendär wäre?“, fragte sie noch hinterher. „Wenn du irgendwann sagen könntest: *Ich hab gestern gesoffen, es war okay, und ich hab nichts zerstört.* Ohne Zusatz. Ohne ‚aber‘.“

Kuddel sah sie an.
Der Wind fuhr in seine Kutte, die Kippe glühte langsam runter.

„Du verlangst wenig“, sagte er.

„Nö“, sagte Elke. „Ich verlang das Minimum. Einmal kein Drama. Einmal keine neue Geschichte, bei der alle sagen: ‚Boah, heftig‘. Nur einen Abend, den du nicht als Warnung erzählst.“

Heckenpisser klopfte mit dem Flaschenboden leicht gegen die Tischplatte.

„Komm, Alter“, sagte er. „Wenigstens heute. Kein Lager, kein Jobcenter, keine Ex, kein Geist im Klo. Nur wir, Späti, Bier. Kein Exzess. Kein Bahnhof. Kein Krankenwagen.“

„Das Bier ist gleich alle“, warf Murat von drinnen ein. „Dann müsst ihr eh Schluss machen oder anfangen, Mundspülung zu saufen.“

Kuddel guckte auf seine Flasche.
Noch ein Viertel drin.
Der Abend in den Knochen, die Legende im Kopf, die Zukunft im Arsch.

„Okay“, sagte er schließlich. „Deal. Heute… keine Legende. Heute nur ein Abend. Ich trink diese hier aus, vielleicht noch eine… und dann geh ich. Ohne Drama. Ohne Umwege.“

„Du gehst wirklich nach Hause, wenn du das sagst?“, fragte Heckenpisser skeptisch. „Hihihi.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Ich schwöre auf die Klowand der Bahnhofstoilette Babylon.“

„Das ist keine verlässliche Instanz“, kommentierte Elke.

„Besser wird’s nicht“, meinte Kuddel.

Sie tranken weiter, aber langsamer.
Redeten noch über die Maßnahme, über Heckenpissers Mutter und die neue Lokusbrille, über Jana aus dem Krankenhaus, über alte Konzerte, die keiner von ihnen mehr lange durchstehen würde.

Die Gespräche wurden flacher, nicht minder ehrlich, nur… weniger geladen.
Der Rausch kam, aber er raste nicht.
Er rollte.

Irgendwann waren die Flaschen leer.
Der Kühlschrank brummte, aber Murat war schon beim Zuziehen des Rollgitters.

„Letzte Runde ist durch“, rief er. „Wer jetzt noch Durst hat, muss beten.“

Heckenpisser zog Mantel und Aktentasche wieder an sich, fummelte die Fliege zurecht, die eh niemand sehen würde.

„Und du, Rauschforscher?“, fragte er. „Machst du ’nen Abgang oder suchst du dir noch ’ne Tanke? Hihihi.“

Kuddel stand da, wog das Gewicht seines Körpers, spürte das leichte Schwanken, das vertraute Rauschen, dieses „Du könntest noch“-Flüstern im Hinterkopf.

Er sah in die Straße, die glänzenden Schienen, die dunklen Hauseingänge, die Optionen. Bahnhof, Umwege, spätere Katastrophen.

Dann dachte er an den Hügel damals, an Silvester, ans Weggehen, an den Tee.
An den Abend, den er nie als „perfekt" abgespeichert hatte, obwohl er es vielleicht war – für seine Verhältnisse.

„Nee", sagte er schließlich. „Ich geh jetzt heim. Heute kein Bonuslevel."

Heckenpisser grinste.
„Hihihi… Das will ich sehen", sagte er. „Ich bring dich noch ein Stück, bevor der Geist im Kiez dich frisst."

Sie verabschiedeten sich von Murat und Elke, ganz unspektakulär – „Bis morgen", „Mach mal ruhig", „Pass auf Rücken auf".

Dann setzten sie sich in Bewegung.
Zwei Gestalten, leicht schwankend, aber nicht komplett daneben.
Keine große Story, kein Drama.

Auf halbem Weg blieb Kuddel kurz stehen, drehte sich um, sah zurück zum Späti, der jetzt nur noch als gelblicher Punkt in der Straße hing.

„Weißte", sagte er, „vielleicht muss die Legende vom perfekten Vollrausch umgeschrieben werden."

„Na los", sagte Heckenpisser. „Version 2.0."

„Der perfekte Vollrausch", formulierte Kuddel, „ist der, bei dem du dir am nächsten Tag nicht wünschst, du wärst jemand anders gewesen."

Heckenpisser kicherte leise.
„Hihihi", machte er. „Dann sind wir heute auf 'nem guten Weg zum halbgaren Vollrausch. Für die ersten Erfolge reicht das."

„Fang klein an", murmelte Kuddel. „Groß kaputtgehen können wir immer noch."

Sie liefen weiter.
Kein Krankenwagen.
Kein Bahnhofsklo.
Kein epischer Zusammenbruch.

Nur zwei Saufärsche,
die ausnahmsweise mal
nicht versuchten,
aus der Nacht
eine Legende zu machen.

Und irgendwo dahinter,
tief in dem Teil von Kuddel,
der noch nicht völlig aufgegeben hatte,

saß die alte Legende
vom perfekten Vollrausch
wie ein müder Hund in der Ecke
und dachte sich:

Na gut.
Vielleicht bin ich auch nur
’n Märchen.
Und vielleicht ist das
am Ende
gar nicht das Schlechteste.

Wenn Sterni zu Philosophie wird

Der Gossenphilosoph war kein Titel, den sich irgendwer freiwillig auf die Visitenkarte druckt. Schon gar nicht, wenn er Kuddel heißt und Sterni aus der Flasche säuft.

Aber genau so war es:
Wenn Kuddel genug Sternburg im Schädel hatte, wurde aus dem versifften Altmetaller mit der Schlägermütze plötzlich einer, der aus ’nem Dosenbierregal eine Weltformel herauslabern konnte.
Nicht, weil er’s wollte –
sondern weil sein Hirn zu faul war für Hoffnung und zu wach für reines Besoffensein.

Es war spät.
Die Uhr vom Kiosk gegenüber zeigte irgendeine Zeit an, die schon nach „ihr müsst morgen nicht früh raus“ aussah.
Am Späti flackerte die Neonröhre, als würde sie jeden Moment endgültig sagen: *Leckt mich alle*.

Vor dem Laden:
Der Stehtisch.
Der Altar.

Darum herum:
Kuddel, Heckenpisser, Sternburg, Boonekamp.
Wie immer.

„Weißt du, was der Unterschied ist zwischen ’nem Philosophen und mir?“, fragte Kuddel und sah die Sterni-Flasche an, als wäre sie ein Orakel.

„Der eine schreibt Bücher, der andere kriegt Hausverbot“, meinte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Falsch“, sagte Kuddel. „Der eine kriegt für seine Depressionen Fördergelder, der andere kriegt höchstens ’n Hausverweis von Murat.“

Murat streckte den Kopf aus dem Laden.
„Solange du keine Studenten anziehst, ist alles gut“, sagte er. „Wenn hier plötzlich Leute mit Jutebeutel stehen und mitschreiben, schmeiße ich euch persönlich raus.“

„Stell dir das vor“, kicherte Heckenpisser. „Seminar: ‚Stadtsoziologie am Beispiel vom Stehtisch – Dozent: Kuddel, Gossenphilosoph. Teilnahmevoraussetzung: Nur wer schon mindestens einmal im Bahnhofsklo geweint hat.‘ Hihihi.“

Kuddel nahm einen Schluck, wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab, zog an der Kippe und guckte in die Straße.
Autos, Bus, ein Fahrradkurier, irgend so ein Typ mit Vorgartenfrisur und Laptoptasche.
Alle unterwegs.
Alle irgendwohin.
Alle mit irgendeinem Sinn, den sie sich eingeredet hatten.

„Weißt du, Hecke“, fing er an, „ich hab heute im Jobcenter gesessen und diesen Plakat-Spruch gelesen:
‚Wer arbeiten will, findet Wege. Wer nicht will, findet Gründe.‘“

Heckenpisser verdrehte die Augen.
„Ja, diese passive-aggressive Motivationskacke“, sagte er. „Hihihi. Die haben sie wahrscheinlich in einer Druckerei für seelische Nötigung drucken lassen.“

„Und ich schwöre dir“, fuhr Kuddel fort, „in dem Moment hab ich gedacht:
Ihr habt ’ne ganz falsche Vorstellung von Gründen.“

„Inwiefern?“, fragte Hecke, schon im Dozentenmodus.

Kuddel hob die Flasche, ließ das Bier wie ein Zeigestock wirken.

„Guck mal“, sagte er, „für die da oben – Jobcenter, Politik, Selbstoptimierungs-Podcast-Hanseln – ist ein Grund immer irgendwas wie: ‚Ich bin faul‘ oder ‚Ich hab keinen Bock‘. Aber die Gründe, warum Leute wie wir hier stehen und Sterni in uns reinschütten, sind…“
er suchte nach einem Wort, das nicht zu schlau klang,
„…komplexer als deren Mittagspause.“

„Du willst sagen, du trinkst nicht, weil du faul bist, sondern weil du zu viel nachdenkst“, fasste Heckenpisser zusammen. „Hihihi.“

„Ich trinke“, sagte Kuddel, „weil nüchtern sein in diesem System hier genauso ungesund ist wie saufen. Nur dass du für’s Saufen wenigstens ’n warmes Gefühl kriegst, bevor es dich erledigt.“

Er lehnte sich ans Späti-Fenster, das Glas kalt im Rücken.

„Weißt du, was Sterni ist?“, fragte er.

„Der Beweis, dass Gott will, dass arme Leute auch besoffen sein dürfen“, sagte Murat.

„Falsch“, widersprach Kuddel. „Sterni ist flüssige Sozialkritik.“

Heckenpisser prustete los. „Hihihi… Bitte erklär mir jetzt, wie Dosenbier Kapitalismuskritik ist. Das wird mein Highlight der Woche."

Kuddel hielt die Flasche hoch, schüttelte sie leicht, so dass das bisschen Schaum sich regte.

„Guck mal", sagte er. „Sternburg ist das billigste Bier, das du im Späti findest, ohne dass du sofort erblindest. Keine fancy Marke, kein stylisches Etikett, kein Image. Du kaufst es nicht für Instagram. Du kaufst es, weil du Kohldampf im Kopf hast und Konto im Arsch."

„Und?", fragte Hecke. „Ist halt Billigbier."

„Eben", nickte Kuddel. „Billigbier für billige Menschen, sagen die, die sich Beck's in der Bar für vier Euro bestellen.
Aber die Wahrheit ist:
Sterni kauft keiner aus Prestige.
Wer Sterni trinkt, hat sich mit einer Sache abgefunden:
Ich bin nicht Zielgruppe."

Heckenpisser legte leicht den Kopf schief.
„Zielgruppe wovon?", fragte er.

„Vom ganzen Scheiß", sagte Kuddel. „Vom Lifestyle. Von der Werbewelt. Von Bio-Supermarkt, Craft-Beer, Start-up-Firmenwitzen, von allem, was in Berlin hip ist.
Guck dir die Plakate an – da siehst du Leute, die joggen, lächeln, Latte Macchiato trinken, irgendwelche Apps benutzen und dabei gesund aussehen.
Wir kommen in diesen Bildern nicht vor.
Wir sind… Ausschuss."

„Wir sind die Leute", ergänzte Heckenpisser, „die auf den Plakaten höchstens im Hintergrund als soziale Kulisse auftauchen. Hihihi."

„Genau", sagte Kuddel. „Die Speckfalte am Rand der Gesellschaft.
Und Sterni ist die Konsequenz daraus. Das ist das Bier, das dir sagt:
‚Bruder, du bist raus aus dem Spiel, aber du darfst trotzdem noch mittrinken. Nur halt hinten. Mit uns anderen Abfallprodukten.'"

„Das ist die beste Produktbeschreibung, die Sternburg nie gebucht hat", murmelte Murat.

Kuddel drehte die Flasche so, dass das Etikett im Neonlicht glänzte.
Blass, rot, hässlich-ehrlich.

„Wenn ich Sterni trinke", sagte er, „passiert Folgendes:
Die Welt da draußen – mit ihren Zielen, Karrieren, Selfcare-Gedöns – wird leiser. Nicht weg. Aber leiser.
Und dafür werden andere Dinge lauter:
Dass du deine Mutter liebst, auch wenn sie dir mit dem Kochlöffel die Kindheit aus dem Kopf geprügelt hat.
Dass du einsam bist, auch wenn du immer sagst, du brauchst keine Sau.
Dass du müde bist, aber nicht vom Tag – sondern vom ganzen Leben."

Heckenpisser starrte ihn an.
„Alter, das Bier wirkt heute tief“, sagte er. „Hihihi.“

„Das Bier wirkt gar nicht“, sagte Kuddel. „Das Bier macht nur Platz. Für Gedanken, die ich nüchtern versuche wegzuscrollen.“

Elke kam raus, zündete sich eine an.

„Die meisten Menschen“, sagte sie, „trinken, um das Denken auszuschalten. Du trinkst, damit du überhaupt mal anfängst.“

„Nüchtern“, erklärte Kuddel, „bin ich so eine Art… Buffering-Symbol.
Kennste YouTube, wenn das Video lädt? So ein Kreis, der sich dreht.
Das ist mein Kopf ohne Alkohol:
Lädt, lädt, lädt – aber nix kommt.“

„Und mit Sterni?“, fragte Hecke.

„Mit Sterni“, sagte Kuddel, „kommt wenigstens was.
Vielleicht Matsch. Vielleicht Scheiße. Aber was.“

Er nahm wieder einen Schluck.
Das Bier war warm geworden, es schmeckte nach Alu und Hopfenrest.
Er verzog das Gesicht, trank trotzdem.

„Du bist so ’n Typ“, meinte Heckenpisser, „der könnte eine leere Flasche angucken und einen Vortrag über Vergänglichkeit halten. Hihihi.“

„Natürlich“, sagte Kuddel. „Leere Flaschen sind wie wir – waren mal voll von irgendwas, was andere für geil gehalten haben. Jetzt stehen sie nur noch im Weg rum, bis sie einer in ’ne Kiste stopft.“

Murat nickte. „Philosophie im Pfandregal“, kommentierte er. „1A.“

Für einen Moment schwieg die Ecke.
Der Verkehr zog an ihnen vorbei, ein Bus, eine Sirene in der Ferne, irgendwo ein Typ, der zu laut lachte, um glücklich zu sein.

Heckenpisser lehnte sich näher an Kuddel heran.

„Was glaubst du eigentlich wirklich, was passiert, wenn du komplett aufhörst zu trinken?“, fragte er. „Nicht drei Monate. Ich mein… richtig.“

Kuddel zuckte mit einer Schulter.
„Dann werde ich erst mal unerträglich“, sagte er. „Für mich und alle anderen.
Weil dann alles, was jetzt im Nebel hängt, ganz klar wird. Jede verpasste Chance, jede verkackte Beziehung, jedes Mal ’Job abgebrochen, Frau verjagt, Freund enttäuscht‘.
Ich kenn mich. Ich hau nicht nur auf andere. Ich hau hauptsächlich auf mich.
Saufen ist… Airbag.“

„Du weißt, dass Airbags auch auslösen, wenn der Wagen eh schon Schrott ist“, sagte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Ja“, grinste Kuddel schief. „Aber du bist wenigstens nicht mit der Fresse direkt in der Frontscheibe.“

Er senkte die Stimme ein wenig, als würde er kurz was verraten, was in ihm rumlungerte, ohne Miete zu zahlen:

„Die Wahrheit ist:
Manchmal hab ich das Gefühl, ich bin gar kein Mensch mehr im eigentlichen Sinne.
Ich bin ’ne Kulisse.
Der Typ, der immer vor dem Späti steht, damit andere sagen können:
‚Siehst du, so will ich nicht enden.‘
Ich bin so ’ne Art Warnschild in Kutte.“

Heckenpisser zog die Stirn kraus, dieses typische „ich will lachen, aber ich hör da was anderes“-Gesicht.

„Hihihi… Du bist das Anti-Influencer-Model“, sagte er. „‚So wirst du, wenn du alle Tutorials ignorierst.‘“

„Ja“, sagte Kuddel. „Und trotzdem kommen Leute wie Jana vorbei, holen Feuer, reden kurz, gucken uns an und denken:
Die sind irgendwie ehrlich.
Weißt du, was das heißt?
Es heißt, dass unsere Scheiße immer noch authentischer ist als ihr Optimierungsgeschwätz.“

„Gossenphilosoph“, feixte Murat. „Du solltest ’nen Podcast machen: ‚Sterni & Sinnkrise‘.“

„Folge 1: Warum Glück nur in Dosen existiert“, setzte Hecke nach. „Hihihi.“

Kuddel schnaubte.

„Glück“, sagte er, „ist ein Marketingkonzept.
Was es wirklich gibt, ist: kurze Momente, in denen du das Gefühl hast, du musst dich gerade nicht schämen, dass du atmest. Das ist alles.“

Er dachte kurz nach, starrte auf den Flaschenhals.

„Weißt du, wann ich das hatte?“, fragte er. „Dieses Nicht-Schämen?“

„Wenn du besoffen im Krankenhaus liegst und alle denken, du wärst ein Unfallopfer?“, schlug Heckenpisser vor.

„Nee“, sagte Kuddel. „Als ich mit dir, Hecke, und Marvin vor dem Jobcenter stand, alle mit Briefen in der Hand, alle voll im Arsch – und wir trotzdem gelacht haben. Nicht, weil irgendwas gut war. Nix war gut. Aber wir haben gelacht.
Nicht über andere. Über uns.
Sowas ist… fast schon Würde.“

Heckenpisser wurde kurz ernst.
„Ja“, sagte er. „Das sind die Momente, in denen ich denke: *Vielleicht sind wir nicht komplett für die Tonne.* Hihihi.“

„Wir sind Recyclingmaterial“, korrigierte Kuddel. „Man kann aus uns nix Schönes mehr bauen, aber wir taugen noch als Abschreckung, Inspiration und schlechtes Beispiel.“

Elke schnaubte leise.

„Ihr unterschätzt“, sagte sie, „wie viele Leute euch brauchen. Nicht bewusst, aber unterbewusst.
Die gehen an euch vorbei, schauen euch an und denken:
Okay, so schlimm ist es bei mir noch nicht.
Und an schlechten Tagen denken sie vielleicht:
Krass, die sind immer noch da. Vielleicht schaff ich’s auch.“

„Wir sind also psychologischer Sperrmüll mit Symbolwert“, meinte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Genau“, nickte Kuddel. „Und Sterni ist der Sponsor.“

Er stellte die leere Flasche ab, betrachtete den Kreis, den sie auf der Tischplatte hinterlassen hatte.

„Weißt du, worin Sterni besser ist als jede Philosophie-Vorlesung?“, fragte er.

„Es braucht keine Zulassung?“, riet Hecke.

„Es ist ehrlich“, sagte Kuddel. „Es sagt dir nicht: *Wenn du an dich glaubst, wird alles gut.* Es sagt dir: *Du bist broke, aber für einen Euro kannst du dir noch schönreden, dass es heute nicht ganz so schlimm ist.*
Mehr verspricht es nicht.
Und mehr kann die Welt dir meistens auch nicht bieten.“

Heckenpisser nickte langsam, sah auf seine eigene Flasche.

„Trotzdem“, sagte er, „würde ich gerne mal wissen, wie du wärst, wenn du all das hier nicht jeden Abend bräuchtest, um zu denken.
Ob aus dem Gossenphilosophen dann wirklich einer wird, der…“
Er suchte nach einem Wort, das nicht nach Motivationstrainer klang.
„…der nicht nur für den Tresen spricht.“

Kuddel zuckte mit einer Schulter, ein bisschen resigniert, ein bisschen trotzig.

„Vielleicht passiert das noch“, sagte er. „Vielleicht geh ich in die Maßnahme, kippe keinen um, reiß mich zusammen, schreib abends auf, was ich erlebt hab – und irgendwann… braucht der Kopf weniger Backup.“

„Und vielleicht“, meinte Murat, „bleibt alles, wie’s ist. Aber du formulierst es ein bisschen klarer. Und manchmal ist klar sehen schon mehr, als die meisten schaffen.“

Kuddel streckte sich, der Rücken knackte wie eine alte Holztreppe.

„Egal, wie du’s drehst“, sagte er schließlich. „Am Ende stehen wir trotzdem wieder hier. Du hinterm Tresen, Hecke mit Fliege, ich mit Sterni. Und wir tun so, als wären wir ein schlechter Witz mit Tiefgang.“

Heckenpisser grinste.
„Da sind wir wieder beim Gossenphilosophen“, sagte er. „Hihihi. Der Mann, der aus ’ner Sterni-Flasche eine Lebensschule macht.“

„Nenn es, wie du willst“, murmelte Kuddel. „Ich nenn es: Überleben mit Kommentar.“

Er griff zur nächsten Flasche, drehte sie auf – langsam, ohne Fanfare.

„Auf Sterni“, sagte er. „Das einzige Studium, für das du kein Abi brauchst.“

„Auf die Gosse“, ergänzte Heckenpisser. „Der Ort, an dem du mehr über Menschen lernst als in jedem Seminar.“

„Und auf die Philosophie“, sagte Elke, „die sich erst dann lohnt, wenn du sie am Stehtisch erklären kannst, ohne dass einer einschläft.“

Sie stießen an.
Bier, Glas, Nacht.

Und irgendwo zwischen Pfandkasten, Nikotin und Abstellgleis
begann Sterni wieder,
das zu tun,
wofür es in ihrem Universum zuständig war:

die Welt nicht schöner zu machen,
aber wenigstens erklärbar –

für den Gossenphilosophen,
der zu viel wusste, um still zu sein,
und zu kaputt war,
um nüchtern zu bleiben.

Am nächsten Tag merkte Kuddel den Gossenphilosophen im Kopf, bevor er das erste Bier gesehen hatte.

Der Schädel pochte, aber nicht wie früher – wie ein Sirenenalarm – sondern eher dumpf, als hätte jemand einen feuchten Lappen in seinem Hirn ausgebreitet. Er war nicht komplett zerstört, nur… müde auf einer tieferen Stufe. So müde, dass selbst Aufgeben anstrengend wirkte.

Er saß in seiner Küche, wenn man das so nennen wollte – Zwei-Platten-Herd, Spüle, Schrank mit schiefen Türen, ein Tisch mit Brandflecken und ein Stuhl, der auch hätte sagen können: *Ich habe bessere Leben gesehen.*

Auf dem Tisch: Aschenbecher, halbvolle Tasse Kaffee, Filterkaffee Marke „Arbeitslosigkeit“, und ein zerknitterter Zettel, auf dem er gestern Nacht im Halbrausch irgendwas notiert hatte.

Er nahm die Tasse, nahm einen Schluck, verzog das Gesicht – kalt, bitter, bäh – und griff nach dem Zettel.

„Sterni = ehrliche Armut, Beck's = Lüge in Glasflaschen."

Er musste kurz lachen.
Ja, das war er gewesen.
Gossenphilosoph im Modus.

Darunter:

„Wir sind kein Bodensatz, wir sind Bodenkontakt."

„Alter", murmelte er, „der war gar nicht schlecht."

Er strich sich durchs Gesicht, fuhr sich mit Daumen und Zeigefinger über die Augen, als könnte er das Grauen des nächsten Jobcenter-Termins aus der Haut kneten.

Es klopfte nicht – die Tür ging direkt auf.
Nur eine Person in seinem Leben hielt sich noch konsequent nicht an Türregeln:
Heckenpisser.

„Ich hab geklingelt, du Opfer", sagte er vom Flur aus. „Aber deine Klingel klingt wie ein Tinnitus, also hab ich gleich die Klinke genommen. Hihihi."

„Morgen", grunzte Kuddel.

Heckenpisser kam in die Küche, sah sich um, als würde er immer noch jedes Mal neu schockiert sein – obwohl alles genauso aussah wie immer:
Ein bisschen nach gestern, ein bisschen nach „ich hab's versucht, aber dann kam das Leben."

„Na, Gossenphilosoph", grinste er. „Schon die Weltformel gefunden?"

„Je weniger ich trinke, desto mehr denke ich drüber nach, warum ich trinke", sagte Kuddel. „Das ist kein Fortschritt, das ist 'ne Beschwerde-Hotline."

Heckenpisser setzte sich, nahm sich ungefragt eine Tasse, goss sich den kalten Kaffee ein, als wäre es ein Ritual.

„Vielleicht bist du gar kein Gossenphilosoph", sagte er. „Vielleicht bist du nur ein Typ mit zu viel Resthirn in einer Welt, die dafür keine Verwendung mehr hat. Hihihi."

„Gut möglich", sagte Kuddel. „Aber die Welt bezahlt mir keine Miete fürs Denken."

Sie saßen einen Moment schweigend da.
Zwei Männer Anfang, Mitte, Ende Vierzig – die Alterszahl verschwamm – in einer Küche, in der nichts mehr vorgab, ein Übergang zu sein.

Heckenpisser nahm ein paar Zettel vom Tisch und blätterte durch.

„Was ist das?", fragte er. „Dein neues Manifest?"

„Das sind Reste von gestern“, sagte Kuddel. „Sterni-Gebete.“

Hecke las vor:

„Freiheit ist, wenn du nix mehr zu verlieren hast – und trotzdem noch Bier kriegst.“

„Wer die Gosse überlebt, scheitert am Flur vom Amt.“

„Ich trinke nicht, um zu flüchten. Ich trinke, um zu bleiben – in einer Welt, die mich sonst rauskickt.“

Er pfiff leise durch die Zähne.
„Hihihi… Du bist auf ’nem gefährlichen Level, Alter“, sagte er. „Noch zwei Monate so und du bist entweder trocken oder tot.“

„Oder Bestsellerautor“, murmelte Kuddel. „Aber dafür fehlen mir noch 50.000 Leute, die sich für unsere Scheiße interessieren.“

Heckenpisser legte die Zettel wieder hin und lehnte sich zurück.

„Weißt du, was der Unterschied ist“, fragte er, „zwischen dir und so Leuten, die im Radio über gesellschaftliche Spaltung reden?“

„Die kriegen eine Gage und keinen Kater“, sagte Kuddel.

„Die reden über Leute wie uns“, sagte Hecke. „Du redest als einer von uns. Hihihi. Das ist nicht dasselbe.“

„Ja, toll“, sagte Kuddel. „Die kriegen Sendezeit, ich krieg Pfandbons.“

Er stand auf, ging zum Fenster und riss es halb auf.
Straßenlärm, Vogelgekreische, irgendwo eine Müllabfuhr, die klapperte.
Berlin atmete, aber hektisch.

„Manchmal“, sagte er, „frage ich mich, warum wir überhaupt noch so viel über alles nachdenken. Wir könnten doch auch einfach stumpf werden. Fresse halten, Flasche auf, Glotze an, fertig.“

„Zu spät“, meinte Heckenpisser. „Wir haben uns schon zu lange mit unserem eigenen Untergang beschäftigt. Hihihi. Das ist wie ’ne Serie, in die du zu tief eingestiegen bist.“

„Du meinst, wir sind unser eigener Mehrteiler?“, fragte Kuddel.

„Ja“, nickte Hecke. „Titel: ‚Zwei Typen verstehen zu spät, dass sie für die Hauptrolle zu verkatert sind.‘“

Sie lachten beide, dieses erschöpfte Lachen, das mehr Luft rausließ als Freude.

Nach einer Weile meinte Heckenpisser:

„Du weißt, dass es auch ohne Sterni Philosophie gibt, oder?“

„Ja“, sagte Kuddel. „Aber die macht mir Angst.“

„Warum?“, fragte Hecke. „Weil du dich nicht hinter der Flasche verstecken kannst?“

„Weil sie nicht aufhört“, antwortete Kuddel. „Wenn ich nüchtern philosophiere, geht es los mit: *Was hab ich verkackt?*
Dann: *Wer bin ich ohne Alkohol?*
Dann: *Wer will ich sein?*
Und ganz am Ende: *Warum bin ich überhaupt noch hier?*
Und auf die letzte Frage hab ich keine Antwort, mit der ich mich ins Bett legen kann.“

Heckenpisser sah ihn an, plötzlich sehr wach.

„Hihihi… du machst Späße darüber“, sagte er, „aber ich hör da was, was ich ungern höre.“

„Keine Panik“, winkte Kuddel ab. „Ich bring mich nicht um.
Wenn ich’s wirklich gewollt hätte, hätt ich’s vor Jahren erledigt.
Ich bin zu neugierig. Ich will sehen, wie beschissen es noch werden kann.“

„Das ist die dümmste Form von Lebenswillen, die ich je gehört hab“, meinte Heckenpisser.

„Aber effektiv“, gab Kuddel zurück.

Er drehte sich wieder vom Fenster weg, schnappte sich die Kaffeetasse, spülte sie mit Wasser aus und setzte neuen auf.
Beim Kaffeepulver musste er kurz nachschütten, weil seine Hand zitterte.
Es war kein dramatisches Zittern, eher wie eine alte Maschine, die kurz ruckte.

„Guck mal“, sagte Hecke und zeigte auf seine Finger. „Ist das vom Saufen oder vom Denken?“

„Kombination“, sagte Kuddel. „Ich nenn’s Existenz-Vibrieren.“

Heckenpisser ließ die Hände sinken.
„Du sag mal“, begann er vorsichtig, „hast du jemals darüber nachgedacht, dir irgendwo Hilfe zu holen? Also ich mein… was anderes als ’n Boonekamp.“

Kuddel atmete durch die Nase aus.
Lang.
Genervt.

„Therapie?“, fragte er. „Selbsthilfegruppe? Klinik?“

„Zum Beispiel“, sagte Hecke. „Ich sag nicht, dass das geil ist. Aber vielleicht…“

„Ich hab drüber nachgedacht“, unterbrach ihn Kuddel. „Mehr als einmal.
Aber ganz ehrlich?
Ich trau denen nicht.“

„Wem?“, fragte Hecke.

„Den Leuten, die bezahlt werden, damit ich mich besser fühle“, sagte Kuddel. „Ich trau niemandem, der nach 50 Minuten auf die Uhr guckt und sagt: *Das war’s für heute, bis nächste Woche, denken Sie mal über Ihre Muster nach.*
Meine Muster liegen überall. Ich stolper jeden Tag drüber. Dafür brauch ich keinen 80-Euro-Stundenlohn.“

Heckenpisser schwieg kurz.
Schob dann nach:

„Hihihi… du hast Angst, dass sie dir den Sterni wegnehmen.“

„Ich hab Angst, dass sie mir die Ausreden wegnehmen“, sagte Kuddel. „Und dann steh ich da – ohne Legende, ohne Rausch, ohne Ausrede. Nur noch ich.
Und ganz ehrlich, Hecke – ich weiß nicht, ob ich mich ertrage, wenn ich mich in HD sehen muss.“

„Du siehst dich jeden Abend im Schaufenster vom Späti im Neonlicht“, sagte Hecke.
„Schärfer kriegst du’s nicht.“

„Da seh ich nur den Abspann“, erwiderte Kuddel. „Nicht die ganze Doku.“

Der Kaffee lief durch, roch nach billiger Wachwerd-Versuchung.
Kuddel goss zwei Tassen voll, stellte eine vor Heckenpisser, setzte sich wieder.

„Der Gossenphilosoph“, sagte er schließlich, „ist auch nur eine Maske. Eine, die mir besser steht als ’Versager‘, aber am Ende ist sie aus demselben Stoff.“

Heckenpisser nickte langsam.

„Mag sein“, sagte er. „Aber weißt du, was der Unterschied ist?
Wenn du dich selbst nur Versager nennst, passiert nix.
Wenn du dich Gossenphilosoph nennst und Sätze aufschreibst, lesen sie vielleicht irgendwann Leute, die genauso fühlen.
Und die denken: *Okay, ich bin nicht allein krank im Kopf.*
Hihihi. Das ist ein Upgrade.“

„Du willst mir ernsthaft erzählen, ich soll mein Saufen als Literaturveredelung sehen?“, fragte Kuddel.

„Nein“, sagte Hecke. „Ich will dir sagen, dass du eh säufst.
Dann kannst du wenigstens was draus machen.
Besser du schreibst was auf, als dass du nur gegen Wände redest.“

Kuddel starrte ihn an.

„Du bist schlimmer als die vom Amt“, sagte er. „Die wollen, dass ich Kisten schiebe. Du willst, dass ich meine Seele verräume.“

„Ich will“, sagte Heckenpisser ruhig, „dass du nicht einfach ins Nichts säufst.
Dass der Gossenphilosoph nicht nur eine Schnapsidee ist, sondern ’ne Figur.
Etwas, das bleibt, wenn du irgendwann nicht mehr am Späti stehst.“

Die Küche wurde kurz schwer von dem Gedanken.
Von dem Bild:
Der Stehtisch bleibt,
Murat bleibt,
Elke bleibt,
Heckenpisser vielleicht,
aber Kuddel irgendwann nicht mehr.

Weggetragen von der Zeit, vom Körper, von einem letzten Vollrausch, der dann doch mehr war als Airbag.

„Weißt du, woran ich wirklich manchmal denke?“, fragte Kuddel leise.

„Das will ich nicht hören, aber ja“, sagte Hecke.

„Ich stell mir vor“, fing Kuddel an, „irgendwann – wenn es mich zerlegt hat, auf irgendeine Art – steht einer vor dem Späti, guckt den Stehtisch an und sagt:
‚Hier hat früher immer so ein Typ gestanden. Mit Kutte. Hat gesoffen, geraucht und so kranke Sätze gesagt, dass man nicht wusste, ob man lachen oder heulen soll.‘
Und dann geht er weiter.
Und das war’s.“

Heckenpisser sah ihn an, den neckenden Ton schon verloren.
„Hihihi…“, kam nur noch halb, leiser. „Du willst mehr.“

„Natürlich will ich mehr“, sagte Kuddel. „Ich will, dass irgendwas von dem Mist, den ich hier rede, irgendwo hängen bleibt.
Nicht, weil ich Ehre will – Ehre ist was für Leute mit Karriere.
Ich will, dass irgendjemand, der so fühlt wie wir, sich weniger alleine vorkommt.“

„Dann schreib“, sagte Hecke leise. „Schreib, du Arsch.
Schreib nicht nur auf Bierdeckel und Zettel, die in deiner Küche kleben.
Schreib am Stück.
Kapitel.
Mach aus dem Gossenphilosophen ’ne Figur.
Kuddel, der Sterni-Bukowski von Schöneberg. Hihihi.“

„Niemand will das lesen“, sagte Kuddel.

„Du liest es doch“, konterte Hecke. „Und ich auch. Und vielleicht noch ein paar andere, die du nicht kennst.
Du musst nicht alle retten. Nur ein paar, die eh schon am Rand stehen.“

Es klopfte an der Schlafzimmertür – obwohl die offen war.
Gerda war’s nicht, die wohnte woanders.
Es war die Realität, die kurz drauf hämmerte:
Miete, Maßnahme, Leberwerte.

Aber für einen Moment, nur für diesen kleinen Moment in dieser verrauchten Küche, war da etwas anderes:

Ein dünner Faden zwischen Gossenphilosophie und so etwas wie Sinn.

„Na gut“, sagte Kuddel schließlich. „Ich versuch’s.
Ich schreib.
Nicht heute. Heute noch nicht.
Aber bald.“

„Heute trinkst du erst mal keinen Vollrausch“, sagte Hecke. „Hihihi.“

„Heute“, sagte Kuddel, „trink ich höchstens einen halben. Rest schreib ich auf.“

Heckenpisser stand auf, nahm seine Tasse, setzte sie in die Spüle, klopfte Kuddel auf die Schulter.

„Pass auf, du Gossenphilosoph“, sagte er. „Wenn du eines Tages berühmt wirst, sag bitte in Interviews, ich war dein schlechtes Gewissen.“

„Wenn ich berühmt werde“, sagte Kuddel, „kommst du nur in den Anhang. Fußnote: ‚Heckenpisser, Muttersöhnchen, Sidekick.‘“

„Hihihi“, lachte der. „Ist in Ordnung. Hauptsache, ich existiere in deinem verdammten Buch.“

Als Heckenpisser die Wohnung verließ und die Tür ins Schloss fiel, blieb Kuddel noch eine Weile sitzen.

Alleine, aber nicht ganz.
Auf dem Tisch: Kaffee, Asche, Zettel.

Er nahm einen Stift, zog die nächste Seite aus einem alten Block und schrieb oben hin:

Der Gossenphilosoph

Kapitel 1: Wenn Sterni zu denken beginnt.

Dann hielt er inne, atmete durch, dachte an Späti, an Hecke, an Murat, an Elke, an Jana, ans Jobcenter, an den Geist im Lokus, an seine Mutter, an all die Nächte, die er fast vergessen, aber nie verloren hatte.

Und zum ersten Mal
seit langer Zeit

war da ein Gedanke,
der weder nur vom Sterni kam
noch nur vom Schmerz:

Vielleicht
war das alles hier
nicht nur Absturz –

sondern auch Rohmaterial
für etwas,

das größer war
als der Stehtisch.

Kein Happy End.
Kein Wunder.

Aber vielleicht
eine Geschichte,
die mehr war
als nur

ein weiterer Vollrausch
mit Kommentar.

Der Gossenphilosoph hatte sich angekündigt – auf einem karierten Blatt in einer verrauchten Küche – aber wie das so ist mit Figuren, die man aus Versehen erfindet:
Sie wollen nicht in der Schublade bleiben.
Sie wollen raus.
An den Tresen.
Ins Neonlicht.

Es dauerte keine 24 Stunden, da stand Kuddel wieder da, wo alles begann:
am Späti, am Altar, am Stehtisch.

Der Tag war verstrichen wie ein schlecht bezahlter Nebenjob.
Er hatte ein bisschen aufgeräumt, ein bisschen Kaffee getrunken, ein bisschen in die Luft gestarrt und zwischendurch immer wieder auf den Zettel geguckt:
„Der Gossenphilosoph – Kapitel 1“.

Jetzt war es Abend, Berlin hatte Licht angemacht, und Kuddel hatte wieder Sterni in der Hand.
Nicht als Feind.
Eher als Ko-Autor.

Heckenpisser kam wie immer im Feierabendkostüm angerollt – Mantel offen, Hemd leicht verschoben, Aktentasche in der einen Hand, Flasche in der anderen, nachdem er im Laden bezahlt hatte.

„Na, Herr Autor“, begrüßte er ihn. „Schon Signierstunde geplant? Hihihi.“

„Halt die Fresse“, sagte Kuddel, aber nicht aggressiv. „Ich hab heute geschrieben.“

„Wirklich?“, fragte Hecke und zog die Augenbrauen hoch. „Also richtig? Sätze hintereinander und so?“

„Jup“, sagte Kuddel. „Nicht nur Parolen auf den Küchentisch. So mit Überschrift und allem. Fast literarisch.“

Murat lehnte sich im Türrahmen an, Arme verschränkt.

„Ernsthaft?“, fragte er. „Du hast was aufgeschrieben, das nicht auf ’ne Klotür passt?“

„Warte nur“, sagte Kuddel. „Eines Tages hängt das hier als Buch im Späti-Regal. Zwischen Kippen und Kondomen. Richtige Klassikerecke.“

„Titel: ‚Denken mit Restfahne‘“, warf Heckenpisser ein. „Hihihi.“

Sie stellten sich wie immer um den Tisch, die erste Runde war noch halb voll, die Nacht noch nicht entschieden, ob sie nett oder zermürbend sein wollte.

„Also gut“, sagte Hecke. „Wenn Sterni zu Philosophie wird, was ist dann der erste Lehrsatz?“

Kuddel dachte kurz nach, sah auf die Straße, auf den Asphalt, auf die vorbeiziehenden Gesichter, die sich nicht für seine innere Debatte interessierten.

„Lehrsatz Nummer eins“, sagte er, „lautet:
Jeder behauptet, er will frei sein – aber die meisten kommen nicht mal mit Entscheidungsspielraum klar.“

Heckenpisser pfiff durch die Zähne.
„Direkt so rein“, sagte er. „Nicht mal Aufwärmphase. Hihihi.“

„Guck doch mal“, setzte Kuddel an, „alle labern von Freiheit.
Freiheit von Chef, Freiheit vom System, Freiheit von Beziehung, Freiheit vom Alkohol.
Aber Freiheit heißt: du musst entscheiden. Immer. Jeden Tag.
Und genau da scheitern wir.“

„Du meinst ‚wir‘ im Sinne von ‚wir hier‘ – oder ‚wir‘ im Sinne von ‚Menschen‘?“, fragte Hecke.

„Beides“, sagte Kuddel. „Wir sind nur die ehrliche Version. Wir geben zu, dass uns Entscheidungen überfordern. Deswegen laufen wir im Kreis: Stehtisch, Späti, Bahnhof, Lokus, Bett, Amt, wieder Stehtisch.
Die anderen denken, sie wären frei, weil sie zwischen fünf Sorten Craft-Beer wählen können und drei Arten Yoga.
Aber am Ende…“ – er tippte sich mit der Flasche gegen die Stirn – „…haben sie genauso Schiss wie wir.“

Murat verzog das Gesicht.
„Na klar“, sagte er. „Nur dass die wenigstens am Monatsende noch Geld haben.“

„Geld ist keine Garantie für Freiheit“, meinte Kuddel. „Aber Armut ist ’ne Garantie für unfrei. Das ist der Unterschied.“

Heckenpisser nickte langsam.
„Hihihi… Du wirst immer besser darin, Leute gleichzeitig zu beleidigen und zu entlasten“, sagte er. „Fast wie ’n Therapeut auf Hartz-4-Niveau.“

„Ich therapier niemanden“, sagte Kuddel. „Ich versuch nur, meine eigene Scheiße zu sortieren. Wenn dabei jemand anderes mitdenkt – bitte. Wenn nicht – auch gut.“

Sie tranken ein Stück, die Flaschen wurden leichter, die Worte schwerer.

Eine Weile standen sie schweigend da.
Elke räumte drinnen die Regale um, Murat checkte Kasse und Lotto, draußen fuhren Autos vorbei, die nach besserem Leben aussahen, und Menschen, die so taten, als wären sie auf dem Weg dorthin.

Dann sagte Heckenpisser:

„Ich hab heute im Büro gesessen, so wie jeden Tag, und auf die Bildschirme gestarrt. Excel, Mails, Termine. Und zwischendurch hab ich gedacht: *Vielleicht bin ich der größere Idiot von uns beiden.* Hihihi."

„Warum?", fragte Kuddel.

„Weil du wenigstens nicht so tust, als wärst du Teil eines Spiels, das du innerlich schon aufgegeben hast", sagte Hecke. „Ich zieh mir die Maske jeden Tag wieder auf. Serienmail-Gesicht. Ernstes Telefongespräch-Gesicht. Freundlicher-Kollege-Gesicht.
Und abends steh ich bei dir, sauf Sterni und mach auf Gossenintellektueller.
Wir sind alle nur unterschiedliche Varianten von: *Ich komm mit mir selbst nicht klar, also spiel ich mich irgendwo durch.*"

„Herzlichen Glückwunsch", sagte Murat. „Ihr habt Burnout erklärt, ohne das Wort zu benutzen."

„Burnout ist für Leute mit Lebenslauf", murmelte Kuddel. „Wir haben eher so… langsam ausglühende Sicherungen."

Er kippte die Flasche, leerte sie, stellte sie hin, betrachtete sie, als hätte sie gerade bei „Wer wird Millionär" falsch geantwortet.

„Weißt du, was ich heute aufgeschrieben hab?", fragte er dann.

„Na los", sagte Heckenpisser. „Mach Lesung."

Kuddel holte aus der Innentasche seiner Kutte einen gefalteten Zettel.
Der war schon leicht geknickt und hatte einen Kaffeefleck, der aussah wie ein Kontinent.

Er faltete ihn auf, räusperte sich übertrieben und las:

„Gossenphilosophie – Grundthese:

Die Gesellschaft tut so, als gäbe es zwei Sorten Menschen:
die, die es 'geschafft' haben und die, die 'gescheitert' sind.

In Wahrheit sind fast alle irgendwo dazwischen am Treppenabsatz hängen geblieben.

Wir, die am Stehtisch stehen, sind nur die, bei denen man es schon von weitem sieht."

Heckenpisser grinste.
„Hihihi… du bist eine Gefahr für jeden Motivationscoach", sagte er. „Wenn die das lesen, fallen denen die PowerPoint-Folien aus der Hand."

„Schick das mal ans Jobcenter“, meinte Murat. „Vielleicht hängen sie’s neben diese Dreckssprüche.“

„Niemals“, sagte Kuddel. „Behörden sind allergisch gegen sowas. Jede Form von ehrlicher Beschreibung wird als Sabotage gewertet.“

„Und was machst du damit?“, fragte Heckenpisser, deutete auf den Zettel. „Nur hier vorlesen? Oder irgendwohin schicken?“

„Keine Ahnung“, sagte Kuddel. „Vielleicht tippt Michael das irgendwann ab – der da mit seinen Hörbüchern – und lacht sich einen. Mehr brauch ich nicht.“

Er steckte den Zettel wieder ein, griff zur nächsten Flasche, aber langsamer als sonst.
Nicht dieses hektische „Nachgießen, bevor der Gedanke kommt“, sondern eher „Begleitung“.

„Weißt du, was das schönste ist am Gossenphilosoph-Sein?“, fragte er plötzlich.

„Dass keiner eine Note gibt?“, riet Hecke.

„Dass du niemandem was versprechen musst“, sagte Kuddel. „Keinem Kunden, keinem Chef, keiner Familie. Du musst nur noch dir selber halbwegs in die Augen gucken können.
Alles andere ist Bonus.“

„Und schaffst du das?“, fragte Elke aus dem Türrahmen.

Er dachte kurz nach.
„Kommt auf den Pegel an“, sagte er. „Ab drei Sterni kann ich mir sogar fast verzeihen, dass ich existiere.“

„Romantiker“, meinte sie.

—

Später am Abend tauchte Jana wieder auf – Einkaufstüte, Hoodie, müde Augen.

Sie sah die beiden, die schon leicht angeschwipst wirkten, aber nicht zerstört, und blieb dieses Mal von sich aus stehen.

„Na, Stehtisch-Philosophie schon gestartet?“, fragte sie.

„Immer“, sagte Heckenpisser. „24/7-Service. Hihihi.“

„Heute ist Thementag ‚Freiheit und Scheitern‘“, erklärte Kuddel. „Eintritt frei, Ausgang unklar.“

Jana stellte ihre Tüte ab, zündete sich eine an, hielt kurz inne.

„Ich hatte heute zwei Patienten, die beide das Gleiche gesagt haben“, fing sie an. „Der eine war alt, der andere Mitte Dreißig.
Der alte hat gesagt:
‚Ich hab alles versucht, aber am Ende war ich mir selbst im Weg.‘

Der Jüngere hat gesagt:
‚Ich bin halt so. Ich kann nicht anders.‘
Ich schwöre euch – die Sätze klangen identisch, nur mit anderer Stimmlage.“

„Und?“, fragte Kuddel. „Welcher war ehrlicher?“

„Der Alte“, sagte sie. „Weil er wusste, dass ’ich bin halt so‘ eine bequeme Version von ’ich hab irgendwann aufgehört,’s zu versuchen‘ ist.“

„Autsch“, machte Heckenpisser, griff sich an die Brust. „Hihihi… Der hat gesessen.“

„Willkommen im Club“, sagte Jana. „Ich hör solche Sätze jeden Tag. Und manchmal denk ich mir:
Wir sind alle kleine Philosophen – aber die meisten trauen sich nicht, ihren eigenen Gedanken länger als fünf Minuten zuzuhören, ohne zum Handy zu greifen.“

„Deshalb trinken wir“, meinte Kuddel. „Das ist unsere Offline-Version vom Scrollen.“

Sie grinste.
„Ihr seid wenigstens konsequent analog kaputt“, sagte sie. „Respekt.“

„Sag mal, Jana“, fragte Heckenpisser, „wenn du so viel Elend siehst – im Krankenhaus, in den Familien, bei Kollegen – warum bist du nicht komplett zynisch?“

Sie überlegte kurz.

„Bin ich“, sagte sie. „Zynisch genug, um über fast alles dumme Witze zu machen.
Aber nicht zynisch genug, um zu glauben, dass niemand mehr eine Chance hat.
Ich seh zu viele, die’s irgendwie doch hinkriegen, trotz allem.“

„Und uns?“, fragte Kuddel. „Siehst du uns als ‚trotz allem‘ oder nur als Negativbeispiel?“

„Ihr seid…“, sie suchte einen Moment nach dem Wort, „…ihr seid wie ’ne Kontrollgruppe.
Ihr zeigt, was passiert, wenn das System funktioniert, wie’s funktioniert – und Menschen trotzdem durchfallen.
Das ist wichtig.
Nicht schön.
Aber wichtig.“

„Kontrollgruppe Saufarsch“, lachte Heckenpisser. „Hihihi. Steht gut auf deinem Namensschild, Kuddel.“

„Ich bin lieber Kontrollgruppe als komplett ignoriert“, sagte Kuddel. „Invisible sein ist schlimmer als falsch sein.“

„Das stimmt“, nickte Jana leise. „Die Schlimmsten sind die, bei denen keiner fragt.
Deshalb steh ich hier rum.
Weil ihr wenigstens noch so laut seid, dass man euch hören kann.“

Sie nahm noch einen Zug von der Kippe, drückte sie aus.

„So“, sagte sie. „Ich muss pennen. Morgen wieder Geriatrie-Bingo.“

„Gute Nacht, Kontrollgruppen-Beobachterin“, sagte Kuddel.

„Gute Nacht, Gossenphilosoph“, antwortete sie. „Schreib was draus. Nicht nur in deinen Kopf.“

Sie ging.
Die Tüte schwang leicht, ihre Schritte klangen müde, aber nicht gebrochen.

„Du bist aufgeflogen“, sagte Heckenpisser. „Hihihi. Die nennen dich jetzt alle Gossenphilosoph.“

„Sollen sie“, meinte Kuddel. „Besser als ’der mit dem immer gleichen Vollrausch‘.“

Er lehnte sich wieder an den Stehtisch, sah auf die Flaschen, auf die Straße, auf seine Hände.

„Weißt du, Hecke“, sagte er leise, „vielleicht ist es das am Ende:
Nicht, dass wir aufhören zu saufen.
Nicht, dass wir plötzlich Karriere machen.
Sondern, dass wir aufhören, uns selbst nur als Abfall zu sehen.
Und anfangen, uns als… Fußnote in einem größeren Text zu begreifen.“

„Hihihi… Du willst ’ne Fußnote sein?“, fragte Heckenpisser.

„Ja“, sagte Kuddel. „Eine ehrliche.
Da, wo unten steht:
‚An dieser Stelle leben die, die das System vergessen hat – aber sie kommentieren weiter. “‘

Murat klatschte in die Hände.
„So“, sagte er. „Jetzt reicht’s mit Philosophie. Gleich werd ich sentimental, und das kann ich mir vor meiner Steuerberaterin nicht erlauben.“

„Schon gut“, sagte Kuddel. „Wir machen Feierabend im Kopf.“

Er hob die Flasche noch einmal, nicht hoch, nicht pathetisch – einfach so.

„Auf Sterni“, sagte er, „den Treibstoff von Leuten, die die Schnauze voll haben – aber immer noch wissen wollen, wie die Geschichte weitergeht.“

„Auf die Gossenphilosophie“, setzte Heckenpisser nach. „Die einzige Denkschule, in der man mit Bierfahne erscheinen darf. Hihihi.“

„Und auf euch Trottel“, ergänzte Elke. „Weil ihr mir jeden Abend beweist, dass man auch ohne Hoffnung noch sowas wie Würde haben kann – solange man über sich selber lacht.“

Sie stießen an.

Das Bier war wieder nur Bier,
die Nacht nur Nacht,
Berlin nur Berlin.

Aber in irgendeinem karierten Heft,
in einer Küche mit wackligem Stuhl,
würde später ein Mann in Kutte sitzen

und ein paar neue Sätze aufschreiben,

damit aus all dem,
was sonst nur weggesoffen worden wäre,

vielleicht doch noch
so etwas wie
Gossenphilosophie

wird –
für die,
die trinken,
weil sie denken,

und für die,
die denken,
weil sie sonst
nur trinken würden.

Der Abend, an dem beinahe was geklappt hätte

Der Abend fing an wie einer von denen, die eigentlich keinen eigenen Namen verdienen. Grau im Kopf, grau auf der Straße, grau im Kalender.

Kuddel war müde auf eine andere Art als sonst. Nicht nur vom Saufen, sondern von der Lagerhalle.
Drei Tage Maßnahme hatten ihm mehr abverlangt als zehn Jahre Hartz-4-Surfen.

„Ich sag dir, Hecke“, knurrte er, die Ellenbogen auf den Stehtisch gestützt, „wenn ich noch einmal die Worte *Kommissionierliste* oder *Palettenstellplatz B-17* höre, lauf ich nackt durch die Gänge und schrei: ‚Ich bin der Weihnachtsmann des Versagens.‘“

Heckenpisser stellte seine Aktentasche ab und zog die Arme aus dem Mantel wie ein schlecht gelaunter Pinguin, der aus dem Frack steigt.

„Hihihi…“, machte er, „du tust so, als hättest du körperlich gearbeitet. Du hast drei Tage lang Kisten gesehen. Das ist noch kein Krieg.“

„Halt die Fresse“, sagte Kuddel. „Ich bin nicht mehr für produktive Räume gebaut. Überall Neonlicht, keine Aschenbecher, Leute, die wirklich was schaffen wollen. Das ist wie ’ne Doku über eine fremde Spezies.“

Murat kam mit zwei Sterni und einem Schnapsglas aus dem Laden.

„Na, Arbeitswelt-Kriegsheimkehrer“, sagte er und stellte die Flaschen hin. „Wie war’s an der Front?“

Kuddel nahm die erste Flasche, verschraubte sie, als würde er jemandem den Hals aufdrehen.

„Die haben da so ein Scangerät“, sagte er. „Das piept jedes Mal, wenn du was richtig machst. Stell dir vor, du läufst den ganzen Tag hinter einem Gerät her, das klüger ist als du. Das ist entwürdigend.“

„Willkommen im Jahr 2025“, meinte Murat. „Demnächst scannen sie dich mit, wenn du auf’s Klo gehst.“

„In unserem Lokus herrscht ein Scanner“, kicherte Heckenpisser. „Hihihi. Piept jedes Mal, wenn du versuchst zu denken.“

Es war ein ungewöhnlicher Ansatz in der Luft:
Kuddel war nicht direkt aggressiv, nicht komplett resigniert.
Da war so was wie… dünne Spannung.
Wie ein Gummiband kurz vorm Reißen.

„Weißt du, was komisch war?“, fragte er nach dem ersten langen Schluck. „Es lief. Also… halbwegs. Ich hab keine Palette umgeworfen, keinen Kollegen beleidigt, keine Chefin angebrüllt. Die haben sogar einmal gesagt: ‚Das haben Sie gut sortiert, Herr Scholz.‘“

Heckenpisser sah ihn an, als hätte er gerade gestanden, er hätte versehentlich was Ehrenamtliches getan.

„Und?“, fragte er. „Hast du allergisch reagiert? Hihihi.“

„Ich hab mich gefühlt, als hätten sie sich im Namen vertan“, sagte Kuddel. „Herr Scholz. Gut sortiert. Das passt nicht zusammen. Das ist wie ‚veganer Döner‘. Irgendwas ist da gelogen.“

Murat verdrehte die Augen. „Vielleicht bist du nicht ganz so inkompatibel mit der Welt, wie du denkst“, sagte er. „Schockierend, ich weiß.“

„Vielleicht“, murmelte Kuddel, „war das das Problem.“

Er sah auf die Straße, auf die Leute, die vorbeigingen und so taten, als hätten sie irgendwohin zu müssen – was ja vielleicht sogar stimmte.
Busse, Fahrräder, Lieferwagen.
Der Kiez im normalen Funktionieren.

„Was ist das Problem daran, dass mal was klappt?“, fragte Heckenpisser.

„Das Problem ist“, sagte Kuddel, „dass dann die Legende wackelt.“

„Welche?“, fragte Murat.

„Die von ‚ich bin halt so kaputt, ich kann nicht anders‘“, erklärte Kuddel. „Wenn es plötzlich Momente gibt, in denen du nicht alles verkackst – musst du dich fragen, warum du die anderen so konsequent gegen die Wand fährst.“

Heckenpisser nickte langsam.
„Hihihi…“, machte er leise. „Du bist heute nicht einfach nur betrunken. Du bist im erweiterten Grübelmodus.“

Elke kam raus, Kippe im Mundwinkel, Trägerhemd, Haare hochgesteckt.

„Na, meine Philosophenschweine“, begrüßte sie sie. „Heute schon Existenz analysiert oder erst mal Basisprogramm?“

„Kuddel hatte einen mündlichen Smiley im Lager“, erklärte Heckenpisser. „Die Chefin hat ihn gelobt. Sein Weltbild bricht zusammen. Hihihi.“

„Ach Gott“, sagte Elke. „Erst Jobcenter, dann Lob. Das ist ja Folter in zwei Akten.“

„Ich sag nur“, murmelte Kuddel, „heute wäre ein gefährlicher Abend. Heute wäre so ein Abend, wo man leicht denkt: *Vielleicht könnte sich was ändern.* Und genau das sind die Abende, an denen du am Ende nackt im Bahnhofsklo aufwachst.“

„Oder“, sagte eine Stimme von der Seite, „du gehst einfach nach Hause, isst was und schläfst.“

Sie drehten alle die Köpfe.

Jana.
Hoodie, Dutt, Rucksack statt Einkaufstüte, müde Augen, aber wach im Kopf.

„Schicht vorbei?“, fragte Murat.

„Ja“, sagte sie. „Drei Demenzen, zwei Angehörige, ein Arzt mit Gottkomplex. Ich bin durch.“

Sie stellte sich mit dazu, ohne zu fragen.
Die Ecke war längst nicht mehr nur Männer-Reservat.

„Was ist mit dir?“, fragte sie Kuddel. „Du siehst… anders fertig aus. So, als wärst du heute mal nicht nur vor deinem eigenen Leben weggerannt.“

„Kuddel war in der Maßnahme“, sagte Heckenpisser. „Er hat Dinge getan. Produktive sogar. Hihihi.“

„Wow“, sagte Jana trocken. „Schon geprüft, ob du vielleicht Fieber hast?“

Kuddel musste grinsen, obwohl ihm nicht danach war.

„Ich hatte ’ne Palette in der Hand“, sagte er. „Fühlt sich an wie ’ne fremde Spezies. Arbeitsmaterial. Das letzte, was ich so konsequent getragen habe, waren Bierkästen.“

„Und?“, hakte sie nach. „War’s so schlimm?“

Er zuckte mit einer Schulter.
„Es hat nicht wehgetan“, sagte er. „Das ist das Beunruhigende.“

Es war still für einen Moment.
Nicht unangenehm.
Nur… schwer.

Dann sagte Jana:

„Vielleicht ist heute nicht der Abend, an dem du dich komplett wegballern musst."

Heckenpisser lachte reflexartig. „Hihihi…", dann verstummte er, weil sie ihn ansah.

„Ich mein's ernst", sagte sie. „Es gibt diese seltenen Tage, wo die Realität mal ganz kurz nicht nur auf dich einprügelt.
Du hast gearbeitet, nicht alles verkackt, du stehst hier, bist nicht im Krankenhaus, nicht im Knast, nicht auf Entgiftung.
Warum das nicht mal… aushalten?"

„Weil Aushalten unsere schwächste Disziplin ist", sagte Kuddel.

Er nahm einen Schluck, aber keinen gierigen.
Mehr so testweise.

„Weißt du, Jana", begann er, „immer wenn irgendwas in Richtung *könnte klappen* geht… zieh ich automatisch den Stecker."

„Wie bei Frauen", warf Heckenpisser ein. „Hihihi."

„Wie bei allem", korrigierte Kuddel. „Jobs, Beziehungen, Maßnahmen, Vorsätze, alles.
Sobald sich was anfühlt wie: *Das könnte jetzt eine Wendung sein,* krieg ich Panik.
Weil ich mich ohne mein Scheitern nicht kenne."

Jana stützte sich mit den Händen auf den Tischrand.

„Und du willst mir erzählen", sagte sie ruhig, „dass du lieber garantiert leidest, weil du das kennst – als das Risiko einzugehen, vielleicht mal weniger zu leiden, aber nicht zu wissen, wer du dann bist?"

„So ungefähr", sagte Kuddel. „Ist dumm, ich weiß. Aber vertraut."

Heckenpisser schnaubte.
„Hihihi…", kam noch leiser. „Komfortzone des Elends."

Eine Gruppe Jugendlicher zog vorbei, laut, Musik aus der Box, billig, aber energisch.
Einer rief irgendwas über den Bezirk, ein anderer lachte, eine trug Glitzerjacke, die im Straßenlicht flackerte.
Eine Welt, in der „beinahe" noch etwas mit Zukunft zu tun hatte.

„Wisst ihr, was das Fiese ist?", sagte Jana. „Ich seh das jeden Tag. Leute, die kurz davor sind, etwas anders zu machen – und dann machen sie nichts.
Weil das Bekannte, selbst wenn's kaputt ist, weniger Angst macht als das Unbekannte."

„Das nennen sie doch psychologisch…", setzte Heckenpisser an.

„Komm mir jetzt nicht mit Fachbegriffen“, unterbrach Jana ihn. „Ihr seid das praktische Beispiel, ich hab genug Theorie auf Station.“

Murat mischte sich ein, indem er drei Schnapsgläser auf den Tisch stellte.

„Wie wäre es mal mit einem Abend“, schlug er vor, „an dem ihr nicht nur analysiert, warum alles scheiße ist – sondern testet, ob es auch halbwegs geht, ohne dass ihr es sabotiert?“

„Was meinst du?“, fragte Kuddel.

Murat zog mit dem Kopf in Richtung Straße.

„Da hinten ist ’ne Kneipe“, sagte er. „Nicht weit. Keine Hipster, kein Quatsch. Alte Holztische, Dartautomat, Musik, die nicht versucht, jemanden zu beeindrucken.
Ihr zwei geht mit Jana hin, trinkt wie normale Leute, redet, lacht, kommt wieder oder geht heim. Ohne Bahnhofsklo, ohne Polizeieinsatz, ohne Legendenbildung.
Nur ein Abend, der… beinahe normal ist.“

„Was ist normal?“, fragte Kuddel misstrauisch.

„Normal ist“, sagte Jana, „wenn du am nächsten Tag sagen kannst:
War okay. Ich hab nix zerstört.“

Heckenpisser sah erst sie an, dann Kuddel, dann seine Flasche.

„Hihihi…“, machte er. „Wir drei in ’ner Kneipe. Das ist entweder Sitcom oder Katastrophe.“

„Ich hab morgen Frühdienst“, sagte Jana. „Ich kann nicht durchmachen.
Entweder es wird ein halbwegs erwachsener Abend – oder ich bin raus.“

Kuddel spürte, wie sich etwas in ihm sträubte.
Dieser innere Hund, der knurrt, wenn man ihm die alte Decke wegnehmen will.

„Und was, wenn ich’s versaue?“, fragte er.

„Dann bist du genau da, wo du jetzt schon bist“, sagte sie. „Am Stehtisch, mit Geschichten darüber, wie du’s versaut hast.
Der Unterschied wäre nur, dass du es wenigstens versucht hast.“

Heckenpisser nickte langsam.
„Hihihi…“, dieses Mal wie eine Bestätigung. „Ich bin dabei. Wenn wir schon scheitern, dann bitte dokumentiert.“

Murat grinste. „Ich schreib euch nichts auf die Stirn“, sagte er. „Noch nicht.“

Kuddel sah seine Hände an.
Die alten Narben, die neuen Risse, Nikotinränder.
Hände eines Mannes, der mehr Flaschen gehalten hatte als irgendwas anderes.

„Ein Abend“, sagte er. „Nur einer. Ohne Vollrausch, ohne Eskalation.
Ein Abend, an dem… beinahe was klappen könnte.“

„Genau“, sagte Jana. „Beinahe reicht mir.“

„Beinahe ist gefährlich“, murmelte er. „Beinahe sind die Sätze, die im Kopf hängenbleiben.“

„Dann sammel sie“, sagte sie. „Vielleicht brauchst du sie für dein Buch.“

Sie zahlten ihre Runde, steckten Flaschen weg, Murat nickte ihnen zu.

„Wenn ihr in zwei Stunden noch lebt und nicht geblutet habt“, sagte er, „kriegst du von mir morgen ’nen Kaffee umsonst, Kuddel. Philosophbonus.“

„Deal“, sagte Kuddel.

Er zog die Kutte enger, steckte die Kippe weg, sah kurz zum Stehtisch, als würde er sich von einem alten Freund verabschieden.

Dann setzte sich der kleine Trupp in Bewegung:
Kuddel, Heckenpisser, Jana.
Drei Figuren, die in keinem Werbespot vorkommen würden, aber in jeder ehrlichen Stadterzählung.

Sie gingen an parkenden Autos vorbei, an geschlossenen Ladenfronten, an einem Typen, der mit seinem Hund stritt, als wäre er dessen Sohn.

Je näher sie der Kneipe kamen, desto lauter wurde das gedämpfte Murmeln von drinnen. Keine basslastige Clubmusik, kein Geschleuder – nur Stimmen, Lachen, das Klirren von Gläsern, irgendwas Rockiges aus der Jukebox.

Kuddel blieb kurz vor der Tür stehen.

„Das ist der Moment“, sagte er, „an dem normalerweise alles kippt.“

„Heute nicht“, sagte Jana.

„Heute nicht“, wiederholte Heckenpisser. „Hihihi.“

Kuddel fasste die Klinke an, fühlte das Metall, das schon tausend andere Abende auf- und zugemacht hatte.

Er atmete ein, aus, ein.

Vielleicht, dachte er, *ist das hier der Einstieg in einen Abend, der nicht in die Top 10 der größten Selbstzerstörungsaktionen kommt.*

Vielleicht,
nur vielleicht,

würde das
der Abend werden,

an dem
beinahe
was geklappt hätte.

Die Kneipe hieß „Altberliner Eck“, obwohl seit zwanzig Jahren keiner der Stammgäste mehr „altberliner“ irgendwas gesagt hatte.
Von außen sah der Laden aus wie eine schlechte Erinnerung: vergilbtes Firmenschild, zwei milchige Fenster, eine Tür, die mehr zugerissen als geöffnet wurde.

Innen war es… warm. Nicht gemütlich – das wäre zu viel – aber warm im Sinne von: Hier drin sitzen Menschen, die nicht sofort wieder rausrennen.
Holztische, schwer, mit Kerben und eingeritzten Initialen. Eine Theke, hinter der eine Frau stand, die aussah wie Elke in zehn Jahren, wenn sie irgendwann beschlossen hätte, nicht mehr am Späti, sondern an der Zapfanlage zu sterben.
An der Wand ein Dartautomat, daneben eine Jukebox, aus der gerade „Motörhead – Ace of Spades“ in Wohnzimmerlautstärke kroch.

„Willkommen im Paralleluniversum“, murmelte Heckenpisser. „Hihihi.“

Kuddel blieb einen halben Herzschlag zu lang stehen, bevor er weiterging.
Seine Augen brauchten einen Moment: Weg von Neon, hin zu diesem gelben Glimmen aus alten Birnen, in dem alle Gesichter ein bisschen ausgesehen haben, als wären sie aus Zigarettenrauch geschnitzt.

Ein paar Köpfe drehten sich kurz, nahmen den Neuankömmlings-Check vor:
Kuttenmann – okay.
Hemdenmann mit Fliege – hm, Büroheini, aber geht noch.
Frau im Hoodie – unauffällig.
Keiner sah nach Ärger aus, keiner sah nach Insta-Story aus.
Also drehten sich alle wieder zu ihren Gläsern.

Die Wirtin kam nach vorne, trocknete sich die Hände an einem Handtuch ab, das mehr Symbol als Funktion war.

„Na?“, fragte sie. „Neu in der Gegend oder nur selten in zivilisiertem Raum?“

„Einmal Feldstudie als Normalkunde“, sagte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Zwei Bier, eins für ihn, eins für mich“, sagte Jana, deutete auf Kuddel und auf sich. „Und für den Herrn mit der Fliege… was trinkt ein Muttersöhnchen in der freien Wildbahn?“

„Ich nehme ebenfalls Bier“, sagte Hecke theatralisch. „Ich möchte heute nicht der Exot sein.“

„Drei Bier“, wiederholte sie. „Flasche oder Glas?“

„Glas“, sagte Jana.

„Glas“, sagte Heckenpisser.

„Flasche“, sagte Kuddel reflexartig.

Sie zog eine Augenbraue hoch.
„Na gut“, sagte sie. „Ein Pragmatiker, zwei Zivilisierte.“

Sie setzte sich an einen Tisch hinten, halb in der Ecke, halb mit Blick auf den Laden. Alte Kneipenregel: Niemals mittenrein setzen, wenn du noch nicht betrunken bist. Immer mit noch einem Fluchtweg.

„Wenn das jetzt schiefgeht“, meinte Heckenpisser, „möchte ich nur fürs Protokoll festhalten: Es war Jana, die uns hier reingezogen hat. Hihihi.“

„Wenn hier irgendwas schiefgeht“, sagte Jana, „dann liegt das an euch beiden – nicht an den Räumlichkeiten.“

Kuddel setzte sich, die Kutte knarrte über die Bank. Er hatte dieses seltsame Gefühl, das er nicht einordnen konnte:
Er saß in einer Kneipe – also seinem natürlichen Habitat –
aber der Auftrag war ein anderer.
Nicht „Vollrausch, Katastrophe, irgendwas Dummes“.
Sondern: ein halbwegs normaler Abend.

Die Bier kamen. Zwei in Gläsern, eins in der vertrauten Sterni-Flasche.

„Hier“, sagte die Wirtin. „Bezahlt wird später oder wenn ihr abhaut. Und wir werfen niemanden raus, der nur laut lacht. Nur die, die laut kotzen.“

„Das spreche ich an seine Leber weiter“, sagte Jana, zeigte auf Kuddel.

Heckenpisser nahm sein Glas, hob es.

„Also gut“, sagte er. „Auf den Abend, an dem beinahe was klappt.“

„Auf beinahe“, sagte Jana.

„Auf ‚nicht komplett verkacken‘“, murmelte Kuddel.

Sie stießen an.

Der erste Schluck war fast zu normal.
Kein Bahnhof, kein Späti-Aroma, kein Plastikstuhl.
Nur Bier im Glas, Stille zwischen den Sätzen, Musik im Hintergrund.

Am Tresen hockten zwei ältere Männer, ihre Rücken sagten „Früher war Stammkneipe ein Zuhause“, ihre Gesichter sagten „Heute ist sie Rettungsinsel im Rauschen“.
Ein Pärchen in der Mitte, beide mit Softdrinks, wahrscheinlich im „Wir trinken grad nicht“-Monat.

„Wie fühlst du dich?“, fragte Jana nach einer Weile, den Ellenbogen auf dem Tisch.

„Wie ein Betrüger“, sagte Kuddel. „Als hätte ich mich unter Menschen geschmuggelt, die ein bisschen mehr im Griff haben als ich.“

„Du sitzt mit mir hier“, sagte sie. „Ich hab auch nicht alles im Griff.“

„Du trägst keinen Sterni-Bauch und keine Kutte“, erwiderte er. „Du hast einen Job. Einen richtigen.“

„Einen Job zu haben heißt nicht, dass man klarkommt“, sagte sie. „Es heißt nur, dass man einen Ort hat, an dem man kaputtgehen darf und trotzdem eine Stechuhr benutzt.“

Heckenpisser nickte zustimmend.
„Hihihi…“, machte er. „Meine Kollegen glauben, ich hab alles im Griff, weil ich weiß, wie man ’ne Excel-Tabelle füttert. Wenn die wüssten, dass ich mich abends mit einem Typen betrinke, der sich mit Bahnhofsklos duzt…“

„Ach komm“, murmelte Kuddel. „Du bist funktionaler als ich.“

„Funktionaler heißt nur, ich kann mich besser verstellen“, sagte Hecke. „Mehr nicht.“

Die Jukebox wechselte das Lied.
Irgendwer hatte „Type O Negative“ aufgelegt.
Dunkel, schleppend, melancholisch – als hätte einer Kuddel innerlich abgehört.

Die Wirtin stellte eine Schale mit Erdnüssen auf den Tisch.
„Fürs Gehirn“, sagte sie. „Damit es irgendwas zu tun hat.“

„Danke“, nickte Jana. „Die brauchen wir.“

Kuddel griff rein, nahm sich ein paar Nüsse, betrachtete sie.

„Das ist so bescheuert“, sagte er. „Ich sitz hier, trink mein Bier – und warte die ganze Zeit drauf, dass ich irgendwas kaputtmache.“

„Vielleicht lässt du es diesmal einfach“, sagte Jana. „Du bist kein Vulkan. Du bist ein müder Kohleofen. Der explodiert nicht einfach. Der rußt höchstens.“

Heckenpisser kicherte. „Hihihi. Du nennst ihn gerade alte Heizung.“

„Er ist eine alte Heizung“, sagte sie. „Aber eine, die noch Wärme abgibt.“

Kuddel wollte erst protestieren, ließ es dann.
Es war zu nah an etwas, das gefährlich nach Kompliment klang.

„Was machen wir jetzt?“, fragte er. „So als… halbwegs normale Leute?“

„Wir trinken in Ruhe unser Bier, wir reden, wir beobachten“, sagte Jana. „Kein Programm, keine Challenge. Du musst hier nichts beweisen. Weder, dass du dich zusammenreißen kannst, noch, dass du’s nicht kannst.“

„Hihihi…“, sagte Heckenpisser. „Das ist schlimmer als jede Aufgabe. Einfach nur… nicht ausrasten.“

Am Tresen fingen die zwei Alten an, über Fußball zu streiten.
Nicht aggressiv, mehr ritualisiert.
„Damals, als die noch richtig gespielt haben…“
„Ach komm, früher war auch nicht alles besser…“
Die alte Platte, die in Berlin gleichzeitig Trost und Drohung war.

„Ich frag mich manchmal“, sagte Jana, „was ihr gemacht hättet, wenn euer Leben wirklich mal ’n paar andere Abzweigungen genommen hätte.
Nicht Hollywood, nicht Lotto. Nur… bessere Zeitpunkte, bessere Begegnungen.“

„Ich wär trotzdem im Arsch“, sagte Kuddel. „Nur anders verpackt.“

„Ich nicht“, meinte Heckenpisser. „Hihihi. Ich wäre bestechender Mittelschichtversager geworden. Reihenhaus, Burnout, Geliebte aus der Buchhaltung.“

„Du sprichst da sehr konkret“, grinste Jana.

„Ich hab zu viele Lebensläufe gesehen“, sagte er. „Die Muster wiederholen sich.“

Kuddel nahm noch einen Schluck, spürte, dass im Kopf eins dieser Zahnräder anlief, die sonst nur beim Gossenphilosoph anschlugen.

„Vielleicht“, sagte er langsam, „ist das Ganze gar nicht so kompliziert.
Vielleicht ist ‚der Abend, an dem beinahe was geklappt hätte‘ genau das:
Du sitzt irgendwo, machst ausnahmsweise mal nicht alles kaputt – und am Ende gehst du trotzdem allein nach Hause.
Beinahe ist nur: Du hast’s nicht völlig versaut.“

„Aber das ist doch schon riesig“, widersprach Jana. „Ihr habt einen Abend lang nicht alles versaut. In eurer Statistik ist das eine Sensation.“

Heckenpisser hob den Zeigefinger.
„Hihihi… warte ab“, sagte er. „Der Abend ist noch nicht vorbei.“

Die Wirtin kam wieder.

„Noch eine Runde?“, fragte sie.

Kuddel machte automatisch den Mund auf, um „Ja“ zu sagen.
Dieses alte Programm: Wenn’s halbwegs okay ist, nachlegen, bevor der Zweifel kommt.

Jana war schneller.

„Ja“, sagte sie. „Aber ohne Schnaps. Nur Bier.“

Die Wirtin nickte. „Ihr seht nicht aus wie Schnapstypen heute“, sagte sie. „Ihr habt so einen ‚Ich versuch mal, nicht komplett durchzudrehen‘-Blick.“

„Gute Beobachtung“, meinte Heckenpisser. „Hihihi.“

Sie brachte drei neue Bier, ging wieder.

Kuddel sah zu Jana.

„Warum kein Schnaps?“, fragte er.

„Weil Schnaps die Abkürzung in dein altes Drehbuch ist“, sagte sie. „Mit Bier kannst du noch links und rechts abbiegen. Mit Schnaps geht’s nur noch abwärts.“

„Klingt, als würdest du aus Erfahrung reden“, sagte er.

„Ich trink nicht mehr hart“, antwortete sie. „Nicht, weil ich moralisch bin. Weil ich weiß, wie schnell ich sonst da lande, wo du jetzt bist.“

Heckenpisser nickte respektvoll.
„Hihihi… die Frau ist uns zehn Züge voraus“, sagte er. „Wir spielen Dame, sie spielt Schach.“

Ein Typ vom Tresen kam rüber mit zwei Darts in der Hand.

„Ihr seht aus, als würdet ihr denken“, sagte er. „Das ist ungesund. Wollt ihr ’ne Runde werfen? Ablenkung?“

Heckenpisser war sofort dabei.
„Ich“, sagte er. „Ich bin für Präzisionssport nach drei Bier wie geschaffen. Hihihi.“

„Kommst du klar?“, fragte Jana leise zu Kuddel, als Hecke schon halb am Automaten stand.

„Ja“, sagte er. „Ich guck zu. Wenn ich jetzt auf Wettkampf mache, fängt mein Ego an zu beißen.“

„Gut“, nickte sie. „Dann trinken wir zwei in Ruhe.“

Die nächsten Minuten waren eine seltsame Mischung:
Heckenpisser am Dart, ernst, konzentriert, überraschend gut – wie jemand, der in seiner Freizeit Excel-Tabellen formatiert.
Der Tresentyp daneben, ein bisschen zu laut, aber nicht unangenehm.
Jana und Kuddel am Tisch, in einer Blase, die aussah wie „zwei normale Leute, die sich unterhalten“.

„Sag mal was Ehrliches“, forderte sie ihn plötzlich. „Nicht Gossenphilosoph, nicht Legende, nicht Saufarsch. Nur Kuddel.
Was war dein letzter Abend, an dem wirklich *was* geklappt hat? Nicht ‚beinahe‘. Wirklich.“

Er brauchte lange.
Zu lange.

„Ich… weiß es nicht“, sagte er schließlich. „Keine Ahnung. Das ist das Schlimmste.
Ich kann dir zehn Abende erzählen, an denen alles den Bach runter ist.
Aber ein Abend, an dem ich dachte: *Ja, Mann, das war gut*… die sind… weg.“

„Vielleicht waren sie gar nicht so spektakulär“, sagte Jana. „Vielleicht waren’s genau solche Abende wie dieser. Nur ohne Jukebox.“

„Vielleicht“, gab er zu. „Vielleicht hab ich immer nur die Katastrophen markiert und den Rest vergessen.“

„Dann fang an, die anderen zu markieren“, sagte sie. „Heute.
Der Abend, an dem du in ’ne Kneipe gegangen bist, mit zwei Leuten, die dich wirklich kennen – und du hast nichts kaputtgehauen.
Kein Streit, keine Schlägerei, keine Peinlichkeit.
Nur Bier und… normale Gespräche.“

„Normale Gespräche“, wiederholte er. „Das ist dein Maßstab für Erfolg.“

„Für euch? Ja“, sagte sie. „Ihr seid seit Jahren Experten für Eskalation.
Ein Abend ohne Eskalation ist bei euch… fast schon Revolution.“

Am Dartautomat jubelte Heckenpisser.
„Hihihi!“, rief er. „Triple Zwanzig!
Ich bin der König des Versagens mit punktueller Präzision!“

Ein paar Leute drehten sich kurz grinsend um.
Niemand wirkte genervt.
Keiner rief „Ruhe“.

Kuddel sah hin, und zum ersten Mal seit langem dachte er nicht: *Ich blamier mich,*
sondern einfach: *Das ist mein Freund. Der ist bescheuert. Aber das ist okay.*

„Weißt du, was krass ist?“, sagte er leise.

„Hm?“, machte Jana.

„Ich sitz hier, hab das dritte Bier in der Hand – und ich hab noch keinen Moment gehabt, in dem ich dachte ‚Scheiß drauf, ich zerstör alles‘“, sagte er. „Das ist… ungewohnt.“

„Vielleicht“, sagte sie, „liegt das daran, dass du dir heute Abend mal erlaubt hast, nicht der tragische Held deiner eigenen Doku zu sein.
Heute bist du einfach nur ein Typ, der da sitzt.
Nicht Protagonist. Nicht Opfer.
Nur… anwesend.“

„Anwesenheit als Erfolgskriterium“, murmelte er. „Das ist traurig und tröstlich zugleich.“

„Es ist ehrlich“, sagte sie.

Die Zeit schob sich weiter.
Die Gläser wurden leerer, der Laden voller.
Zwei neue Leute kamen rein, eine Frau mit bunt gefärbten Haaren, ein Typ mit Bandshirt.
Keiner stach raus, keiner fiel negativ auf.

Kuddel spürte, wie das Bier in ihm langsam die üblichen Schleifen zog –
aber weniger aggressiv.
Mehr wie ein Arzt, der sagt: „Wir gucken mal, was sich da noch so bewegt.“

„Was glaubst du“, fragte Jana, „wird passieren, wenn du heute tatsächlich halbwegs nüchtern nach Hause gehst?“

„Ich werd im Bett liegen und denken“, sagte er. „Vielleicht schreiben. Vielleicht die Wände anstarren. Vielleicht mich hassen.“

„Und wenn du dich mal nicht hasst?“, fragte sie. „Nur für eine Nacht. Nur: *War okay. Du hast nichts Großes geschafft, aber du hast heute auch nichts Großes ruiniert.*“

Er sah sie an, wirklich, nicht durch Bier, nicht durch Pose, sondern so, als würde er checken, ob sie gerade eine Falle gestellt hatte oder eine Tür auf.

„Weißt du“, sagte er leise, „das wäre der eigentliche Abend, an dem was klappt.
Wenn ich heimgehe und mich nicht schäme.“

„Dann lass uns dafür sorgen“, sagte sie. „Bevor du zu müde wirst, um klar zu entscheiden.“

Heckenpisser kam zum Tisch zurück, leicht verschwitzt, aber strahlend.

„Hihihi!“, sagte er. „Ich habe den Tresenmann fast geschlagen.
Ich spüre Talent. Dart-Nationalmannschaft, wir kommen!“

„Sehr gut“, sagte Jana. „Dann bist du ab jetzt unser Sicherheitsbeauftragter.
Wenn Kuddel anfängt, komisch zu werden, schleifst du ihn raus.“

„Er fängt immer irgendwann an, komisch zu werden“, grinste Hecke. „Die Frage ist nur: wohin mit ihm?“

„Heute“, sagte Jana, „nach Hause. Nicht zum Bahnhof. Nicht zum Späti. Direkt.“

Kuddel hörte sich reden, bevor er wirklich entschieden hatte:

„Okay“, sagte er einfach. „Einer noch. Dann gehen wir.“

„Du meinst… EIN Bier?“, fragte Hecke misstrauisch.

„Ein Bier“, bestätigte Kuddel. „Keine Shot-Parade, keine Zusatztour. Ein Bier. Dann Abgang.“

„Ich bin Zeugin“, sagte Jana.

„Ich auch“, sagte Heckenpisser. „Und wenn du dich nicht dran hältst – hihihi –, erzähl ich deiner Mutter alles.“

„Meine Mutter weiß eh schon mehr, als mir lieb ist“, murmelte Kuddel.

Die letzte Runde kam.
Sie tranken, nicht langsam, nicht gierig – irgendwo dazwischen.

Und während sich der Abend Richtung Nacht bewegte,
war da zum ersten Mal seit langer Zeit dieses dünne, fragile Gefühl:

Dass hier gerade wirklich
beinahe etwas klappen könnte.

Kein Happy End.
Kein Wunder.

Aber ein Abend,
der nicht
in Flammen aufging.

Die Sache mit Abmachungen ist:
Nüchtern klingen sie logisch.
Mit drei Bier im System fangen sie an, wie schlechte Witze zu wirken.

Kuddel hatte „eine noch, dann gehen wir" gesagt.
Der Satz stand im Raum wie ein nerviger Motivationstrainer.

Die letzte Runde war halb leer, die Luft in der Kneipe dicker geworden, Gespräche lauter, aber nicht aggressiv.
Der Dartautomat piepte im Hintergrund, die Jukebox war bei irgendeinem 80er-Hardrock gelandet, den keiner bestellt hatte, der aber allen bekannt vorkam.

„Na, Entscheidungsstufe erreicht?", fragte Jana und drehte ihr Glas in der Hand, ohne zu trinken.

„Ich bin in der Verlängerung", sagte Kuddel. „Die Flasche auch."

Heckenpisser hockte halb auf der Bank, halb auf der Realität, leicht rot im Gesicht, aber ungewöhnlich klar in den Augen.

„Hihihi…", machte er, „ich muss sagen: Ich hab schon schlimmere Zwischenstände erlebt. Noch kein Gebrüll, kein Streit, keine Diskussion über Ehre oder Fußball – ihr seid heute fast bürgerlich."

„Nur weil du einmal drei Pfeile geradeaus geworfen hast, bist du nicht der Messlattenmann", meinte Jana.

Die Wirtin kam noch mal vorbei, stützte sich kurz am Nachbartisch ab.

„Alles gut bei euch?", fragte sie. „Seht aus, als hättet ihr entweder gleich Sex oder einen Nervenzusammenbruch."

„Keine Sorge", sagte Heckenpisser. „Wir haben dafür nicht die richtige Unterwäsche. Hihihi."

„Wir führen nur 'ne kleine Feldstudie durch", erklärte Jana. „Thema: Kann man mit gewissen Alkoholpegeln noch halbwegs vernünftig Entscheidungen treffen?"

„Antwort: nein", sagte die Wirtin. „Aber man kann falsche Entscheidungen wenigstens nett verpacken. Wenn ihr noch was braucht, ruft."

Sie ging weiter, ließ sie mit der Frage stehen, die sich keiner laut traute:
Was wollen wir eigentlich noch von diesem Abend?

Noch ’n Bier?
Noch ’ne Pointe?
Noch irgendwas, das beweist, dass sie nicht komplett verloren waren?

„Also gut“, sagte Jana irgendwann. „Tacheles, Kuddel. Wenn du heute Abend machen könntest, was du willst – ganz ohne Jobcenter, Leber, Vergangenheit im Nacken – wie sähe der perfekte Verlauf ab jetzt aus?“

„Perfekt?“, fragte er. „Gibt’s nicht.“

„Dann eben ‚am wenigsten beschissen‘“, korrigierte sie.

Er lehnte sich zurück, starrte an die Nikotindecke.

„Okay“, sagte er. „Am wenigsten beschissen wäre:
Wir trinken das hier aus. Du gehst nach Hause, kommst halbwegs klar in den Schlaf, stehst morgen auf, gehst zur Arbeit und denkst nicht: *Warum hab ich mir die Idioten angetan?*

Hecke geht nach Hause zu seiner Mutter oder wohin auch immer, legt sich hin, dreht sich nachts nicht komplett im Kreis.

Und ich… geh nach Hause, lieg im Bett, ohne vorher Bahnhofsluft zu atmen, und denke mir: *War kein Highlight, aber auch kein Unfall.*“

„Und das war’s?“, fragte Jana. „Keine Frau, kein Drama, keine große Rede?“

„Drama haben wir genug“, sagte Kuddel. „Frau… hab ich versaut. Große Rede hab ich gestern vor’m Späti gehalten. Muss reichen.“

Heckenpisser zog die Stirn kraus.
„Hihihi…“, sagte er. „Weißt du, was ich in der perfekten Version dieses Abends sehen würde?“

„Na?“, fragte Jana.

„Dass du dich traust, mal nicht witzig zu sein“, sagte Hecke und deutete auf Kuddel. „Nur fünf Minuten. Kein Witz, kein Gossenphilosoph, kein Kuddel-Showprogramm. Einfach nur… sagen, was ist.“

„Ich bin nicht im Zirkus“, knurrte Kuddel.

„Doch“, entgegnete Hecke. „Du bist dein eigener Zirkus. Seit Jahren. Aber heute wär ’ne gute Gelegenheit, mal kurz das Licht auszumachen.“

Jana nahm das auf, nahm einen Schluck, stellte das Glas wieder hin.

„Okay“, sagte sie. „Dann mach’s doch einfach. Kleine Übung: Stell dir vor, hier wäre keine Kneipe, sondern dein Kopp. Keine Zuschauer.

Nur du, ich, Hecke.
Was würdest du sagen, wenn du wüsstest, dass morgen alles gelöscht wird?“

Er drehte die Flasche, beobachtete, wie der Schaum an den Rand kroch.

„Ich würde sagen“, begann er langsam, „dass ich Angst habe.“

Heckenpisser verstummte.
„Hihihi…“, blieb ihm stecken.

Jana nickte nur, als würde sie innerlich „weiter“ drücken.

„Angst wovor?“, fragte sie.

„Dass es wirklich anders werden könnte“, sagte Kuddel. „Dass ich irgendwann nicht mehr der Typ bin, der alles kaputt säuft.
Weil dann… was bin ich dann?“

„Vielleicht… normal?“, wagte Heckenpisser.

„Normal ist für mich ’n Fremdland“, meinte Kuddel. „Ich kenn nur Extrem: Entweder Feierabend-Gulag oder Bahnhofshölle.
Was dazwischen liegt… hab ich nie trainiert.“

„Das hier ist Training“, sagte Jana. „Du sitzt in ’ner Kneipe, trinkst Bier, bist nicht ruhig, aber du rennst auch nicht weg.
Du hältst dich aus.
Und uns.
Das ist mehr, als du denkst.“

Er wollte einen Spruch machen, irgendwas mit „Selbsthilfegruppe für Halbkaputte“, aber der blieb im Hals hängen.

Stattdessen kamen die Sätze raus, die sonst nur nachts in der Küche auftauchten:

„Ich hab so viele Abende gehabt, wo ich dachte: *Wenn jetzt jemand anders wäre als ich, könnte was Gutes passieren.*
Irgend ’ne Frau, irgend ’ne Chance, irgend ’n Job.
Aber ich war immer ich.
Und ich hab’s immer klein gemacht.
Aus Angst – und aus Gewohnheit.“

Heckenpisser sah ihn an, als würde ihm gerade jemand einen Spiegel hinhalten, auf dem auch sein Gesicht drauf war.

„Hihihi…“, sagte er dumpfer. „Kenn ich.“

Jana stützte das Kinn in die Hand.

„Und heute?“, fragte sie. „Ist heute anders?“

„Heute…“, sagte Kuddel, „fühlt sich alles wie ’ne Abzweigung an.
So ’n Moment, von dem du in fünf Jahren sagen kannst: *Da hab ich wenigstens versucht, nicht wieder den gleichen Drecksweg zu nehmen.*
Oder: *Da hab ich’s wieder verpasst.*“

„Du hast ’ne Entscheidung in der Tasche“, sagte Jana. „Du willst endlich mal ’nen Abend haben, auf den du nicht kotzen musst – im übertragenen Sinne.
Also mach ihn dir nicht selber kaputt.“

Heckenpisser trank aus, stellte sein Glas hin.

„Ich bin erstaunlich ruhig, wenn ich das hier so sehe“, sagte er. „Hihihi. Normalerweise wäre ich längst dabei, Öl ins Feuer zu gießen.
Aber irgendwie…
find ich’s geil, dass wir mal nicht komplett am Abgrund tanzen.“

„Wir stehen immer noch an der Kante“, meinte Kuddel. „Wir sind nur kurz nicht so blöd, runterzuspringen.“

Die Wirtin rief rüber: „Letzte Runde, Kinder! Wer jetzt noch einen will, muss laut schreien!“

Kuddel zuckte merklich zusammen.
Das war der Moment.
Der Trigger.
Normalerweise seine Stunde.

„Keine“, sagte Jana sofort.

„Keine“, sagte Heckenpisser, nach einer halben Sekunde Verzögerung.

Alle Augen drehten sich zu Kuddel.

Sein Mund und sein Körper waren sich selten so uneins wie in diesem Moment.
Alles in ihm schrie: *Natürlich! Noch eine! Letzte! Sonst war der Abend ja nichts!*

Aber irgendwo dazwischen, in diesem frisch gezogenen, noch wackligen Bereich in seinem Hirn, flackerte ein anderes Signal:

Wenn du jetzt „Ja“ sagst, weißt du genau, wohin das führt.

Er spürte sein Herz, nicht dramatisch, nur… präsenter.

Er sah Jana an.
Keine Moral im Blick. Nur: Wachsamkeit.
Heckenpisser: nervöses Grinsen, bereit für beide Richtungen.

„Auch keine“, sagte Kuddel schließlich.

Die Wirtin nickte, als hätte sie das Ergebnis schon gekannt.

„Gut“, sagte sie. „Dann zahlt ihr und geht, bevor ihr denkt, ihr müsst noch ’nen Mythos draus machen.“

Sie kamen zusammen auf einen erstaunlich kleinen Betrag.
Alte Kneipen waren noch nicht komplett mit der Welt verrutscht.

Als sie raustraten, traf sie der kalte Luftzug wie eine dritte Meinung.

Die Straße war ruhiger jetzt, die Busse seltener, die Stimmen gedämpfter.
Berlin ist nachts nie still, aber manchmal wirkt es weniger hysterisch.

Sie standen einen Moment zu dritt vorm Laden.

„Und jetzt?“, fragte Heckenpisser.

„Jetzt gehen wir nach Hause“, sagte Jana. „Alle. Ohne Umwege.“

„Späti?“, versuchte Kuddel halbherzig.

„Nein“, sagte sie. „Nicht für dich. Wenn ich Murat bin, verkauf ich dir heute nix mehr.“

Als hätten sie ihn herbeigerufen, kam zur Bestätigung eine WhatsApp bei Heckenpisser an.
Er las und lachte.

„Hihihi… Murat schreibt: ‚Wenn ihr noch auftaucht, bevor es hell ist, kriegt ihr Hausaufgabe statt Bier.‘“

„Hausaufgabe?“, fragte Kuddel.

„‚Schreib jeden beschissenen Gedanken auf, der dich sonst an die Flasche treibt‘“, las Hecke vor. „Originalzitat.“

Jana grinste. „Siehst du“, sagte sie. „Du hast Publikum.“

Sie gingen los.
Erst zu dritt, dann würde sich das Ganze verzweigen.

„Wo ist dein Weg?“, fragte Heckenpisser Jana.

„Geradeaus, links, noch zwei Straßen“, sagte sie. „Ich bin schnell weg.“

„Na siehste“, sagte er. „Dann bringen wir dich bis zur Ecke. Gentleman-Geste mit Restwürde. Hihihi.“

„Wenn ihr kotzt, sag ich im Krankenhaus, ich kenn euch nicht“, meinte sie.

Sie liefen.
Schritte auf Asphalt, der Geräuschpegel der Stadt jetzt eher Hintergrundrauschen als Angriff.

„Eigentlich“, sagte Jana, „war das ein guter Abend.“

„Eigentlich“, wiederholte Kuddel. „Das tödlichste Wort in unserer Sprache.“

„Für euch bedeutet es: Ihr habt erwartet, dass alles schiefgeht – und am Ende war es… erträglich“, sagte sie. „Das ist doch fast schon Luxus.“

„Du solltest Motivationsreden halten“, meinte er. „Nur für Leute mit kaputtem Leberwert.“

Sie kamen an der Ecke an, wo Jana abbiegen musste.

„So“, sagte sie. „Hier trennen sich die Pfade der Kontrollgruppe.“

„Danke“, sagte Kuddel, und das Wort klang ungewohnt, fast unbeholfen.

„Wofür?“, fragte sie.

„Dafür, dass du nicht weggelacht hast, als ich… normal war“, sagte er. „Und dafür, dass du uns heute nicht in die Peep-Show, sondern in eine Kneipe gezogen hast, in der wir uns nicht komplett wie Karikaturen angefühlt haben.“

„Hör zu“, sagte Jana, sah ihn ernst an. „Heute war kein Hollywood. Heute war kein Wunder.
Aber heute war auch nicht Bahnhofstoilette Babylon oder Krankenhaus mit Restfahne.
Heute war… beinahe was anderes.
Wenn du daraus nix machst, ist es nicht die Schuld vom Bier, nicht vom Jobcenter, nicht von deiner Kindheit.
Dann ist es deine Entscheidung.“

Er nickte. Schwer.

„Ich komm klar“, sagte er.

„Ich glaub dir sogar“, meinte sie. „Ein bisschen.“

Dann legte sie – völlig unerwartet für ihn – eine Hand kurz auf seinen Unterarm.
Nur kurz.
Kein großes Drama, kein Filmkuss, nichts.

Aber der Moment brannte sich tiefer ein als viele seiner Suffeskapaden.

„Schreib“, sagte sie noch. „Mach was draus. Oder sauf. Aber sag nicht, du hättest keine Wahl gehabt.“

„Gute Nacht, Schwester Kontrollgruppe“, murmelte er.

„Gute Nacht, Gossenphilosoph“, antwortete sie. „Und du, Hecke – pass auf ihn auf.“

„Hihihi“, machte Heckenpisser. „Ich stolper neben ihm her, mehr kann ich nicht versprechen.“

Sie verschwand in der Seitenstraße.
Nur noch Schritte, dann nur noch Stadt.

Kuddel stand da, die Hände in den Kutten-Taschen, das Bier surrte noch, aber leiser.

„Na, Alter“, sagte Heckenpisser. „Das war doch jetzt so ’n Moment, den du in deinem Buch ausschlachten kannst.“

„War nur eine Hand auf meinem Arm“, sagte Kuddel.

„In deinem Universum ist das schon fast erotische Hochkultur“, grinste Hecke. „Hihihi.“

Sie gingen weiter, jetzt nur noch die beiden.
Zurück Richtung Kuddel-Bude.

„Weißt du, was verrückt ist?“, sagte Kuddel nach einer Weile.

„Dass wir gerade NICHT nach einer Tankstelle Ausschau halten?“, fragte Hecke.

„Dass ich zum ersten Mal seit langem nicht den Drang habe, diesen Abend noch zu ruinieren“, sagte Kuddel. „Der ist… zart. Kaputt, aber zart.“

„Merk dir das“, sagte Heckenpisser. „Sonst erzähl ich dir morgen, wie du geguckt hast.“

„Wie hab ich geguckt?“, fragte er.

„Wie einer“, meinte Hecke, „der zum ersten Mal merkt, dass ‚beinahe was geklappt hätte‘ nicht nur traurig ist – sondern auch Hoffnung.
Hihihi. Aber nur ganz wenig, keine Panik.“

Sie kamen an Kuddel’s Haustür an.

„Na los“, sagte Hecke. „Rein mit dir. Schreib. Rauch. Schlaf. In der Reihenfolge.“

„Und du?“, fragte Kuddel.

„Ich geh nach Hause und tu so, als wär ich ein seriöser Bürohengst“, sagte Hecke. „Morgen wieder Excel, heute mal Existenz.“

Sie gaben sich die Hand.
Fest, kurz.

„Danke“, murmelte Kuddel.

„Dafür sind wir da“, sagte Heckenpisser. „Zumindest, solange wir noch stehen können. Hihihi.“

Als Kuddel später in seiner Küche saß, Sterni-frei, mit einer Kippe und einem Stift in der Hand, schrieb er in großen, krakeligen Buchstaben:

Der Abend, an dem beinahe was geklappt hätte

Beinahe heißt,
es war möglich.

Und zum ersten Mal
seit sehr langer Zeit
hab ich es nicht selbst
kaputtgetrunken.

Er legte den Stift weg, atmete durch, legte sich hin.

Kein Bahnhofsklo.
Kein Drehbuch-Absturz.

Nur ein Abend,
an dem nichts Spektakuläres passiert war –

und genau das
war das Spektakulärste daran.

Der nächste Morgen war kein „Ich-will-sterben"-Morgen.
Er war ein „Ich-bin-zwar-im-Arsch-aber-noch-im-System"-Morgen.

Kuddel wachte auf, wie er meistens aufwachte:
Zuerst das Gefühl, dass irgendwas schwer auf ihm lag –
dann der Schreckmoment, ob es Schuld, Kater oder nur die Decke war.

Die Decke war dünn.
Also blieb Schuld und ein leichter Kopfdruck.

Er lag eine Weile auf der Matratze, starrte an die Decke.
Kein Filmriss.
Er konnte sich an alles erinnern.
Kneipe. Jana. Hecke.
„Keine letzte Runde."
Die Hand auf seinem Unterarm.
Der Satz, den er noch geschrieben hatte:

Beinahe heißt, es war möglich.

„Scheiße", murmelte er. „Ich hab mir gestern selber 'nen Cliffhanger gebaut."

Er setzte sich auf, langsam, als würde er austesten, ob der Körper einen Aufstand plant.
Kein Drehschwindel, nur dieser leichte Schwimmer im Kopf, der sagte: *Wir haben gestern gearbeitet, aber diesmal ohne Explosion.*

In der Küche roch es noch nach kaltem Rauch und billigem Kaffee.
Der Zettel lag da, wo er ihn hingelegt hatte.
Nicht verschwunden.
Nicht peinlich.
Nur… ehrlich.

Er zündete sich eine Kippe an, nahm den Zettel in die Hand und las den letzten Satz noch einmal.
Musste grinsen.

„Gossenphilosoph, du alte Drecksau“, sagte er zu sich. „Du fängst an, dich selbst zu quoten.“

Der Tag verging zäh.
Maßnahme wieder, Lager, Paletten, dieses Scanner-Piepen, das sich in sein Hirn fraß.
Aber irgendwas war anders.

Zwischendurch – in einer dieser trüben Minuten, wenn alle auf die Uhr starren wie auf einen Gnadenschuss –
erwischte er sich bei dem Gedanken:

Ich hab gestern nicht alles zerstört.

Kein Bahnhof.
Kein Theater.
Kein peinlicher Auftritt.
Eher das Gegenteil:
Ein Abend, der – nüchtern betrachtet – so normal war, dass er in keinem Drehbuch vorkommen würde.

Und trotzdem war da dieses Ziehen:
Beinahe.
Beinahe was geklappt hätte.

Nicht mit Jana.
Nicht mit Job.
Nicht mit Ruhm.

Sondern mit ihm selbst.

Abends am Späti stand der Stehtisch wie immer an seinem Platz, als hätte ihn jemand angekettet.
Neon war an, Berlin war wach, der Kiez hatte seine Alltagsmaske wieder auf.

Heckenpisser war schon da.
Ausnahmsweise ohne Aktentasche – nur mit Mantel und einem Blick, der irgendwo zwischen Stolz und Kater hing.

„Da ist er ja, der Mann, der fast vernünftig ist“, sagte er und hob die Flasche, die er in der Hand hatte. „Hihihi.“

„Schnauze“, erwiderte Kuddel, aber ohne Gift. „Was sagst du, Hecke – haben wir gestern was geschafft, oder hab ich mir das nur schöngetrunken?“

„Du hast gar nicht schöngetrunken“, stellte Hecke klar. „Du hast für deine Verhältnisse sogar untertrieben. Hihihi.“

Murat tauchte in der Tür auf.
Kein Bier in der Hand – ein Pappbecher.

„Hier“, sagte er und drückte ihn Kuddel in die Hand. „Bevor du fragst: Ja, da ist Kaffee drin. Nein, ich hab nicht Falsches eingekauft. Ja, das ist Absicht.“

„Seit wann krieg ich beim Späti Hauskaffee?“, fragte Kuddel misstrauisch.

„Seit du einen ganzen Abend lang keine Legende gebraucht hast, um dein Leben zu erklären“, sagte Murat. „Jana hat erzählt. Du hast das erste Mal seit Jahren eine Nacht nicht in den Sand gesetzt. Das ist Bonusprogramm.“

„Die quatscht also rum“, murmelte Kuddel, konnte ein kleines Lächeln aber nicht verhindern. „Petze.“

Heckenpisser kicherte. „Hihihi…“, machte er. „Sie war stolz. Auf UNS. Stell dir das mal vor. Jemand, der nicht komplett im Eimer ist, war STOLZ auf uns.“

„Sie hat gesagt“, ergänzte Murat, „Zitat: ‚Die zwei sind immer noch kaputt, aber gestern haben sie sich ausnahmsweise mal nicht selber in die Luft gejagt.‘ Ich würd sagen, das ist Fortschritt.“

Kuddel nahm einen Schluck aus dem Pappbecher.
Schmeckte wie: zu heiß, zu stark, zu ehrlich.

„Und du so?“, fragte er Heckenpisser. „Wie war dein Morgen? Irgendwelche Bahnhofshallen im Kopf?“

„Mein Kopf war Bahnhof, ja“, sagte Hecke. „Aber ohne ausfahrende Züge. Hihihi. Ich bin aufgewacht, hatte Kater, aber keine Katastrophen.
Keine Nachrichten à la ‚Was hast du gestern schon wieder gemacht?‘
Keine Angst vorm Handy.
Das war… neu.“

Sie standen zu dritt da – zwei Saufärsche und ein Späti-Chef –
und hatten ausnahmsweise mal nichts Großes zu beichten.

„Weißt du, was mir heute klar geworden ist?“, fing Kuddel nach einer Weile an.

„Dass man in dieser Stadt Kaffee auch ohne Wodka trinken kann?“, fragte Murat.

„Dass ‚beinahe was geklappt hätte‘ trotzdem mehr ist als ‚gar nichts hat geklappt‘“, sagte Kuddel. „Früher hab ich das Wort ’beinahe‘ gehasst. Für mich war das der Vorraum zur Selbsterniedrigung.
Heute denk ich:
Beinahe heißt, ich hab’s nicht komplett vergeigt.“

Heckenpisser nickte.
„Hihihi…“, lachte er. „Du mutierst langsam vom Tragödienschauspieler zum Typen mit Nebenrolle. Das ist gut. Die Nebenrollen sterben nicht immer.“

„Noch nicht“, meinte Murat.

Elke kam raus, rieb sich die Hände, als wäre da Kälte, die man greifen kann.

„Na, ihr Vorzeigeversager“, sagte sie. „Ich hab gehört, ihr hattet gestern so ’nen ‚Erwachsenen-Abend‘.“

„Definiere erwachsen“, murrte Kuddel. „Wenn du damit meinst: ‚Keiner hat ins Waschbecken gekotzt‘ – ja, hatten wir.“

„Jana hat mir in der Pause erzählt, ihr wärt in ’ner Kneipe gewesen“, sagte Elke. „Ruhig. Kein Theater. Kein Eskalationsstrang. Sie war leicht irritiert.“

„Das war ich auch“, gab Kuddel zu. „Weil ich zwischendurch gemerkt hab, dass ich… aushalte.“

„Was denn?“, fragte Elke.

„Mich“, sagte er. „Dich. Hecke. Den Laden da. Den Abend. Ohne ihn in die Luft zu sprengen.“

Sie sah ihn kurz an, so, wie man jemanden ansieht, der einen Witz machen könnte – und es dann nicht tut.

„Na, dann“, sagte sie schließlich. „Glückwunsch. Du hast gestern zum ersten Mal nicht versucht, aus deinem Leben einen Actionfilm zu machen.“

„Eher einen Fernsehfilm im dritten Programm“, grinste Heckenpisser. „Hihihi.“

„Fernsehfilme retten Leben“, meinte sie. „Weil sie niemanden überfordern.“

Der Abend plätscherte los.
Leute kamen, kauften Zigaretten, Bier, abgepackte Brötchen.
Ein paar bekannte Gesichter, ein paar neue.

Kuddel hatte das zweite Bier deutlich später in der Hand als sonst.
Nicht, weil er plötzlich gesund werden wollte –
sondern, weil es sich nicht mehr so anfühlte, als müsste er jedem Gedanken sofort Alkohol drüberkippen.

„Weißte, was Jana gestern noch gesagt hat?“, fragte Heckenpisser irgendwann.

„Na?“, machte Kuddel.

„Sie meinte, aus uns könnte man ’n Buch machen“, sagte Hecke. „Hihihi. So richtig – mit Verlag und allem.“

„Das Buch gibt’s längst“, sagte Kuddel. „Es verteilt sich nur auf drei Leute, einen Stehtisch und einen Haufen Pfandflaschen.“

„Sie hat gemeint“, fuhr Hecke fort, „du sollst schreiben. Und ich soll dich nerven, bis du’s tust.“

„Das machste doch eh“, sagte Kuddel. „Seit Jahren.“

„Ja, aber bisher nur, um dich ins Unglück zu treiben“, grinste Hecke. „Jetzt nerv ich dich zur Abwechslung in eine andere Richtung.“

„Hoffnung ist gefährlich bei uns“, warnte Murat.

„Hoffnung“, sagte Kuddel, „ist wie ’n Fahrschein, den du irgendwann mal gekauft hast und immer in der Jackentasche mit dir rumschleppst.
Du weißt nicht mehr, wohin der war, aber wegwerfen kannst du ihn auch nicht.“

„Hihihi…“, machte Hecke. „Schreib den Satz auf, du Penner. Der ist zu schade, um nur hier zu versickern.“

Kuddel nickte.
Nicht groß.
Nur kurz.

„Morgen“, sagte er. „Heute saufen wir. Normal. So halbwegs.“

Normal.
Das Wort lag seltsam im Raum.

Eine halbe Stunde später stand plötzlich Jana wieder da.
Nicht in Uniform, nicht verschwitzt von der Schicht, sondern in einer Jogginghose und einem ausgewaschenen T-Shirt. Haare offen, Augen müde, aber klar.

„Na, Kontrollgruppe?“, fragte sie. „Alles wieder beim Alten oder schon Nobelpreis?“

„Wir üben den Rückfall in den Alltag“, sagte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Ich dachte, du bist zu Hause“, meinte Kuddel.

„Bin ich auch“, sagte sie. „Drei Straßen weiter. Aber ich wollte sehen, ob ihr euer Experiment gleich wieder rückgängig gemacht habt.“

Sie musterte ihn.
Er hatte Bier in der Hand, klar.
Aber keine Schnapsfahne, keine glasigen Augen, kein dieses „ich kipp gleich“-Flackern.

„Sieht nicht so aus“, sagte sie. „Na bitte.“

„Mach dir keine Illusionen“, warnte er. „Wir sind immer noch wir.“

„Ich hab keine“, sagte sie. „Aber ich hab Augen.“

Sie lehnte sich an den Türrahmen, zog sich eine Kippe raus, Murat warf ihr Feuer zu.

„Ich hab heute auf Station an euch gedacht“, sagte sie. „Wir hatten einen, Ende fünfzig, Leber hinüber, Herz am Limit, Lunge sowieso.
Der hat immer gesagt: ‚Irgendwann hör ich auf. Nur nicht heute.‘
Und jetzt liegt er da mit Schläuchen. Und sagt: ‚Ich hätte früher aufhören sollen, Ausreden zu sammeln.‘“

„Entspanntes Thema“, murmelte Kuddel.

„Es geht nicht darum, dass ihr plötzlich aufhören sollt zu trinken“, sagte Jana. „Ihr wärt nicht ihr.
Es geht darum, ob ihr mit 60 sagen wollt: *Ich hab’s nie anders versucht.*“

Stille.
Nur das Zischen vom Kühlschrank, das Klicken der Kasse, irgendwo ein Auto.

„Gestern“, fuhr sie fort, „war ein Versuch. Mehr nicht. Kein Hollywood, keine Läuterung. Aber ein Beweis, dass ihr nicht vollständig ferngesteuert seid.“

„Wir haben’s beinahe hingekriegt“, meinte Heckenpisser.

„Beinahe reicht fürs Erste“, sagte sie.

Kuddel sah auf seine Flasche, als würde da eine Antwort drin stehen.

„Weißt du, Jana“, sagte er, „früher war ‚beinahe‘ in meinem Kopf immer nur ’ne Demütigung.
Beinahe Job geschafft.
Beinahe Frau gehalten.
Beinahe nicht verhaftet worden.
Beinahe war immer die Vorspeise vom Scheitern.
Gestern… war’s zum ersten Mal so, dass ich dachte:
Beinahe – aber diesmal lag es nicht daran, dass ich’s verkackt hab.
Es lag daran, dass ich noch gar nicht wusste, wie es sich anfühlen könnte, wenn es wirklich klappt.“

„Dann sammel diese Beinahe-Abende“, sagte sie. „Und mach irgendwann was draus. Besser ein Haufen ‚fast‘ als gar keine Chance.“

Heckenpisser tippte sich an die Stirn.
„Hihihi…“, machte er. „Wir brauchen ein neues Kapitel: ‚Der Abend, an dem wir merkten, dass beinahe manchmal reicht‘.“

„Ein Kapitel“, sagte Kuddel, „in dem keiner kotzt, keiner blutet und keiner verhaftet wird. Das wird das unbeliebteste Kapitel in meinem Kopfkino, aber vielleicht das Wichtigste.“

Jana drückte ihre Kippe aus, schnippte den Rest in den Ascher.

„Ich geh pennen“, sagte sie. „Ich wollte nur checken, ob ihr noch steht.“

„Wir fallen später“, sagte Heckenpisser. „Aber vielleicht ausnahmsweise mal nur ins Bett.“

„Mach das“, sagte sie. „Und Kuddel – du weißt, was du zu tun hast.“

„Schreiben“, murmelte er. „Ja, ja.“

Sie drehte sich um, ging.

„Die Frau ist schlimmer als jeder Fallmanager im Jobcenter“, stellte Murat fest. „Nur intelligenter.“

„Und weniger bestechlich“, ergänzte Heckenpisser. „Hihihi.“

Der Abend wurde älter.
Noch ein Bier, zwei.
Die Gespräche flachten ab, nicht im Sinne von „blöder“, sondern entspannter.
Weniger große Theorien, mehr kleine Beobachtungen.
Der Geist im Lokus, die Sache mit der Lokusbrille, Murats Horror vor Steuerprüfungen,
Heckenpissers Mutter und ihre neue Pfanne.

Keine Eskalation.
Keine Polizei.
Keine Peinlichkeit, die eine neue Legende gebraucht hätte.

Später, viel später, als Kuddel wieder in seiner Küche saß,
diesmal mit Bier, aber ohne Drang zur Selbstzerstörung,
holte er den Block raus, auf dem schon stand:

Der Abend, an dem beinahe was geklappt hätte.

Darunter schrieb er:

„Heute war der Abend danach.

Früher waren die Abende danach immer die strafenden Brüder der Katastrophen.
Heute war der Abend danach nur… ein weiterer Tag, an dem nichts Schlimmes passiert ist.

Für andere ist das normal.
Für mich ist das fast schon Science-Fiction.“

Er hielt inne.
Dann setzte er noch eine Zeile darunter:

„Vielleicht ist es das, was klappen kann:
nicht von 0 auf 100 –
sondern von Katastrophe auf *beinahe okay*.“

Er legte den Stift weg, lehnte sich zurück.

Der Gossenphilosoph war immer noch er.
Der Säufer auch.

Aber irgendwo, ganz weit hinten,
hatte sich etwas Kleines verschoben:

Die Erkenntnis,
dass „beinahe“ nicht nur das Vorzimmer vom Scheitern ist –

sondern manchmal
der leise Anfang
von etwas,

das später mal
„hat geklappt“
heißen könnte.

Kneipentour ins Gentrifizierungsgebiet

Es fing wie eine besoffene Idee an,
was es ja meistens war, wenn Heckenpisser den Mund ein bisschen zu lange offen ließ.

„Wir machen heute mal was **Kulturelles**“, sagte er und stellte die Aktentasche neben den Stehtisch, als würde er sich für einen Business-Workshop anmelden. „Hihihi.“

„Wenn du ‚Kulturelles‘ sagst, krieg ich Ausschlag“, knurrte Kuddel, zog an seiner Kippe und kippte den Rest vom Sterni. „Was hast du vor? Museum? Poetry-Slam? Ich hau dir gleich das Lyrikorgan raus.“

„Kneipentour“, erklärte Hecke feierlich. „Aber nicht hier. Nicht unsere Schimmelbunker. Heute gehen wir dahin, wo das echte Geld versoffen wird. Gentrifizierungsgebiet. Craft-Beer-Land. Humus-mit-Hafermilch-Zone. Hihihi.“

Murat steckte den Kopf aus der Tür, Handtuch über der Schulter, skeptischer Blick.

„Ihr zwei und Gentrifizierungsgebiet?“, fragte er. „Das ist wie Wildschweine im Biomarkt. Das geht schief.“

„Ich nenne es Feldforschung“, verkündete Heckenpisser. „Die Saufärsche auf Expedition in Feindesland.“

„Feindesland ist überall, wo Bier über drei Euro kostet“, murmelte Kuddel. „Ich hab nicht mal Schuhe für solche Gegenden.“

„Du hast Boots“, sagte Hecke. „Du siehst aus wie ein ausgestopfter Roadie. In diesen Läden nennt man das ‚authentisch‘. Die werden dich lieben. Hihihi.“

Elke kam nach vorne, zündete sich eine an und musterte die beiden.

„Wo wollt ihr hin?“, fragte sie. „Weserstraße? Graefekiez? Oder gleich da, wo die Mieten schreien?“

„Weserstraße“, sagte Heckenpisser prompt. „Da gibt’s diese ganzen Bars mit unbequemen Stühlen und Leuten, die ihre Probleme ins iPhone diktieren.“

„Ich sag’s nur ungern“, meinte Elke, „aber da kostet ein Bier so viel wie hier ’ne halbe Nacht.“

„Dann trinken wir halt weniger“, sagte Hecke. „Wissenschaft verlangt Opfer. Hihihi.“

„Weniger trinken ist kein Konzept, das zu meinem Betriebssystem passt“, murrte Kuddel. „Ich bin auf Durchfluss programmiert.“

Jana kam genau in dem Moment aus dem Späti, Hoodie offen, Rucksack auf einer Schulter.

„Was wird geplant?“, fragte sie, zog die Augenbrauen hoch.

„Kulturausflug ins Gentrifizierungsgebiet“, erklärte Heckenpisser. „Wir infiltrieren die Weserstraße. Feldstudie zu ‚Wie viel Ironie hält ein Craft-Beer-Glas aus?‘“

Jana sah von einem zum anderen.

„Ihr in der Weserstraße?“, fragte sie. „Bitte sagt, dass ich mitkommen darf. Ich will sehen, wie lange ihr braucht, bis ihr einem Typen mit MacBook das Ding aus der Hand schlagt.“

„Du kommst nicht mit“, sagte Kuddel reflexartig. „Da ist alles voll mit deinen Leuten.“

„Meine Leute?“, wiederholte sie.

„Na, Leute die funktionieren. Die Kaffee mit Hafermilch trinken und trotzdem nicht kotzen“, erklärte er. „Ich fühl mich da wie Sperrmüll auf ’nem Design-Flohmarkt.“

„Gerade deswegen komme ich mit“, sagte sie. „Sanitäre Begleitung.“

Murat lehnte den Kopf an den Rahmen.

„Ich geb euch einen Deal“, sagte er. „Ihr geht dahin, aber ihr kommt **nicht** hierher zurück, um euch danach wieder komplett wegzuschießen. Wenn’s schiefgeht, geht ihr direkt nach Hause, verstanden? Ich bin nicht euer After-Show-Sanierungsbetrieb.“

„Hihihi…“, machte Hecke. „Wir geben unser Bestes. Also… das, was davon übrig ist.“

Die S-Bahn Richtung Neukölln war als erste Station schon eine Zumutung.
Kuddel hatte seine alte Kutte an, die nach Bier, Rauch und Jahrzehnten aussah.
Heckenpisser trug Mantel, Hemd, Fliege, als wäre er auf dem Weg zu einer Theaterpremiere, bei der er auf dem billigen Platz sitzt.
Jana dazwischen, in Jeans und Hoodie, der lebende Kompromiss.

„Ich schwöre dir“, sagte Kuddel und hielt sich mit einer Hand an der Stange fest, „früher war Neukölln noch *richtig* assi.
Da bist du aus der Bahn gestiegen und wusstest:
Entweder du kriegst aufs Maul oder ’n billigen Döner. Beide Varianten waren ehrlich.“

„Heute kriegst du ’nen veganen Burger und eine Mikroaggressions-Diskussion“, sagte Hecke. „Hihihi.“

Ein Typ ihnen gegenüber hatte Kopfhörer auf, AirPods, Kappe, frisch gestutzter Bart.
Er warf ihnen kurz einen Blick zu – Kutte, Fliege, Krankenhaus-Hoodie – und sortierte sie wahrscheinlich in die Kategorie „Randnotiz der Zeitgeschichte“.

„Ich sag dir“, murmelte Kuddel, „die Jugend heute sieht alle aus wie Praktikanten vom selben Start-up.“

„Vielleicht sind sie’s auch“, meinte Jana. „Nicht jeder kann Späti-philosophische Saufärsch-Karriere machen.“

Sie stiegen am Hermannplatz aus, liefen durch die übliche Mischung aus Dönerbuden, Billoläden, Shishabars und Biomärkten, die sich gegenseitig anstarrten wie verfeindete Clans.

„Hier geht der Riss los“, sagte Heckenpisser und deutete mit einem pseudo-professoralen Gestus nach links. „Da drüben fünf-Euro-Cappuccino mit Pflanzenmilch, da vorne Wodka aus dem Discounter. Dazwischen wir: sozialer Hausbrand.“

„Halts Maul, Professor“, knurrte Kuddel, aber er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Die Weserstraße empfing sie wie ein schlechter Witz, der sich selbst zu ernst nahm.

Links und rechts Bars, alle variationsreich im immer gleichen Konzept:
abgeplatzte Wände „wegen Charakter“, retro Möbel „wegen Vintage“, bärtige Typen „wegen Diskurs“ und überall dieser Geruch nach Craft-Bier, verschüttetem IPA und Parfum, das „unisex“ hieß und nach nichts roch, was Kuddel kannte.

„Da!“, rief Heckenpisser und zeigte auf eine Bar mit Kreidetafel vor der Tür.
Darauf stand:

„IPA, Pale Ale, Stout, Sour – Support your local brewery.“

„Ich supporte höchstens meine lokale Leberzirrhose“, murmelte Kuddel. „Aber gut. Lass mal gucken, wie viel Verachtung in ein Glas passt.“

Sie gingen rein.

Drinnen: Holz, Beton, viel Bart, wenig Lächeln.
Die Theke beleuchtet, als wäre sie eine Bühne.
An einem der Tische saßen zwei Typen mit Laptops, als würden sie in einer Kneipe Präsentationen korrigieren.
Neben ihnen ein Mädchen mit bunten Haaren, das irgendwas in ein Notizbuch kritzelte und ab und zu wichtige Blicke ins Leere warf.

Der Barkeeper sah aus, als hätte er einen Podcast.
Schmaler Schnurrbart, Tattoos, T-Shirt mit Bandlogo, das Kuddel nicht kannte.
Bestimmt irgendwas mit Post-irgendwas.

„Was darfs sein?“, fragte er mit einer Stimme, die nach „Ich bin eigentlich Künstler“ klang.

„Habt ihr Pils?“, fragte Kuddel.

Der Barkeeper zögerte, als hätte jemand im Sternerestaurant nach Currywurst gefragt.

„Wir haben ein Helles vom Fass, zwei IPAs, ein Pale Ale, ein…“

„Habt ihr Sterni?“, unterbrach Kuddel.

Es wurde kurz SEHR leise im Umkreis von zwei Metern.

„Wir sind ein Craft-Beer-Laden“, sagte der Barkeeper, sehr höflich, sehr kalt. „Kein Späti.“

„Beruhig dich, Hopfenkönig“, mischte sich Heckenpisser ein. „Unser Freund ist… Bier-Migrant. Hihihi. Gib ihm was, das nicht nach Grapefruit riecht, dann gewöhnt er sich rein.“

„Ich nehm das Helle“, seufzte Kuddel. „Aber nur, wenn’s Bier ist und nicht irgendein flüssiger Podcast.“

„Für mich IPA“, sagte Jana. „Mit weniger Attitüde, bitte.“

„Pale Ale“, bestellte Heckenpisser. „Ich möchte ja nicht auffallen. Hihihi.“

Sie bekamen ihre Gläser: gewollt krumme Dinger mit zu viel Schaum, alles sah aus, als wäre es designgeschützt.
Kuddel nahm einen Schluck vom Hellen und ließ die Flüssigkeit im Mund.
Es war… okay.
Glatter, sauberer, weniger kratzig.
Wie Bier, das nie eine Kneipenschlägerei gesehen hatte.

„Schmeckt“, sagte er langsam, „als würde es in seiner Freizeit Podcasts über Nachhaltigkeit hören.“

Jana lachte. „Komm, so schlimm ist es nicht“, sagte sie und nippte an ihrem IPA. „Meins schmeckt wie flüssige Brotkruste mit Zitrone.“

Heckenpisser schwenkte sein Pale Ale wie einen Rotwein.

„Hihihi… meins schmeckt nach ‚Ich hab studiert und will trotzdem rebellieren‘“, analysierte er. „Interessant.“

Sie stellten sich an einen Stehtisch – natürlich recyceltes Holz – und sahen sich um.

An der Wand hing ein riesiges Poster mit dem Schriftzug:

„Support Diversity – Smash Fascism – Drink Local.“

„Immerhin“, murmelte Jana. „Die meinen’s halbwegs gut.“

„Glaub mir“, sagte Kuddel, „die meisten Leute, die sowas an die Wand hängen, kriegen Panik, wenn ein echter Assi vor ihrem Laden steht.“

„Du bist gerade ein echter Assi in ihrem Laden“, gab sie zurück.

„Ja“, sagte er. „Ich bin ihre Deko für heute Abend.
‚Guck mal, ein echter Kaputter, Schatz – voll authentisch.‘“

Er hatte recht.
Ein Typ am Nachbartisch – Mütze, Holzfällerhemd – nickte ihnen zu mit diesem intensiven Blick, der „Respekt, Bruder“ bedeuten sollte, aber wie Zoo-Besuch wirkte.
Das Mädchen mit den bunten Haaren warf einen flüchtigen Blick rüber, dann wieder ins Notizbuch, wahrscheinlich mit dem Satz:
„Heute: zwei Relikte vorm Stehtisch entdeckt.“

„Wie fühlst du dich?“, fragte Jana.

„Wie Wandtapete in einer Wohnung, die ich mir nicht leisten kann“, sagte Kuddel. „Ich gehör hier her, aber nicht ins Preissystem.“

Heckenpisser hatte seine Beobachter-Brille aufgesetzt.

„Das ist faszinierend“, sagte er. „Die sitzen hier, trinken Bier, das so viel kostet wie unser Wocheneinkauf, reden über Kapitalismuskritik und planen gleichzeitig ihr nächstes Co-Working-Projekt. Hihihi.“

„Die sind nicht alle so“, verteidigte Jana sie halbherzig. „Da sitzen auch welche, die einfach nur Bier trinken und nicht lonely in ihrer Küche sein wollen. So wie ihr. Nur mit besserer Haarpflege.“

„Guck da“, flüsterte Kuddel und deutete mit dem Kinn auf einen Tisch. „Die mit dem MacBook. Was macht der?“

„Der schreibt“, sagte Heckenpisser. „Wahrscheinlich ’nen Roman über die innere Leere der Mittelschicht. Oder eine Kolumne: ‚Wie ich lernte, die Gosse zu lieben, ohne sie zu betreten.‘ Hihihi.“

Jana verzog den Mund.
„Ihr seid unfair“, sagte sie. „Ihr wisst nicht, was die durchhaben.“

„Die wissen aber auch nicht, was wir durchhaben“, konterte Kuddel. „Und sie brauchen’s auch nicht zu wissen. Das ist ja der Witz.“

Er nahm noch einen Schluck, sah sich um.

An der Bar bestellte jemand einen „Whisky Sour mit Eiweiß“.
Der Barkeeper schüttelte, rührte, lächelte.

„Guck mal“, murmelte Kuddel. „Die haben hier mehr Wörter für Cocktails als ich für meine Probleme.“

Heckenpisser nickte.
„Es ist, als würde man in einer anderen Sprache über denselben Hunger reden“, sagte er. „Hihihi.“

„Vielleicht sind wir neidisch“, gestand Jana.

„Neidisch worauf?“, fragte Kuddel. „Dass sie in Bars sitzen und sich einbilden, ihre gebrochene Mittelklassepsyche wäre subversiv?“

„Neidisch darauf, dass sie sich leisten können, unglücklich zu sein, ohne dabei zu erfrieren“, sagte sie.

Der Satz traf.
Nicht hart, eher sezierend.

„Vielleicht“, gab Kuddel zu.

Sie tranken ihre Gläser leer.
Kuddel war überrascht, dass er nicht direkt „noch eins“ dachte.
Diese Ladenlogik – laute Musik, volle Theke, blinkende Lichter – fehlte.
Hier war alles kontrolliert.
Selbst das Besoffensein sah aus, als hätte es eine Deadline.

„Noch eins?“, fragte die Stimme vom Tresen rüber.

Kuddel sah die Karte.
Sah die Preise.
Sah die Gesichter.

„Nee“, sagte er. „Wir sind auf Wanderschaft. War… interessant.“

Der Barkeeper nickte, professionell freundlich, ohne zu zucken.

Draußen war die Luft wieder rauer, echter.
Straßenlärm, Mietwagen, Pizza-Kartons auf den Mülltonnen.

„Und?“, fragte Heckenpisser. „Erstes Gentrifizierungsobjekt abgearbeitet. Fazit?“

„Die trinken auch nur, um klarzukommen“, sagte Kuddel. „Nur dass sie sich dabei einreden, es wäre ein Lebensstil und nicht dieselbe Flucht in hübscherer Verpackung.“

„Willkommen im Soziologie-Seminar der Volkshochschule Schöneberg“, kicherte Hecke. „Hihihi.“

Jana zog an ihrer Kippe, blies den Rauch Richtung Straße.

„Nächste Bar?“, fragte sie.

„Klar“, sagte Kuddel. „Die Tour fängt doch gerade erst an. Vielleicht finden wir ja einen Laden, in dem die Stühle unbequem sind, aber die Lügen ein bisschen kleiner.“

Sie liefen weiter die Weserstraße runter.

Links an einem Laden vorbei, wo ein Schild stand:

„Natural Wine – Small Plates – No Assholes.“

„Da kommen wir nicht rein“, stellte Heckenpisser fest. „Hihihi.“

„Ich bin nicht bereit, dreizehn Euro für Traubensaft mit Attitüde zu zahlen“, sagte Kuddel.

„Dann“, sagte Jana, „gehen wir da lang, wo eure Leute verschwunden sind – und gucken, wer sie ersetzt hat.“

Sie bogen ab, rein in die nächste Kneipe, in den nächsten Versuch,
ein Stück Stadt zu betreten,
die offiziell immer noch Berlin hieß,

aber langsam
nicht mehr
nach ihnen aussah.

Die zweite Kneipe roch wenigstens nach irgendwas, das Kuddel kannte:
Bier, Schweiß, Frittierfett, billigem Parfüm.

Von außen sah sie nach „authentischer Eckladen, retten wir die Kiezkultur“-Flyer aus.
Drinnen war schnell klar:
Hier war nix gerettet, hier war alles neu inszeniert.

Alte Holztheke, ja.
Aber frisch abgeschliffen.
Fotografierte Schwarzweiß-Bilder von „früher“ an den Wänden – nur dass die Hälfte davon eindeutig aus ’nem Vintage-Shop stammte.
Retro-Leuchtreklame, die aussah, als wäre sie gestern bei Etsy bestellt worden.

„Guck mal“, murmelte Kuddel, während sie durch den Laden schlurften. „Die haben die Armut renoviert.“

Heckenpisser schob seine Brille hoch und sah sich um, als wäre er auf Exkursion.

„Hihihi… das ist wie Museum für Milieu, nur mit Kartenzahlung“, flüsterte er.

An einem Tisch standen vier Leute um einen Kicker, alle mit Caps, alle schlank, alle in so einem Alter, in dem du noch nicht weißt, ob du jung oder schon alt bist.
Sie riefen sich „Digga“ zu, in einem Ton, der verriet, dass sie alle irgendwann mal Bafög bekommen hatten.

Jana blieb kurz stehen, nahm den Raum in sich auf.

„Das ist es also“, sagte sie. „Kiezromantik für Leute, deren Eltern ihnen immer noch SMS schreiben, wann die Miete abgebucht wird.“

Sie gingen zur Theke.
Der Barkeeper – bärtig, aber weniger gefährlich als der IPAschwinger von eben – lächelte.

„Was darf’s sein?“, fragte er.

„Bier“, sagte Kuddel. „Ein normales. Nix, was klingt wie ’ne Spotify-Playlist.“

Der Barkeeper grinste. „Wir haben ’n Pils vom Fass“, sagte er. „2,80.“

Kuddel blinzelte.
2,80 für ’n Pils.
In seiner Währung war das fast ’n kleiner Kredit.

„Ich nehm das“, sagte er trotzdem. „Wenn ich schon in der Kolonialzeit lebe, dann richtig.“

„Für mich auch Pils“, sagte Jana. „Ich will sehen, wie sich der Kiez in der Touri-Version anfühlt.“

„Ich nehme…“, begann Heckenpisser, sah kurz auf die Karte, „…auch Pils. Hihihi. Heute mal keine Experimente.“

Sie bekamen ihre Gläser, normales Pils, normale Größe, normale Temperatur.
Aber der Kontext machte daraus irgendwas anderes.

Am Fenster war noch ein Stehtisch frei, sie stellten sich hin, Rücken zur Straße, Blick in den Laden.

„Also“, begann Heckenpisser, „was haben wir hier?“

Kuddel nippte, ließ das Bier durch den Mund laufen.

„Das ist so eine Kneipe“, sagte er, „in der früher Typen wie wir gesessen hätten, um sich umzubringen. Heute sitzen hier die Leute, die drüber bloggen.“

Am Nebentisch eine Gruppe Anfang/Dreißigjährige: zwei Frauen, zwei Männer, alle mit analoger Kamera um den Hals oder irgendwo auf dem Tisch.
Sie redeten laut über Licht und Schatten, Street-Photography, „die letzten Reste echten Berlins einfangen, bevor alles weg ist“.

„Hörst du das?“, flüsterte Kuddel. „Die reden über uns.“

„Vielleicht fotografieren sie dich gleich heimlich“, grinste Jana. „‚Subjekt: der letzte Säufer vorm Abriss.‘“

Eine der Frauen sah kurz rüber, blieb mit den Augen an Kuddel hängen.
Nicht angewidert, nicht überheblich – eher interessiert, als würde sie überlegen, ob sein Gesicht in Schwarzweiß gut aussieht.

„Jetzt steh ich hier wie ein erfahrener Junkie-Statist“, murmelte er. „Super.“

Heckenpisser nahm einen Schluck und stellte das Glas ab.

„Ich find’s faszinierend“, sagte er. „Die sitzen hier, trinken 2,80-Bier, reden darüber, wie schlimm Gentrifizierung ist – und merken nicht, dass sie selber das Umzugsteam der Mieten sind. Hihihi.“

„Vielleicht merken sie’s“, sagte Jana. „Und kommen trotzdem nicht raus aus ihrem Leben. So wie ihr.“

Das saß.
Aber nicht wie ein Schlag, eher wie so ein Knoten im Kopf.

„Weißt du, was der Unterschied ist?“, fragte Kuddel.

„Zwischen wem?“, hakte sie nach.

„Zwischen denen und uns“, sagte er. „Wenn wir den Kiez kaputt saufen, interessiert das keine Sau. Wenn die hier ’n Laden übernehmen, schreiben sie auf Twitter, dass sie den Geist des Viertels erhalten wollen.“

Heckenpisser lachte trocken. „Hihihi…“, machte er. „‚Geist des Viertels‘, Alter. Der Geist vom Viertel ist eine Mischung aus Sterni-Atem und kaltem Frittierfett.“

„Und Bahnhofsklo“, ergänzte Jana.

„Ja“, sagte Kuddel. „Und keiner von denen da drüben will das wirklich behalten. Die wollen nur die Story davon behalten.
Der Unterschied zwischen uns und denen ist:
Wir sind die Anekdoten – sie sind die, die sie erzählen.“

Für einen Moment standen sie einfach da und gafften.
Nicht aus Neid, nicht aus Hass – eher aus einer Art müdem Staunen.

Dann passierte der erste kleine Zusammenstoß.

Der Typ mit der analogen Kamera – Mittelscheitel, Ohrring, Hemd, das so aussah, als sei es absichtlich zu groß – kam rüber.

„Sorry“, sagte er, „darf ich… kurz was fragen?“

Kuddel spannte sich leicht an, ein alter Reflex, bevor’s stressig wird.

„Kommt drauf an“, sagte er. „Wenn du mich nach Tabak fragst – ja. Wenn du mich fragen willst, ob ich schon mal über mein Trinkverhalten nachgedacht hab – nein.“

Der Typ lachte verlegen.

„Nee, schon okay“, sagte er. „Ich… äh… ich mach so ’ne Serie über Berliner Originale. Kneipen, Kiez, sowas. Ich hab euch gesehen und dachte… also…“

Er zögerte.
Es war deutlich: Er wollte sagen „ihr seht interessant aus“, aber alles, was er sagte, war:

„Ihr gehört irgendwie dazu. Darf ich ein Foto machen?“

Heckenpisser grinste böse.
„Hihihi…“, kicherte er. „Endlich, Kuddel, deine Modelkarriere. In 30 Jahren bist du Fotoband: ‚Verschwundene Alkis von früher‘.“

Jana beobachtete die Szene, ohne was zu sagen.

Kuddel sah den Typen an, sah die Kamera, sah Jana, sah Hecke.

Da war er, der Klassiker:
Der Moment, in dem man entweder knurrt, den Typen wegschickt, alles eskalieren lässt – oder mal was anderes macht.

„Willst du ein echtes Bild?“, fragte Kuddel.

Der Typ wirkte kurz verwirrt. „Äh… ja?“, sagte er.

„Dann mach eins“, sagte Kuddel. „Aber mit einer Bedingung.“

„Welche?“, fragte der.

„Du schreibst drunter“, sagte Kuddel langsam, „nicht ‚Säufer‘, nicht ‚Penner‘, nicht ‚Trinkerlegende‘, nicht ‚Berliner Original‘.
Du schreibst:
‚Einer, der noch da ist.‘
Mehr nicht.“

Der Typ blinzelte.
Dann nickte er.
„Okay“, sagte er. „Versprochen.“

„Und ich will das Bild sehen“, fügte Kuddel hinzu. „Nicht, dass du mich nachher auf ’nen Plakat druckst mit ’nem Anti-Alkohol-Slogan.“

„Ich schick’s dir“, sagte der Typ spontan. „Hast du Insta?“

Die Stille, die folgte, war… brutal.

Heckenpisser brach sie zuerst.
„Hihihi…“, wieherte er. „Der Mann fragt den Gossenphilosophen nach Insta. Das ist Kunst.“

Jana verdrehte die Augen.

„Du kannst ihm meine Mail geben“, sagte sie. „Ich reich’s weiter. Dann musst du ihm nicht erklären, was ’ne App ist.“

„Deal“, sagte Kuddel. „Mach dein Bild, Junge. Aber ich will nicht drauf aussehen wie ’n Mahnmal.“

Der Typ nickte, stellte sich ein bisschen zurück, hob die Kamera.

Kuddel drehte sich leicht seitlich, Kippe im Mundwinkel, Bierglas locker in der Hand, Kutte offen.
Heckenpisser neben ihm, in Mantel und Fliege, wie ein schlechter Anwalt.
Jana am Rand, halb drin, halb raus aus dem Bild.

Klack.

Ein Geräusch, das irgendwie ehrlicher wirkte, weil es nicht digital war.

„Danke“, sagte der Typ. „Wirklich.“

„Was machst du mit dem ganzen Zeug?“, fragte Jana.

„Ich arbeite an einem Buch“, sagte er. „Fotos vom alten und neuen Berlin. Vorher, nachher, durcheinander. Nicht so romantisch, eher… so, wie es ist. Hoff ich.“

„Schön“, sagte Kuddel. „Dann sind wir ab jetzt offiziell Teil deiner Recherchenhölle.“

Der Typ lächelte tatsächlich, nicht ironisch.
„Ihr seid Teil von meiner Stadt“, sagte er. „Das ist… mir wichtig. Auch wenn ihr mich dafür hasst.“

„Ich hasse dich nicht“, sagte Kuddel. „Ich trau dir nur nicht. Das ist ’n Unterschied.“

„Fair“, meinte der Typ. „Aber… danke trotzdem.“

Als er wieder an seinen Tisch zurückging, sagte Heckenpisser leise:

„Hihihi… du weißt schon, dass du gerade jemand anderem erlaubt hast, deine Existenz zu rahmen.“

„Besser, als wenn nur das Jobcenter meinen Rahmen bestimmt“, murmelte Kuddel.

Sie tranken weiter.
Langsam.
Jeder in seinen Gedanken, in seinen Rollen.

„Du weißt, was krass war?“, sagte Jana irgendwann. „Du hast eine Bedingung gestellt. Nicht einfach nur ’ne Show abgezogen. Keine Heldenscheiße. Nur: *Schreib hin, dass ich noch da bin.*
Das ist… so ziemlich die ehrlichste Forderung, die man stellen kann.“

„Mehr ist ja auch nicht“, sagte Kuddel. „Ich bin nicht Vorbild, nicht Held, nicht Vorzeigeassozialer. Ich bin nur einer, der noch nicht weggefiltert wurde.“

Heckenpisser nickte langsam, sichtlich gerührt, obwohl er versuchte, es hinter Spott zu verstecken.

„Hihihi…“, machte er. „Ich will auch ’n Zusatz. Wenn ich auf so einem Foto lande, soll drunter stehen:
‚Muttersöhnchen im freien Fall‘.“

„Du bekommst deine eigene Bildunterschrift“, grinste Jana. „‚Der Mann, der zu viel wusste und trotzdem nichts verändert hat.‘“

„Danke“, sagte Hecke. „Ich fühle mich verstanden.“

Die Luft wurde dicker, nicht vom Rauch – geraucht wurde auf dem Bürgersteig – sondern von dem Wissen, dass sie gerade einmal mehr über sich preisgegeben hatten, als man in so Läden normalerweise tut.

„Wo gehen wir als nächstes hin?“, fragte Jana.

„Ich will eine richtige Alt-Kneipe“, sagte Kuddel. „Kein Craft-Beer, kein Vintage-Konzept, kein analoges Fotoprojekt. Nur: Tresen, Stammgäste, schlechte Musik.“

„Das Problem ist“, sagte Heckenpisser, „dass genau diese Läden langsam aussterben. Hihihi. Aus ökonomischen Gründen.“

„Wir sterben auch aus ökonomischen Gründen“, entgegnete Kuddel. „Aber bis dahin will ich wenigstens noch einmal ’ne Wirtin sehen, die mich ’Schatz‘ nennt und mir heimlich ’nen Kurzen hinstellt.“

„Du hast Murat“, sagte Jana. „Der nennt dich zwar nicht Schatz, aber er guckt so, als wüsste er, wann du wieder Mist bauen wirst.“

„Ich brauch auch mal andere Arten von Liebe“, sagte Kuddel.

Sie kippten den Rest Pils, stellten die Gläser ab.
Dieses Mal kam niemand, der fragte „Noch was?“ – der Laden war zu beschäftigt mit sich selbst.

Draußen hörte man Berlin wieder atmen.
Autos, Bikes, Stimmen, eine Sirene in der Ferne.

„Was sagst du, Gossenphilosoph?“, fragte Jana. „Lohnt sich Gentrifizierungsgebiet als Tourismusziel für Saufärsche?“

Kuddel überlegte kurz.

„Es lohnt sich, um zu sehen, dass wir nicht die Einzigen sind, die vor ihrem Leben flüchten“, sagte er. „Die flüchten nur in teureres Glas.“

„Hihihi…“, kommentierte Heckenpisser. „Das ist die beste Zusammenfassung, die ich heute gehört hab.“

Sie gingen weiter.
Vorbei an Bars mit Wein aus Gläsern ohne Stiel.
Vorbei an Läden, in denen das Bier „Kulinarik“ hieß.
Vorbei an Tischen, an denen Leute über prekäre Arbeitsverhältnisse diskutierten – während sie dreißig Euro für Getränke auf dem Tisch stehen hatten.

„Weißt du, was das Schlimmste ist?“, sagte Jana.

„Dass wir hier irgendwann nicht mal mehr durchlaufen können, ohne Miete zahlen zu müssen?“, fragte Kuddel.

„Dass ihr irgendwann einfach verschwindet, ohne dass einer von denen hier gemerkt hat, dass ihr mal da wart“, sagte sie.

Kuddel blieb kurz stehen.
Sah die Straße entlang.
Sah die Bars.
Sah sich selbst im Schaufenster eines Ladens, in dem Soy-Latte verkauft wurde.

„Deshalb“, sagte er leise, „lassen wir uns wenigstens einmal ablichten.
Damit irgendwo, auf irgendeinem Papier, ’n Bild von uns hängt mit der Unterschrift:
‚Einer, der noch da war.‘“

„Noch“, betonte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Noch“, wiederholte Kuddel. „Bevor sie uns hier komplett wegfiltern.“

Sie bogen in eine Seitenstraße ab, raus aus der Instagram-Version, Richtung einer Ecke, in der noch „Sky Sports Bar“ an der Wand stand, mit vergilbten Aufklebern, Aschenbecher draußen, zwei Stammgäste beim Rauchen, die aussahen wie Statisten aus Kuddels Vergangenheit.

„Da“, sagte er. „Da geh ich jetzt rein. Das ist mein Naturschutzgebiet.“

„Und wir“, sagte Jana, „kommen mit und gucken, ob deine Art dort noch vorkommt.“

„Hihihi…“, lachte Heckenpisser. „Willkommen im Reservat der restalkoholisierten Altberliner.“

Sie traten ein,
und für einen Moment
hörte Kuddel das Gentrifizierungsgebiet hinter sich,
wie ein anderer Planet,
auf dem man zwar auch trank,

aber immer nur so,
dass es gut aussah.

Die Sky-Sports-Bar sah von innen aus wie der letzte widerständige Organismus in einem verseuchten Biotop.

Am Eingang zwei abgewetzte Spielautomaten, bei denen die Glühbirnen mehr flackerten als leuchteten.
An der Wand drei Fernseher, alle mit Sport, aber der Ton war runtergedreht; der Kommentator bewegte den Mund, aber niemand wollte wirklich hören, was er sagte.
An der Theke eine Frau mit kurzgefärbten Haaren, deren Gesicht sagte: *Ich hab alle Typen schon gesehen – und ihr seid nicht mal in den Top 50 der Enttäuschung.*

„So“, murmelte Kuddel, „hier. Hier fühlt sich mein inneres Organigramm verstanden.“

Heckenpisser blieb stehen, schnüffelte in die Luft.

„Hihihi…“, machte er. „Endlich riecht’s wieder nach Versagen und Frittöse. Mir war schon ganz schwindelig von den veganen Kerzen in den anderen Läden.“

Jana sah sich um.
An einem Tisch in der Ecke zwei alte Männer, beide mit halbem Bier und vollem Bauch, starrten auf den Fernseher, ohne wirklich zu reagieren.
Am Dartautomaten ein Typ in Jogginghose, der aussah, als hätte er seit 2003 nicht mehr nüchtern geduscht.
Ein anderer blätterte in einem abgegriffenen Wettschein wie in einer alten Bibel.

„Willkommen im echten Kiez“, murmelte sie. „Nicht die Instagram-Version.“

Sie gingen an die Theke.
Die Wirtin wischte ein Glas mit einem Tuch, das definitiv schon schlimmere Tage gesehen hatte.

„Na, Jungs – und Mädchen“, sagte sie. „Was darf’s sein?“

Kein Craft-Beer, keine Kreidetafel.
Hinter ihr ein übersichtliches Sortiment: Pils, Helles, Korn, Futschi, Wodka, Jägermeister.
Die Grundfarben der Verzweiflung.

„Pils. Flasche“, sagte Kuddel. Da musste er nicht mal denken.

„Ich nehm auch Pils“, sagte Heckenpisser. „Heute bin ich ganz bei der Arbeiterklasse. Hihihi.“

„Für mich ’ne Cola“, sagte Jana.

Die Wirtin zog eine Augenbraue hoch.
„Cola?“, fragte sie. „Freiwillig?“

„Ich bin die, die morgen Menschen hochheben muss“, erklärte Jana. „Wenn ich mit denen wanke, fällt das auf.“

„Fair“, meinte sie. „Dann einmal Verantwortung, zweimal Flucht.“

Die Flaschen kamen.
Kein perfekter Schaum, kein Foto-Motiv.
Einfach Bier.
So wie es sein sollte: ehrlich, stumpf und ein bisschen beleidigt.

Sie stellten sich an einen freien Tisch mit Blick auf Tresen und Bildschirme.

Auf dem Hauptfernseher lief Bundesliga-Konserve; auf einem anderen Boxen; auf dem dritten irgendein Darts-Turnier.
Drei Sportarten, ein Thema: Männer, die sich verausgaben, damit andere ’nen Grund haben, weiterzutrinken.

„Hier“, sagte Kuddel, „ist meine Sprache. Barkeeperin, Fernseher, Stammgäste, die aussehen, als wären sie mit dem Boden verwurzelt.“

Heckenpisser nahm einen Schluck, nickte zufrieden.

„Schmeckt nach früher“, sagte er. „Hihihi.“

„Früher schmeckte nach schlechterem Bier und mehr Rauch“, korrigierte Kuddel. „Aber ja, kommt nah dran.“

Jana lehnte sich an die Wand, die klebrig war, ohne genau zu definieren, wovon.

„Ich bin froh, dass ich euch hier kennengelernt hab und nicht in den Craft-Bier-Läden“, sagte sie. „In so ner Bar würden sie euch nur als Story verwerten. Hier… seid ihr einfach zwei Typen, die saufen.“

„Wir wären gern mehr“, warf Heckenpisser ein. „Hihihi. Aber ja, grundsätzlich korrekt.“

Nach kurzer Zeit blieb einer der alten Männer aus der Ecke bei ihnen stehen.
Graue Haare, Gesicht wie ein Aschenbecher, Karohemd, Jogginghose.

„Dich kenn ick“, sagte er und deutete mit dem Bier auf Kuddel. „Du standst doch früher immer in der … wie hieß der Laden noch… ‚Rumpelkammer‘ in Neukölln, wa? Mit’n anderer Macker. Laut wie Sirene.“

Kuddel blinzelte.
„Kann sein“, sagte er. „Die Rumpelkammer hat mich öfter gesehen als meine Ex.“

„Jaja“, nickte der Alte. „Ick hab dir mal ’ne Zigarette geschnorrt. Du meintest, ick soll mir ’n Job suchen, dann könnt ick mir selbst welche kaufen.“
Er grinste.
„Dit fand ick frech. Heute find ick dit konsequent.“

Heckenpisser lachte los. „Hihihi… das passt“, sagte er. „Kuddel, Sozialpädagoge im Vollrausch.“

„Wat seid ihr?“, fragte der Alte. „Hartz-Diplom? Brüder im Geiste?“

„Wir sind Forschungsprojekt“, sagte Heckenpisser. „Kneipentour. Thema: ‚Wie stirbt ein Kiez?‘“

Der Alte nickte langsam, sah in sein Bier.

„Der Kiez stirbt nich“, sagte er schließlich. „Der wird nur unfreundlicher zu die Falschen. Die Kneipen bleiben, aber die Leute inne Kneipen wechseln. Früher hassu hier Typen gehabt, die vom Band geschafft haben. Heute sitzen hier Paketschubser und Burnout-ITler.“

„Und wo sind die ganz Alten?“, fragte Jana.

Er zuckte mit der Schulter.

„Die sind tot“, sagte er. „Oder im Umland. Oder sie trauen sich nich mehr raus, weil sie nich wissen, ob der Laden noch derselbe is‘.

Manche kommen rein, gucken, sehen neue Gesichter und denken: ‚Dit is nich mehr meins.‘ Dann gehn se wieder.“

„Kenn ich“, murmelte Kuddel. „Bloß andersrum. Ich geh in die neuen Läden und denke: ‚Dit war nie meins.‘“

„Na siehste“, meinte der Alte. „Alle fühlen sich fremd, und trotzdem sauft ihr alle dasselbe Getränk.“

Er tippte den Flaschenhals gegen den von Kuddel, als wäre das ein Ritterschlag.

„Herzlich willkommen im Übergangsgebiet“, sagte er. „Ick setz mich wieder hin, ick hab ’ne Wette mit mir selber, wie oft Hertha dit noch verkacken kann.“

Er ging.
So unspektakulär, wie er gekommen war.

„Der war gut“, sagte Jana.

„Der war zu Hause“, sagte Kuddel. „Und wir sind hier zu Besuch.“

Sie tranken weiter.
Es wurde nicht schön.
Aber es wurde richtig.

Ein paar Jüngere kamen rein, setzten sich an den Tisch hinter ihnen.
Keine Laptops.
Kaputte Jeans, abgetragene Kapuzenpullis, billige Sneaker.
Einer hatte noch die Paketdienst-Jacke an, Name halb abgegriffen.

„Heute war wieder Hölle, Alter“, hörte man. „30 Stops mehr, weil irgendein Manager meinte, KI macht uns effizienter.“

„KI macht euch höchstens schneller kaputt“, murmelte Heckenpisser, der mithörte. „Hihihi.“

„Wir sind alle austauschbar“, stellte Kuddel fest. „Egal ob Kasse, Lager, Paket, Späti, Pflege. Bloß die Mieten sind fix.“

„Und die Leber“, ergänzte Jana.

Irgendwann kam der Moment, an dem Kuddel zum Klo musste.
Pflichtgang.
Schon allein, um den Zustand der Einrichtung zu checken – ein ungeschriebenes Ritual.

Das Klo war… eine Zusammenfassung des Ladens:
Schief hängender Spiegel, an den jemand „Hertha lebt“ gekritzelt hatte, Spülung, die man überzeugen musste, ihren Job ernst zu nehmen, Geruch nach Pisse, Reinigungsmittel und alt.

Auf der Innenseite der Klotür stand mit Edding:

„Früher war hier mehr Bier.
Heute ist hier mehr Miete.“

Darunter jemand anderes:

„Früher war hier mehr ich.“

Kuddel starrte einen Moment drauf.
Dann lachte er leise.

Ja, Mann, dachte er. *Früher war hier mehr ich. Heute bin ich verteilt – Stehtisch, Krankenhaus, Jobcenter, Bahnhofsklo, Maßnahme. Und jetzt auch noch in ’nem Fotoprojekt.*

Als er zurückkam, hatte Heckenpisser gerade eine Diskussion mit Jana.

„… ich sag dir nur“, sagte er, „dass eure Pflegejungs und unsere Saufärsche mehr gemeinsam haben, als sie denken. Hihihi.“

„Was denn?“, fragte Jana.

„Alle halten das System am Laufen“, sagte er. „Die einen arbeiten, bis sie kaputt sind, die anderen zeigen, wie kaputt man wird, wenn man nicht mehr mitkommt.“

„Philosophie an der Zapfanlage“, kommentierte Kuddel. „Hör auf, mir Konkurrenz zu machen.“

Jana sah ihn an, musterte ihn.

„Und?“, fragte sie. „Wie ist das Klo?“

„Ehrlich“, sagte er. „Schlimm, aber ehrlich.
An die Tür hat einer geschrieben: ‚Früher war hier mehr ich.‘
Ich hab mich kurz angesprochen gefühlt.“

„Hattest du nicht mal diesen Geist im Lokus, der in den Hintern beißt?“, fragte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Der ist nur auf unserem Klo zuständig“, sagte Kuddel. „Hier wohnt ein anderer. Der beißt nicht – der hält dir den Spiegel hin.“

Sie tranken aus.
Das Pils ging schneller als das Craft-Bier, aber es hatte auch nicht den Anspruch, begleitet zu werden.

„Was ist das Fazit, Forschungsleiter?“, fragte Jana. „Du bist jetzt durch drei Zonen gelaufen: Hipster-Hölle, renovierte Armuts-Kulisse, echte Sky-Sports-Bar. Wo fühlst du dich am wenigsten verarscht?“

Kuddel dachte nach.
Länger als eine Pointe brauchen durfte.

„Am Späti“, sagte er nach einer Weile. „Ganz ehrlich.
Weil da niemand so tut, als wäre das hier ’ne tiefere Erfahrung.
Da weiß jeder: Bier, Kippe, Boonekamp, Fresse. Fertig.
Hier in der Weserstraße tun alle so, als würde ihr Saufen die Stadtkarte verändern.
Aber am Ende landen wir alle im selben Klo.“

Heckenpisser nickte zustimmend.
„Hihihi…“, machte er. „Ich glaub, du hast gerade den Untertitel für unser Leben formuliert.“

„Frag mich in zehn Jahren nochmal“, sagte Kuddel. „Wenn hier an der Ecke statt der Bar ’n Co-Working-Space mit Yoga ist.“

„Da passt du nicht rein“, meinte Jana.

„Doch“, sagte er, grinste schief. „Ich könnte Entspannungscoach werden.
Atemtechnik: Einatmen, Sterni, Ausatmen, ‚Leck mich alle‘.“

Sie lachten.
Nicht laut.
Aber echt.

Die Zeit war weitergerutscht, ohne dass einer merkte, wann genau.
Die Sky-Sports-Bar füllte sich ein bisschen, leerte sich wieder, wie ein Lungenzug aus der Brust des Kiezes.

„Noch ’ne Runde?“, fragte die Wirtin irgendwann.

Kuddel sah das Bier an, sah die Uhr, sah Jana.

„Nee“, sagte er. „Wir müssen zurück. Der Feldversuch ist durch.“

„Ihr seid ja vernünftiger, als ihr ausseht“, meinte sie.

„Das ist unser Trick“, antwortete Heckenpisser. „Hihihi.“

Sie bezahlten, zählte Scheine, klimperten Kleingeld, ein bisschen zu viel Trinkgeld, vielleicht aus Respekt, vielleicht aus Rührung.

Draußen war die Luft jetzt kälter.
Der Kiez wirkte weniger laut, aber nicht freundlicher.

„Was nehmen wir mit?“, fragte Jana, als sie Richtung U-Bahn liefen.

„Fußpilz ausm Sky-Klo“, sagte Heckenpisser.

„Und die Erkenntnis“, ergänzte Kuddel, „dass sie uns überall anders als Kulisse sehen – und hier wenigstens als Stammtischmaterial.“

„Und das Foto“, erinnerte Jana. „Vergiss das nicht.“

Sie blieb stehen, kramte ihr Handy raus, zeigte ihm eine Mail, die gerade reingekommen war.

„Hier“, sagte sie. „Der Fotograf von vorhin. Der war schnell. Betreff: ‚Einer, der noch da ist.‘“

Sie öffnete sie.
Ein Bild.
Schwarzweiß.

Kuddel, Kippe im Mundwinkel, Bier in der Hand, Kutte offen, Blick irgendwo zwischen müde und trotzig.
Daneben Heckenpisser mit Fliege, grinsend wie ein Idiot, aber wach.
Jana am Rand, halb im Schatten.

Darunter:

„Einer, der noch da ist.

Neukölln, 2025.“

Kein weiterer Text.

Kuddel starrte das Bild an, länger als ihm lieb war.

„Na?“, fragte Heckenpisser. „Bist du zufrieden mit deiner eigenen Fresse, Herr Gossenphilosoph? Hihihi.“

„Ich hab schlimmere Spiegel gesehen“, murmelte er. „Aber das ist das erste Bild, auf dem ich so aussehe, wie ich mich tatsächlich fühle.“

„Wie fühlst du dich denn?“, wollte Jana wissen.

Er überlegte.
Die Weserstraße hinter ihm, die S-Bahn vor ihm, der Späti irgendwo im Kopf als Endpunkt.

„Wie ein Relikt“, sagte er schließlich. „Aber ein lebendiges Relikt.
Nicht mehr passend, aber noch nicht verschwunden.
Einer, der noch da ist – und sich weigert, sich komplett in Nostalgie aufzulösen.“

„Hihihi…“, machte Heckenpisser. „Ein trotziges Fossil.“

„Genau“, sagte Kuddel. „Ein Fossil mit Leberflecken.“

Sie stiegen in die S-Bahn zurück.
Die Gesichter um sie herum waren wieder andere – aber irgendwie auch dieselben wie immer.

„Weißt du was?“, sagte Jana im Wagon, als sie nebeneinander standen und sich an den Stangen festhielten.

„Was?“, fragte er.

„Ihr seid nicht raus aus der Zeit“, sagte sie. „Die Zeit ist nur unangenehm weit gelaufen.
Aber heute…

heute seid ihr mitgelaufen.
Nicht als Touris, sondern als Zeugen.“

Kuddel sah raus auf die Dunkelheit zwischen den Stationen.
Gedanken wie Graffiti an der Wand, kurz sichtbar, dann wieder weg.

„Vielleicht“, sagte er, „wird das nächste Kapitel nicht mehr heißen: ‚Wie wir alles verloren haben‘, sondern eher:
‚Wie wir gesehen haben, was danach kam – und trotzdem weitergesoffen haben‘.“

„Und wie nennst du das hier?“, fragte sie.

Er dachte nach.
Sah an sich runter, sah Hecke, sah ihre Cola, sah die Stadt.

„Kneipentour ins Gentrifizierungsgebiet“, sagte er. „Untertitel:
‚Wie wir gemerkt haben, dass wir nicht nur die Vergangenheit sind – sondern auch der Beweis, dass sie wirklich existiert hat.‘“

„Hihihi…“, sagte Heckenpisser. „Schreib das auf, bevor du’s vergisst.“

Kuddel sah ihn an.
„Mach ich“, sagte er. „Heute noch.
Bevor hier alles saniert wird – inklusive meiner Erinnerung.“

Die Bahn fuhr in Schöneberg ein,
und irgendwo dort,
zwischen Späti-Licht und Sky-Sports-Resten im Kopf,

wusste Kuddel:

Dieser Abend war nicht nur eine Tour durch fremdes Territorium gewesen,

sondern auch
eine Karte davon,
wo er selbst

immer noch
hingehörte.

Pseudointellektuelle Eskalation am Tresen

Der Abend fing gar nicht nach Eskalation an.
Eher nach Restprogramm.

Der Kiez war feucht, aber nicht dramatisch, so ein Mittwoch, an dem selbst die Junkies müde aussahen.
Kuddel stand am Stehtisch wie ein Möbelstück, das keiner wegtragen wollte. Kutte offen, Sterni in der Hand, Kippe im Mundwinkel.

Heckenpisser war frisch vom Büro, Hemd halb aus der Hose, Fliege ein bisschen schief, als hätte er mit Absicht versucht, weniger korrekt zu wirken, es aber nur zur Hälfte geschafft.

Murat stand halb hinterm Tresen, halb im Türrahmen, Tuch über der Schulter.
Elke sortierte Kippenstangen, als wären das Akten in einer Anwaltskanzlei.

„Heute", sagte Kuddel, „ist so ein Tag, an dem selbst die Depression zu faul ist, richtig zuzugreifen."

„Hihihi", machte Heckenpisser. „Das ist die Low-Energy-Variante vom Existenzcrash."

Murat schnaubte. „Ihr zwei habt auch nur zwei Modi", sagte er. „Entweder Katastrophe oder Kommentar."

„Kommentar ist meine Art von Notwehr", sagte Kuddel, zog an der Kippe. „Wenn ich nicht laber, hör ich ja zu. Und das hält kein Mensch aus."

Es sah nach einem ruhigen Abend aus.
Bis der Pseudointellektuelle erschien.

Er kam nicht mit Trommelwirbel, er kam wie alle anderen: leise, mit Jutebeutel.
Schlaksig, Dreißig-irgendwas, Brille mit zu dünnem Gestell, Mantel, der aussah wie „Second Hand, aber teuer".
Auf dem Jutebeutel stand irgendwas mit „Diskurs", was schon alles sagte.

„Mhm", murmelte Kuddel. „Gefahr erkannt."

„Ach komm", meinte Jana, die in diesem Moment um die Ecke kam und sich eine Kippe drehen wollte. „Vielleicht kauft er nur Zigaretten und geht wieder."

„Niemand mit so einem Beutel kauft einfach nur Zigaretten", sagte Heckenpisser. „Hihihi. Der kauft Zigaretten, eine Club-Mate und versucht, dir seine Masterarbeit zu erklären."

Der Typ betrat den Späti, sah sich kurz um, registrierte die Szene:
Tresen, Murat, Elke, zwei Saufärsche am Stehtisch, Jana, die sich Tabak stopfte.

Er lächelte.
Gefährliches Lächeln.
Das Lächeln von jemandem, der schon mal „subproletarische Milieus" gegoogelt hat.

„Guten Abend“, sagte er. „Äh… eine Schachtel Kippen, rote Gauloises. Und… eine Club-Mate bitte.“

Murat konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.
„Natürlich“, sagte er. „Der Klassiker.“

Der Typ richtete sich eine Sekunde zu sehr an der Theke auf, als hätte er überlegt, ob er was sagen soll.
Dann tat er es.

„Es ist ja schon spannend“, begann er, „wie so ein Späti als sozialer Raum funktioniert, oder?“

Kuddel schloss kurz die Augen.
„Da haben wir’s“, murmelte er. „So fängt es immer an.“

Jana guckte interessiert.
„Na los“, flüsterte sie. „Gönn dir.“

Murat legte Kippen und Mate hin.
„2,90“, sagte er. „Gar nicht spannend.“

Der Typ lachte leise, so ein Seminar-Lachen.
„Ich meine…“, setzte er wieder an, „Späti als dritter Ort, jenseits von Arbeit und Zuhause. Fließende Grenzen von Öffentlichkeit und Privatheit, Verschränkung von Subkultur und Prekarität…“

„Bruder“, sagte Kuddel laut, „wenn du noch ein so’n Wort sagst, krieg ich Fieber.“

Der Typ drehte sich halb zu ihm, halb zum Tresen.

„Ich wollte nicht stören“, sagte er. „Ich finde das einfach soziologisch interessant.“

„Alles ist soziologisch interessant“, sagte Heckenpisser. „Hihihi. Sogar deine Schuhe. Aber die müssen wir uns trotzdem nicht im Detail erklären lassen.“

Der Typ ignorierte das höflich.

„Ich schreibe gerade eine Arbeit über urbane Transformationsprozesse“, erklärte er. „Und dieser Kiez ist… sagen wir mal… exemplarisch. Eine Art Labor.“

„Die haben uns gerade Laborratten genannt“, sagte Kuddel. „Schon gehört?“

„Das war eine Metapher“, verteidigte der Typ sich.

„Metapher ist, wenn ich sage: ‚Sterni ist mein Blut‘“, meinte Kuddel. „Du hast uns gerade offiziell zum Studienobjekt gemacht.“

Jana hielt sich merklich zurück.
Sie kannte beide Seiten: Krankenhaus, Uni-Gesabbel in den Pausen – und hier die Ecke, wo keiner Lust hatte, sich als Fußnote fühlen zu lassen.

„Ich find’s wirklich… spannend“, fuhr der Typ fort, offenbar nicht in der Lage, den Rückzug anzutreten. „Wie ihr hier… also…“

Er suchte nach einem Wort, das nicht „rumhängt“ war.

„…performt“, beendete er den Satz. „Die Art, wie ihr da steht, wie ihr euch sprecht, eure Codes…“

„Performt“, wiederholte Kuddel langsam. „Hecke, hast du gehört? Wir performen.“

„Ich wusste gar nicht, dass ich Schauspieler bin“, sagte Heckenpisser. „Hihihi. Wo ist mein Gagenzettel?“

Murat zog demonstrativ die Augenbraue hoch.
„Pass auf jetzt“, sagte er leise zu Elke. „Gleich eskaliert’s – aber mit Fremdwörtern.“

Der Typ schob sich einen halben Meter weiter an den Stehtisch ran, Club-Mate in der Hand, als Schutzschild.

„Ich mein das nicht abwertend“, betonte er. „Ihr seid ja irgendwie… authentische Stimmen des Kiezes.“

„Authentisch heißt in eurer Sprache: Wir sehen aus, als wären wir kaputt genug für Zitate“, sagte Kuddel. „Oder?“

Der Typ setzte an, irgendwas mit „diskursiv“ zu sagen, kam aber nicht dazu.

„Pass mal auf“, unterbrach ihn Heckenpisser, jetzt im Hochlauf. „Hihihi. Du kommst hier rein, holst dir deine symbolische Mate, guckst uns an, als wären wir ein Kunstprojekt – und denkst, wenn du ein paar schlaue Begriffe draufwirfst, wären wir plötzlich Teil deiner Feldstudie.
Wir sind aber keine Fußnote in deiner Masterarbeit, Kumpel. Wir sind diejenigen, die hier hängen bleiben, wenn du später in deine Altbauwohnung gehst, um über ‚Transformation‘ nachzudenken.“

Der Typ blinzelte.
Das war nicht das Gespräch, auf das er sich vorbereitet hatte.

„Ich wollte doch nur… verstehen“, sagte er.

„Verstehen ist super“, sagte Kuddel. „Aber du kommst nicht hierher, um zu verstehen. Du kommst her, um deine These bestätigt zu kriegen.
Ich sag dir mal meine These:
Du bist keiner von uns, wirst es nie sein, willst es auch nicht – aber du brauchst uns, damit deine Arbeit sich irgendwie ‚realitätsnah‘ anfühlt.“

Jana hustete, halb Lachen, halb „uff“.

„Hör mal“, versuchte der Typ es erneut. „Ich komme aus einer Familie, wo…“

„Lass mich raten“, fiel Kuddel ihm ins Wort. „Lehrer, Anwälte, irgendwas mit Kultur? Vater SPD, Mutter GEW, beide finden es wichtig, dass du ’was mit Menschen machst, aber am Ende wollen sie trotzdem, dass du verbeamtet wirst.“

Heckenpisser prustete los. „Hihihi!“, machte er. „Der Mann liest Lebensläufe im Gesicht.“

Der Typ verstummte.
Dann murmelte er: „So ungefähr.“

„Siehst du“, sagte Kuddel. „Du bist nicht schlecht. Du bist nur… woanders gestartet. Und jetzt stehst du hier und willst uns erklären, wie unser Leben theoretisch funktioniert.
Aber weißt du was?
Wir brauchen keine Theorie. Wir sind Praxis. Hardcore.“

„Ich versuche doch nur… eine Struktur zu erkennen“, sagte der Typ, leicht verzweifelt.

„Struktur ist ganz einfach“, sagte Kuddel, zählte an den Fingern ab. „Jobcenter, Maßnahme, vielleicht Kurzarbeit, irgendwie Minijob, Burnout, Depression, Arzt, Tabletten, weiter saufen, weiter irgendwie, irgendwann Krankenhaus, irgendwann Rente, wenn du’s bis dahin schaffst. Oder Friedhof vorher.
Das ist die Struktur. Schreib das auf. Brauchst keine vier Semester Soziologie für.“

Heckenpisser nickte ernst.
„Hihihi…“, aber diesmal ohne Spott. „Er hat Recht. Es ist kein Roman. Es ist ’n Stundenplan.“

Der Typ sah kurz wirklich getroffen aus.
Seine Hand umklammerte die Mate-Flasche fester, als wäre sie plötzlich peinlich.

„Ich… weiß, dass ich privilegiert bin“, sagte er leiser. „Ich will mich nicht… über euch stellen.“

„Tust du aber automatisch, wenn du über uns sprichst, statt mit uns“, sagte Jana plötzlich. „Es gibt ’nen Unterschied zwischen: ‚Ey, wie geht’s dir?‘ und ‚Sie reproduzieren gerade ein bestimmtes Muster‘.“

Er sah sie an, als hätte er gehofft, wenigstens von ihr mild bewertet zu werden.

„Und du?“, fragte er. „Du bist doch auch… äh… im sozialen Bereich?“

„Ich bin Krankenschwester“, sagte Jana. „Ich mach kein Konzeptpapier. Ich wische die Scheiße von den Leuten, wenn sie’s nicht mehr alleine hinkriegen.
Und ich kann dir eins sagen:
Keiner von denen auf der Intensivstation interessiert sich noch für ‚Transformationsprozesse‘.
Die interessieren sich für: krieg ich Luft, krieg ich Schmerzmittel, kommt jemand, der meinen Namen noch kennt.“

„Ich kenne euren Namen nicht“, gab der Typ kleinlaut zu.

„Ist ein Anfang, dass du es merkst“, sagte Kuddel. „Ich bin Kuddel. Das ist Heckenpisser. Das da sind Murat und Elke. Und das ist Jana.
Wir sind nicht ‚Fallbeispiele‘. Wir sind schlechte Entscheidungen auf zwei Beinen.“

„Hihihi“, machte Hecke, „sprich für dich selbst, ich bin mindestens drei schlechte Entscheidungen.“

Murat lehnte sich nach vorne.

„Wie heißt du?“, fragte er den Typ.

„Timo“, sagte der leise. „Ich… äh… studiere Soziologie und Urbanistik.“

„Natürlich tust du das“, sagte Murat. „Pass auf, Timo. Ich sag dir was:
Du darfst hier rumstehen, solange du willst. Du darfst deine Club-Mate trinken. Du darfst sogar mitschreiben, wenn du unbedingt musst.
Aber wenn du noch einmal sagst, wir würden hier ‚performen‘, kriegst du Hausverbot für drei Tage. Nicht wegen Beleidigung – wegen Sprachmissbrauch.“

„Hihihi!“, Heckenpisser klatschte gegen die Tischplatte. „Sprachmissbrauch. Beste Diagnose des Tages.“

Timo grinste unfreiwillig.
„Okay“, sagte er. „Ich… hab verstanden. Vielleicht.“

Kuddel nahm einen langen Schluck Sterni, atmete durch.

„Setz dich doch hin“, sagte er dann, überraschend. „Nicht gleich wieder abhauen. Wenn du schon hier bist, dann hör wenigstens mal zu, statt alles durch dein Uni-Hirn zu filtern.“

Timo zögerte.
Dann stellte er sich mit an den Stehtisch, hielt die Mate wie ein Geständnis.

„Gut“, sagte Jana. „Jetzt wo du offiziell bei uns stehst, kriegst du eine Einführung:
Regel Nummer 1: Wir reden nicht in Fußnoten.
Regel Nummer 2: Wenn einer von uns ’n Witz macht, der wehtut, ist er meist ehrlich.
Regel Nummer 3: Wenn du irgendwas nicht verstehst – frag, statt dir ’ne Theorie zu basteln.“

„Hihihi… und Regel Nummer 4“, ergänzte Hecke, „du benutzt das Wort ‚Authentizität‘ heute nicht mehr. Sonst schmeißt dich der Geist ausm Lokus direkt aus dem Hinterausgang.“

„Geist aus… was?“, fragte Timo irritiert.

„Lange Geschichte“, winkte Kuddel ab. „Merkt dir nur: In unserem Klo wohnt ein Wesen, das Leute in den Arsch beißt, wenn sie zu viel Quatsch reden.“

„Du meinst metaphorisch?“, fragte Timo.

„Nein“, sagte Kuddel trocken. „Ich meine, es steht in meiner Biografie.“

Das erste Lachen, das folgte, war… seltsam.
Nicht nur auf ihre Kosten.
Auch auf seine.

„Also gut“, seufzte Timo. „Erklärt mir eure Welt ohne Fußnoten. Ich hör zu.“

„Das ist der Anfang von allem“, sagte Jana. „Nicht reden, um dich selbst klug zu hören – sondern zuhören, um zu merken, dass du nicht der Erste bist, der denkt, er hätte die Welt verstanden.“

„Hihihi“, setzte Heckenpisser nach. „Willkommen, Timo. Du bist so dicht an der pseudointellektuellen Eskalation vorbeigeschrammt wie Kuddel am Bahnhofsklo.“

„Ich war öfter IN der Eskalation als dran vorbei“, korrigierte Kuddel. „Aber heute… ist so ein Tag, an dem ich lieber rede als schlage.“

Timo nickte, nahm einen Schluck seiner Mate und verzog ganz leicht das Gesicht, als würde ihm der eigene Geschmack plötzlich peinlich.

„Wie war noch mal dein Kapitel“, fragte Jana, „mit der Philosophie und dem Sterni?“

„‚Wenn Sterni zu Philosophie wird‘“, sagte Kuddel.

„Genau“, meinte sie. „Heute machen wir: ‚Wenn Uni-Sprache an der Tresenkante kleben bleibt.‘“

„Hihihi“, lachte Hecke. „Und wir sind die Peer-Reviewer.“

Die Nacht war noch jung.
Der Tresen wurde zur Bühne, der Späti zum Seminarraum –

aber zum ersten Mal seit langem
waren nicht nur die Phrasen,

sondern auch die Leute
halbwegs ehrlich da.

Timo stand jetzt offiziell im Kreis.
Nicht mehr Beobachter von außen, sondern Teil der Szene.
Zumindest provisorisch.

Er hielt seine Club-Mate so, als könnte sie ihm notfalls als Schutzschild dienen, falls jemand mit zu viel Realität werfen würde.

„Also gut“, sagte Kuddel, stellte seine Flasche auf den Tisch und rieb sich mit der Hand übers Gesicht. „Du willst was über unseren ‚sozialen Raum‘ wissen, Timo? Dann fangen wir mit der einfachsten Frage an.“

Er zeigte mit dem Kinn auf die Mate.

„Warum trinkst du das?“

Timo blinzelte.
„Was? Mate?“

„Ja“, sagte Kuddel. „Trinkst du das, weil du’s wirklich geil findest – oder weil du irgendwann aufgehört hast, zu merken, dass es nach kaltem Aschenbecher mit Zitrusnote schmeckt?“

Heckenpisser gluckste. „Hihihi.“

Timo sah auf die Flasche, als hätte er sie zum ersten Mal in der Hand.

„Ich…“, begann er, „das ist halt… ich bin es gewohnt. Auf der Uni trinken das alle. Zum Wachbleiben. Und weil… na ja, Koffein, aber nicht so…“

„Bla bla“, fiel Kuddel ihm ins Wort. „Ich sag dir, warum du’s trinkst:
Weil du dazugehören willst.
Nicht zu uns – zu denen da, in deinem Altbauseminar.
So wie wir unser Sterni trinken, weil wir dazugehören wollen zu denen, die es aufgegeben haben, so zu tun, als hätten sie eine Zukunft.“

Timo wollte protestieren, aber Jana hob die Hand.

„Lass ihn“, sagte sie. „Er hat da ’nen Punkt. Wir sind alle Konsumlemminge.“

„Hihihi…“, machte Heckenpisser. „Schönes Bild.“

„Okay“, sagte Timo langsam. „Dann sag du mir doch mal: Warum trinkt ihr Sterni? Wirklich. Nicht nur, weil es billig ist.“

Kuddel lachte kurz. Kein fröhliches Lachen, eher so eins, das irgendwo zwischen Bauch und Lunge stecken bleibt.

„Weißt du, wie ich angefangen hab?“, fragte er. „Mit Beck’s und Krombacher. Natürlich.
Dachte damals noch, ich wäre was Besseres als der Rest der Eckladung.
Hat sich rausgestellt: Das Einzige, was besser war, war der Preis – für die anderen.
Als das Geld tight wurde, bist du automatisch bei Sterni.
Und irgendwann merkst du:
Dieses Bier ist ehrlich über deinen Kontostand.
Es tut nicht so, als wärst du mittendrin in irgendeinem ‚Life-Style‘. Es sagt: *Du hast verloren – aber du darfst trotzdem noch mitmachen*.“

Heckenpisser nickte.

„Hihihi… Sterni ist wie ’ne schlechte Beziehung, die du nicht beendest, weil du keine neue findest.“

„Und warum bleibst du dann?“, bohrte Timo. „Also… warum sagst du nicht: Ich trink weniger, ich versuch was anderes?“

Kuddel sah ihn an, lang genug, dass es unangenehm werden konnte.

„Weil ich es nicht nur wegen dem Stoff trinke“, sagte er. „Ich trinke, um zu markieren: *Ich bin raus.*
Raus aus deiner Uniwelt, raus aus der Karrierewelt, raus aus dem Optimierungszirkus.
Jede Flasche sagt:
Ich hab keinen Bock mehr auf den Versuch, jemand zu sein, den ihr noch in eure Diskurse einbauen könnt.“

„Aber du bist doch Teil davon“, meinte Timo. „Du bist doch… Stadtbewohner, Betroffener, Subjekt…“

„Und du bist direkt wieder kurz vor Fußnote“, warnte Murat.

„Hihihi!“, machte Hecke.

Jana kippte den Kopf leicht zur Seite.

„Guck mal, Timo“, sagte sie. „Es geht nicht darum, dass du klüger oder dümmer bist.
Du kommst hier rein und siehst:
Zwei Typen am Stehtisch, Bier, Kippe, Späti.
Du denkst: *Exemplarisch.*
Wir sehen:
Zwei Typen, die heute wieder nicht im Krankenhaus gelandet sind.
Das ist ’n Unterschied.“

Timo nahm einen tiefen Schluck Mate, vermutlich reflexartig, dann verzog er kurz das Gesicht.
Vielleicht wegen des Geschmacks, vielleicht wegen der Situation.

„Ich versuche wirklich zu verstehen“, sagte er. „Aber wenn ich es in meiner Sprache ausdrücke, ist es falsch. Und wenn ich versuche, eure Sprache zu treffen, komm ich mir vor wie ein Tourist.“

„Willkommen in unserer Welt“, sagte Kuddel. „So geht’s uns, wenn wir ’ne Behördensprache nachsprechen sollen.“

Heckenpisser nickte eifrig.
„Hihihi… ‚In Ihrem Fall liegt eine Vermittlungshemmnisstruktur vor‘“, zitierte er. „Heißt übersetzt: Du passte uns nicht in die Statistik, aber das sagen wir natürlich nicht so.“

Murat schnaufte. „Die beim Amt sollten mal hier Praktikum machen“, sagte er. „Nach zwei Wochen Stehtisch hätten sie andere Formulierungsvorlagen.“

Timo dachte nach. Man sah richtig, wie sein Kopf versuchte, eine neue Kategorie zu schnitzen.

„Okay“, sagte er. „Dann lasst uns versuchen, ohne Fachwörter zu reden.
Was ist für euch… Erfolg?“

Heckenpisser und Kuddel sagten gleichzeitig:

„Morgens nicht kotzen.“

Alle lachten.
Selbst Timo.

„Nein, ernsthaft“, insistierte er. „Ihr seid ja nicht nur passiv. Ihr denkt viel. Ihr reflektiert euch. Es muss doch irgendwas geben, wo ihr sagt: *Das war ein guter Tag.*“

Kuddel kratzte sich im Nacken, als müsste er den Gedanken rausholen.

„Ein guter Tag ist“, sagte er dann, „wenn ich abends nicht das Gefühl hab, ich müsste mich beim Spiegel entschuldigen.
Nicht, weil ich was Großes geschafft hab, sondern weil ich niemanden ernsthaft mit runtergezogen habe.“

„Hihihi…“, Hecke lächelte schief. „Für mich ist ein guter Tag, wenn meine Mutter nicht sagt: ‚Mein Junge, aus dir hätte was werden können.‘
Wenn sie stattdessen nur sagt: ‚Isst du genug?‘“

„Und für dich?“, fragte Jana Timo.

Er war kurz überrumpelt.
Mit dieser Rückfrage hatte er offensichtlich nicht gerechnet.

„Ich…“, begann er, „für mich ist ein guter Tag, wenn ich das Gefühl hab, dass das, was ich lerne oder schreibe, nicht komplett sinnlos ist.
Wenn… wenn ich denke: *Vielleicht trägt das irgendwann dazu bei, dass Leute wie ihr nicht komplett vergessen werden.*“

Kuddel hob eine Augenbraue.

„Ach, guck“, sagte er. „Der Junge will uns archivieren.“

„Nicht archivieren“, wehrte Timo ab. „Sichtbar machen.“

„Sichtbar sind wir genug, Bruder“, sagte Kuddel. „Wir sind die Gesichter, an denen Leute vorbei gucken, um sich besser zu fühlen.“

Es wurde kurz still.
Nicht feindselig, eher… schwer.

Jana brach die Stille.

„Weißt du, wo ihr euch trefft?“, fragte sie. „Du, Timo, und Kuddel?“

„In der Alkoholabhängigkeit?“, versuchte er einen Witz, der nicht zündete.

„Nochmal“, sagte sie.

Er seufzte. „Keine Ahnung.“

„Ihr habt beide Schiss“, sagte sie. „Nur vor verschiedenen Dingen.
Er vor der Möglichkeit, dass sich was ändert.
Du vor der Möglichkeit, dass alles so bleibt, wie es ist – obwohl du drüber nachgedacht hast.“

Heckenpisser klatschte wieder leicht gegen den Tisch.
„Hihihi… Jana, Diplom-Psychologin aus der Gosse.“

„Stimmt doch“, sagte sie. „Guck ihn dir an. Er steht hier und versucht, uns in sein Theoriesystem einzubauen, damit sein Kopf Ruhe gibt.
Du stehst hier und versuchst, jeden Ansatz von Veränderung sofort totzulabern, damit dein Kopf Ruhe gibt.
Am Ende wollt ihr beide dasselbe: nicht mehr so viel denken müssen, weil Denken weh tut.“

Timo öffnete den Mund, machte ihn wieder zu.
Kein schlauer Begriff drängelte sich nach vorne.

„Vielleicht“, setzte er schließlich an, „ist Denken das Einzige, was ich wirklich kann.
Ich kann nichts bauen, nichts reparieren, niemandem den Arsch abwischen, keine Nachtschichten fahren.
Ich kann nur… Beobachten, Einordnen, Schreiben.
Wenn ich das aufhöre, bleib ich übrig als jemand, der nix mit den Händen kann und zu viel im Kopf.“

„Willkommen im Club“, sagte Kuddel. „Ich konnte irgendwann auch nur noch denken. Nur hat niemand Geld dafür bezahlt.“

Heckenpisser legte den Kopf schief.

„Hihihi…“, sagte er, „ist euch klar, dass ihr beide gerade denselben Mist beschreibt – nur mit anderen Lebensläufen?“

Murat stützte sich mit beiden Händen auf den Tresen und mischte sich wieder ein.

„Kuck mal, Timo“, sagte er. „Du stehst hier und denkst: ‚Die sind unten, ich bin oben, ich analysier mal.‘
Aber Wahrheit ist:
Hier stehen vier Leute, die von diesem System auf verschiedene Arten durchgekaut wurden.
Jana kriegt ihre Knochen kaputt geschuftet im Krankenhaus.
Hecke verkauft seine Konzentration an Büroheinis.
Kuddel hat früh ausgestiegen und bezahlt jeden Tag dafür.
Du verkaufst deinen Kopf an eine Uni, die dich in fünf Jahren auch austauscht.“

„Wenn du überhaupt reinkommst“, ergänzte Heckenpisser. „Hihihi.“

Timo seufzte.
„Ja“, sagte er. „Vielleicht bin ich wirklich arroganter unterwegs, als ich gedacht hab.“

„Das ist nicht mal das Schlimmste“, meinte Jana. „Arroganz kann man abbauen.
Schlimm wird’s, wenn du versuchst, aus uns ’ne Theorie zu machen, aber nie wiederkommst, wenn dein Projekt vorbei ist.“

„Würde ich nicht“, sagte er spontan.

Kuddel lachte kurz, bitter.
„Natürlich würdest du“, sagte er. „Nicht mal aus Bösartigkeit.
Du schreibst deine Arbeit, kriegst ’ne Note, gehst weiter, machst vielleicht eine Promotion, ziehst in ’ne andere Stadt.
Dieser Abend bleibt für dich ’ne Anekdote.
Für uns bleibt er…
entweder ein weiterer Spaß am Tresen oder – wenn wir Glück haben – eine von diesen seltenen Nächten, in denen wir merken, dass wir keine Aliens sind.“

„Und wenn ich’s anders mache?“, fragte Timo trotzig. „Wenn ich wiederkomme? Wenn ich eure Seite freiwillig lese? Wenn ich versuche, das ernst zu nehmen?“

„Dann“, sagte Heckenpisser, „bist du der erste Sozio-Timo, der nicht nur Feldstudie macht, sondern Stammtischteilnahme. Hihihi.“

Jana zog die Stirn kraus.
„Pass aber auf“, sagte sie. „Je näher du uns ranlässt, desto mehr merkst du, dass wir keine ‚Fälle‘ sind.
Sondern Menschen, die dich enttäuschen werden – so wie du uns enttäuschen kannst.
Das ist das, was deine Professoren dir nicht beibringen.“

„Die bringen mir bei, distanziert zu sein“, sagte Timo.

„Distanziert sein ist Luxus“, meinte Kuddel. „Wir leisten uns das, indem wir uns zusaufen.
Du leistest dir das, indem du Begriffe vorschiebst.
Am Ende sind wir beide Feiglinge.“

Heckenpisser rieb sich die Stirn, als hätte er Kopfschmerzen von der Dichte.

„Hihihi…“, sagte er. „Ihr seid kurz davor, euch zu umarmen und ich weiß nicht, ob ich das sehen will.“

„Keine Sorge“, winkte Kuddel ab. „So weit sind wir noch nicht. Ich geb ihm höchstens mal ’ne Kippe, wenn er knapp ist.“

„Das wär schon mehr Gastfreundschaft, als ich oft kriege“, murmelte Timo.

—

Die Diskussion schob sich jetzt in eine seltsame Richtung.
Weniger wir-sind-oben-ihr-seid-unten,
mehr: alle hängen irgendwie dazwischen.

Timo erzählte von Seminaren, in denen Leute leidenschaftlich darüber stritten, ob „der prekäre Raum“ objektiv oder subjektiv wahrgenommen wird – während keiner von ihnen sich Sorgen um die Miete machen musste.

Jana erzählte von Nachtschichten, in denen sie alten Männern den Arsch abwischte, die früher wahrscheinlich genauso über „die da unten“ geschimpft hatten – und jetzt mit Schläuchen in der Nase weinerlich wurden.

Heckenpisser erzählte von Kolleg:innen, die fast Burn-out-Workshops buchten, um dort zu lernen, wie man sich noch effizienter kaputtarbeiten konnte.

Kuddel erzählte von Bahnhofsnächten, in denen er mit Leuten am Gleis stand, die nicht wussten, ob sie in den Zug steigen oder davor fallen wollten.

„Und du willst aus all dem ’ne Arbeit machen“, schloss Kuddel.

Timo hob abwehrend die Hände.
„Ich will verstehen“, sagte er leise. „Und ich weiß, dass ich’s wahrscheinlich nie ganz schaffe. Aber ich kann wenigstens versuchen, nicht so zu tun, als wäre ich neutral.“

„Neutral sind nur Kühlschränke“, sagte Murat. „Alles andere ist Partei – ob du’s willst oder nicht.“

„Hihihi…“, nickte Hecke. „Du bist grad offiziell vom Beobachter zum Mitspieler geworden, Timo. Glückwunsch. Keine Rückgabemöglichkeit.“

Timo atmete tief durch, sah in seine Mate.

„Okay“, sagte er. „Dann sag mir doch eins:
Wenn ich über euch schreiben würde – was sollte drinstehen, damit ihr nicht denkt: ‚Schon wieder einer, der nix kapiert hat?‘“

Kuddel dachte nach.
Der Tresen, die Neonröhre, die Geräusche der Straße, alles rückte kurz in den Hintergrund.

„Schreib rein“, sagte er dann langsam, „dass wir nicht *nur* Opfer sind.
Dass viele von uns aktiv mitgeholfen haben, ihr Leben an die Wand zu fahren.
Schreib rein, dass Armut hässlich ist und Saufen nicht romantisch.
Schreib rein, dass wir manchmal witzig sind, weil wir sonst heulen würden.
Und schreib rein, dass du an einem Mittwochabend am Stehtisch standest, in deinem dummen Mantel mit deinem schlauen Kopf –
und gemerkt hast, dass du gar nicht so weit weg bist von dem, wovor du sonst nur warnst.“

Heckenpisser nickte langsam, ernst.

„Hihihi… und schreib rein, dass du ‚performativ‘ sagen wolltest, aber dich nicht getraut hast“, fügte er hinzu. „Weil der Späti sonst gebrannt hätte.“

Alle lachten.
Sogar Timo.
Und zum ersten Mal war in seinem Lachen keine Überheblichkeit.

„Ich glaube“, sagte Jana, „heute ist die pseudointellektuelle Eskalation ausgefallen.“

„Nee“, widersprach Kuddel. „Die ist passiert. Nur nicht so, wie er gedacht hat.
Nicht wir sind eskaliert.
Seine ganze Unisprache ist ihm am Tresen verreckt.“

„Hihihi…“, kicherte Hecke. „Starkes Bild: Masterarbeit tot am Stehtisch aufgefunden.“

Murat klopfte mit der flachen Hand einmal auf den Tresen.

„So“, sagte er. „Für heute reicht. Wenn ihr noch weiter philosophiert, muss ich Eintritt verlangen.
Timo, du nimmst jetzt deine Kippen und deine Mate und gehst nach Hause, bevor du auf die Idee kommst, hier ein Protokoll zu führen.
Und ihr zwei…“, er deutete auf Kuddel und Hecke, „…trinkt noch *ein* Bier, nicht fünf, und dann verpisst ihr euch auch.“

„Jawohl, Chef“, sagte Kuddel salutierend.

Timo zögerte.

„Darf ich… morgen wiederkommen?“, fragte er.

„Das hier ist kein Seminar mit Anwesenheitsliste“, sagte Murat. „Wenn du kommst, kommst du. Wenn nicht, hat dich das Leben woanders hin gefressen.“

„Aber wenn du kommst“, meinte Jana, „lass den Jutebeutel daheim.“

„Und sag ‚Moin‘ statt ‚Ich finde das soziologisch interessant‘“, setzte Heckenpisser nach. „Hihihi.“

„Mach ich“, sagte Timo.

Er sah zu Kuddel.

„Danke“, sagte er leise. „Für… na ja. Dass ihr mich nicht direkt rausgeworfen habt.“

„Danke“, antwortete Kuddel, „dass du nicht direkt ’ne Tonspur für deinen Podcast angemacht hast.“

Sie gaben sich kurz die Hand.

Timo ging.
Mit Kippen, Mate – und einem Kopf, der vermutlich mehr rauschte als vorher.

Der Späti atmete wieder normal.

„Na, Gossenphilosoph“, sagte Jana. „Glückwunsch. Du hast erfolgreich ’nen Soziologen deprogrammiert.“

„Noch nicht“, sagte Kuddel. „Der braucht noch ein paar Sitzungen.
Aber immerhin hat er heute zum ersten Mal gemerkt, dass seine Begriffe im Neonlicht scheiße aussehen.“

„Hihihi…“, lachte Heckenpisser. „Und wir haben gemerkt, dass nicht jeder Uni-Typ automatisch Feind ist. Nur ’n bisschen verloren.“

„Wie wir“, sagte Jana.

Sie tranken ihr „letztes“ Bier – wirklich das letzte.
Kein Schnaps, keine Bahnhofsidee.

Draußen zog Berlin seine Kreise um sie herum.
Drinnen am Tresen aber war etwas passiert,
das weder in Seminaren noch in Kneipenführern stand:

Ein Soziologiestudent hatte gelernt,
dass seine Worte nicht immer helfen –

und zwei Saufärsche hatten gelernt,
dass nicht jeder, der sie analysiert,
sie gleich verrät.

Die pseudointellektuelle Eskalation
hatte stattgefunden –

nicht in Geschrei und Egos,
sondern darin,

dass einer
endlich mal zuhörte

und die anderen
sich trauten,

mehr zu sagen
als nur:
„Lass mal noch ’ne Flasche Sterni holen.“

Timo war weg, der Späti wieder unter sich,
aber irgendwas hing noch in der Luft – zwischen Kippe, Neon und Restbier.

„Das war anstrengend“, sagte Kuddel nach einer Weile, als hätte er gerade Schicht in der Psychiatrie geschoben.

„Hihihi…“, machte Heckenpisser, „der Junge hatte so viele Wörter im Kopf, ich hatte kurz Angst, er kotzt uns ein Glossar vor die Füße.“

Jana streckte den Rücken, knetete sich den Nacken.

„Er hat sich immerhin Mühe gegeben“, sagte sie. „Ist mehr, als man von den meisten behaupten kann, die hier rein stolpern.“

Murat wischte mit dem Lappen über den Tresen, ohne dass es wirklich sauberer wurde.

„Ich geb’s ungern zu“, murmelte er, „aber der Timo war mir lieber als die Typen, die hier reinkommen, uns von oben bis unten mustern und dann tuscheln: *Guck mal, die Assis vor dem Späti.*
Der hat wenigstens laut gedacht.“

„Laut gedacht ist manchmal gefährlicher als leise verachtet“, meinte Kuddel, kippte den letzten Rest Sterni wie ein Ausrufezeichen.

„Du bist schon wieder im Philosophiermodus“, warnte Hecke. „Hihihi. Noch ein Bier und du hältst mir ’ne Vorlesung über Klassenbewusstsein im Jutebeutel-Zeitalter.“

„Als ob du das nicht heimlich geil finden würdest“, sagte Jana.

Zwei Tage passierte erst mal nichts.
Zumindest nichts, was Geschichtswert hatte.
Kuddel schleppte sich zur Maßnahme, ließ sich vom Scanner piepen, trank danach.
Heckenpisser wurde vom Büro durchgekaut, Excel, Mails, Meetings, höfliche Gehirnverbrennung.
Jana Nachtschicht, zu viel Blut, zu wenig Personal, zu leise piepende Monitore.

Der Späti blieb, was er war:
Filter, Auffangbecken, Konstante.

Am dritten Abend tauchte Timo wieder auf.

Es war später als sonst, irgendwas zwischen „zu früh für komplett besoffen“ und „zu spät für noch seriös“.
Der Jutebeutel war derselbe, aber irgendwie… schiefer.
Die Brille saß nicht ganz so korrekt.
Und in seiner Hand: keine Club-Mate.
Eine Flasche Billigbier aus dem hintersten Regal – das Murat ihm wortlos verkauft hatte.

Kuddel bemerkte ihn zuerst im Augenwinkel.

„Da kommt die Feldstudie zurück“, murmelte er.

Heckenpisser drehte sich um.
„Hihihi… er hat Bier. Es gibt Hoffnung.“

Timo trat unsicher an den Stehtisch heran, als wäre er zu spät zu einer Besprechung.

„Moin“, sagte er.
Nicht „Guten Abend“, nicht „Hallo ihr Lieben“, einfach nur „Moin“.

Murat nickte ihm zu.
„Schon besser“, sagte er.

„Ich wollte…“, begann Timo, dann stockte er. „Ich wollte nur kurz… also…“

„Nachkontrolle?“, half Jana. „Ob das Untersuchungsobjekt noch lebt?“

„Ich wollte mich bedanken“, presste er raus. „Für neulich.“

Kuddel zog die Augenbraue hoch.

„Dafür, dass wir dich nicht an der Laterne aufgehängt haben?“, fragte er. „Kein Ding. War knapp.“

„Dafür, dass ihr mich gezwungen habt, mal nicht wie ein Seminarprotokoll zu reden“, sagte Timo. „Ich hab danach meine Notizen gelesen. Das war… unerträglich.“

„Hihihi!“, machte Heckenpisser. „Selbsterfahrung mit Nebenwirkungen.“

„Ich hab Teile davon gelöscht“, gestand Timo. „Wirklich. So Sätze wie: *‚Der Späti fungiert als liminaler Schwellenraum‘.*
Ich hab mich geschämt.
Nicht für euch.
Für mich.“

„Na siehste“, sagte Jana. „Kleine Wunder gibt’s noch.“

Kuddel stützte sich mit den Unterarmen auf den Tisch, sah Timo an, als würde er ihn abtasten.

„Und?“, fragte er. „Hast du jetzt ’ne neue Sprache gefunden? Oder stehst du hier, um uns eine aktualisierte Version deines Theoriezirkus zu verkaufen?“

Timo nahm einen Schluck Bier.
Er verzog leicht das Gesicht.
„Das ist…“, begann er.

„Vorsicht“, warnte Hecke. „Wenn du jetzt ‚interessant‘ sagst, gehst du wieder zwei Felder zurück.“

„Scheiße“, korrigierte Timo. „Das ist scheiße. Aber ehrlich.“

Kuddel grinste.
„Willkommen im Basislager“, sagte er.

Sie standen eine Weile schweigend da.
Berlin rauschte an ihnen vorbei wie immer: Autos, Stimmen, ein Fahrradfahrer, der brüllte, ein Krankenwagen mit Blaulicht ohne Drama.

„Ich hab drüber nachgedacht“, fing Timo irgendwann an. „Über das, was ihr gesagt habt. Über…
dass ich euch zu schnell zu Beispielen gemacht habe.“

„Das geht schnell“, meinte Jana. „Manchmal genug, euch zwei zehn Minuten anzugucken, und man denkt automatisch: *Fälle.*“

„Hihihi“, lachte Hecke. „Fälle mit Raucherpause.“

Timo sah zu Kuddel.

„Du hast gesagt, ihr seid Praxis – Hardcore“, sagte er. „Und ich bin nur Theorie.
Vielleicht hab ich deshalb so krampfhaft versucht, alles zu benennen.
Aus Angst, dass ohne meine Begriffe nix übrig bleibt.“

„Ist doch klar“, sagte Kuddel. „Ich hatte ja auch ’ne Zeit, da hab ich mir eingebildet, meine Scheiße wäre besser, wenn ich sie in schön formulierten Sätzen erzähle.
Die Wahrheit ist:
Sie stinkt trotzdem.
Nur dass ein paar Leute länger zuhören.“

„Der Unterschied ist“, mischte sich Jana ein, „du machst aus deiner Scheiße wenigstens Kunst. Oder versuchst es.
Timo wollte aus unserer Scheiße ein Diagramm machen.“

„Hihihi…“, Hecke schnappte nach Luft vor Lachen. „Scheiß-Diagramm, ey.“

Timo mußte selber lachen.
Ehrlich.
Ein bisschen verzweifelt.

„Okay, ja“, sagte er. „Treffer.
Ich hab mich aufgeführt, als wäre ich auf einer Stadtführungs-Route für Elend.
‚Hier sehen Sie den typischen Hartz-4-Alkoholiker in seinem natürlichen Habitat…‘“

„Genau so klingen diese Dokus auf Arte“, meinte Murat. „Nur mit Off-Stimme aus dem Off und einem Pianoloop.“

„Ich will nicht so sein“, sagte Timo. „Wirklich nicht.“

„Dann sei’s nicht“, sagte Kuddel. „So einfach. So schwer.“

Er holte eine neue Kippe raus, drehte sie, zündete sie an.

„Was du machen kannst“, fuhr er fort, „ist etwas anderes: Schreib deine Arbeit. Mach deinen Abschluss. Geh deinen Weg.
Aber wenn du über Leute wie uns schreibst, dann mach eins klar:
Wir sind nicht nur Kulisse für deine moralische Argumentation.
Wir sind das Endprodukt einer Maschine, die ihr da oben schön smart findet, solange sie euch nicht frisst.“

Timo nickte langsam.
„Ich weiß“, sagte er. „Zumindest fange ich an.“

„Fangen ist die Hälfte“, brummte Murat. „Die andere Hälfte ist, nicht nach drei Wochen wieder in alte Phrasen zu kippen.“

„Du wirst wieder kippen“, sagte Jana. „Garantiert. Ist normal.
Aber vielleicht kippst du nächstes Mal nicht ganz so weit.“

Sie kamen ins Reden, dieses Mal ohne dass jemand das Gefühl hatte, sich verteidigen zu müssen.

Timo erzählte von seiner WG in Neukölln – drei Leute, alle „irgendwas mit Medien oder Gesellschaft“, Miete hoch, Angst hoch, politische Gespräche am Küchentisch, aber keiner wusste, wie man ’ne kaputte Sicherung wechselt.

„Wir sind dazu erzogen worden, über alles zu reden“, sagte er. „Aber nichts mit den Händen zu machen.“

„Und nichts einfach stehen zu lassen“, ergänzte Jana. „Immer alles kommentieren.
Selfie von der Demo, Insta-Story vom Streik, Tweet über Armut.
Aber wenn du wirklich mal im Dreck stehst, ist keiner da, der die Füße festhält.“

Heckenpisser nickte.
„Hihihi…“, machte er, „wir sind die Generation Kommentar. Nur in verschiedenen Preisklassen.“

Kuddel erzählte gegen: von Nächten auf der Straße, in denen er sich sicherer gefühlt hatte als im Jobcenter-Wartebereich.
Von der Zeit, als er noch gedacht hatte, er würde „nur mal kurz abstürzen“.
Von den ersten Momenten, in denen er gemerkt hatte:
Ich komm hier vielleicht nie mehr raus.

„Und dann“, sagte er, „kommt irgendwann jemand wie du, Timo, und fragt: ‚Wie fühlt sich Ihre Prekarität an?‘
Und du willst einfach nur sagen: ‚Kalt.‘
Aber das passt nicht in die Auswertung.“

Timo senkte den Kopf.
„Ich hab ’ne Dozentin“, sagte er. „Die hat mal gesagt:
‚Wir dürfen nicht in Betroffenheit steckenbleiben. Wir müssen abstrahieren, sonst werden wir sentimental.‘
Damals fand ich das schlau.
Heute denk ich:
Vielleicht ist es genau das, was schief läuft.
Wir abstrahieren uns so lange weg, bis kein Mensch mehr übrig ist.“

„Wer nie sentimental war“, sagte Jana, „hat nie wirklich hingeguckt.“

„Hihihi…“, ergänzte Hecke. „Oder er ist komplett tot im Kopf.“

Es war einer dieser Abende, an denen die Stadt im Hintergrund lief wie ein kaputter Fernseher.
Alles war da – Sirenen, Trams, Stimmen – aber wichtiger war, was direkt um den Stehtisch herum passierte.

„Weißt du, Timo“, sagte Kuddel nach der dritten Flasche, „du hattest neulich gefragt, was wir wollen, was in deiner Arbeit steht.
Ich hab dir geantwortet, aus so ’nem spontanen Bauch raus.
Aber ich hab noch was.“

„Schieß los“, sagte Timo.

„Schreib rein“, sagte Kuddel, „dass wir nicht nur konsumieren, was übrig bleibt, sondern auch Geschichten produzieren, die keiner bestellt hat.
Wir sind nicht nur die kaputten Figuren, wir sind auch die, die sich selber erzählen – bevor einer wie du kommt und daraus ’ne Theorie baut.“

„Hihihi…“, sagte Hecke. „Und schreib rein, dass der eine sich Kuddel nennt und der andere Heckenpisser, damit die Leute, die deine Arbeit lesen, kurz schlucken müssen, bevor sie weitermachen.“

„Das mach ich“, sagte Timo. „Wirklich.“

„Und jetzt“, sagte Jana, „hör auf, uns zu versprechen, was du in deine Arbeit schreibst.
Besser: Versprich dir selbst, dass du nicht vergisst, wie sich das hier angefühlt hat.“

Er nickte.
Man sah richtig, wie er versuchte, nicht nur geistig zu speichern, sondern körperlich:
die klebrige Tischoberfläche,
die Neonröhre, die flackerte,
den kalten Luftzug, wenn die Tür aufging,
das Geräusch von Flaschen, die aneinanderstießen.

„Ich hab Angst“, sagte Timo plötzlich, leise.

Alle drei drehten sich zu ihm.

„Wovor?“, fragte Jana.

„Dass ich irgendwann so werde wie die, die ich jetzt kritisiere“, meinte er. „Mit fester Stelle, guten Absichten und null Kontakt zu dem, worüber ich rede.“

„Hihihi…“, machte Heckenpisser. „Wir haben Angst, nie so zu werden. Du hast Angst, so zu werden. Balance.“

„Du wirst so“, sagte Kuddel. „Ziemlich sicher.
Aber vielleicht…“, er zögerte, „…behältst du ’nen kleinen Teil in dir, der sich an diesen Tresen erinnert.
Und wenn du dann wieder dabei bist, große Begriffe zu basteln, hörst du ganz kurz meine Stimme im Hinterkopf:
‚Schreib hin, dass es kalt ist. Und dass sie müde sind.‘
Wenn du das schaffst – bist du weiter als die meisten.“

Timo sah ihn an – dieses Mal nicht wie einen „Fall“,
sondern wie jemanden, der ihm etwas erlaubt hatte, was an der Uni keiner tat:
Zweifel.

Es wurde später.
Nicht „Bahnhofsuhr“-spät, aber „Letzte-Kippe“-spät.

Murat kam raus, schnippte Asche weg.

„So, ihr Seminartrinker“, sagte er. „Ich mach in zwanzig Minuten dicht. Ich brauch auch mal Feierabend von euren Lebensentwürfen.“

„Du liebst uns“, sagte Jana.

„Ich liebe euren Umsatz“, korrigierte er. „Und eure Sprüche. Eure Probleme könnt ihr behalten.“

„Hihihi“, lachte Hecke. „Fairer Deal.“

Timo trank sein Billigbier aus, schaute auf das Sterni in Kuddel’s Hand, dann auf seine Mate-Flasche, die leer auf dem Fenstersims stand vom letzten Mal.

„Kann ich…“, fragte er verlegen, „darf ich noch mal wiederkommen? Auch wenn ich keine Hausarbeit über euch abgeben muss?“

„Bruder“, sagte Kuddel, „das hier ist kein Seminar und keine Selbsthilfegruppe.
Du brauchst keine Berechtigung.
Wenn du kommst, komm.
Wenn du nicht kommst, reden wir trotzdem weiter.
Aber wenn du kommst – mach es nicht, weil du denkst, du musst forschen.
Mach es, weil du ’ne Pause brauchst vom so klug Tun.“

„Und bring mal ’ne Runde von deinem Uni-Fraß mit“, warf Heckenpisser ein. „Hihihi. Ich will wissen, wie Tofu schmeckt, der sich für etwas Besseres hält.“

Jana gähnte. „Ich muss los“, sagte sie. „Krankenhaus ruft. Alte Leute sterben nicht pünktlich, nur weil ich müde bin.“

Sie klopfte Timo im Vorbeigehen auf die Schulter.

„Hör zu, Timo“, sagte sie. „Du bist okay. Ein bisschen verpeilt, aber okay.
Du musst uns nicht retten.
Aber wenn du irgendwann irgendwo sitzt, wo Leute über ‚die da unten‘ reden – dann sag was.
Nicht als Held.
Nur als jemand, der mal hier gestanden hat.“

„Mach ich“, sagte er. Und man glaubte es ihm fast.

Sie verschwand in der Nacht.

Als Timo schließlich auch ging – dieses Mal ohne sich wichtig zu verabschieden, einfach mit einem „Bis irgendwann“ – blieb der Stehtisch wieder bei seinen Ursprungsidioten.

Kuddel und Heckenpisser.
Sterni, Kippe, Neon.

„Na“, sagte Hecke, „wie fühlst du dich, Professor? Hihihi.“

„Wie ein schlecht bezahlter Dozent für Lebensrealität“, meinte Kuddel. „Vielleicht sollte ich Tagessätze nehmen.“

„Würden sie nicht zahlen“, sagte Murat. „Ihr seid zu ehrlich. Ehrlichkeit ist schlecht fürs Branding.“

Sie schwiegen kurz, dann zog Hecke die Stirn in Falten.

„Mal ohne Scheiß“, sagte er. „Glaubst du, der rafft wirklich was? Oder ist das nur so eine kurze Romantikphase, bevor er wieder in seine Seminare verschwindet?“

Kuddel nahm einen letzten Schluck, stellte die Flasche hin.

„Beides“, sagte er. „Er rafft was. Und er wird trotzdem verschwinden.
Weil das Leben so ist.
Die meisten Leute streifen die Wahrheit nur kurz – und rennen dann weg, bevor sie kleben bleibt.“

„Und wir?“, fragte Hecke.

„Wir haben keine Fluchtwege mehr“, sagte Kuddel. „Wir stehen schon mitten in der klebrigen Masse.“

„Hihihi“, murmelte Heckenpisser. „Der Tresen als Pechgrube.“

Kuddel grinste schief.

„Aber weißt du was?“, sagte er. „Heute war’s okay.
Keine Prügelei.
Kein Bahnhof.
Kein Drama.
Nur ein Timo, der gelernt hat, dass man am Tresen nicht ‚liminal‘ sagen darf.“

„Und ein Kuddel“, sagte Murat, „der gelernt hat, dass nicht jeder mit Brille und Jutebeutel automatisch Arschloch ist.“

„Ja“, gab Kuddel zu. „Auch wenn es die Statistik verfälscht.“

Heckenpisser stemmte sich vom Tisch ab.

„Komm“, sagte er. „Wir hauen ab, bevor du noch eine Theorie über Mikroklassen entwickeln willst. Hihihi.“

Kuddel griff nach der Kutte, klopfte seine Taschen ab, nickte Murat zu.

„Bis morgen“, sagte er.

„Bis immer“, sagte Murat.

Auf dem Weg nach Hause,
mit Restbier im Blut und Restgespräch im Kopf,

dachte Kuddel an Timo, an Jana, an den Späti,
an all die Worte, die an diesem Abend herumgeflogen waren:
Prekarität, Struktur, Angst, Praxis.

Und irgendwo dazwischen
schälte sich ein Satz raus,
der sich in seinem Kopf festsetzte:

„Wir sind nicht dumm, wir sind nur zu weit unten, als dass man unsere Sprache in Fußnoten zitiert."

Zuhause,
in seiner ranzigen Küche,
setzte er sich an den wackligen Tisch,
nahm Block und Stift und schrieb oben drauf:

Pseudointellektuelle Eskalation am Tresen

Kapitelnotiz:

„Wenn einer mit Uni-Sprache kommt
und nüchtern gehen will,
muss er sie am Stehtisch lassen.

Sonst beißt ihn der Geist im Lokus
direkt in den Arsch."

Dann legte er den Stift hin,
zog sich die Decke über den Kopf

und dachte,
bevor der Schlaf ihn erwischte:

Vielleicht bin ich gar nicht gegen Intellekt.
Vielleicht bin ich nur allergisch gegen Leute,
die glauben, sie hätten uns verstanden,
ohne einmal wirklich mit uns getrunken zu haben.

Ein Herz für Alkoholiker – oder auch nicht

Der Abend fing mit einem Karton an.
Und Kartons sind selten ein gutes Zeichen, wenn du kein Amazon-Bote bist.

Der Karton stand mitten auf dem Stehtisch, als Kuddel aus der Seitenstraße angeschlurft kam. Kutte offen, Kippe im Mundwinkel, Sterni-Fahne im Anmarsch.

„Was'n das für 'ne Scheiße?", fragte er, noch bevor er überhaupt „Moin" gesagt hatte.

Heckenpisser stand schon da, Mantel an, Hemd zugeknöpft, Fliege schief.
Er sah aus, als würde er gleich eine Bastel-AG leiten.

„Hihihi… Projektarbeit, mein Freund", sagte er. „Soziales Engagement in Schöneberg. Willkommen bei ‚Ein Herz für Alkoholiker'."

Auf dem Karton klebte mit Filzstift geschmiert:

SPENDEN FÜR DIE LOKALE TRINKERCOMMUNITY
(Kein Pfand, nur Liebe)

Kuddel starrte drauf.
„Das ist nicht dein Ernst", sagte er. „Sag mir, dass das Murats Idee war, dann hau ich nur einmal drauf."

Murat steckte den Kopf aus dem Späti, Kasse im Hintergrund, Neonlicht im Nacken.

„Meine Idee war: Euch zwei endlich mal auf den Mond schießen", sagte er. „Die Spendenbox ist von so zwei Studentinnen. Projekt von der Sozialarbeits-Fachhochschule oder so. Die waren vorhin da. Haben gefragt, ob sie am ‚Knotenpunkt des Kiezes' ein Projekt ausprobieren dürfen."

„Hihihi…", machte Hecke. „Knotenpunkt des Kiezes. Wir sind Infrastruktur, Kuddel."

„Wir sind höchstens Stolperfallen", knurrte Kuddel. „Was wollten die?"

Elke kam dazu, Zigarette im Mundwinkel, Kippe schon schief angeraucht.

„Die haben so Klemmbretter gehabt", sagte sie. „Haben gefragt, wie ‚wir' hier mit ‚Menschen mit Alkoholproblematik' umgehen.
Ich hab gesagt: Wir nehmen ihnen das Geld ab und geben ihnen Bier."

„Fachlich absolut korrekt", meinte Murat trocken.

„Dann haben sie noch gefragt", fuhr Elke fort, „ob es hier im Umfeld ‚Strukturen der Unterstützung' gibt.
Da hab ich auf dich gezeigt, Kuddel, und gesagt: ‚Der da hat Struktur. Jeden Abend dieselbe.'
Die waren nicht so begeistert."

Heckenpisser kicherte. „Hihihi."

Kuddel sah wieder auf den Karton.
„Und was soll der Mist?“, fragte er. „Wollen die uns jetzt ’n Therapiehund finanzieren oder ’nen Sarg?“

„Die wollten eigentlich Pfand sammeln“, erklärte Murat. „So:
‚Wir sammeln leere Flaschen für einen guten Zweck – Präventionsarbeit im Stadtteil‘.
Dann hab ich gesagt:
Die leeren Flaschen sind hier der einzige Besitz, den manche noch haben. Wenn ihr denen auch noch das Pfand abnehmt, seid ihr nicht besser als jeder Supermarkt.
Also hab ich ihnen vorgeschlagen:
Stellt halt ’ne Box hin, aber schreibt ehrlich drauf, für wen.“

„Trinkercommunity“, las Heckenpisser nochmal laut vor. „Das klingt wie ’ne Facebook-Gruppe mit 12 Mitgliedern.“

„Warum steht da ‚kein Pfand, nur Liebe‘?“, knurrte Kuddel.

„Weil sie dachten, das wäre lustig“, sagte Murat. „Und modern. Und nicht so stigmatisierend.“

„Junge, ich fühl mich von ’nem Aufkleber beleidigt“, murmelte Kuddel. „Das muss man auch erst mal schaffen.“

Jana kam um die Ecke, Rucksack über der Schulter, Augenringe tief, aber wach im Blick.

„Was ist das für eine Kiste?“, fragte sie. „Sieht aus wie ’ne schlechte Wette.“

„Sozialprojekt“, erklärte Heckenpisser. „Ein Herz für Alkoholiker. Version 0.1.“

„Ah“, machte Jana. „Ich hab gehört, die Fachhochschule schickt wieder ihre Azubis ins echte Leben. Praktikum im Wildpark.“

Sie trat näher, las den Spruch, verzog das Gesicht.

„Kein Pfand, nur Liebe“, wiederholte sie. „Ja. Genau das, was Alkoholiker brauchen. Noch mehr unkonkrete Scheiße.“

Eine Weile lang standen sie einfach da und sahen den Karton an, als wäre er explodieren könnte.
Passanten gingen vorbei, manche lasen den Satz, grinsten schief, schüttelten den Kopf, einer warf im Vorbeigehen 20 Cent rein, ohne hinzugucken.

Es klirrte mickrig.

„Da“, sagte Heckenpisser, „jetzt sind wir offiziell ein Spendenzweck. Hihihi.“

„Weißt du, was mich am meisten nervt?“, sagte Kuddel. „Dass die tun, als bräuchten wir ’n Herz. Wir brauchen Leber. Und Ruhe. Und vielleicht weniger Bullen vorm Bahnhof.“

„Und weniger Leute, die uns mit Klemmbrettern analysieren“, ergänzte Jana.

Die ersten Diskussionen ließen nicht lange auf sich warten.
Ehepaar Mitte Fünfzig blieb stehen. Er mit Funktionsjacke, sie mit Stofftasche „Bio ist logisch“.

„Siehst du“, sagte sie, zeigte auf den Karton, „wenigstens macht jemand was für die. Ein bisschen Hilfe.“

„Die besaufen sich doch freiwillig“, murmelte er. „Ich spende lieber für Tiere.“

„Wir stehen daneben“, sagte Kuddel laut. „Nur falls es jemanden interessiert.“

Das Ehepaar tat so, als hätten sie ihn nicht verstanden, murmelte sich weg.

„Ein Herz für Alkoholiker, oder auch nicht“, sagte Hecke. „Ich tippe eher auf ‚oder auch nicht‘.“

Später am Abend tauchten die Urheberinnen auf.
Zwei junge Frauen, irgendwo Anfang/Mitte zwanzig.
Eine mit Dutt und Brille, die andere mit blauer Strickmütze.
Beide mit diesem vorsichtig-aufgeschlossenen Gesichtsausdruck, den dir die Uni beibringt:
Ich will helfen, aber bitte fass mich nicht an.

„Hallo nochmal“, sagte Dutt, als sie sich näherten. „Wir wollten nur… schauen… wie das so ankommt.“

„Es klappert“, sagte Murat. „Aber nicht vor Freude.“

„Wir haben schon…“, Mütze beugte sich vor, schüttelte den Karton leicht, „…1,80 Euro. Für den Anfang gar nicht so schlecht.“

„Davon kauf ich mir zwei Sterni im Angebot und eine halbe von gestern“, sagte Kuddel. „Projekt geglückt.“

Die beiden Studentinnen versuchten zu lächeln, aber man sah, dass sie das hier anders geplant hatten.

„Wir wollen ja nicht… Alkohol finanzieren“, erklärte Dutt. „Wir wollen auf die Lebenslage aufmerksam machen und Mittel für Prävention sammeln.
Also… langfristig.“

„Prävention wovon?“, fragte Jana. „Vom Leben?“

„Von… Alkoholmissbrauch“, sagte Mütze tapfer.

Heckenpisser lehnte sich auf den Tisch, setzte sein bestes Klugscheißer-Gesicht auf.

„Hihihi…“, begann er, „wenn ich kurz ergänzen darf:
Die präventive Phase ist bei unserem Freund hier…“, er zeigte auf Kuddel, „…seit ungefähr 25 Jahren abgeschlossen. Da war nix mit vorbeugen. Da war nur: reinkippen.“

„Sie müssen verstehen…“, setzte Dutt an, „wir… wir sehen das hier als Teil unserer… äh… Feldforschung zum Thema marginalisierte Gruppen im urbanen Raum…“

„Wir sind keine Feldblumen“, fiel ihr Kuddel ins Wort. „Wir sind Unkraut im Beton. Feldforschung kannst du woanders machen. Aufm Acker zum Beispiel.“

Elke schnaubte.
„Sie haben ihn auf dem falschen Fuß erwischt“, sagte sie. „Heute ist sein Sensibilitätstag.“

„Es tut mir leid, wenn unser Projekt irgendwie…“, Mütze suchte nach einem Wort, „…übergriffig wirkt.“

„Das ist nicht übergriffig“, sagte Jana. „Das ist nur naiv. Übergriffig wird es, wenn ihr Bilder macht, ohne zu fragen.“

„Das würden wir niemals tun!“, empörte sich Dutt. „Wir arbeiten anonymisiert!“

„Klar“, sagte Kuddel. „‚Subjekt A, männlich, später Konsument, Lebenswelt Späti‘. Ich kann dir sagen, wie deine Arbeit heißt:
‚Zwischen Sternburg und Stigma – Alkohol als Ausdruck urbaner Desintegration‘.“

Heckenpisser lachte sich weg. „Hihihihihiiii!“, japste er. „Ich kann nicht mehr…“

Mütze sah tatsächlich beeindruckt aus.
„Haben Sie… studiert?“, fragte sie vorsichtig.

„Ja“, sagte Kuddel. „Am Institut für angewandtes Scheitern. Promotionsarbeit abgebrochen: ‚Langzeitwirkung von Jobcenter-Briefen auf das Nervensystem‘.“

„Hihihi… Magna Cum Laude“, setzte Hecke nach.

Nach einer Weile sackte die anfängliche Abwehr ein bisschen in sich zusammen.
Nicht komplett, aber genug, dass man reden konnte, ohne sofort Giftspitzen zu verschießen.

„Okay“, sagte Dutt irgendwann. „Vielleicht war der Spruch auf der Kiste… etwas unglücklich.“

„Kein Pfand, nur Liebe“, zitierte Jana. „Das ist der Satz, den man sterbenskranken Alkoholikern hinters Bett klebt, bevor man die Flasche wegstellt.“

„Wir wollten… kein falsches Mitleid wecken“, erklärte Mütze. „Wir wollten Humor reinbringen.“

„Der beste Humor kommt von den Leuten selbst“, sagte Kuddel. „Nicht von externen Witzbeauftragten.“

„Aber finden Sie nicht“, insistierte Dutt, „dass die Gesellschaft mehr… Herz für Menschen in schwierigen Lebenslagen bräuchte?“

„Ein Herz vielleicht schon“, sagte Jana. „Nur nicht im Spendengala-Format.
‚Ein Herz für Kinder‘, ‚Ein Herz für Obdachlose‘, ‚Ein Herz für…‘ – ich hab schon im

Krankenhaus genug Herzen gesehen, die im EKG zucken und im echten Leben nichts ändern.“

Kuddel nickte langsam.

„Weißt du, was das Problem ist, Herzchen?“, fragte er Dutt. „Alle haben Herzen. Keiner hat Geduld.
Für Kinder machst du noch ’ne Gala.
Für Krebskranke lädst du Rührung ins Wohnzimmer ein.
Aber für Alkoholiker?
Wir sind das Ende der Nudel. Die, bei denen jeder sagt:
‚Hätten sie früher aufgehört, wär das nicht passiert.‘“

„Hihihi…“, setzte Hecke an. „‚Ein Herz für Alkoholiker‘ würde keiner gucken. Es sei denn, wir wären genesen und erzählen, wie toll jetzt alles ist und dass wir dem Rotwein verziehen haben.“

„Das wär ein Quotenhit“, meinte Murat. „Sobald du nicht mehr trinkst, lieben sie dich. Solange du noch dabei bist, bist du Lehrmaterial.“

Dutt sah ehrlich betroffen aus.
Ehrlich – nicht gespielt.

„Aber… es gibt doch Angebote“, sagte sie. „Beratung, Therapie, Selbsthilfegruppen…“

„Gibt’s“, bestätigte Kuddel. „Hab ich alles mal angeschaut.
Weißt du, was ich hatte?
Am Anfang: freie Plätze. Begeisterung.
‚Wir holen Sie da ab, wo Sie stehen, Herr Scholz.‘
Nach dem dritten Rückfall: genervte Blicke.
‚Sie müssen sich schon auch… bewegen.‘
Nach dem sechsten:
‚Wir müssen unsere Ressourcen auf die konzentrieren, bei denen die Prognose besser aussieht.‘
Herz ist immer da. Aber nur für die, die sich noch rehablen lassen.“

Jana nickte schwer.
„Im Krankenhaus ist es dasselbe“, sagte sie. „Solange einer noch kämpft, stehen alle drumrum.
Wenn einer das dritte Mal mit Alkohol-Pankreatitis kommt, sagen alle: ‚Selbst schuld.‘
Und ich steh nachts da, drück ihm die Spritze rein und denk mir:
Ja, vielleicht. Aber deswegen tut’s nicht weniger weh.“

Mütze sah auf den Karton, als wäre das Ding plötzlich ein fauler Witz.

„Was sollen wir denn… tun?“, fragte sie. „Wenn Spenden und Projekte alles so… falsch wirken?“

„Niemand hat gesagt, dass Spenden falsch sind“, meinte Murat. „Aber ihr müsst ehrlich sein, wofür.
Wenn ihr Kohle sammelt, damit die Caritas ’ne neue Broschüre druckt, in der steht, dass zu

viel Saufen ungesund ist – lasst es gleich.
Wenn ihr Geld sammelt, damit kleine Kneipen ’nen kostenlosen Kaffee für kaputte Leute anbieten können – vielleicht hilft das eher.“

„Oder damit jemand einmal im Monat mit ’nem scheiß Bus zum See fährt und die alle mal rauskommen“, warf Jana ein. „Nicht als Pädagogik – sondern als Erinnerung, dass es mehr gibt als Beton.“

Heckenpisser nickte.
„Hihihi…“, sagte er. „Ein Herz für Alkoholiker wäre:
zahlen, ohne Fotos zu machen.
Helfen, ohne Projektantrag.
Und nicht erwarten, dass wir am Ende im Sakko auf irgendeiner Bühne sagen:
‚Danke, dass ich jetzt mein Leben im Griff habe.‘“

„Spoiler“, sagte Kuddel. „Wir kriegen unser Leben eh nie komplett im Griff.
Aber man kann uns vielleicht ein paar Abende ersparen, an denen es komplett entgleist.“

Eine Weile sprachen sie konkret.
Nicht in Überschriften, sondern in banalen Dingen.

Dass es hilft, wenn jemand im Winter nicht nur einen Euro gibt, sondern ’ne scheiß Jacke.
Dass es hilft, wenn Nachbarn nicht sofort die Bullen rufen, wenn einer auf der Treppe pennt, sondern erstmal gucken, ob der noch atmet.
Dass es hilft, wenn der Späti nachts nicht nur Alkohol verkauft, sondern im Zweifel auch mal ’ne Wasserflasche verschenkt, wenn einer schon kaum noch stehen kann.

„Wir sind keine Heilige“, sagte Elke. „Ich leb von dem Kram hier.
Aber ich hab auch schon Leute weggeschickt.
Wenn einer so voll ist, dass er den Kopf nicht mehr gerade kriegt, kriegt er bei mir keinen Nachschub.
Nicht, weil ich moralisch bin.
Weil ich nicht will, dass die mir vor der Tür verrecken.“

Dutt hörte zu, schrieb nichts auf.
Vielleicht zum ersten Mal seit Studienbeginn.

„Ich glaub“, sagte sie leise, „wir haben uns das alles zu… glatt vorgestellt.
‚Projekt planen, Box hinstellen, Bewusstsein schaffen, Spenden sammeln, Bericht schreiben.‘
Aber ihr seid kein Projekt.“

„Wir sind Dauerzustand“, sagte Kuddel.

„Und ihr seid nicht alle gleich“, ergänzte Jana. „Das ist das nächste Problem.
‚Die Alkoholiker‘ gibt’s genauso wenig wie ‚die Studenten‘ oder ’die Pfleger‘.
Du hast die, die abstürzen und komplett weg sind.
Die, die funktionieren und heimlich in die Küche saufen.
Die, die seit zwanzig Jahren aufhören wollen.
Die, die nie aufhören werden.
Und ein paar, die es schaffen.
Aber die sieht keiner mehr, weil sie dann nicht mehr hier stehen.“

Heckenpisser wurde ausnahmsweise still.
Nur kurz.

„Hihihi…“, kam leiser. „Und dann gibt’s die, die nicht wissen, in welcher Kategorie sie sind, und sich jeden Abend neu einordnen.“

Gegen später warf ein besoffener Typ im Vorbeigehen ’n Fünfer in die Kiste, kippte sich dabei fast auf die Schnauze.

„Für die Brüder!“, gröhlte er. „Trinkt einen auf mich mit, ihr Penner!“

„Da hast du dein Herz“, meinte Murat trocken. „Geld, damit ihr weiter saufen könnt. Ohne Berichtspflicht.“

„So läuft’s in echt nämlich meistens“, sagte Kuddel. „Die einen haben ’n Herz – aber nur in Form von Mitleid aus der Ferne.
Die anderen haben ’n Herz – aber nur in Form von ‚Sauf, Bruder, ich kenn das‘.
Dazwischen… ist wenig.“

Dutt schob den Karton zu sich.

„Ich nehm die Box wieder mit“, sagte sie. „Das geht so nicht.“

„Lass sie ruhig“, meinte Kuddel. „Lass stehen.
Aber kleb was anderes drauf.“

„Was denn?“, fragte Mütze.

Kuddel dachte kurz nach, zog dann den Edding aus der Brusttasche, den er irgendwann mal für Klotüren geklaut hatte.

Er strich „Kein Pfand, nur Liebe“ durch und schrieb darunter:

FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND.
(Nicht für ihr Image. Für ihre Abende.)

Er legte den Stift hin.

„So“, sagte er. „Jetzt stimmt’s eher.“

Dutt las, nickte langsam.

„Okay“, sagte sie. „Damit kann ich leben.“

„Wir auch“, sagte Jana. „Mehr als mit den Herzen.“

Heckenpisser grinste.
„Hihihi… ‚Ein Herz für Alkoholiker – oder auch nicht‘“, sagte er. „Am Ende bleibt ’ne Kiste, auf der steht, dass wir noch da sind.
Ist mehr, als manche uns zugestehen.“

„Und wenn irgendwer fragt, wohin das Geld geht“, meinte Murat, „sag ich:
In Kaffee, Wasser, ’ne Not-Taxe, wenn einer sonst im Graben pennt.
Und wenn was übrig bleibt – meinetwegen auch in Sterni.
Weil wir nicht so tun, als wäre hier heile Welt.“

Der Abend zog weiter.
Menschen kamen, gingen, guckten, lasen, schmissen was rein oder eben nicht.

Ein Herz für Alkoholiker
gab es immer noch nicht.

Aber es gab wenigstens
einen Pappkarton

mit einem ehrlichen Satz
und vier Leute,

die nicht mehr so tun mussten,
als wären sie nur Material
für andere Leute ihre Geschichten.

Die Kiste stand jetzt da wie ein zusätzlicher Stammgast.
Nicht laut, nicht aktiv, aber präsent.
So ein stiller Mittrinker, der nichts sagt, aber alles mitbekommt.

„Für die, die noch da sind“, murmelte Kuddel irgendwann, als hätte er selbst vergessen, dass er den Satz geschrieben hatte. „Klingt fast romantisch, wenn man nicht drüber nachdenkt.“

„Hihihi…“, machte Heckenpisser. „Wir sind der Restposten vom Leben. ‚Noch da‘ im Sinne von: nicht wegsortiert.“

Der Abend ging weiter, wie Abende es nun mal tun.
Schichtwechsel in den Kneipen, U-Bahn-Gekreische im Hintergrund, Wind, der die Kippe immer in die falsche Richtung blies.

Die ersten, die den Karton wirklich ernst nahmen, waren nicht die Pärchen mit Bio-Stofftasche und frisch erwachten Gewissen.
Es waren die Kaputten.

Einer kam, den Kuddel nur als „Schlappen-Uwe“ kannte.
Weil der immer in denselben ausgelatschten Adiletten rumlief, egal welche Jahreszeit.
Jogginghose, drei Jacken übereinander, Bart wie ein Vogelnest.

Uwe blieb stehen, las, schielte ins Schaufenster, sah Murat, sah Kuddel, sah den Karton nochmal.

Dann wühlte er in der Hosentasche.
Ewig.
Kleingeld, alte Tickets, Kippenreste, irgendwas, was mal ’ne Bonbonpackung war.

Er holte eine Münze raus. 50 Cent.
Guckte sie an, guckte die Kiste an.

„Na los“, sagte Kuddel. „Wir beißen nicht.“

Uwe schob die Münze rein.
Es klirrte deutlich.

„Für wen denn?“, fragte er dann misstrauisch. „Nich, dass hier irgend so’n Verein von profitiert, wa?“

„Für uns, du Hirsch“, sagte Murat. „Für Leute, die hier immer aufschlagen. Für wenn einer mal ’nen Kaffee braucht oder ’n Taxi, wenn er sonst im Winter auf der Parkbank verendet.“

Uwe nickte langsam.

„Gut“, sagte er. „Ick hab keene Angehörigen, die weinen würden. Aber vielleicht ’n Späti, der sich erinnert.“

Er ging weiter, Schlappen schlurfend, als würde der Asphalt ihn gleich verschlucken.

„Das war grad richtig traurig“, sagte Jana. „Und schön. In ganz kaputt.“

„Hihihi…“, meinte Heckenpisser. „Romantik in Adiletten.“

Natürlich ließen die ersten Konflikte nicht lange auf sich warten.
Wo Geld sichtbar ist, kommen immer zwei Arten von Menschen:
die, die geben –
und die, die finden, dass andere es nicht verdient haben.

Ein Typ in zu sauberer Daunenjacke, frischer Haarschnitt, Fitnessstudiokörper, blieb stehen.
In der Hand ’n Energy-Drink, in den Augen dieser spezifische Ekel, der nach „Selbstoptimierungspodcast“ roch.

Er las den Satz auf der Kiste, schnaubte.

„Für die, die noch da sind“, sagte er laut. „Na hoffentlich nicht lange.“

Kuddel drehte den Kopf langsam.

„Haste was gesagt oder nur gedacht?“, fragte er.

„Das hier“, der Typ tippte mit der Dose gegen den Karton, „ist doch genau das Problem.
Ihr macht denen das Saufen auch noch leichter.
Statt denen mal zu sagen: Hört auf, euch wegzuballern.“

„Du siehst aus, als würdest du dir im Gym die Schulter wegsprengen“, sagte Kuddel. „Aber ich stell dir auch keine Dose mit ’nem Herzchen hin.“

„Hihihi“, gluckste Heckenpisser. „‚Ein Herz für Proteinjunkies‘.“

Der Typ ignorierte ihn.

„Ich zahl Steuern“, sagte er, „damit hier Sozialarbeiter rumrennen, Maßnahmen machen, Therapieplätze bereitstellen.
Und dann stellt ihr hier ’ne Kiste hin, damit die sich noch bequemer einrichten können.“

„Bruder“, sagte Murat ruhig, „von der Kiste hier wird keiner bequem.
Das ist keine VIP-Lounge.
Das ist ’ne Notlösung für fünf Abende im Jahr, an denen einer nicht erfrieren soll.“

„Oder ’n Kaffee braucht, statt Schnaps“, ergänzte Jana. „Oder ’ne Taxe in die Klinik.“

„Wenn die Hilfe wollen“, fauchte der Typ zurück, „sollen sie in die Klinik gehen. Nicht hier rumlungern.“

„Wenn du Hilfe willst“, meinte Kuddel, „solltest du jemanden finden, der dir das Ding ausm Arsch zieht, das du Stock nennst.“

Heckenpisser prustete los. „Hihihihi!“

Der Typ trat einen halben Schritt näher, Brust raus.

„Ich hab mein Leben im Griff“, sagte er. „Ich steh morgens auf, gehe arbeiten, gehe trainieren, mache was aus mir.
Und ihr steht hier, sauft euer Hirn weg und wollt noch Applaus dafür.“

„Niemand applaudiert“, sagte Jana. „Das ist hier kein Konzert.
Wir stehen hier, weil wir sonst auseinanderfallen.
Du läufst halt auf’m Laufband weg. Das ist der Unterschied.“

„Wisst ihr, was ihr seid?“, fragte er. „Schleppanker.
Ihr zieht den ganzen Kiez runter. Saufen, kotzen, rumbrüllen.
Und dann wundert ihr euch, wenn die Mieten steigen und ihr rausfliegt.“

Murat legte das Handtuch weg, kam näher, ohne laut zu werden.

„Wissen Sie, was Sie sind?“, fragte er. „Müde.
Müde vom Starksein, vom Perfektsein, vom ‚ich hab alles im Griff‘.
Sie reagieren aggressiv, weil Sie Angst haben, eines Tages genau hier zu stehen.
Und die Wahrheit ist:
Sie sind nur zwei, drei richtige Schläge vom Schicksal entfernt.
Unfall, Krankheit, Kündigung.
Dann stehen Sie bei mir am Tresen und fragen nach ’nem Anschreib.“

Der Typ wollte was erwidern, aber die Worte blieben ihm kurz im Hals stecken.

„Ich werd nie so“, sagte er dann trotzig.

„Das dachte ich mit 25 auch“, warf Kuddel ein. „Mit 30 war ich schon halb hier.
Und jetzt bin ich Dekoration.“

„Hihihi… Limited Edition“, kommentierte Hecke.

Der Typ schnaubte, zog die Schultern hoch.

„Ihr seid selbst schuld“, sagte er. „Das ist der Punkt.“

Jana nickte.
„Ja“, sagte sie. „Zum Teil.
Aber Schuld ist weder Währung noch Decke.
Sie wärmt nicht.
Sie bringt niemanden sicher über die Nacht.“

Der Typ guckte sie an, kurz irritiert, vielleicht weil er erwartet hatte, dass sie auf seiner Seite ist – sie sah zu sehr nach „funktionierend“ aus.

„Sie arbeiten doch im Krankenhaus, oder?“, fragte er. „Sie wissen doch, wie das endet.“

„Genau deswegen rede ich so“, sagte sie. „Ich hab schon genug Menschen sterben sehen, bei denen alle gesagt haben: ‚Selbst schuld‘.
Und trotzdem standen sie da, mit Schläuchen und Schmerzen, und ich hab ihnen Morphium gegeben.
Nicht Moral.“

Es wurde still.
Nur das Brummen der Kühlschränke.
Ein entferntes Martinshorn.

Der Typ zog seinen Energy-Drink hoch, trank, als müsste er sich Mut ansaufen.

„Ich geh jetzt“, sagte er schließlich. „Macht euren Kram.
Aber erwartet nicht, dass ich was in diese Kiste werfe.“

„Hat keiner“, sagte Murat. „Wir nehmen nur, was freiwillig kommt.
Zwangszahlungen macht schon das Finanzamt.“

Der Typ drehte sich um, ging.
Seine Schultern waren genauso breit wie zuvor, aber irgendwie… schwerer.

„Ein Herz für Alkoholiker – oder auch nicht“, murmelte Heckenpisser. „Eher ’n Bizeps für Leistungsstarke.“

„Das ist einer von denen“, sagte Jana, „die erst Mitgefühl lernen, wenn ihnen selber was abgerissen wird.“

„Kommt noch“, meinte Kuddel. „Die Welt ist fleißig am Schleifen.“

Später stand die Kiste halb voll mit Kleingeld, drei geknickten Fünfern, einem zerfledderten Zehner und – aus irgendeinem Grund – einem Rubbellos, das schon frei gekratzt war.
Niete.

„Symbolik 10 von 10“, sagte Jana. „Hihihi“, ließ Hecke sich anstecken.

„Und was machen wir jetzt konkret damit?“, fragte Elke. „Bevor einer auf die Idee kommt, sich dafür ’n Kasten Billigwodka zu holen.“

„Ich verwalte“, sagte Murat. „Ich bin sowieso der bordsteinzertifizierte Finanzminister hier.“

„Dann musst du aber ’n Plan haben“, meinte Jana. „Sonst versickert das wie jede gute Idee.“

Sie setzten sich auf so einen improvisierten „Krisenrat“ zusammen.
Am Stehtisch.
Mit Bier.
Mit Kippe.
Mit der Stadt im Rücken.

„Also“, begann Murat, „Regel eins:
Aus der Kiste wird kein Schnaps finanziert. Punkt.
Bier – meinetwegen, wenn einer wirklich kurz vorm Zittern ist.
Aber kein Hochprozentiger.“

„Regel zwei“, schob Jana nach, „ein Teil geht in Wasser und Kaffee.
Nicht esoterisch, ganz praktisch.
Damit ich nicht jeden zweiten hier als dehydriertes Wrack wiedersehe.“

„Regel drei“, sagte Heckenpisser, „Taxigeld. Hihihi.
Wenn einer so voll ist, dass er alleine nicht mehr sicher in seine Bruchbude kommt, zahlen wir ’n Taxi.
Billiger als ’ne Bestattung.“

„Regel vier“, meldete sich Kuddel, „Notfallfond für harte Nächte.
Wenn einer am Bahnhof steht und überlegt, ob Gleis oder Bett:
Taxi, Kaffee, vielleicht ’n belegtes Brötchen, damit er merkt, dass noch jemand mitbekommt, dass er existiert.“

Murat nickte.

„Das ist keine Sozialstation“, sagte er. „Aber wir können ’n paar Ecken abpolstern, bevor jemand endgültig aufschlägt.“

„Und Regel fünf“, grinste Jana, „keine PR.
Keiner von uns macht ’nen Social-Media-Post, wie heldenhaft wir hier Herzen für Alkoholiker sammeln.“

„Hihihi“, bestätigte Hecke. „Influencerfreie Zone.“

Die erste Bewährungsprobe kam schneller, als ihnen lieb war.

Es war gegen halb eins, als „Karl mit dem kaputten Knie“ angeschlurft kam.
Karl war in den Fünfzigern, ehemaliger Bau, einmal falsch gefallen, Kreuz kaputt, Schmerzmittel, dann Alkohol.
Der Klassiker.
Kuddel kannte ihn aus der Bahnhofstoilette, aus miesen Nächten, aus Geschichten, in denen das Wort „früher“ eine Hauptrolle spielte.

Karl torkelte, aber nicht besoffen.
Eher so körperlich am Ende.
Atem flatternd, Gesicht grau unter der Bräune.

„Na, Karl“, sagte Murat, „wo brennt’s?“

„Überall“, brachte der hervor. „Muss… zum Urban. Aber ick hab keene Fahrkarte… und… ick kann nich… ick fall hin.“

Er stützte sich an den Tisch, keuchte.
Linkes Bein zitterte.

„Der sieht scheiße aus“, sagte Jana. „Also noch scheißiger als sonst.“

Sie tastete kurz seinen Puls, fühlte die Stirn, routiniert.

„Krankenhaus“, sagte sie. „Die Lunge klingt wie ’ne alte Orgel mit Wasser drin.
Und diesmal nicht mit Bus, der kippt dir unterwegs um.“

Karl schüttelte matt den Kopf.
„Ick will nich… die lassen mich eh warten“, murmelte er.

„Besser warten als kalt werden“, sagte Jana. „Murat… die Kiste.“

Murat zögerte keine Sekunde.
Er zog den Karton zu sich, griff rein, sammelte zwei Fünfer, ’nen Zehner, ein paar Münzen.

„Reicht für ’n Taxi und Kaffee am Automaten“, sagte er.

„Ich ruf eins“, meinte Heckenpisser, zückte tatsächlich sein antikes Handy. „Hihihi… Service-Wüste Schöneberg wird zur Oase.“

„Sag dem Fahrer, dass er ihn direkt in die Notaufnahme bringt“, sagte Jana. „Und dass Karl beim Aussteigen nicht noch zum Rauchen abbrennt.“

Karl schien das alles nur halb mitzubekommen.
Er war in dieser Zwischenzone zwischen „Ich brech gleich zusammen“ und „Ich hab seit Jahren keinen Arzt mehr ernst genommen“.

Das Taxi kam.
Der Fahrer sah vom Gesicht her so aus, als hätte er schon alle Geschichten gehört.
Murat gab ihm das Geld in die Hand.

„Hier“, sagte er. „Die Fahrt ist bezahlt. Wenn er unterwegs kotzt, ist es unser Karma.
Bring ihn bitte bis vor die Notaufnahme. Nicht absetzen und weg.“

Der Fahrer nickte, sah Karl an.
„Steig ein, Chef“, sagte er. „Ich mach dir sogar ’n Fenster auf.“

Heckenpisser und Kuddel halfen Karl ins Auto.
Der Körper war schwer, irgendwie weicher als sonst.
Jana klopfte ans Dach.

„Wenn sie dir Kompressionsstrümpfe andrehen, zieh sie an“, sagte sie. „Und lass dir ’n Arzt geben, keinen Praktikanten.“

Karl nickte, müde, dankbar, ängstlich.
„Danke“, murmelte er. „Ihr seid…“

„Halt’s Maul“, unterbrach ihn Kuddel. „Bedank dich, wenn du wieder stehst.“

Das Taxi fuhr los.
Die Kiste war merklich leichter geworden.

Eine Weile sagte keiner was.

„So“, durchbrach Murat irgendwann die Stille. „Das war dann wohl… Punkt drei und vier gleichzeitig.“

„Hihihi… Herzblatt für Alkoholiker“, murmelte Heckenpisser. „Wir sind der Telefondjoker vor der Intensiv.“

„Das war kein Herz“, sagte Jana ruhig. „Das war… minimale Solidarität.
Keiner von uns ist besser geworden dadurch.
Aber vielleicht stirbt er nicht diese Woche.“

Kuddel sah auf den Karton.
Nicht mehr voll, aber nicht leer.

„Dafür ist das Ding da“, sagte er.

Später, als der Verkehr nachließ und nur noch die letzten Nachzüglein durch den Kiez ratterten, stützte sich Kuddel mit beiden Händen auf den Tisch.

„Weißt du, was das Ironische ist?“, fragte er in die Runde. „Wenn morgen irgendeine Politikerin hier vorbeikommt und die Kiste sieht, sagt sie:
‚Seht ihr, die Nachbarschaft kümmert sich doch. Wir brauchen gar nicht mehr staatliche Leistungen.‘
Und wenn keiner sich kümmert, sagen sie:
‚Seht ihr, die Leute sind verroht, wir brauchen mehr Programme.‘“

„Hihihi…“, sagte Hecke. „Die drehen sich die Argumente wie Flaschen.“

„Ein Herz für Alkoholiker“, brummte Murat. „Für die Kameras ja.
Für die Abende… eher selten.“

Jana zog sich die Kapuze über den Kopf, machte sich fertig zum Gehen.

„Ich sag dir, was ein Herz wäre“, sagte sie. „Wenn nicht nur wir vier uns den Scheiß hier antun müssten.

Wenn nicht immer dieselben die Notlösungen basteln –
während andere darüber diskutieren, ob der Slogan auf dem Plakat sensibel genug ist.“

„Sensibel ist mir egal“, meinte Kuddel. „Ehrlich reicht.“

Er nahm die Kiste, schob sie ein bisschen zur Seite, damit sie den Aschenbecher nicht umwarf.

„Für die, die noch da sind“, las er nochmal.
„Damit sie vielleicht auch morgen noch da sind“, fügte er halblaut hinzu.

„Hihihi“, grinste Hecke. „Nicht, weil sie geheilt sind –
sondern weil sie es wieder irgendwie durch die Nacht geschafft haben.“

„Ob das zählt?“, fragte Jana.

„Für uns schon“, sagte Kuddel. „Für die mit den Projektanträgen wahrscheinlich nicht.
Aber scheiß drauf.
Wir sind nicht ihr Erfolg.
Wir sind nur… nicht gleich ihr Verlust.“

Die Neonröhre flackerte, fing sich wieder.

Im Karton lag Kleingeld, knickige Scheine, ein nutzloses Rubbellos und die Ahnung,
dass „Herz“ manchmal nichts ist als ’n Taxi, ’n Kaffee,
und drei Leute, die sich gerade noch genug für dich interessieren,

dich nicht einfach
auf der Straße liegen zu lassen,

selbst wenn sie wissen,
dass du morgen wieder
am Stehtisch stehen wirst –

mit Bier, mit Zittern,
mit der immer gleichen Frage:

Hat irgendwer
trotzdem
noch einen Platz
für mich übrig?

Karl war erst mal weg.
Im Taxi, im Krankenhaus, im System.
Die Kiste stand wieder auf dem Tisch, halb leer, halb voll – je nachdem, ob man noch Hoffnung oder schon genug hatte.

Der Abend zog sich in die Länge wie Kaugummi auf Gehwegpflaster.

„Komisch“, sagte Heckenpisser, „wenn du siehst, dass das Geld da drin wirklich weggeht für sowas wie eben… fühlt sich das plötzlich nicht mehr so nach Witz an. Hihihi.“

„Wir haben zum ersten Mal sowas wie ’n Verwendungszweck“, meinte Murat. „Sonst ist Geld hier einfach nur Sprit.“

„Ich weiß nicht, ob ich das gut finden soll“, murmelte Kuddel. „Wenn wir anfangen, hier sinnvoll zu werden, ist das vielleicht der Anfang vom Ende.“

„Kuddel, sinnvoll wirst du frühestens dann, wenn du tot bist und einer deine Storys aufschreibt“, sagte Jana. „Jetzt bist du maximal… nützlich in schlechten Momenten. Das ist doch was.“

„Hihihi…“, Hecke hob die Flasche. „Auf die Nützlichkeit in schlechten Momenten. Unser Lebenslauf.“

Sie stießen an.

Später am Abend – nach zwei, drei belanglosen Runden, ein paar Stammkunden-Witzen, einer Zigarettendebatte vor der Tür – kam eine Frau vorbei, die keiner von ihnen kannte.

Mitte vierzig vielleicht, saubere Jeans, ordentliche Jacke, diese erschöpfte Ausstrahlung von jemandem, der die letzten Jahre zu viel geregelt hat.

Sie blieb vorm Karton stehen, las, sah hoch zum Späti, sah die Runde am Stehtisch.

„Für die, die noch da sind“, las sie leise. „Hm.“

Sie kramte in ihrer Handtasche, holte den Geldbeutel raus, zögerte kurz, dann legte sie einen Zwanziger ganz vorsichtig in die Kiste.
Nicht reingeschmissen.
Hingelegt.

„Na, der ist aber groß“, murmelte Elke hinter der Scheibe.

Die Frau blieb noch stehen.
Zog eine Kippe raus, merkte, dass sie kein Feuer hatte.

„Feuer?“, fragte sie in die Runde.

Kuddel hielt sein Feuerzeug hin, plötzlich erstaunlich höflich.
„Klar“, sagte er.

Sie zündete sich die Zigarette an, zog tief, als wäre sie in Pause von irgendwas.

„Darf ich was fragen?“, sagte sie dann, mit diesem Tonfall von Leuten, die schon zu oft schlechte Antworten gekriegt haben.

„Kommt drauf an, wie weh’s tut“, antwortete Jana.

Die Frau zeigte auf die Kiste.
„Wer hat das draufgeschrieben?“, wollte sie wissen.

„Ich“, sagte Kuddel.

„Und was heißt das für Sie?“, fragte sie.

Kuddel lehnte sich ein bisschen zurück, als müsste er Platz machen für den Gedanken.

„Heißt“, sagte er, „dass wir hier nicht für saubere Biografien sammeln.
Nicht für Erfolgsgeschichten in der Selbsthilfegruppe.
Sondern für Leute, die… noch nicht komplett weggespült wurden.
Noch da.
Noch am Atmen.
Manchmal ist das schon die ganze Leistung.“

Die Frau nickte langsam, sah in die Kiste, sah wieder hoch.

„Mein Bruder“, sagte sie plötzlich. „War auch Alkoholiker.“

Das Wort fiel schwer, aber nicht hysterisch.
Eher wie ’ne Diagnose, an die man sich gewöhnt hat, ohne sie je wirklich zu akzeptieren.

„‚War‘ klingt nicht nach Happy End“, sagte Heckenpisser leise. „Hihihi.“

Sie lächelte kurz, traurig.
„Nee“, sagte sie. „Happy End war da nicht.
Er hat sich irgendwann totgesoffen.
Nicht spektakulär.
Kein großer Absturz, kein Bahnhofsklo-Drama.
Einfach… immer bisschen mehr.
Leber, Herz, irgendwann war Schluss.“

„Tut mir leid“, sagte Jana. Und man hörte, dass das keine Floskel war, sondern jemand, der schon zu viele Körper gesehen hatte, die irgendwann nicht mehr konnten.

Die Frau nickte, zog wieder an der Kippe.

„Ich hab immer gedacht“, sagte sie, „wenn er auf ’ne Gala käme – ‚Ein Herz für Alkoholiker‘ oder so – dann würden alle sagen:
‚Der arme Mann, er muss da raus! Wir helfen ihm!‘
In echt… haben alle gesagt:
‚Der muss wollen.‘
Und als er nicht mehr konnte, haben sie gesagt:
‚Selbst schuld.‘“

„Klassiker“, murmelte Kuddel.

„Ich hab ihm auch angeschrien“, gestand sie. „Gesagt: ‚Reiß dich zusammen!‘
Gesagt: ‚Du machst alles kaputt!‘
Gesagt: ‚Denk an Mama, denk an mich!‘
Aber nie…“, sie hielt inne, „…nie gefragt:
‚Wie schlimm ist es gerade in deinem Kopf?‘“

„Weil du Angst hattest vor der Antwort“, sagte Jana sanft.

„Ja“, flüsterte sie. „Und weil ich arbeiten musste. Und die Kinder. Und der Haushalt. Und alles.
Irgendwann hab ich aufgegeben.
Dann kam der Anruf vom Krankenhaus.“

Es war still.
Nur der Wind spielte mit einem leeren Kassenbon.

„Warum werfen Sie dann was in die Kiste?“, fragte Heckenpisser vorsichtig. „Hihihi. Hätten ja auch sagen können: ‚Alles Verlierer, die hatten ihre Chance.‘“

Sie schnaubte trocken.
„Weil ich mir seitdem ständig anhören muss“, sagte sie, „dass ich alles richtig gemacht habe.
‚Du konntest nicht mehr für ihn tun.‘
‚Es war seine Entscheidung.‘
Und ich weiß, dass das zum Teil stimmt.
Aber irgendwas…
…will nicht glauben, dass das alles ist.“

„Ist es auch nicht“, sagte Kuddel.

„Wenn ich hier vorbeigehe“, fuhr sie fort, „seh ich jeden Tag Leute, die ihm ähnlich sind.
Ein bisschen anders, aber… gleich genug.
Und jeden Tag denk ich:
Da hätte er stehen können, wenn er noch da wäre.
Dann seh ich in die Nachrichten, wie für alles mögliche gesammelt wird – Kinder, Tiere, Katastrophen – und schalte weg, wenn Alkohol als Thema kommt, weil mir schlecht wird.
Heute… hab ich die Kiste gesehen.
‚Für die, die noch da sind.‘
Und ich dachte:
Vielleicht kriegen die einen Moment, den er nicht hatte. Einen Taxiweg mehr, einen Kaffee mehr, eine Nacht, in der einer nicht ganz so tief fällt.
Dafür ist der Zwanziger.“

Sie stubste die Kippe in den Aschenbecher, als hätte sie gerade einen Punkt gemacht, den niemand mehr kommentieren sollte.

„Ihr müsst mir nichts erklären“, sagte sie noch. „Ich weiß nur eins:
Herz ist leicht, wenn einer erfolgreich abstinent ist und im Fernsehen weint.
Schwer ist es, Herz zu haben für jemanden, der betrunken vor deiner Tür steht und lallt.“

„Hihihi…“, murmelte Heckenpisser. „Da trennt sich die Romantik vom Rest.“

„Ich hab’s nicht geschafft“, sagte sie. „Ich war zu müde.
Aber vielleicht… hilft das hier ein bisschen.
Nicht für mein Gewissen.
Für euch.“

Sie nickte in die Runde, dann ging sie.
Kein dramatischer Abgang.
Einfach: weg.

„Uff“, machte Jana nach ein paar Sekunden. „Die war… echt.“

„Die war härter als jeder Sozialarbeiter, den ich je gesehen hab“, sagte Murat.

„Hihihi…“, meinte Hecke, „und ehrlicher als alle Therapie-Broschüren zusammen.“

Kuddel sah in die Kiste, als könnte er zwischen Kleingeld und Scheinen Gesichter erkennen.
Uwe.
Karl.
Den Bruder von der Frau.
Und sich selbst.

„Ein Herz für Alkoholiker – oder auch nicht“, sagte er. „Für sie… gab’s auch eins. Zu spät.“

Später, als der Späti den Rollladen halb runterließ, war nur noch der harte Kern da.
Also: sie.

„So“, sagte Murat, „Bestandsaufnahme:
Wir haben angefangen mit einer beschissenen Kiste, ’nem beschissenen Spruch und ’ner beschissenen Idee.
Jetzt haben wir immer noch ’ne beschissene Kiste, aber einen besseren Spruch und… na ja… ein paar richtige Einsätze.“

„Hihihi…“, Heckenpisser zählte an den Fingern ab. „Karl-Taxi, Kaffee, Wasser, eine Runde Busgeld neulich… Und einmal hast du dem, der immer beim Imbiss pennt, ’ne Jacke gekauft.“

„Das war nicht aus der Kiste“, sagte Murat. „Das war aus meinem schlechten Gewissen.“

„Kommt aufs selbe hinaus“, meinte Jana. „Am Ende ist sowieso alles ein großer, wackeliger Topf aus Restwürde und Restgeld.“

„Weißte was“, sagte Kuddel, „eigentlich ist das hier das ehrlichste ‚Herz für Alkoholiker‘, das ich je gesehen hab.
Kein Logo.
Keine Paten.
Keine Fotos.
Nur: ’n paar kaputte Leute, die sich gegenseitig nicht komplett verrecken lassen.“

„Ach“, winkte Murat ab. „Romantisier das nicht.
Morgen steht hier wieder irgendeiner, der dich anpöbelt, und du willst ihm die Kiste über’n Schädel ziehen.“

„Stimmt“, grinste Kuddel. „Aber ich weiß dann wenigstens, dass die Kiste schon mal was Sinnvolles erlebt hat, bevor sie auf ’nem Kopf landet.“

„Hihihi…“, kicherte Hecke. „Die erste Spendenbox mit Trauma.“

Jana sah auf die Uhr.
„Ich muss“, sagte sie. „Noch paar Stunden Schlaf, dann Frühdienst.
Heute hatten wir einen, der im Delir in den Fernseher gebissen hat, weil er dachte, die

Nachrichten wollen ihn holen.
Morgen gibt's die nächste Runde."

„Du bist auch nicht besser dran als wir", sagte Kuddel.

„Nein", antwortete sie. „Ich hab nur andere Flaschen in der Hand. Infusionsflaschen."

Später, als Kuddel alleine in seiner Küche saß, war die Kiste zwar nicht da – aber die Bilder von ihr saßen ihm im Kopf.

Er kramte seinen Block raus, den mit den krummen Zeilen, wo schon „Mofa-Manni", „Bahnhofstoilette Babylon" und „Peep-Show im Kopfkino" draufstanden.

Oben schrieb er in großen Buchstaben:

Ein Herz für Alkoholiker – oder auch nicht

Darunter setzte er an, krakelig, langsam:

„Sie wollen immer Herzen verteilen,
solange man brav aufhört und 'nen sauberen Satz sagen kann.
Solange man 'n Hemd anzieht und in einer Talkshow erzählt,
wie schlimm es war und wie toll es jetzt ist.

Für die, die mittendrin sind,
gibt's meistens nur zwei Sorten Blicke:
Ekel
oder Aufgabenstellung."

Er machte eine Pause, nahm einen Schluck Leitungswasser.
Kein Bier – ausnahmsweise.
Der Tag war schwer genug.

Er schrieb weiter:

„Es gibt kein ‚Ein Herz für Alkoholiker' im Fernsehen,
weil wir keine guten Bilder liefern.
Wir sind nicht niedlich wie Kinder,
nicht unschuldig wie Tiere,
nicht plötzlich erschüttert wie Unfallopfer.

Wir sind langsam,
klebrig,
unangenehm.
Wir erinnern alle daran,
was passieren kann,
wenn man irgendwann aufhört zu funktionieren."

Er dachte an die Frau mit dem Bruder, an Uwe, an Karl im Taxi.

„Und trotzdem“, schrieb er,
„gibt es zwischendurch
so kleine, hässliche Momente von Herz:
eine Kiste mit falschem Aufkleber,
die jemand korrigiert.
ein Zwanziger von einer Schwester,
die zu spät gemerkt hat,
dass Liebe kein Programm ist.
’n Taxi in der Nacht,
bezahlt aus Kleingeld,
damit einer, der alles falsch gemacht hat,
wenigstens im Krankenhaus zusammenbricht
und nicht im Park.

Vielleicht ist das
das Maximum an Herz,
das wir kriegen:
nicht Applaus,
nicht Rehabilitation,
sondern
dass jemand kurz innehält
und sagt:
‚Der lebt noch.
Lass ihn nicht direkt fallen.‘“

Er legte den Stift hin, rieb sich die Augen.

Draußen irgendwo brummte eine ferne Sirene.
Vielleicht ein Rettungswagen.
Vielleicht irgendwer, der jetzt da lag, wo Karl schon oft gelegen hatte.

Kuddel stand auf, ging zum Fenster, sah runter auf die Straße.
Leere Flaschen im Gebüsch, gelbes Laternenlicht, Wind, der ein altes Werbeplakat flach an die Wand drückte.

Ein Herz für Alkoholiker, dachte er, *oder auch nicht.*

Er schnaubte, leise, halb Lachen, halb Husten.

„Weißte was“, murmelte er in die Küche, in die Wand, in sein eigenes Gesicht, das im dunklen Fenster spiegelte, „mir reicht’s, wenn sie aufhören, uns nur zu hassen.
Lieben müssen sie uns nicht.
Nur… nicht mehr so tun, als wären wir nie da gewesen.“

Er ging zurück zum Tisch, nahm den Stift noch einmal in die Hand und setzte einen Satz drunter:

„Wir sind die,
die es verkackt haben –
aber immer noch
aufkreuzen.

Und solange wir noch da sind,
reicht manchmal
ein verdammter Pappkarton
mit der richtigen Aufschrift
mehr
als alle Herzen
in der Primetime.“

Dann klappte er den Block zu,
zog sich die Decke aufs Sofa,
hörte der Stadt beim Atmen zu

und dachte im Halbschlaf:

Vielleicht ist das
das größte Herz,
das wir kriegen:
dass man uns
nicht komplett
vergisst,

auch wenn
niemand
je ein Spendenlogo
für Leute wie ihn

an die Skyline
kleben würde.

Krankenhausbesuch mit Krankenhausbier

Es fing natürlich nicht mit einem Arztbrief an,
sondern mit einem Anruf, den keiner haben will.

Nicht vom Krankenhaus selbst – so professionell war das System nicht –
sondern von irgendeiner Handynummer, die Kuddel nicht eingespeichert hatte.

Das war schon verdächtig.
Niemand, der ihn wirklich kannte, rief ihn an.
Die Leute, die ihn kannten, wussten:
Wenn Kuddel rangeht, ist er entweder besoffen oder nicht erreichbar.

Diesmal ging er ran.

„Ja?“
Er lag auf der Matratze, Kippe im Mundwinkel, ein Auge auf dem Aschenbecher, der bedrohlich voll war.

„Spreche ich mit… äh… Kurt Scholz?“, fragte eine weibliche Stimme, die nach Neonröhre und Überstunden klang.

„Kommt drauf an, wer fragt“, murmelte er.

„Hier ist die Notaufnahme Urban-Krankenhaus“, sagte sie. „Sie stehen als Kontakt bei… Karl M., genannt Karl mit dem kaputten Knie.“

Kuddel setzte sich ruckartig auf.
Die Asche seiner Kippe fiel auf die Bettdecke.

„Ja“, sagte er. „Der gehört leider zu mir.“

„Er ist gestern Nacht bei uns eingeliefert worden“, erklärte die Stimme. „Schwere Atemnot, Verdacht auf Lungenödem, Herzinsuffizienz, Leber auch… na ja.
Er hat Sie als ‚den einzigen, der noch da ist‘ benannt.“

Kuddel schluckte.

„Lebt er?“, fragte er.

„Im Moment ja“, sagte sie. „Aber es wäre gut, wenn jemand mal vorbeikommt.
Nicht als medizinische Maßnahme – einfach, damit er weiß, dass er nicht komplett allein ist.
Er fragt dauernd, ob draußen noch Wochenende ist.“

„Ist nicht mal Mitte der Woche“, murmelte Kuddel. „Kommt aber hin.“

„Zimmer 317, innere Station“, sagte sie. „Besuchszeiten ab 14 Uhr. Und bitte… keine Glasflaschen mitbringen.“

„Sicher“, log Kuddel automatisch.

Als er aufgelegt hatte, saß er eine Weile einfach nur da,
Kippe in der Hand, Herz irgendwo zwischen Hals und Bauch.

Zimmer 317.
Noch da.

„Scheiße“, sagte er laut in den Raum. „Es geht los.“

Am Späti stand Heckenpisser schon am Stehtisch, Aktentasche abgestellt, Fliege halb gelockert.
Er sah Kuddel kommen und erkannte sofort, dass das kein normaler Tag war.

„Na, du siehst aus wie ’ne Rechnung kurz vor Fälligkeit“, sagte er. „Hihihi. Was ist? Lattenrost? Sackratten? Analherpes? Flugtripper? Wirst du jetzt offiziell zum medizinischen Gesamtkunstwerk?“

„Halt die Fresse“, sagte Kuddel, aber es fehlte die übliche Schärfe. „Karl liegt im Urban. Zimmer 317. Lunge, Herz, ganze Scheiße. Die haben mich angerufen.“

Heckenpisser verstummte.
Das passierte nicht oft.

„Oh“, sagte er. „Ach du… Fick…“

Jana war gerade mit einer Kiste Mineralwasser aus dem Späti gekommen, als sie das hörte. Sie blieb stehen, die Kiste halb in der Luft.

„Karl Urban?“, fragte sie. „Der mit dem kaputten Knie und der kaputten alles-andere?“

„Der mit dem Gesicht wie ’ne alte Couch, ja“, sagte Kuddel. „Sie sagen, er lebt noch.“

„Fürs Erste“, kommentierte Murat hinterm Tresen.

„Ich hab gestern Nachtdienst gehabt“, sagte Jana langsam. „Wir hatten einen Karl M. auf Station. Notaufnahme, Blauäugigkeit des Körpers, Wasser in der Lunge, Leber wie ’ne matschige Zitrone.
Der hat immer wieder gefragt, ob draußen noch Wochenende ist.
Scheiße. Das war euer Karl.“

„Die haben dich angerufen?“, fragte Hecke. „Hihihi… du bist offiziell jetzt Kontaktperson. Das ist wie verheiratet, nur ohne Steuerklasse.“

Kuddel griff nach einer Flasche Sterni, hielt inne, stellte sie wieder hin.

„Die wollen, dass jemand kommt“, sagte er. „Nicht als Clown. Als… Zeuge, glaub ich.“

„Willst du hin?“, fragte Jana.

„Will ich? Nein“, sagte Kuddel. „Kann ich nicht hin? Auch nein.“

Heckenpisser hob die Hand. „Ich komme mit“, sagte er. „Hihihi. Wer weiß, wann ich dran bin, dann will ich schon mal wissen, wie die Aussicht ist.“

„Ihr geht da nicht hin, ohne vorbereitet zu sein“, mischte sich Murat ein. „Das ist Krankenhaus. Da gelten andere Gesetze. Auch für euch Penner.“

„Keine Glasflaschen“, erinnerte sich Kuddel an die Stimme am Telefon.

„Deswegen“, sagte Murat und bückte sich unterm Tresen, „Krankenhausbier.“

Er holte eine weiße Plastiktüte hoch.
Darin: vier Dosenbier, eine Flasche Wasser, zwei Bananen, ein eingeschweißtes Käsebrötchen, das aussah wie der traurigste Kompromiss der Welt.

„Bier in Dosen, falls einer fragt: ‚Das ist Malztrunk‘“, erklärte er. „Wasser, damit Jana nicht ausrastet. Banane und Brötchen, damit ihr behaupten könnt, es ging euch um Ernährung. Krankenhausstandard.“

„Hihihi… ich liebe diesen Mann“, sagte Heckenpisser ehrfürchtig.

„Krankenhausbier“, wiederholte Kuddel. „Das ist das Level, wo wir jetzt sind. Bier mit Gewissen.“

Jana stellte die Wasserkiste ab, strich sich eine Strähne aus dem Gesicht.

„Ich hab heute Spätdienst“, sagte sie. „Ich bin ab sechzehn Uhr sowieso da.
Wenn ihr halbwegs nüchtern auftaucht, kann ich euch vielleicht… unauffällig an der Schwester vorbeischleusen.“

„Was ist ‚halbwegs nüchtern‘ in deiner Defintion?“, fragte Kuddel.

„Nicht nach Desinfektionsmittel schreien, wenn man euch anfasst“, sagte sie. „Also… ein Bier, kein Bahnhof.“

Heckenpisser sah auf seine Uhr, dann auf den Stehtisch.

„Wir können jetzt noch eins trinken“, sagte er. „Hihihi. Rein psychologisch.“

„Wir trinken kein Krankenhaus-Vorsaufen“, knurrte Jana. „Karl liegt da oben am Tropf, und ihr wollt angetäuscht antorkeln?“

Kuddel seufzte.
„Okay“, sagte er. „Kein Sterni bis nach dem Besuch.
Das wird mein härtestes Detox-Programm seit meiner Geburt.“

„Ich bin Zeuge“, sagte Murat. „Wenn du vorher säufst, sag ich der Schwester, dass du Besuchsverbot kriegst.“

Die S-Bahnfahrt zum Urban war nüchtern ein ganz anderes Biest.

Kein Bierrülpsen, kein Bahnhofstoiletten-Drang, nur das rhythmische Schaukeln und die Gesichter, die aussehen, als hätten sie alle irgendwohin zu früh erscheinen müssen.

„Ich bin noch nie freiwillig nüchtern ins Krankenhaus gefahren“, murmelte Kuddel. „Sonst haben sie mich immer im Liegen hingebracht.“

„Hihihi… Premiere“, sagte Hecke. „Das ist wie Klassenausflug, nur ohne Lattenrost.“

„Lattenrost ist keine Geschlechtskrankheit“, murmelte Kuddel. „Das ist dein Gehirn.“

„Doch“, widersprach Heckenpisser. „Lattenrost – das ist, wenn du so viel fickst, dass dir die Wirbelsäule quietscht. Hihihi.“

Eine ältere Frau gegenüber betrachtete sie skeptisch, zog ihre Tasche näher zu sich, als hätten sie gerade einen Anschlag auf den Anstand angekündigt.

„Wenn jemand heute Geschlechtskrankheit hat, dann Karl“, sagte Kuddel. „Der hat sich halb sein Leben irgendwelche Dinge eingefangen, die noch nicht mal im Lehrbuch stehen.“

„Der hat höchstens Sackratten mit Herzinsuffizienz“, sagte Hecke. „Hihihi.“

„Ihr seid widerlich“, kommentierte Jana. „Und ich muss gleich so tun, als wäre ich eine seriöse Pflegekraft mit Bekannten, die halbwegs zivilisiert sind.“

„Dann lauf fünf Meter vor uns“, schlug Kuddel vor. „Dann denken alle, wir wären einfach nur zwei random Penner.“

„Das denken sie jetzt schon“, sagte sie.

Das Urban-Krankenhaus stand da wie ein Betonklotz mit schlechtem Karma.
Typische Nachkriegsarchitektur:
grau, kantig, zu viele Fenster, zu wenig Trost.

Schon beim Reingehen erschlug sie der Geruch.
Nicht nur Desinfektionsmittel – eine Mischung aus Schweiß, Reinigungsmittel, Angst und diesem undefinierbaren Krankenhausdunst, den man nie mehr aus der Nase kriegt.

„Boah“, machte Heckenpisser. „Das riecht nach Tod und Tee.“

„Krankenhaus eben“, sagte Jana. Sie hatte sich am Eingang abgespalten, zeigte kurz ihren Mitarbeiterausweis, bekam so ein grünes Bändchen, das aussah, als würde es Kompetenzen verleihen.

„Hört zu“, sagte sie. „Ihr geht jetzt an die Info, lasst euch sagen, wohin genau. Sagt ehrlich, dass ihr Freunde seid. Aber nicht gleich: ‚Wir sind die Saufärsche aus Schöneberg‘.
Wenn ihr euch benehmt, seh ich euch oben. Wenn nicht, muss ich so tun, als kenn ich euch nicht.“

„Hihihi… das macht sie sowieso manchmal“, kicherte Heckenpisser.

„Hecke“, knurrte sie, „wenn du hier den Clown machst, werf ich dich persönlich in die Notaufnahme. Und zwar ohne Voranmeldung.“

Sie verschwand im Personaltrakt.

Kuddel und Heckenpisser standen kurz in der Eingangshalle herum,
verloren zwischen Automatenkaffee, Menschen mit Blumen und diesen Hilfeschildern, die immer was mit „Onko“, „Ortho“ und „Innere“ zu tun haben.

„Info“, sagte Kuddel, zeigte mit dem Kinn. „Da sitzt die Torwächterin.“

Die Frau an der Info hatte die Aura einer Person, die schon alles gesehen hatte:
Hysterische Angehörige, besoffene Brüder, verwirrte Großväter, die nach „dem alten Zimmer“ suchen.
Ihre Brille saß hart auf der Nase, das Lächeln war professionell, aber nicht warm.

„Ja?“, fragte sie.

„Wir suchen Karl“, sagte Kuddel. „Mit dem kaputten Knie. Karl M. Innere Station, glaub ich.“

Sie tippte was ins System, „Karl M., 58, männlich, Innere 3“, murmelte sie.
„Dritte Etage, Station 3B, Zimmer 317. Besuch ist erlaubt.
Maske auf, Hände desinfizieren, keine Glasflaschen, keine…“

Ihr Blick blieb einen Moment zu lange auf der Plastiktüte mit dem Krankenhausbier hängen.

„…großen Taschen bitte unbeaufsichtigt lassen“, ergänzte sie auffällig neutral.

„Das ist Essen“, sagte Heckenpisser schnell. „Hihihi.“

Sie sah ihn so an, wie man ein Kind ansieht, das behauptet, der Hund hätte die Hausaufgaben gefressen.

„Dritte Etage“, wiederholte sie. „Nächster bitte.“

Im Aufzug war es eng.
Zu viele Menschen auf zu wenig Fläche, alle mit Masken, alle mit diesem betretenen Blick, als wären sie im Wartezimmer von Gott.

„Ich hasse Aufzüge“, murmelte Kuddel.

„Ich hasse Treppen“, murmelte Hecke. „Wir sind quitt.“

Der Aufzug machte dieses typische Krankenhausgeräusch: *pling* – Tür auf – Tür zu – Etage höher: ein weiterer Stock, in dem irgendwo jemand gerade ein Stück Leben verloren hatte.

Als sie in der dritten Etage ausstiegen, war das Geräusch anders als draußen beim Späti.
Keine Autos, keine Straßenbahn, kein Gelächter.
Nur Schuhsolen auf Linoleum, leise Stimmen, das Piepen von Monitoren, ein gelegentliches Husten, ein Stöhnen aus einem Zimmer, eine Tür, die sich schließt.

„Hier stirbt man im Takt“, sagte Kuddel leise.

„Hihihi“, machte Hecke, aber es klang nicht wirklich lustig.

Zimmer 317.
Weißes Schild, schwarzer Name, viel zu sachlich.

Kuddel atmete einmal tief ein, als bräuchte er Startsignal.
Dann klopfte er, ohne auf Antwort zu warten, und trat ein.

Karl sah aus, als hätte ihn jemand aus seinem Körper rausgenommen, kurz ausgespült und falsch wieder reingestopft.

Er lag halb aufgerichtet im Bett, Schläuche im Arm, Sauerstoffbrille in der Nase, graue Haut mit einem seltsamen Gelbstich.
Seine Augen waren wach, aber müde – als hätten sie schon zu viele Decken gesehen.

„Na, Karl“, sagte Kuddel. „Du alte Drecksau. Urlaub auf Krankenschein?“

Karl drehte den Kopf, langsam, als würde er gegen Wasser drücken.
Dann erkannte er sie und ein schiefes Grinsen schob sich in sein Gesicht.

„Na klar“, krächzte er. „Wenn, dann nur Einzelzimmer mit Meerblick.
Und wer kommt mich besuchen? Die Saufärsche. Ick fass es nich.“

„Hihihi“, machte Heckenpisser, trat näher ans Bett. „Du siehst beschissen aus, aber irgendwie gepflegt. Das irritiert mich.“

„Willkommen im Wellnessbereich der inneren Organe“, kommentierte Karl. „Alles inklusive: Atemnot, Wasser in den Beinen, und wenn du lieb fragst, gibt’s vielleicht noch ’n Katheter gratis.“

„Hattest du was mit Lattenrost?“, fragte Heckenpisser. „Oder mehr so Flugtripper?“

Karl lachte, hustete sofort, hakte sich am eigenen Husten fest, bis der Monitor neben ihm anschrillte.
Ein kurzer Alarm, dann beruhigte es sich wieder.

„Lunge im Arsch“, keuchte er. „Herz beleidigt. Leber hat Antrag auf Rente gestellt.
Aber sonst geht’s.“

Kuddel trat näher, stellte die Plastiktüte auf den Beistelltisch.

„Wir haben Krankenhausbier mitgebracht“, sagte er. „Alles in Dosen, ganz hygienisch. Keinerlei Glasgefahr. Und Wasser, damit Jana nicht an die Decke geht.“

Karl blinzelte.

„Ihr seid die Besten“, murmelte er. „Ich hab schon gedacht, ich muss hier Diet-Saft trinken, bis ich verwese.“

Heckenpisser nahm eine Dose raus, hielt sie in der Hand wie ein verbotener Schatz.

„Wenn jemand fragt“, sagte er, „sagen wir, das ist isotonischer Spezialtrunk für Langzeitpatienten. Hihihi.“

„Wenn jemand fragt“, mischte sich eine Stimme von der Tür ein, „sagt ihr gar nichts, weil ihr die Fresse haltet, während ich euch nicht sehe.“

Jana stand in der Tür, OP-Hose, Kasack, Namensschild, Maske unter dem Kinn, weil sie gerade Pause machte.
Sie hatte diesen Blick, den man bekommt, wenn man schon acht Stunden am Limit ist, aber trotzdem noch funktionieren muss.

„Krankenhausbier“, seufzte sie, als sie die Dose sah. „Natürlich.“

„Das ist medizinisch“, verteidigte Kuddel sich. „Bei ihm ist Bier längst Trägerflüssigkeit für die Psyche.“

„Ein bisschen recht hat er“, murmelte Karl. „Wenn ick nüchtern sterbe, verklag ich euch alle.“

Jana schloss die Tür halb hinter sich, sah kurz den Flur runter, niemand direkt in Sicht.

„Eine“, sagte sie. „Eine Dose. Für euch drei. Und ihr teilt euch die.
Wenn jemand hier mit 2,3 Promille im Blut auf Station liegt, krieg ich die Scheiße an den Kopf.“

„Hihihi… Kommunismusbier“, sagte Hecke. „Alle gleich betrogen.“

„Wir sind hier nicht in der Kneipe“, schnitt Jana ihm das Grinsen ab. „Das ist ’n Krankenhaus.
Hier sterben Leute, während ihr Witze macht.
Wenn ihr ihn zum Lachen bringt – schön.
Wenn ihr ihn zum Umkippen bringt – fliegt ihr beide raus.“

Kuddel nickte ernst.

„Keine Bahnhofsscheiße“, sagte er. „Versprochen.“

Sie öffneten die Dose vorsichtig, so leise wie möglich, als würde schon das Zischen Alarm auslösen.
Dann tranken sie tatsächlich „rund“ – jeder einen Schluck, wie früher in den schlimmsten Zeiten, wenn das Geld nur für einen halben Kasten gereicht hatte.

Als Karl dran war, hielt er die Dose so, als wäre sie ein Mundharmonika-Solo vor dem letzten Vorhang.

„Auf die Saufärsche“, flüsterte er. „Und auf das Fakt, dass ihr überhaupt da seid. Hätte nicht gedacht.“

Er setzte an, trank, Augen kurz zu, ein kleines Lächeln.

„Schmeckt wie Festival“, sagte er. „Nur ohne Bands.“

„Festival mit Infusions-Stages“, murmelte Heckenpisser. „Hihihi.“

Jana stand am Fußende, Arme verschränkt, aber man sah, dass sie nicht ganz so streng war, wie sie klang.

„Und?“, fragte sie. „Wie fühlt es sich an, mal auf der anderen Seite zu stehen, Karl?
Nicht draußen auf der Bank vor der Notaufnahme, sondern drinnen am Schlauch?“

Karl sah an sich runter – Tropf, Sauerstoff, Krankenhaushemd, das hinten offen war.

„Fühlt sich an“, sagte er langsam, „als hätte mein Körper endgültig gemerkt, dass er nicht mehr 25 ist.
Und als würde er mich fragen:
‚Warum hast du gedacht, ich mach das noch länger mit?‘“

Kuddel nickte.
Er kannte diese Frage.
Sie war immer da, im Hintergrund, wie ein Tinnitus der Vernunft.

„Weißt du, was das Schlimmste ist?“, fuhr Karl fort. „Die sagen hier immer: ‚Sie müssen auch wollen, Herr M.‘
Dabei will ick nur eins:
Nicht so elend sterben.
AAAber…“, er zog das Wort in die Länge, „…wenn ich mir angucke, wie ich gelebt hab: Isses fast fair.“

„Gerechtigkeit ist ’ne Hure“, sagte Kuddel. „Kommt nur dahin, wo’s Kamera gibt.“

„Hihihi…“, meinte Hecke, „manchmal bist du fast klüger als dein Restkörper.“

Jana sah von einem zum anderen.

„Ihr zwei seid die falschen Leute, um hier Moral zu verteilen“, sagte sie. „Aber vielleicht seid ihr die richtigen, um ihm klarzumachen, dass er nicht allein Schuld geworden ist.“

Sie tippte gegen den Tropf.

„Das hier“, sagte sie, „ist nicht nur seine Entscheidung.
Das ist: Arbeiten bis zum Umfallen, keine Vorsorge, keine Zeit, kein Interesse von Politik, Keiner, der sagt: ‚Setz dich einmal hin, bevor du zusammenklappst.‘
Aber am Ende sitzt er hier, und alle tun so, als wäre das nur sein persönliches Hobby gewesen.“

„Mein Hobby war Saufen“, widersprach Karl. „Das hier ist… das Bonuspaket.“

„Du bist trotzdem ’n Opfer“, sagte Kuddel. „Auch wenn du viel selber sabotiert hast.“

„Ich hasse das Wort“, murmelte Karl.

„Ich auch“, sagte Jana. „Aber wenn ich nachts durch die Zimmer geh und die Leute seh, die am Tropf hängen, denk ich mir:
Ihr wart nicht alle dumm. Ihr wart nur müde – und überflüssig für die, die entschieden haben.“

Es wurde still im Zimmer 317.
Nur das Piepen vom Monitor, das Tröpfeln der Infusion und Karls Atem, der schwerer ging als nötig.

„Ey“, sagte Heckenpisser schließlich, um die Stimmung zu retten, „wenn du hier rauskommst, Karl, machen wir eine richtige Krankenhausbier-Party.
Am Späti, mit Tropfständer to go. Hihihi.“

„Wenn ich hier rauskomme“, sagte Karl, „komm ich erstmal gar nicht raus.
Dann geh ich wahrscheinlich direkt in Reha.
Und wenn die mich da sehen, sagen die: ‚Oh, der Herr war auch mal oft im Späti.‘
Ihr brauchts mich nicht verarschen – ich bin klinikbekannt.“

„Wir bringen dir Post vom Geist im Lokus vorbei“, sagte Kuddel. „Der schreibt dir ’ne Karte: ‚Gute Besserung, sonst beiß ich dich direkt von innen.‘“

Karl lächelte schief.

„Ihr seid gesund gestört“, sagte er. „Ist gut so.“

Jana stand auf, strich sich die Haare aus dem Gesicht.

„Ich muss weiter“, sagte sie. „Noch drei Zimmer mit Schmerzmitteln, eine Blase, die nicht mehr kann, und zwei Angehörige, die glauben, wir würden hier Leute absichtlich sterben lassen.“

Sie beugte sich kurz runter, legte Karl eine Hand auf die Schulter.

„Ich bin später nochmal da“, sagte sie. „Wenn der hier…“, sie deutete auf Kuddel, „…dir nicht die letzten Nerven aus dem Leib labert.“

„Keine Sorge“, murmelte Karl. „Solange ich noch lachen kann, bin ich nicht ganz verloren.“

Sie nickte den beiden zu.
„Keine zweite Dose“, warnte sie. „Und wenn jemand kotzt, wisch ich nicht hinter euch her.“

Dann war sie raus.

Zimmer 317
schrumpfte wieder auf drei Typen zusammen, von denen zwei noch standen und einer lag – aber alle drei wussten genau, dass sie im gleichen Zug saßen, nur in unterschiedlichen Waggons.

Eine Weile lang sagten sie einfach gar nichts.

Kuddel stand am Fenster, als würde er die Aussicht studieren.
Es gab keine.
Nur ein Hinterhof mit Müllcontainern, ein Baum, der aussah, als wäre er hier aus Versehen gewachsen, und die Rückseite eines anderen Hauses, das genauso müde wirkte wie die Leute drin.

Heckenpisser saß auf dem Besucherstuhl, der genau die richtige Höhe hatte, um Rückenschmerzen zu erzeugen.
Er wippte mit dem Fuß, als könnte er so die Nervosität aus dem Körper schütteln. „Hihihi“ war ihm fürs Erste stecken geblieben.

Karl lag da, mitten in diesem sterilen Setting, mit Sauerstoffbrille und verknoteten Schläuchen, und passte trotzdem nicht rein.
Er war wie ein alter Kneipentresen mitten in einem weißen Ikea-Showroom.

„Weißte, was das Kranke ist?“, murmelte Karl irgendwann, die Stimme rau von Luft und Krankenhaus. „Die reden hier den ganzen Tag über Werte.“

„Was für Werte?“, fragte Kuddel, ohne sich vom Fenster abzuwenden. „Moralische oder die, die blinken?“

„Beides“, sagte Karl. „Blutwerte, Leberwerte, Kreislaufwerte. Und dann: Lebenswert.
Aber keiner erklärt dir, wieviel Restwert du noch hast.“

„Hihihi…“, setzte Hecke an, „du bist ein Unfallwagen mit Totalschaden, der nicht aus dem Verkehr gezogen wird, weil niemand Bock hat, das Formular auszufüllen.“

Karl grinste, musste wieder kurz husten.

„Der Arzt heute Morgen“, fuhr er fort, „hat gesagt: ‚Sie müssen unbedingt aufhören zu trinken, Herr M. Sonst…‘
Und dann macht er diese Pause, wisst ihr?
Diese Schauspielerpause.
Ich hab gesagt: ‚Sonst sterb ick?‘
Er sagt: ‚Ja.‘
Da hab ick gesagt: ‚Ich sterb so oder so. Die Frage ist nur, wieviel Spaß ich vorher noch hab.‘
Der hat mich angeguckt, als hätt ich Blasphemie begangen.“

„Die hassen es, wenn du ihren Dramapunkt versaust“, meinte Kuddel. „Die üben das im Studium, diese Pausen. Und du trittst denen in die Pointe.“

„Ich gönn denen ja ihre Pointe“, sagte Karl. „Aber ich gönn mir meine.“

Er sah Kuddel an, richtig, nicht nur so weg.

„Warum bist du überhaupt gekommen, Alter?“, fragte er plötzlich. „Hättest auch am Stehtisch bleiben können und sagen: ‚Krankenhaus ist nichts für mich.‘“

Kuddel zog an den Schultern, als hätte einer gefragt, warum er atmet.

„Weil ich der Idiot war, der dein Taxi bezahlt hat“, sagte er. „Wenn du jetzt hier verreckt wärst und ich nicht einmal geguckt hätte, wie du aussiehst… hätte sich mein schlechtes Gewissen geweigert, weiter mit mir zu trinken.“

„Hihihi…“, kicherte Hecke, „emotionaler Erpressungsschutz, Kapitel 1.“

Karl nickte.

„Ich hab echt gedacht“, murmelte er, „die lassen mich alleine in ’nem Flur verrecken.
Oder neben so einem, der die ganze Zeit ‚Mutti‘ schreit.“

„Gib dem System noch ’n Tag“, sagte Kuddel. „Das kriegen die hin.“

Die Tür ging auf, eine andere Krankenschwester kam rein.
Nicht Jana, sondern so eine, die aussah, als wäre sie schon seit zwanzig Jahren im Dienst – mit diesen schnellen, routinierten Bewegungen, die keine Energie mehr verschwenden.

Sie checkte den Tropf, den Monitor, Karls Puls, seine Atmung.
Sie warf Kuddel und Heckenpisser einen kurzen, skeptischen Blick zu, entschied aber offenbar, dass sie gerade keine Kraft für Diskussion hatte.

„Haben Sie Schmerzen, Herr M.?“, fragte sie, ohne große Einleitung.

„Nur, wenn ich denke“, sagte Karl. „Und wenn ich atme. Und wenn ich wach bin. Also ja.“

„Dann klingeln Sie“, sagte sie. „Wir können was geben.“

„Könnt ihr auch was geben gegen die letzten 30 Jahre?“, fragte er.

Sie seufzte, dieses tiefe, schwere Seufzen, das man irgendwann draufhat, wenn man zu lange dabei ist.

„Da sind Sie zu spät“, sagte sie. „Wir kümmern uns nur um das, was gerade brennt.“

„Klingeln Sie trotzdem“, fügte sie hinzu, „nicht hier den Helden spielen. Heroes sterben schneller.“

Sie rauschte wieder raus, Tür halb angelehnt.

„Die mag ich“, sagte Kuddel. „Die lügt wenigstens nicht mit.“

„Hihihi…“, meinte Hecke, „das ist ’ne Schwester, die dir noch ’ne Zigarette andrehen würde, wenn du Mist baust.“

Karl sah zur Tür, dann wieder zu den beiden.

„Ihr wisst schon“, sagte er, „dass ihr irgendwann auch hier liegen werdet, oder?
Vielleicht nicht in 317, aber irgendwo.
Mit Schlauch, mit Piepen, mit jemandem, der sagt: ‚Sie müssen auch wollen.‘“

„Ich geh vorher baden“, sagte Heckenpisser. „Hihihi. Im Jägermeistersee.“

„Ich komm nicht ins Krankenhaus“, behauptete Kuddel. „Ich fall im Späti um und bleib einfach liegen.“

„Mach dich nicht lustig“, sagte Karl leise. „Die haben gesagt, wenn ich Pech hab, krieg ich ’nen zweiten Schuss.
Wenn das Herz nochmal so zickt, machen sie Rea.
Und wenn sie mich zurückholen, schicken sie mich in ’ne Entgiftung, ob ich will oder nicht.“

„Und willst du?“, fragte Jana von der Tür aus – sie war wieder aufgetaucht, leiser diesmal.

Karl sah sie an, dann zur Decke.

„Ja“, sagte er. „Nein. Weiß ich nicht.
Ich will nicht so krepieren, klar.
Aber ich kann mir auch nicht vorstellen, nüchtern durch die Gegend zu laufen.
Das Leben ist doch schon mit Dämpfung kaum zu ertragen.“

„Hihihi…“, setzte Hecke an, „wir haben einen Philosophen im Krankenhaus.“

„Wir haben drei“, korrigierte Jana. „Einen im Bett und zwei Idioten ohne Kittel.“

Es klopfte und ohne eine Antwort abzuwarten, kam ein Arzt rein.
Nicht der Chefarzt, eher so Stationsarzt, Ende Dreißig, Bartschatten, Augenringe, Kittel mit Kuli und Klebezetteln in allen Taschen.

Er blieb stehen, scannte kurz die Szenerie: Patient, Schläuche, Besuch, halb geleerte Dose auf dem Tisch.

Sein Blick blieb eine Spur zu lang bei der Dose.

„Was ist das?“, fragte er.

„Isotonisches Hopfengetränk“, sagte Heckenpisser sofort. „Für die Seele. Hihihi.“

Kuddel sagte gar nichts, nur innerlich: *Scheiße.*

Karl war überraschend schnell.

„Mein Besuch“, sagte er. „Hat sich vergriffen. Das ist ihre Dose. Ich hab nur dran gerochen.“
Er grinste.
„Nase ist noch frei. Irgendwas muss ja funktionieren.“

Der Arzt seufzte.
Dieses Seufzen war anders als das von der Schwester – weniger müde, mehr… resigniert.

„Herr M.“, sagte er, „wir sind hier nicht im Biergarten.“

„Seh ick“, sagte Karl. „Die Bedienung ist schlechter.“

„Ich meine das ernst“, fuhr der Arzt fort. „Ihre Werte sind schlecht. Sehr schlecht.
Sie haben Wasser in der Lunge, die Pumpe arbeitet am Limit, Ihre Leber ist vergrößert, Ihre Nieren sind angepisst – bildlich gesprochen.
Und Sie… trinken hier?“

„Er trinkt nicht“, mischte sich Jana ein, ruhig. „Er hat einen Schluck genommen. Damit er nicht komplett den Boden unter den Füßen verliert.
Die beiden sind die einzigen Freunde, die er hat.“

Der Arzt warf ihr einen schrägen Blick zu.
„Sind das Ihre Freunde?“, fragte er. „Oder Ihre… Fallstudien?“

„Beides“, sagte sie ohne Zucken.

Kuddel hob die Hand.
„Wir sind die Saufärsche aus Schöneberg“, sagte er. „Sie können uns nicht retten. Keine Sorge.“

„Hihihi“, schob Heckenpisser hinterher, „wir sind immun gegen Erfolg.“

Der Arzt rieb sich mit zwei Fingern die Nasenwurzel.

„Hören Sie“, sagte er, wieder zu Karl. „Ich bin nicht Ihr Feind.
Aber ich bin auch nicht Ihr Kumpel.
Meine Aufgabe ist, dafür zu sorgen, dass Sie die nächsten Tage überleben.
Wenn Sie sich dabei selber sabotieren, stoßen wir an eine Grenze.“

„Ich sabotier mich seit 30 Jahren erfolgreich“, sagte Karl. „Sie sind spät zur Party gekommen.“

„Ich bin spät eingeladen worden“, korrigierte der Arzt. „Sonst säßen Sie früher hier. Vielleicht mit besseren Karten.“

Es entstand dieses unangenehme Schweigen, in dem alle wissen, dass gerade nichts Nettes kommt, aber auch nichts vollkommen Falsches.

Der Arzt fuhr fort, sachlicher.

„Es gibt Optionen“, sagte er. „Wir können Sie medikamentös stabilisieren, entwässern, die Belastung für das Herz reduzieren.
Wir können Sie in eine Entzugsklinik überweisen, in eine ambulante Betreuung, in eine Selbsthilfegruppe vermitteln.
Aber am Ende…“

„…muss ich wollen“, beendete Karl den Satz. „Ich weiß. Das steht auf jeder Broschüre.“

Der Arzt nickte.
„Ja“, sagte er. „Am Ende müssen Sie wollen.
Und ich kann Ihnen ehrlich sagen: Ich weiß, wie schwer das ist.
Sie sind nicht der erste, den ich hier liegen sehe. Sie sind nicht der letzte.“

„Was würden Sie tun?“, fragte Karl plötzlich. „Wenn Sie ich wären.“

Der Arzt wirkte kurz überrumpelt.
Dann drehte er den Stuhl vom Schreibtisch zum Bett und setzte sich hin.
Er nahm sich Zeit – was ungewöhnlich war.

„Wenn ich Sie wäre“, sagte er langsam, „würde ich zuerst versuchen, diese akute Phase zu überstehen, ohne mich komplett zu belügen.
Ich würde akzeptieren, dass mein Körper am Ende ist mit Spaß.
Und dann…“
Er holte Luft.
„…würde ich mit jemandem reden, der nicht nur medizinisch denkt.
Therapie, Selbsthilfegruppe, irgendwas.
Weil Alkohol nicht nur ein Stoff ist, sondern auch… alles, was er verdeckt.“

„Verdeckter Dreck“, murmelte Kuddel.

„Ja“, sagte der Arzt. „Genau.“

Karl sah ihn an, ernst, fast nüchtern in der Miene.

„Was, wenn ich’s nicht schaffe?“, fragte er.

„Dann sterben Sie an einer Mischung aus Leberversagen, Herzstillstand und Lungenversagen“, sagte der Arzt ruhig. „Ich könnte es netter formulieren. Wäre aber gelogen.“

„Hihihi…“, flüsterte Heckenpisser, „du bist mein Lieblingsarzt, seit er hier arbeitet.“

Der Arzt ignorierte ihn.

„Aber“, fuhr er fort, „Sie sterben so oder so irgendwann.
Die Frage ist:
Wollen Sie noch einmal versuchen, ein paar Jahre ohne Luftnot zu erleben?
Oder trinken Sie weiter und hoffen, dass Sie im Suff nicht merken, wie schlimm es geworden ist?“

Karl dachte nach.
In seinem Gesicht war nichts Großes, nur dieses ganz leichte Zucken um die Augen.

„Ich weiß es nicht“, sagte er ehrlich.

Der Arzt nickte.
„Das ist die ehrlichste Antwort, die ich von Ihnen heute gehört habe“, sagte er. „Ich komme später nochmal.
Bis dahin… bitte keine weiteren Bierversuche.“

Er stand auf, klopfte Karl auf die Bettdecke, sah kurz zu Jana, dann zu Kuddel und Heckenpisser.

„Und Sie zwei“, sagte er, „machen bitte keinen Bahnhof hier.
Sie dürfen bleiben.
Aber vergessen Sie nicht, wo Sie sind.“

„Krankenhaus“, sagte Kuddel. „Nicht Hölle. Aber mit ähnlicher Farbpalette.“

Der Arzt ging, schloss die Tür diesmal komplett.

Eine Weile redete keiner.
Jeder hatte genug mit seinem eigenen Kopf zu tun.

„Na toll“, sagte Karl irgendwann. „Jetzt ham wir offiziell ’n Plot.“

„Hihihi“, kicherte Hecke wieder, „‚Karl steht an der Kreuzung: Reha oder Rückfall.‘ Das klingt wie eine schlechte Vorabendserie.“

„Ist ja auch eine“, meinte Kuddel. „Bloß ohne Werbeunterbrechung.“

Karl sah auf seine Hände.
Die waren dünner geworden, als er selbst gemerkt hatte.
Die Haut war gelblich, die Nägel brüchig.

„Weißt du, Kuddel“, sagte er, „ich hab immer gedacht, ich sterb mal draußen.
Parkbank, Unterführung, vielleicht Bahnhofstoilette.
Dass ich hier ende – in weiß, mit Piepen – hätt ich nicht gewettet.“

„Ich auch nicht“, sagte Kuddel. „Ich hätt fünf Euro drauf gesetzt, dass du irgendwann im Späti umfällst und Murat dich als Kunstprojekt verkauft.“

„Hihihi…“, warf Hecke ein, „‚Letzter Stammgast im Glasrahmen‘.“

„Halt die Fresse, Hecke“, sagte Karl, aber ohne Gift. „Ich mag dich.“

„Was für eine traurige Diagnose“, murmelte Heckenpisser.

Nach einer Weile stand Kuddel auf, lief ein bisschen im Zimmer rum, als müsste er das Rechteck abmessen.

Er blieb vor dem Fenster stehen.

„Weißt du, Karl“, begann er, „ich sag dir jetzt was, was ich sonst nur denke, wenn ich zu voll bin, um’s aufzuschreiben.“

„Aber jetzt nüchtern?“, fragte Karl misstrauisch. „Das könnte wehtun.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Genau deswegen.
Wenn du nicht mindestens einmal versucht hast, aus dem Dreck rauszukriechen, wird dein Tod nur ein weiterer Witz in der Bahnhofstoilette.
‚Karl mit dem kaputten Knie – hat’s nicht mal versucht.‘
Wenn du’s versuchst und es nicht schaffst – kannst du wenigstens sagen:
‚Ich war nicht komplett freiwillig so im Arsch.‘“

„Hihihi…“, nickte Hecke, „Erfolg ist überschätzt. Versuche nicht.“

„Ich hab Angst“, flüsterte Karl. „Nicht nur vor dem Sterben.
Vor dem Nüchternsein.
Was, wenn ich dann merke, wieviel ich verpasst hab?
Wie viel ich kaputt gemacht hab?
Ich weiß jetzt schon zu viel davon.“

„Du weißt eh schon alles“, sagte Jana, die sich wieder an die Tür gelehnt hatte. Man merkte, dass sie öfter zwischendurch kurz reinschaute. „Nüchtern heißt nur: Du siehst es länger.“

„Du bist ’n richtiger Sonnenschein“, murmelte Karl.

„Ich hab nicht gesagt, dass es schön wird“, entgegnete sie. „Aber vielleicht… nicht mehr ganz so kurzatmig.“

„Hihi… ‚Therapie mit Jana – ehrlich, aber scheiße‘“, murmelte Hecke.

Kuddel ging zurück ans Bett, stützte sich mit den Händen ans Fußende.

„Ich sag dir was“, meinte er. „Wenn du dich auf Entzug einlässt, komm ich dich besuchen. Mit alkoholfreiem Bier, damit du was zum Hassen hast.“

„Und wenn ich’s nicht tu?“, fragte Karl.

„Dann komm ich dich auch besuchen“, sagte Kuddel. „Hier.
Oder auf Station 4.
Oder unten auf der Patho, wenn du nur noch als Nummer rumliegst.
Ist mir egal.
Ich hab angefangen, deine Scheiße zu begleiten – ich hör nicht mittendrin auf.“

Karl schluckte.
„Du bist ’n beschissener Freund“, murmelte er. „Aber ein Freund.“

„Hihihi…“, sagten Hecke und Jana fast gleichzeitig.

Die Zeit im Zimmer zog sich wie Kaugummi.
Zwischendurch kam eine Hilfskraft, brachte so ’nen Plastikbecher mit Wackelpudding.
Kuddel starrte das Zeug an.

„Wenn du das isst“, sagte er, „sind wir keine Freunde mehr. Das ist kein Essen, das ist Krankenhausdeko.“

„Ich hatte seit gestern nichts Richtiges“, sagte Karl. „Mein Magen weiß gar nicht mehr, was Reelles ist.“

Heckenpisser nahm das Käsebrötchen aus der Tüte, wickelte es aus.

„Hier“, sagte er. „Krankenhausgourmet: Brötchen vom Späti, halb kalt, halb alt.
Eine Delikatesse für Körper, die schon aufgegeben haben.“

Karl nahm einen Bissen, kaute langsam.

„Schmeckt nach draußen“, sagte er. „Das ist gut.“

Jana sah auf die Uhr.
„Ich muss wirklich weiter“, sagte sie. „Wenn ich noch einmal länger bei euch rumsitze, denken meine Kolleg:innen, ich hab ’ne heimliche Affäre mit der asozialen Ecke vom Kiez.“

„Hihihi…“, machte Hecke, „du hast ’ne langfristige Beziehung zur Verzweiflung. Fast dasselbe.“

Sie trat ans Bett, sah Karl direkt an.

„Hör zu“, sagte sie. „Es kann gut sein, dass du das hier überlebst.
Es kann auch gut sein, dass du es nicht tust.
Wenn du gehst – dann geh bitte nicht mit dem Gedanken, dass dich alle abgeschrieben haben.
Da draußen stehen zwei Vollidioten am Späti, die dich vermissen werden.“

Karl nickte, die Augen glänzend, aber nicht vom Fieber.

„Und wenn du lebst“, fuhr sie fort, „dann wirst du dir irgendwann wünschen, du wärst mal früher hergekommen.
Aber dann ist es wie immer im Leben: Nachsitzen.“

„Nachsitzen in der Sucht-AG“, murmelte Karl. „Super.“

„Ich bring dir ’n Block mit“, sagte Kuddel. „Dann können wir zusammen Hausaufgaben machen.“

„Ihr seid so scheiße“, sagte Karl – und lachte dabei.

Jana verließ das Zimmer endgültig.
Heckenpisser stand auf.

„Ich geh mal kurz raus und such ’n Kaffeeautomaten, der noch nicht komplett aufgegeben hat“, sagte er. „Willst du was, Karl?“

„Schwarz“, sagte der. „Wie meine Chancen.“

„Hihihi…“, nickte Hecke, war schon zur Tür raus.

Dann waren sie kurz allein.
Karl im Bett, Kuddel am Stuhl.

„Sag mal ehrlich“, fragte Karl leise. „Hast du Angst vor dem, was hier mit mir passiert?“

Kuddel überlegte.

„Ja“, sagte er. „Klar. Aber nicht nur wegen dir.“

„Sondern?“, hackte Karl nach.

„Weil du wie eine Vorankündigung bist“, sagte Kuddel. „’n Trailer.
Du bist der Kinofilm, und ich guck mir gerade die Sneak Preview an.
Die sagen bei dir: Herz, Lunge, Leber macht schlapp.
Und meine Organe sitzen irgendwo im Hintergrund und rufen:
‚Spoiler!‘“

Karl lachte trocken.

„Ich dachte immer, ich wär der Horrorfilm“, sagte er. „Stellt sich raus: Ich bin die Doku.“

„Wenn ich hier nicht hingehen würde“, sagte Kuddel, „könnt ich mir weiter einbilden, dass ich noch Jahre hab.
So… seh ich dich da liegen und weiß:
Der Abstand ist kleiner, als ich gerne hätte.“

„Und? Trinkst du jetzt weniger?“, fragte Karl, mit einem Hauch Spott.

„Heute“, sagte Kuddel. „Morgen… mal sehen.“

Karl lachte wieder – aber es klang eher wie ein Husten.

„Immerhin ehrlich“, sagte er. „Besser als die, die dir im Krankenhaus erzählen, sie hätten ‚ihr Leben jetzt total im Griff‘, und nach der Reha siehst du sie mit ’ner Flasche Korn am Kanal.“

„Vielleicht“, sagte Kuddel langsam, „vielleicht ist Ehrlichkeit das Einzige, was uns bleibt.
Kein Erfolg, kein Vorbild, kein shit.
Nur, dass wir nicht so tun, als wäre das hier was anderes als das Finale von einer sehr langen, sehr besoffenen Saison.“

„Hihihi“, kam es von der Tür, Hecke mit zwei Pappbechern in der Hand. „Finale der Absturzbundesliga.“

„Kaffee?“, fragte er. „Schmeckt wie flüssiger Druckerreinigung, aber macht wach.“

Karl nahm den Becher, pustete, nippte.

„Schmeckt nach Krankenhaus“, sagte er. „Damit ich nicht vergesse, wo ich bin.“

Als sie gingen – Besuchszeit war offiziell vorbei, und selbst Jana konnte sie nicht ewig tarnen – stand Kuddel an der Tür, drehte sich nochmal um.

„Ey, Karl“, sagte er. „Wenn du hier rauskommst, Späti an der Ecke.
Wenn du hier nicht rauskommst…
warte ich trotzdem noch ’n bisschen, bevor ich nachkomme.“

„Mach das“, sagte Karl. „Jemand muss ja den Stehtisch warmhalten.“

„Hihihi…“, winkte Hecke. „Wir bringen dir Grüße vom Geist im Lokus mit, egal wohin.“

„Wenn es hier auch einen Geist gibt“, sagte Karl, „soll er sich beeilen. Ich hab keinen Bock auf lange Wartezeiten.“

Sie schlossen die Tür und standen kurz im Flur, als hätten sie gerade eine Grenze passiert, die man nicht sieht, aber spürt.

Der Weg zurück zum Aufzug war derselbe wie vorhin.
Und doch komplett anders.

„Krankenhausbier“, sagte Heckenpisser schließlich, als sie unten wieder draußen standen, die Luft nass und die Stadt lauer als die Klinikflure. „Hihihi.
Das ist das traurigste Ritual, das wir bisher hatten.“

„Traurig wäre gewesen, gar nicht hinzugehen“, sagte Kuddel. „So… hatten wir wenigstens einen halbwegs beschissenen Nachmittag in echt, statt nur in unseren Köpfen.“

„Meinst du, er packt das?“, fragte Hecke.

Kuddel zündete sich endlich eine Kippe an, zog tief, als hätte er seit Tagen keine gehabt.

„Keine Ahnung“, sagte er. „Ich weiß nur: Wenn er’s versucht, werden sie ihm sagen: ‚Gut so, Karl, du bist stark.‘
Und wenn er’s nicht schafft, sagen sie: ‚Schade, aber war ja klar.‘

Er stieß den Rauch aus, sah Richtung S-Bahn-Station.

„Und wir“, fuhr er fort, „stehen dann am Späti.
Mit Krankenhausbier in der Erinnerung
und der sehr realen Frage:
Wie lang haben wir noch,
bis einer für uns Zimmer 317 freimacht.“

Heckenpisser nickte, ernst ausnahmsweise.

„Hihihi…“, kam nur noch ganz leise. „Vielleicht sollten wir dem Leben mal ’ne Mail schreiben:
‚Ein Herz für Alkoholiker – oder auch nicht.
Aber wenigstens ’n Platz im Wartezimmer.‘“

Sie stiegen in die Bahn zurück nach Schöneberg,
zwischen Leute mit Einkäufen, Kopfhörern,
zwischen Terminen, Kindern, Plänen.

Kuddel sah sein Spiegelbild in der Scheibe.
Kutte, Augenringe, Kippe im Mundwinkel.

Und irgendwo hinter ihm,
unsichtbar,
lag Karl in Zimmer 317,

mit Krankenhausbier im Bauch,
Schläuchen im Arm
und einer Entscheidung,

für die es
keine
wirklich
gute
Antwort gab.

Zwei Tage später war Berlin wieder derselbe Dreck wie immer.
Busse, die zu spät kamen, Leute, die zu laut telefonierten und Politiker, die irgendwo in Kameras lächelten, als gäbe es kein Zimmer 317.

Aber am Stehtisch war es anders.
Da war eine zusätzliche Stille, die sich zwischen Kippe und Sterni gesetzt hatte, wie ’n unsichtbarer Mittrinker.

„Haste was gehört?“, fragte Heckenpisser, ohne Umschweife, als Kuddel ankam.

„Noch nix“, sagte Kuddel. „Kein Anruf, keine Nachricht.
Und wenn kein Krankenhaus anruft, heißt das meistens: Entweder er lebt – oder sie haben die falsche Nummer.“

„Hihihi…“, machte Hecke leise. „Du bist heute wieder Beruhigungspille.“

Jana kam später, noch in Zivil, Haare in nem Gummi, Augen müde.

„Ich war gestern auf einer anderen Station“, sagte sie, ohne Begrüßung. „Aber ich hab eben im Dienstplan geguckt: Karl liegt jetzt auf 2C.
Runter von der Akut-Gefahr, rauf auf ‚Wir gucken mal, was übrig bleibt‘.“

„Lebt also“, sagte Kuddel.

„Ja“, nickte sie. „Frage ist: Wie.“

Sie fuhren wieder hin.
Dieses Mal ohne große Vorbereitung, ohne theatrale Krankenhausbier-Zeremonie.
Die Dose blieb am Späti.
Man lernt ja dazu.
Manchmal.

Auf 2C roch es weniger nach Drama und mehr nach Warteschleife.

Alte Leute, die schon halb ins Möbel übergegangen waren.
Ein Typ mit frisch operierter Hüfte, der aussah, als wäre er mit seiner Krücke verwachsen.
Eine Frau mit Perücke, die beim Gehen vorsichtig ihre eigenen Schritte zählte.

Zimmer 214.
Diesmal kein eigenes Zimmer.
Dreierbelegung.
Drei Männer, drei Geschichten, die niemand komplett wissen wollte.

Karl am Fensterbett.
Ohne Sauerstoffbrille, aber noch mit diesem Graugelb im Gesicht, das aussagt: *Der Körper hat den Krieg nicht gewonnen, nur den Tag.*

„Na, ihr Assis“, grinste er, als sie reinkamen. „Ich hab gedacht, ihr habt mich verlegt aus Versehen.“

„Wir wollten nur gucken, ob du noch Garantie hast“, sagte Kuddel.

Heckenpisser blieb in der Tür stehen, sah sich um.

„Hihihi… Mehrbettzimmer. Deluxe-Version von ‚Kein Privatleben‘.“

Die beiden anderen Patienten warfen ihnen einen kurzen Blick zu.
Der eine war zu müde, um genervt zu sein.
Der andere schnaubte nur, als hätte er schon schlimmere Gestalten erlebt.

„Na, Karl“, sagte Jana, die zufällig auch gerade auf der Station zu tun hatte und reinkam, „wie läuft die Show auf Ebene zwei?“

„Weniger Piepen, mehr Schnarchen“, sagte Karl. „Ich bin jetzt offiziell in der Abteilung ‚Noch nicht tot genug für Intensiv, noch nicht fit genug für Reha‘.“

„Zwischenlager“, kommentierte Kuddel.

„Hihihi“, sagte Hecke, „Zwischenhölle mit Frühstück.“

„Und?“, fragte Kuddel, setzte sich auf den Stuhl, der hier genauso unbequem war wie in 317. „Was sagen sie?“

Karl zog die Schultern hoch.

„Sie sagen“, meinte er, „die Entwässerung hat angeschlagen.
Herz schlägt noch, wenn auch beleidigt.
Leber… ist angezickt, aber nicht komplett hinüber.
Ich krieg Pillen für alles: Blutdruck, Wasser, Blutverdünnung, gute Laune.
Nur keine Pille gegen Dummheit.“

„Die wäre ausverkauft“, sagte Jana.

„Und was ist mit Entzug?“, fragte Heckenpisser. „Hihihi. Oder machen die jetzt hier alkoholfreies All-Inclusive?“

Karl sah zur Seite, dann wieder zu ihnen.

„Die waren gestern da, die von der Suchtberatung“, sagte er. „Mit Ordnern, Flyern, warmen Worten.
‚Wir holen Sie da ab, wo Sie stehen, Herr M.‘
Ich hab gesagt: ‚Ich liege.‘
Hat keiner gelacht.“

„Und?“, hakte Kuddel nach.

„Die haben mir Reha angeboten“, sagte er. „Klinik irgendwo in Brandenburg.
Trockene Luft, trockene Gespräche, trockene Witze.
Mindestens sechs Wochen.
Kein Tropfen, kein Späti, kein Sterni, keine Saufärsche.
Nur ich und mein Kopf.
Und jetzt darf ich unterschreiben oder nicht.“

Er nickte Richtung Nachtschrank.
Da lag ein Zettel.
Mit Stempel, Logo, Ankreuz-Kästchen.

„Und?“, fragte Kuddel nochmal, aber die Stimme war jetzt anders. Eine Mischung aus Sorge und Neugier.

„Ich guck ihn seit heute Morgen an“, sagte Karl. „Als wär’s ein Todesurteil.
Ich unterschreib, ist es eins.
Ich unterschreib nicht – auch.“

„Hihihi“, flüsterte Hecke, „Dilemma in DIN A4.“

Jana trat näher an das Bett, verschränkte die Arme.

„Was macht dir mehr Angst?“, fragte sie. „Reha oder Saufen?“

Karl dachte kurz nach.

„Beides“, sagte er dann. „Aber Reha… fühlt sich an wie: Ich geh irgendwohin, wo sie mich zwingen, über mich nachzudenken.
Und Saufen…
…ist das, was mich irgendwann hierher zurückbringt.
Mit vielleicht nicht mehr genug Rest zum Reden.“

„Ich sag dir was“, meinte Jana. „Es gibt keine Variante ohne Angst.
Nur Varianten, wo du verschiedene Monster kriegst.
In der Reha ist das Monster dein Kopf.
Draußen ist es dein Körper.“

„Hihihi…“, setzte Hecke an, „in beiden Fällen frisst dich eins auf. Unterschied ist: In der Reha gibt’s Essenszeiten.“

Karl grinste halb.

„Alter“, sagte er, „du solltest in der Klinik arbeiten. Als abschreckendes Beispiel.“

„Ich bin Freelancer im Scheitern“, antwortete Hecke.

„Was würdet ihr tun?“, fragte Karl plötzlich, sah erst Jana, dann Kuddel an.

Jana zögerte keine Sekunde.

„Ich würd unterschreiben“, sagte sie. „Nicht, weil ich glaube, dass Reha alles löst – tut sie nicht.
Aber weil ich schon zu viele gesehen hab, die’s nicht mal versucht haben.
Und bei denen warn auf dem Totenschein trotzdem andere schuld.“

„Hihihi…“, warf Hecke ein, „du liebst unsere Verantwortung.“

Karl sah zu Kuddel.
Da war die wichtigere Antwort.

Kuddel starrte auf den Zettel, als wäre da eine Zeitbombe drauf.

„Ich würd…“, begann er, stoppte, holte Luft. „…lügen, wenn ich sagen würde, ich würd unterschreiben.
Wenn ich ich wäre, würd ich wahrscheinlich kneifen.

Ich kenn mich.
Ich hab bis heute keinen Antrag fertig abgegeben, der nicht zur Hälfte nach Aschenbecher roch.“

Karl nickte langsam.
Das war keine Überraschung.

„Aber“, fuhr Kuddel fort, „du bist nicht ich.
Du bist schon einen Schritt weiter.
Du liegst hier.
Ich nicht – noch.
Also sag ich dir:
Unterschreib.
Nicht, weil du dann sauberer stirbst.
Sondern weil du dir später nicht vorwerfen musst, du hättest’s nie versucht.“

„Hihihi…“, murmelte Hecke. „Er hat grad ne vernünftige Meinung gesagt. Markiert euch den Tag im Kalender.“

„Wenn du nicht unterschreibst“, sagte Kuddel weiter, „bleiben wir trotzdem deine Freunde.
Wir stehen trotzdem am Späti und trinken auf dich.
Aber ich will nicht am Tresen stehen müssen und den Leuten erzählen:
‚Karl hatte die Chance und hat gesagt: Leckt mich.‘
Ich will sagen können:
‚Er hat’s versucht. Er war kein Witz. Auch wenn er einer erzählt hat.‘“

Karl sah ihn lange an.
Die Geräusche im Zimmer – Atem, Räuspern, das TV-Murmeln vom Nachbarbett – wurden leiser, weil der Moment größer war.

„Ihr kommt mich besuchen, wenn ich da draußen im Brandenburg-Knast sitze?“, fragte er.

„Hihihi…“, sagte Hecke, „wenn sie uns reinlassen. Ich weiß nicht, ob die da dressierte Saufärsche akzeptieren.“

„Ich komm“, sagte Jana. „Wenn ich frei kriege, bring ich dir ekligen Filterkaffee und ein Kreuzworträtsel mit.
Dann kannst du wenigstens versuchen, ’ne Weile nach anderen Wörtern zu suchen als ‚Schnaps‘.“

Kuddel nickte.

„Und ich bring dir ’n Block“, sagte er. „Dann schreibst du selber deine Scheiße auf.
Vielleicht lachst du irgendwann drüber.
Vielleicht nicht.
Aber dann hat der Dreck wenigstens ’ne Form.“

Karl atmete einmal tief.
Das Röcheln dabei war nicht schön, aber lebendig.

„Gebt mir ’nen Kuli“, sagte er schließlich.

Jana griff in ihre Kasacktasche, reichte ihm einen billigen Kugelschreiber mit Kliniklogo.

„Musst du nicht jetzt machen“, sagte sie. „Du kannst noch—“

„Doch“, unterbrach er sie. „Wenn ich’s nicht jetzt mach, mach ich’s nie.“

Er nahm den Zettel, legte ihn auf das Tablett, das über seinen Beinen schwebte.
Hielt den Kuli wie etwas, das ihm nicht gehörte.

„Ich hasse euch“, murmelte er. „Alle.“

Er setzte seine Unterschrift.
Krumm, schief, zitternd.
Aber sie war da.

Heckenpisser atmete hörbar aus.

„Hihihi…“, sagte er, „so. Jetzt bist du offiziell im Club der Leute, die wenigstens einmal versucht haben, nicht komplett alles vor die Wand zu fahren.“

„Das ist kein Club“, meinte Jana. „Das ist ’ne Selbsthilfegruppe mit schlechter Kaffeemaschine.“

Karl legte den Kuli hin, als hätte er gerade zwei Tonnen gehoben.

„So“, sagte er. „Jetzt hab ich unterschrieben.
Wenn ich jetzt sterbe, seid ihr schuld.“

„Wenn du nicht unterschrieben hättest, auch“, erwiderte Kuddel. „Der Unterschied ist: So kann ich nachts besser schlafen.“

Sie blieben noch ’ne Weile, redeten scheiß Alltag,
über irgendeinen Typen, der neulich vor dem Späti zur Hälfte in der Mülltonne eingeschlafen war,
über Murat, der ernsthaft darüber nachdachte, Espresso anzubieten („weil die Leute mehr Kaffee brauchen als Bier – aber das sag ich ihnen nicht“),
über eine Frau, die ihren Hund im Späti nach „Foucault“ benannt hatte, ohne erklären zu können, wer das war.

Sie lachten.
Nicht laut, nicht glücklich.
Aber sie lachten.
Und im Krankenhaussystem,
in dem sonst alles nur noch piept,
war das schon fast
ein Störgeräusch.

Als sie gingen,
lag der unterschriebene Zettel in Karls Nachtschrank.

„Ich hab jetzt ’n Termin mit Brandenburg“, sagte er. „Hoffentlich gibt’s da wenigstens Bäume.“

„Gibt’s“, sagte Jana. „Und zu viele Mücken.“

„Hihihi…“, warf Hecke ein, „wenn du wiederkommst, bist du entweder trocken oder allergisch.“

„Wenn ich wiederkomm“, sagte Karl, „steh ich mit euch am Späti.
Mit Wasser.
Oder Bier.
Ich weiß es noch nicht.“

„Ist okay“, meinte Kuddel. „Hauptsache, du stehst. Und nicht liegst.“

Sie gingen raus aus dem Zimmer,
den Flur entlang,
am Stationszimmer vorbei,
durch den Aufzug,
an der Info vorbei,
durch die DrehTür ins draußen.

Draußen war die Luft wieder normal.
Dreckig, kalt, echt.

„Krankenhausbier ohne Bier“, sagte Heckenpisser schließlich. „Hihihi.
Wir werden vernünftig, Kuddel. Das macht mir Angst.“

„Wir werden nicht vernünftig“, widersprach Kuddel. „Wir sind nur kurz wach.
Morgen trinken wir wieder.
Aber wir wissen jetzt, wo der Weg hinführt, wenn du lange genug weitergehst.“

„Zimmer 317“, murmelte Hecke. „Und dann 2C. Und dann Brandenburg.
Oder Holz.“

„Oder Holz“, wiederholte Kuddel.

Am Späti später, als sie wieder am Stehtisch standen,
stellte Murat automatisch zwei Sterni hin.

„Und?“, fragte er. „Wie sieht er aus?“

„Wie einer, der fast drüben war“, sagte Kuddel. „Und jetzt… keine Ahnung. Wartet, ob er’s bereut, dass er nochmal ’ne Chance gekriegt hat.“

„Hihihi…“, ergänzte Hecke, „er hat Reha unterschrieben. Freiwillig.“

Murat pfiff leise durch die Zähne.

„Mutig“, sagte er. „Oder verzweifelt. Wahrscheinlich beides.“

Kuddel nahm die Flasche, hielt sie in der Hand.
Drehte sie, betrachtete das Etikett, als würde es ihm Antworten geben.

„Weißte, was das Schlimme ist?“, sagte er. „Ich trink das hier und weiß:
Das ist genau das Zeug, das ihn fast umgebracht hat.
Und wahrscheinlich mich auch, irgendwann.
Und ich mach’s trotzdem.“

„Du bist ehrlich genug, es zu sagen“, meinte Jana, die gerade Feierabend gemacht hatte und dazugekommen war. „Das ist mehr, als viele schaffen.“

„Hihihi…“, grinste Hecke, „vielleicht kriegst du später ’ne Ehrenmedaille: ‚Tapfer im Weitertrinken bei voller Einsicht‘.“

„Mit Krankenhausbier als Orden“, murmelte Kuddel.

Er setzte die Flasche an, hielt inne, setzte ab.

„Auf Karl“, sagte er. „Nicht, weil er jetzt ’n Held ist.
Sondern weil er sich getraut hat, Angst zu haben und trotzdem den Stift in die Hand zu nehmen.“

Sie stießen an.
Sterni-Flaschen, Späti-Neon, Berlin-Atem.

„Auf Karl“, wiederholte Jana. „Und auf alle, die es nicht mehr ausprobieren konnten.“

„Und auf uns“, sagte Heckenpisser. „Die wahrscheinlich viel zu spät dran sind. Hihihi.“

„Vielleicht“, sagte Kuddel leise, „gibt es irgendwann wirklich ’n Herz für Alkoholiker.
Nicht im Fernsehen.
Hier.“

Er deutete auf die Kiste mit der Aufschrift
FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND.

„Bis dahin“, fuhr er fort, „machen wir halt weiter Krankenhausbesuche mit Krankenhausbier – oder ohne –
und tun so, als wären wir nur zu Besuch in diesem ganzen Scheiß.
Obwohl wir tief drin längst
Patienten sind.“

Der Wind zog kurz durch die Ecke,
ließ das Schild an der Spätitür klappern,

und irgendwo,
in einem Mehrbettzimmer mit Aussicht auf’nen Hinterhof in Kreuzberg,

lag Karl, sah an die Decke
und dachte vielleicht genau das gleiche:

dass er
mit seiner krummen, zitternden Unterschrift
nicht plötzlich zum
Vorbild geworden war –

aber vielleicht
zu etwas, das ihm immer gefehlt hatte:

einem Menschen,
der sich wenigstens einmal
nicht komplett
selbst
aufgegeben hatte.

Die verlorene Nacht in Neukölln

Es gibt Nächte, die fangen normal an und enden normal.
Und es gibt Nächte, die fangen normal an und verschwinden dann irgendwo zwischen dritter Kippe und letzter Bahn in ein Loch, von dem du am nächsten Tag nur noch Bruchstücke findest.

Das hier war so eine.
Neukölln-Nacht.
Verloren, bevor sie überhaupt richtig angefangen hatte.

Es fing – wie fast alles – am Späti an.
Schöneberg, Ecke, Stehtisch, Neonlicht.
Der Karton „FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND“ stand immer noch da, mit wenig Geld und viel Bedeutung.

Kuddel starrte auf die Kiste, als könnte sie ihm eine Antwort geben, die nicht nach Krankenhaus roch.

„Ich kann Karl nicht mehr besuchen“, sagte er. „Sonst fang ich wirklich an, an mich zu glauben. Und das kann keiner wollen.“

Heckenpisser zog sich die Fliege zurecht, als würde er sich auf einen wichtigen Termin vorbereiten, obwohl er aussah wie jemand, der seit Jahren keine wichtigen Termine mehr hat.

„Hihihi…“, machte er, „du brauchst Ablenkung. Professionelle. Nicht nur Späti-Programm.“

„Ablenkung ist mein zweiter Vorname“, sagte Kuddel. „Der erste ist ‚Versagen‘.“

Murat stellte zwei Sterni auf den Tisch.
„Hier“, sagte er. „Ablenkung in Flaschenform.“

Jana war gerade nicht da – Spätdienst.
Karl war irgendwo zwischen Klinik und Reha in Brandenburg.
Der Geist im Lokus hatte Pause.

Es war einer dieser Abende, an denen die Luft zu lau ist, um zu Hause zu bleiben, und zu schwer, um was Vernünftiges zu tun.

„Weißte, worauf ich plötzlich Bock hab?“, sagte Heckenpisser nach der zweiten Flasche.

„Wenn du jetzt ‚Yoga‘ sagst, hau ich dir die Kippe ins Auge“, erwiderte Kuddel.

„Neukölln“, sagte Hecke. „Hihihi.
Einmal runter, Hermannplatz, Sonnenallee, alle Klischees abklappern.
Seit Üzgür damals den Dönermann mobilisiert hat, hab ich da nicht mehr richtig Strecke gemacht.“

Üzgür.
Der verblödete Schäferhund aus alten Zeiten, benannt nach dem Chauffeur von Harald Schmidt.
Der am Hermannplatz offline gelaufen ist und halb Neukölln in Alarmbereitschaft versetzt hatte.

Kuddel grinste schief, als die Erinnerung kurz aufblitzte.

„Damals, als der Dönermann dich mit dem Messer gejagt hat, weil du ‚Üzgür, du Arschloch‘ durch die Menge gebrüllt hast“, sagte Kuddel. „Das waren noch sportliche Nächte, Alter.“

„Hihihi“, gluckste Hecke, „ich sag’s dir: Wenn einer jemals den Weltrekord auf hundert Meter gelaufen ist, dann ich vor diesem Typen.“

Murat mischte sich ein.

„Ihr zwei nach Neukölln“, sagte er. „Das ist wie zwei brennende Mülltonnen in ’nen Reifenberg rollen.
Aber…“, er zog die Schultern hoch, „…wenn ihr unbedingt müsst: U8, Hermannplatz, dann links. Alles weitere ergibt sich.“

„Klingt nach Plan“, sagte Kuddel. „Ein sehr schlechter, aber immerhin ein Plan.“

Sie nahmen die Bahn.

U-Bahn-Fahrten in Berlin haben dieses eigene Kapitel im Elendslexikon.
Neukölln, U8, abends – Bonuslevel.

Der Wagen war halb voll mit allem, was die Stadt so übrig lässt nach einem Tag:
Verplante Touristen mit falschen U-Bahn-Plänen.
Kids mit Bass, der aus Bluetooth-Boxen kratzte.
Eine Frau, die in ihr Handy flüsterte, als wäre das Glas, in dem ihr Leben gefangen war.
Ein Typ mit Gitarre und traurigen Augen, der aussah, als hätte er schon jeden Dylan-Song missbraucht.

Kuddel und Heckenpisser setzten sich nicht.
Sie standen an der Tür, hielten sich nicht fest, ließen sich schaukeln.

„Hier stinkt alles nach billigem Parfüm und aufgegebener Hoffnung“, sagte Kuddel.

„Hihihi…“, meinte Hecke. „Ist doch unser natürlicher Lebensraum.“

Bei Kottbusser Tor stieg die nächste Ladung Realität zu.
Jemand roch nach Gras, jemand nach kaltem Fett, jemand nach dem Tag, den er nicht überstanden hatte.

Ein Typ mit zu weiten Hosen und zu vielen Gesten fing an, die Leute zuzupredigen, irgendwas von Religion, Untergang, Umkehr.

„Ich muss nich umkehren“, murmelte Kuddel. „Ich fahr doch schon runter.“

„Hihihi“, kicherte Hecke, „wenn der wüsste, was wir schon alles nicht umgekehrt haben…“

Hermannplatz.
Station des Chaos.

Sie stiegen aus in das typische Gemisch aus Zugluft, Menschenlärm und dem Geruch von alten Dönern, frischen Kippen und irgendwoher kommender Kloake.

„Da sind wir“, sagte Heckenpisser. „Ground Zero der Neukölln-Folklore.“

Oben auf dem Platz sah es aus wie immer:
Der Karstadt, der auch schon bessere Tage gesehen hatte.
Eine Mischung aus Straßenmusik, aggressiver Werbung, hungrigen Leuten und verwirrten Tauben.
Und alles unter diesem fahlen Laternenlicht, das die Dinge nicht schöner macht, nur deutlicher.

„Wo fangen wir an?“, fragte Kuddel.

„Da“, sagte Hecke und zeigte Richtung Sonnenallee. „Da, wo alle sagen, man soll abends nicht zu weit rein.
Hihihi – das sind genau die Ecken, die uns verdienen.“

Sie liefen los.
Zwei Typen, die aussahen, als würden sie entweder gleich umfallen oder gleich was anstellen.

Sonnenallee bei Nacht war eine eigene Art von Hölle.
Grelles Neon aus Shishabars, Imbissen, Telefonläden.
Lichter, die versprachen, dass alles billiger ist, nur nicht das Leben.
Arabische Musik, Autohupen, Stimmen, die durcheinanderflogen, Fetzen von Sprachen, die sie nicht verstanden.

„Hier riecht alles nach Kohle, Zucker und verbrannten Chancen“, sagte Kuddel.

„Und Knoblauch“, fügte Hecke hinzu. „Nicht vergessen. Hihihi.“

Sie gingen an drei Shishabars vorbei, deren Namen alle irgendwas mit „Palast“, „Lounge“ oder „Royal“ hatten, obwohl drinnen dieselben abgewetzten Sofas standen wie in jeder zweiten Kellerkneipe in Wedding.

„Du merkst, dass du alt bist“, meinte Heckenpisser, „wenn du bei Shisha nicht an Spaß, sondern sofort an Lungenfacharzt denkst.“

„Ich denk bei Shisha an Happysheets mit Minzgeschmack“, murmelte Kuddel. „Aber ist auch egal.“

Sie landeten irgendwann in einer dieser Bars, die aussehen, als hätten sie mal halblegal angefangen und wären dann einfach geblieben:
Halbdunkel, zu laute Musik, Bier, das teurer war als am Späti, und eine Toilette, die vermutlich schon seit Jahren offiziell nicht mehr genehmigt war.

„Zwei Bier“, sagte Kuddel an der Theke. „Billigste, was ihr habt.“

Der Barkeeper sah sie an, sah ihre Kutte, sah die Hemd-Fliege-Kombi, sah die Müdigkeit in den Augen und stellte zwei Flaschen hin.

„Bar oder Karte?“, fragte er.

„Gesicht“, sagte Kuddel. „Wir zahlen mit Lebenszeit.“

„Hihihi…“, lachte Hecke. „Ausreichend gedeckt.“

Sie setzten sich an einen Tisch in der Ecke, von dem aus man die Tür und die Bar sehen konnte.
Gelernt ist gelernt.

Am Nachbartisch zwei Typen mit Jogginghosen und Goldkette, die so taten, als wären sie wichtig.
Auf ihrem Tisch: Wodka, Energy, Shisha-Schlauch, Telefon mit zu hellem Display.

Am Tisch gegenüber: Drei Studentinnen, vermutlich, mit Second-Hand-Jacken und diesen Emotionen, die man noch auskostet, bevor man sie endgültig verliert.
Sie redeten zu laut über irgendwas mit „toxischen Beziehungen“ und „Safe Space“.

„Guck mal“, sagte Hecke. „Hier sitzt die ganze Gesellschaft in der Billigversion: Dealer, Opfer, Beobachter und wir.“

„Wir sind die Statisten im Hintergrund“, sagte Kuddel. „Die, die später keiner mehr richtig im Kopf hat.“

Die Biere wurden leer, der Lärm wurde größer, der Kopf leichter.
Irgendwann stand ein Typ neben ihrem Tisch, mittleres Alter, gepflegter Bart, zu saubere Jacke.

„Bruder“, setzte er an, „wollt ihr was Besseres als das da?“ – und deutete auf die Bierflaschen.

„Was Besseres als Sterni gibt’s nicht“, sagte Kuddel.

„Hihihi…“, ergänzte Hecke, „außer vielleicht ’n Organspenderausweis.“

Der Typ ließ nicht locker.
„Ich hab gute Sachen“, sagte er. „Koks, Teile, bisschen Haze. Neukölln Standard.“

Kuddel sah ihn an, als würde er überlegen, ob er ihm jetzt ’nen Vortrag halten oder direkt weglachen sollte.

„Bruder“, sagte er dann, „siehst du uns? Siehst du diese Fresse?“ – er tippte sich an die Stirn.
„Wir sind nicht die ‚bisschen Koks zum Feierabend‘-Fraktion.
Wir sind die ‚noch ein Bier, obwohl morgen nix besser wird‘-Fraktion.
Deine Zielgruppe sitzt da drüben, bei den Mädels mit Traumata und Daddy-Issues.“

Der Dealer sah kurz zu den Studentinnen, dann wieder zu ihnen.

„Ihr seid witzig“, sagte er. „Aber arm.“

„Arm ist relativ“, meinte Hecke. „Wir sind reich an schlechten Entscheidungen. Hihihi.“

Der Typ schnaubte, zog weiter.
Zwei Minuten später stand er bei der Mädelsgruppe, und keine fünf später lachten sie zu laut.

„Du hattest Recht“, murmelte Kuddel.

„Ich bin Soziologe im Untergrund“, sagte Hecke.

Später, als die Bar nur noch eine Mischung aus Bass, Stimmenbrei und klebrigem Boden war, gingen sie raus.
Luft holen.
Oder so tun, als würden sie.

Draußen war Neukölln noch lauter geworden.
Autos, die ohne Auspuff fuhren, um zu beweisen, dass sie existieren.
Jugendliche auf E-Scootern, die aussahen, als würden sie lieber irgendwo anders sein, aber nicht wussten, wo.

„Weißt du eigentlich, wo wir hinwollen?“, fragte Heckenpisser.

„Nö“, sagte Kuddel. „Ist doch ‘ne verlorene Nacht, oder? Da wäre ’n Plan kontraproduktiv.“

Sie torkelten Richtung Reuterkiez, ohne es zu merken.
Schild ging in Schild über, Kiez in Kiez, irgendwann waren sie an einem Späti, der nicht ihrer war.
Neukölln-Späti.
Andere Menschen, andere Aura, gleiche Leere im Regal hinter dem Tresen.

„Noch zwei“, sagte Kuddel. „Für unterwegs.“

Der Späti-Mann sah kurz hoch, sah sie, sah ihr Level, machte aber keine Szene.
Er verkaufte.
Business ist Business.

„Ist dir schon mal aufgefallen, wie viele Nächte unseres Lebens sich nur durch die Aufschrift ‚Späti' unterscheiden?", fragte Hecke, als sie weiterliefen.

„Ja", sagte Kuddel. „Und wie wenige durch das, was wirklich drin passiert."

Ab irgendeinem Punkt wurde der Abend… rutschig.

Sie waren am Kanal.
Landwehrkanal, die Wunde, die durch die Stadt lief und alles spiegelte, nur keinen Himmel.

„Hier hab ich mal fast nen Abgang gemacht", sagte Kuddel, blieb am Geländer stehen. „Voll wie zehn Russen, falscher Schritt, halbes Bein überm Wasser.
Wenn Hecke mich damals nicht gepackt hätte, wär ich jetzt ‚Mann, der tragisch in Berlin ertrank'."

„Hihihi…", meinte Hecke, „ich hab dich nur gepackt, weil du noch 'ne volle Flasche in der Hand hattest."

Sie lachten, aber da war was Schweres drin.

Auf der Brücke stand ein Typ mit Fahrrad, rauchte, sah in die dunkle Brühe.
Sein Gesicht war eins von denen, die man sofort vergisst – und trotzdem zehn Jahre später wiedererkennt, wenn man ihm nochmal begegnet.

„Schöner Abend", sagte Kuddel, weil man manchmal sowas sagt, obwohl es nicht stimmt.

Der Typ nickte, ohne aufzusehen.
„Kommt drauf an, von wo man guckt", sagte er. „Von oben geht's. Von unten ist scheiße."

Hecke wollte „Hihihi" machen, aber der blieb hängen.
Manchmal sind Sprüche wie Kippen – die brennen nicht immer.

„Schon mal dran gedacht, zu springen?", fragte der Typ plötzlich, immer noch ohne die Augen vom Wasser zu nehmen.

„Ja", sagte Kuddel. „Aber ich hab Höhenangst. Selbst hier."

„Hihihi", kam leise. „Und Wasserkontaktallergie."

Der Typ sah jetzt doch kurz hoch, musterte sie.

„Ihr zwei seht aus, als hättet ihr alles probiert, außer aufhören", sagte er. „Respekt."

„Aufhören ist was für Leute, die noch 'ne Alternative haben", sagte Kuddel. „Unsere heißt: weitermachen oder stehenbleiben.
Springen ist mehr Aufwand als nötig."

Der Typ nickte nochmal, warf die Kippe in den Kanal, stieg auf sein Fahrrad und fuhr davon.

„Der war mir nicht ganz geheuer", murmelte Hecke.

„Der war uns näher, als dir lieb ist“, sagte Kuddel.

Ab da verschwimmt es.

Sie landeten in irgendeiner anderen Kneipe – nicht mehr Shisha, sondern mehr so Altbau meets abgeranzte Szene:
Bier 3,50, Klo ohne Klobrille, irgendwer, der Gitarre spielte, obwohl keiner gebeten hatte.

Kuddel hielt irgendwelche halbphilosophischen Monologe über „Kaputtness als Lifestyle, der kein Lifestyle sein will“,
Heckenpisser diskutierte mit einem Bärtigen über Literatur, obwohl er nur die Hälfte der Bücher kannte, die der Typ zitierte.

„Hihihi… Bukowski war auch nur ’n Säufer mit Schreibmaschine“, rief Hecke. „Der Unterschied ist: Der hat’s durchgezogen und aufgeschrieben.“

„Wir ziehen’s auch durch“, sagte Kuddel. „Wir sind nur zu faul zum Schreiben.“

Irgendwann tanzten sie nicht, aber der Boden bewegte sich unter ihren Füßen, als würden sie es tun.
Die Gesichter um sie herum wurden zu Flecken, die Stimmen zu Rauschen.

Es gab eine Frau mit roten Haaren, die Kuddel ansah, als hätte sie kurz Interesse,
aber als er den Mund aufmachte, kam irgendwas raus, was zu sehr nach Späti und zu wenig nach Zukunft klang.
Sie wandte sich ab.
Zu Recht.

Es gab eine Diskussion am Klo, weil irgendein Typ meinte, Hecke hätte sich vorgedrängelt.
„Ich bin nicht vorgedrängelt, ich bin nur schneller gescheitert“, sagte der.
„Hihihi“, aber das half nicht.
Es gab Geschubse.
Jemand ging dazwischen.
Kein Blut.
Kein Heldentum.
Nur ein weiterer Abend, an dem nichts ganz eskalierte – und nichts besser wurde.

Irgendwann – viel zu spät und gleichzeitig zu früh – standen sie wieder draußen.
Neukölln hatte sie ausgespuckt, wie ein Hund, der auf ’nem Stein rumgekaut hat und merkt, dass da kein Fleisch dran ist.

„Wo sind wir?“, fragte Heckenpisser.

„Neukölln“, sagte Kuddel.

„Ja, danke“, meinte Hecke. „Welcher Teil von Neukölln?“

Kuddel sah sich um:
Ein Kiosk, den er nicht kannte.
Ein Park, der aussehen konnte wie jeder Park zur falschen Uhrzeit.
Graffiti, die ihm nichts sagten.

„Keine Ahnung“, sagte er. „Aber wir sind noch in Berlin. Und wir sind noch nicht im Krankenhaus. Das ist schon mal was.“

Es war dieser Moment, in dem der Alkohol den Peak überschritten hatte und anfing, Dinge zu löschen.
Wegzuwischen.
Straßen, Gesichter, Sätze.

Sie liefen einfach.
Links, rechts, geradeaus, ohne Plan.
Einmal quer durch den Kiez, ohne zu wissen, dass es so ist.

Später würde Kuddel versuchen, die verlorene Nacht zu rekonstruieren:
War da noch eine Dönerbude?
War da ein Streit mit einem Taxifahrer?
Hatten sie am Ende auf einer Treppe gesessen und mit jemandem über Gott geredet, den sie nicht mehr remembered?

Alles verschwamm.

Was blieb:
Ein Bild von Heckenpisser, wie er mittig auf einem Zebrastreifen stehen blieb, die Arme ausbreitete und rief:
„Neukölln, du alte Drecksau, du bist wie die Liebe! Alle reden drüber, keiner kommt heil wieder raus! Hihihi!“

Und ein Taxi, das hupte.
Und ein Fahrer, der den Kopf schüttelte.
Nicht, weil er sie hasste –
sondern weil er sie schon zu oft gesehen hatte.

Am nächsten Morgen wachte Kuddel in seiner Wohnung auf.
Er trug noch die Kutte, die Schuhe waren aus, die Hose halb offen.
Kopfschmerzen wie Presslufthammer im Hinterhof.

Auf dem Tisch: eine halbvolle Flasche Wasser, eine leere Chipstüte, ein Zettel.

In krakeliger Schrift:

„Wir sind offenbar lebend zurückgekommen.
Neukölln: 1
Saufärsche: auch 1.

Ich hab gekotzt.
Du warst vorher.

Hihihi.
– Hecke“

Kuddel starrte den Zettel an, als wäre er ein Beweis aus einem Kriminalfall.

Eine verlorene Nacht in Neukölln.
Sie war wirklich da gewesen –
und gleichzeitig weg.

Was hängen blieb, war nicht die genaue Route,
nicht die Namen der Bars,
nicht das Gespräch mit dem Dealer oder der Frau mit den roten Haaren,
sondern dieses dumpfe Gefühl,

dass sie die Stadt einmal mehr durchquert hatten wie zwei Geister,
die so tun, als wären sie noch Teil vom Spiel –

und dass irgendwo,
in einem Krankenhausbett,
einer lag,

der sich vermutlich fragte,

ob er sich für oder gegen den nächsten verlorenen Abend entschieden hatte.

Der Zettel lag da wie ein amtliches Dokument aus der Behörde „Amt für verkackte Nächte“. Handschriftlich, leicht verschmiert, mit diesem „Hihihi“ am Ende, das aussah, als hätte Hecke beim Schreiben schon gezittert.

Kuddel saß in der Küche, Kopf im Schraubstock, Magen wie ein eimerweise ausgewrungener Lappen.
Der Aschenbecher war übervoll, obwohl er sich nicht daran erinnern konnte, hier noch geraucht zu haben.
Das war das Fiese an solchen Nächten: Deine Wohnung sah aus, als hättest du gelebt, aber dein Kopf wusste von nix.

Er griff sich an die Stirn.
Es fühlte sich an, als hätte da jemand von innen versucht, auszuziehen.

„Neukölln: 1 – Saufärsche: auch 1“, murmelte er vor. „Unentschieden, Alter. Wir werden alt.“

Er schleppte sich ins Bad.
Das Spiegelbild sah ihn an wie ein schlechter Witz, den man schon zu oft erzählt hat:
Augen rot, Haut grau, Bart struppig, irgendwo Sterni-Spritzer auf dem Shirt, die aussahen wie abstrakte Kunst.

Er drehte das Wasser an, spritzte sich was ins Gesicht, wartete auf die große Erleuchtung.

Kam nicht.

Nur der Satz aus dem Kopf: *Verlorene Nacht in Neukölln.*

„Was hab ich eigentlich genau verloren?“, fragte er laut in den Raum, der nicht antwortete.
„Gehirnzellen, Würde oder bloß meine scheiß Fahrkarte?“

Es gab diese seltsame Zwischenzeit nach solchen Nächten.
Nicht mehr richtig besoffen, noch nicht richtig nüchtern.
Kater wie Nachhall von einer Explosion, die im Kopf stattgefunden hatte.

Er setzte sich wieder in die Küche, zündete sich eine Kippe an – der erste Zug war wie ein Faustschlag in die Lunge – und versuchte, sich die Nacht aus der Birne zu ziehen wie einen Film, dessen Datei beschädigt war.

Welche Szenen hatte er?

Späti Schöneberg – klar.
U-Bahn, Hermannplatz – klar.
Sonnenallee. Shishabars.
Dealer, der sie falsch einschätzte.
Der Typ auf der Brücke, der übers Springen geredet hatte.
Die Kneipe mit Gitarre und klebrigem Boden.
Rote Haare.
Streit am Klo.
Dann…
Nebelsuppe.

„Scheiße", murmelte er. „Ich war da und war es irgendwie nicht."

Es klopfte.

Nicht so ein zartes, höfliches Klopfen, sondern dieses „Ich bin zu verkatert, um Geduld zu haben"-Klopfen, das eindeutig nach Heckenpisser klang.

Kuddel schleppte sich zur Tür, machte auf.

Hecke stand da in Hemd, Mantel über dem Arm, Fliege in der Jackentasche, Augenringe tief wie zwei Aschenbecher.
Er hielt einen Coffee-to-go-Becher in der Hand, der aussah, als wäre er eher Deko als Medizin.

„Na, Neukölln-Überlebender", sagte er. „Hihihi. Lebst du noch oder ist das schon eine Post-Mortem-Illusion?"

„Komm rein, du Otto", murmelte Kuddel. „Wir müssen Beweisstück A besprechen."

Er zeigte auf den Zettel auf dem Küchentisch.

Hecke trat näher, las, grinste.

„Ich hab mich selber zitiert", sagte er. „Das ist Kunst. Hihihi.
Kann mich aber nur bis zu dem Moment erinnern, wo ich das geschrieben hab."

„Was weißt du noch?", fragte Kuddel. „Ich hab Lücken. Rennautos große Lücken."

Hecke setzte sich, stellte seinen Kaffee hin, rieb sich das Gesicht.

„Also“, begann er, als würde er einen Polizeibericht erstatten. „Wir: Späti Schöneberg.
Dann U-Bahn. U8.
Kotti, Hermannplatz.
Sonnenallee.
Bar mit zu lauter Musik, Dealer, Studentinnen mit Zukunftstrauma, Check.
Dann raus.
Kanal.
Selbstmordpoet mit Fahrrad, der aussah, als würde er sich jeden Abend überlegen, ob er springt oder nur guckt.
Dann… noch ’ne Kneipe.
Gitarrenheini, Klo-Streit, rote Haare, die dich kurz angeschaut haben und dann entschieden haben, dass du nicht ihre Erlösung bist.“

„Das ist schon mal mehr, als ich hatte“, sagte Kuddel. „Und danach?“

Heckenpisser machte dieses Geräusch, das irgendwo zwischen Lachen und ächzen lag.

„Danach“, sagte er, „sind wir raus, haben versucht, nach Hause zu finden.
Und haben uns dabei verfahren – zu Fuß.
Ich weiß noch, dass du irgendwann dachtest, wir wären in Richtung Hermannstraße unterwegs, und als wir auf das Straßenschild geguckt haben, stand da irgendwas mit ’ner Straße, die ich noch nie gehört hab.
Wir sind im Kreis gelaufen, Bruder. Ungefähr drei Mal um unser eigenes Elend.“

„Hihihi…“, sagte Kuddel automatisch, obwohl ihm nicht nach Lachen war. „Lebendiges Navi mit Alkoholschaden.“

„Wir haben bei ’nem Kiosk noch Bier geholt“, erinnerte sich Hecke. „Zwei Dosen. Einer, den du beleidigt hast, weil er keinen Boonekamp hatte.
Du meintest: ‚Was bist du für ’n Späti ohne Boonekamp? Du bist doch so etwas wie ein moralischer Defekt im Späti-System.‘“

Kuddel verzog das Gesicht.
„Kann mich nicht erinnern“, sagte er. „Aber klingt nach mir.“

„Dann haben wir irgendwo gesessen“, fuhr Hecke fort. „Auf ’ner Treppe. Oder Bordstein. Oder Sockel von irgend so ’nem beschissenen Denkmal, keine Ahnung.
Du hast angefangen von Karl zu reden. Krankhaus, Reha, dieser Unterzeichnungsscheiß.
Hast gesagt, du findest es feige, dass du selber nie unterschrieben hast.
Und dass du trotzdem von ihm verlangt hast, es zu tun.“

Kuddel wurde still.
„Hab ich das gesagt?“, fragte er leise.

„Mehr oder weniger“, antwortete Hecke. „Es war verkatert im Voraus, aber verständlich.
Du meintest, du wärst immer gut darin, andere zur Ehrlichkeit zu drängen, während du selber im Sterni badest.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Das klingt wirklich nach mir.“

Heckenpisser nahm einen Schluck Kaffee, verzog das Gesicht.

„Das Zeug ist kalt“, murmelte er. „Wie unser Gewissen.“

Sie schwiegen kurz, jeder mit seinem eigenen Film im Kopf.

„Weißt du, was noch hängen geblieben ist?“, fragte Hecke dann. „Der Typ auf der Brücke.
Nicht, was er gesagt hat – das war Standard-Existenzscheiße.
Aber wie er geguckt hat.
So, als würde er uns sehen und denken:
Wenn ich nicht aufpass, seh ich auch so aus.
Und wenn ich Pech hab, ist das noch die bessere Variante.“

„Der wird heute seinen eigenen verlorenen Abend haben“, murmelte Kuddel. „Oder seine verlorene Dauer.“

„Vielleicht hat er ’n Job“, sagte Hecke. „Vielleicht hat er Kinder.
Vielleicht ist er einer, der alles richtig gemacht hat und trotzdem nachts auf Brücken steht und ins Wasser guckt.“

„Dann ist er schlimmer dran als wir“, meinte Kuddel.

„Hihihi…“, Hecke nickte. „Wir haben wenigstens eine Ausrede: Wir haben’s verkackt.
Er hat nur die Erkenntnis, dass sich auch ‚richtig machen‘ scheiße anfühlen kann.“

Sie rauchten, tranken Wasser, wühlten im Kopf.
Manches kam wieder, bruchstückhaft.

„Ich glaub, wir haben mit irgend so ’nem polnischen Typen gequatscht“, erinnerte sich Kuddel plötzlich. „Der meinte, Kreuzberg wär nicht mehr Kreuzberg.
‚Alles nur noch Bio und Veganer. Kein richtiges Bier mehr. Früher war besser.‘“

„Ja“, sagte Hecke. „Dem hast du gesagt: ‚Früher war auch nicht besser. Du warst nur jünger und konntest noch drei Tage durchmachen, ohne dass dir das Herz den Mittelfinger zeigt.‘
Er hat dich angeguckt, als hättest du ihm sein Lieblingsmärchen kaputtgemacht.“

„Verlorene Nacht“, wiederholte Kuddel. „Wir sind durch Räume gelaufen, die uns nichts gefühlt haben.“

„Wir sind durch Bezirke gelaufen, die gelernt haben, uns auszuhalten“, korrigierte Hecke. „Hihihi.
Wir sind nicht wichtig genug, um ihnen peinlich zu sein.“

Gegen Mittag kam Murat vorbei, ohne dass sie ihn gerufen hatten.
Er hatte „zufällig“ Feierabend und „zufällig“ zu viel Zeit.

„Na, Neukölln-Touristen“, begrüßte er sie in der Küche. „Ich hab gestern noch ’ne Drohung von euch auf dem Tisch gehabt, dass ihr wegseid und vielleicht nie wiederkommt.
Bin heute früh aufgewacht, und ihr habt nicht mal ’ne Schlagzeile gemacht. Enttäuschend.“

„Wir haben’s versucht“, sagte Kuddel. „Aber Neukölln hat keine Presseakkreditierung für uns rausgegeben.“

Murat setzte sich, griff sich eine Kippe, ohne gefragt zu haben.

„Man sagt ja immer: ‚Eine Nacht in Neukölln und du bist ein neuer Mensch'", sagte er. „Ihr seht aber aus wie die alten."

„Was erwartest du?", fragte Hecke. „Hihihi. Dass wir morgens am Weichbild der Stadt stehen, Tränen in den Augen, und sagen: ‚Neukölln hat uns gezeigt, wie schön das Leben ist'?"

„Neukölln zeigt dir vor allem, wie viele verschiedene Arten es gibt, bescheuert zu leben", meinte Murat. „Und dass du nur eine davon bist."

Er sah Kuddel an.

„Und? War's wenigstens gut?", fragte er. „Also… nicht objektiv. Subjektiv in deinem verwüsteten Hirn."

Kuddel dachte nach.

War's gut?
War da Freude, Absturz, Erkenntnis?
War da irgendwas, das sich gelohnt hatte, außer der Tatsache, dass sie am Ende wieder in ihrer Ecke gelandet waren?

„Es war…", begann er, suchte nach einem Wort, „…laut.
Das kann ich sagen.
Neukölln ist immer laut.
Aber es war nicht für uns laut.
Es war einfach nur laut."

„Hihihi…", Heckenpisser nickte, „wir waren Statisten am Rand vom Lärm."

„Und trotzdem seid ihr hingefahren", sagte Murat.

„Weil wir gedacht haben, wir werden dort weniger wir selbst sein", antwortete Kuddel. „In einem anderen Kiez bist du kurz jemand anders.
Dann merkst du:
Du bist noch der Alte.
Du hast nur 'ne andere Tapete."

Murat grinste halb.

„Das ist der Unterschied zwischen Tourismus und Flucht", sagte er. „Tourismus macht Fotos. Flucht macht Lücken."

„Wir haben nur Lücken", murmelte Kuddel.

Sie fingen an, die Nacht wie eine forensische Studie auseinanderzunehmen.
Wer hatte wann was gesagt, mit wem gestritten, bei wem gelacht?

„Weißt du noch den Typen in der Kneipe mit der Gitarre?“, fragte Hecke. „Der, der ‚Wonderwall‘ spielen wollte und du ihn angeschrien hast.“

„Hab ich?“, fragte Kuddel.

„Oh ja“, sagte Murat. „Der war heute früh am Späti und hat sich beschwert.“

„Was?“, fuhr Kuddel rum.

Murat grinste breit.

„Er hat gesagt“, imitierte er, „‚Da war gestern so ein abgeranzter Typ mit Kutte, der meinte, wenn ich das Lied anfange, wäre er gezwungen, sich selber mit dem Barhocker zu erschlagen.‘
Ich hab gesagt: ‚Ja, das klingt nach meinem Kundenkreis.‘“

„Hihihi!“, Hecke kippte fast vom Stuhl. „Du bist offiziell Straßentheater, Kuddel.“

Kuddel stöhnte.

„Man sollte im Vollsuff nicht so viele ehrliche Sätze sagen“, murmelte er. „Die kommen am nächsten Tag zurück wie schlechte Mahnungen.“

„Du hast nicht ganz unrecht“, meinte Murat. „Wenn ich in jeder Kneipe einen Euro kriegen würde, wenn irgendein angepisster Typ ‚Wonderwall‘ sabotiert, bräuchte ich den Späti nicht mehr.
Aber du warst… konsequent.“

„Na super“, sagte Kuddel. „Konsequent peinlich.“

Später, als Murat wieder los musste, blieb eine Frage im Raum hängen:
Warum hat sich das alles so leer angefühlt?

Kuddel starrte auf seine Finger, die leicht zitterten.

„Weißt du, was mich so fertig macht?“, fragte er Hecke. „Früher… Mofa-Manni, Üzgür, Bahnhofstoilette – unsere Nächte hatten wenigstens noch das Gefühl von Abenteuer, auch wenn sie komplett bescheuert waren.
Heute… rennst du durch Neukölln, trinkst, quatschst, verirrst dich – und am Ende bleibt nur: Wir waren wieder irgendwo, wo wir nicht hingehören.“

„Vielleicht“, sagte Hecke, „gehören wir nirgendwo hin. Hihihi.
Wir sind so was wie Fehlermeldungen im Nachtleben.“

„Früher“, fuhr Kuddel fort, „war ich zumindest neugierig auf das nächste Chaos.
Heute denk ich nur noch: Bitte kein Krankenhaus. Bitte kein Bahnhofsklo. Bitte nichts, was länger brennt als die Kippe.“

Hecke wurde ausnahmsweise ernst.

„Das nennt man älter werden, Alter“, sagte er. „Hihihi – oder so.
Du tauschst Risiko gegen Müdigkeit.
Weißt du noch, wie wir als Zwanziger sagten: ‚Hauptsache, es passiert was‘?
Heute sagst du: ‚Hauptsache, ich überlebe den Weg zum Klo.‘“

„Weißt du, was das Traurigste ist?“, fragte Kuddel, mehr zu sich selbst als zu ihm. „Neukölln hat sich gar nicht groß verändert gestern Nacht.
Ich schon.
Und das merkst du erst, wenn du mitten drin stehst und keinen Bock mehr hast, die Rolle zu spielen, für die du zu alt bist – aber auch keine neue hast.“

Er lehnte sich zurück, starrte an die vergilbte Decke, die langsam Risse kriegte.

„Verlorene Nacht“, sagte er nochmal. „Vielleicht war sie gar nicht verloren.
Vielleicht hat sie mir nur gezeigt, dass ich nichts Neues mehr verliere.
Weil schon alles aufgebraucht ist.“

„Hihihi…“, meinte Heckenpisser, „das ist der Moment, wo normale Leute anfangen, Yoga zu machen, sich Detox-Saft zu kaufen und Podcasts über Selbstfindung zu hören.“

„Wenn du mich jemals mit Yoga erwischst“, sagte Kuddel, „erschlag mich bitte mit einem vollen Kasten Sterni. Ich meine das ernst.“

Das Handy vibrierte.
Unbekannte Nummer.

Kuddel und Hecke tauschten einen Blick.
Die letzten Male, wenn unbekannte Nummern angerufen hatten, waren Krankenhaus, Jobcenter oder irgendwelche Leute gewesen, die sich verwählt hatten und trotzdem zu viel erzählt hatten.

Kuddel ging ran.

„Ja.“

Eine Männerstimme, leicht verzerrt, leicht zu gut gelaunt für die Uhrzeit.

„Ist das… Kurt Scholz?“, fragte die Stimme.

„Kommt drauf an, ob Sie was verkaufen wollen“, sagte Kuddel. „Wenn ja, bin ich tot. Wenn nein, vielleicht.“

„Hier ist Timo“, sagte die Stimme. „Der Soziologe vom Späti. Sie erinnern sich?“

Heckenpisser riss die Augen auf. „Hihihi… Feldstudie!“, flüsterte er.

„Timo“, wiederholte Kuddel. „Was willst du in meinem Kater?“

„Ich wollte nur kurz fragen“, sagte Timo, „ob ihr zufällig gestern Nacht in Neukölln wart.“

Kuddel und Hecke starrten sich an.

„Woher weißt du das?“, brummte Kuddel.

„Weil ich ziemlich sicher bin“, sagte Timo, „dass ich euch gegen halb drei Uhr morgens im Reuterpark hab philosophieren hören.
Mit einem Typen auf einer Treppe, der geweint hat und ’ne Flasche billigsten Wodka in der Hand hatte.
Ich war nicht ganz sicher, ob es wirklich ihr wart oder ob mein Gehirn beschlossen hat, meine Feldforschung mit Halluzinationen zu ergänzen.“

Kuddel griff sich an die Stirn.
Da war ein Fetzen. Treppe. Schatten. Jemand, der schluchzte.
Er selbst, der irgendwas sagte wie:
„Bruder, du bist nicht der Erste, der denkt, der Park frisst ihn.“
Hecke, der „Hihihi“ machte und dem Typen seine letzte Kippe gab.

„Kann sein“, sagte Kuddel langsam. „Ich hab Lücken.“

„Ich hab keine“, sagte Timo. „Zumindest nicht da.
Ich wollte nur sagen:
Ihr wart… nicht so kaputt, wie ihr immer behauptet.
Ihr habt den Typen nicht verarscht.
Ihr habt ihn nicht weggehauen.
Ihr habt einfach neben ihm gesessen, bis er aufgehört hat zu heulen.
Dann seid ihr weitergetorkelt.“

Es war kurz still.

„Ich dachte, ihr wolltet lieber wissen, was ihr mit eurer verlorenen Nacht gemacht habt“, fuhr Timo fort. „Nicht nur wegen der Feldstudie. Wegen euch.“

„Hihihi…“, kam es leise aus Heckenpissers Ecke. „Aus Versehen sozialpädagogisch wertvoll.“

Kuddel schluckte.
Der Kater im Kopf schob sich kurz zur Seite, machte Platz für etwas anderes.

„Danke, Timo“, sagte er rau. „Fürs Protokoll.“

„Gern“, meinte Timo. „Und… wenn ihr irgendwann Bock habt, dass ich euch nicht nur zitiere, sondern Kaffee ausgebe – sagt Bescheid.“

„Ja, ja“, brummte Kuddel. „Leg jetzt auf, bevor du zu nett wirst.“

Er tat es.

Sie saßen wieder in der Küche.
Kuddel, Heckenpisser, eine längst kalte Zigarette im Aschenbecher und der Satz von Timo im Raum:
Ihr habt einfach neben ihm gesessen, bis er aufgehört hat zu heulen.

„Na siehste“, sagte Hecke schließlich. „Die verlorene Nacht in Neukölln war gar nicht komplett verloren.
Wir haben jemandem den Absturz ein bisschen abgefedert.“

„Wir haben einem Besoffenen Gesellschaft geleistet“, korrigierte Kuddel. „Das ist unser Fachgebiet.“

„Hihihi…“, meinte Hecke, „ja. Aber für ihn war das vielleicht der Unterschied zwischen „Ich bin komplett allein“ und „da sitzen zwei Idioten, die mich wenigstens ernst genug nehmen, um mir eine anzuzünden“.“

Kuddel zündete sich eine neue Kippe an, nahm einen tiefen Zug, hustete, zog nochmal.

„Vielleicht“, sagte er leise, „war das der einzige Moment der Nacht, der nicht vollkommen umsonst war.“

„Ey“, antwortete Hecke, „für einen Abend in Neukölln ist das eine ziemlich gute Quote.“

Draußen fuhr irgendwo eine Sirene vorbei,
die Stadt röchelte in den Tag hinein,

und Kuddel dachte,
während der Rauch sich an der vergilbten Decke fing:

Vielleicht sind die verlorenen Nächte
die, in denen wir am meisten
für andere da waren –
und am wenigsten
für uns selber.

Aber laut sagte er nur:

„Heute bleiben wir in Schöneberg.“

„Hihihi“, nickte Heckenpisser. „Verlorene Nacht reicht für diese Woche.
Der Kiez kann warten.“

Der Tag zog sich wie ein zähes Kaugummi über ’nem Schuh.
Nichts passierte wirklich, aber alles hing ihm nach.

Kuddel hatte irgendwann geduscht – so halbherzig, dass der Schmutz mehr beleidigt als entfernt war – sich eine halbwegs frische Jeans angezogen, dieselbe Kutte, denselben Kopf. Heckenpisser war nach einer Weile abgezogen, angeblich „zum Arbeiten“, was meistens hieß: irgendwo rumsitzen, so tun, als wäre er wichtig, und hoffen, dass keiner genauer fragt.

Am späten Nachmittag hing die Stadt in diesem grauen Dazwischen: zu spät für „Guten Morgen“, zu früh fürs „Na, Feierabendbier?“.
Der Himmel über Schöneberg war bleiern, die Straßen müde, die Leute auch.

Kuddel wusste nicht so genau, wohin mit sich.
Zu Hause bleiben war gefährlich – da warteten Gedanken, die man nüchtern nicht aushielt.

Also blieb nur: Späti.
Wie immer.
Wie ein Magnet, der nicht loslässt, obwohl der Lack schon lange ab ist.

Als er um die Ecke bog, stand der Stehtisch da, wo er immer stand – wie ein schlecht bezahlter Türsteher der Realität.
Auf der Platte: Asche, Bierflecken, ein paar eingeritzte Schwachsinnsbotschaften, die man nur versteht, wenn man sie selbst geschrieben hat.

Murat war im Laden, Kopf über der Kasse, Kassenzettel wie Konfetti, nur ohne Feier.

„Na", sagte er, als Kuddel reinkam. „Der verlorene Sohn von Neukölln."

„Verlorene Nacht", korrigierte Kuddel. „Ich bin nur Beifang."

Murat zog eine Augenbraue hoch.

„Also", sagte er. „Neukölln hat euch ausgespuckt, ihr habt keinen Haftbefehl am Arsch, keine Anzeige, kein Krankenhaus – ich nenn das Erfolg."

„Wenn Erfolg so aussieht, will ich gar nicht wissen, wie Scheitern aussieht", murmelte Kuddel.

Murat stellte kommentarlos zwei Sterni auf den Tresen.
Eins für jetzt, eins für gleich.
Er wusste, wie das lief.

„Timo war schon da", sagte er beiläufig. „Hat gefragt, ob du lebst."

„Der Soziologe", knurrte Kuddel. „Der hat uns gestern gesehen. Im Park."

„Ich weiß", sagte Murat. „Er hat erzählt. Dachte, du willst's vielleicht hören. Oder auch nicht."

„Ich hab schon die Kurzfassung bekommen", meinte Kuddel. „Wir haben jemandem beim Heulen Gesellschaft geleistet. Nobelpreis-Theater."

„Könnte schlimmer sein", meinte Murat. „Du hättest ihn ausrauben können."

Kuddel zuckte mit den Schultern.

„Was hat Timo noch gesagt?", fragte er, etwas zu beiläufig.

„Dass ihr gestern ausgesehen habt wie zwei Figuren aus 'nem Film, den keiner drehen will", sagte Murat. „Aber dass ihr nicht ganz so kaputt wart, wie ihr gerne tut.
Und dass er kurz dachte, er müsste euch in seine Doktorarbeit aufnehmen, dann aber gemerkt hat, dass ihr zu sperrig seid für Fußnoten."

„Hihihi", machte Heckenpisser hinter ihm – er war lautlos angekommen. „Wir sind die Fußnoten, die die Arbeit sprengen."

Sie standen irgendwann wieder am Stehtisch.
Die Welt an ihrem Platz:
Sterni, Kippe, Neon, Murats genervte Grundfreundlichkeit.

Der Karton „FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND“ stand noch immer da, mit ein paar neuen Münzen, einem geknickten Fünf-Euro-Schein und einem Kinderspielzeugauto, das irgendwer aus Langeweile reingeworfen hatte.

„Na“, sagte Jana, als sie um die Ecke kam, in Zivil, Rucksack auf der Schulter, Haare noch feucht vom Duschen nach der Schicht. „Neukölln-Urlaub schon verdaut?“

„War eher Bildungsreise“, murmelte Kuddel. „Wir haben gelernt, dass wir auch woanders überflüssig sind.“

„Hihihi“, ergänzte Hecke, „aber mit anderem Straßenbelag.“

Jana stellte ihren Rucksack ab, griff zur Kippe.

„Timo hat mich im Krankenhaus abgefangen“, sagte sie. „Der rennt wirklich zwischen euren Lebenswelten hin und her wie ’n Praktikant von Gott.“

„Was wollte er?“, fragte Kuddel misstrauisch.

„Fragen, ob ihr okay seid“, meinte sie. „Und wissen, ob es euch was bringt, wenn er euch sagt, dass ihr gestern nicht komplett nutzlos wart.“

„Er war schon bei mir“, sagte Kuddel.

„Und?“, hakte Jana nach.

„Ich weiß jetzt, dass ich gestern auf ’ner Treppe neben einem traurigen Wodka-Zombie saß und ihm erzählt hab, dass Sterben im Kanal auch nicht geiler ist“, sagte Kuddel. „Kann sein, dass ich recht hatte. Kann auch sein, dass ich nur hören wollte, wie klug ich im Vollsuff bin.“

„Was ist falsch daran, jemanden vom Springen abzulenken?“, fragte Jana. „Egal, ob klug oder nicht.“

„Vielleicht wollte er gar nicht springen“, sagte Kuddel. „Vielleicht wollte er nur nicht alleine heulen.“

„Dann hast du das geliefert“, meinte sie. „Gratis-Service der Saufärsche.“

Heckenpisser nahm einen tiefen Schluck, leckte sich den Schaum aus dem Bart.

„Weißt du, was ich komisch finde?“, sagte er. „Wir nennen das ‚verlorene Nacht‘, weil wir uns nicht mehr an alles erinnern.
Aber vielleicht…“, er grinste schief, „…sind die Nächte verloren, an die wir uns zu gut erinnern.
Die mit Bahnhofstoilette, Krankenhaus, Polizei.
Die hier… hat uns zumindest nicht verhaftet.“

„Sie hat uns nur gezeigt, dass unser Level an Zerstörung inzwischen mehr innen als außen stattfindet“, murmelte Kuddel.

Später wurde es voller am Späti.
Leute kamen, kauften Bier, Chips, Zigaretten, verschwanden wieder.
Ein paar blieben am Tisch hängen, aber heute war so ein Abend, an dem keine neue Geschichte passieren wollte.
Nur Nachhall.

„Wie geht’s Karl?“, fragte Heckenpisser irgendwann an Jana gewandt.

„Er lebt noch“, sagte sie. „Hat gestern die Aufnahmebestätigung für Reha bekommen. In zwei Wochen geht’s raus aus Berlin, rein in Brandenburg. Bäume, Gruppengespräche, Filterkaffee.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Reha in Brandenburg – das ist wie Sommerlager für gescheiterte Erwachsene.“

„Er ist nervös“, fuhr Jana fort. „Aber er steht zu seiner Unterschrift.
Er hat gesagt: ‚Wenn ich schon sterbe, kann ich’s wenigstens sauber versuchen.‘“

Kuddel nickte langsam.

„Wir hatten auch ’ne verlorene Nacht“, sagte er. „Nur dass seine vermutlich länger dauert.“

„Vielleicht“, meinte Jana, „ist genau das der Unterschied:
Ihr geht nach Neukölln, verliert ’ne Nacht und findet euch am Stehtisch wieder.
Er geht in die Reha, verliert ’n paar Monate – und findet hoffentlich irgendwas, das mehr ist als nur die nächste Flasche.“

„Oder er findet raus, dass ohne Flasche nichts übrig ist“, sagte Kuddel.

„Dann weiß er es zumindest“, entgegnete sie.

Sie tranken weiter, aber es war anders als sonst.
Nicht so forciert.
Nicht dieses „Wir müssen eskalieren, sonst war der Abend umsonst“-Ding.

Es war mehr so ein:
Wir sind noch da.
Und das allein war schon anstrengend genug.

Irgendwann stand Timo tatsächlich wieder da.
Jutebeutel, Brille, Haltung wie jemand, der sich vorgenommen hat, sich nicht wieder zum Volltrottel zu machen.

„Moin“, sagte er vorsichtig.

„Ey, Feldstudie“, begrüßte Heckenpisser ihn. „Hihihi. Du bist schuld, dass wir jetzt wissen, dass wir gestern nett waren. Ich fühl mich manipuliert.“

Timo trat an den Tisch, stellte eine Flasche Bier hin.
Kein Craft-Bier, kein Bio.
Ganz normales, billiges Pils.

„Ich hab gedacht, ich passe mich an“, sagte er. „Integration von oben.“

„Na gut“, meinte Murat. „Du lernst.“

Sie standen zu viert da.
Kuddel, Hecke, Jana, Timo.
Vier Menschen, vier Versionen derselben Stadt.

„Also“, begann Timo, „wegen gestern…“

„Wir wissen es“, unterbrach ihn Kuddel. „Du hast uns gesehen, wir haben jemandem beim Heulen Gesellschaft geleistet, wir waren kurz beinahe sozialkompetent.
Haken dran.“

Timo lächelte schief.

„Ich wollte nur sagen“, fuhr er fort, „dass das für ihn vielleicht kein Haken war.
Der saß da vorher ewig alleine.
Ich hab ihn schon gesehen, bevor ihr kamt.
Und ich hab nix gemacht.
Nur geguckt.
Weil ich dachte: ‚Ich bin nicht zuständig.‘“

Er sah auf seine Hände, auf den Flaschenhals, den er hielt.

„Dann seid ihr gekommen“, sagte er. „Besoffen, müde, laut.
Ich hab gedacht:
Jetzt wird’s peinlich.
Und dann habt ihr euch einfach daneben gesetzt.
Nicht gefragt, ob er ’ne Therapie will.
Nicht gefragt, was seine Kindheit gemacht hat.
Ihr habt einfach daneben gesessen.
Geraucht.
Mit ihm geflucht.
Das war…
…irgendwie das Ehrlichste, was ich seit Monaten gesehen hab.“

„Hihihi…“, machte Hecke. „Wir sind die Minimaltherapie ohne Abschluss.“

„Wir haben nix gelöst“, sagte Kuddel. „Der hat am nächsten Tag denselben Kopf und dieselbe Flasche.“

„Ja“, stimmte Timo zu. „Aber er hatte zumindest eine Nacht, in der zwei Idioten mit ihm geteilt haben, wie weh es tut.
Ich weiß, das ist nicht der große Wurf.
Aber in meinem Studium sagt keiner:
Manchmal reicht das.“

„Weil dein Studium davon lebt, dass es Lösungen verspricht“, murmelte Jana. „Dabei gibt’s bei den meisten nur Fortsetzungen.“

Es wurde ein merkwürdiger Abend.
Kein Krawall, kein Bahnhof, kein Krankenhaus.
Einfach: reden, trinken, schweigen, wieder reden.

Sie redeten über Neukölln, als wäre es ein Ex, den man zu oft betrunken angerufen hat.
Über die verlorene Nacht, über Lücken in der Erinnerung, über fremde Klos und bekannte Ängste.

„Ich hab früher gedacht“, sagte Timo irgendwann, „dass verlorene Nächte romantisch sind.
So dieses:
‚Wir waren jung, wild, haben uns vergessen, haben getanzt, haben uns irgendwo wiedergefunden.‘
Ihr zeigt mir gerade die Version:
Wir waren nicht mehr jung, nicht mehr wild, haben uns vergessen und nur gerade so wiedergefunden.“

„Hihihi…“, nickte Hecke. „Willkommen bei Staffel 9 von ‚Leben, das nicht so lief wie geplant‘.“

„Und trotzdem…“, fuhr Timo fort, „seid ihr heute hier.
Am selben Tisch.
Mit denselben Witzen.
Mit mehr Schmerz als Glanz, aber… ihr seid da.“

„Weil wir nichts anderes haben“, sagte Kuddel. „Das ist der ganze Trick.“

Später, als Timo gegangen war und Jana sich verabschiedet hatte, weil sie „morgen wieder für Leute am Tropf zuständig“ war, blieben Kuddel und Heckenpisser und Murat übrig.

Die übliche Konstellation.
Endgegner-Set vom Späti.

„Weißt du“, setzte Murat an, „ich hab schon viele verlorene Nächte gesehen.
Manche waren laut, manche blutig, manche kurz vorm Drama.
Die meisten waren einfach nur… sinnlos voll.“

Er wischte nebenbei über den Tresen, ohne hinzugucken.

„Aber ab und zu“, fuhr er fort, „gibt’s so Abende, wo ihr nur knapp an der Katastrophe vorbeischrammt und trotzdem irgendwas Sinnvolles macht, ohne es zu merken.
Zu jemandem hinsetzen.
Taxi für Karl.
Kiste aufstellen.
Das sind nicht die großen Revolutionen.
Aber ohne die paar Momente hätte ich hier längst zugemacht.“

„Weil sich sonst alles nur dreht“, meinte Kuddel.

„Genau“, sagte Murat. „Weil sonst alles nur Konsum wäre.
Alk rein, Geld raus, Fresse halten.
Ihr nervt mich, klar.
Aber ihr erinnert mich auch dran, dass das hier nicht nur Tankstelle für den Vollrausch ist, sondern auch Wartezimmer für Leute, die keine Lobby haben.“

„Hihihi…“, sagte Hecke, „wir sind Lobbylärm im Untergeschoss.“

Später, zu Hause, saß Kuddel wieder an seinem wackeligen Küchentisch.
Block vor sich, Stift in der Hand, Kopf voller halb fertiger Sätze.

Oben schrieb er hin:

Die verlorene Nacht in Neukölln

Darunter setzte er an, ließ die Worte kommen, so schief sie wollten:

„Wir fahren weg,
in andere Kieze,
in andere Lichter,
weil wir glauben,
dass wir woanders
anders sind.

Aber wir nehmen uns
immer mit:
unsere Organe,
unsere Schulden,
unsere Witze.

Neukölln war nicht schuld.
Schöneberg auch nicht.
Wir sind nur durch die Nacht gefallen
wie lose Schrauben
in einer Stadt,
die schon lange klappert.“

Er hielt inne, trank einen Schluck Wasser –
kein Bier ausnahmsweise –
und schrieb weiter:

„Verloren war die Nacht nicht,
weil wir nichts fanden,
sondern weil wir mal kurz
aufgehört haben,
nur uns zu suchen.

Auf einer Treppe im Park
saß einer mit Wodka in der Hand
und Rotz in der Fresse
und dachte,

es gäbe keine Zeugen mehr
für sein Elend.

Da saßen plötzlich
zwei Kaputte daneben
und sagten ihm nicht,
was er tun soll.
Sie sagten ihm nur:
‚Wir fühlen uns nicht besser.
Wir trinken nur schon länger.‘

Vielleicht
war das der Moment,
der die Nacht
vor der völligen
Sinnlosigkeit
gerettet hat.“

Er legte den Stift hin, rieb sich die Augen.

Draußen glühte die Stadt vor sich hin, wie eine Zigarette, die keiner ausgedrückt hatte.
Neukölln, Schöneberg, Kreuzberg –
alles dasselbe System,
nur andere Stationen.

Verlorene Nacht dachte er.
Genauso verloren wie wir.

Aber dann kam ein anderer Gedanke hinterher,
leise, aber hartnäckig:

Verloren heißt nicht weg.
Nur… schwer wiederzufinden.

Er nahm den Stift noch einmal, setzte einen letzten Satz drunter:

„Vielleicht
sind die Nächte,
in denen wir uns selbst
am wenigsten erinnern,
genau die,
in denen wir
am meisten
für andere
da waren.

Und vielleicht
ist das
das Einzige,
was von uns bleibt,
wenn Neukölln,

Schöneberg,
Krankenhaus
und Späti
irgendwann
ohne uns
weitermachen.“

Er klappte den Block zu,
legte die Stirn auf die Arme
und ließ die Stadt
ohne ihn
weiterlaufen.

Heckenpisser verliebt sich für drei Bier lang

Es war einer von diesen Abenden, an denen eigentlich gar nichts passieren sollte.
Nichts Großes.
Nichts Dramatisches.
Nur der übliche Kreisverkehr aus Sterni, Kippe, Späti und Selbstmitleid.

Die Luft war kalt genug, dass der Rauch sichtbar wurde, aber nicht kalt genug, um die Leute wirklich nach Hause zu jagen.
Schöneberg atmete schwer, der Stehtisch stand wie immer an seinem Platz, als wäre er an den Asphalt geschweißt worden.

Kuddel stand schon da, Kippe im Mundwinkel, Kutte offen, Sterni in der Hand.
Er sah aus wie ein kaputtes Wahrzeichen.

Die Pappkiste „FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND“ stand immer noch auf dem Tisch, leicht eingerückt, als hätte sie inzwischen Stammgaststatus.

Heckenpisser kam aus der Dunkelheit angeschlurft, aber natürlich immer noch korrekt: Hemd, Mantel, Aktentasche, Fliege in der Jackentasche, Seitenscheitel, Brille schief.
Ein Muttersöhnchen, das so tat, als wäre es aus Versehen aus einem Büromöbelkatalog gefallen.

„Na, du altes Fossil“, sagte er. „Schon wieder Schichtbeginn? Hihihi.“

„Ich bin Dauerschicht“, murmelte Kuddel. „Ich hab keine andere Schicht mehr.“

Murat stellte ihnen kommentarlos zwei Sterni hin.
Das Ritual brauchte keine Worte.

„Wie läuft’s bei Karl?“, fragte Hecke nach dem ersten Schluck.

„Brandenburg-Paket ist unterwegs“, sagte Kuddel. „Reha bestätigt. Aufnahmetermin steht.
Er klingt am Telefon wie einer, der freiwillig in ein Internat für gescheiterte Erwachsene geht.“

„Hihihi“, machte Heckenpisser. „Vielleicht kommt er mit Obstkorb zurück. Und Dauerkopfschmerzen.“

Sie tranken, rauchten, redeten über nichts, weil über das Eigentliche keiner reden wollte. Der Abend war eine dieser grauen Flächen, auf die das Leben manchmal einfach nichts schreiben will.

Bis sie kam.

Man merkte sofort, dass sie nicht in den üblichen Späti-Katalog passte.

Keine Standard-Späti-Kundin mit Jogginghose, Kopfhörer und genervtem Blick.
Kein verstolperter Bürorest mit Anzug und Weinflasche aus Verlegenheit.
Keine Partyjugend mit Mixgetränken und „Wo ist die Afterhour?“-Fresse.

Sie kam um die Ecke wie jemand, der zum ersten Mal seit langem wieder rausging, weil es nicht mehr anders ging.

Schwarzer Mantel, nicht teuer, aber ordentlich.
Schultertasche, abgewetzt aber geordnet.
Schwarze Strumpfhose, Rock, Doc Martens, die schon Kilometer gesehen hatten.
Die Haare dunkel, irgendwo zwischen ungemacht und absichtlich so.
Das Gesicht… kein Schnitten-Gesicht aus Katalog, mehr so eins, das Geschichten hatte: Augenringe, aber klare Augen. Müde Mundwinkel, aber keine aufgegebenen.

Sie ging an ihnen vorbei Richtung Eingang, und es war, als hätte kurz jemand die Sättigung im Bild hochgedreht.

„Boah“, sagte Heckenpisser leise. „Hihihi.“

„Reiß dich zusammen“, murmelte Kuddel. „Die will bestimmt nur Kippen. Oder deine Organe. Und beides stehen nicht zur Verfügung.“

Murat sah sie schon durch die Scheibe kommen und richtete sich unwillkürlich ein bisschen auf.
Nicht verliebt, aber respektvoll.
Man merkte, das war keiner von denen, die „Marlboro Gold und ’nen Red Bull“ nuscheln und dann wieder verschwinden.

Sie betrat den Laden, und durch die Türspalte hörten sie ihre Stimme, klar, nicht zu hoch, nicht zu freundlich.

„Hi. Eine Schachtel Gauloises blau, ungefiltert. Und… zwei Astra, bitte.“

„Gauloises“, murmelte Hecke. „Das ist ’n Statement. Hihihi.“

„Astra auch“, ergänzte Kuddel. „Die ist entweder schon dreimal umgezogen oder hat sich dreimal vom gleichen Typ getrennt.“

„Ich bin verliebt“, sagte Heckenpisser schlicht.

„Du bist dicht“, sagte Kuddel. „Du hast anderthalb Sterni drin.“

„Das reicht bei mir“, grinste Hecke. „Hihihi. Drei Bier lang kann ich alles.“

Als sie wieder rauskam, trug sie die bierscheuen Astra-Flaschen am Hals, Kippen in der Manteltasche, und sah kurz in Richtung Stehtisch.
Nur kurz.
Aber lang genug, dass sich Heckenpisser aufrichtete wie eine Übungspuppe in der Selbstbeherrschungs-AG.

„Jetzt bloß nix sagen“, zischte Kuddel. „Nicht dein scheiß Standardprogramm. Keine Witze über Gauloises, keine Lebensratgeber, kein ‚Hihihi‘ in ihre Richtung. Die hat schon zu viel gesehen für sowas.“

Aber das Schicksal hasste Kuddel, und Heckenpisser hasste langweilige Abende.
Also war klar, was passieren würde.

Sie blieb tatsächlich stehen. Nur einen Moment.

„Ist hier frei?“, fragte sie, deutete auf die Ecke des Stehtisches, die nicht komplett mit Flaschen, Asche und Pappkiste zugemüllt war.

„Wenn du unsere Wertpapiere nicht klaust, ja“, sagte Kuddel.

Sie sah auf die Kiste mit der Aufschrift, las, zog eine Augenbraue hoch.

„‚Für die, die noch da sind‘“, las sie. „Gute Zielgruppe. Viele Sterbefälle, stabile Nachfrage.“

„Hihihi“, machte Heckenpisser. „Limited Edition.“

Sie grinste. Kein großes Lachen, eher ein kurzes Aufblitzen.

„Ich bin Lea“, sagte sie. „Bevor ihr mich innerlich ‚die mit den Gauloises‘ nennt.“

„Heckenpisser“, sagte Hecke automatisch. „Also… eigentlich Ulf. Aber alle nennen mich Heckenpisser. Lange Geschichte.“

Sie sah ihn an, schräg, leicht amüsiert.

„Ihr Nachname ist wirklich Schröder, oder?“, fragte sie. „Sie sehen so aus. Schröder mit Fliege.“

„Hihihi“, er straffte sich. „Volltreffer. Und das hier ist Kuddel. Kurt Scholz. Maskottchen vom Kiez.“

„Späti-Ikone im Ruhestand“, murmelte Kuddel. „Was treibt dich an diese Ecke, Lea? Verwehte Träume, Mietpreise oder nur Durst?“

„Durst und Mietpreise hängen zusammen“, sagte sie. „Ich wohne hier um die Ecke. Und wenn ich drinnen bleibe, geh ich kaputt. Wenn ich rausgehe, wenigstens später.“

Sie stellte ihr Astra hin, öffnete es mit einem Feuerzeug, das schon bessere Zeiten gesehen hatte, und zog an ihrer Gauloises.

Der Rauch roch nach vergangenen Nächten, die nicht so geendet hatten wie geplant.

Es dauerte keine fünf Minuten, da war Heckenpisser komplett im Modus.

Normalerweise war er der Klugscheißer aus dem Off, der alles kommentierte und nichts riskierte.
Heute… war irgendwas anders.
Vielleicht die Müdigkeit, vielleicht der Restkater der Neukölln-Nacht, vielleicht einfach die Tatsache, dass Lea aussah wie jemand, der seine Neurose nicht bei Instagram ausstellt.

„Was machen Sie beruflich, Lea?“, fragte er, und das „Sie“ kam automatisch, wie immer, wenn er nervös wurde.

„Ich schieb Menschen durch die Gegend“, sagte sie trocken. „Krankenpflege. Station für alles, was das Leben so übrig lässt.“

Jana schoss Kuddel spontan durch den Kopf.
Noch ’ne Pflegerin.
Berlin war voll von Leuten, die dafür bezahlt wurden, die Reste zu verwalten.

„Oh“, machte Heckenpisser. „Hihihi. Mein Beileid – im doppelten Sinne.“

„Ist okay“, sagte Lea. „Ich hab schon Schlimmeres gemacht. Callcenter.“

Sie nahm einen Schluck Astra.

„Und ihr?“, fragte sie. „Ihr seht nicht aus, als hättet ihr einen klassischen Karriereweg.“

„Wir sind im Forschungsbereich tätig“, sagte Hecke ernst. „Soziologie der gescheiterten Biografien. Empirisch. Feldstudie.“

„Wir sind Versuchskaninchen und Forscher zugleich“, ergänzte Kuddel. „Selbst auswertend. Sehr effizient. Hilft nur keinem.“

„Hihihi“, Lea lachte kurz. „Ich arbeite im Krankenhaus. Ich kenn das Konzept.“

Je länger sie da stand, desto mehr drehte sich die Szene.
Der Späti war plötzlich nicht mehr nur Dreck, Neon und Stehtisch.
Es war, als hätte jemand eine neue Farbe reingebracht, die vorher nicht auf der Palette war.

Heckenpisser merkte, wie sein Herz einen Tick schneller schlug, wie seine Hände ein bisschen zu viel machen wollten.
Er war nicht verliebt verliebt.
Nicht das große Drama.
Mehr so: drei Bier lang.
Gerade genug, dass die Welt für einen Moment kurz kitschig-hell wurde.

„Was hörst du für Musik?“, fragte er, als hätte er das Recht, diese Teenagerfrage zu stellen.

„Kommt auf die Schicht an“, sagte Lea. „Nach einem Zwölf-Stunden-Tag auf Intensiv: Stille. Davor: alles, was nicht nach Radioplaylist klingt.
Warum? Willst du mich testen?“

„Hihihi“, er hob abwehrend die Hände. „Nein, nein. Ich wollte nur sichergehen, dass du nicht Schlager sagst. Ich hab ein schwaches Herz.“

„Mein Ex war DJ“, sagte sie. „Ich bin immun gegen Genre-Diskussionen. Ich hab Hochzeiten mitgemacht, auf denen fünfzigjährige Männer zu Helene Fischer geheult und zu AC/DC gegrölt haben.
Ab da ist alles egal.“

„Dann bist du härter im Nehmen als wir“, meinte Kuddel. „Wir kriegen schon Ausschlag, wenn einer „Wonderwall“ anstimmt.“

Lea zog den Kragen ihres Mantels ein bisschen höher.

„Gestern Nacht steht einer in Neukölln mit Gitarre in der Kneipe“, sagte sie. „Fängt an mit ‚Today is gonna be the day…‘
Und ich schwöre, ich hab kurz gebetet, dass irgendein Betrunkener ihn unterbricht.
Vielleicht waren das ja sogar ihr.“

Kuddel verzog das Gesicht.

„Wir kommentieren das nicht“, sagte er. „Aus Schutzgründen.“

Hecke kicherte. „Hihihi.“

Murat beobachtete das Ganze aus dem Laden heraus.
Man brauchte ihn nicht zu kennen, um zu sehen, dass er es bemerkte, wenn sich die Stimmung veränderte.
Sein Blick sagte: *Aha. Der Schröder hat Flammen im Kopf.*

Jana kam irgendwann auch noch um die Ecke, nach Schichtende, sah das Bild: Lea, Heckenpisser, Kuddel, Stehtisch.

Sie blieb im Schatten, zündete sich eine Kippe an, grinste.

„Na guck mal“, murmelte sie leise zu Murat. „Der Ulf hat Schmetterlinge im Bauch. Oder Magenbrennen. Schwer zu sagen.“

„Drei-Bier-Liebe“, sagte Murat. „Hält bis kurz vorm Kotzen.“

Heckenpisser merkte davon nichts.
Für ihn war der Kegel aus Neonlicht über dem Stehtisch plötzlich Bühne.

Im Normalfall war er ein Typ für ironische Distanz, Sprüche mit „Hihihi“, Schutzschild aus Worten.
Jetzt… ließ er kurz was fallen.
Nicht alles, aber genug, dass man dahinter schauen konnte.

„Weißt du, Lea“, sagte er, „ich bewundere Leute wie dich.“

„Weil ich noch funktioniere?“, fragte sie.

„Weil du funktionierst und trotzdem Bier kaufst“, sagte er. „Hihihi.
Die meisten deiner Sorte tun so, als würden sie nach der Schicht Yoga machen, Meditieren, Detox.
Du stehst hier, rauchst Gauloises, trinkst Astra und gibst offen zu, dass du im Krankenhaus arbeitest, ohne dir ’n Heiligenschein anzukleben.“

Sie zuckte mit den Schultern.

„Ich hab heute einem Mann beim Sterben zugesehen, der geglaubt hat, er wird in zwei Wochen wieder fit genug zum Treppensteigen sein“, sagte sie. „Da brauch ich keine Smoothie-Bowl mehr, wenn ich rausgehe.
Ich brauch was, das mich nicht an grüne Vitamine erinnert.“

„Hihihi“, Hecke nickte. „Versteh ich.“

„Und ihr?“, fragte sie. „Was bewundert ihr so?“

Kuddel setzte an, etwas Zynisches zu sagen, ließ es dann.

„Leute, die nicht gleich wegrennen, wenn sie uns am Stehtisch sehen“, sagte er ernst. „Die nicht nur an uns vorbeigehen und denken: ‚Ach, die Typen schon wieder.‘
Das ist inzwischen fast… romantisch.“

Lea sah ihn an, dann Hecke.

„Ich renn nicht“, sagte sie. „Ich steh sehr gut, danke.“

Je weiter der Abend vorrückte, desto mehr schob sich die Welt ein Stück zur Seite.
Der Verkehr, die Straßen, die anderen Leute – alles lief weiter, aber für die drei am Stehtisch war es, als hätten sie kurz eine andere Frequenz gefunden.

Heckenpisser war in seinem Element und außerhalb davon zugleich.

Er erzählte ihr von der „Bretterpenne“, von Mofa-Manni, vom Geist im Lokus, von Karl, der jetzt Reha unterzeichnet hatte, von Peep-Show im Kopfkino, von der Kiste „FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND“.
Natürlich alles mit „Hihihi“-Klammern, aber nicht aus Spott – eher aus Selbstschutz.

Lea hörte zu. Wirklich.
Nicht mit diesem „ich warte nur, bis ich wieder von mir erzählen kann“-Gesicht, sondern mit echtem Interesse.

Ab und zu lachte sie.
Manchmal runzelte sie die Stirn.
Einmal schüttelte sie den Kopf, als er von der Bahnhofstoilette Babylon erzählte.

„Ihr seid fertig“, sagte sie dann. „Aber konsequent.“

„Das ist das Einzige, was wir haben“, sagte Kuddel. „Konsequenz im Falschmachen.“

Heckenpisser war längst hinüber.
Nicht besoffen – der Pegel war okay – aber emotional drüber.
Verliebt auf seine Art:
Drei Bier lang.
Gerade genug, dass man sich kurz vorstellen konnte, dass irgendwas anders laufen könnte.

Und natürlich kam der Moment, an dem er es übertrieb.

Es musste so sein.
Hecke konnte nicht einfach einen halbwegs magischen Abend haben und dann still nach Hause gehen.
Das Universum hätte sich beschwert.

„Weißt du, Lea“, sagte er, schon bei seinem vierten „Hihihi“ in fünf Minuten, „wenn es gerecht zuginge in dieser Welt, wärst du nicht mit Gauloises und Astra am Späti, sondern in einer Bar mit Leuten, die dich mit Rotwein nerven und fragen, wie sich dein inneres Kind fühlt.“

„Schon erlebt“, sagte sie. „War schlimmer.“

„Hihihi…“, er lehnte sich ein Stück zu weit vor. „Dann sag ich dir jetzt was:
Wenn ich nicht ich wäre, und du nicht du, und die Welt nicht komplett im Arsch,
würde ich dich jetzt auf ein besseres Bier einladen.
Irgendwo, wo die Gläser poliert sind, und das Klo nicht aussieht, als hätte der Geist vom Lokus gerade Schicht gehabt.“

Sie sah ihn an.
Lange genug, dass er jede Sekunde zählte wie ein gerichtlich angeordnetes Protokoll.

„Und was hindert dich?“, fragte sie ruhig.

Er blickte auf sich runter – Hemd, das nicht mehr ganz weiß war.
Fliege, die in der Manteltasche veralted war.
Alte Schuhe, alte Seele.
Späti im Rücken, Kiste auf dem Tisch.

„Ich“, sagte er. „Hihihi.
Ich und meine drei Bier Realitätsverlust.“

Lea lächelte nicht, aber ihre Augen wurden ein bisschen weicher.

„Das ist das Ehrlichste, was ich heute gehört habe“, sagte sie.

Jana trat ans Licht, zündete sich noch eine Kippe an.

„Ich muss pennen“, sagte sie. „Morgen geht wieder jemand mit Tropf und Hoffnung an mir vorbei.
Lea, schön, dich kennengelernt zu haben.
Jungs… benehmt euch. Oder versucht es wenigstens.“

„Hihihi“, machte Hecke. „Wir benehmen uns im Rahmen unserer Möglichkeiten.“

Murat räumte drinnen die letzten Sachen weg, der Rolladen war schon halb unten.

„Letzte Runde“, rief er. „Dann ist hier Stimmungsschluss.“

Lea trank ihr Astra leer, drückte die Kippe aus.

„Ich muss auch“, sagte sie. „Frühdienst morgen. Menschen waschen, die meinen, sie wären noch König. Und welche, die längst gemerkt haben, dass sie nie welche waren.“

Sie griff nach ihrer Tasche, sah Hecke an.

„Danke für… die Geschichten“, sagte sie. „Und fürs nicht so tun, als wäre hier alles okay.“

„Danke, dass du nicht getan hast, als wären wir nur Material für ein Buch“, antwortete er. „Hihihi.“

„Wer sagt, dass ich keins schreibe?“, entgegnete sie.

Sie drehte sich zu Kuddel.

„Und du?“, fragte sie. „Was machst du, wenn du so weitermachst?“

„Entweder nächstes Jahr Krankenhausbier“, sagte er. „Oder irgendwann nur noch Kiste auf dem Tisch.
Für die, die noch da sind, wenn ich nicht mehr da bin.“

Sie nickte, als wäre das eine Antwort, mit der sie leben konnte.

„Passt auf euch auf“, sagte sie. „So gut es geht.“

„Du auch“, erwiderte Heckenpisser.

Sie ging.
Nicht dramatisch, keine Musik, kein Zeitlupenabgang.
Einfach: Mantel zu, Schritte in der Nacht, Ecke, weg.

Hecke stand da, sah ihr nach, bis sie in der Dunkelheit verschwand.

„Verliebt“, sagte er leise. „Für drei Bier lang.“

„Sind nur zwei geworden“, korrigierte Kuddel. „Das ist Fortschritt.
Du bist also nur zweidrittel verliebt.“

„Hihihi“, er lächelte schräg. „Reicht. Mehr könnte ich eh nicht handeln.“

Murat kam raus, Strickjacke überm Shirt.

„So“, sagte er. „Licht aus, ihr Penner. Geh nach Hause, Schröder.
Bevor du auf die Idee kommst, ihr morgen ins Krankenhaus hinterherzulaufen.“

„Würdest du das tun?“, fragte Kuddel.

Heckenpisser dachte nach, länger als sonst.

„Nein“, sagte er. „Hihihi.
Weißt du, warum?“

„Warum?“, fragte Kuddel.

„Weil es genau richtig war, wie es war“, antwortete Hecke. „Drei Bier lang durften wir so tun, als wäre noch was möglich.
Wenn ich morgen auftauche mit Blumen vom Discounter, ist alles kaputt.
Also bleibt’s eine Nacht.
So funktionieren Legenden.“

Kuddel grinste müde.

„Du wirst alt, Hecke“, sagte er. „Du lernst, nicht jedem Impuls hinterherzulaufen.“

„Nee“, widersprach er. „Ich hab nur begriffen, dass manche Dinge besser bleiben, wenn sie nicht weitergehen.“

Später, zuhause, schrieb Heckenpisser tatsächlich was auf.
Nicht viel.
Nur eine Notiz auf einen Einkaufszettel:

„Lea.
Gauloises, Astra, Krankenhaus.
Drei Bier lang war alles kurz nicht ganz verloren.“

Er legte den Zettel in seine Jacke,
zwischen alte Fahrscheine, abgerissene Ecken von Heften,
und die Telefonnummer seiner Mutter,
die er aus Prinzip nie löschte.

Verliebt für drei Bier lang.
Nicht mehr.
Nicht weniger.

Und irgendwo,
zwei Straßen weiter,

saß Lea vielleicht am Fenster,
sah runter auf Berlin,

nahm einen Zug von ihrer letzten Kippe,
drank lauwarmes Astra aus der Flasche,

und dachte sich vielleicht:

Es gibt Schlimmeres
als einen Abend
mit zwei Saufärschen,
die wenigstens wissen,
dass sie welche sind.

Am nächsten Morgen war die Liebe weg.

Nicht komplett, nicht als Gefühl – aber als akutes Syndrom.
Was blieb, war das, was immer blieb:
Kopfschmerzen, trockener Mund, Zigarettennebel im Hirn und dieses unterschwellige Ziehen im Bauch, als hätte jemand nachts stumm Erinnerungen in ihn reingetackert.

Heckenpisser stand im Bad vor dem Spiegel.
Hemd noch halb über der Stuhllehne, Fliege in der Jackentasche, Haare platt auf einer Seite, auf der anderen Richtung Katastrophe.
Er sah aus wie jemand, der versucht hatte, die Nacht auszutricksen und dabei erwischt worden war.

„Na toll", murmelte er. „Ich sehe aus, als wäre ich mit einem Drucker und einem Locher gleichzeitig verprügelt worden. Hihihi."

Er sah sich in die Augen.
Blutgefäße wie feine Risse in einer Billigglasflasche.

Lea, dachte er.
Gauloises, Astra, dunkler Mantel, müdes Lachen.

Drei Bier lang.
Im Neonlicht sah das fast wie Hoffnung aus.

Jetzt, im Badezimmerlicht, sah es aus wie ein schöner Unfall, der schon vorbei war.

Er zog sich an wie immer:
Frisch gebügeltes Hemd – seine Mutter hatte ihm einmal beigebracht, wie das geht, seitdem war das das Einzige, was er nie verkackt hatte.
Bundfaltenhose.
Lackschuhe, die über die Jahre zu viele Bordsteine gesehen hatten.
Sako mit leicht ausgeleierten Ellenbogen.
Fliege.
Brille.

Der ganze Auftritt „bürgerlicher Restbestand", sorgfältig über das Innere drüber gezogen wie ein zu dünner Mantel über eine offene Wunde.

Seine Mutter saß wie jeden Vormittag am Küchentisch, Oberlippenbart-Schatten, Kittelschürze, Pilzschnitt.
Sie war so eine Frau, die aussah, als wäre sie schon als Rentnerin geboren worden.

„Na, Ulf", sagte sie, ohne aufzusehen. „Warste wieder spät."

„Ich war… soziale Feldstudie betreiben“, murmelte er und nahm sich eine Tasse.

„So nennt man Saufen jetzt also“, schnappte sie. „Früher hieß das ‚du gehst mit dem Penner da rum‘.“

„Kuddel ist kein Penner“, verteidigte er sich automatisch. „Er ist… Lebenshaltungskosten-Optimierer.“

„Hihihi“, fügte er leise hinzu.

Sie schnaubte.

„Du bist 40+, Ulf“, sagte sie. „Du läufst immer noch mit Kuttenträgern am Späti rum und bist stolz drauf.“

„Bin nicht stolz“, meinte er. „Bin nur konsequent.“

Sie sah ihn kurz an, dieser Blick, der über Jahrzehnte trainiert war:
In Sorge verpackte Resignation.

„Hattest du wenigstens Spaß?“, fragte sie.

Er dachte an Lea.
An die Gauloises.
An den Satz: *Wenn ich nicht ich wäre…*

„Ja“, sagte er. „Für drei Bier lang.“

„Was?“, fragte sie.

„Nichts, Mutter“, murmelte er. „Ich geh jetzt.“

Der Weg zum Späti war wie immer.
Gleiche Straßenschäden, gleiche Müllcontainer, gleiche Rentner mit Hund, gleiche Jugendlichen mit Kopfhörern, die ihre Langeweile spazieren trugen.

Aber Heckenpisser hörte heute alles ein bisschen lauter.
Jede Stimme, jedes Auto, jedes Sirenengeräusch.
So, als hätte Lea gestern das Volumen aufgedreht.

Am Späti stand Kuddel schon, als hätte er dort übernachtet.
Er hatte eine Kippe am Start und diese typische „Ich tu so, als wäre der Hangover nur ein Stilmittel“-Miene.

„Na, Romeo“, begrüßte er ihn. „Wie geht’s der Drei-Bier-Großliebe? Immer noch im Herzen oder schon in der Leber?“

„Halt’s Maul“, sagte Heckenpisser, aber ohne Gift. „Hihihi. Ich bin ein Sensibelchen heute.“

„Ich hab‘s gemerkt“, grinste Kuddel. „Du bist gestern nach Hause gelaufen, als müsstest du dein Herz künstlich aufrecht halten, damit es nicht unterwegs im Park liegenbleibt.“

Murat stellte wortlos zwei Flaschen hin.
Er hatte diesen Blick drauf, der sagte: *Ich sag nichts, aber ich weiß alles.*

„Sie kommt nicht wieder, weißt du?“, sagte Kuddel nach dem ersten Schluck.

„Wer?“, fragte Hecke, obwohl er genau wusste, wen er meinte.

„Lea“, antwortete Kuddel. „Das war ’ne Einmal-Lieferung.
Die hatte genau den Pegel, die Müdigkeit und die Nervenstärke für EINEN Abend mit uns.
Nicht für eine Serie.“

„Ich erwarte ja nicht, dass sie jetzt meine Handynummer irgendwo auf ihr Herz tätowiert“, murmelte Hecke. „Hihihi.
Ich weiß nur… der Abend war anders.“

Er sah auf seine Flasche, drehte sie zwischen seinen Fingern.

„Ich hab ihr Dinge erzählt“, meinte er, „die ich sonst nur erzähle, wenn ich dicht wie ’ne Bahnhofstoilette bin.
Und sie hat nicht gelacht. Also… nicht über mich. Nur mit.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Weil sie zu müde ist für Mitleidsporno.“

Jana kam um die Ecke, noch im Schichtmodus: Rucksack, Hoodie, Haare im Zopf, Augen mit dem typischen Krankenhausblick – wach und müde gleichzeitig.

„Na, Ulf“, sagte sie und zwinkerte. „Schon verliebt wieder? Ich hab gehört, du hattest gestern eine… Subjektstudie.“

„Hihihi…“, er tat beleidigt. „Kann man sich nicht einmal in Ruhe für drei Bier lang begeistern, ohne dass es gleich in der Obduktion landet?“

„Doch“, sagte sie. „Aber nicht an diesem Tisch.
Dieser Tisch ist wie ’ne Überwachungskamera. Alles wird notiert.“

Sie zog sich ’ne Kippe, zündete sie an.

„Lea ist cool“, sagte sie. „Ich kenn sie flüchtig. Krankenhausbranche.
Gute Kollegin, gute Pflegekraft, zu wenig Kohle, zu viel Tod, zu viel Nachtschicht.
Klassisches Berlin-Paket.“

„Siehst du“, sagte Hecke. „Mein Typ Frau. Emotional demoliert, aber noch nicht komplett zusammengebrochen.“

„Ist nicht dein Typ Frau“, widersprach Kuddel. „Sie ist dein Typ Illusion.
Du verliebst dich gern in Frauen, die sowieso weiterlaufen, wenn du stehenbleibst.“

„Hihihi“, er nickte. „Natürlich.
Wenn sie bliebe, wäre es ja ernst. Und ernst kann ich nicht.“

Es war einer dieser Nachmittage, die so taten, als würden sie irgendwann Abend werden, aber viel zu langsam.

Jana musste später los, Schichtbeginn, Blutdruck und Alarm.
Murat hatte Bestellungen und Lieferanten.
Kuddel hatte sein übliches: Nicht weggehen, nicht ankommen.

Heckenpisser hatte Lea im Kopf.

Jedes kleine Detail.
Wie sie die Flasche hielt.
Wie sie die Kippe ausgedrückt hatte.
Wie sie „Ihr seid fertig, aber konsequent" gesagt hatte, ohne Judgement im Ton.

„Ich hätte sie fragen sollen, ob wir uns wiedersehen", sagte er irgendwann, mehr zu sich als zu den anderen.

„Ja", sagte Kuddel. „Hättest du.
Hast du aber nicht. Und weißt du was? Gut so."

„Hihihi, danke für gar nichts."

„Hör mir zu", fuhr Kuddel fort. „Es gibt zwei Sorten Begegnungen:
Die, die du weiterführst, und die, die du lässt wie sie sind.
Wenn du sie gefragt hättest, hättest du drei Szenarien gehabt:
Sie sagt ja – und merkt beim zweiten Mal, dass du wirklich so bist wie gestern.
Sie sagt nein – und du hängst die nächsten drei Monate mit geknicktem Ego am Stehtisch.
Oder sie sagt ‚mal sehen' – was die Hölle auf Raten ist."

„Und so", mischte sich Jana ein, „hattest du einen Abend, an dem du mal kurz jemand anderes sein durftest, ohne Bewerbungsgespräch."

Heckenpisser nahm einen tiefen Schluck.

„Ich hab sie trotzdem im Kopf", sagte er leise.

„Klar", meinte Jana. „Der Kopf ist das einzige Organ, in dem Liebesgeschichten bei euch funktionieren."

„Hihihi", kommentierte Hecke. „Du bist grausam, Jana. Aber akkurat."

Später, als Jana zur Arbeit musste und Murat in den hinteren Raum verschwand, um Inventur zu fälschen, blieben Kuddel und Hecke alleine am Tisch.

„Es ist nicht das erste Mal", begann Heckenpisser, „dass ich mich für drei Bier lang verliebe. Aber das erste Mal seit längerem, dass es sich nicht komplett lächerlich angefühlt hat."

„Weil sie echt war", sagte Kuddel. „Nicht Insta, nicht Party, nicht Tinder-Filter. Einfach… echt."

„Ich hab früher gedacht“, sagte Hecke, „dass Liebe immer irgendwas mit Drama und Feuerwerk zu tun hat.
Heute merk ich:
Manchmal passiert Liebe in dem Moment, wo jemand neben dir steht und die gleiche Art von Müdigkeit im Gesicht hat.“

„Jetzt wirst du tief“, murmelte Kuddel. „Vorsicht, gleich wächst dir ’n Podcast.“

„Hihihi“, er grinste. „‚Liebe, Leberwerte und Lattenrost – mit Heckenpisser‘.“

„Ich würd zuhören“, sagte Kuddel. „Aber nur, wenn’s Bier dazu gibt.“

Ihre Gespräche drifteten ab, wie immer.
Von Lea zu Karl, von Karl zu Reha, von Reha zu „Was wäre, wenn wir mal trocken wären“.
Ein Thema, das immer wieder kurz aufleuchtete wie ein Blaulicht in der Ferne, um dann wieder zu verschwinden.

„Glaubst du, wir könnten das?“, fragte Heckenpisser irgendwann. „Trocken werden? So richtig. Mit Wasser und Vereinsmitgliedschaft.“

„Ich könnte“, sagte Kuddel. „Theoretisch.
Ich könnte meine Kippen auch wegwerfen, meine Kutte verbrennen, meine Geschichten nicht mehr erzählen.
Ich könnte alles.
Mach ich aber nicht.“

„Hihihi. Ehrlich.“

„Weißt du, warum?“, fuhr Kuddel fort. „Weil ich fürchte, dass dann nur noch Leere da ist.
Kein Lea, kein Karl, kein Späti, keine verlorenen Nächte.
Nur… ein Typ in einer kleinen Wohnung, der 20 Uhr müde wird.“

Heckenpisser dachte einen Moment nach.

„Vielleicht“, sagte er dann, „ist das gar nicht so schlimm, wie wir denken.
Aber wir sind zu feige, es rauszufinden.“

„Oder zu süchtig“, meinte Kuddel.

„Oder beides“, schloss Hecke. „Hihihi.“

Am Abend war klar: Lea würde nicht kommen.

Natürlich nicht.
Sie hatte Frühdienst gehabt, würde früh pennen.
Oder sie hatte einen anderen Laden, andere Ecke, andere Leute.

Aber das hielt Kuddel nicht davon ab, Heckenpisser aufzuziehen.

„Pass auf, du stehst jetzt die nächsten drei Wochen hier und jeder, der auch nur entfernt schwarze Doc Martens und ’n Mantel hat, kriegt von dir Herzrhythmusstörungen“, sagte er. „Du wirst der Späti-Stalker.“

„Ich stalke nicht“, sagte Hecke. „Ich… beobachte liebevoll. Hihihi.“

„So nennt man das also heutzutage“, meinte Kuddel. „Früher hieß das ‚creepy‘.“

Murat kam raus, lehnte sich in den Türrahmen, zog an seiner Kippe.

„Soll ich euch was sagen?“, meinte er. „Ihr seid wie Teenager, nur mit schlechteren Werten. Ulf verliebt sich für drei Bier lang, Kuddel analysiert das und ich steh da und frag mich, ob ich Eintritt nehmen soll.“

„Mach ’ne Kasse auf“, sagte Heckenpisser. „‚Love, Leid & Lungenkrebs – Live am Stehtisch.‘“

„Hihihi“, Kuddel schüttelte den Kopf. „Wenn du deinen Humor jemals verlierst, kündige ich dir die Freundschaft.“

Später in der Nacht, als der Späti zu war und Kuddel schon halb nach Hause schwankte, blieb Heckenpisser noch ein paar Minuten alleine am Tisch.

Die Straße war leerer geworden, die Geräusche weicher, die Laternen gelber.

Er legte die Hand auf die Kante des Tisches, so wie man manchmal die Hand auf eine alte Narbenaus Glas legt.

Lea, dachte er nochmal.
Nicht melancholisch kitschig.
Eher wie: *War gut, dass du da warst.*

Er stellte sich für einen Moment vor, wie es gewesen wäre, wenn er sie wirklich gefragt hätte: „Wollen wir uns wiedersehen?“
Irgendwo ohne Neonlicht, ohne Kiste, ohne Kuddel, ohne Murat, ohne Jana.

Vielleicht hätte sie ja gesagt.
Vielleicht nicht.
Vielleicht hätte es sich beim zweiten Mal schlimmer angefühlt als beim ersten,
weil dann alles ans Licht gekommen wäre, was man beim ersten Mal noch im Schatten lassen konnte.

„Drei Bier lang“, murmelte er, „war es perfekt.“

Er lächelte bei dem Gedanken, nicht traurig, eher… erleichtert.

Wenn es kurz gut ist, dachte er, *muss es danach nicht zwangsläufig scheiße werden.*
Es kann auch einfach aufhören.

Er trat zurück, zündete sich eine letzte Kippe für den Weg an.

„Gute Nacht, Lea“, sagte er leise, in die Straße hinein. „Wo auch immer du gerade Gauloises rauchst.“

Dann machte er sich auf den Weg nach Hause,
die Hände in den Taschen,
den Kopf voller Lärm,

und irgendwo ganz hinten
eine kleine Ecke im Gehirn,

in der eine Frau stand
mit dunklem Mantel,
Astra in der Hand
und einem Satz auf den Lippen:

„Ihr seid fertig –
aber konsequent.“

Es war keine große Liebe.
Keine, von der man Kindern später erzählt.

Es war eine Drei-Bier-Liebe.
Und für jemanden wie Heckenpisser
war das
manchmal schon
fast zu viel
Gefühl auf einmal.

Die Tage danach liefen erst mal so weiter,
als wäre nichts passiert.

Montag:
Jobcenter-Briefe ungelesen in der Ecke, Mutter meckert, Hemd gebügelt, Stehtisch, Sterni.

Dienstag:
Zu früh wach, zu spät los, dieselbe U-Bahn voller Leute, die so taten, als hätten sie irgendwohin Besseres zu fahren.
Abends wieder Ecke, wieder Späti, wieder Kuddel, wieder Kiste.

Mittwoch:
Anruf aus der Reha in Brandenburg: Karl meldete sich, mit schlechter Verbindung und noch schlechterem Kaffee im Hals.
„Hier“, keuchte er, „reden alle von innerer Stärke. Ich rede von innerem Zittern.“

„Hihihi…“, machte Heckenpisser ins Telefon. „Dann bist du da genau richtig.“

Sie lachten, hatten kurz diesen alten Rhythmus,
und trotzdem war da was Verschobenes.
Ein neuer Abstand: Karl mit Wasserflasche und Gruppentherapie,
sie mit Sterni und Späti.

Donnerstag:
Regen.
Nieselregen, der alles nur nasser und keiner Sache sauber machte.
Heckenpisser stand im Büro, in dem er offiziell angestellt war,
und tat so, als würde er Tabellen verstehen.

In Wirklichkeit starrte er auf Zellen mit Zahlen und sah nur
einen schwarzen Mantel,
eine Gauloises,
einen Satz:
Ihr seid fertig – aber konsequent.

Abends dann wieder: Stehtisch.

Kuddel war schon da, weil er meistens schon da war.
Jana kam kurz vorbei, Zwischenstopp zwischen Schichtende und Sofa.
Murat wischte den Tresen mit demselben Lappen wie den Tag davor, als wären die Flecken die immer gleichen.

„Du guckst immer noch, als hättest du ’n Liter Verdauungsfigur im Kopf“, sagte Kuddel zu Hecke. „Ist die Drei-Bier-Liebe noch im System oder hat sie schon den Laden verlassen?“

„Hihihi“, antwortete Heckenpisser. „Ich bin nicht verliebt. Ich bin nur… irritiert.“

„Das ist bei dir das Gleiche“, meinte Jana, nahm einen Zug von der Kippe. „Wenn du anfängst, weniger über dich selbst zu lachen und mehr zu denken, wird’s gefährlich.“

„Ich hab nur gemerkt“, sagte Hecke, „wie wenig reicht, um kurz zu glauben, dass was anderes möglich wäre.
Ein Abend, eine Frau, zwei Astra, drei Bier lang das Gefühl, dass ich nicht nur Kulisse bin.“

„Das ist das Gemeine“, sagte Jana. „Unser Kopf ist wie ’n altes Kino, in dem zwischendurch plötzlich ’n Trailer für einen Film läuft, der nie gedreht wird.“

„Hihihi…“, Hecke nickte. „Ja. Und ich sitz in Reihe 5 und klatsch noch.“

Zwei Wochen vergingen.
Lea tauchte nicht auf.
Nicht am Späti, nicht zufällig an der Ecke, nicht in den Geschichten von Jana, die ab und zu im Krankenhaus von ihr erzählte, aber immer nur so:
„Lea hatte heute auch Dienst.“
Nie: „Sie fragt nach euch.“

Die Drei-Bier-Liebe wurde nicht größer.
Aber sie wurde… dichter.
Mehr wie ein Fleck, der sich nicht mehr aus dem T-Shirt waschen lässt, obwohl du längst aufgehört hast, den Fleck zu beachten.

Heckenpisser merkte es an Kleinigkeiten.
Wenn eine Frau an der Kasse stand und Gauloises kaufte, zuckte er kurz.

Wenn im Supermarkt Astra im Angebot war, dachte er an dunkle Mäntel.
Wenn irgendeine Kollegin im Büro „Krankenhaus“ sagte, zuckte was in seinem Nacken.

„Du bist weich geworden“, stellte seine Mutter an einem Sonntag fest, als er mal wieder später heimkam und früher schwieg als sonst.
„Früher hast du ständig über alle hergezogen. Jetzt guckst du manchmal so, als würdest du wirklich überlegen, was du sagst.“

„Ich werde alt, Mutter“, meinte er. „Da rostet sogar der Zynismus.“

„Oder du hast endlich kapiert, dass andere Leute auch ein Leben haben“, knurrte sie.

Hihihi, dachte er.
Wenn sie wüsste.

Die zufällige Begegnung kam natürlich nicht, als er drauf vorbereitet war.

Nicht abends am Späti, wo er ständig halb angespannt Richtung Ecke guckte,
nicht am Wochenende, wo Leute mit Jutebeuteln und Latte-Macchiato-Attitüde die Straße bevölkerten,
nicht an einem romantisch verklärten Sommerabend mit Sonnenuntergang.

Sondern an einem Dienstagmittag in der Scheiß-U-Bahn.

U7.
Richtung Spandau.
Heckenpisser war auf dem Weg zu irgendeinem „wichtigen Termin“, der nur wichtig war, weil sein Chef das Wort gerne benutzte.
Die Bahn war voll, stinkend, müde.
Er stand, Aktentasche zwischen den Beinen eingeklemmt, Brille leicht beschlagen.

An der Haltestelle Kleistpark ging die Tür auf –
und plötzlich stieg sie ein.

Kein Slow-Motion, keine Musik,
einfach: Lea.
In Jeans, ohne Mantel, Rucksack auf der Schulter, Haare im unordentlichen Knoten,
Kopfhörer um den Hals, nicht in den Ohren.
Name am Dienstausweis, der an ihrem Hoodie hing:
„Lea M. – Pflege – Innere“.

Sie sah ihn nicht sofort.
War mit dem üblichen U-Bahn-Überlebensprogramm beschäftigt:
Stehen, nicht hinfallen, nicht atmen, wenn jemand zu nah hustet.

Er schluckte.

Jetzt, dachte er.
Jetzt kannst du hingehen.
Sagen: „Hey. Späti. Gauloises. Astra. Drei Bier.“
Fragen: „Wie geht’s?“

Tut nicht weh.
Nur ein bisschen.

Seine Hände wurden schwitzig.
Er merkte, wie er innerlich anfing, Sätze zu sortieren.

„Hallo, Lea, erinnerst du dich…“
klingt wie schlechtes Dating.

„Na, Krankenhausengel, immer noch am Leben retten?“
klingt wie billiger Spruch in der Raucherpause.

„Ich hab die ganze Zeit an dich gedacht“
klingt wie Stalker mit Vergangenheit.

Hihihi, sagte es leise in seinem Kopf.
Natürlich gerade jetzt, wo er es nicht brauchen konnte.

Lea hob kurz den Blick, scannte den Wagon, blieb an ihm hängen.
Es dauerte eine Sekunde, vielleicht zwei.

Dann zuckte etwas in ihren Mundwinkeln.

„Na“, sagte sie, leise genug, dass es nur bis zu ihm reichte. „Der mit dem Soziologie-Hobby.“

„Und du bist die mit den Gauloises“, antwortete er automatisch.

Die Bahn ruckelte, sie kam einen Schritt näher, stellte sich in seine Nähe, weil da zufällig noch 20 Zentimeter Luft waren.

„Wo willst du hin?“, fragte sie.

„Ich tue so, als wäre ich berufstätig“, sagte er. „Hihihi. Bereich: sinnfreie Verwaltung.“

„Ah“, machte sie. „Ich bin auf dem Rückweg von einer Fortbildung. Thema: ‚Kommunikation mit schwierigen Angehörigen‘.“

„Wie passend“, meinte er. „Triffst mich direkt im Feld.“

Sie lachte kurz.

„Und?“, fragte sie nach einem Moment. „Alles beim Alten am Stehtisch?“

Er hätte jetzt alles auspacken können.
Dass er seitdem öfter an sie denken musste.
Dass Kuddel ihn aufgezogen hatte.
Dass Jana gesagt hatte, die Drei-Bier-Liebe wäre das, was sie ihm gegönnt hätte.

Aber irgendwas bremste ihn.
Vielleicht die Uhr über der Tür.

Vielleicht die Tatsache, dass sie wirklich wirkte, als käme sie von „Fortbildung“, nicht von „romantischer Abwarte-Session“.

„Ja“, sagte er. „Alles beim Alten.
Kuddel säuft, Murat schimpft, Jana rettet, Karl versucht in Brandenburg nicht zu sterben.
Und der Karton steht immer noch da.“

„Welche Kiste?“, fragte sie.

„‚Für die, die noch da sind‘“, erinnerte er sie.

Sie nickte.

„Ah“, sagte sie. „Hab ich gemocht.
Besser als: ‚Für die, die’s verdient haben‘.“

Die Bahn plingte, nächste Haltestelle wurde angesagt.

Heckenpisser spürte, wie der Moment dünner wurde.
Wie Papier, das gleich reißt.

„Übrigens“, setzte sie an, „neulich auf Station hat eine Kollegin von euch erzählt.“

„Von uns?“, fragte er.

„Sie meinte, da gäb’s so zwei Typen am Späti, die immer so tun, als wären sie nur Witzfiguren, aber sich insgeheim voll viel merken“, sagte Lea.
„Ich hab gesagt:
‚Ja. Ich kenn mindestens einen.‘“

„Hihihi…“, er sah kurz auf seine Schuhe. „Wir können nichts dafür. Wir sind versehentlich aufmerksam geworden.“

Sie sah ihn prüfend an.

„Sag mal, Ulf“, sagte sie. „Wenn du nicht du wärst – würdest du mich dann fragen, ob wir mal ’nen Kaffee trinken gehen?“

Bäm.
Da war sie.
Die Frage, vor der er sich die ganze Zeit gedrückt hatte.
Nicht von ihm gestellt – von ihr.

Kuddel hätte jetzt was Schlaues gesagt.
Jana hätte was Ehrliches gesagt.
Murat hätte „Mach. Oder halt’s Maul“ gesagt.

Heckenpisser war Heckenpisser.
Mit all seinen Drei-Bier-Träumen und Nüchtern-Ängsten.

„Wenn ich nicht ich wäre“, antwortete er langsam, „und du nicht du würdest du sagen:
‚Komm, lass machen, wird schlimm, aber interessant.‘
Dann würden wir Kaffee trinken, so tun, als hätten wir Perspektiven, und irgendwann würden wir uns gegenseitig beim Scheitern zugucken.“

„Und da du du bist?“, fragte sie.

Er holte Luft.

„Da…“, sagte er, „freu ich mich, dass wir ’nen Abend hatten, an dem es nicht Scheiße war.
Und dass ich dich jetzt in der U-Bahn sehe, ohne mich zu schämen.
Und ich will das nicht kaputt machen.“

Sie sah ihn an, länger als letztes Mal am Späti.
Keine Romantik, kein Blitz, nur… Verständnis.

„Gute Antwort“, sagte sie schließlich. „Feige, aber gut.“

„Hihihi“, er grinste, halb schief. „Herzlich willkommen in meinem Leben.“

Sie lächelte.

„Falls du deine Meinung änderst“, sagte sie und angelte irgendwas aus ihrer Tasche, „ich bin nicht vom Erdboden verschluckt.“

Sie drückte ihm etwas in die Hand.
Eine Visitenkarte. Krankenhaus.
Name, Station, Durchwahl.
Mit Kugelschreiber draufgekritzelt:
„Lea – privat: 015…“

Die Durchsage kam, ihre Station.
Sie klopfte ihm mit zwei Fingern kurz gegen die Brust, da, wo sein Hemd sowieso schief saß.

„Für den Fall“, sagte sie. „Nicht für drei Bier. Für danach.“

Dann war sie draußen.
Tür zu.
Bahn rollte an.

Heckenpisser stand da, Karte in der Hand, Herz irgendwo zwischen Kehlkopf und Aktentasche.

Er musste lachen.
Nicht laut, aber echt.

„Hihihi…“, murmelte er. „Die hat mich gerade
in die Zukunft
eingeladen.“

Am Stehtisch später war Kuddel natürlich sofort dran.

„Na, du siehst aus, als hättest du jemanden bestochen oder ’nen Lottoschein gewonnen“, sagte er. „Spuck aus.“

Heckenpisser legte die Visitenkarte auf den Tisch.
Zentral draufgeschoben, wie einen Joker.

Kuddel pfiff leise.

„Na sieh mal einer an“, sagte er. „Lea. Mit Nummer.
Du bist offiziell raus aus der Drei-Bier-Fantasie.
Das ist real.“

„Hihihi“, Hecke setzte die Flasche ab. „Noch nicht.
Eine Karte ist kein Date.
Das ist… eine Option.“

Jana kam dazu, sah auf die Karte, zog eine Augenbraue hoch.

„Oh“, sagte sie. „Seht an. Die Pflege vernetzt sich.“

Murat kam auch raus, wischte zufällig genau in der Nähe des Tisches.

„Wenn du sie nicht anrufst“, sagte er, „verlier ich ein bisschen Respekt vor dir.“

„Wenn ich sie anrufe und es wird scheiße, verlier ich alles“, entgegnete Heckenpisser.

„So ist das mit dem Leben“, mischte sich Jana ein. „Du musst wählen, ob du Respekt vorm Risiko oder Respekt vor deiner eigenen Feigheit haben willst.“

Heckenpisser nahm die Karte, drehte sie zwischen seinen Fingern.

„Ich brauch Zeit“, sagte er. „Hihihi.
Ich bin nicht wie ihr. Ich treffe keine spontanen gesunden Entscheidungen.“

„Wer sagt, dass das gesund wäre?“, fragte Kuddel. „Es ist nur… anders dumm als sonst.“

In den Tagen danach lag die Karte in seiner Brusttasche.
Immer.
Bei der Arbeit, am Späti, auf dem Klo, im Bett.
Wie ’n kleiner Fremdkörper direkt über dem Herzen.

Manchmal griff er hin, nur um sicherzugehen, dass sie noch da war.
Manchmal nahm er sie raus, las den Namen, die Nummer, den Gekritzelten Zusatz.
Manchmal legte er sie neben sich, wenn er Sterni trank, und glotzte sie an.

Anrufen tat er nicht.
Noch nicht.

„Ich will nicht als Drei-Bier-Spasti in ihrer Erinnerung stecken bleiben“, sagte er zu Kuddel.
„Und gleichzeitig hab ich Angst, dass ich nüchtern noch schlimmer bin.“

„Du bist nüchtern auf eine andere Art schlimm“, sagte Kuddel. „Hihihi.
Aber vielleicht braucht sie genau das. Jemand, der so ehrlich schlimm ist, dass sie sich keine Illusionen machen muss.“

„Das ist keine Werbung, Alter“, murmelte Hecke.

Eines Abends, als der Abend schon wieder mal mehr Routine als Risiko war,
als die Kiste „FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND“ von irgendeinem Typen mit zittrigen Fingern Kleingeld bekommen hatte,
als Karl aus Brandenburg per SMS schrieb:
„Therapiegruppe hat weniger Humor als ihr. Schickt Witze,“

saß Heckenpisser zu Hause am Küchentisch.

Mutter war schon im Wohnzimmer, Fernsehen so laut, dass man die Nachrichten durch die Wand hörte.
Er hatte die Karte vor sich liegen, daneben ein halb leeres Bier, daneben ein Aschenbecher, der dreimal voll war.

Er nahm einen Zug, nahm einen Schluck, starrte die Nummer an.

Drei Bier lang, dachte er*, war Liebe einfach.*
Danach wurde sie zu Mathe.

Will ich das?

Er griff zum Handy.
Da war Karls Nummer.
Da war Jana.
Da war Murat.
Da war „Unbekannt“, der Soziologe Timo.
Da war sonst niemand, den er als Chance bezeichnen würde.

Er tippte eine andere Nummer.
Langsam.
Ziffer für Ziffer.

Drückte nicht auf „Anrufen“.

Legte das Handy hin.
Nahm einen Schluck.
„Hihihi“, machte er in die Küche, obwohl keiner da war.

Dann lachte er über sich selbst,
löschte die halb getippte Nummer
und legte sich die Karte auf die Brust,
als wäre sie ein Pflaster.

Noch nicht, dachte er.
Aber vielleicht irgendwann.

Und das war das Komische:

Zum ersten Mal in seinem Leben
fühlte sich „vielleicht irgendwann“
nicht wie Feigheit an,

sondern wie
eine Möglichkeit,
die nicht sofort
gesoffen,
zerstört
oder zu Tode gequatscht werden musste.

Er war immer noch
Heckenpisser.

Muttersöhnchen,
Besserwisser,
Späti-Intellektueller im Maßanzug,
vieräugige Katastrophe mit „Hihihi“-Tick.

Aber tief irgendwo
zwischen einem kaputten Herzmuskel,
einem ausgelutschten Humorzentrum
und einer Leber,
die längst beleidigt sein durfte,

lag eine kleine,
lächerlich vorsichtige,
winzige
Dinge-werden-vielleicht-doch-noch-anders-Stelle.

Nicht wegen Lea.
Nicht wegen einer Drei-Bier-Liebe.
Sondern weil jemand
wie sie

ihm eine Karte gegeben hatte,
auf der stand:

Du darfst
mich anrufen,
wenn du willst.

Und er zum ersten Mal
in vierzigplus Jahren

nicht sofort
„Nein“
sagen musste –

sondern sagen durfte:

Ich überlege noch.

In einer Welt,
in der fast alles
für ihn immer nur
zwischen Kasse, Koma und Krankenhaus
stattfand,

war das
fast schon
eine Revolution.

Kuddel gegen die Fitnessgesellschaft

Der Tag fing schon beschissen an, bevor überhaupt jemand „Guten Morgen“ sagen konnte.

Nicht, weil Kuddel besonders verkatert gewesen wäre – das war er sowieso immer –
sondern weil er beim Aufwachen als erstes auf sein Handy geglotzt hatte.
Und da hatte ihm die Welt einen Tritt in die Fresse verpasst.

„Ihre heutige Bildschirmzeit liegt 27 % unter der von letzter Woche“, stand da in irgendeiner Systemmeldung.
Darunter: „Weiter so! Nur noch ein paar Schritte bis zu einem gesünderen Lebensstil.“

Schritte.
Gesünder.
Weiter so.

„Fick dich“, murmelte er in den Raum, legte das Handy wieder hin und griff zur Kippe, die im Aschenbecher auf ihr Comeback wartete.
Er war nicht mal sicher, ob er sie gestern Nacht ausgemacht oder einfach nur hingelegt hatte.

Schritte.
Seit wann hatten Telefone Beine?
Früher war ein Telefon ein Ding mit Schnur, das im Flur hing und geschwiegen hatte, wenn man es in Ruhe lassen wollte.
Heute war es ein Fitnesscoach mit Minderwertigkeitskomplexen.

Er setzte sich auf, Knochen protestierten, Rücken auch, Leber sagte nichts – die schwieg seit Jahren beleidigt.

Im Treppenhaus hörte man schon die ersten Sportidioten.
Irgendwer mit Funktionsjacke und atmungsaktiven Schuhen rannte die Stufen runter, als wäre der Teufel hinter ihm her.

„Morgen!“, rief irgendeine übermotivierte Stimme durchs Treppenhaus. „Schöner Tag für ein kleines Läufchen, wa?“

Kuddel grunzte nur und suchte seine Kutte.
Er war der Typ, der um die Zeit höchstens „kleines Kotzchen“ hinkriegen würde.

Draußen war Berlin in diesem Zustand, den Influencer „perfekten Herbstmorgen“ nennen und alle anderen einfach „zu früh“.

Graues Licht, das alles ehrlich machte.
Autos, die zu schnell fuhren, weil alle irgendwohin mussten, wo sie auch nicht sein wollten.
Und auf dem Gehweg: Jogger.

Überall joggernde Menschen.
Als hätte irgendein unsichtbarer Personal Trainer ein „Run“-Signal durch die Luft geschickt.

Sie waren alle gleich, auch wenn sie versuchten, unterschiedlich auszusehen:
enge Leggings oder kurze Hosen, Shirts mit Motivationssprüchen („No excuses“, „Push your limits“, „Stronger every day“),
Kopfhörer im Ohr, Blick nach innen, Puls nach oben.

Kuddel schleppte sich Richtung Späti, Kapuze halb hoch, Kippe im Mundwinkel,
Körperhaltung wie ein Kühlschrank auf Halbmast.

Eine blonde Joggerin in bunten Laufschuhen lief an ihm vorbei, warf ihm diesen Blick zu – diesen Mischung aus Mitleid und moralischer Überlegenheit.

Sie sah auf seine Kippe, auf seine Kutte, auf seine Augenringe, und man konnte fast hören, was sie dachte:
Der ist verloren.

Kuddel grinste schief und rief ihr hinterher:
„Ey! Ich hab auch Schritte! Siehste?“
Er machte demonstrativ zwei, drei torkelnde Schrittchen.
„Nur ohne App!“

Sie beschleunigte.
Natürlich.

Am Späti war Murat gerade dabei, die Getränkekisten nach draußen zu wuchten.
Sein Gesicht sagte „Montag“, auch wenn gar nicht Montag war. Bei Murat war immer Montag.

„Du siehst aus wie eine Antwort auf eine Frage, die keiner gestellt hat“, sagte Murat, als Kuddel auftauchte.

„Die Frage ist: ‚Was passiert, wenn man die Fitnessgesellschaft links liegen lässt?‘“, knurrte Kuddel. „Antwort: Ick, wa.“

Er nahm sich eine Sterni-Flasche aus der Kiste, drehte sie auf, noch bevor die Etiketten richtig nach vorne ausgerichtet waren.

„Warte“, sagte Murat. „Du bist zu früh. Erst kommen die Yoga-Mütter, dann die Studenten mit Hafermilch, dann du.“

„Die Yoga-Mütter sind schon unterwegs“, brummte Kuddel. „Aber draußen. In Laufschuhen. Überall. Das ist wie ’ne Invasion aus einem Joggingspot.“

Er nahm einen tiefen Schluck.

„Seit wann ist morgens joggen normal?“, fragte er in die Luft. „Früher war das ein Symptom. Heute ist das ein Lifestyle.“

Murat lachte.
„Früher war morgens joggen nur bei Polizeiübungen“, sagte er. „Heute rennen sie freiwillig.“

Heckenpisser kam kurz danach, natürlich wie immer overdressed für ’nen Stehtisch: Hemd, Mantel, Aktenmappe, Fliege schief, aber vorhanden.

„Na, sportlicher Tag heute“, sagte er. „Hihihi. Überall schwitze Menschen mit teuren Uhren.“

„Ich hab das Gefühl“, murmelte Kuddel, „die Stadt will mich zwingen, mich schlecht zu fühlen.
Überall Schritte, Fitness-Tracker, Proteinshakes und ‚Detox‘.
Ich mach ’n *Retox* und werd dafür angeguckt, als hätte ich ’n Attentat auf Smoothies vor.“

Jana kam um die Ecke, Coffee-to-go-Becher in der Hand, Haare im unordentlichen Zopf, Augen in der Kategorie „nachts zu viel gesehen“.

„Guten Morgen, Problemfälle“, sagte sie. „Wer regt sich heute worüber auf?“

„Über die Fitnessdiktatur“, sagte Kuddel sofort. „Überall Jogger. Überall diese ‚Ich tu was für mich‘-Fressen.
Du gehst mit einer ehrlichen Bierflasche durch die Gegend und kriegst Blicke, als würdest du Babys treten.“

„Hihihi“, machte Hecke. „Das ist die neue Klassengesellschaft:
Hier die mit Gym, da die mit Getränkemarkt.“

Jana setzte sich nicht, lehnte sich aber an den Rahmen.

„In der Klinik“, sagte sie, „sehe ich beide Sorten.
Die, die nie Sport gemacht haben und deren Kreislauf irgendwann sagt: ‚Tschüss, ich bin raus.‘
Und die, die alles getrackt haben, alles durchoptimiert, und dann mit Herzinfarkt im Marathon im Bett liegen.“

„Siehst du“, sagte Kuddel, „die Natur will uns alle tot sehen. Egal ob Muskel oder Mett.“

„Fitness ist nicht das Problem“, meinte Jana. „Das Problem ist, wenn es Religion wird.
Genau wie bei euch mit dem Saufen.“

„Wir sind keine Religion“, empörte sich Kuddel. „Wir sind eine… Traditionsveranstaltung.“

„Hihihi“, klang es aus Heckenpissers Ecke. „Saufertum ist immaterielles Kulturerbe.“

Eine Gruppe von drei Typen in engen Sportklamotten kam vorbei, alle mit denselben Funktionsjacken, alle mit denselben Uhren, alle mit demselben Körperbau: übertrainiert, unterentspannt.

Einer sah kurz zum Späti rüber, machte ein Gesicht, als würde er innerlich sagen: *Bääääh, Alkohol.*

Kuddel nahm das zum Anlass für eine Predigt.

„Da hast du sie“, sagte er. „Die neue Oberschicht: Die Fitnessbande.
Früher hast du Anzüge gesehen und wusstest: Die da halten sich für was Besseres.
Heute erkennst du sie an Kompressionssocken und dieser „Ich-hab-einen-Ruhepuls-von-52“-Attitüde.“

„Zumindest“, sagte Heckenpisser, „bewegen die sich.
Wir bewegen nur unsere Leberwerte nach oben. Hihihi.“

„Wir bewegen uns auch“, konterte Kuddel. „Vom Späti zum Klo, vom Klo zur Bahnhofstoilette, von der Bahnhofstoilette zum Krankenhaus. Das ist ein Parcours, Alda.“

Jana verdrehte die Augen.

„Weißt du, warum die Fitnessgesellschaft so nervt?“, fragte sie. „Nicht, weil die sich bewegen.
Sondern, weil sie glauben, sie hätten das Leben verstanden, wenn sie ihren Puls unter Kontrolle haben.“

„Ich hab meinen Puls unter Kontrolle“, sagte Kuddel. „Ich hör einfach nicht hin.“

Er nahm einen Schluck Sterni, wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab.

„Neulich“, fing er an, „stand ich vor so ’nem Fitnessstudio.
Große Fenster, innen alles hell, alles sauber, überall Geräte.
Draußen – Laterne, Hundekacke, Müll.
Innen auf dem Laufband: Menschen, die rennen, während die Straße daneben leer ist.“

„Hihihi“, kicherte Hecke. „Energieverschwendung im Premium-Abo.“

„Die schwitzen bei 19 Grad Raumtemperatur, mit Handtuch und Wasserflasche“, fuhr Kuddel fort. „Und gucken auf Bildschirme, die ihnen sagen: ‚Noch 500 Kalorien bis zur Erleuchtung.‘
Ich stand draußen, hab ’n Bier getrunken und gedacht:
Ihr bezahlt Geld, um zu fliehen.
Ich trink, um stehenzubleiben.“

Jana sah ihn an, eine Mischung aus Mitleid und Respekt.

„Und dann?“, fragte sie.

„Dann kam so eine Trainerin raus“, erzählte er. „Blonde Zopfpeitsche, Oberarme wie ein Kampfhund, Lächeln wie ein Werbeplakat.
Sie guckt mich an, mein Bier, meine Kippe, meine Fresse – und sagt:
‚Schon mal überlegt, was für Ihre Gesundheit zu tun?‘“

„Oh nein“, sagte Jana.

„Oh doch“, sagte Kuddel. „Ich hab sie angeschaut und gesagt:
‚Ich tu jeden Tag was für meine Gesundheit. Ich testete ihre Grenzen.‘“

Heckenpisser prustete. „Hihihi!“

„Sie fand’s nicht witzig“, meinte Kuddel. „Sie sagte: ‚Sie wissen schon, dass Sie damit früher sterben.‘
Ich sagte: ‚Früher als wer? Als Sie? Ich hab Karl im Krankenhaus besucht. Der hat sein Leben lang körperlich gearbeitet, kaum gesoffen, dafür Stress, Lärm, Dreck.
Der liegt da jetzt mit Schläuchen.
Die Fitnessgesellschaft hat ihm auch nicht geholfen.‘“

Jana seufzte.

„Du benutzt Karl als Ausrede“, sagte sie. „Der würde dir ’ne reinhauen, wenn er dich hören würde.“

„Ja“, gab Kuddel zu. „Aber er ist in Brandenburg und ich nicht.“

Eine Frau in Leggings schob einen Kinderwagen vorbei, trank dabei aus einer riesigen Plastikflasche mit der Aufschrift „INFUSED WATER“.
Man sah Gurkenscheiben und Minzblätter drin schwimmen.

„Infused Water“, las Kuddel laut. „Was ist das? Wasser, das Kontakte hatte?“

„Hihihi“, machte Hecke. „Wir trinken ‚Infused Bier‘. Ist auch Wasser, aber mit Problemen.“

„Das Schlimme ist“, fuhr Kuddel fort, „in dieser Fitnessgesellschaft geht’s nicht mehr darum, nicht zu sterben.
Es geht darum, möglichst *optimiert* zu leben, bis du stirbst.
Du darfst nicht einfach nur da sein.
Du musst deine Schritte zählen, deine Kalorien tracken, deinen Schlaf analysieren.
Wenn du im Bett liegst und einfach nur schläfst, bist du schon verdächtig.“

Jana grinste schief.

„Ich hab Patienten“, sagte sie, „die haben Smartwatches, die ihnen nachts sagen, wie schlecht sie geschlafen haben.
Dann kommen sie zu uns und sagen: ‚Mein Schlafindex ist im Keller.‘
Ich sag: ‚Vielleicht solltest du das Ding einfach mal ausziehen.‘“

„Ich zieh gar nichts mehr an als nötig“, brummte Kuddel. „Ich hab heute Morgen ’n Fitnessvideo auf YouTube gesehen. Ohne Ton. Reicht schon. Eine Alte im Wohnzimmer,

alles weiß, in Leggings, sagt irgendwas in die Kamera, macht Ausfallschritte.
Ich hab sofort ’n Bier gebraucht.“

Er richtete sich ein bisschen auf, als müsste er selbst kurz demonstrieren, dass er noch stehen kann.

„Weißte“, sagte er, „die tun so, als hätten sie Angst vor dem Tod.
Dabei haben sie Angst davor, alt zu werden, ohne auf dem Weg dahin Instagram-tauglich gewesen zu sein.“

„Und du?“, fragte Jana. „Wovor hast du Angst?“

Er zögerte.
Nur kurz.

„Vor nix“, setzte er reflexhaft an. „Höchstens vor Fitnessstudios. Und vor Zugluft.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Und vor Gefühlen, Bruder.“

Jana hob die Augenbrauen.

„Und vor Zimmer 317“, fügte sie hinzu, leiser.

Kuddel verstummte.

Zimmer 317.
Karl.
Krankenhausbier.
Sauerstoffbrille.

Das Bild war sofort wieder da, schärfer als jedes Fitnessvideo.

Er nahm einen tiefen Schluck Sterni, als könnte er die Erinnerung runterspülen.

„Ich hab nicht Angst vor dem Tod“, sagte er schließlich. „Ich hab Angst vor dem *Davor*.
Vor dem Moment, wo irgendein Arzt zu mir sagt: ‚Herr Scholz, Sie hätten früher was ändern können.‘
Und ich antworten muss: ‚Ich hatte keine Zeit, ich war beschäftigt mit überleben.‘“

„Genau das“, sagte Jana ruhig, „ist Fitnessgesellschaft: Die Leute mit Zeit.
Die anderen schaffen maximal von Schicht zu Schicht – oder von Flasche zu Flasche.“

Eine Frau mit Yoga-Matte unter dem Arm kam vorbei, bunter Schal, Latte-Becher, Gesicht irgendwo zwischen Esoterik und Burnout.

Sie blieb kurz stehen, musterte den Späti-Tisch mit den drei Altlasten.

„Ihr könntet auch mal was für euren Körper tun“, sagte sie, ohne Einleitung.

Kuddel sah sie an, als hätte sie gerade „Heil Hitler“ gesagt.

„Machen wir“, antwortete er. „Wir bauen Toleranz auf.“

„Hihihi“, ergänzte Hecke. „Wir trainieren Leber und soziale Abwärtsspirale.“

Jana schnaubte.

„Frau Yoga“, sagte sie, „lassen Sie die drei. Die sind mein Pflege-Reservoir.
Wenn die anfangen zu joggen, hab ich irgendwann keine Patienten mehr, die wissen, wie man ehrlich scheitert.“

Die Frau runzelte die Stirn.

„Zynismus ist auch ungesund“, sagte sie.

„Ja“, sagte Jana. „Aber er macht wenigstens nicht so viele Push-up-Videos.“

Sie ging.
Natürlich.
Ohne Abschied, nur mit diesem Geräusch, das Leute machen, wenn sie denken, sie hätten moralisch gewonnen.

Als sie außer Hörweite war, lehnte sich Kuddel an den Stehtisch und sah auf seine Hände.
Sie waren nicht mehr jung.
Nicht mehr so schnell.
Nicht mehr so dumm, aber dumm genug.

„Weißt du“, sagte er, „ich hab ja nichts gegen Sport.
Sollen sie doch rennen, pumpen, stretchen, sich auf den Kopf stellen.
Aber ich will nicht von deren Welt erklärt kriegen, dass ich nur dann was wert bin, wenn mein Körper ’n Projekt ist.“

„Hihihi“, Hecke nickte. „Mein Körper ist kein Projekt. Er ist ’n Schadensfall.“

„Mein Körper“, sagte Kuddel, „ist ’n Archiv.
Da ist alles drin: Bahnhofsklo, Mofa-Manni, Karl, Krankenhausbier, Neukölln, Lea, Peep-Show im Kopf.
Wenn ich den jetzt auf ‚Clean Eating‘ umstelle, kriegt der bestimmt Identitätskrise.“

Jana schüttelte den Kopf, aber sie lächelte.

„Und wenn du irgendwann nicht mehr kannst?“, fragte sie.

„Dann tragen sie mich“, sagte Kuddel. „Auf der letzten Trage meines Lebens.
Bis dahin“, er hob die Flasche, „gönn ich mir den Luxus, nicht in jeder Bewegung mein Verlängerungsabo zu sehen.“

Ein Jogger kam nochmal vorbei.
Er hatte denselben Weg wie vorhin, nur in anderer Richtung.
Schweiß, Atem, App am Arm, die ihm wahrscheinlich sagte:
„Great job! Keep going!“

Kuddel hob seine Flasche zum Gruß.

„Na, Bruder“, rief er. „Wir sind beide am Limit.
Du rennst vor deinem Herzinfarkt weg, ich trink mir meinen weich.
Mal gucken, wer zuerst beim Notarzt ist.“

Der Jogger tat so, als hätte er es nicht gehört.

Heckenpisser lachte. „Hihihi.“

Jana seufzte.
Murat kam raus und stellte eine neue Kiste hin.

„Euch könnte man verkaufen“, sagte Murat. „Als Alternativprogramm zu Fitnessstudios.
‚Statt Laufband: Realitätsabfuck live. Nur 2,50 die Flasche.‘“

„Wir sind das Anti-Gym“, sagte Kuddel. „Hier gibt’s kein Spiegel, nur Spiegelbild in der Scheibe.
Und wer sich da sieht, weiß wenigstens, woran er ist.“

„Hihihi“, meinte Heckenpisser. „Slogan: ‚Kein Sixpack – aber Geschichten.‘“

Kuddel grinste schief, zog an seiner Kippe, nahm einen Schluck Sterni.

„Kuddel gegen die Fitnessgesellschaft“, murmelte er. „Runde eins geht an keinen.
Die rennen, wir stehen.
Am Ende liegen wir alle.“

Jana nickte langsam.

„Der Unterschied ist“, sagte sie, „ein paar von denen haben wenigstens versucht, sich selbst nicht zu hassen.“

„Und wir“, antwortete Kuddel, „haben wenigstens aufgehört, so zu tun, als würden wir uns lieben.“

Er stieß mit Heckenpisser an.

Berlin zog an ihnen vorbei –
mit Joggern, Yogamatten, Fitnessuhren,
mit Fahrradhelmen, Detoxsäften, Proteinriegeln –

und sie standen da,
zwei Saufärsche und eine Krankenschwester,

am Stehtisch,
mit einer Kiste für „die, die noch da sind“,

und dem vagen Gefühl,

dass man in einer Welt,
in der alles nach Verlängerung schreit,

auch das Recht haben durfte,
einfach nur
da zu sein.

Die Sache mit der Fitnessgesellschaft hätte ein einfacher Rant am Stehtisch bleiben können. Kuddel schimpft, Heckenpisser „Hihihi“, Jana sagt was Schlaues, Murat verkauft Bier – Ende.

Aber das Leben liebt es, Leute lächerlich zu machen, die große Sprüche klopfen.
Also kam zwei Tage später der Brief.

Kein gelber, kein roter – ein weißer.
Arztpraxis, Absender in seriösem Blau.
„Vorsorgeuntersuchung Ü40 – Einladung“ stand drauf.

Kuddel hatte ihn in den Briefkasten gequält gekriegt, zwischen Werbung für Fitnessstudios, Pizza und Yoga-Kurse.
Er nahm ihn mit hoch, ließ ihn erst mal auf dem Küchentisch liegen, stare ihn an wie eine seltsam aussehende Spinne.

„Vorsorgeuntersuchung“, murmelte er. „Als ob ich noch was vorsorgen könnte. Ich bin ’ne Nachsorge in Echtzeit.“

Er machte den Umschlag auf, halb aus Neugier, halb aus masochistischer Gewohnheit.
Innen: Standardtext.
„Liebe Patientin, lieber Patient…“
Blabla… „wichtig, Risiken frühzeitig erkennen…“
Blabla… „Herz-Kreislauf, Leberwerte, Blutfette…“
Blabla… „wir empfehlen dringend…“

„Natürlich“, sagte er zum leeren Zimmer. „Ihr empfehlt immer dringend.“

Er warf den Brief zu den anderen.
Aber der blieb oben liegen.
Wie so eine flache Bedrohung in DIN A4.

Am Späti erzählte er es eher beiläufig.

„Ich hab Post vom Arzt“, sagte er und nahm einen tiefen Zug von der Kippe. „Die wollen mich durchchecken. Ü40-Inspektion. TÜV für kaputte Säufer.“

„Hihihi“, machte Heckenpisser. „Vielleicht kriegst du ’nen neuen Auspuff.“

„Du solltest hingehen“, sagte Jana sofort. „Ernsthaft.“

„Ich geh in keine Arztpraxis“, wehrte sich Kuddel. „Da darfst du nicht rauchen, nicht trinken, und alle tun so, als würden sie dich retten wollen. Ich hasse das.“

„Du warst bei Karl im Krankenhaus“, erinnerte sie ihn.

„Das war was anderes“, knurrte er. „Krankenhaus ist Endgegner.
Arztpraxis ist Tutorial-Level.
Ich hab das Tutorial übersprungen.“

„Das sieht man dir an“, sagte Murat trocken.

Jana verschränkte die Arme.

„Pass auf“, sagte sie. „Zwischen ‚mir geht’s super‘ und Zimmer 317 gibt es einen schmalen Korridor, der ‚Hausarzt‘ heißt.
Wenn du den komplett auslässt, rutschst du irgendwann direkt in die Notaufnahme. Und glaub mir: Die Leute da sind nicht entspannter.“

Kuddel dachte an Karl.
An Schläuche, an Monitorpiepen, an Krankenhausbier.

„Ich geh nicht hin“, sagte er. „Ich kenn das Spiel:
Du gehst rein, die messen, sagen ‚Sie müssen trinken aufhören, Herr Scholz‘ – als ob das ein revolutionärer Gedanke wäre.
Dann geben sie dir einen Zettel mit Ernährungstipps, den du nie liest, und gucken dich an, als wärst du persönlich schuld am Untergang des Gesundheitssystems.“

„Bist du ja irgendwie auch“, warf Heckenpisser ein. „Hihihi. Wir alle.“

Jana atmete tief durch.

„Weißt du was“, sagte sie. „Ich setz dir ’ne Deadline.
Wenn du in zwei Wochen immer noch nicht da warst, schlepp ich dich persönlich hin.
In Kutte.“

„Werdet ihr alle jetzt Fitnessnazis?“, fragte Kuddel.

„Nein“, sagte sie. „Ich bin Realistin.
Ich will bloß nicht eines Tages im Krankenhausflur stehen und hören:
‚Ach, das ist der Kumpel von Karl, den keiner zum Arzt geprügelt hat.‘“

Das saß.
Mehr als ihm lieb war.

Zwei Tage später stand er in der Praxis.

Nicht, weil er plötzlich vernünftig geworden wäre.
Sondern weil es geregnet hatte, der Späti noch zu war und er keine Ausrede gefunden hatte, warum er *nicht* hingehen sollte.

Wartezimmer.
Diese traurige Endstation aller Krankheiten, die noch nicht wichtig genug für die Notaufnahme sind.

Stühle in Reihern, Zeitschriften, die schon drei Regierungen überlebt hatten.
Ein Fernseher an der Wand, auf dem stumm irgendwas von gesunder Ernährung lief, mit Untertiteln:
„Vollkornprodukte sind wichtig für…“
Kuddel schaltete innerlich auf stumm.

Neben ihm: Eine Frau mit Husten, ein Mann mit Aktenkoffer, der so nervös mit dem Fuß wippte, dass man dachte, gleich springt sein Bein ab,
eine Rentnerin mit Einkaufstrolley, die aussah, als wäre sie nur hier, weil sie einsam war.

An der Wand: Plakate.
„Rauchen schadet ihrer Gesundheit.“
„Bewegen Sie sich regelmäßig!“
„Check-up 35 – Ihre Chance!“

Überall diese gesunden Körper in den Bildern.
Lachende Paare mit Radhelmen, Jugendliche, die Obst in die Kamera hielten, als hätten sie gerade einen Schatz gefunden.

Kuddel sah an sich runter.
Kutte, Bauch, Hände mit Nikotinflecken.
Er sah aus wie das „Vorher“-Bild, das nie auf dem Poster landet.

Die Sprechstundenhilfe rief ihn auf.

„Herr Scholz?“

Er stand auf, ging durch den Flur.
Es roch nach Desinfektionsmittel und alter Angst.

Dr. Hoffmann war so ein Typ, der schon alles gesehen hatte.
Mitte fünfzig, leichtes Doppelkinn, aber klarer Blick.
Kein Fitnessmodel, eher „müde vom System“.

„Na, Herr Scholz“, sagte er, sah kurz in die Akte, dann über den Rand der Brille hinweg. „Ist ja fast schon ein Wunder, Sie mal wiederzusehen.“

„Ich war beschäftigt“, sagte Kuddel. „Mit Sterben auf Raten.“

Der Arzt zog eine Augenbraue hoch.
„Selbstironie“, sagte er. „Fängt gut an.“

Er machte das Übliche:
Fragen, Blutdruck, Abhören, abtasten.

„Rauchen?“, fragte er.

„Ja“, sagte Kuddel.

„Wie viel?“

„Ja.“

„Alkohol?“

„Ja.“

„Wie viel?“

„Genug“, sagte Kuddel. „Sagen wir’s so: Die Leber weiß, dass sie nicht aus Deko-Gründen da ist.“

Der Arzt seufzte.

„Herr Scholz“, sagte er. „Wir können uns die Zeit sparen, wenn Sie mir nichts sagen wollen.“

„Ich sag Ihnen alles“, entgegnete Kuddel. „Ich hab nur keine Lust, in Kalorien und Einheiten zu denken.
Ich trink, seit ich sechzehn bin. Ich hab Phasen gehabt, da war’s weniger, Phasen, da war’s mehr.
Im Schnitt so, dass mein Körper weiß, was los ist.“

Der Arzt nickte langsam.

„Hören Sie“, sagte er. „Ich hab nicht die Illusion, Sie zu ’nem abstinenten Marathonläufer zu machen.
Aber ich hab die Aufgabe, Ihnen zu sagen, was Sache ist.
Also machen wir jetzt Blut, EKG, bisschen Messen – und dann reden wir.“

Zwei Tage später war er wieder da.
Wartezimmer, gleiche Gesichter, gleiche Plakate, gleich beschissene Hintergrundmusik.

Dr. Hoffmann hatte Ausdrucke vor sich.

„So“, begann er. „Ich mach’s kurz.
Blutdruck zu hoch.
Leberwerte deutlich erhöht.
Cholesterin am Limit.
Blutzucker am Rand vom Pre-Diabetes.
Herz macht mit, ist aber kein Fan.“

„Klingt nach mir“, sagte Kuddel. „Team unmotivierte Organe.“

„Mit Ihrem Lebensstil“, fuhr der Arzt fort, „leben manche Leute noch zehn Jahre, andere fallen nächste Woche um.
Statistik ist ’ne Hure.
Aber: Wenn Sie so weitermachen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass wir uns bald unter anderen Umständen wiedersehen – auf Station.“

Kuddel schwieg.

„Das Fitnessgelaber da draußen“, sagte der Arzt, „geht mir übrigens auch auf den Sack, falls Sie das denken.
Ich weiß, dass nicht jeder die Zeit, das Geld, die Nerven hat, fünfmal die Woche ins Gym zu rennen und sich Quinoa reinzuziehen.
Aber zwischen ‚Fitnessstudio-Influencer‘ und ‚Sterni zum Frühstück‘ gibt’s eine Mitte.“

„Ich krieg einen Herzinfarkt, weil ich nicht ins Fitnessstudio gehe“, murmelte Kuddel. „Nicht, weil ich arbeite wie ein Idiot, im Schichtdienst, in Staub und Kälte – sondern weil ich mir abends die Kante gebe. Hab ich verstanden.“

„Beides“, korrigierte Hoffmann. „Ihr Körper ist nicht wegen einer Sache im Arsch.
Das ist ’ne Kooperation.“

Er lehnte sich zurück.

„Ich sag Ihnen nicht: ‚Werden Sie gesund.‘“, sagte er. „Ich sag Ihnen:
Wenn Sie nicht ein paar Dinge ändern, wird’s sehr früh sehr hässlich.“

„Was wären ‚ein paar Dinge‘?“, fragte Kuddel, obwohl er die Antwort kannte.

„Weniger Alkohol“, begann der Arzt. „Rauchen reduzieren, irgendwann aufhören.
Ein bisschen Bewegung – und damit meine ich: jeden Tag zehn, fünfzehn Minuten zügig gehen. Nicht Joggen, nicht Triathlon.
Und vielleicht: ab und zu was anderes essen als Billigfleisch und Tiefkühlpizza.“

Kuddel verzog das Gesicht.

„Das ist die Standardrede, oder?“, fragte er.

„Ja“, sagte Hoffmann. „Aber sie ist nicht falsch, nur weil sie standard ist.“

„Und wenn ich’s nicht mache?“, fragte Kuddel.

„Dann sehen wir uns wieder“, sagte der Arzt. „Unter Blaulicht.
Oder gar nicht mehr.
Je nachdem, wie viel Glück Sie haben.“

„Glück“, wiederholte Kuddel. „Mein Lieblingskonzept.“

Am Späti am Abend war der Stehtisch wieder das Gericht der letzten Instanz.

„Na?“, fragte Heckenpisser. „Frei gesprochen oder lebenslang? Hihihi.“

„Der Arzt hat mich angeguckt wie ’n halb angefahrenen Igel“, sagte Kuddel. „Er sagt, ich bin ’ne Kooperation aus Pech, falschen Entscheidungen und einer Gesellschaft, die so tut, als könnte man sich gesundoptimieren.“

Jana hörte zu, Zigaretten in der einen, Coffee in der anderen Hand.

„Hat er recht?“, fragte sie.

„Natürlich“, sagte Kuddel. „Alle haben recht.
Die Fitnessidioten, die Ärzte, du, Karl, Murat, meine Ex, meine Mutter – alle.
Ich bin im Arsch.
Wow. Breaking News.“

„Und?“, fragte Jana nochmal. „Machst du was?“

Er sah auf die Flasche.
Sie glänzte im Späti-Neon, harmlos und tödlich gleichzeitig.

„Ich weiß es nicht“, sagte er. „Ich bin doch nicht der Typ für Fitnessstudio.
Ich mach mich doch zum Vollidioten, wenn ich mit meiner Kutte auf dem Laufband stehe neben so Nem Typen, der aussieht wie ’n Werbeplakat für Eiweißshakes.“

„Wer sagt, dass du ins Studio musst?“, fragte sie. „Du hast zwei Beine. Du hast Straßen. Du hast theoretisch ein Herz, das sich freuen würde, mal aus anderen Gründen zu rasen als Sterni.“

„Hihihi“, warf Heckenpisser ein. „Kuddel im Walking-Modus. Berlin wäre verwirrt.“

Murat mischte sich ein, ausnahmsweise ungefragt.

„Weißte“, sagte er, „früher, in der Türkei, in meinem Dorf, da gab’s kein Fitnessstudio.
Die Leute sind gelaufen, haben geschleppt, gearbeitet – nicht, weil irgendein Trainer gesagt hat: ‚Los, noch drei Wiederholungen‘, sondern weil sie sonst nix zu fressen hatten.
Heute zahlen sie Geld, um künstlich das nachzustellen, was früher Alltag war.
Und du…“, er deutete auf Kuddel, „…bewegst dich nur noch zwischen Bett, Späti und Klo.“

„Das ist ’ne sehr effiziente Route“, murmelte Kuddel.

„Dein Körper findet das nicht“, konterte Murat.

„Okay“, sagte Kuddel schließlich und stellte die Flasche ab. „Ich mach ’n Deal.“

Alle guckten.

„Ich werde kein Fitness-Heini“, erklärte er. „Ich kauf mir keine Funktionsjacke, ich lade mir keine App runter, ich trage keine Uhr, die mir sagt, dass ich scheiße bin.
Aber –“
er hob den Finger – „ich werd versuchen, jeden Tag *ein Mal* bewusst zu gehen.
Eine Station zu Fuß, nicht mit Bus.
Einmal um den Block, bevor ich am Späti kleben bleibe.
Kein Joggen.
Nur gehen.
Wie ein normaler Mensch, nicht wie ’n Fluchtversuch.“

„Hihihi“, sagte Heckenpisser. „Das ist Kuddels Anti-Fitnessprogramm: Bewegung ohne Motivation.“

Jana nickte.

„Das ist mehr, als du davor gemacht hast“, sagte sie. „Ich nehm’s.“

„Und was ist mit Trinken?“, fragte Murat.

Kuddel griff nach der Flasche, sah sie an wie einen alten Freund, der ihn schon oft verraten hatte, aber trotzdem vor der Tür stand, wenn’s scheiße lief.

„Ich weiß nicht, ob ich weniger trinke“, sagte er ehrlich. „Aber ich hör auf, so zu tun, als wäre das komplett ohne Konsequenz.
Ich trink, in dem Wissen, dass ich mir damit die Zukunft abschneide.
Vielleicht…“, er stockte kurz, „…hilft das irgendwann, mal ’ne Flasche stehenzulassen.“

„Hihihi“, murmelte Hecke. „Meta-Saufen.“

Am nächsten Tag war Kuddel wirklich unterwegs.
Nicht nur zum Späti – woanders.

Er war an seiner üblichen Bushaltestelle vorbeigelaufen.
Einfach so.
Die Gelenke hatten geknackt wie alte Holzdielen, aber er ging.

Eine Station.
Zwei.

Die Stadt sah anders aus, wenn man sie zu Fuß ertrug.
Mehr Dreck, mehr Geräusche, mehr Gesichter.
Man konnte den Schmerz in den Schultern der Leute sehen,
in den Rücken, die sich vorsichtig trugen,
in den Blicken, die so taten, als sei alles unter Kontrolle.

Ein paar Jogger kamen ihm entgegen.
Er machte Platz, also so gut es ging.
Einer nickte ihm zu – so ein „Ich seh dich, Bruder“-Nick.
Nicht überheblich.
Eher: *Du bewegst dich auch. Respekt.*

Das irritierte ihn mehr als jeder Überheblichkeitsblick.

Er blieb stehen, musste Luft holen.
Brust eng, Knie beleidigt.

„Tja“, murmelte er. „Willkommen im Live-Fitnessstudio ‚Ich hab zu spät angefangen‘.“

Er lachte über sich selbst, hustete, ging weiter.

Am Stehtisch erzählte er davon wie von einem absurden Experiment.

„Ich bin zwei Stationen gelaufen“, sagte er.

„Zu Fuß?“, fragte Heckenpisser.

„Nein, auf den Händen“, fauchte Kuddel. „Natürlich zu Fuß, du Pflaume.“

„Hihihi“, Hecke grinste. „Und? Schon Sixpack?“

„Ja“, sagte Kuddel. „Sechs Packungen Zigaretten weniger.“

Jana lächelte.

„Wie hat’s sich angefühlt?“, fragte sie.

Er dachte nach.

„Beschissen“, gab er zu. „Aber auf ’ne andere Art beschissen.
Nicht dieses ‚Ich lieg im Bett und mir ist alles zu viel‘-beschissen,
sondern ‚mein Körper merkt, dass er noch existiert‘-beschissen.“

„Das ist der Anfang“, sagte sie.

„Wovon?“, fragte er.

„Von der Erkenntnis, dass du nicht nur Kopf mit Bier bist“, antwortete sie.

Die Fitnessgesellschaft würde er deswegen nicht lieben.
Er würde nie einer von denen werden, die im Park im Partnerlook burpeeten und ihren Proteinshake aus einem Shaker mit Logo tranken.
Er würde nie eine App haben, die ihm sagte, wie viel „Punkte“ er heute gesammelt hatte.

Aber vielleicht…
würde er aufhören, bei jeder Joggerin automatisch „Feindbild“ zu denken.

Einen Kompromiss mit dem eigenen Körper zu schließen,
ohne gleich zum Propheten der Selbstoptimierung zu werden –
das war schon fast radikal.

Abends, als es ruhiger wurde,
als die Jogger verschwunden waren und die Stadt wieder denen gehörte,
die lieber in Hauseingängen rauchten als in Studios schwitzten,

stand Kuddel da,
am Stehtisch,
mit Flasche und Kippe,

und dachte:

Vielleicht gibt es was dazwischen.

Zwischen Laufband und Liegeplatz.
Zwischen Fitnessstudio und Bahnhofstoilette.
Zwischen Reha in Brandenburg
und Zimmer 317.

Ein kleiner, wackeliger Weg,
auf dem man nicht triumphierend „No excuses“ schreit
und auch nicht komplett „Scheiß drauf“ brüllt,

sondern einfach nur
geht.

Langsam,
mit knarzenden Knien,
aber immerhin
in die Richtung,

in der man
wenigstens versucht,

nicht schon
heute
zu sterben.

Eine Woche später wusste Kuddel zwei Dinge ganz sicher:

1. Sein Körper war nachtragender als jede Ex.
2. Berlin war voll von Leuten, die sich freiwillig quälten – und das auch noch geil fanden.

Er war weiter gelaufen.
Nicht jeden Tag, aber öfter als nie.
Eine Station hier, zwei Stationen da, einmal sogar vom Arzt bis fast zum Späti, ohne sich hinzusetzen.

Seine Knie knirschten, sein Rücken protestierte, seine Lunge schrieb formal Beschwerde ein.
Aber da war auch etwas anderes: ein leises, zähes Gefühl, das sich wie schlechte Laune anfühlte – und erst später als *Stolz* identifiziert werden konnte.

Natürlich hätte er das nie so genannt.
Nicht vor Heckenpisser.
Nicht vor Jana.
Und schon gar nicht vor Murat.

Es war einer dieser Abende, an denen sich der Herbst schon mal als Vorbote vom Winter verkleidete.
Kalter Wind zwischen den Häuserzeilen, Straßenlaternen wie müde Wachposten, Straßenbahn quietschte irgendwo in der Ferne.

Kuddel kam zu Fuß.
Bewusst.
Bus verpasst – absichtlich.
„Ich geh“, hatte er sich eingeredet. „Ist nur ’ne scheiß Straße. Kein Pilgerweg.“

Am Späti standen schon zwei, die ihre persönliche Fitnessgeschichte lebten.

Ein Typ in Sportklamotten – aber nicht Jogger von eben, sondern so ein richtiger Studio-Body: Oberarme wie Beton, Brust wie Schrankwand, Beinmuskeln, die aussahen, als hätten sie eigene Mietverträge.
Neben ihm eine Frau, auch trainiert, Sport-BH unter der Jacke, diese typische „Ich hab meinen Körper im Griff"-Haltung.

Sie tranken *alkoholfreies* Bier.

„Na, das ist doch mal 'ne stabile soziale Studie", murmelte Heckenpisser, als Kuddel dazu trat. „Hihihi. Wir sehen die Zukunft."

Murat sah genervt, aber geschäftsmäßig aus.
„Die probieren gerade mein neues Sortiment", sagte er. „Alkoholfreies IPA, 0,0 Radler, irgendein Hafer-Malz-Gebräu.
Ich hab mir gedacht: Wenn die Fitnessgesellschaft schon da ist, soll sie wenigstens bezahlen."

„Alkoholfreies Bier ist wie Gummipuppe", knurrte Kuddel. „Sieht aus wie, fühlt sich an wie, aber am Ende fehlt das Einzige, was den Sinn ergibt."

Der Muskeltyp drehte sich zu ihm.

„Alkoholfrei ist die bessere Alternative, Bruder", sagte er. „Das gibt dir Geschmack ohne Schaden."

„Ich steh auf Schaden", antwortete Kuddel. „Charakterbildung."

„Hihihi", machte Hecke. „Er meint seine Leber."

Die Frau musterte Kuddel von oben bis unten.
Kutte, Bauch, Kippe, Augenringe.
Dieser Blick: *Fallstudie.*

„Sie könnten auch was tun", sagte sie. „Man sieht ja, dass Sie mal 'n starker Typ waren."

„Das war ich nie", sagte Kuddel. „Ich war höchstens mal weniger kaputt."

Der Muskeltyp schluckte einen großen Schluck 0,0-Bier und stellte die Flasche hin, als wäre sie eine Trophäe.

„Wir haben unser Leben geändert", erklärte er. „Früher Alkohol, Party, Kippen.
Dann kam der Punkt, wo wir gesagt haben: Entweder wir machen jetzt was – oder wir liegen irgendwann im Krankenhaus."

„Ich war schon im Krankenhaus", sagte Kuddel ruhig. „Ich hab da jemanden besucht. Der hatte nicht mal Spaß gehabt davor."

„Es geht nicht nur um Spaß", sagte die Frau. „Es geht um Verantwortung. Gegenüber sich selbst. Seinem Körper. Der Umwelt."

„Ich geb mein Bestes", sagte Kuddel. „Ich trink Glas. Pfand. Nachhaltig.
Wenn ich kotze, ist das sogar biologisch abbaubar."

Hecke kicherte. „Hihihi."

Jana kam dazu, blieb erst mal im Hintergrund.
Sie erkannte den Typus sofort: frisch geläuterte Ex-Säufer im Fitnessrausch.
Die waren oft die Schlimmsten – und gleichzeitig die Tragischsten.

„Wie alt sind Sie?", fragte der Mann.

„Alt genug, um zu wissen, dass ich nix mehr groß repariere", antwortete Kuddel.

„Wir haben mit Mitte Dreißig angefangen", sagte die Frau stolz. „Er war 25 Kilo schwerer, ich war kurz vorm Burnout.
Jetzt… keine Zigaretten mehr, kein Alkohol, drei Mal die Woche Training, Mealprep, Supplements, alles."

„Glückwunsch", sagte Kuddel. „Ihr habt euer Gefängnis renoviert."

Der Typ verzog das Gesicht.

„Du verstehst das nicht, Bruder", sagte er. „Der Pump ist besser als jeder Rausch.
Wenn du da stehst, Shirt nass, Muskeln am Limit, Herz schlägt, du weißt: Du bist stärker als gestern.
Das ist echtes Leben."

Kuddel sah ihn lange an.

„Echtes Leben ist, wenn du morgens aufstehst und nicht weißt, ob sich der Tag lohnt", sagte er. „Und du trotzdem gehst.
Ob du in die Muckibude rennst oder zum Späti – am Ende versuchen wir alle nur, nicht durchzudrehen."

„Hihihi", kommentierte Heckenpisser. „Philosophie am Pfandautomaten."

Jana trat nach vorne.

„Ich arbeite im Krankenhaus", sagte sie, die Hände in die Hoodie-Taschen gesteckt. „Ich krieg sowohl die wie ihn als auch die wie euch auf Station.
Die mit den zerstörten Lebern, die mit den zerballerten Gelenken.
Die mit den kaputten Herzen, weil sie zu viel gefressen haben – und die mit den kaputten Herzen, weil sie sie beim Ironman verheizt haben."

Die Frau sah irritiert.

„Willst du etwa sagen, es ist egal?", fragte sie.

„Nein", sagte Jana. „Ich will sagen: Ihr sitzt beide auf derselben Bombe.
Ihr versucht sie mit Fitnessstudio zu entschärfen, er mit Sterni zu vergessen.
Die Bombe interessiert sich für keins von euren Programmen."

„Hihihi", murmelte Hecke. „Das ist der düsterste Motivationsspruch, den ich je gehört habe."

Der Muskeltyp suchte sich eine neue Angriffslinie.

„Was machst du denn konkret?“, fragte er Kuddel. „Nur jammern hilft nicht.“

„Ich geh“, sagte Kuddel.

„Wohin?“, fragte der.

„Zu Fuß“, antwortete Kuddel. „Eine Station, zwei.
Ist nicht Instagram-tauglich, ich weiß.
Keine App, keine Community, kein Coach, der ‚Come on‘ brüllt.
Nur ich, mein kaputter Rücken und knieende Knie.“

Die Frau guckte skeptisch.

„Das ist doch nichts“, meinte sie. „Da verbrennst du nicht mal nennenswert Kalorien.“

„Ich verbrenn Zigaretten dabei“, erwiderte er. „Das ist mehr, als viele schaffen.“

Jana nickte.

„Für seine Verhältnisse“, sagte sie, „ist das viel.
Das hier ist nicht ’n Vorher-Nachher-Shooting für ’nen Ratgeber.
Das ist ein Typ, der gerade versucht, nicht komplett auf Zimmer 317 zuzulaufen.“

Der Muskeltyp nahm einen tiefen Atemzug, als würde er bis zehn zählen.

„Okay“, sagte er. „Ich respektier das. Ehrlich.
Aber wenn du weiter säufst wie bisher, bringen dir deine Spaziergänge nichts.“

„Vielleicht“, sagte Kuddel. „Vielleicht auch doch.
Vielleicht nicht für meine Leber, aber für meinen Kopf.
Man denkt anders, wenn man läuft.
Man sieht, was da draußen rumläuft.
Diese ganze Fitnessgesellschaft, die tut, als würde sie ewig leben.
Diese anderen Gestalten, die aussehen, als wären sie schon tot, aber der Körper weiß es noch nicht.“

Heckenpisser nickte.

„Hihihi“, sagte er. „Laufen ist wie Späti auf Strecke.“

Die Frau rollte mit den Augen.

„Ich hab das Gefühl, ihr wollt einfach nicht zugeben, dass ihr euch kaputt macht“, sagte sie.

„Doch“, widersprach Kuddel. „Wir geben es zu.
Jeden Tag.
Jede Flasche.“

Er hob die Flasche, sah sie an.

„Der Unterschied ist“, fuhr er fort, „ihr versucht eure Kontrolle zu beweisen.
Wir unsere Kapitulation.
Beides hat was Lächerliches.
Aber meines ist ehrlicher.“

Am Ende gingen die beiden Fitnessmenschen.
Nicht im Streit, nicht im Frieden.
Aber mit diesem „wir sind nicht auf einem Nenner“-Gefühl, das man hat, wenn man in verschiedenen Sprachen über dasselbe Elend redet.

„Die meinen es nicht böse“, sagte Jana, als sie weg waren. „Die sind nur frisch bekehrt.“

„Alles, was frisch bekehrt ist, ist gefährlich“, meinte Kuddel. „Religiöse, Veganer, Fitnessmenschen, Nichtraucher.“

„Hihihi“, gluckste Hecke. „Du bist alt, Kuddel. Früher warst du der frisch Bekehrte des Selbstzerstörungs-Kults.“

„Ja“, sagte Kuddel. „Jetzt bin ich nur noch der alte Priester, der merkt, dass seine Götter nix drauf haben.“

Später, als die Nacht tiefer und die Stadt stumpfer wurde, war der Fitnesstalk wieder weg und doch nicht.

„Weißt du, was mich wirklich ankotzt?“, fragte Kuddel, als nur noch er, Hecke und Murat da waren. „Nicht, dass die joggen.
Sollen sie doch.
Was mich nervt, ist dieses Gefühl, das überall mitläuft:
Wenn du nicht trainierst, bist du selbst schuld an allem, was mit dir passiert.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Und du würdest gern sagen: ‚Nein, ich bin nur Opfer meiner Gene und der Gesellschaft.‘“

„Ich *bin* Opfer der Gesellschaft“, sagte Kuddel. „Und Täter auch.
Ich hab in Fabriken geschuftet, auf Baustellen, in Schichten, wo keiner gefragt hat, ob ich genug geschlafen hab.
Da hat keiner gefragt, ob ich meine Schritte getrackt hab.
Da ging’s drum, dass die Ware rausgeht, der Beton fertig ist, der Lärm weiterläuft.“

Er starrte in die Straße, als würde er da die Vergangenheit sehen.

„Jetzt erzählen mir irgendwelche Apps, ich soll ‚besser auf mich achten‘“, fuhr er fort. „Wo wart ihr Schweine, als ich vor zehn Jahren im Winter für Mindestlohn Stahl getragen hab?
Wo waren eure Smartwatches, als ich nachts um drei auf dem Gerüst stand?
Jetzt, wo ich alt und kaputt bin, kommt ihr, zeigt mir bunte Grafiken und sagt: ‚Wenn Sie jetzt anfangen…‘“

Er brach ab, nahm einen tiefen Schluck.

„Vielleicht fang ich trotzdem an“, sagte er dann. „Nicht, um euch zu gefallen.
Nur, um mich selbst nicht komplett zu hassen, wenn’s soweit ist.“

Wenige Tage später passierte etwas, das niemand geplant hatte.

Jana kam mit einer Tüte an den Späti.
Nicht vom Supermarkt, nicht vom Späti – von einem Discounter mit Sportabteilung.

„Ich hab was für dich“, sagte sie zu Kuddel.

„Wenn da Funktionskleidung drin ist, geh ich“, warnte er.

Sie zog was raus.
Keine Leggings.
Keine Schuhe.
Ein ganz simpler, billiger Schrittzähler.
So ein kleines Plastikteil mit Display.
Kein Hightech, kein App, nur: Klick, Ziffern, fertig.

„Hier“, sagte sie. „Für dich.
Kein GPS, kein WLAN, keine Cloud.
Nur Schritte.“

Er starrte das Ding an, als wäre es eine amtliche Vorladung.

„Was soll ich damit?“, fragte er.

„Zählen, was du sowieso machst“, sagte sie. „Nicht, um irgendwo mitzuhalten.
Nur, damit du siehst, dass du dich tatsächlich bewegst.
Vielleicht macht es irgendwann *klick* im Kopf.“

„Hihihi“, kommentierte Hecke. „Fitbit aus dem Ghetto.“

„Ich will keine Zahlen“, murmelte Kuddel. „Zahlen sind nie auf meiner Seite.“

„Du musst ja niemandem sagen, wie viele es sind“, antwortete Jana ruhig. „Nur dir.“

Er nahm das Ding.
Schwerer, als es war.

Zu Hause legte er es erst mal auf den Tisch.
Daneben der Arztbrief.
Daneben eine leere Flasche.
Daneben der Block, in dem er manchmal schrieb.
Und irgendwo darunter – unsichtbar, aber laut – Zimmer 317.

Am nächsten Tag klipste er das Ding an den Gürtel.
Ohne großes Ritual.
Ohne Kommentar.
Einfach: dran, los.

Er ging.
Wie schon die letzten Tage.
Eine Station, zwei.

Abends guckte er drauf.
Zahl: 4.327.

Kein Weltrekord.
Keine Katastrophe.
Nur: mehr als null.

Er musste lachen.
Kurz.
Fast zärtlich.

„Na, kleiner Bastard“, sagte er zu dem Schrittzähler. „Du und ich, wa?
Mal gucken, wer zuerst aufgibt.“

Am Späti, ein paar Tage später, kam das Thema wieder hoch.

„Und?“, fragte Hecke. „Was sagt deine neue elektronische Fußfessel? Hihihi.“

„Sie sagt“, meinte Kuddel, „dass ich mehr gehe, als ich dachte. Und weniger, als ich sollte.“

„Willkommen im ganzen Leben“, sagte Murat.

Jana grinste.

„Wie viele Schritte heute?“, fragte sie.

„Fünf-tausend-irgendwas“, murmelte er. „Ich weiß es nicht genau.
Reicht, um zu wissen, dass ich nicht komplett mossbewachsen bin.“

„Hihihi“, kicherte Hecke. „Ein halber Marathon fürs Gefühl, dass man noch lebt.“

„Weißt du, was das Beste ist?“, sagte Kuddel. „Ich hab gemerkt, dass ich manchmal *ohne* Ziel gehe.
Nicht nur zum Späti, nicht nur zum Klo, nicht nur zum Amt.
Einfach nur so.
Unnötige Bewegungen.
Luxusbewegungen.“

Jana nickte.

„Das nennen andere Leute ‚Spaziergang‘“, sagte sie.

„Spaziergang“, wiederholte Kuddel. „Das klingt, als würde man ’nen Hund ausführen.
Ich führ höchstens meine Organe aus.
Die sollen mal sehen, wie die Welt aussieht, bevor sie endgültig verstopfen.“

Am Ende des Tages war nichts Spektakuläres passiert.
Kuddel hatte keinen Marathon gewonnen, keine Yoga-Erleuchtung erlebt.
Er hatte kein „Vorher-Nachher“-Bild gepostet und keine App installiert.

Er hatte nur beschlossen,
dass er nicht kampflos
an die Fitnessgesellschaft
abtreten würde.

Nicht, indem er ihr beitrat.
Sondern indem er sein eigenes,
billiges,
schmutziges,
ehrliches
Mini-Programm aufsetzte:

Saufen – ja.
Rauchen – ja.
Aber dazu:
gehen.
Laufen.
Atmen.
Manchmal sogar
nachdenken.

Zwei Welten,
die sich nicht mochten –
aber kurz
eine Waffenruhe eingehen konnten.

Spät in der Nacht,
als der Späti zu war,
stellte Kuddel die Flasche in die Spüle,
legte die Kippe in den Aschenbecher,

nahm den Schrittzähler ab
und legte ihn
auf den Arztbrief.

Daneben schrieb er
mit krakeliger Schrift
auf seinen Block:

„Wenn ich schon
am Saufen
nicht sterbe,
dann vielleicht
am Laufen.

Aber wenigstens
hab ich dann
die Straße
noch mal gesehen,
bevor
der Boden

über mir
zugeht.“

Er legte den Stift weg,
sah auf das Plastikteil,
das ihn zählte,
ohne ihn zu verurteilen.

„Morgen“, murmelte er,
„geh ich vielleicht
eine Station mehr.“

Und irgendwo
im weiten,
verlogenen
Fitnesskosmos

ging sicher
irgendeine Statistik
nicht auf –

aber in einem
abgeranzten Körper
in Berlin-Schöneberg

hatte sich
ein Schaltkreis
geschlossen,

der da hieß:

Ich bin noch
nicht ganz
fertig.

Saufärsche im Internet – Perplex.click und andere Irrtümer

Der Abend war einer von denen, an denen Berlin aussah, als hätte es schon längst Feierabend, aber noch keiner den Schalter gefunden.
Der Himmel hing grau über Schöneberg, die Luft war kalt genug für sichtbaren Rauch, aber nicht kalt genug, um die Leute davon abzuhalten, ihre Probleme vor den Spätis totzutrinken.

Der „Späti an der Ecke“ stand wie immer da, als wäre er nie zugebaut, sondern einfach aus einem gescheiterten Kiosk hervorgekrochen.
Neonlicht, das alles ehrlicher machte, als gut war.
Vor der Tür: der Stehtisch – Altar, Unfallort und Stammtisch in einem.

Kuddel stand schon wie ein Inventarteil am Tisch.
Kutte offen, Schlägermütze schief, Sterni in der Hand, Kippe im Maulwinkel, unter den Boots

halber Kleingartenverein.
Seine Augen wirkten, als hätten sie schon alles gesehen – und nichts davon verarbeitet.

Neben ihm: Heckenpisser, die wandelnde Karikatur eines Bürgersohns.
Frisch gebügeltes Hemd, Sako, Fliege, Seitenscheitel, Brille.
In der einen Hand die Flasche, in der anderen die Aktentasche, als hätte er gerade ein Meeting mit dem Arbeitsamt hinter sich.

Murat stand hinter der Scheibe, das Gesicht dieser typische Mix aus Überdruss und Fürsorge, den nur Leute hinbekommen, die seit Jahren nachts Alkohol und Schicksale verkaufen.

Berlin atmete schwer, als eine weitere Figur in die Szene einbog:
Michael.

Michael war kein Tourist und kein Zufall.
Schöneberg war sein Kiez, seit Jahren, seine Wohnung nicht weit weg vom Späti, Hinterhof, dünne Wände, zu viel Vergangenheit, zu wenig Zukunft.

Jahrgang 77, Commodore-Generation.
Einer, der die Achtziger noch als Schramme im Kopf hatte, zu viel Party, zu viele Konzerte, zu viele Nächte, in denen er dachte, das Leben würde später mal anfangen – und dann nicht gemerkt hatte, dass es längst lief.

Offiziell war er DevOps Engineer.
Inoffiziell: ein Typ, der nachts über einer Tastatur hing und versuchte, den Scheiß der Welt in Sätze zu pressen, damit er sie besser ertrug.

Sein kleines Reich im Netz hatte er „www.perplex.click“ getauft.
Eine Seite ohne Hochglanz, ohne Werbung, ohne „Jetzt abonnieren!“-Geschrei.
eBooks, Freeware Games & Applications,Browser Games, TV Streams & Radio Streams.
eBooks über Leute, die irgendwo zwischen Absturz und Alltagsroutine hängen geblieben waren.
Kein Coaching, keine Lösungen, nur: ehrliche, stumpfe Wirklichkeit mit Bieratem.

An diesem Abend war er nicht als Beobachter unterwegs, sondern als einer von den Durstigen.

Er trat an den Tresen, nickte Murat zu.

„Wie immer, Michael?“, fragte Murat, ohne nachzufragen, was „immer“ heißt. Er wusste es.

„5 Sterni“, sagte Michael. „Zum Runterspülen der Erkenntnis, dass ich immer noch hier wohne.“

Murat stellte ihm die Flaschen hin.

„Deine Entscheidung“, meinte er. „Die Stadt hat dich gewarnt.“

Michael grinste kurz, zahlte, öffnete eine Flasche mit dem Feuerzeug und ging nach draußen.

Kuddel und Heckenpisser nahmen ihn zur Kenntnis wie ein neues Möbelstück.
Keine große Begrüßung, kein „Na, wie geht's?".
Am Stehtisch galt die einfache Regel: Wer mit Bier kommt, ist kein Feind.

„N'Abend", sagte Michael.

„N'Abend", grunzte Kuddel, ohne wirklich hochzuschauen.

Heckenpisser musterte ihn kurz, scharf hinter der Brille.

„Sie sehen aus, als hätten Sie zu viel gesehen und zu wenig draus gelernt", stellte er fest.
„Hihihi."

„Passt", sagte Michael. „Dann bin ich wohl so wie ihr."

Das reichte als Bewerbung.

Sie standen zu dritt am Tisch, stumm, während auf der Straße Autos vorbeizogen, ein Bus hustend an der Haltestelle stand und irgendwo ein Hund bellte, als hätte er es persönlich genommen, geboren worden zu sein.

Es dauerte nicht lang, bis die beiden Saufärsche anfingen zu reden.
Sie brauchten nur ein Stichwort, irgendeine Bemerkung über die Bahn, die Miete, den letzten Krankenhausaufenthalt – und schon war die Büchse offen.

Mofa-Manni, die alte Drecksau,
Bahnhofstoilette Babylon,
Karl mit dem Krankenhausbier,
die verlorene Nacht in Neukölln,
Peep-Show im Kopfkino,
Heckenpissers Mutter mit dem Kochlöffel,
Kuddel gegen die Fitnessgesellschaft,
Schrittzähler, Jobcenter, Geister im Lokus.

Die Worte flossen wie Bier aus einer angebohrten Leitung.
Roh, dreckig, ohne Dramaturgie – und gerade deshalb besser als alles, was irgendwelche Autoren in Schreibkursen lernten.

Michael hörte zu.
Er fragte nicht viel.
Er trank, er nickte, er ließ sie machen.

Im Hintergrund beobachtete Murat die Szene.
Nicht zum ersten Mal, aber heute war etwas anders.
Der Typ – dieser Michael – hatte nicht diese glattgeleckte „Ich bin nur auf Durchreise"-Ausstrahlung.
Der stand da, als wäre er längst Teil der Inventarliste.

Jana kam dazu, wie so oft nach Schichtende.
Hoodie, Rucksack, Augen mit Krankenhausfilm.

„Na, ihr Saufärsche“, sagte sie. „Wer ist das?“

„Michael“, sagte Hecke. „Schöneberger Mitbewohner der Hölle. Hihihi.“

„Autor einer Webseite“, ergänzte Murat von drinnen.

„Aha“, machte Kuddel. „Schriftgelehrter.“

Ab dem Moment war klar:
Wenn es einen geben würde, der den ganzen Mist aufschrieb, dann der.

Michael lehnte sich an den Stehtisch, nahm einen Schluck, sah die drei nacheinander an:
Kuddel, Hecke, Jana, dahinter Murat.

In seinen Augen lag dieses leise Aufleuchten von jemandem, der etwas findet, was er nicht gesucht, aber gebraucht hat.

„Ihr seid euch schon klar“, sagte er schließlich, „dass ihr ein komplettes Buch seid, oder?“

Heckenpisser hob die Augenbraue.

„Wie bitte?“, fragte er. „Hihihi.“

„Ein Buch“, wiederholte Michael. „Kapitelweise Elend.
Zwei Saufärsche, eine Krankenschwester, ein Späti, Berlin als Hintergrundstrahlung.
Das ist mehr Dramaturgie, als manch ein Drehbuchautor im Leben hinbekommt.“

Kuddel schnaubte.

„Wir sind kein Buch“, sagte er. „Wir sind Ausschussware.“

„Genau“, sagte Michael. „Und genau das will ich.
Ich hab ’ne Webseite – www.perplex.click.
Da sammle ich Ausschussware.
Menschen, die nicht ins Karriereportal und nicht in die Wohlfühlkolumnen passen.
Wer euch nicht lesen will, soll weiter irgendwelchen Influencern beim Proteinshake-Zubereiten zugucken.“

„Perplex“, wiederholte Hecke. „Verwirrt.
Passt. Hihihi.“

„Click“, fügte Murat hinzu. „Damit man draufdrückt und nicht mehr wegkommt.“

Jana nahm einen Zug von ihrer Kippe.

„Was genau hast du vor, Michael?“, fragte sie. „Sag’s mal ohne Autoren-Umweg.“

Michael zuckte mit den Schultern.

„Relativ einfach“, sagte er. „Ich setz mich hin und schreib euch auf.
Nicht als Helden, nicht als Opfer.

Als das, was ihr seid.
Zwei Saufärsche, die sich mit Sterni und Boonekamp durch die Tage schieben und trotzdem mehr vom Leben raffen als die Hälfte der Laptopheinis da draußen.“

„Und was springt für uns raus?“, fragte Kuddel misstrauisch. „Außer dass irgendwelche Nerds im Internet über uns lachen?“

„Ihr kriegt gar nichts“, sagte Michael trocken. „Keinen Ruhm, keine Kohle, keine Likes.
Vielleicht höchstens das hier:
Dass irgendwo in Dortmund, in Bielefeld, in Wien, in irgendeinem Kaff einer nachts ins Handy glotzt, eure Geschichten liest und sich denkt:
Okay. Ich bin nicht der Einzige, der es verkackt hat.“

Heckenpisser musste lachen.
Dieses hohe „Hihihi“, das immer kam, wenn ihn etwas mehr traf, als er zugeben wollte.

„Und wo kommst du in der Nummer vor?“, fragte er. „Nur als Tippe-Sklave?“

„Ich bin der Depp, der das alles sortiert“, sagte Michael. „Der eure Bahnhofsklo-Sätze in Kapitel schiebt, der dafür sorgt, dass man zwischen Mofa-Manni und Krankenhausbier nicht den Überblick verliert.
Und der seinen Namen unten aufs Cover schreibt, weil einer den Papierkram übernehmen muss.“

„Wenigstens ehrlich“, murmelte Jana.

Murat öffnete noch zwei Bier, schob sie kommentarlos rüber.

„Wenn schon einer drüber schreibt“, sagte er, „dann lieber einer von hier.
Nicht irgendein Journalist, der einmal vorbeikommt, Fotos macht und dann ’ne Reportage über ‚Alkohol am Späti‘ schreibt.“

„Oder so ’ne Netflix-Doku“, ergänzte Jana. „‚Die traurigen Könige von Schöneberg‘ – mit Klaviermusik drunter.“

„Wenn das Fernsehen kommt, schmeiß ich den ersten Stein“, knurrte Kuddel.

Michael schüttelte den Kopf.

„Fernsehen ist tot“, sagte er. „Internet frisst alles.
Wenn ihr irgendwo landen sollt, dann bei mir.
Auf Perplex.click.
Zwischen all den anderen Verirrten.
Und später – wenn genug zusammen ist – mach ich ein eBook draus.
‚Die Saufärsche‘.
Euer Späti, eure Bahnhofsklos, eure Krankenhausflure.
Und mein Name darunter.“

Heckenpisser hob seine Flasche.

„Also gut“, sagte er. „Offizieller Antrag:
Wir, die Saufärsche, genehmigen hiermit, dass dieser alte Scheißhaus-Autor uns verwurstet.
Zu Text, zu eBook, zu Hörspiel, zu Wandtattoo – Hauptsache, wir müssen nicht selbst tippen.
Hihihi.“

„Ich will Mitspracherecht, wenn ich dumm rüberkomme“, sagte Jana.

„Du kommst so rüber, wie du bist“, sagte Michael.

„Dann ist ja gut“, meinte sie und trank.

Kuddel schwieg länger als sonst.

Er starrte auf die Flasche, auf den Asphalt, auf die Neonreflexion im Schaufenster.

„Also wirst du der, der uns überlebt“, sagte er schließlich. „Schön, jemand muss ja Zeugnis ablegen.“

„Vielleicht“, sagte Michael. „Vielleicht verrecke ich auch vorher.
Dann bleiben nur die angefangenen Kapitel.“

„Hihihi“, murmelte Hecke. „Cliffhanger im Leichenschauhaus.“

Einer nach dem anderen gaben sie ihren Senf dazu.
Murat wollte nicht namentlich genannt werden, aber natürlich genannt werden.
Jana wollte, dass die Krankenhausgeschichten stimmen, keine Fernseh-Version von Schmerz.
Heckenpisser wollte, dass seine klugscheißerischen Sätze unzensiert bleiben.
Kuddel wollte, dass niemand versucht, aus ihm eine tragische Figur zu machen, die am Ende „doch noch Hoffnung“ hat.

„Kein Happy End“, sagte er. „Wenn du uns aufschreibst, dann ohne.
Das Leben hier hat keinen dritten Akt mit Erlösung.“

Michael nickte.

„Versprochen“, sagte er. „Wenn einer von euch am Ende im Krankenhaus liegt und Krankenhausbier säuft, dann hört das Kapitel da auf.
Kein Sonnenuntergang, keine Regenbogen-Resozialisierung.“

„Gut“, sagte Kuddel. „Dann trinken wir jetzt auf unser literarisches Scheitern.“

Sie stießen an.

Vier Flaschen, ein Späti, neonhelles Elend.

Ab diesem Abend war Michael nicht mehr nur der Typ, der in Schöneberg wohnte und „irgendwas mit Schreiben“ machte.
Er war der, der die Saufärsche ins Netz tragen würde.
Nicht als Manager, nicht als Manager ihrer Karriere, sondern als Archivar ihres Untergangs.

Perplex.click hatte plötzlich Gesichter:
Kuddel, Heckenpisser, Jana, Murat, der Karton „FÜR DIE, DIE NOCH DA SIND“ –
und im Hintergrund diese Stadt, die all das zuließ und trotzdem so tat, als würde sie woanders stattfinden.

Die Saufärsche im Internet – das war ab jetzt nicht irgendein meme-tauglicher Begriff, sondern ein Plan:

Die beiden würden weiter trinken, weiter verkacken, weiter erzählen.
Michael würde sich nachts vor seinen Bildschirm setzen, Sterni neben dem Laptop, Kippe im Aschenbecher, und ihren Scheiß in Sätze pressen.
Kapitel für Kapitel.

Und irgendwann würde irgendwo auf einem Bildschirm ein Cover auftauchen,
auf dem oben stand: „Die Saufärsche“.

Und wer es las, würde wissen:

Das hier ist nicht ausgedacht.
Das ist bloß das,
was passiert,
wenn man zwei Typen,
einen Späti
und zu viel Zeit

in dieselbe Straße wirft
und dann einen aus Schöneberg
drüber schreiben lässt.

Es dauerte keine Woche, bis aus der Schnapsidee ein Projekt wurde.

Nicht, weil jemand einen Businessplan geschrieben hätte.
Sondern, weil die Abende eh immer gleich waren:
Späti, Stehtisch, Sterni, Geschichten.

Der einzige Unterschied:
Jetzt stand öfter ein Laptop daneben.

Der Hinterraum vom Späti war normalerweise Lager, Durchgang, gelegentlich Raucherkammer für Murat, wenn ihm vorne die Leute auf die Nerven gingen.
Kisten, Leergut, ein alter Kühlschrank, der brummte wie ein depressiver Bär.

An einem Dienstagabend stand da plötzlich ein zusätzlicher Bewohner:
Michaels Laptop.
Daneben eine Steckdosenleiste, zwei Bier, ein Aschenbecher, der jeden Feuerwehrmann in Panik versetzt hätte.

Kuddel saß auf einem klapprigen Stuhl, die Kutte über die Lehne geworfen, Kippe in der Hand.
Heckenpisser hockte auf einer umgedrehten Getränkekiste, wie ein schlecht bezahlter Analyst.

Jana lehnte an der Wand, Arme verschränkt, Rucksack neben sich.
Murat stand in der Tür und guckte, als würde er bei illegalem Glücksspiel erwischt werden.

„Also“, sagte Michael, klappte das Gerät auf, „wir fangen an.
Die Saufärsche – Kapitel eins.
Mofa-Manni, Bahnhofsklo, der ganze Zoo.
Ich schreib, ihr labert.
Später schneid ich das zurecht und stell es auf www.perplex.click.“

„Was ist mit Rechtschreibung?“, fragte Heckenpisser. „Hihihi.“

„Rechtschreibung ist das Einzige, was hier keine Macke haben darf“, sagte Michael. „Der Rest soll wackeln.“

„Ey“, brummte Kuddel, „ich hab keinen Bock, am Ende dazustehen, als könnte ich nicht erzählen.“

„Du kannst erzählen“, sagte Michael. „Zu gut.
Das Problem ist, dass du es danach vergisst.
Deswegen bin ich da.“

Es fing harmlos an.
Michaels tätowierte Finger klackerten über die Tastatur, während Kuddel erzählte.
Mofa-Manni, Katze mit dem Fußnagel erwischt, LSD-Trip in Friedrichshain, Gas-Wumme, Fun & Erlebnis-Bad, alles.
Heckenpisser warf „Hihihi“-Kommentierungen ein, Jana korrigierte Details („Nein, das war nicht 2007, das war 2009, ich weiß das, weil ich da noch bei meiner Mutter gewohnt hab.“), Murat gab Hintergrundgeräusche in Form von klimpernden Flaschen.

Michael schrieb schnell, aber nicht mechanisch.
Er hörte zu, sortierte im Kopf, ließ Sätze stehen, wie sie waren, auch wenn sie holperten, ließ andere weg, wenn sie nur Wiederholung waren.

Ab und zu stoppte er, las eine Passage vor.

„Mofa-Manni hatte Füße wie im Kriegsgebiet.
Fußnägel, die aussahen, als würde er damit Kartoffeln schälen.
Und dann trat er einmal nach seiner Katze – nicht aus Bosheit, sondern aus Dummheit – und der Zehnagel machte, was die Evolution nie vorgesehen hatte…“

Kuddel lachte laut.

„Ja, Mann“, sagte er. „So war das.
Schreib hin: ‚Diese Geschichte stimmt nicht ganz, aber sie stimmt vom Gefühl her.‘“

„Hihihi“, warf Hecke ein. „‚Basierend auf Gerüchten und schlechtem Einfluss.‘“

Jana schüttelte den Kopf, konnte aber nicht verhindern, dass sie grinste.

„Ihr seid gestört“, sagte sie. „Aber es liest sich.“

Die erste Fassung von Kapitel 1 war fertig, bevor jemand merkte, wie spät es war.

Murat drängelte von vorne. „Ihr blockiert mir den Lagerraum“, moserte er. „Wenn der Lieferant kommt und sieht, dass ihr hier Podcast auf analog macht, ruft der Ordnungsamt.“

„Wir machen kein Podcast“, widersprach Michael. „Wir machen ein Buch. Ruhe.“

Am Ende verließen sie den Hinterraum mit einem Gefühl, das sie so nicht kannten:
Sie hatten gesoffen, ja – aber zusätzlich noch *etwas getan*.

Nicht gearbeitet.
Nicht optimiert.
Aber zumindest… was hinterlassen.

„Komisches Gefühl“, murmelte Kuddel vor dem Laden, als er die Kutte wieder überwarf.

„Was denn?“, fragte Jana.

„Dass aus Gelaber was wird“, sagte er. „Normal verpufft das.
Heute hängt’s im Kasten.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Willkommen im 21. Jahrhundert, Bruder. Alles, was du sagst, kann gegen dich verwendet werden.“

Ein paar Tage später ging der erste richtige „Saufärsche“-Text online.

Michael saß in seiner Küche, eine Dose neben der Tastatur, Zigarette im Aschenbecher, die Uhr deutlich über „zu spät“.

Er öffnete Word und begann zu schreiben.

Überschrift:

Die Saufärsche, Kapitel 1: Mofa-Manni, die alte Drecksau

Ein kurzer Vorspann von ihm selbst, als Autor:

„Dies ist die erste von vielen Geschichten über Kuddel und Heckenpisser –
zwei Gestalten aus Berlin-Schöneberg, die man entweder liebt oder vermeiden will.
Alles basiert auf Erzählungen, Erinnerungen, Gerüchten und Restalkohol.
Wer sich wiedererkennt, hat ein schlechtes Umfeld.“

Darunter:
die rohe, dreckige, überarbeitete Version ihres Gelabers.

Er las es sich noch einmal durch, nicht als Schreiber, sondern als Leser.
Da war die Bahnhofsatmosphäre, da war der LSD-Trip, da war der Fun-Bad-Vorfall mit dem Piss-Wasserfall auf der Rutsche, da war die Aids-Schreiende Schabracke – alles drin.

Er atmete einmal durch und drückte auf „Veröffentlichen“.

Der Bildschirm machte nichts Dramatisches.
Kein Feuerwerk, kein Sound, kein „Sie haben gerade Geschichte geschrieben.“

Nur ein nüchterner Satz:

„Beitrag veröffentlicht.“

„Na, super“, murmelte er. „Wenigstens einer.“

Am nächsten Abend brachte er die Nachricht mit zum Späti.

„Ihr seid online“, sagte er, noch bevor er sein erstes Bier auf hatte.

„Krank“, sagte Kuddel. „Internet ist Sache für Leute mit Zukunft.“

Hecke war aufgeregter.

„Hihihi“, machte er. „Zeig her.“

Michael klappte den Laptop auf, das Licht des Bildschirms schlug ihnen ins Gesicht wie eine andere Sorte Neon.

Auf der Seite stand:

„Die Saufärsche, Kapitel 1: Mofa-Manni, die alte Drecksau“

Darunter Text.
Ihre Textform.
Nicht eins zu eins, aber ein Destillat.

Sie lasen.
Jeder auf seine Art.

Kuddel langsam, mit Pausen, wenn ein Satz an Stellen traf, an die er nüchtern nicht ranwollte.
Heckenpisser schneller, mehr auf Form und Rhythmus achtend.
Jana quer, mit dem inneren Blick einer, die täglich Berichte liest, die Leben zerstückeln.

„Das bin ich“, sagte Kuddel schließlich leise. „Aber… anders.“

„Das seid ihr“, korrigierte Michael. „Ich hab nur aufgeräumt.“

Hecke kicherte. „Hihihi“, dann: „Alter, das liest sich, als wären wir literarische Figuren.
Wie Bukowski mit BER-Linien-Anschluss.“

„Ihr *seid* literarische Figuren“, sagte Michael. „Leider müsst ihr sie auch noch leben.“

Zwei Tage lang passierte online nichts.
Keine Kommentare, keine Mails, kein „Boah, geil“.

Dann, in der dritten Nacht, um 02:14 Uhr, ploppte die erste Reaktion auf:

„Ich hab das gelesen und musste lachen und kotzen gleichzeitig.
Grüße aus Essen.
M.“

Michael nahm das mit wie einen Fund.

Am Stehtisch las er es vor.

„Siehste“, sagte er. „Essen lacht und kotzt mit euch.“

„Dann weiß ich jetzt, was ich im Ruhrgebiet hab“, meinte Kuddel. „Ein Fan mit Magenreizung.“

„Hihihi“, kommentierte Hecke.

Mit jedem weiteren Text – „Bahnhofstoilette Babylon“, „Krankenhausbier“, „Die verlorene Nacht in Neukölln“ – wuchs die kleine, bescheuerte Gemeinde auf Perplex.click.

Nicht in absurden Zahlen.
Da waren keine Hunderttausenden.
Aber da waren welche.
Immer wieder dieselben verirrten Grüße:

„Sitze gerade in einer LKW-Koje irgendwo bei Kassel und lese das.
Ihr macht mir Angst.
Weiter so.“

„Mein Vater war wie Kuddel.
Der ist tot.
Aber irgendwie tröstet es, das zu lesen.“

„Ihr romantisiert Saufen, ihr A-löcher.
Meine Schwester hat sich kaputtgesoffen.
Und ihr macht Storys draus. Fickt euch.“

Als Michael das vorlas, wurde es still am Stehtisch.

„Aha“, sagte Kuddel. „Die anderen Seite.
Der denkt, wir machen hier Comedy.“

„Hihihi“, sagte Hecke nicht. Er schwieg.

Jana blies den Rauch langsam aus.

„Er hat nicht Unrecht“, sagte sie. „Ihr macht Comedy.
Aber ihr macht kein Werbeplakat.
Es ist eher… Doku mit Witzen.“

„Wenn’s nur noch Doku wäre, würd’s keiner lesen“, murmelte Michael. „Die Leute ertragen die Scheiße nur, wenn sie lachen dürfen.“

Kuddel sah auf die Straße.

„Wenn der wüsste“, sagte er leise, „wie wenig romantisch das ist, wenn du wirklich kotzend über dem Klo hängst und merkst, dass du dir gerade die eigene Existenz abspülst.
Der liest nur das Endprodukt.“

Mit der Zeit wurden die Irrtümer größer.

Heckenpisser war der Erste, der anfing, das Internet mit Ruhm zu verwechseln.

„Guck mal“, sagte er eines Abends mit einem Ausdruck, der sonst nur bei Kindern vorkommt, die zum ersten Mal ihren Namen in einem Heft lesen. „Wir haben 47 eMails bekommen.
47, Michael! Hihihi.
Das ist quasi ein kleines Festival.“

„Das ist ein beschissenes Garagenkonzert“, sagte Michael. „Ruhig bleiben.“

„Stell dir vor“, spinnt Hecke weiter, „irgendwann liest das ’n Regisseur.
Dann gibt’s ’ne Serie.
‚Die Saufärsche – Berlin bei Nacht‘.
Mit Schauspielern, die schöner sind als wir.“

„Wenn mich im Fernsehen ein hübscher Typ spielt, verklag ich euch alle“, knurrte Kuddel.
„Ich will, dass die Leute wissen, wie hässlich das ist.“

„Kuddel, Alter“, sagte Jana. „Wir sind hier nicht in Hollywood.
Wir sind hier am Späti.
Deine größte Chance auf Film ist, dass dich einer mit ’m Handy filmt, wenn du vom Bordstein fällst.“

Michael blieb misstrauisch.

Er hatte das schon gesehen – Menschen, die durch das Internet gegangen waren wie durch eine Giftwolke:
Erst euphorisch, dann beleidigt, dann kaputt.

„Wir bleiben klein“, sagte er. „Wir bleiben dreckig.
Kein Instagram, kein TikTok, kein ‚Like und Abo nicht vergessen‘.
Perplex.click, ein paar Verrückte, ein paar Saufärsche, reicht.“

„Und was ist, wenn eine KI unsern Scheiß klaut?“, fragte Hecke plötzlich. „Hihihi.
So ’ne Maschine, die unsere Geschichten nimmt, sie glattbügelt und dann als ’Podcast für die Seele‘ verkauft?“

„Wenn eine Maschine eure Geschichten bügelt“, sagte Michael, „kommt am Ende Fernsehspiel raus.
Und das wird keiner aushalten.“

„Ich hab von so ’nem Ding gehört“, mischte sich Timo ein, der Soziologe, der natürlich wieder aufgetaucht war. „KIs, die aus euren Texten lernen könnten.
Stell dir vor, es gibt irgendwann ’ne Chat-Maschine, die dir wie Kuddel antwortet.

„Wunderbar“, murrte Kuddel. „Dann brauch ich ja nicht mehr aufzustehen.
Dann tippen die Leute ihren Elendstext und kriegen von meiner digitalen Kopie eins übergebraten.“

„Hihihi“, gluckste Hecke. „‚Sie haben KUDDEL-Antwort ausgewählt. Möchten Sie wirklich fortfahren?‘“

Zwischen all dem Gelaber, den Plänen, den Kommentaren passierte etwas, was keiner laut aussprach:

Die Saufärsche begannen, sich anders zu hören.

Wenn Kuddel jetzt von Mofa-Manni, von Karl, von Lea, von Schrittzählern und Fitnessidioten erzählte,
hing im Hintergrund immer der Gedanke:
Das landet vielleicht auf Perplex.click.

Nicht wie Zensur, eher wie ein Echo.

„Lass das drin“, sagte Hecke manchmal, wenn Kuddel einen Satz zurückziehen wollte.
„Hihihi. Das ist guter Stoff.“

„Ich bin kein Stofflieferant“, fauchte Kuddel dann. „Ich bin das kaputte Original.“

„Genau deswegen“, erwiderte Michael. „Besser wird’s nicht.“

Jana begann, Kleinigkeiten zu erinnern:

„Schreib dazu, dass Karl im Zimmer 317 immer dieselbe scheiß Sendung geguckt hat.
Dieses Nachmittagsgericht.
Das hat mehr wehgetan als der Tropf.“

Murat lieferte die Randnotizen:

„Wenn du schreibst, wie ihr hier steht, vergiss nicht den Geruch.
Bier, kalter Rauch, nasse Jacken, Döner von rechts, Pisse von links.
Das Internet hat keinen Geruch.
Du musst ihn mitliefern.“

Michael nahm das alles.
Nicht eins zu eins, sondern durch seinen Filter, aber er ließ den Dreck drin.

Die Irrtümer über das Internet kamen schubweise.

Manche schrieben Michael Mails mit Betreffzeilen wie:

„Kooperationsanfrage – wir machen aus Ihrem Content mehr!“

Er öffnete eine:

„Sehr geehrter Herr Lappenbusch,
wir haben Ihre einzigartige Seite www.perplex.click entdeckt.
Ihre Figuren haben großes Potenzial.
Mit unserer Unterstützung könnten Sie Reichweite und Monetarisierung steigern –
Werbepartner, Placements, Social-Media-Auftritte…“

Er las den Rest nicht zu Ende.

Am Späti hielt er Hecke den Ausdruck hin.

„Lies dir das vor“, sagte er.

Hecke räusperte sich übertrieben und las in Managerstimme:

„‚Ihre Saufgeschichten könnten im Rahmen einer authentischen Markenstrategie optimal platziert werden…‘ Hihihi.“

„Wenn ich beim Lesen kotzen muss, hör ich auf“, sagte Kuddel.

Jana verzog das Gesicht.

„Stellt euch vor“, sagte sie, „ihr steht am Krankenhausbett, Karl hängt am Tropf, und plötzlich sagt er:
‚Bevor ich sterbe, möchte ich noch schnell diese Energy-Drink-Marke empfehlen.‘“

„Wenn ich Werbung mache“, knurrte Kuddel, „dann maximal für Schmerzmittel.“

„Und für Murats Späti“, warf Murat ein. „Aber unbezahlt.“

Michael schmiss die Mail in den Papierkorb.

„Wir bleiben Fehler im System“, sagte er. „Keine Marke.“

Es gab Nächte, da las er ihnen neue Kapitel vor, bevor sie online gingen.

Sie saßen dann wieder hinten, Rauchschlange, Laptoplicht, Bierflaschen.

„Kapitel: Krankenhausbesuch mit Krankenhausbier“, sagte er einmal.

Er las.
Von Karl, von der Sauerstoffbrille, von Jana, von Kuddel, der Witze machte, um nicht zusammenzubrechen, von dem Geschmack von Bier im Krankenhausmund.

Am Ende war es still.

„Genauso“, sagte Jana. „Nicht hübscher machen.
Wenn jemand weint beim Lesen – gut.
Wenn jemand lacht und sich dann schämt – noch besser.“

Kuddel kratzte sich am Gesicht.

„Ich hab nie gedacht“, sagte er, „dass jemand diesen Scheiß liest, der nicht dabei war.“

„Willkommen im Internet“, meinte Hecke. „Hihihi. Da lesen Leute deine Beichte im Unterhemd aufm Sofa.“

Manchmal kam Michael auch allein zum Späti, stellte sich an den Tisch, hörte, ohne den Laptop auszupacken.

Dann war er nur Figur,
nicht Autor.

Nur der Typ, der mit ihnen trank, nicht der, der sie in Kapitel aufteilte.

Aber egal, wie er sich gerade sah – als Schreiber, als Säufer, als Chronist –
eine Sache war inzwischen klar:

Wenn irgendwann jemand fragte,
wer die Saufärsche ins Netz gehievt hatte,

würde die Antwort lauten:

Nicht irgendeine Redaktion.
Nicht ein Verlag.
Nicht eine Plattform.

Sondern ein Typ aus Schöneberg,
Jahrgang ’77,
mit zu vielen Geschichten im Kopf
und einer kleinen Seite namens

www.perplex.click,

auf der all das landete,
was sonst nur
am Stehtisch
verraucht wäre.

Und irgendwo
in dieser Mischung aus Realität,
Bier,
Neonlicht
und Datenpaketen

wurde langsam
aus zwei Saufärmchen
ein Buch,

das keiner bestellt hatte,
aber einige
gebrauchen konnten –

auch wenn sie es
nur nachts,
heimlich,
auf dem Handy lasen,

während sie
selbst
gerade
an einem Kiosk standen.

Irgendwann war der Punkt erreicht, an dem selbst der beste Späti-Abend einen harten Schnitt brauchte.

Die Neonröhre flackerte einmal müde, als wolle sie sagen:
Jungs, reicht jetzt.

Murat war schon dabei, das Metallgitter halb nach unten zu ziehen, so ein langsames, mahnendes Klappern. Jana hatte längst den Abgang gemacht – nächster Frühdienst, nächste Runde Menschen zusammenflicken. Kuddel zündete sich die berühmte „letzte" Kippe an, von der alle wussten, dass sie es nicht war. Heckenpisser hielt seine Flasche so, als betrüge er sie mit dem Gedanken an morgen.

Michael stützte sich mit beiden Händen am Stehtisch ab, spürte das klebrige Holz, die kleine Delle am Rand, die von irgendeiner Flasche stammte, die mal zu hart abgesetzt worden war.

„Ich muss los", sagte er.

„Musst du kotzen oder musst du früh raus?", fragte Kuddel.

„Beides irgendwann", sagte Michael. „Morgen aber erstmal: Home-Office."

„Hihihi", machte Heckenpisser. „Der einzige Mensch, der nach fünf Sterni freiwillig an den Rechner geht."

Murat tauchte in der Tür auf, Plastiktüte in der Hand.

„Für dich, Michael", sagte er, warf sie rüber. „Standard-Fünferpack."

Fünf Sterni in einer knisternden blauen Tüte.
Das war seit Monaten sein inoffizielles Späti-Abo:
Eins vor Ort, fünf für die Nachtschicht zu Hause.

„Wenn du irgendwann Karriere machst, will ich im Vorwort stehen", sagte Murat. „‚Danke an den Mann, der meine Leber mitfinanziert hat.'"

„Du kommst ins eBook", antwortete Michael, griff nach der Tüte. „Unter: systemrelevante Stelle."

Die Straße schluckte ihn, sobald er vom Neonlicht weg war.

Schöneberg nachts war kein romantisches Postkartenmotiv.
Es war eher ein aufgeklappter Aschenbecher: halb erloschene Zigarettenstummel, klebrige Ränder, grauer Belag. Aber irgendwas Glühendes war immer noch da.

Michael ging die vertraute Strecke nach Hause.
Fünf Minuten, wenn man gerade lief.
Zehn, wenn man in Schaufenster guckte.
Zwanzig, wenn man seine eigenen Gedanken nicht mochte.

Er war müde, aber die Müdigkeit war nicht nur körperlich.
Es war diese Art von Erschöpfung, die von zwei Seiten kam:
tagsüber von der Arbeit, nachts von dem, was er „den Rest“ nannte.

In seiner Wohnung roch es nach diesem undefinierbaren Mix aus Kaffee, abgestandener Luft und Technik.
Schreibtischlampe, zwei Monitore, Tastatur mit abgescheuerten Buchstaben, irgendwo ein nicht ganz leerer Aschenbecher.

Links: Arbeitswelt.
Rechter Monitor: IDE, Terminalfenster, Monitoring-Dashboard mit roten und grünen Punkten.
DevOps-Realität in Reinform: Pipelines, Deployments, Container, Logs.

Rechts: Schreibwelt.
Browser mit www.perplex.click im Adminbereich, Textprogramm mit offenen Kapiteln, ein Ordner namens „Saufärsche“, in dem schon mehr Dokumente lagen, als gesund war.

Er setzte sich hin, rieb sich übers Gesicht, klickte zuerst auf den linken Bildschirm.

Auf dem Firmen-Slack blinkte eine Nachricht.
Irgendein Kollege aus einer anderen Zeitzone – USA, vielleicht Indien, Zeit verschwamm längst.

„Hey Michael, FYI: Da hängt eine wichtige eMail im eMail-Filter, kannst du die mal freigeben?“

Darunter:
„Released.“
Ein Alert von vor ein paar Stunden, den er auf dem Handy kurz weggewischt hatte, während Kuddel über Fitnessnazis geschimpft hatte.

Er öffnete ein Terminal, sah auf Logs, schob eine Konfigurationsdatei zurecht.
Ein paar Kommandos, ein Commit, Push, Pipeline startet.
Der grüne Balken kroch langsam nach rechts.

Er kannte das:
Server hochziehen, Server runterfahren, Load Balancer konfigurieren, Kubernetes-Cluster beruhigen, TLS-Zertifikate erneuern, irgendwas mit DNS verfluchen.
Er war gut darin.

Zu gut, um es einfach zu lassen.

Ein Job, in dem er tagsüber dafür sorgte, dass andere Menschen reibungslos arbeiten konnten – während seine eigenen Systeme im Kopf längst nicht mehr skalierten.

Die Pipeline ging auf „success“.
Grün.

„Na immerhin einer“, murmelte er.

Er schloss das Terminal, ließ Slack ausnahmsweise stumm.

Links die Welt, die ihn bezahlte.
Rechts die Welt, die ihn erklärbar machte.

„DevOps bei Tag, Bahnhofklo im Kopf bei Nacht.
Grüße aus Hamburg.“

Er las das, nahm einen Schluck Cola.

Es war absurd logisch:
tagsüber Microservices, nachts Mikrokatastrophen.
Links YAML, links Logging, rechts die Saufärsche als menschliche Stacktraces.

Er öffnete das Dokument „Saufärsche_im_Internet.docx“.
Cursor blinkte oben auf einer leeren Seite.

Er war eben noch Figur am Späti gewesen, jetzt war er wieder der, der die Figuren sortierte.

Die Szene vom Abend war frisch:
Murat, der Fünferpack Sterni, Kuddel mit der „keine Happy Ends“-Forderung, Heckenpisser mit „Hihihi“, Jana mit den Krankenhauskommentaren, Timo mit seiner Soziologie, die niemand bestellt hatte.

Michael dachte kurz nach, dann began er zu tippen.

Während seine Finger über die Tastatur gingen, löste er sich selbst aus der Geschichte.
Das war der Trick, den er sich beigebracht hatte:

Er schrieb sich rein, um zu markieren, dass da jemand war, der das sah.
Und er schrieb sich wieder raus, damit klar war, worum es wirklich ging:
die beiden Säufer am Stehtisch, die von außen aussahen wie Witze, von innen aber mehr Wahrheit trugen als mancher Podcast mit Coaching-Attitüde.

Er tippte Sätze wie:

„Michael war nur ein weiterer Geist, der am Stehtisch vorbeikam.
Einer, der zuhörte, trank, lachte, schwieg – und dann wieder in seine Wohnung verschwand, wo zwei Bildschirme auf ihn warteten:

einer für das Leben, das ihn bezahlte,
einer für das Leben, das ihn auffraß.“

Er ließ Kuddel und Heckenpisser stehen, wo sie hingehörten:
unter Neonlicht, an der Ecke, zwischen Kippenstummeln und Leergut.

Er selbst stand jetzt nur noch am Rand, als Randnotiz, als der, der das alles in Textform presste.

Fünf Sterni als Zeitbudget:
eine Flasche für die Rückkehr aus dem Späti,
zwei für die erste Textfassung,
eine für Überarbeitung,
eine, falls beim Schreiben etwas hochkam, das nichts mit Lustigkeit zu tun hatte.

Zwischendurch poppte links eine Browser-Benachrichtigung auf:

„Security-Update verfügbar.“

Die Maschine wollte, dass er neu startete.
Er klickte auf „Später erinnern“.
Das war im Grunde sein ganzer Lebensstil in einem Button.

Später erinnern.
Später weniger trinken.
Später Arzttermin.
Später drüber nachdenken, wie viel Karl noch bleibt.
Später Gefühle sortieren.

Jetzt erst mal: Text.

Er baute im Kopf die Brücke:
Perplex.click als Knotenpunkt zwischen Späti und Serverraum.
Saufärsche als Figuren, die nie wüssten, was „DevOps“ war, aber die die Downtimes des echten Lebens kannten.

Er tippte ein:

„Wenn Kuddel und Heckenpisser wüssten,
dass irgendwo zwei Zimmer weiter ein DevOps-Engineer sitzt,
der nachts ihre Geschichten schreibt,
während im Hintergrund Container neu gestartet werden,
würden sie wahrscheinlich nur sagen:
‚Was auch immer du da machst, Hauptsache, das Bier wird nicht teurer.‘“

Er löschte zwei Sätze, fügte wieder einen ein.
Die Sterne in den Flaschen wurden weniger, die Worte mehr.

Gegen drei Uhr war der Text fertig.

Er las ihn einmal durch, streckte dabei den Rücken, der sich beschwerte wie ein alter Hund.

Der rechte Bildschirm zeigte nun den fertigen Abschnitt über die Saufärsche im Internet – mit Michael als Randfigur, die wieder verschwand.

Der linke Bildschirm zeigte ihm irgendwo im Hintergrund flackernde Logs, aber keine Alerts. Für den Moment war Ruhe in beiden Welten.

Er speicherte die Datei, lud sie ins Backend von Perplex.click, stellte sie aber noch nicht online.
Morgens, sagte er sich.
Wenn er nicht mehr nach Sterni roch.
Wenn er die schlimmsten Tippfehler erwischt hatte.

Er klappte den Laptop zu, ließ nur die Monitore im Arbeitsmodus.
Für alle, die von außen draufgucken würden, war das hier eine ganz normale Home-Office-Ecke eines zu viel arbeitenden IT-Menschen.

Niemand sah, dass hier nachts Bahnhoffließentexte entstanden.

Niemand außer denen, die es später lesen würden.

Bevor er ins Bett ging, nahm er sich noch eine Flasche aus der Reihe.
Die fünfte.
Ritual.

Er trat ans Fenster, öffnete es einen Spalt.
Schöneberg-Nachtluft kam rein – fernes Sirenengeheul, irgendwo lautes Gelächter, irgendwo Flaschenklirren, irgendwo der dumpfe Bass von jemandes letzten Illusionen.

Er dachte an Kuddel und Heckenpisser, die zu der Zeit vermutlich entweder schon weggenickt waren oder an denselben Stehtisch zurückgekehrt waren wie Satelliten, die nie ganz aus der Umlaufbahn kommen.

Er dachte an die Kommentare, an Mike aus Dortmund, an den LKW-Fahrer, an die Frau mit dem toten Vater, an den Typen, der „Ihr romantisiert Saufen“ geschrieben hatte.

Er dachte kurz an sich selbst, an den DevOps-Engineer, der tagsüber Workflows flickte und nachts Saufärsche in Buchstaben verwandelte.

Dann schaltete er das Licht aus.

Am nächsten Abend würde er wieder als Figur am Späti auftauchen,
Flasche in der Hand,
zwischen Kutte und Fliege.

Dann wieder verschwinden.
Dann wieder schreiben.

Die Saufärsche würden weiter existieren,
ob mit ihm oder ohne ihn.

Perplex.click würde weiter leuchten,
wie ein kleiner, krummer Server in der großen, dummen Cloud.

Und Michael,
Home-Office-Typ,
DevOps am Tag,
Saufärsche-Chronist bei Nacht,

würde sich immer wieder aus der Geschichte rausziehen,
damit klar blieb,
wer hier wirklich
die Hauptrollen spielte:

Kuddel.
Heckenpisser.
Der Späti.
Berlin.

Der Rest
war nur
Infrastruktur.

Moral? Wird nicht ausgeschenkt.

Es war einer dieser Abende, an denen die Stadt so tat, als hätte sie ein Gewissen.

Irgendwo liefen Dokus über Armut, irgendwo saßen Leute in Talkshows und diskutierten „gesellschaftliche Verantwortung“, irgendwo auf Twitter schlugen sich Fremde die Köpfe ein, weil einer das falsche Wort benutzt hatte.

Am Späti an der Ecke wurden derweil Flaschen aufgedreht.

Murat wischte mit einem Lappen über den Tresen, der längst aufgegeben hatte, noch sauber werden zu wollen.
Das Neonlicht flimmerte wie ein schlechtes Versprechen.
Draußen stand der Stehtisch wie immer da: klebrig, schief, ehrlicher als jede Ethik-Vorlesung.

Kuddel und Heckenpisser waren schon eingeschenkt, bevor die Diskussion überhaupt losging.

„Weißt du, was das Schlimmste ist?“, setzte Heckenpisser an, große Geste mit der Flasche, Fliege heute leicht schief, Hemd noch von der Arbeit. „Dass heutzutage jeder von Moral redet, aber keiner mehr weiß, was das ist. Hihihi.“

„Moral ist wie ein Fahrradhelm“, brummte Kuddel. „Alle sagen dir, du sollst einen tragen, aber keiner will ihn wirklich aufsetzen.“

Jana kam gerade ums Eck, Hoodie, Rucksack, Zigarettenschachtel in der Hand, der Gesichtsausdruck von jemandem, der den ganzen Tag Menschen hat bluten sehen und jetzt nicht mehr weiß, warum sie überhaupt noch welche retten soll.

„Na, Philosophiegruppe“, sagte sie. „Welches Thema heute?“

„Moral“, antwortete Hecke. „Also das Ding, das wir nicht haben.“

„Wir haben Moral“, widersprach Kuddel. „Wir haben nur ’ne andere Getränkekarte.“

Murat stellte die nächste Runde hin, ohne zu fragen.

„Ihr und Moral“, sagte er. „Das ist wie Currywurst und vegane Mayo.“

„Erklär mir mal“, wandte sich Kuddel an Jana, „du bist doch Krankenschwester, pflegende Engelklasse.
Was ist Moral?
Ist das, wenn du jemanden vom Alkoholentzug rettest, damit er dann draußen weiter säuft?
Oder wenn du ihm heimlich sagst: ‚Mach langsamer, dass wir uns nicht so oft sehen‘?“

Jana zog an der Kippe, ließ den Rauch langsam wieder raus.

„Moral“, sagte sie, „ist das, was in den Leitlinien steht.
Das, was am Bett passiert, ist was anderes.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Leitlinien sagen: wir sollen nicht saufen. Bett sagt: wir tun’s trotzdem.“

Es war diese spezielle Uhrzeit, in der die meisten, die noch nüchtern waren, im Wohnzimmer saßen und auf Bildschirme starrten, auf denen andere Leute über Richtig und Falsch diskutierten.

Am Stehtisch galt eine einfachere Regel:

Richtig: Flasche voll.
Falsch: Flasche leer.

Aber in letzter Zeit hatte sich etwas reingeschlichen.
Seit Karl, seit Krankenhausbier, seit Schrittzähler, seit Lea mit der Visitenkarte, seit Michael diese ganze Scheiße aufschrieb –
schwirrte das Wort „Schuld“ öfter in der Luft.

„Neulich“, fing Heckenpisser an, „hat mir im Büro so ein Typ erzählt, er würde keinen Alkohol mehr trinken, weil er ‚nicht Teil des Problems‘ sein will.
Ich hab gefragt: ‚Welches Problem?‘
Er sagt: ‚Gesamtgesellschaftliche Kosten von Sucht, Krankenkassen, blabla.‘
Ich hab ihn angeguckt und gedacht:
Bruder, wenn du glaubst, deine drei Weinschorlen im Jahr wären der Untergang der AOK…
Hihihi.“

„Die Leute überschätzen ihre Wirkung“, sagte Kuddel. „Die Wichser glauben, wenn sie ’nen Jutebeutel tragen, retten sie die Welt.
Wenn sie nicht fliegen, geht der Planet nicht unter, und wenn sie keinen Schnaps trinken, geht das Gesundheitssystem in Rente.“

Jana nickte müde.

„Und ihr unterschätzt eure Wirkung“, sagte sie. „Ihr tut so, als ginge es nur euch was an, wenn ihr euch kaputt säuft.
Aber am Ende sitzt irgendeine Schwester nachts an eurem Bett, irgendein Arzt schreibt einen Bericht, irgendein Kassenfuzzi rechnet eure Aufenthalte durch.
Ihr zieht Kreise. Nur andere müssen sie laufen.“

„Das ist das Fiese an Moral“, mischte sich Murat ein. „Egal, was du machst, irgendeiner hat ’n Problem damit.
Verkauf ich Alkohol: bin ich Dealer.
Verkauf ich keinen: gehen die Leute zum nächsten Laden und ich bin pleite.“

Ein Typ mit Fahrradhelm blieb kurz stehen, sah die Runde an, sah die Flaschen, schüttelte den Kopf.
Der Blick: *Ihr seid Teil des Problems.*

„Guck mal“, sagte Kuddel, „da läuft moralische Überlegenheit auf zwei Rädern.“

„Hihihi“, kicherte Hecke. „Der hat bestimmt ’ne Meinung zu allem. Und ’nen Podcast.“

„Die Welt hat mehr Meinungen als Aschenbecher“, knurrte Kuddel. „Aber wenn du fragst: ‚Wer bleibt bei Karl sitzen, wenn er ins Bett kackt?‘
Dann werden die Antworten plötzlich dünn.“

Jana warf den Kippenstummel in den bereitstehenden Aschenbecher, traf mit einer Präzision, die nicht vom Training, sondern von zu vielen Nachtdiensten kam.

„Ich sag’s euch so“, meinte sie. „Wenn ich demnächst wieder ’nen Typen hab, der mit Leberversagen reinkommt, allein, keiner da, keiner auf der Notfallnummer – dann denk ich an euch.
Nicht, weil ihr schuld seid.
Sondern, weil ihr wenigstens nicht so tut, als wärt ihr unsterblich.“

„Moral ist wie ’ne Flasche Boonekamp“, sagte Hecke. „Die meisten wollen sie anderen einschenken. Selbst trinken will sie keiner. Hihihi.“

Timo der Soziologe schob sich irgendwann auch noch dazu, natürlich.
Wie eine Pflichtfigur im Theaterstück:
Jemand musste die Dinge einordnen, die keiner geordnet haben wollte.

„Ihr seid schon interessant“, sagte er, ohne Begrüßung. „Ihr lebt komplett entgegen allen Normen, aber ihr habt einen eigenen Kodex.“

„Unser Kodex ist einfach“, meinte Kuddel. „Wir lügen uns nicht an.
Wir tun nicht so, als würden wir morgen aufhören.

Wir tun nicht so, als wären wir gute Menschen.
Wir tun nur so, als wäre das Bier immer kalt.“

„Hihihi.“

Timo nickte.

„Genau das ist Moral“, sagte er. „Zumindest ehrlicher als dieses ganze Instagram-Gesülze. Die da drüben posten morgens ihre Bowl mit Chiasamen und mittags ihren Laufweg, abends ihren Care-Work-Post.
Ihr postet gar nichts.
Ihr steht hier, ihr stinkt, ihr seid da. Und ihr wisst, dass ihr euch selber bescheißt.
Das ist… radikal.“

„Wenn du noch einmal ‚radikal‘ sagst, geb ich dir ’ne Kopfnuss“, knurrte Kuddel. „Radikal ist, wenn du in der Notaufnahme wach wirst und Jana in Weiß über dir hängt.“

„Ich hasse Weiß“, murmelte Jana. „Wenn ich irgendwann sterbe, dann in schwarzem Kapuzenpulli.“

Es gab dieses Ding, das keiner aussprach, aber alle kannten:
Das Weltgericht im Kopf.

„Wenn es Gott gibt“, sagte Heckenpisser, halb aus Spaß, halb aus Restkatholizismus, „und wir irgendwann bei ihm stehen, dann fragt er nicht:
‚Hast du genug recycelt?‘
Der fragt:
‚Warst du wenigstens kein komplettes Arschloch?‘“

„Dann bin ich dran“, meinte Kuddel. „Dann kommt:
‚Hast du Menschen wehgetan?‘
Und ich sag: ‚Ja, aber hauptsächlich mir selbst.‘
Und dann sagt er: ‚Na gut, geh hier rüber in die Ecke für die mit Selbstzerstörung. Die, die andere kaputt gemacht haben, sind da hinten.‘“

Jana schnaubte.

„Wenn es Gott gibt“, sagte sie, „dann kriegt er von mir erstmal ’ne Liste.
‚Erklär mir mal dies. Und das. Und warum Karl mit 50…‘
Und wenn er keine gute Antwort hat, geh ich.“

„Hihihi“, gluckste Hecke. „Jana kündigt im Jenseits.“

Michael tauchte kurz auf, nur um sich ein Sechserpack zu holen, winkte flüchtig rüber und verschwand im Dunkel, in sein Home-Office, zu seinen Servern und Texten.

„Der schreibt alles auf“, sagte Timo. „Euer Scheitern, eure kleinen Momente von Anstand, eure großen Momente von Beschissenheit.
In zwanzig Jahren lesen das Leute und sagen:
‚Guck mal, wie die damals gelebt haben. Ohne Achtsamkeits-App.‘“

„Wir sind Fußnote“, sagte Kuddel. „Mehr nicht.
‚In der Spätphase des Kapitalismus gab es in Berlin eine Untergruppe, die ihre Leber als Protestfläche nutzte.‘“

„Hihihi.“

Die Moral kam wieder zur Sprache, als einer der Stammgäste vorbeischwankte, der schon länger „trocken“ war.

Er blieb in sicherer Distanz stehen, Plastikflasche Wasser in der Hand.

„Ey, Jungs“, sagte er. „Ihr wisst schon, dass ihr euch abknallt, oder?“

„Wir waren auf deiner Beerdigung in der Reha“, sagte Kuddel. „Erzähl uns nix.
Du warst zehn Jahre lang besoffen, jetzt zwei Jahre nicht, und plötzlich bist du Moralministerium.“

Der Typ verzog das Gesicht.

„Ich will nur nicht, dass ihr so endet wie ich“, sagte er. „Ohne Führerschein, ohne Zähne, mit Betreuer.“

„Wir kriegen vielleicht ein Buch“, meinte Hecke. „Hihihi. Ist auch eine Form von Betreuung.“

Jana legte den Kopf schief.

„Du hast recht“, sagte sie zu dem Trockenen. „Aber du stehst gerade vor zwei Leuten, die wissen, wie man stirbt.
Drohen bringt da nichts.
Wenn du ihnen Moral einschenkst, kippen sie sie weg.“

„Genau das mein ich mit Moral“, murmelte Timo. „Sie wirkt nicht da, wo sie am nötigsten wäre.“

Am Ende stand der Satz, den Murat irgendwann an die Scheibe schrieb, mit Kreidemarker, neben die Öffnungszeiten:

„Moral? Wird nicht ausgeschenkt.“

Jana lachte, als sie es sah.

„Das ist perfekt“, sagte sie. „Da können alle drin lesen, was Sache ist.“

„Heißt das, wir sind hier im moralfreien Raum?“, fragte Hecke. „Hihihi.“

„Nee“, sagte Murat. „Heißt:
Was ihr hier findet, ist Verantwortung auf eigene Gefahr.
Ich verkaufe euch die Flaschen.
Was ihr danach anstellt, klärt ihr selber mit euch, mit Jana, mit Gott, mit dem Jobcenter oder mit der Friedhofsverwaltung.“

Kuddel sah sich den Satz lange an.

„Moral wird nicht ausgeschenkt“, wiederholte er. „Die musst du mitbringen.
Wenn du keine hast, kriegst du hier auch keine.
Wenn du welche hast, verlierst du vielleicht einen Teil davon.
Und wenn du zu viel davon hast, hältste es hier sowieso nicht aus.“

Heckenpisser hob die Flasche.

„Auf die Moral“, sagte er. „Die einzige Flüssigkeit, die es hier heute nicht gibt. Hihihi.“

Sie stießen an.

Auf alles,
was sie falsch machten.

Auf alles,
was sie trotzdem richtig fühlte.

Auf eine Stadt,
die sich Moral auf die Fahnen schrieb

und sie doch
nirgendwo

konsequent
auszuschenken
wusste.

Der Satz an der Scheibe blieb hängen.

„Moral? Wird nicht ausgeschenkt.“

Die Kreide hatte sich minimal verzogen, Regen und Fingerabdrücke taten ihr Übriges, sodass das Fragezeichen irgendwann mehr wie ein müdes Haken aussah.
Trotzdem lasen die Leute es.
Manche grinsen, manche schnaubten, manche fotografierten es für ihre „Berlin ist so verrückt“-Storys.

Für die Saufärsche war es einfach nur die ehrlichste Hausordnung, die sie je gesehen hatten.

Ein paar Tage nach dem großen Moral-Gespräch am Stehtisch kam eine Situation, die den Satz so praktisch machte wie ein Feuerlöscher im Treppenhaus.

Es war früher Nachmittag – die „Zwischenzeit“, in der der Späti eigentlich nur Laufkundschaft hatte:
Schüler, die heimlich Kippen kauften, Rentner mit Lottozetteln, Paketfahrer mit Energydrinks.

Kuddel kam trotzdem.
Nicht, weil er gern früh trank, sondern weil er nicht gern früh *zu Hause* war.

Die Küche war zu still, der Fernseher zu laut, die Gedanken zu unfreundlich.

Also stand er da, um halb drei, Sterni in der Hand, am fast leeren Tisch.
Heckenpisser war noch in der Arbeit, Jana in der Klinik, Murat im inneren Kassen-Krieg mit seinem Lieferanten.

Da tauchten sie auf:
zwei Gestalten, die aussahen wie ein schlecht gecastetes Streetworker-Duo.

Sie hatten diese „Wir sind sozial engagiert"-Jacken an, beige mit Logo, Ausweis an einem Band um den Hals.
Eine Frau, Ende dreißig, Öko-Pferdeschwanz, ernstes Gesicht.
Ein Typ, Mitte zwanzig, Bart, Rucksack, entschlossenes Lächeln, das nach Flyer roch.

„Entschuldigen Sie", sagte die Frau, blieb kurz vor dem Stehtisch stehen. „Dürfen wir Ihnen kurz eine Frage stellen?"

Kuddel sah auf seine Flasche, dann auf sie.

„Kommt drauf an", sagte er. „Wenn die Frage lautet: ‚Wollen Sie was spenden?', ist die Antwort nein."

„Hihihi", hätte Heckenpisser gesagt.
War aber nicht da.

„Wir sind vom Suchthilfe-Träger XY", begann der Typ. „Wir machen eine Kampagne zum Thema Alkoholmissbrauch im Kiez.
Uns ist aufgefallen, dass hier sehr viel getrunken wird…"

„Scharfer Beobachter", murmelte Kuddel. „Deswegen kriegt ihr auch Geld vom Senat, wa?"

Die Frau ließ sich nicht beirren.

„Wir möchten mit Menschen ins Gespräch kommen, die… äh… regelmäßig konsumieren", sagte sie. „Wie Sie zum Beispiel."

„Ach was", meinte Kuddel trocken. „Das hat man mir gar nicht angesehen."

Er kannte den Typus.
Beratung, Flyer, Website hinten drauf, Telefonnummern, die keiner anrief, solange er noch stehen konnte.

„Es geht uns nicht darum, Sie zu verurteilen", fügte der Bartträger schnell hinzu. „Sondern um Sensibilisierung.
Ein Bewusstsein für Risiken."

Kuddel zog an seiner Kippe.

„Bewusstsein hab ich genug", sagte er. „Das ist das Problem.
Ich weiß, dass ich mich final ins Knie schieße.
Ich weiß, was Leberwerte sind.

Ich kenne die Risiken.
Ich erkenne sie sogar, wenn ich sie nicht mehr lesen kann.“

Die Frau lächelte bemitleidend.

„Verleugnung ist ein Teil der Sucht“, sagte sie sanft.

„Verleugnung wäre, wenn ich sagen würde: ‚Ich hab alles im Griff, ich trink nur zum Spaß‘“, entgegnete Kuddel. „Ich sag dir:
Es ist scheiße.
Es macht mich kaputt.
Ich mach es trotzdem.
Wo genau ist da jetzt die Verleugnung?“

Murat beobachtete das Ganze halb durch die Scheibe, halb durch einen inneren Filter.
Er wusste, wohin solche Gespräche meistens führten: ins Nichts.

„Wir wollen Sie ja nicht…“, setzte der junge Mann an.

„Doch“, unterbrach ihn Kuddel. „Ihr wollt. Ihr müsst. Sonst seid ihr arbeitslos.
Ihr wollt mich im besten Fall zu einer Einsicht führen, in der ich sage:
‚Ja, ihr habt recht, ich ruiniere mein Leben, ich brauche Hilfe.‘
Dann gebt ihr mir einen Flyer, eine Telefonnummer, vielleicht einen Beratungstermin.
Dann geht ihr.
Und wenn ich nicht komme, sagt ihr euch: ‚Wir haben alles versucht. Der Rest liegt an ihm.‘
So läuft das.
Ist doch okay.
Aber sagt nicht, ihr wollt nicht.“

Die Frau schluckte.
Der junge Mann sah kurz unsicher zur Scheibe, als würde er nach Unterstützung aus der Zentrale suchen.

Jana tauchte in dem Moment auf, noch in Kasack-Hose, Hoodie drüber, Rucksack auf einer Schulter.
Sie blieb stehen, nahm die Szene wahr, braucht exakt zwei Sekunden, um zu verstehen.

„Oh“, sagte sie. „Ist heute Fachberatungstag?“

„Wir reden über Alkoholmissbrauch“, erklärte die Frau. „Wir machen eine Erhebung für ein Präventionsprojekt.“

Jana deutete auf die Scheibe.

„Lesen Sie mal“, sagte sie. „Da steht alles, was Sie wissen müssen.“

Die beiden drehten sich um.

„Moral? Wird nicht ausgeschenkt.“

„Das ist lustig“, meinte der junge Mann zögerlich. „Aber… auch problematisch.“

„Willkommen in unserem Leben“, sagte Jana. „Lustig und problematisch ist der Grundzustand.“

Die Sozialarbeiterin versuchte es nochmal.

„Wir möchten verstehen“, sagte sie, „warum Menschen wie Sie… also… trotz besserem Wissens so weitermachen.“

Kuddel nickte.

„Gute Frage“, sagte er. „Ich hab auch noch keine Antwort, die sich gut auf ’nen Flyer drucken lässt.“

„Können Sie’s versuchen?“, bat sie. „Es würde uns sehr helfen.“

Ein Windstoß zog durch die Straße, trug eine Plastiktüte vorbei, die aussah wie eine Metapher mit Rabatt.

Kuddel sah auf die Flasche, drehte sie in der Hand.

„Weil es was bringt“, sagte er schließlich. „Kurz.
Nicht Rettung, nicht Heilung, nicht Lösung.
Aber Linderung.
Weil es die Kanten weich macht.
Weil es hilft, Bilder im Kopf zu ertragen, die nüchtern schwerer wiegen.“

„Zum Beispiel?“, fragte der junge Mann.
Voller Eifer.
Falscher Kurs.

„Krankenhaus, Zimmer 317“, sagte Kuddel. „Freunde mit Schläuchen.
Jobcenter-Termine mit Sachbearbeitern, die dich angucken wie ’ne kaputte Waschmaschine: lohnt die Reparatur noch?
Nächte in Neukölln, in denen du merkst, dass du zu alt bist für diesen Film, aber zu jung, um abzutreten.
Die Erkenntnis, dass nichts mehr so kommt, wie du es mal gedacht hast.
Willste noch mehr Beispiele?“

„Sie könnten Therapie machen“, sagte die Frau leise. „Sie könnten aussteigen.“

„Und dann?“, fragte Kuddel. „Was ist am anderen Ende?
Ein trockener Alkoholiker mit Erinnerungsschmerzen?
Ich kenn genug.
Die trinken nicht mehr, aber die Leere säuft weiter.“

Jana atmete hörbar aus.

„Er hat schon Recht“, sagte sie. „Nicht mit allem, aber mit dem Gefühl.
Alkohol ist nicht das Problem.
Das Problem ist das, wovor er schützt.
Wenn ihr das nicht versteht, wird eure Studie sehr dünn.“

Heckenpisser kam in dem Moment die Straße runter, Aktentasche, Fliege, leicht zerknitterter Kragen.

Er sah die Szene, beschleunigte, ahnte Spielmaterial.

„Oh“, sagte er. „Focusgruppe vor Ort. Hihihi.“

„Wir führen gerade ein offenes Gespräch“, erklärte der junge Mann.

„Das ist gut“, zischt Hecke. „Wir führen gerade ein offenes Leben.“

Die Frau ballte unauffällig die Hände.

„Uns geht es auch um Verantwortung“, sagte sie. „Um die Frage: Haben Menschen das Recht, sich so zu schädigen? Auf Kosten der Allgemeinheit?“

Da war es.
Das Wort.
Die Bombe.

„Da haste sie, Jana“, murmelte Kuddel. „Die klassische Frage: Darf der Mensch sich selbst gehören.“

Jana zog die Kapuze tiefer.

„Ich hab Leute gesehen, die am Frittierfett zugrunde gehen, an Schreibtischjobs, an Ehe, an Burnout, an Einsamkeit mit Netflix-Abo“, sagte sie. „Da fragt selten einer: ‚Darfst du das, auf Kosten der Allgemeinheit?‘
Beim Alkohol steht es komischerweise immer auf dem Zettel.“

„Hihihi“, ergänzte Hecke. „Moral ist selektiv. Wie Jugendamt-Termine.“

Timo tauchte tatsächlich auch noch auf, als hätte jemand heimlich einen Soziologen-Buzzer gedrückt.

„Das ist spannend“, sagte er, schob seine Brille hoch. „Viele Moralkonzepte sind historisch gewachsen.
Alkohol ist bei uns ambivalent: gesellschaftlich akzeptiert, aber individuell diffamiert, sobald es kippt.“

„Kannst du das in verständlich?“, fragte Kuddel.

„Das heißt“, sagte Timo, „wir trinken als Kultur, wir verachten als Gesellschaft, wir konsumieren als Industrie, wir pathologisieren als Medizin – und wir moralisieren als Einzelne.“

„Genau das“, sagte Heckenpisser. „Wir sind gleichzeitig Brauchtumspflege und Staatsfeind. Hihihi.“

Die Sozialarbeiterin merkte, dass ihr Boden unter den Füßen dünner wurde.

„Es geht doch nur darum“, beharrte sie, „dass man versucht, Leid zu verringern.“

„Wessen Leid?“, fragte Kuddel. „Meins?
Du weißt nicht, wie viel Leid ich schon reduziert habe, indem ich mich weggeschossen habe, bevor ich ausgerastet bin.
Bevor ich jemanden verprügelt habe.
Bevor ich in der U-Bahn jemanden ins Gleis geschubst habe, weil er zu laut geatmet hat.
Glaub mir, ich hab mehr Notwehr als Nachteil in der Bilanz.“

Die Frau trat einen Schritt zurück.

„Das ist sehr… beunruhigend“, sagte sie.

„Ja“, meinte Jana. „Willkommen in der realen Welt.
Darf ich euch was fragen?
Wenn Kuddel morgen trocken wäre – würdet ihr ihm einen Job besorgen?
Eine Wohnung, in der es nicht zieht?
Eine Therapie, die mehr ist als zwölf Stunden und dann: ‚Viel Erfolg!‘?
Würdet ihr nachts ans Telefon gehen, wenn er Panik kriegt, weil alle Gefühle wiederkommen?
Oder habt ihr nur Bürozeiten?“

Die beiden schwiegen jetzt.

Der junge Mann nestelte an seinem Flyer-Bündel.
Eine Broschüre rutschte raus, landete auf dem Boden, direkt vor der Späti-Scheibe.

Auf der Titelseite:
„Alkohol – Wege aus der Abhängigkeit.“

Untertitel:
„Mit Mut, Hilfe und der richtigen Beratung.“

Kuddel hob die Broschüre auf, warf einen Blick drauf.

„Schönes Papier“, sagte er. „Hochglanz.
Weißt du, was das Problem ist?
Ihr verkauft Hoffnung wie ’ne Dienstleistung.
Wir hier draußen haben eher Rabattaktionen.“

Heckenpisser nahm ihm den Flyer aus der Hand, las halblaut:

„‚Sie sind nicht allein.‘
‚Sprechen Sie uns an.‘
‚Ihr Weg in ein neues Leben beginnt heute.‘
Hihihi.
Ich übersetz:
‚Du bist ein Kostenfaktor, wir versuchen, dich günstiger zu machen.‘“

Murat, der die ganze Zeit nur halb zugehört hatte, kam jetzt raus.

„So“, sagte er. „Entweder ihr kauft was oder ihr sucht euch ’n anderen Feldversuch.
Meine Jungs sind kaputt genug.
Die brauchen nicht noch Moral auf Rezept.“

Die Sozialarbeiterin holte Luft.

„Wir kommen mit guten Absichten“, sagte sie. „Wir wollen nur…“

„Ich weiß“, unterbrach Murat. „Aber gute Absichten haben schon viele Leute gehabt.
Polizei, Ordnungsamt, Vermieter, Jobcenter, Kirche.
Am Ende standen die Jungs trotzdem hier.
Vielleicht ist das hier ihr Neustart.
Vielleicht ist das hier ihre Endstation.
Ich weiß es nicht.
Meine Moral ist: Ich mach die Tür nicht zu, wenn sie was brauchen – und ich spiel mich nicht auf, wenn sie fallen.“

Der junge Mann runzelte die Stirn.

„Aber das ist doch… auch Teil des Problems“, sagte er. „Sie normalisieren das hier.“

„Nee“, sagte Murat. „Ich normalisiere gar nichts.
Ich verkaufe.
Ihr moralisiert.
Jana rettet.
Timo analysiert.
Michael schreibt.
Und die beiden hier…“ – er deutete auf Kuddel und Hecke – „…sterben irgendwann.
Die Frage ist nur, wie lange sie vorher noch lachen dürfen.“

Stille.

Dann nahm die Frau einen ihrer Flyer, legte ihn wortlos auf den Stehtisch.

„Falls Sie doch irgendwann…“, begann sie.

„Ich weiß, wo ich euch finde“, sagte Kuddel. „Zwischen Absichtserklärung und Jahresbericht.“

Sie gingen.
Nicht wütend, nicht überzeugt.
Nur… irritiert.
Perplex.

Später, als die Sonne weg und das Licht wieder ganz Neon war, stand die Runde zu viert da: Kuddel, Hecke, Jana, Murat.

„War das jetzt unmoralisch von uns?“, fragte Heckenpisser irgendwann. „Hihihi.“

„Weil wir die heiligen Präventionsleute weggebellt haben?“, fragte Kuddel. „Vielleicht.“

„Vielleicht auch nicht“, meinte Jana. „Ich hab in genug Projekten mit solchen Leuten gesessen.
Gute Menschen, schlechte Mittel.
Sie wollen helfen, aber sie unterschätzen, wie tief der Dreck sitzt.
Ihr wollt nicht helfen, aber ihr wisst genau, wie er riecht.“

Timo, der sich noch im Hintergrund rumdrückte, schrieb sich irgendwas in sein Notizbuch.

„Moral ist hier keine Frage von richtig oder falsch“, sagte er. „Sie ist eine Frage von Perspektive.
Von da drüben seid ihr das Problem.
Von hier drinnen sind sie die Kulisse.“

„Und du?“, fragte Murat. „Von wo aus guckst du?“

Timo schloss das Buch.

„Von überall ein bisschen“, sagte er. „Deswegen bin ich so schlecht gelaunt.“

Am späten Abend kam ein neuer Stammgast an den Tisch.
Kein Mensch – eine Nachricht.

Michael hatte den Flyer abfotografiert, den Murat im Laden gefunden hatte, und dazu ein Bild der Scheibe mit „Moral? Wird nicht ausgeschenkt“ auf Perplex.click hochgeladen.
Darunter seine Zusammenfassung der Szene, in seinen Worten.

Die Kommentare ließen nicht lang auf sich warten:

„Ihr macht euch über die einzigen lustig, die was tun wollen. Richtige Assis.“

„Ich arbeite selber in einem Suchtprojekt. Vieles von dem, was ihr schreibt, tut weh – aber es ist leider nicht ganz falsch.“

„Die Wahrheit liegt wie immer irgendwo zwischen Flasche und Flyer.“

Jana las das auf ihrem Handy in der Raucherecke vor der Klinik, in einer Pause, die keine war.

„Siehst du“, sagte sie abends am Stehtisch. „Moral ist ein Ping-Pong-Spiel.
Jeder wirft seine Definition rüber, keiner trifft so richtig, alle schwitzen.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Wir spielen ohne Schläger.“

Kuddel sah auf den Sterni in seiner Hand.

„Vielleicht“, sagte er langsam, „ist Moral einfach das, was du dir abends selbst erzählen musst, um einschlafen zu können.
Der eine sagt: ‚Ich hab heute jemandem einen Flyer gegeben.‘
Der andere sagt: ‚Ich hab heute jemanden nicht verprügelt.‘
Jana sagt: ‚Ich hab heute jemanden nicht sterben sehen.‘

Murat sagt: ‚Ich hab niemandem Wasser verkauft, und auf keinen draufgeschlagen.‘
Und ich sage: ‚Ich hab zumindest zugegeben, dass ich mich kaputt mache.‘“

Er nahm einen Schluck.

„Und morgen“, fügte er hinzu, „fangen alle von vorne an.“

Die Kreide an der Scheibe verblasste langsam mit jedem Regen, jeder Berührung.
Aber der Satz blieb in den Köpfen hängen.

Moral wurde weiter überall diskutiert: im Fernsehen, in Büchern, auf Podien, in Suchtprojekten, online auf Perplex.click.

Nur am Späti blieb es bei dieser simplen Bedienungsanleitung:

Was ausgeschenkt wurde, war Bier, Schnaps, Cola, manchmal Wasser.
Was nicht ausgeschenkt wurde, war ein fertiges Urteil, ein Rettungsversprechen, eine Anleitung fürs richtige Leben.

Wer Moral wollte,
musste sie selbst mitbringen –
oder eben ohne sie trinken lernen.

Es war klar, dass der Satz an der Scheibe irgendwann zurückschlagen würde.

Erst waren es nur die üblichen Reaktionen:
Touris, die ein Foto machten.
Hipsterpärchen, die kichernd davor posierten, als wäre es Streetart und nicht eine Zustandsbeschreibung.
Irgendein Typ, der „haha, voll meta“ sagte, ohne zu wissen, was das bedeutet.

Aber dann kam jemand, bei dem der Satz hängen blieb.

Es war ein Junge.
Neunzehn, vielleicht zwanzig.
Zu jung für die Menge Augenringe, die er schon hatte.

Er tauchte zuerst auf wie Statistik:
Hoodie, Jogginghose, Sneaker, die mal weiß waren, Rucksack, billige Kopfhörer um den Hals.
Typ, den man als „Jugendlicher mit Risiko“ in irgendwelchen Konzeptpapieren eintragen würde.

Er blieb vor der Scheibe stehen, las den Satz zweimal.

„Moral? Wird nicht ausgeschenkt.“

Dann ging er rein, kam mit einer Billig-Bierdose wieder raus und stellte sich nicht an den Rand, sondern direkt an den Stehtisch.
Zu den Saufärschen.

„Ey“, sagte Kuddel, der ihn abschätzend musterte. „Du bist zu jung für diesen Tisch.“

„Ich bin volljährig“, sagte der Junge und hob die Dose wie einen Ausweis. „Darf ich hier trinken, darf ich auch hier stehen.“

„Hihihi“, kommentierte Heckenpisser. „Juristisch korrekt, emotional defekt.“

Jana war gerade auf dem Weg, sie blieb stehen, bevor sie ihre Kippe anzündete.

„Wie heißt du?“, fragte sie.

„Tarek“, sagte er. „Ich wohne hier hinten, Nordseite, bei der Bushaltestelle.
Ich seh euch jeden Tag.
Ich hab die Seite gelesen.“

Er sah direkt Michael an, der zufällig auch da war, Laptop in der Tasche, halb in der Rolle des Autors, halb in der Rolle des Mittrinkers.

„Perplex.click“, sagte Tarek. „Saufärsche. Alles.
Ich hab das gelesen, Mann.
Ich hab’s bingereadet.“

„Bingereadet“, wiederholte Hecke. „Hihihi. Suchtverhalten in moderner Sprache.“

Es war einer dieser Momente, in denen sich die Luft kurz verändert.
Als hätte jemand das unsichtbare Schild „Nur für Stammidioten“ abgenommen und stattdessen „Publikumsverkehr“ drangeklebt.

„Und?“, fragte Kuddel. „Wie fühlt sich das an, wenn du unser Elend aufm Handy liest?
Ist das lustig? Motivation? Abschreckung? Fanservice?“

Tarek zögerte.

„Es ist… echt“, sagte er. „Meine Mutter sagt immer, ich soll keine Drogen nehmen, kein Alkohol, nichts.
Alle in der Schule reden nur von Karriere, Praktika, Auslandssemester.
Ich hab gedacht, ich dreh durch.
Und dann les ich das.
Und ich denk mir:
Okay. Es gibt auch Leute, die nicht funktionieren – und die sind nicht tot.
Noch nicht.“

Jana sog die Luft ein.

„Also bist du hier, um dir ne Ausrede zu holen, früh anzufangen“, sagte sie trocken.

„Nein“, sagte Tarek. „Ich bin hier, weil…
weil ich wissen will, ob ihr das bereut.“

Stille.

Der Bus hielt an der Ecke, Türen gingen auf, Menschen stiegen ein, Türen gingen zu, der Bus fuhr.
Die Szene am Stehtisch blieb wie festgefroren.

„Bereuen“, sagte Kuddel langsam, als hätte er das Wort ewig nicht mehr benutzt. „Was für ein schönes, nutzloses Verb.“

„Hihihi“, machte Hecke leiser als sonst.

„Ich mein’s ernst“, sagte Tarek. „Ich will wissen, ob ihr sagen würdet:
Mach es nicht.
Oder ob ihr sagt:
Zieh durch, die Welt ist eh am Arsch.“

Murat lehnte im Türrahmen, Blick zwischen neugierig und genervt.
Er kannte diese Fragen.
Sie kamen immer zu spät oder zu früh.

Michael schwieg.
Das war einer dieser seltenen Momente, in denen er wusste, dass jedes Wort nachher mehr wog.

Jana brach als erste.

„Ich sag dir, was ich sagen würde“, meinte sie. „Ich hab Typen gesehen, die sahen aus wie du.
Und zwanzig Jahre später sahen sie aus wie Kuddel.
Und dazwischen war nicht viel glitzerndes Leben.
Also ja: Wenn du die Wahl hast, fang gar nicht erst an.“

„Das sagt jeder“, erwiderte Tarek. „Lehrer, Eltern, Ärzte, irgendwelche Präventionstypen.
Ich frag die hier“, er deutete auf Kuddel und Hecke. „Weil die das leben.“

Heckenpisser schob seine Brille höher, räusperte sich.

„Moral? Wird nicht ausgeschenkt“, sagte er. „Aber du willst ’nen kostenlosen Shot. Hihihi.“

Kuddel sah auf den Boden, dann auf Tariks Dose, dann auf die Scheibe mit dem Kreidesatz.

„Pass auf“, sagte er. „Ich sag dir die Wahrheit.
Nicht die, die auf einem Flyer steht.
Die, die auf meiner Leber steht.“

Er stellte die Flasche ab, stützte sich mit den Händen am Tisch ab, als müsste er kurz testen, ob er noch fest stand.

„Als ich so alt war wie du“, begann er, „hab ich auch gedacht, ich bin schlauer als alle anderen.
Ich hab gesagt:
‚Ich trink, aber ich pass auf. Ich lass mich nicht gehen. Ich werde nicht so wie diese Wracks, die morgens schon nach Schnaps riechen.‘

Zwischendurch hab ich gelacht über die Alten, die in Kneipen kleben, die alles verpasst haben.“

Er nahm die Flasche wieder hoch, trank, setzte sie ab.

„Spoiler: Ich bin genau einer von denen geworden“, sagte er. „Nicht auf einmal.
Nicht an einem Tag.
Schluck für Schluck.
Jedes Bier war nur ’n kleines bisschen mehr.
Jede Nacht war nur ’n bisschen länger.
Jedes ‚Ach, morgen hör ich auf‘ war nur ’n kleiner weiterer Witz.“

Tarek hörte zu, Augen groß, nicht romantisch, eher wie jemand, der einen Unfall in Zeitlupe sieht.

„Bereue ich das?“, wiederholte Kuddel. „Ja. Und nein.
Ich bereue die Nächte, in denen ich Leute verletzt hab, die es gut mit mir meinten.
Ich bereue, dass ich bei manchen Dingen nicht da war.
Ich bereue, dass ich mir Chancen weggesoffen hab, bevor ich wusste, dass es welche waren.“

Er zog an der Kippe, Stimme rauer.

„Aber ich bereue nicht, dass ich ehrlich zu mir bin“, sagte er. „Und das wäre ohne Alkohol nicht passiert.
Nüchtern hätte ich mich wahrscheinlich in irgendeinem Job, irgendeiner Familie, irgendeiner Fassade verlaufen.
Dann wär ich mit 50 an ’nem Herzinfarkt in der Vorstadtsiedlung umgefallen, ohne je zu merken, wie sehr das alles nicht meins war.“

Jana schnaubte.

„Das ist die beschissenste Selbstrechtfertigung, die ich je gehört habe“, sagte sie. „Und leider nicht komplett gelogen.“

Tarek sah von einem zum anderen.

„Also?“, fixierte er Kuddel. „Was ist deine Antwort für mich?“

Heckenpisser schaltete sich ein, Stimme überraschend klar.

„Meine Antwort ist“, sagte er, „du bist nicht wir.
Du hast vielleicht dieselben Löcher im Kopf, aber du hast noch Wahlrecht, was du damit machst.
Wenn du dir unsere Geschichten reinziehst und denkst: ‚Geil, das will ich auch‘ – dann bist du im Kopf schon verloren.
Wenn du dir das reinziehst und denkst: ‚Okay, so tief muss ich nicht fallen, um zu merken, dass die Welt kaputt ist‘ – dann gibt es eine Chance, dass du *ohne* die Leberzirrhose Erwachsene wirst.“

„Hihihi“, versuchte er, dazu zu kichern, aber es klang mehr nach Husten.

„Also: soll ich trinken oder nicht?“, fragte Tarek trotzig.

Murat trat einen Schritt vor.

„Digga“, sagte er. „Ich verkauf dir die Dose.
Das ist mein Job.
Ich sag dir nicht, was du mit deinem Leben machen sollst.
Aber ich sag dir dies:
Keiner hier wird dir ein Feierabendbier als Lebenskonzept empfehlen.
Nicht mal die, die danach leben.“

„Genau das“, sagte Jana. „Wenn du nur hier bist, um dir einen Segen für dein zukünftiges Saufen abzuholen – such dir andere Posterboys.
Kuddel und Hecke sind keine Vorbilder.
Die sind… Warnschilder, die Witze machen.“

Tarek warf einen Blick auf die Seite von Michael, die auf seinem Handy noch geöffnet war. Das Cover mit „Die Saufärsche“, die alten Geschichten, die Kommentare.

„Warum schreibt der das dann?“, fragte er. „Wenn ihr nicht wollt, dass man so wird – warum macht man daraus ein Buch?
Ein eBook, ’ne Webseite, alles?“

Michael antwortete jetzt, leise, aber deutlich.

„Weil es sowieso passiert“, sagte er. „Ob ich schreibe oder nicht.
Der Unterschied ist:
Wenn ich es aufschreibe, sehen die Leute, wie es sich *anfühlt*, nicht nur, wie es aussieht.
Vielleicht lachen sie zuerst.
Vielleicht merken sie dann, dass es ihnen im Hals stecken bleibt.
Vielleicht trinken sie danach weniger.
Vielleicht mehr.
Ich hab die Kontrolle nicht.
Ich hab nur die Verantwortung, es nicht zu glätten.“

„Moral wird nicht ausgeschenkt“, murmelte Heckenpisser. „Aber Geschichten schon. Hihihi.“

Tarek nahm einen Schluck aus seiner Dose.
Zu hastig.
Er verzog das Gesicht.

„Schmeckt scheiße“, sagte er.

„Tut es“, stimmte Kuddel zu. „Wird besser.
Das ist das Gefährliche.“

„Also ist die Moral jetzt… was?“, fragte Tarek.

Alle sahen kurz hinüber zur Scheibe mit dem Kreidesatz.

„Es gibt keine“, sagte Jana. „Nicht die eine.
Es gibt nur Entscheidungen.
Du kannst hier stehen, trinken, alt werden wie sie.
Du kannst gar nicht erst anfangen.
Du kannst irgendwo dazwischen landen.
Aber keine Entscheidung wird dich vollständig vor Schmerz schützen.“

„Hihihi“, setzte Hecke nach. „Wenn dir einer ’ne Moral verkauft, die das verspricht, ist er schlimmer als jeder Dealer.“

Tarek blieb noch eine Weile, hörte zu, wie die Gespräche wieder ins Übliche abglitten: Jobcenter, Krankenhaus, irgendein Typ aus Neukölln, der auf die Fresse bekommen hatte, die neue Mieterhöhung, die Bahnkontrolleure.

Er warf die leere Dose irgendwann in den Mülleimer, nicht auf den Boden.
Das fiel Jana positiv auf, aber sie sagte nichts.

Als er ging, blieb er noch einmal vor der Scheibe stehen.
„Moral? Wird nicht ausgeschenkt.“
Er legte kurz die Finger dagegen, als würde er testen, ob der Satz wärmer ist als das Glas.

Dann verschwand er in der Seitenstraße.

„Der kommt wieder“, sagte Murat.

„Vielleicht“, meinte Jana. „Vielleicht auch nicht.
Vielleicht liest er nur weiter mit.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Lurker der Moral.“

Später in der Nacht, als der Laden zu war und Michael zu Hause vor dem Bildschirm saß, schrieb er die Szene auf.
Nicht, um sich als moralische Instanz aufzuspielen,
sondern um festzuhalten, wie lächerlich und ernst es gleichzeitig ist, wenn ein Neunzehnjähriger an den Stehtisch tritt und nach „Bereuen“ fragt.

Auf Perplex.click würde irgendwann stehen:

„Ein Junge kam, weil er unsere Geschichten gelesen hatte,
und wollte von zwei Saufärmchen eine Anleitung fürs richtige Leben.
Alles, was er bekam,
waren Halbsätze,
schlechte Witze
und ehrliche Zögern.“

In den Kommentaren würden sich später wieder Leute kloppen:
„Ihr seid schlechte Vorbilder!“
„Ihr seid wenigstens ehrlich!“
„Man sollte sowas nicht verherrlichen!“
„Endlich mal kein gelacktes Bullshit-Buch!“

Am Späti würde der Kreidesatz langsam weiter verblassen,
bis Murat irgendwann mit neuer Kreide drüber gehen müsste.

„Moral? Wird nicht ausgeschenkt."

Und jeden Abend,
wenn die Saufärsche am Tisch standen,

gaben sie unbewusst doch was aus:

Keinen fertigen Sinn,
keine saubere Erkenntnis,

nur dieses eine,
krachend einfache Gefühl:

Dass niemand,
wirklich niemand,

das Recht hat,
dir eine Moral einzufüllen,

wie ein Schnapsglas,
das du nicht bestellt hast.

Nicht die Streetworker,
nicht die Eltern,
nicht die Politiker,
nicht die Kommentarschreiber,

und ganz sicher
nicht
die Saufärsche selbst.

Sie konnten nur da stehen,
Flaschen in der Hand,
Fehler im Gepäck,

und, wenn jemand fragte,
ehrlich antworten:

„Wir wissen es auch nicht.
Wir gehen nur vor dir unter."

Der zweite Versuch: Hamburg ruft – und wir gehen nicht ran

Hamburg hatte schon seit Jahren den Status von einem schlecht gelaunten Gott in Kuddels Kopf.

Da war diese fixe Idee: Einmal noch richtig raus.
Nicht nur Bahnhofsklo, nicht nur Neukölln, nicht nur S-Bahn bis Sonnenallee und zurück.
Hamburg.
Fischmarkt.
Sankt Pauli.
Peep-Show in echt, nicht nur im Kopfkino.

Der erste Versuch war legendär geworden, ohne jemals stattgefunden zu haben.
Sie waren damals nicht mal bis zum richtigen Gleis gekommen.
Ticket nach Nirgendwo, S-Bahn ins Irgendwo, Bahnhofstoilette Babylon – und am Ende wieder am Späti.

„Das war die Generalprobe", hatte Kuddel danach gesagt. „Beim zweiten Mal ziehen wir das durch."

Der zweite Versuch:
Ein paar Wochen später, ein paar Flaschen später, ein paar Illusionen weniger – aber immer noch genug Fantasie, um sich selber anzulügen.

Es fing wie immer harmlos an.
Abend. Späti.
Schöneberg müde, Laternen an, Autos im Stop-and-Go, Leute mit Tüten, Leute ohne Hoffnung.

Murat stand hinter der Kasse und sortierte Zigarettenstangen, als würden sie nach Farbe verkauft.
Die Scheibe trug immer noch den Kreidesatz: „Moral? Wird nicht ausgeschenkt."

Am Stehtisch: Kuddel, Heckenpisser, Jana, und – heute – auch Michael, mit Laptop-Rucksack und diesem Home-Office-Gesicht, das aussah, als hätte er acht Stunden lang virtuelle Probleme in echten Kaffee ertränkt.

„So", sagte Kuddel und stellte die Flasche mit Nachdruck auf den Tisch, als wäre das ein offizieller Tagesordnungspunkt. „Wir müssen reden."

„Über was?", fragte Jana. „Leberwerte, Mietpreise oder Krankenhausbier?"

„Über die große Liebe", sagte Heckenpisser und gluckste. „Hihihi. Also Hamburg."

Michael zog eine Augenbraue hoch.

„Ach, da ist sie wieder", meinte er. „Die Fernbeziehung mit einer Stadt, die nichts von euch weiß."

Kuddel setzte an, mit diesem Tonfall, der verriet, dass er schon den ganzen Tag in seinem eigenen Kopf an der Geschichte gebaut hatte.

„Pass auf", begann er. „Das Leben ist kurz, der Kontostand noch kürzer, und wir werden nicht jünger.
Wenn wir nicht bald nach Hamburg fahren, sind wir irgendwann die Typen, die am Tresen erzählen:

‚Früher wollten wir immer nach St. Pauli, aber dann kam der Rücken.‘
Ich will kein Rückenargument sein.“

„Du bist ein Ganzkörperargument“, murmelte Jana.

„Hihihi“, ergänzte Hecke.

Kuddel ignorierte das.

„Also: Zweiter Versuch“, sagte er. „Nicht nur labern. Planen. Konsequent. Strategisch. Mit Wecker und so.“

„Wecker“, wiederholte Jana. „Ihr stellt euch einen Wecker und glaubt, das macht euch zu seriösen Reisenden?“

„Wir machen’s diesmal richtig“, beharrte Kuddel. „Kein „Wir gucken mal“ – sondern:
Ticket kaufen.
Zug raussuchen.
Früh los, bevor das erste Bier uns hier festnagelt.“

Michael nahm einen Schluck, beobachtete das wie ein Naturfilmer, der weiß, dass die Tiere gleich wieder in die gleiche Falle tappen wie jeden Winter.

„Ihr braucht jemanden, der euch diese Logistik macht“, sagte er schließlich. „Ihr seid nicht mal in der Lage, eine S-Bahn durchzufahren, ohne irgendwo spontan abzubiegen.“

„Wir haben dich“, sagte Hecke. „Du bist doch DevOps. Du kannst doch alles deployen, sogar uns.“

„Ich bin kein Reiseveranstalter“, entgegnete Michael. „Ich bin nur dafür zuständig, dass Server nicht sterben. Menschen sind nicht in meinem SLA.“

„Zu spät“, sagte Jana. „Du hast das erste Kapitel geschrieben. Du bist jetzt Projektleiter Hamburg.“

Murat mischte sich ein, ohne von der Kasse wegzukommen.

„Wenn ihr nach Hamburg fahrt“, sagte er, „will ich vorher das Foto.
Am Stehtisch.
Sonst glaub ich euch kein Wort.“

„Du kannst mitkommen“, schlug Hecke vor. „Hihihi. Späti-Filiale auf St. Pauli.“

„Ich hab hier genug Gentrifizierung“, sagte Murat. „Ich muss nicht noch ’ne Touri-Version davon sehen.“

Kuddel stützte sich auf den Tisch.

„Also gut“, ordnete er an, mit einer Ernsthaftigkeit, die nicht zu seiner Mütze passte. „Wir machen eine Liste.“

„Liste“, echote Jana. „Oh Gott.“

Michael zog sein Handy raus.

„Okay“, sagte er. „Wenn wir schon so tun, als wäre das ’ne ernsthafte Expedition, dann kriegt ihr jetzt eine ernsthafte Planung.“

Er tippte, der devops-optimierte Daumen im Flow.

„Morgen ist Samstag“, stellte er fest. „Fischmarkt ist Sonntag früh.
Also: Nachtzug oder sehr früher Zug.
Wenn ihr den Fischmarkt erleben wollt, müsst ihr spätestens um…“ – er scrollte in der Bahn-App – „…01:46 Uhr los. Oder 03:20.
Dann seid ihr gegen sechs/sechs-dreißig in Hamburg.
Fischmarkt, Kaffee, Fischbrötchen, Hafen, St. Pauli ab Mittag, Peep-Show ab… naja, wenn ihr noch steht.“

Heckenpisser machte große Augen.

„Das klingt schmerzhaft strukturiert“, sagte er. „Hihihi.“

„Irgendwas davon macht euch sowieso kaputt“, meinte Jana. „Entweder die Uhrzeit oder Hamburg.“

„Wir nehmen 03:20“, entschied Kuddel. „01:46 ist was für Leute, die schlafen können.
Wir machen durch und fahren dann rüber.
Kein Risiko, den Wecker zu verpennen.“

„Ihr wollt durchmachen, saufen, dann in den Zug?“, fragte Jana. „Ihr seid wirklich ein UNESCO-Kulturerbe der Selbstsabotage.“

Michael buchte.
Es war fast schon witzlos einfach.

Ein paar Klicks, BahnCard-Rabatt, digitales Ticket.
„Berlin Hbf – Hamburg Hbf“ stand da, in nüchternem Schriftzug, als wäre das ganz leicht.
Als wäre das keine Metapher, sondern nur Verkehr.

„So“, sagte er und hielt ihnen den Bildschirm hin. „Ihr habt keine Ausrede mehr.
Zweiter Versuch ist angelegt.
Morgen früh, 03:20 Uhr, Gleis soundso.“

Kuddel betrachtete das Ticket wie eine Vorladung.

„Da steht nicht ‚Fahrziel verfehlt‘“, sagte er. „Das ist schon mal neu.“

Heckenpisser grinste.

„Hihihi“, machte er. „Wir sind offiziell Reisende.
Kuddel, wir sind praktisch Geschäftsleute jetzt.“

„Unsere Geschäftsbereiche sind Scheitern, Saufen und Selbstverarschung“, kommentierte Jana.

Sie machten sich tatsächlich eine To-do-Liste.
Auf einer Serviette.

Kuddel diktierte, Hecke schrieb, Michael korrigierte die Rechtschreibung, Jana kommentierte, Murat lachte von drinnen.

1. **Bierlimit vor Abfahrt**
   „Maximal drei Sterni“, bestimmte Jana. „Alles darüber und ihr schlaft im Fahrradabteil.“
2. **Kein Boonekamp vorm Zug**
   „Der kommt erst in Hamburg“, sagte Michael. „Ich möchte nicht in den Nachrichten lesen, dass zwei Typen in der Regionalbahn die Notbremse gezogen haben, weil sie dachten, sie wären schon auf St. Pauli.“
3. **Weckerstellen – redundant**
   „Hecke stellt seinen, ich stell meinen, Michael stellt notfalls auch einen“, sagte Jana. „Triple-Redundanz. Wenn ihr dann nicht wach werdet, will euch das Schicksal einfach nicht da haben.“
4. **Keine „nur kurz auf Klo“-Abstecher im Bahnhof**
   „Das letzte Mal ist aus ‚nur kurz auf Klo‘ der komplette Abend geworden“, erinnerte Jana. „Wenn ihr Bahnsteig seht, haltet ihr euch am Geländer fest, bis die Türen aufgehen.“
5. **Kein Zwischenstopp in Neukölln**
   „Das ist eine Regel fürs Leben“, murmelte Michael.

Heckenpisser ergänzte unten drunter:

6. **Sankt Pauli oder nichts**
   „Hihihi.“

Es hatte sowas Lächerlich-Ernstes, wie sie da standen, mit Serviette, Handy, Bahn-App.

„Guck dir das an“, sagte Murat, der dazu gekommen war, um Getränke für den nächsten Kunden nachzufüllen. „Ihr seid wie Zeugen Jehovas der Selbstzerstörung.
‚Darf ich mit Ihnen über unsere Reise nach Hamburg sprechen?‘“

„Wir machen Geschichte“, sagte Kuddel. „Die Saufärsche on Tour.
Sonst schreiben wir noch zehn Kapitel darüber, wie wir es *fast* geschafft hätten.“

„Das war bisher euer Markenkern“, gab Michael zurück. „Fast geschafft.
Wenn ihr wirklich dort ankommt, bricht mir das das Buchkonzept.“

„Hihihi.“

Je später es wurde, desto größer wurde Hamburg.

Nicht als Stadt, als Konzept.
Sie zeichnete sich an der Wand ihres Kopfes ab wie ein VHS-Trailer:

Neonlichter, Peep-Show-Schilder, Fischmarkt, Hafen, Möwen, billige Sexshows, Touristen mit Plastiktüten.
Ein Ort, an dem man offiziell versagen durfte, weil alle nur fürs Versagen herkamen.

„Weißte“, sagte Kuddel, schon beim dritten Bier, entgegen Jans Limit, „in meinem Kopf ist Hamburg immer so ’ne Art parallel Berlin gewesen, nur mit Wasser.
Hier hängste am Späti, da hängste am Kiez.
Hier guckste ’nem Müllmann beim Rauchen zu, da ’nem Stripper beim Ausziehen.
Gleiche Scheiße, andere Kulisse.“

„Und wozu brauchst du das dann?“, fragte Jana. „Wenn es doch dasselbe ist.“

„Weil du nicht in deiner eigenen Scheiße ersaufen willst“, sagte er. „Ab und zu musst du woanders untergehen.“

Heckenpisser nickte.

„Hihihi“, sagte er. „‚Hamburg – wo man dieselben Fehler mit neuem Panorama machen kann.‘“

Irgendwann ging es natürlich um Geld.

„Wovon wollt ihr da trinken?“, fragte Jana. „Von guten Absichten?“

Kuddel zog ein zerknittertes Bündel Scheine aus der Innentasche seiner Kutte.
Die Art Geld, die aussah, als hätte sie in zu vielen verschiedenen Portemonnaies gelebt.

„Ich hab zurückgelegt“, erklärte er. „Für ‚besondere Anlässe‘.
Die letzten Monate keine Konzerte, keine Spiele, keine Festivals – alles nur noch Späti und Bahnhof.
Hamburg ist mein Festival.“

Hecke zog ebenfalls sein Portemonnaie, dünn, aber nicht ganz leer.

„Ich hab noch was vom letzten Steuerbescheid“, sagte er. „Steuererstattung für schlechtes Leben.
Wir investieren das in St. Pauli.“

Michael sah die beiden an und dachte kurz, dass der Staat wahrscheinlich nie geplant hatte, dass seine Rückzahlungen in Peep-Shows landen.

„Ich zahl euch den Kaffee auf dem Fischmarkt“, sagte er. „Mehr moralische Unterstützung kann ich nicht leisten.“

„Du kommst nicht mit?“, fragte Hecke.

„Ich muss arbeiten“, sagte Michael. „DevOps schläft nicht.
Außerdem: Einer muss hierbleiben und aufschreiben, wie ihr versagt.“

„Optimist“, meinte Jana.

Gegen Mitternacht stand der Plan:

Kein Schlaf.
Durchmachen am Späti, aber kontrolliert.
Nicht ganz dicht, aber dicht genug, um den Zug zu finden.
Jana würde sie gegen zwei einsammeln, zum Bahnhof begleiten, notfalls treten.
Michael hatte das Ticket, die Strecke, die Uhrzeit.
Murat versprach, sie rechtzeitig rauszuwerfen, falls sie am Tisch festkleben wollten.

Hamburg rief.
In ihren Köpfen war es schon so laut, dass sie den Tinnitus im Alltag kaum noch hörten.

„Das wird groß", sagte Kuddel, mehr zu sich als zu den anderen.

„Es wird irgendwas", korrigierte Jana. „Groß oder klein entscheidet die Realität."

„Hihihi", sagte Hecke. „Und die hat uns noch nie gemocht."

Als sie sich schließlich für ein paar Stunden voneinander trennten – jeder in seine Ecke, jeder mit einer vagen Vorstellung von der Abfahrt – klingelte irgendwo ein Handy.

Einer von diesen Standard-Klingeltönen, die klingen wie eine Mischung aus Wecker und Drohung.

Niemand ging ran.

„Hamburg ruft", sagte Michael und steckte sein Handy wieder ein. „Kann auch noch ein paar Stunden warten."

Die Stadt war noch weit weg.
Der Plan war noch frisch.
Die Fallhöhe war perfekt.

Der zweite Versuch war gebucht.

Ob jemand abheben würde,
war eine andere Frage.

Der Plan war auf Serviette geschrieben – und wie alles, was auf Servietten steht, hielt er exakt bis zum ersten Bier.

„Kontrolliertes Durchmachen", nannte Jana das, als sie kurz vor Mitternacht wieder am Späti auftauchte.
Kontrolliert wie ein Hausbrand, bei dem einer nur die Vorhänge anzündet „damit es gemütlicher wird".

Murat hatte den Laden auf Nachtbetrieb umgestellt.
Der Rollladen halb unten, die Tür nur noch über Klingel, drinnen gedimmtes Neon, draußen die üblichen Verdächtigen.
Der Satz an der Scheibe: „Moral? Wird nicht ausgeschenkt."

Daneben, mit dünnerer Kreide ergänzt:
„Hamburg auch nicht."

„Zur Einstimmung", hatte Murat gesagt.

Kuddel war in Hochform.

Der „Drei-Sterni-bis-zum-Zug"-Plan war bereits bei Flasche Nummer vier in Schieflage geraten.

„Das zählt nicht", erklärte er. „Die ersten beiden sind Grundierung.
Wir fangen ab jetzt an zu zählen."

„Hihihi", machte Hecke. „Mathematische Frühverfälschung. Sehr professionell."

Jana schnappte sich die Serviette mit der To-do-Liste und legte sie demonstrativ neben die Flaschen.

„Drei Sterni", sagte sie. „Danach gibt's Wasser.
Und was zu essen, nicht nur Kippen."

„Ich ess doch", verteidigte sich Kuddel. „Ich beiß immer auf der Filterseite rum, wenn ich nervös bin."

Michael stand mit einer Flasche Club Mate daneben, als wäre er nur fürs Protokoll abgestellt.

„Ich schwöre euch", sagte er, „wenn ihr diesen Zug verpasst, schreib ich das so brutal auf, dass ihr euch selbst nicht mehr lesen könnt."

„Du schreibst sowieso alles auf", murmelte Kuddel. „Dann wenigstens mit Hamburger Flair."

Timo der Soziologe tauchte auch auf, als hätte ihn jemand aus dem Off bestellt.

„Ach", sagte er, als er die Laune am Tisch roch, „die große Fluchtphantasie läuft wieder? Hamburg, Fischmarkt, St. Pauli, Symbol für alles, was ihr nicht seid?"

„Hihihi", gluckste Hecke. „Wir sind hochmobil. Morgen internationale Gewässer."

„St. Pauli ist nicht international", korrigierte Timo. „Das ist thematisch begrenzte Verzweiflung mit Meeresnähe."

Kuddel zeigte ihm den Mittelfinger mit der Eleganz eines Mannes, der seine Grenzen kennt.

„Du kommst nicht mit", sagte er. „Du würdest uns den ganzen Weg erklären, warum wir falsche Sehnsüchte haben.
Ich will meine Sehnsucht in Ruhe falsch haben."

Jana setzte sich durch.

Sie zwang Murat, Bockwürste aus dem Warmhaltewasser zu fischen.

„Eiweißbasis“, sagte sie. „Wenigstens so tun, als hättet ihr einen Körper.“

„Das ist keine Ernährung, das ist Deko“, beschwerte sich Kuddel, biss aber trotzdem in das labbrige Ding.
Der Senf tropfte auf die Kutte, hinterließ gelbe Steckbriefe auf Schwarz.

„Ich mach vorher-nachher-Fotos“, kündigte Michael an. „Vor der Abfahrt, nach dem Scheitern. Für Perplex.click.“

„Wieso Scheitern?“, fragte Hecke. „Hihihi. Vielleicht klappt es ja.“

Stille.
Alle sahen ihn an, als hätte er blasphämisch gerülpst.

„Wir sind die Saufärsche“, erinnerte Murat. „Unser USP ist Scheitern mit Ansage.“

Kurz nach eins war die Luft vor dem Späti schwer wie ein Alibisatz.

Der Busverkehr wurde dünner, die Gesichter müder, das Neonlicht unbarmherziger.

„Wir sollten los“, sagte Jana irgendwann. „Ihr wollt doch noch mal nach Hause, oder? Rucksack packen, Zähne putzen, so tun, als wärt ihr normale Menschen auf Reisen?“

„Zähne putzen ist Luxus“, knurrte Kuddel. „Rucksack auch.
Ich hab alles bei mir.“
Er klopfte an seine Kutte, als wäre sie eine tragbare Katastrophenalarmanlage.

„Ich muss wenigstens meine Aktentasche ausleeren“, meinte Hecke. „Hihihi. Da ist noch der Bericht von der letzten Teamsitzung drin.
Wenn der mir in Hamburg auskippt, hab ich zwei Sorten Elend auf einmal.“

Michael sah auf die Uhr.

„Wenn wir um zwei aufbrechen, reicht es locker“, sagte er. „Berlin Hbf ist nicht am anderen Ende der Galaxie.
Ich lauf mit bis zur S-Bahn, danach seid ihr auf euch gestellt.“

„Du bist unser menschliches Navi“, sagte Hecke. „Hihihi.“

„Das ist das Traurigste, was je einer über mich gesagt hat“, meinte Michael.

Der Abschied vom Späti wirkte auf einmal größer als nötig.

Murat drückte beiden die Hand.

„Ich erwarte Souvenirs“, sagte er. „Nicht Postkarten. Geschichten.
Wenn ihr nur Fischbrötchen esst und brav wiederkommt, kündige ich euch die Stammkundenkarte.“

„Wir bringen dir ’nen Kieztrip mit Leberfleck“, versprach Kuddel.

Jana machte ein Foto:
Kuddel, Hecke, Michael, der Stehtisch, die Scheibe mit der Kreideaufschrift.
Schöneberg in einem Frame.

„Falls ihr nicht zurückkommt“, sagte sie, „brauch ich was fürs Traueralbum.“

„Hihihi“, machte Hecke. „Sehr ermutigend.“

Sie bummelten los.
Nicht schwankend, eher in diesem leicht verzögerten Tempo von Leuten, die wissen, dass es ernst wird, es aber nicht ernst nehmen wollen.

Auf dem Weg zur S-Bahn war Berlin in dieser Zwischenphase:
Die Clubs spuckten erste Kaputte aus, die Nachtschicht-Taxis wurden häufiger, Müllwagen probten den Morgen.

An einer Straßenecke diskutierten zwei Besoffene über Politik, ohne ein einziges korrektes Detail zu treffen, aber mit der Inbrunst von Nachrichtensprecher*innen.
Ein Lieferdienstfahrer im gelben Rucksack rauchte heimlich im Eingang, als würde er seine eigene Lunge zustellen.

„Guck“, sagte Kuddel, „alle sind unterwegs, und wir sind die einzigen, die so tun, als hätten wir ’n Ziel.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Unser Ziel ist: nicht mehr hier sein.“

Michael ging einen halben Schritt voraus, Instinkt eines Mannes, der noch nüchtern genug war, um Ampeln ernst zu nehmen.

„Ihr wisst, dass das kein Reset wird, oder?“, fragte er. „Ihr fahrt nicht nach Hamburg und kommt als andere Menschen wieder.
Ihr seid dieselben Idioten, nur mit neuen Anekdoten.“

„Ist okay“, sagte Kuddel. „Ich ertrag mich selbst lieber mit neuen Anekdoten.“

Die S-Bahn-Station war ein bekannter Feind.

Hier hatten sie schon so viele Nächte beendet oder verpasst, dass der Beton ihre Stimmen kannte.

Unten im Tunnel roch es nach Urin, Kälte und billigem Parfum, das etwas überdecken wollte, was schon längst im Mauerwerk saß.

„Kein Bahnhofsklo heute“, mahnte Jana. „Wir haben schon ein Kapitel darüber.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Sequels sind selten besser.“

Sie stellten sich auf den Bahnsteig, der Wind zog durch den Schacht wie beleidigter Atem.

Ein paar Nachtschatten standen verstreut:
Clubgänger auf dem Heimweg, ein Typ im Anzug, der aussah, als hätte er die Nacht im Büro verloren, zwei Mädchen mit Glitzer im Gesicht, das jetzt mehr wie Schweiß aussah.

Michael checkte nochmal die Zeit.

„S-Bahn in sechs Minuten“, sagte er. „Dann habt ihr am Hbf noch genug Puffer.
Ich bring euch bis Südkreuz, danach muss ich zurück. Morgen Deploy.“

„DevOps ist der einzige Grund, warum noch irgendwo was funktioniert“, kommentierte Jana. „Der Rest wird von Idioten wie euch betankt.“

„Wir sind die Endverbraucher“, sagte Kuddel stolz.

Die S-Bahn kam, Türen auf, diese künstlich freundliche Durchsage, die ankündigte, dass man in einer Großstadt nicht verloren gehen *muss*, aber sehr gut kann.

Sie stiegen ein, setzten sich in so ein Vierer-Abteil, das roch, als hätten hier schon zu viele Menschen ihre Entscheidungen bereut.

Berlin flog draußen vorbei, erst Häuser, dann Dunkel, dann wieder Lichter.

„Wenn wir jetzt einfach sitzen bleiben, bis Endstation, ohne auszusteigen“, sagte Hecke, „merken wir es später vielleicht nicht. Hihihi.“

„Endstation ist hier meistens das eigene Leben“, murmelte Kuddel.

Michael stützte den Ellbogen ans Fenster, fühlte den Zug rütteln.

„Ihr checkt später nochmal die Wecker, ja?“, fragte er. „Drei-fach-Redundanz, oder ihr liegt morgen immer noch irgendwo in Schöneberg.“

„Ich stell fünf“, sagte Hecke. „Hihihi. Einer auf 02:30, einer auf 02:40, einer auf 02:50, einer auf 03:00, einer auf 03:10.“

„Das klingt wie Panik in Zeitform“, meinte Jana.

Südkreuz.

Sie stiegen aus, gingen die Treppen hoch, liefen Richtung Ausgang.

Das war der Punkt, an dem sich ihre Wege für ein paar Stunden trennen würden.

„Okay“, sagte Michael, blieb stehen. „Ab hier seid ihr… produktionsbereit.
Ihr geht jetzt nach Hause, packt euch zusammen, legt euch vielleicht eine halbe Stunde hin – *mit* Wecker.
Dann trefft ihr euch um kurz nach zwei wieder hier oder direkt Hbf.“

„Zu Hause pennen ist getarntes Scheitern“, gab Jana zu bedenken. „Ihr seid beide nicht berühmt für euer Aufstehverhalten.“

„Hihihi“, bestätigte Hecke. „Ich hab mal drei Wecker verschlafen *und* den DHL-Boten.“

„Wir müssen Zähne putzen“, beharrte er trotzdem. „Ich will nicht, dass die Peep-Show-Mädels später denken, wir hätten Mäuse im Mund.“

„Als ob ihr so weit kommt“, murmelte Jana.

Sie standen zu viert auf diesem zugigen Platz, der weder richtig Bahnhof noch richtig Stadt war.
Züge im Hintergrund, Taxen, eine Bäckerei mit Nachtbeleuchtung, ein paar verlorene Seelen.

„Wir schaffen das“, sagte Kuddel. „Diesmal.
Kein Bahnhofsklo, kein Neukölln, kein Späti.
Grade Linie: Wohnung, Zug, Hamburg.“

„Ich mach einen Screenshot vom Ticket und schick ihn euch“, sagte Michael. „Damit ihr unterwegs was anzustarren habt, das euch an die Realität erinnert.“

„Wir sind alt genug, um *eine* Sache hinzukriegen“, meinte Hecke. „Hihihi.“

„Ihr seid alt genug, um besser zu wissen, dass ihr es nicht hinkriegt“, korrigierte Jana.

Trotzdem war da, für einen winzigen Moment, etwas wie Hoffnung.
Nicht das große Hollywood-Ding, eher so ein kleines, nerviges Leuchten im Bauch, das sagte: *Vielleicht dieses eine Mal…*

Sie trennten sich.

Heckenpisser Richtung Seitenausgang, Aktentasche in der Hand, Fliege leicht gelöst.
Kuddel Richtung Bushaltestelle, Kutte zugezogen gegen die Kälte.

Jana würde später bei beiden nochmal vorbeischauen, hatte sie angekündigt.

„Ich bin wie ein sehr unmotivierter Engelsdienst“, hatte sie gesagt. „Wenn ich euch aus dem Bett treten muss, vergesst nicht, wer’s gemacht hat.“

Michael fuhr zurück Richtung Schöneberg, Baustellenanzeige im Zug, müde Gesichter im Spiegel.

In seinem Kopf fing der Text schon an, sich zu sortieren.
Der zweite Versuch.
Die gleiche Stadt.
Neue Ausreden.

Er wusste, dass irgendwas schiefgehen würde.
Es war nicht Zynismus.
Es war Erfahrung.

In Kuddels Wohnung war es still, wie in einem Leute-vergessen-zu-leben-Museum.

Er knipste das Licht an, warf die Kutte über einen Stuhl, der das nicht verdient hatte, und starrte kurz auf den Tisch.

Da lag noch der Arztbrief von letzter Woche, halb verdeckt von einem Discounter-Prospekt. Daneben ein leerer Aschenbecher, ein volles Glas mit abgestandenem Wasser, und irgendwo darunter sein Schrittzähler.

„Hamburg", murmelte er. „Für dich mach ich Fremdgehen, Berlin."

Er stellte sein Handy auf den Tisch, sah auf die Uhr: 01:17.

Wecker.
02:30.
02:40.
02:50.
03:00.

Er zögerte kurz, dann stellte er zur Sicherheit auch noch 03:10, falls das Universum Humor hatte.

„Wenn ich das verpenne", sagte er zum leeren Raum, „war es Absicht."

Er setzte sich aufs Bett, nur kurz.
Nur Schuhe ausziehen.
Nur einmal kurz hinlegen.

Die Matratze nahm ihn entgegen wie eine alte Sucht.

Bei Heckenpisser sah es geordneter aus, aber nicht gesünder.

Aktenordner, Bücher, eine Pflanze, die so aussah, als hätte sie angefangen zu sterben, als die letzte Hoffnung auf „normale Karriere" aus der Wohnung gezogen war.

Er legte die Aktentasche ab, zog das Hemd aus, hängte es ordentlich über einen Stuhl, legte die Fliege hin, als wäre sie etwas Heiliges.

Dann stellte er Wecker.
Nicht nur auf dem Handy.
Auch auf dem alten Radiowecker, der schon in seiner Jugend seine Morgen gerettet und ruiniert hatte.

02:20.
02:30.
02:45.
03:00.

„Triple-Redundanz", murmelte er. „DevOps-Prinzip für Saufärsche. Hihihi."

In der Küche stand eine angebrochene Flasche Wasser.
Er trank direkt daraus, als wäre er kurz bei Vernunft.

Dann legte er sich hin, Brille auf der Kommode, Blick an die Decke.

„Hamburg“, flüsterte er. „Bitte sei wenigstens so versifft, wie wir denken.“

Seine Augen fielen schneller zu, als er das Wort „Peep-Show“ im Kopf buchstabieren konnte.

In Jana lief der Timer anders.

Sie saß zu Hause kurz auf der Bettkante, Schuhe noch an, Uniform schon aus, Hoodie drüber, und starrte auf ihr Handy.

Sie stellte zwei Wecker.
02:15, 02:25.

Nicht für sich.
Für sie.

„Ich glaub nicht dran“, schrieb sie Michael. „Aber ich probier’s.“

„Deploy läuft auch um 3“, schrieb er zurück. „Wir leben alle in komischen Zeitfenstern.“

Berlin draußen war schwarz mit vereinzelten Lichtpunkten.
Auf einem Balkon rauchte jemand.
In einem Fenster flackerte ein Fernseher.
In einem anderen lief jemand auf und ab, als wäre er in seinem eigenen Kopf eingesperrt.

Hamburg war nur eine Zeile in einer App.
„Abfahrt 03:20 Uhr.“

In Michaels Wohnung piepte der Monitoring-Client leise, weil irgendwo ein CPU-Wert in den gelben Bereich rutschte.
Er klickte, passte etwas an, sah zu, wie sich die Balken beruhigten.

Danach ging er rüber in das Dokument „Der zweite Versuch – Hamburg“.

Er schrieb die letzten Sätze vom Kapitel zu Ende, skizzierte im Kopf schon den Fail.

Zwischen zwei Tippbewegungen sah er auf die Uhr: 02:03.

„Jetzt pennen sie ein“, dachte er.
Und irgendwo in ihm hoffte ein kleiner, gemeiner Teil, dass es genau so kam.
Nicht, weil er ihnen Hamburg nicht gönnte –
sondern, weil diese Art Scheitern zu ihnen gehörte wie Sterni und Späti.

Er stellte sich keinen Wecker.
Er war nicht der, der den Zug erwischen musste.
Er war nur der, der später aufschrieb, wer es nicht tat.

02:20.

In Kuddels Zimmer klingelte der erste Wecker.

Irgendein elektronisches Tröten, das jemand in einem Büro in China als „freundlich motivierend“ abgesegnet hatte.

Kuddel drehte sich auf die andere Seite und klatschte im Halbschlaf auf die Stelle, von der der Lärm kam.

Der Wecker verstummte.
Die Uhr lief weiter.

02:30.

Bei Heckenpisser vibrierte das Handy, der Radiowecker klickte.
Er schlug blind drauf, brummte etwas von „noch fünf Minuten“.

Auf dem Display blinkte kurz: „Alarm wiederholen in 10 Min“.

02:25.

Janas Handy meldete sich.

Sie stand auf, fluchte leise, zog die Schuhe wieder an.

„Ich bin nicht eure Mutter“, murmelte sie, schnappte ihre Jacke. „Aber irgendwer muss die Scheiße probieren.“

Sie ging in die Nacht hinaus, Richtung Bushaltestelle.

Hamburg war noch immer nur ein Wort.

Aber jetzt war es eines, das in ihren Handys blinkte, in Bahn-Servern eingetragen war, auf Abfahrtsanzeigen programmiert, in den Tabellen einer Datenbank eingetragen, die irgendwo in einem Rechenzentrum vor sich hin surrte.

„Abfahrt 03:20 Uhr, Berlin Hbf.
Ankunft 06:xx Uhr, Hamburg Hbf.“

Die Stadt rief.
Mit Bits, Fahrplandaten, digitalen Tickets, vorgefertigten Versprechen.

In zwei Wohnungen in Schöneberg
schliefen zwei Männer,
handybeleuchtet, alarmverseucht,

die Serviettengesetze neben den Betten,
Alkohol im Blut,
Hamburg im Kopf.

Wecker klingelten.
Vibrationen liefen über Nachtkästchen.
Displays flackerten.

Und noch
ging keiner ran.

Weltuntergang auf dem Parkplatz hinterm Späti

Der Parkplatz hinterm Späti war eigentlich keiner.

Nur eine zerfledderte Fläche aus bröckeligem Asphalt, ein paar schiefen Markierungen, einer vergessenen Laderampe und drei Betonklötzen, von denen keiner mehr wusste, warum sie da standen.
Wenn Autos kamen, dann immer nur kurz: Lieferwagen, Taxis, Typen, die zu faul waren, vorne zu parken.
Der Rest der Zeit war das Gelände eine Art Niemandsland.

Kein offizieller Treffpunkt, kein Spielplatz, kein Hinterhofromantik – eher so die Stelle, wo die Stadt sagt:
Hier hab ich auch keinen Bock mehr aufzuräumen.

Genau deshalb war es perfekt für das, was Kuddel „Weltuntergang im Kleinen“ nannte.

Es war ein Abend, der schon im Ansatz falsch war.

Der Himmel zog sich zu wie eine schlecht gelaunte Stirn, es nieselte, aber nicht richtig, nur dieses klebrige Berlin-Drücken auf den Schultern.
Die Straße vorne war lauter als sonst, irgendeine Demo, irgendein Stau, irgendein Lieferchaos – Schöneberg im Normalbetrieb.

Murat hatte hinten die Tür zur Laderampe aufgelassen.
Weil es warm war.
Weil er rauchen wollte.
Weil er die Schnauze voll hatte von der Geräuschkulisse vorne.

„Heute ist hinten“, hatte er gesagt. „Wer ernst saufen will, geht ums Eck.“

Und so standen sie da:

Kuddel, Heckenpisser, Jana – und zwei, drei andere Satelliten, die das Späti-Universum schon länger umrundeten.
Dazu ein loses Inventar:
Ein Einkaufswagen ohne Hinterrad, ein Stapel Leergutkisten, zwei von Moos halb eroberte Europaletten und ein verrosteter Einkaufswagen-Chip an einer Kette, die nichts mehr sicherte.

In der Mitte: ein wackliger Biertisch, den Murat hinten rausgestellt hatte.
Darauf: Flaschen, Aschenbecher, eine Packung Filter, ein Feuerzeug mit halb abgekratztem „I ♥ Berlin“-Aufdruck.

„Wenn die Welt untergeht“, murmelte Kuddel, „dann genau hier.
Nicht vor’m Brandenburger Tor, nicht am Alex – hier.
Auf diesem Scheiß-Fleck, hinter einem Späti, in der dritten Reihe vom Leben.“

„Hihihi“, gluckste Heckenpisser. „Apokalypse mit Palettenmöbeln.“

Der Tag war lang gewesen.

Jana hatte zwei Reanimationen gehabt, eine davon knapp, die andere endgültig.
Einer war gegangen, einer war geblieben – beides hatte sich nicht wie Sieg angefühlt.

Heckenpisser hatte in irgendeinem Meeting gesessen, in dem sie „Zukunftsstrategie“ gesagt hatten, als wäre das ein Produkt, das man bestellen konnte.
Er hatte zu viel Kaffee getrunken und zu wenig Luft.

Kuddel hatte… den Tag irgendwie rumgebracht.
Irgendwas mit Pfand wegbringen, den Brief vom Amt ignorieren, einmal im Treppenhaus mit dem Nachbarn gestritten, der fand, dass Sterni-Flaschen im Hausflur „kein urbanes Flair, sondern asozial“ seien.

Jetzt standen sie da, gesammelt wie Müll an einem Zaun, den der Wind als Sammelpunkt benutzt.

Murat kam mit einer Kiste raus, stellte sie neben den Tisch.

„Speziallager“, sagte er. „Falls heute alles den Bach runtergeht, will ich nicht, dass ihr sagt, ich hätte euch nüchtern sterben lassen.“

„Guter Mann“, sagte Kuddel. „Wenn die letzte Posaune bläst, will ich Sterni in der Hand haben.“

„Hihihi“, kicherte Hecke. „Gab’s nicht mal ’ne Sekte, die nüchtern auf den Weltuntergang gewartet hat?
Stell dir vor: Du hast dein ganzes Leben keinen Spaß – und am Ende kommt der Meteorit wirklich.“

Sie tranken – aber es war kein Partytrinken.
Es war dieses langsame, schwere Ziehen an der Flasche, bei dem jeder Schluck mehr wie ein Satzzeichen zur eigenen Geschichte wirkte.

„Habt ihr das mitbekommen?“, fragte Timo, der Soziologe, der natürlich auch wieder aufgetaucht war, in seinem ewigen Jutebeutel, mit Notizblock, den er verneinte, wenn man ihn drauf ansprach. „Neue Studie: Klimawandel macht Menschen depressiver, aggressiver, hoffnungsloser.“

„Keine Studie nötig“, grummelte Kuddel. „Guck uns an.
Wir sind der CO_2-Fußabdruck der Resignation.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Wir sind praktisch Klima-Schulden mit Nikotin.“

Jana zündete sich eine Kippe an und sah zum Himmel.

„Die Welt geht nicht unter“, sagte sie. „Die Welt bleibt.
Wir gehen unter.
Mit oder ohne Temperaturanstieg.“

Hinten auf dem Parkplatz brummte ein Laster.
Halblegal geparkt, Fahrer irgendwo pennen, Motor noch warm.

Eine leere Plastikflasche rollte im Wind über den Asphalt, stieß gegen den Einkaufswagen, machte ein Geräusch wie ein zu kleiner Applaus.

„Manchmal hab ich das Gefühl“, sagte Heckenpisser, „wir sind Statisten in einem Film, in dem niemand mehr die Kameras bedient.
Alle spielen weiter, aber der Abspann kommt nicht.“

„Der Film heißt ‚Berlin, irgendwo zwischen damals und nie wieder‘“, murmelte Kuddel.

„Hihihi.“

Weltuntergang war kein abstraktes Konzept für sie.

Echte Apokalypse sah aus wie Zimmer 317 mit Karl im Bett und dem piependen Monitor.
Wie die Bahnhofstoilette, kurz bevor die Polizei kam.
Wie die Gesichter im Jobcenter, wenn man hinten rausging mit dem Bescheid in der Hand.
Wie der Moment, wenn der Arzt den Stift weglegt und sagt: „Wir tun, was wir können.“

Und doch war es heute anders.
Dichtung und Wirklichkeit trafen sich auf dem Parkplatz hinterm Späti.

„Kennt ihr das“, fragte Timo, „wenn du Nachrichten guckst, sie reden von Krisen, Kriegen, Katastrophen – und du weißt, das alles ist echt…
aber das Einzige, was dich wirklich fertig macht, ist, dass dir nächstes Jahr die Miete noch mal 80 Euro hochgeht?“

„Die globale Katastrophe ist immer abstrakt“, sagte Jana. „Das Individuelle tut weh.
Niemand weint wirklich wegen einem Grad mehr.
Die Leute weinen, weil der Kühlschrank leer, der Partner weg oder die Diagnose schlecht ist.“

„Also ist der Weltuntergang auf dem Parkplatz ehrlicher als der im Fernsehen“, folgerte Heckenpisser. „Hihihi.“

Es krachte plötzlich, irgendwo vorne, ein dumpfes Aufheulen von Motor, dann Stimmen, ein Fluch, eine Flasche, die zerbrach.

„Was war das?“, fragte Tarek – der Junge, der neulich mit der „Bereust du das?“-Frage aufgetaucht war.
Er war wieder da, in Hoodie und mit zu wachen Augen.

„Berlin“, sagte Murat. „Atmet aus.“

Keiner bewegte sich.

Sie standen im Halbdunkel, zwischen Paletten, Leergut, Wandgraffiti.
Der Parkplatz war ihre Blase, ihr Stück Apokalypse, auf das noch kein offizielles Katastrophenmanagement zugreifen wollte.

„Stellt euch vor“, begann Kuddel, „heute Nacht geht wirklich alles den Bach runter.
Atomknall, Strom weg, Internet tot, bumm.
Keine Nachrichten, keine Push-Mitteilungen, keine Notfall-Apps.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Das Erste, was stirbt, ist der Liveticker.“

„Genau das“, nickte Kuddel. „Und wir?
Wir stehen hier, hinterm Späti, mit unseren Flaschen – und merken’s viel später als die anderen.
Weil wir sowieso schon immer im schlechten Empfang sind.“

Timo setzte an, seine Standard-Katastrophen-Theorie auszupacken.

„Es gibt zwei Arten von Weltuntergang“, sagte er. „Den realen, materiellen – Klima, Krieg, Seuche, Blackout.
Und den inneren, persönlichen: Burnout, Sucht, Verlust.
Meistens passiert der innere zuerst.“

„Meiner hat keinen ersten und zweiten Teil“, sagte Kuddel. „Das läuft seit zwanzig Jahren parallel.“

Jana schnippte Asche in eine Bierflasche.

„Apokalypse heißt übersetzt übrigens ‚Offenbarung‘“, sagte sie. „Es geht nicht ums Ende.
Es geht ums Sichtbarwerden.“

„Hihihi“, kicherte Hecke. „Also sind wir quasi begehbare Offenbarungen.“

Ein blau-weißer Streifenwagen schob sich langsam an der Straße vorbei, vorne an der Ecke, rollte langsam, als würde er den Späti scannen.

„Wenn die Bullen wüssten, was hier hinten abgeht“, meinte Murat leise, „würden sie vorne noch langsamer fahren.“

„Hier hinten geht gar nix ab“, sagte Kuddel. „Das ist ja der Witz.
Weltuntergang ohne Spezialeinheit.
Kein SEK, kein Tatort-Team, keine Dramaturgie.
Nur wir.“

„Vielleicht ist genau das das Schlimmste“, sagte Jana. „Dass die Welt untergeht, und keiner macht ein Special dazu.
Keine Sondersendung.
Nur ’n Parkplatz, auf dem Leute langsam aufgeben.“

Tarek nahm einen Schluck, verzog das Gesicht.

„Ich dachte immer“, sagte er, „wenn die Welt mal endet, dann mit Krach.
Explosionen, Sirenen, Blitze, alles.
Hier ist es… leise.“

„Der große Knall ist nur im Fernsehen“, antwortete Timo. „Die echte Welt geht in Raten unter.
Rückenschmerzen, Mahnung, Kündigung, Diagnose, noch ’ne Nachricht, noch ’ne Rechnung.
Kleine Einschläge, bis du merkst:
Das war’s.“

Kuddel hob die Flasche.

„Auf die kleinen Einschläge“, sagte er. „Die große Bombe kommt zu spät.“

„Hihihi.“

Dann fing es an zu regnen.
Richtig jetzt.
Kein Sprühnebel mehr, sondern Tropfen, die so schwer waren, dass sie Staub aus den Ritzen schlugen.

Janers Hoodie wurde dunkler, Heckenpissers Sako bekam Flecken, Kuddel zog die Kutte enger.

„Jetzt noch ’n Gewitter“, meinte Tarek. „Dann haben wir Visuelleffekte.“

Der Himmel machte ihnen nicht den Gefallen.
Kein Donner, kein Blitz – nur ein stumpfes, gleichmäßiges Runterprasseln.

„So wird das enden“, sagte Jana. „Nicht spektakulär.
Es wird nur immer ein bisschen… weniger.“

Eine Weile lang sagten sie nichts.

Der Parkplatz hinterm Späti wurde zur Bühne für eine letzte, kleine, unbedeutende Endzeitstimmung.
Leergut, Regen, Neonlicht, irgendwo hinten eine Ratte, die aus der Mülltonne guckte, als würde sie prüfen, ob die Bühne ihr gehört.

„Weißt du, was mich wirklich fertig macht?“, sagte Kuddel irgendwann. „Nicht, dass ich irgendwann sterb.
Damit rechne ich seit Jahren.
Was mich fertig macht, ist die Ahnung, dass, wenn es so weit ist, die Welt einfach weiterläuft, als wäre nichts gewesen.
Der Späti macht auf, der Müll wird abgeholt, irgendeiner kauft ’ne Club Mate, irgendwer hängt mein Bild nicht mal irgendwo hin.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Du willst ’ne Traueranzeige.“

„Ich will wenigstens, dass einer sagt: ‚Der war da. Und er hat genervt.‘“, grummelte Kuddel.

Jana sah ihn an, müde, aber nicht kalt.

„Ich werd dich nicht vergessen“, sagte sie. „Deine Leber auch nicht.
Und außerdem: Michael schreibt euch.
Ihr bleibt als Buch, wenn ihr als Leute weg seid.“

„Noch schlimmer“, murmelte Kuddel. „Unsterblichkeit als Warnung.“

Ein Auto fuhr auf den Parkplatz, so ein halb zerschrammter Kombi.
Ein Typ stieg aus, sah die Runde, zögerte, überlegte wohl, ob er hier „richtig“ war.

„Ich wollte nur eben… äh… kurz telefonieren“, sagte er, hielt sein Handy hoch, als wäre es ein Passierschein.

„Weltuntergangszone“, sagte Murat. „Telefonieren erlaubt. Hoffnungen verboten.“

Der Typ lachte unsicher, ging ein paar Meter weg, tippte auf dem Display herum, fing an zu reden, leise, hektisch.
Irgendwas mit „Ja, ich weiß, aber…“
Standard.

„Guck ihn dir an“, sagte Timo. „Der hat auch seine kleine Apokalypse laufen.
Vielleicht Trennung, vielleicht Schulden, vielleicht nur ’n schlecht gelaufener Tag.
Weltuntergang ist skalierbar.“

„Der Unterschied ist“, meinte Hecke, „wir machen keinen Hehl draus. Hihihi.“

Es dauerte nicht lange, da hatte der Regen ihre Klamotten durchweicht, aber niemand rührte sich, um reinzugehen.
Drinnen war Licht, Musik, Snackregal, Fernsehen.

Hier draußen war: nichts.
Und genau das fühlte sich seltsam richtig an.

„Vielleicht“, sagte Jana nach einer Weile, „ist das hier gar nicht der Weltuntergang.
Vielleicht sind wir nur der Rauch nach irgendeinem größeren Brand.
Irgendwer hat vor Jahren alles gegen die Wand gefahren – Politik, Wirtschaft, System, keine Ahnung – und jetzt stehen wir hier und saufen im Trümmerfeld.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Rauchbier der Gesellschaft.“

„Wenn das hier Epilog ist“, sagte Kuddel, „wär es nett gewesen, wenn ich vorher den Hauptfilm gesehen hätte.“

Timo schloss das Notizbuch, das er angeblich nicht führte.

„Du hast den Hauptfilm gesehen“, sagte er. „Du hast ihn nur nicht als solchen erkannt.“

Ein Windstoß ließ die Biertischplatte vibrieren.
Eine Flasche kippte, rollte über die Kante, schlug auf dem Asphalt auf, blieb heil.

„Symbolbild“, sagte Michael, der inzwischen auch aufgetaucht war, ohne dass jemand gemerkt hatte, wann genau. „Flasche fällt, geht nicht kaputt.
Der Rest schon.“

„Guck“, sagte Kuddel, hob die Flasche hoch. „Weltuntergang auf Berliner Niveau:
Du fällst, brichst dir nichts – aber keiner hebt dich auf.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Dafür gibt’s kein Spendenkonto.“

Hinter ihnen, auf der Laderampe, lehnte Murat an der Tür, rauchte, sah auf die Szene, als sei sie sein eigenes, kleines Theater.

„Ihr seid so kaputt“, sagte er irgendwann, „dass es fast schon Kunst ist.
Wenn das hier der Parkplatz vom Ende ist, dann ist es zumindest eine schöne Kulisse:
spätes Bier, nasser Asphalt, schlechte Sprüche.“

„Wenigstens sind wir da“, sagte Jana.

„Genau“, murmelte Kuddel. „Wenn die Welt schon untergeht – ich will wenigstens nicht zu spät kommen.“

Der Regen machte weiter.
Die Stadt brummte.
Der Parkplatz hinterm Späti lag da, als könnte er noch tausend solcher Abende stemmen.

Der große Weltuntergang blieb aus.
Wie immer.

Aber für jeden Einzelnen von ihnen
ist an diesem Abend
wieder ein kleines Stück Welt
leise
bröckelnd
abgebrochen

und im Regen
versickert.

Der Regen hörte so plötzlich auf, wie er angefangen hatte.
Keine große Geste, kein Regenbogen, einfach: tropfen, tropfen… nichts.

Nur noch nasser Asphalt, glänzende Pfützen, Kippenstummel, die in kleinen Wassergräben trieben wie gestrandete Boote.

„Siehste“, sagte Kuddel, „Weltuntergang abgebrochen. Regie hat umdisponiert.“

„Hihihi“, kicherte Heckenpisser. „Budget gekürzt.“

Murat schnippte seine Kippe in eine Pfütze, wo sie mit einem zischenden Geräusch absoff.

„Wenn die Welt untergeht“, sagte er, „wird keiner ’nen sauberen Schnitt machen.
Eher: immer wieder probieren, abbrechen, weitermachen. So wie wir.“

Tarek stand ein Stück abseits, Hände in den Taschen, Kapuze tief im Gesicht.

„Ich komm mir vor wie im Tutorial-Level vom Untergang“, sagte er. „Nur dass keiner erklärt, welche Taste man drücken muss.“

„Es gibt keine Tasten“, meinte Jana. „Nur Optionen.
Saufen, arbeiten, nix tun, ausrasten, weitermachen.
Keine davon führt zur Highscoreliste.“

„Hihihi“, legte Hecke nach. „Und ‚Neues Spiel‘ gibt’s auch nicht.“

Hinten, an der Wand zum Nachbargrundstück, hing ein altes Graffiti, halb übermalt, halb ausgesessen:

„NO FUTURE“

Darüber hatte irgendwann jemand später, in dünnem Schwarz, hingekritzelt:

„…war leider richtig.“

Kuddel starrte eine Weile drauf.

„Früher“, sagte er, „war das ’ne Attitüde.
No Future auf Patches, auf Jacken, auf Demos.
So ’ne „Fickt euch, wir machen nicht mit“-Haltung.
Heute… ist es mehr so ’n Lieferschein.“

„Unterschichten-Philosophie“, kommentierte Timo. „Die Elite sagt ‚Zukunft gestalten‘ – ihr sagt: ‚Zukunft ist schon durch, wir verwalten den Restschaden.‘“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Wir sind Zukunfts-Insolvenzverwalter.“

Ein Windstoß wehte den Geruch von nasser Pappe und Friteusenabgasen über den Parkplatz.

Irgendwo in der Nähe hatte ein Imbiss noch auf, man hörte dumpfes Stimmengewusel, das Klappern von Blechtellern, das Surren einer Dunstabzugshaube.

„Manchmal“, sagte Jana, „steh ich hier und denk mir:
Wenn jetzt einer von oben auf uns runtersieht, sieht er nur ein paar Leute hinter einem Späti.
Nichts Besonderes.
Nicht wichtig.
Aber in unseren Köpfen laufen krasse Filme.
Krankenhaus, Tod, verpasste Chancen, Weltuntergang, alles.
Und keiner außerhalb dieses Flecks kriegt das mit.“

„Das ist das Problem mit Innenleben“, sagte Michael. „Schlecht streambar.“

„Hihihi.“

Tarek wühlte in seinem Rucksack, holte ein Handy raus, Screen gesplittert.

„Guckt euch das an“, sagte er, hielt es in die Runde. „Mein Newsfeed:
‚Klimabericht: Kipppunkte näher als gedacht.‘
‚Neuer Krieg droht.‘
‚Mieten steigen weiter.‘
‚Inflation frisst Ersparnisse.‘
Und darunter Werbung: ‚Sichern Sie sich jetzt Ihre Traumküche in nur 36 Raten!‘“

„Das ist doch die Pointe“, sagte Timo. „System sagt:
‚Alles brennt.
Aber gönn dir trotzdem eine Kücheninsel.‘“

„Wenn die Welt wirklich untergeht“, sinniert Hecke, „kommen bestimmt noch letzte Push-Nachrichten:
‚Letzte Chance: Jetzt Premium-Abo für die Apokalypse sichern! Hihihi.‘“

„Ausverkauf im Weltuntergangs-Outlet“, ergänzte Kuddel. „Spätiartikel 80% reduziert, weil morgen keiner mehr da ist.“

Ein dumpfes Grollen irgendwo in der Ferne ließ kurz alle aufhorchen.

War es Donner?
War es LKW?
War es nur der Knall, wenn wieder irgendein Jugendlicher einen Böller im Sommer zündet, weil ihm langweilig ist?

Es blieb unklar.
Keine Blitze, kein Alarm, nur dieses eine, kurze, nervöse Geräusch, das man in Berlin einfach in die Kategorie „Wird schon irgendwas gewesen sein“ sortierte.

„Wenn wirklich was Großes passieren würde“, sagte Jana, „würden wir’s wahrscheinlich auch so abspeichern.
‚Wird schon irgendwas gewesen sein.‘
Bis das Wasser durch die Steckdosen kommt.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Oder bis der Arzt sagt: ‚Sie müssen nicht trinken – aber wenn Sie weitermachen, ist’s bald vorbei.‘
Und du sagst: ‚Wird schon irgendwas gewesen sein.‘“

Der Typ im Kombi telefonierte immer noch.
Man hörte Wortfetzen.

„…ja, ich weiß doch… ich kann nicht zaubern… alle wollen was… ja, aber… du hörst mir ja nie zu…“

Die Worte wehten rüber, unkonkret, aber schmerzhaft vertraut.
Es klang wie jeder Streit, den alle schon mal geführt hatten.

„Weltuntergang beginnt in Sätzen wie diesem“, murmelte Timo. „Abnutzung.
Immer dieselben Worte, andere Personen.“

„Ich hab mal ’nen Mann gehabt“, sagte Jana, „der hat in der Notaufnahme neben seinem Vater gesessen, der innerlich verblutet ist.
Die ganze Zeit hat er auf sein Handy geguckt und mit seiner Frau über irgend einen Mist diskutiert.
Ich hab gedacht:
Wenn du später mal drauf zurückguckst, wirst du wissen:
Da, in dem Moment, ist ’ne Welt untergegangen, und du warst mit WhatsApp beschäftigt.“

„Hihihi“, machte Hecke. „Multitasking beim Untergehen.“

Kuddel sah sich um, als würde er die Kulisse begutachten.

„Was mich beruhigt“, sagte er, „ist, dass hier keiner so tut, als hätten wir alles im Griff.
Wenn draußen die Welt untergeht, reden alle von ‚Lösungsstrategien‘, ‚Maßnahmenkatalogen‘, ‚Reformen‘.
Hier hinten sind wir ehrlich:
Es brennt, wir haben ’ne Bierflasche in der Hand und keine Ahnung, wie man Schläuche bedient.“

„Du bist doch selbst mal Feuerwehr gefahren“, erinnerte Jana.

„Lange her“, sagte Kuddel. „Damals hab ich Brände gelöscht.
Heute zünd ich höchstens noch Unterhaltungen an.“

„Hihihi.“

Murat verschwand kurz nach drinnen, kam mit einer Bluetooth-Box zurück, stellte sie auf eine Palette.

„Wenn schon Weltuntergang, dann mit Soundtrack“, sagte er.

Es dauerte keine zwei Sekunden, bis die erste Diskussion losging.

„Kein Techno“, verlangte Jana. „Ich will bei Apokalypse keine Kickdrum.“

„Kein Deutschpop“, sagte Kuddel. „Wenn ich bei meinem Ende was von ‚leichtem Gepäck‘ hören muss, geh ich freiwillig vorher.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Kein Schlager. Sonst ist es Hölle, nicht Apokalypse.“

Murat seufzte, scrollte durch eine Liste, drückte auf Play.

Eine alte Metallica-Nummer plärrte aus der Box, blechern, aber entschlossen.

„Passt“, sagte Michael. „Endzeit mit Jugend-Soundtrack.
Als hätten wir was gelernt.“

„Wir haben gelernt, wie laut man drehen kann, bevor die Nachbarn klingeln“, korrigierte Kuddel.

Die Musik legte sich wie zweite Luft über den Parkplatz.
Gitarren, Schlagzeug, eine Stimme, die unzufrieden war, bevor Instagram erfunden wurde.

„Weißt du, was mir wirklich Angst macht?“, fragte Tarek plötzlich in eine Pause hinein.
„Nicht Klimawandel, nicht Krieg, nicht Krankheit.
Dass ich irgendwann so alt bin wie ihr – und die ganze Zeit das Gefühl hab, ich hab alles nur aus zweiter Hand erlebt.“

„Du bist 19“, sagte Jana. „Du hast noch genug Zeit, Dinge aus erster Hand zu verkacken.“

„Hihihi“, ergänzte Hecke. „Wir sind die Deluxe-Version von verkackt.“

Tarek schüttelte den Kopf.

„Ich mein das anders“, sagte er. „Meine Generation… wir erleben alles durch Bildschirme.
Pandemie im Stream, Krieg im Clip, Emotionen in Memes.
Selbst ihr seid auf einer Webseite gelandet, bevor ich euch live gesehen hab.
Ich hab euch erst gelesen, dann getroffen.
Alles ist… Filter.“

Michael nahm einen Schluck und nickte langsam.

„Das ist der wahre Weltuntergang“, sagte er. „Wenn du nicht mehr merkst, ob du dein Leben gerade lebst oder nur kommentierst.“

„Willkommen im Club“, meinte Kuddel. „Ich kommentier mein Leben schon seit Jahren, bevor ihr das Wort ‚Story‘ für was anderes als Bücher hattet.“

Eine Sirene jaulte in der Ferne.
Kein Tatütata, eher so ein müdes, langgezogenes Geräusch.
Rettungswagen oder Polizei, das konnte hier alles sein.

Jana horchte automatisch auf, wie ein Hund bei der Türglocke.

„Ich frag mich manchmal“, sagte sie, „ob es irgendwo einen Punkt gibt, an dem einer sagt:
‚So, das war’s jetzt.
Wir machen das Licht aus.‘
Kein Krieg, keine Katastrophe, einfach:
Stop.
Kollektiver Shutdown.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Der Admin vom Universum drückt auf ‚Herunterfahren‘.“

„Ich glaub eher“, sagte Timo, „es wird kein ‚Stop‘ geben.
Es wird weiterlaufen, immer weiter, mit Patches und Workarounds, bis der Code so unlesbar wird, dass keiner mehr weiß, was da passiert.“

„Also wie bei dir auf der Arbeit“, wandte sich Jana an Michael.

Der hob die Flasche.

„Ich mach nur die Cluster wieder an“, sagte er. „Den Rest macht ihr.“

Kuddel lehnte sich gegen einen Betonklotz, spürte die Kälte durch die Jeans.

„Ich hab mir früher immer vorgestellt, Weltuntergang wäre die große Gerechtigkeit“, sagte er. „So ’ne Reset-Taste.
Kein Reicher mehr, kein Armer mehr, alle gleich im Arsch.
Heute glaub ich nicht mehr dran.
Wenn die Welt untergeht, haben die da oben wahrscheinlich Bunker, Generatoren, Konserven – und wir haben:
’nen Parkplatz hinterm Späti.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Und ’ne Bluetooth-Box.“

„Das ist keine schlechte Bilanz“, murmelte Jana. „Es gibt Leute, die haben beim Untergehen nicht mal Musik.“

Eine Zeit lang machten sie nur dummen Kram, aus Gewohnheit.

Hecke versuchte, eine Kippe auf drei Leuten gleichzeitig zu balancieren, scheiterte.
Kuddel zeigte Tarek, wie man Bierflaschen mit Feuerzeugen aufmacht, ohne sich die Fingerkuppe zu ruinieren.
Murat jonglierte kurz mit drei leeren Dosen, bis eine gegen den Einkaufswagen knallte und das Ding scheppernd nachgab.

Nichts Bedeutendes.
Aber genau dieser kleine, lächerliche Kram war es, der verhinderte, dass einer einfach in die Pfütze guckte und weinte.

„Wenn die Welt endet“, sagte Tarek irgendwann, halb ernst, halb betrunken, „will ich lieber mit euch hier stehen als irgendwo auf einem Berg mit Leuten, die glauben, sie wären die Auserwählten.“

„Wir sind auserwählt“, korrigierte Hecke. „Ausgesucht vom Pech. Hihihi.“

„Ich will, dass du nicht hier stehen musst“, sagte Jana. „Aber wenn du schon hier bist – besser mit uns als allein.“

Michael zog irgendwann sein Handy raus, checkte die Uhr.

„Ich sollte nach Hause“, murmelte er. „Morgen früh standesgemäß wieder Doppel-Leben: tagsüber Deploy, nachts Desaster-Doku.“

„Schreibst du das hier auch?“, fragte Tarek und deutete auf den Parkplatz.

„Natürlich“, sagte Michael. „Kapitel: ‚Weltuntergang auf dem Parkplatz hinterm Späti‘.
Mit Nebendarsteller Tarek, 19, vorher im Internet gesehen.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Meta-Apokalypse.“

„Schreib dazu“, sagte Kuddel, „dass wir das Ende der Welt verpasst haben, weil wir damit beschäftigt waren, uns gegenseitig zuzuhören.
Und schreib hin, dass das das Beste war, was wir tun konnten.“

Michael sah ihn an, kurz, ernst.

„Mach ich“, sagte er.

Bevor er ging, blieb er noch einen Moment stehen, sah sich die Szenerie ein.

Nasser Asphalt.
Leergutkisten.
Graffiti.
Nachtgestalten mit Flaschen.

Es sah nicht besonders aus.
Kein Regisseur hätte das als „großen Moment“ gefilmt.

Aber irgendwo da drin war das, was sie alle spürten:

Dass jeder sein eigenes kleines Ende in sich trug.
Dass dieser Parkplatz eine Art Sammelstelle war für all diese Mini-Apokalypsen.

Karl im Krankenhaus.
Mofa-Manni im Kopf.
Neukölln-Nächte.
Jobcenter-Bescheide.
Familienstreit.
Kaputte Pläne nach Hamburg.
Nicht geschriebene Bewerbungen.
Nicht geführte Gespräche.
Nicht zurückgerufene Anrufe.

Alles schob sich hier zusammen, wie Regenwasser, das im tiefsten Punkt der Straße steht.

„Passt auf euch auf“, sagte er.

„Zu spät“, meinte Kuddel.

„Hihihi“, sagte Hecke. „Aber danke.“

Als Michael durch den Laden nach vorne ging, hielt Murat ihn kurz auf.

„Sag mal“, fragte er, „wenn du später dein Buch rausbringst, über die Saufärsche – schreibst du diesen Parkplatz mit rein?“

„Klar“, sagte Michael. „Der ist Hauptfigur.“

„Gut“, sagte Murat. „Dann hat er mehr Zukunft als wir.“

Draußen auf dem Parkplatz klirrte irgendwo eine Flasche.
Jemand lachte.
Jemand schwieg.

Die Welt ging nicht unter.
Noch nicht.

Aber in jedem Schluck,
in jedem Satz,
in jeder verschobenen Entscheidung

war ein kleiner Bruch in der Oberfläche.

Und falls es irgendwann doch mal knallen sollte –
richtig, groß, endgültig –

dann würde es hier hinten auf dem Parkplatz hinterm Späti
sich nicht groß anders anfühlen als jetzt:

Ein bisschen zu nass,
ein bisschen zu spät,
ein bisschen zu ehrlich,

und begleitet
von dem dumpfen Klang
einer Flasche,

die sich weigert,
beim ersten Fall
zu zerbrechen.

Nachdem Michael gegangen war, wirkte der Parkplatz kurz größer.

Als hätte er eben jemanden verloren, der ihn unauffällig zusammengehalten hatte.
Nur noch Kuddel, Heckenpisser, Jana, Tarek, Timo und Murat im Türrahmen.
Und der nasse Asphalt, der alles schluckte, was fiel – Regen, Kippen, Sätze.

„So“, sagte Murat, schnippte seine nächste Kippe an. „Der Dokumentarfilmer ist weg.
Ab jetzt gibt’s keine Zeugen mehr.
Nur noch Täter.“

„Hihihi“, gluckste Heckenpisser. „Endzeit ohne Protokoll.“

Eine Weile sagte keiner was.

Die Musik aus der Bluetooth-Box lief auf Zufallswiedergabe.
Irgendwas Altes, irgendwas Neues, irgendwas, das keiner kannte und trotzdem passte, weil es einfach nur da war.

Tarek kippte den Rest seiner Flasche in eine Pfütze, sah dem Bier beim Vermischen mit Regenwasser zu.

„Schon komisch“, murmelte er. „Draußen – also, im Internet – sieht man euch und denkt: Krasse Typen.
Verrückt, zerstört, cool.
Dann steht man hier… und merkt: krass ist nur, wie wenig Schutz ihr habt.“

„Schutz ist was für Leute mit Haftpflichtversicherung“, sagte Kuddel. „Wir haben höchstens ’ne Pfandquittung.“

„Hihihi.“

Timo trat einen Schritt von der Gruppe weg, als müsste er das Bild aus Distanz sehen.

„Das hier“, sagte er, „ist eigentlich ein perfekter Ort für eine Studie.
‚Subjektive Weltuntergangserfahrung in prekären Urbanmilieus‘.
Ich bräuchte nur ein Diktiergerät.“

„Du brauchst vor allem ’ne Schelle“, brummte Kuddel. „Wir sind keine Probanden, wir sind Kollateralschäden.“

„Man könnte argumentieren“, dozierte Timo unbeirrt, „dass ihr stellvertretend für eine ganze Generation…“

„Man könnte dich auch bitten, die Fresse zu halten“, unterbrach Jana. „Wir haben heute genug offizielle Katastrophen gehabt.“

Timo zuckte mit den Schultern und steckte das Notizbuch weg.
Er war klug genug, zu wissen, wann er mit seiner Klugheit allein bleiben musste.

Der Parkplatz bekam langsam dieses spezielle Nachts-zu-spät-Gesicht.

Der Regen war weg, dafür kam dieser leichte Nebel, der nicht von der Temperatur, sondern von der Uhrzeit kam.
Hinter dem Späti leuchtete nur noch ein einzelnes Neonröhren-Auge, das flackerte, als würde es entscheiden, ob es sich lohnt, weiterzumachen.

Aus einem Hinterhausfenster kam kurz das Licht eines Badezimmers, dann wurde auch das wieder dunkel.
Ein Lieferwagen in der Ecke startete kurz den Motor, zog um zwei Meter vor und stellte ihn wieder aus – als hätte der Fahrer im Schlaf die Position gewechselt.

„Gibt es eigentlich ’nen Zeitpunkt, an dem es verantwortungsvoller wäre, nach Hause zu gehen?“, fragte Tarek.

„Ja“, antwortete Jana. „Gestern.“

„Hihihi.“

Kuddel setzte sich auf eine Palette, knirschende Holzreste unter ihm, Kutte schwer vom Regen.

„Weißt du, was ich nie verstanden hab?“, begann er. „Die Leute, die sagen:
‚Ich hab mein Leben im Griff.‘
Was heißt das?
Du hängst nicht in der Luft, du hängst in ’nem System.
Miete, Job, Verpflichtungen.
Die nennen das ‚im Griff‘.
Für mich ist das: angekettet mit besserem Licht.“

Tarek nickte, obwohl er wohl noch nicht alle Ketten kannte.

„Und was ist mit uns?“, fragte er. „Wir haben nix im Griff.“

„Wir haben wenigstens die Wahrheit im Griff“, erwiderte Kuddel. „Wir sitzen nicht im SUV und erzählen uns vom bewussten Leben.
Wir stehen auf ’nem Parkplatz hinterm Späti und sagen:
‚Wir sind am Arsch.‘
Das ist mehr, als die meisten sich trauen.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Radikale Ehrlichkeit mit Pfandwert.“

Es war diese Phase des Abends, in der alle zu viel getrunken hatten, um noch gute Witze zu machen, aber zu wenig, um einfach umzupfallen.

Die Gedanken wurden langsamer, aber nicht leiser.
Man merkte, dass die Welt nicht untergehen würde – zumindest nicht jetzt –
und das war eine Enttäuschung und Erleichterung zugleich.

„Manchmal“, sagte Jana, „wünsch ich mir wirklich so einen Knopf.
Zack.
Aus.
Für alle.
Nicht aus Bosheit, sondern aus Gnade.
Kein Krankenhaus mehr, kein Papierkrieg, keine Therapiewartelisten, keine Mahnungen.
Nur: Stille.“

„Hihihi“, versuchte Hecke, „du meinst so ’nen globalen Herzstillstand.“

„Ich mein“, korrigierte sie, „dass es vielleicht fairer wäre, wenn es keinen Unterschied mehr gäbe zwischen denen, die zu viel haben, und denen, die zu wenig haben.“

Kuddel schüttelte den Kopf.

„Das ist der älteste Witz vom Weltuntergang“, sagte er. „Die Idee, dass er gerecht ist.
Glaub mir: Wenn die Bombe kommt, trifft sie zuerst das Falsche.
Wie immer.“

Vom Späti her war das Murmeln eines Fernsehers zu hören.
Murat hatte den Ton auf leise, aber man erkannte die Struktur:
Jemand redete viel, jemand anderes nickte, eingeblendete Balken, Stichworte wie „Krise“, „Forderungen“, „Perspektiven“.

„Was läuft?“, rief Jana.

„Talkshow“, antwortete Murat. „Sie diskutieren, wie man die Welt retten kann.“

„Fragen die mal jemanden, der nicht in ’nem Studio sitzt?“, fragte Kuddel.

„Nur, wenn er vorher geschminkt wird“, meinte Murat.

„Hihihi“, ergänzte Hecke. „‚Heute bei uns: ein echter Versager – mit Puder.‘“

Tarek setzte sich auf den kalten Betonklotz und hielt die Hände zwischen die Knie, um sie warm zu bekommen.

„Ich hab Angst“, sagte er plötzlich, so gerade raus, dass es alle kurz irritierte. „Nicht vor Weltuntergang.
Vor dem, was bleibt.
Vor so’nem Leben, wo du jeden Tag aufwachst und das Gefühl hast:
Das war’s.
Ich hab den Zug verpasst, bevor er abgefahren ist.“

Kuddel sah ihn an, mit einem Blick, der kurz nüchtern war.

„Du bist neunzehn, Mann“, sagte er. „Du hast höchstens die Straßenbahn verpasst.
Die Züge kommen noch.“

„Aber ich seh doch jetzt schon, wie es läuft“, protestierte Tarek. „Alle sagen: ‚Mach Ausbildung, mach Studium, mach Karriere, dann bist du safe.‘
Gleichzeitig les ich, dass die Erde brennt, Jobs verschwinden, Algorithmen entscheiden, ob du was wert bist.
Und dann seh ich euch.
Und ich denk:
Vielleicht lohnt sich gar nix.“

„Es lohnt sich nichts“, sagte Timo. „Und gleichzeitig alles.
Das ist das Gemeine.“

„Hihihi“, nickte Hecke. „Existenzphilosophie im Hoodie.“

Jana trat einen Schritt vor, steckte die Hände in die Jackentaschen.

„Hör zu“, sagte sie zu Tarek. „Ich bin seit Jahren auf Station.
Ich hab Leute sterben sehen, die alles richtig gemacht haben.
Nicht geraucht, nicht gesoffen, Sport, Bio, Rentenversicherung, Fortbildungen, alles.
Und trotzdem:
Schlaganfall mit 52.
Tumor mit 38.
Auto-Unfall mit 29.
Ich hab auch Idioten sterben sehen, die alles falsch gemacht haben – und alte Leute, die so viel Mist gebaut haben, dass sie nur noch aus Fehlentscheidungen bestehen.
Und Weißt du was?

Am Ende fragen alle dasselbe:
‚War's das wert?'"

Tarek schluckte.

„Und?", fragte er. „Was sagst du ihnen?"

„Ich sag nix", antwortete sie. „Das ist nicht meine Aufgabe.
Ich halt nur die Hand und sorg dafür, dass der Alarm nicht ununterbrochen piept.
Moral wird nicht ausgeschenkt, hab ich dir gesagt.
Schon gar nicht auf dem Sterbebett."

„Hihihi", machte Hecke leise, fast ehrfürchtig.

Die Luft wurde kälter.
Man merkte, dass die Nacht Richtung Morgen kippte.
Dieses Zeitfenster, in dem die Stadt eine Sekunde lang innehält, bevor die ersten Lieferwagen zur Bäckerei fahren.

„Was würdet ihr tun", fragte Tarek, „wenn ihr wirklich wüsstet, morgen geht alles vorbei?
Echte Info.
Keine Spekulation.
Letzter Tag.
24 Stunden."

„Saufen", sagte Kuddel automatisch.

„Hihihi", bestätigte Hecke.

„Nicht witzig", fand Tarek.

Kuddel dachte kurz nach.

„Okay", sagte er dann. „Wenn's wirklich sicher wäre – kein vielleicht, kein ‚kann sein', sondern garantiert morgen Bomben, Komet, was weiß ich –
dann würd ich heute nüchtern bleiben."

Alle sahen ihn an.

„Hihihi", machte Hecke unsicher. „Jetzt wird's unheimlich."

„Ich mein das ernst", sagte Kuddel. „Ich würd mir wirklich anschauen, wie sich alles anfühlt, ohne Filter.
Wie der Wind sich anfühlt, wie der Asphalt stinkt, wie die Leute aussehen, wenn sie's wissen.
Ich würd Jana in der Klinik besuchen, Murat im Späti, ich würd hier stehen und nichts trinken.
Weil dann alles schon vorbei ist, ohne dass ich nachhelfen muss."

Stille.

Jana nickte ganz leicht.

„Das ist das Ehrlichste, was ich von dir gehört hab“, sagte sie.

„Ich würde“, sagte Heckenpisser nach kurzem Überlegen, „einen letzten, ernst gemeinten Brief an meine Mutter schreiben.
Ohne Zynismus, ohne Hihihi.
Ich würde ihr sagen, dass sie mir auf die Nerven gegangen ist, mich aber am Leben gehalten hat.
Dann würde ich ihn in den Briefkasten werfen – und hoffen, dass der Weltuntergang schneller ist als die Post.“

„Hihihi“, versuchte er hinterherzuschieben, aber es trug nicht mehr so wie sonst.

Timo sagte: „Ich würde alle meine Forschung löschen.
Damit niemand nach mir versucht, aus unserem Untergang noch ’ne Karriere zu machen.“

Murat meinte: „Ich würde den Laden auflassen, bis die Lichter ausgehen.
Nicht, weil ich Geld verdienen will – weil keiner alleine sterben sollte, wenn sich’s vermeiden lässt.“

Jana überlegte kurz.

„Ich würde Medikamente klauen“, sagte sie. „Keine Spritzen, keine Action.
Nur genug Zeug, damit die Leute, die ich mag, nicht mitbekommen, wenn’s passiert.“

Tarek sah sie groß an.

„Und du?“, fragte er Michael, reflexartig – und merkte dann, dass der schon weg war.

„Der schreibt drüber“, sagte Kuddel. „Was sonst.“

Es war, als hätte diese kleine, idiotische Endzeitfrage das letzte bisschen Luft gezogen, das noch im Parkplatz war.

Danach war wieder nur: Kälte.
Atmen.
Flasche, Hand, Asphalt.

„Der Witz ist“, sagte Timo, „dass es diesen garantierten Weltuntergangstermin nie geben wird.
Es wird immer nur Wahrscheinlichkeiten geben.
Risiken.
Statistik.
Ihr werdet nie sicher wissen, wie viel Zeit ihr habt.
Nur im Nachhinein.“

„Das ist keine Statistik“, murmelte Jana. „Das ist Folter.“

Von vorne, aus dem Späti, hörte man, wie Murat leise abschloss.
Vorne war jetzt offiziell zu.
Hinten war inoffiziell noch auf.

„Ich mach gleich dicht“, rief er. „Ich muss auch mal schlafen.
Der Weltuntergang kann von mir aus noch zwei, drei Tage warten – ich hab Frühschicht.“

Tarek lachte kurz, gequält.

„Und was ist mit uns?“, fragte er.

„Ihr geht nach Hause“, sagte Murat. „Oder wohin auch immer ihr geht, wenn ihr nicht hier seid.
Der Parkplatz hat euch genug gesehen für heute.“

Sie blieben trotzdem noch ein paar Minuten.
So dieses typische „Wir gehen gleich“-Rumstehen, bei dem keiner den ersten Schritt machen will, weil der immer wie Verrat aussieht.

Kuddel streckte den Rücken, hörte, wie es knackte.

„Weißte“, sagte er zu Tarek, „der Weltuntergang ist kein Event, zu dem man sich Tickets holt.
Der ist was, das du in Etappen merkst.
Das erste Mal, wenn du in der Schule checkst, dass du hier nicht rauskommst, ohne Schaden.
Das nächste Mal, wenn du merkst, dass deine Eltern nicht unsterblich sind.
Dann, wenn die ersten Freunde weg sind.
Dann, wenn du morgens aufwachst und dir denkst:
‚Ach, der Scheiß schon wieder.‘
Und so weiter.
Bis irgendwann nichts mehr kommt.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Wir sind im Staffel-Finale.“

„Der Trick ist vielleicht nicht, das zu verhindern“, fügte Jana hinzu. „Sondern jemanden dabei zu haben, wenn’s passiert.“

Tarek sah sie nacheinander an – Kuddel, Hecke, Jana, Timo, Murat in der Tür.

„Dann“, sagte er, „bin ich heute ganz gern hier.“

Niemand machte einen Witz.

Als sie schließlich wirklich gingen,
war der Parkplatz wieder das, was er tagsüber immer war:
eine zu große, zu leere Fläche hinter einem Laden, den keiner beachtet, solange er offen ist.

Kuddel stapfte als Erster los, Kutte schwer, Schritte schwerer.
Heckenpisser trottete neben ihm her, Hände in den Manteltaschen, Brille leicht beschlagen.
Jana ließ sich ein Stück zurückfallen, Tarek neben ihr, beide still.
Timo verabschiedete sich kurz, wortlos, nur mit einem Nicken.
Murat löschte das Neon, schloss die Hintertür.

Der Weltuntergang fiel aus.
Mal wieder.

Stattdessen gab es:
nasse Schuhe, kalte Finger, Restalkohol, zu wenig Schlaf,
und morgen den gleichen Parkplatz,
die gleiche Rampe,
die gleichen Paletten.

Nur vielleicht eine neue Flasche,
ein neuer Satz,
ein neuer kleiner Riss
in der Oberfläche.

Und irgendwo,
in einer Küche in Schöneberg,
würde ein DevOps-Engineer vor einem leuchtenden Bildschirm sitzen,
die Finger über der Tastatur,

„Weltuntergang auf dem Parkplatz hinterm Späti“
als Überschrift tippen

und versuchen,
das Ende der Welt,
das nicht kam,

in Worte zu pressen,
die genau so wehtaten,
wie die Tatsache,

dass sie alle
trotzdem
am nächsten Tag
wieder aufwachen würden.

Zwei Barhocker und kein Zuhause

Die Kneipe hieß „Zur Kippe“, als hätte sich jemand nicht mal Mühe gegeben, originell zu sein.

Neonreklame hatte sie keine, nur eine vergilbte Leuchtschrift, bei der nur noch „KIP“ dauerhaft brannte.
Das E hinten flackerte, das E vorne war schon seit Jahren ausgefallen.
Also stand da meist nur: „KIP“.

„Passt“, hatte Kuddel mal gesagt. „Ist das Geräusch, das mein Leben macht, wenn ich morgens aufwache.“

Die „Kippe“ lag nur zwei Ecken vom Späti entfernt, aber gefühlt in einer anderen Klimazone: weniger Neon, mehr Nikotin.
Die Fenster waren so matt vom Jahrzehntealten Rauchfilm, dass du von draußen nur Schatten

sahst.
Innen roch es nach Bier, Putzmittel, kaltem Schweiß und dieser süßen Note von abgestandenem Schnaps, die sich in den Gardinen festgefressen hatte wie schlechte Erinnerungen.

Es war ein Dienstag, also offiziell kein Tag für Drama.
Dienstage sind Tage für Durchhalten, für „nur kurz eins trinken“, für halbvolle Kneipen mit Menschen, die so tun, als hätten sie noch ein Leben außerhalb.

Kuddel und Heckenpisser saßen an ihrem Platz.
Als hätten sie ihn gemietet.

Zwei Barhocker, ganz links am Tresen, halb im Schatten, halb im Blickfeld.
Nicht zu nah an der Tür, nicht zu nah an der Toilette, weit genug weg von der Musikbox, dass man reden konnte, nah genug dran, dass man die Songs noch als Lärm erkannte.

„Guck dir das an“, sagte Kuddel, rieb mit dem Ärmel über das abgeschabte Kunstleder seines Hockers. „Das ist mein längstes Mietverhältnis.
Mehr als drei Jahre am Stück hab ich noch keine Wohnung gehalten.
Aber dieser Hocker hier – der fällt unter Stammplatzrecht.“

Heckenpisser saß daneben, gerade Rücken, Hände um das Bierglas, als versuche er, es mit Höflichkeit zu wärmen.

„Hihihi“, machte er. „Stell dir vor, der Hocker wäre bei dir im Meldeamt eingetragen.
‚Hauptwohnsitz: Kneipe, links am Tresen, zweiter Hocker von der Wand.‘“

Hinterm Tresen stand Rita.
Anfang sechzig, Haare in einer Farbe, die es in der Natur nur bei Zierfischen gab, Oberarme wie Beton, Lachen wie Filterkaffee.
Sie wischte Gläser aus und hörte zu, ohne hinzugucken.

„Ihr habt mehr Zeit auf diesen Dingern verbracht“, sagte sie, „als auf jedem Sofa, jeder Therapeuten-Couch und jedem Bürostuhl zusammen.
Wenn die Stadt euch irgendwann räumen will, müsst ihr eigentlich die Barhocker als Lebensgefährten angeben.“

„Lebensgefährten kriegen mehr Rechte als wir“, brummte Kuddel. „Unsere Hocker kriegen nicht mal neues Kunstleder.“

Er klopfte auf die Sitzfläche.

„Halt durch, mein Freund“, murmelte er. „Wir gehen gemeinsam unter.“

In der „Kippe“ gab es zwei Sorten Welt:

Die, die am Tresen klebten – Stamm, Sumpf, Verlorene.
Und die, die an den Tischen saßen – Paare, Billardspieler, die „nur mal schnell was trinken“, Touristen auf Abwegen, Kollegen, die nach der Schicht noch einen kippten, bevor sie nach Hause gingen und so taten, als wären sie nie hier gewesen.

Kuddel und Heckenpisser gehörten zum Tresen-Inventar.

Sie hatten sich ihre zwei Barhocker nicht ausgesucht – sie waren irgendwann einfach länger sitzen geblieben als andere.

„Weißt du noch“, fragte Heckenpisser, „als wir das erste Mal hier waren?
Da wollten wir nur auf’s Klo, weil am Bahnhof wieder ’ne Schlange war. Hihihi.“

„Ich weiß noch“, sagte Kuddel, „dass ich mir geschworen hab:
‚Hier gehst du nicht regelmäßig hin, sonst bleibste hier hängen.‘
Wie das ausgegangen ist, sehen wir ja.“

Rita stellte zwei neue Bier hin.
Sie kassierte nicht sofort.
Bei Stammleuten rechnete sie am Ende ab – oder am nächsten Tag – oder gar nicht, wenn die Woche wieder mal schneller war als die Rente.

„Ihr seid wie die Hocker“, sagte sie. „Wenn ich den Laden irgendwann abgebe, muss ich euch mit verkaufen.“

„Du kannst uns als Bonus ins Exposé schreiben“, meinte Hecke. „‚Laufkundschaft inklusive: zwei kaputte Saufärsche, geben gern kostenlose Lebenswarnungen. Hihihi.‘“

Es gab Kneipen, in denen du deine Ruhe hattest.
In denen du einsam saufen konntest, ohne anzuecken.

Die „Kippe“ war anders.
Sie war so klein, dass Einsamkeit hier nur als Illusion funktionierte.

Am Ende hörte jeder, was du sagtest.
Am Ende kannte jeder dein Gesicht, auch wenn du glaubt, du wärst nur einmal hier gewesen.

Heute saß am anderen Ende des Tresens ein Typ im Anzug, Krawatte halb offen, Laptop-Tasche auf dem Boden, zwei Finger breit Whisky im Glas.
Er war der klassische „Ich hab mein Leben im Griff, bis ich das dritte Glas bestellt habe“-Typ.
Die Krawattenfraktion, wie Kuddel sie nannte.

Neben ihm, am Übergang zu den Tischen, hockte ein Pärchen.
Sie in dieser „Ich bleib heute nur kurz“-Kleidung, er mit dem „Ich versuch seit Jahren, cool zu wirken“-Bart.
Sie lachten zu laut, wenn es ruhig wurde, und sahen zu schnell weg, wenn jemand sie ansah.

„Zwei Barhocker und kein Zuhause“, murmelte Kuddel. „Guck sie dir an.
Die gehen nachher zurück in ihre sauberen Betten.
Wir haben unsere Hocker.“

„Ich hab schon mal auf weniger geschlafen“, sagte Heckenpisser. „Hihihi.“

Rita lachte kurz, nahm es aber ernst.

„Ihr habt schon auf allem geschlafen“, sagte sie. „Bahnhof, Krankenhaus, Couch von Leuten, deren Namen ihr nicht mehr wisst.
Aber hier seid ihr wach.
Das ist der Unterschied.“

Kuddel sah an die Decke.

Nikotin-Gelb, Risse im Putz, ein alter Ventilator, der aussah, als würde er jeden Moment runterfallen und jemanden symbolträchtig erschlagen.

„Weißt du, was mich fertig macht?“, fragte er nach einer Weile. „Dass ich hier mehr zuhause bin als in meiner eigenen Wohnung.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „In deiner Wohnung wohnt doch hauptsächlich das Chaos.“

„In meiner Wohnung wohnen Kartons, Wäsche, leere Flaschen und der Briefkasten“, sagte Kuddel. „Der Briefkasten schreit mich an, der Rest schweigt.
Hier… reden die Leute.
Hier weiß ich, wer mich hasst. Das ist klarer.“

Timo, der an einem der Tische saß und so tat, als würde er nicht zuhören, hob kurz sein Glas.

„Soziologisch betrachtet“, rief er rüber, „ist das hier eure Ersatzfamilie.
Barhocker als Eltern, Rita als Mutter, Murat als Onkel, Jana als große Schwester, Michael als komischer Cousin, der alles aufschreibt.“

„Und du bist der entfernte Verwandte, der nur zu Weihnachten kommt und allen sagt, was sie falsch machen“, konterte Rita.

„Hihihi“, applaudierte Hecke leise.

Der Typ im Anzug musste dauernd auf sein Handy sehen.
Push-Nachrichten, Mails, irgendwas mit „Statusbericht“.
Er ghostete sein Leben in Echtzeit.

„Erkennst du dich?“, fragte Heckenpisser Michael in Gedanken, obwohl der gerade nicht da war.

„Den Typ“, sagte Kuddel, „seh ich jeden zweiten Tag in einer anderen Kneipe.
So sieht’s aus, wenn du nicht früh genug anfängst, alles abzufackeln.
Dann fackelt es dich ab.“

Rita stellte dem Anzugmann das dritte Glas hin.

„Alles okay bei dir?“, fragte sie.

„Ja“, log er.

Sie ließ ihn in Ruhe.
Er war noch in der Phase, in der man „alles okay“ sagt, obwohl das Gesicht längst „Hilfe“ schreibt.

„Zwei Barhocker und kein Zuhause“, wiederholte Hecke, als würde er den Titel eines Films laut proben. „Eigentlich guter Name für ’ne Serie.
Staffel eins: Späti.
Staffel zwei: diese Kneipe.
Staffel drei: Krankenhaus.“

„Staffel vier: Friedhof“, ergänzte Kuddel. „Staffel fünf: keiner mehr guckt.“

„Hihihi.“

Jana tauchte plötzlich in der Tür auf, zog die Luft ein, als würde sie körperlich merken, wie die Kneipe in sie kriecht.

„Ich wusste, ich find euch hier“, sagte sie, setzte sich nicht auf den Hocker, sondern auf den Heizkörper an der Wand. „Wenn ihr nicht vorm Späti seid, seid ihr auf euren Thronen.“

„Das sind keine Throne“, korrigierte Kuddel. „Das sind Rettungsboote.
Wenn du hier sitzt, hast du wenigstens ’ne Oberfläche unter dir.“

„Ihr seid die einzigen Leute, die ihre Schwimmwesten an die Theke schrauben“, murmelte Jana.

Rita stellte ihr ’ne Cola hin, ohne zu fragen.

„Ich muss gleich wieder los“, sagte Jana. „Nur kurz gucken, ob ihr noch lebt.“

„Wie läuft’s auf Station?“, fragte Hecke. „Hihihi. Welt geht weiter unter?“

„Immer“, sagte sie. „Aber jetzt grad hab ich zehn Minuten Pause vom globalen Sterben.“

Die Tür ging auf, Zugluft.
Ein betrunkener Typ diskutierte mit einer Frau im Eingang, ob das noch eine gute Idee sei, „nur schnell ein Bier“ zu trinken.
Sie zog ihn wieder raus.

„Die sind noch in der Verhandlungszone“, sagte Timo vom Tisch. „Wir sind längst auf der Kapitulationsseite.“

„Hihihi.“

Jana sah von Kuddel zu Heckenpisser, von ihren Barhockern zur Tür, zur Theke, zu Rita, die routiniert Gläser spülte.

„Ihr wisst schon“, sagte sie, „dass das hier euch umbringt.
Nicht heute, nicht morgen, aber… das ist euer Wohnzimmer, euer Büro und euer Sargdeckel.“

„Wir wissen“, sagte Kuddel. „Wir wissen seit Jahren.
Aber weißt du, wie scheiße es ist, in einer echten Wohnung zu sitzen, in der keiner deinen Namen kennt?“

„In deiner Wohnung kennt der Schimmel deinen Namen“, bemerkte Hecke.

„Hihihi.“

„Ich hatte mal ’ne Wohnung“, begann Kuddel nach einer Weile, ohne dass ihn jemand gefragt hätte. „Nicht so ’n Loch wie jetzt.
Zwei Zimmer, Balkon, unten Bäcker, oben Ruhe.
Ich hatte sogar ’n Teppich, der nicht aussah, als wär er aus einem sozialen Brennpunkt geflohen.“

„Krass“, sagte Jana. „Was ist passiert?“

„Ich bin ich geworden“, sagte Kuddel. „Das ist passiert.“

Er nahm einen langen Zug aus dem Glas.

„Erst kamen die Partys“, erzählte er. „Freunde, Musik, Flaschen überall.
Dann wurden aus Partys Abstürze.
Freunde wurden weniger, Flaschen wurden mehr.
Irgendwann… war da nur noch ich und der Teppich.
Und der Teppich war ehrlicher.“

„Hihihi“, machte Hecke leise.

„Der Vermieter hat irgendwann gefragt, ob ich noch vorhätte, Miete zu zahlen oder ob wir das als Konzept so stehen lassen“, fuhr Kuddel fort. „Ich hab gesagt: ‚Ich bin dran.‘
War ich nicht.
Nach drei Monaten stand die Kündigung im Briefkasten, nach sechs Monaten stand der Gerichtsvollzieher vor der Tür, nach acht Monaten stand ich mit Müllsäcken auf der Straße.
Seitdem“, er klopfte auf den Hocker, „ist das hier das Einzige, was mich nicht rausgeworfen hat.“

Rita sah kurz rüber, sagte aber nichts.
Sie hatte die Geschichte schon gehört – in Varianten, in anderen Nächten, mit mehr oder weniger Tränen.

Jana atmete langsam ein.

„Das ist das Problem“, sagte sie. „Zu Hause schmeißt dich jemand raus, wenn du’s übertreibst.
Hier… füllt dir jemand nach.“

„Willkommen in der Servicewüste“, murmelte Timo.

Heckenpisser strich sich über den Oberschenkel, als würde er sich vergewissern, dass der Hocker noch da war.

„Meine Geschichte ist langweiliger“, sagte er. „Ich hatte nie wirklich ’n Zuhause.
Wir sind dreimal umgezogen, bevor ich sechs war.
Meine Mutter hat jede Wohnung so eingerichtet, als würden wir gleich Besuch vom Papst kriegen.
Bloß nix rumliegen lassen, bloß keine Spuren, dass wir leben.“

„Hihihi“, setzte er an, aber diesmal ohne Lachen dahinter.

„Ich durfte nie an die Wände malen, nicht mal Poster, immer hieß es: ‚Wir hinterlassen keine Schäden.‘“, fuhr er fort. „Nicht mal im eigenen Zimmer.
Als ich ausgezogen bin, hab ich genau das gemacht, was sie mir beigebracht hat:
Ich hab Wohnungen gemietet, sie ordentlich gehalten, Miete pünktlich gezahlt – und mich darin gefühlt wie in einem Fremdenmuseum.
Hier…“ – er deutete auf den Hocker, auf die Theke, auf Rita – „…hier darf was kaputt gehen. Gläser, Nerven, Menschen.
Und trotzdem darfste wiederkommen.“

„Im Krankenhaus ist es nicht anders“, sagte Jana. „Nur steriler.“

Die zwei Barhocker knarrten leise, wenn sie sich bewegten.
Sie kannten jede Bewegung von Kuddel und Heckenpisser.
Diese ganz speziellen Gewichtsverlagerungen, dieses kleine Zucken, bevor einer nach Worte suchte, dieses Nach-vorne-Lehnen, wenn ein Witz kam, dieses nach hinten Sacken, wenn der Satz länger wurde als geplant.

„Wenn die Dinger reden könnten“, meinte Rita, „würden sie sagen:
‚Wir haben mehr Rücken getragen als jeder Therapeut.‘“

„Und weniger abkassiert“, ergänzte Hecke. „Hihihi.“

„Noch“, sagte Timo. „Wartet, bis die Startup-Szene das entdeckt: ‚TheraBar – mit empathischen Hockern. Nur 79 Euro die Sitzung.‘“

Es war später geworden, als irgendwer beabsichtigt hatte.

Der Typ im Anzug war inzwischen auf diese Zombie-Besoffenheitsstufe gewechselt, in der du nicht mehr richtig trinkst, sondern am Glas klebst.
Das Pärchen war verschwunden.
Zwei neue Gestalten hatten sich an die Tische gesetzt und spielten still Karten.

„Weißt du, was mich fertig macht?“, fragte Jana, legte den Kopf an die Wand. „Dass ihr die Einzigen seid, die ich kenne, die noch nicht so tun, als hätten sie ein Zuhause.
Alle anderen…
überall Instagram-Bilder von Sofas, Pflanzen, Kaffee im Bett, ’Home sweet Home‘-Scheiß.
Bei euch seh ich:
Ihr sitzt hier, weil draußen keine Tür auf euch wartet.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Tür wartet schon. Nur keiner dahinter.“

Kuddel sah auf sein Glas, dann auf die Theke, dann auf Rita.

„Vielleicht“, sagte er langsam, „ist das hier genug.
Zwei Barhocker, eine Theke, ’n Späti, ’n Parkplatz.
Unsere Version von Zuhause.“

„Zuhause“, wiederholte Rita nachdenklich. „Ist da, wo dir die Leute auf die Nerven gehen – und du trotzdem wiederkommst.“

„Dann bin ich hier sehr zuhause“, murmelte Jana.

Kuddel warf einen Blick zur Uhr über dem Spirituosenregal.

Die Zeiger waren stehen geblieben.
Irgendwann, Jahre her.
Niemand hatte sie neu gestellt.

„Guck mal“, sagte er. „Kneipenzeit.
Hier ist immer kurz vor irgendwas.
Kurz vor Feierabend, kurz vor dem Absturz, kurz vor der letzten Runde.
Draußen rennt die Zeit, hier bleibt sie stehen – und wir merken es erst, wenn wir den Laden verlassen.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Zwei Barhocker im Tiefkühlfach der Zeit.“

„Das ist nicht lustig“, meinte Jana. „Das ist ziemlich genau die Diagnose.“

Kuddel trank den Rest, stellte das Glas hin.

„Wenn ich morgen sterb“, sagte er, „will ich nicht, dass in irgendeiner Sammlung steht: ‚Er hatte keine Adresse.‘
Dann sollen sie sagen:
‚Der hatte zwei Barhocker, einen Späti, ’nen Parkplatz, ’ne Krankenschwester und ’nen DevOps als Chronisten.
Und das hat ihn auch nicht gerettet – aber zumindest war er nicht allein, während er’s verkackt hat.‘“

Rita nickte.

„Schreib das auf, wenn du nach Hause gehst“, sagte sie zu Jana.

„Ich schreib nichts“, antwortete die. „Michael schreibt.
Ich rette.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Und wir saufen.“

Die zwei Barhocker knarrten zustimmend.
Sie wussten,
morgen sitzen sie wieder hier.

Mit den gleichen Körpern,
den gleichen Geschichten,
dem gleichen Nicht-Zuhause,

und vielleicht
einem weiteren kleinen Kratzer
im Kunstleder,

den niemand reparieren würde –
genau wie bei den Leuten,
die drauf saßen.

Später, wenn Rita die Geschichte erzählen würde, würde sie sagen:

„Das war der Abend, an dem ihr zum ersten Mal gemerkt habt, dass euer Zuhause nur auf vier dünnen Metallbeinen steht."

Aber in dem Moment war es einfach nur: noch ein Bier, noch ein Satz, noch ein bisschen Vermeidung.

Die Kneipe war in diesen Zwischenzustand gerutscht, in dem man nicht mehr sagen konnte, ob es spät oder schon früh war.

Die Uhr an der Wand stand, die Welt draußen lief weiter, und drin, in der „Kippe", hatte die Zeit den Stuhl weggezogen und war einfach gegangen.

Die Eingangstür ging auf, kalte Luft, eine Frau in Arbeitskleidung kam rein – Pflege, aber nicht so wie Jana, eher Altenheim: diese weinrote Kunstfaserhose, Oberteil mit Flicken, müdes Gesicht.

Sie nahm Platz zwei Hocker weiter, bestellte ein kleines Bier, nahm es in beide Hände, als wäre es eine Wärmflasche.

Kuddel warf einen Blick rüber.

„Spätschicht?", fragte er.

„Immer", sagte sie und trank. „Zu spät, zu früh – irgendwie ist es nie die richtige Zeit."

„Hihihi", murmelte Hecke. „Wir haben dasselbe Problem, nur ohne Arbeit."

Rita nickte ihr zu, dieses „Ich weiß"-Nicken unter Leuten, die sich nicht mit Smalltalk belästigen.

Es war so ein Moment, in dem man hätte schweigen können.
Stattdessen machte Kuddel das, was er immer machte, wenn ihm etwas zu nah kam: Er sprach.

„Weißt du, was das Schlimmste an Wohnungen ist?", setzte er an, Blick halb auf dem Glas, halb auf seinem Spiegelbild darin. „Dass sie so tun, als wären sie für immer.
Du unterschreibst 'nen Vertrag, richtest ein, stellst Bilder hin, Zahnputzbecher, Duschvorhang, alles – und denkst:
‚Jetzt. Jetzt bin ich angekommen.'"

„Hihihi", warf Hecke ein. „Und dann kommt die Realität wie ein Vermieter mit Hausverbot."

„Ich hatte mal 'ne Freundin", fuhr Kuddel fort, ignorierte ihn. „Also, so richtig, mit Schlüssel, Klamotten bei mir, Zahnbürste im Becher.
Wir hatten eine Wohnung, die nach Feiern und Fritierfett roch, aber es war *unsere*.

Zwei Zimmer, Schimmel im Bad, aber wir hatten einen Wandkalender.
Mit Stift dran.
Geburtstage, Termine, Wochenende-Ausflüge, die wir nie gemacht haben.“

„Wie hieß sie?“, fragte Jana.

„Scheißegal“, sagte Kuddel. „Nenn sie einfach: ‚Versuch Nummer 7‘.“

Rita verzog das Gesicht, aber sie sagte nichts.

„Wir hatten diese zwei Barhocker in der Küche“, erinnerte sich Kuddel laut. „Nicht so wie hier – keine Seele, nur IKEA-Pressholz.
Wir saßen drauf, haben geraucht, gefressen, gestritten, gefickt, geschwiegen.
Manchmal dachte ich:
Wenn ich hier jetzt nicht runterfalle, bleiben wir für immer.“

„Hihihi“, machte Hecke. „Falsche Statik.“

„Dann kam das Übliche“, sagte Kuddel. „Zu viel Saufen, zu wenig Miete.
Zu viel Drama, zu wenig Zukunft.
Irgendwann hat sie gesagt:
‚Du bist mehr in Kneipen als hier.
Wenn du so weiter machst, kannst du da auch wohnen.‘
Ich hab gelacht.
Damals.“

Er sah sich im Spiegel hinter der Bar.
Zwei Hocker, ein Tresen, sein Gesicht, das sich weigerte, ehrlich alt auszusehen und stattdessen müde war.

„Sie ist gegangen“, schloss er. „Die Barhocker sind geblieben.
Ich hab sie später an einen Kumpel verschenkt.
Die Wohnung hab ich verloren.
Übrig blieb:
diese Kippe hier.
Und der Hocker, auf dem ich gerade sitze.“

Die Frau im Pflege-Outfit hörte zu, ohne hinzugucken.

„Ich hab auch zwei Hocker in der Küche“, sagte sie nach einer Weile. „Ich sitz da aber alleine drauf.
Der zweite ist… für Besuch, den es nicht gibt.
Weil man sich sagt:
‚Man weiß ja nie.‘
Und dann weiß man doch.“

„Prost auf Geisterhocker“, sagte Jana und hob ihre Cola.

„Hihihi“, meinte Hecke. „Geisterhocker, Geistermiete, Geisterzukunft.“

Timo notierte mental wieder einen Titel.
Er wusste, wann er das Maul halten musste – manchmal.

Rita räumte Gläser weg, als würde sie eine Bühne abbauen.

„Ihr habt schon verstanden“, sagte sie, „dass das hier kein Ersatz-Eigenheim ist, oder?
Kneipen sind Durchgangsstationen.
Man kommt, man bleibt, man entscheidet:
‚Alles klar, ist scheiße, aber ich geh wieder.‘
Wenn du dein Gepäck abstellst und sagst: ‚Das ist jetzt mein Wohnzimmer‘, bist du erledigt.“

„Zu spät“, meinte Kuddel. „Ich hab meine Biografie hier eingelagert.“

„Und ich meine Reste Würde, hihihi“, sagte Hecke.

„Ich hätte lieber gesehen, wie ihr euch ’ne richtige Wohnung erkämpft“, fuhr Rita fort. „Nicht Perfektion – irgendwas mit kaputter Spüle und Nachbarn, die nerven.
Aber eben: euer Dreck, eure Tassen, eure Brille auf dem Nachttisch.“

„Meine Brille liegt meistens unterm Barhocker“, schilderte Hecke. „Ist auch ’n Ort.“

In jener Nacht gab es keinen großen Eklat, keine Schlägerei, kein Polizistenaufgebot.

Es war viel schlimmer:
Es gab dieses langsame Einsickern von Erkenntnis.

„Ich hatte mal ’ne Beraterin beim Jobcenter“, mischte sich Hecke auf einmal ein. „So eine mit Blazer und Kettenanhänger, der aussah wie Achtsamkeit in Metallform. Hihihi.
Die hat irgendwann gesagt:
‚Herr Schröder, Sie müssen sich fragen: Was ist Zuhause für Sie? Was gibt Ihnen Halt?‘“

Er trank einen Schluck.

„Ich hab gesagt:
‚Barhocker und Zigarettenautomat.‘
Sie hat gelacht.
Und dann gemerkt, dass ich nicht lache.“

„Was hat sie dann gesagt?“, fragte Tarek.

„‚Wir kriegen Sie da raus‘“, imitierte Hecke ihre Stimme. „‚Sie dürfen sich nicht an falsche Orte binden.‘
Ich hab ihr nicht gesagt, dass der einzige Ort, an den ich mich je wirklich gebunden gefühlt hab, die Theke war.
Nicht mal meine Wohnung hat mich freiwillig behalten.“

„Hihihi“, versuchte er, aber die Stimme brach kurz.

Jana schob ihren Rücken vom Heizkörper weg.

„Ihr kennt das Gefühl nicht“, sagte sie, „nach zwölf Stunden Schicht, Schuhe ausziehen, Couch, Decke, Ruhe.
Du kommst rein, schmeißt die Tasche hin, du weißt:
‚Hier fragt keiner was. Hier kann ich hässlich sein.‘“

„Wir haben ’nen Späti“, erwiderte Kuddel. „Da können wir hässlich sein.
Wenn wir zu lange schön wären, würde Murat uns die Tür zeigen.“

„Hihihi.“

„Ich kenn das Gefühl mit nach Hause kommen nur halb“, gab Hecke zu. „Ich komm in ’ne Wohnung, die sauber ist, allein ist, still ist.
Ich setz mich aufs Bett, seh mein Regal mit Büchern, meine Hemden auf Bügeln, und ich fühl mich… wie Besuch.
Wie jemand, der gleich wieder geht.“

„Dann bist du mehr Patient als ich“, sagte Jana.

Die Pflegefrau löschte ihr Bier, schob das Glas vor.

„Ich geh heim“, sagte sie. „Ich hab zwar eine, aber ihr seid nicht die Einzigen ohne Zuhause.“

„Wie meinst du das?“, fragte Timo.

Sie zog die Schultern hoch.

„Wenn du in ’nem Job bist, in dem du anderen den Arsch abwischst, während sie sterben“, sagte sie, „merkst du irgendwann, dass du abends nur noch in einen Raum gehst, wo du horizontal statt vertikal bist.
Ich hab Bett, Küche, Bad.
Aber Zuhause?
Das sind bei mir auch die Flure vom Heim, die Geräusche, der Geruch.
Manchmal weiß ich nicht, wo ich lieber schlafen würde.“

„Hih“, machte Hecke, kein „hi“ dahinter mehr.

Rita sah sie an, kurz weich.

„Pass auf dich auf“, sagte sie. „Sonst sitzt du irgendwann auf *diesen* Hockern.
Und glaub mir: der Weg zurück ist schwerer, als die Wege, die du jetzt gehst.“

Die Frau nickte, zog die Jacke an und verschwand in der Tür.
Das „KIP“-Schild flackerte kurz hinter ihr.

Die Kneipe leerte sich weiter.
Zwei Kartenspieler blieben, Timo blieb, Jana blieb, weil sie nicht heim konnte – „zu laut im Kopf“ –, Kuddel und Hecke blieben, weil sie ohne diese Hocker nichts hatten.

„Es ist doch so“, sagte Timo. „Wohnung heißt:
‚Ich hab irgendwo Sachen, die nur mir gehören.‘

Aber Zuhause heißt:
‚Ich hab eine Version von mir, die ich nur dort bin.‘“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Und wenn beide Versionen scheiße sind?“

„Dann sitzt du hier“, sagte Rita.

„Oder du arbeitest in der IT“, warf Michael in Abwesenheit ein, als Stimme aus dem Off in Michaels Kopf, wo er das später alles zusammenschrauben würde.

Kuddel starrte auf seine Hände.

„Ich hab keinen Schlüsselbund“, sagte er plötzlich. „Ist mir irgendwann neulich aufgefallen. Die meisten Leute haben so ’n Bund aus Metall, mit klappernden Nachweisen, dass sie irgendwo erwünscht sind: Haustür, Briefkasten, Fahrradschloss, Büro, vielleicht Auto.
Ich hab: Haustür.
Und die meiste Zeit betrachte ich die eher als Formvorschlag.“

„Ich hab zu viele Schlüssel“, sagte Hecke. „Wohnung, Hausflur, Keller, Fahrrad, Büro, Serverraum, Aktenschrank.
Und ich fühl mich nirgendwo so, als dürfte ich die Füße auf den Tisch legen.“

„Hihihi“, setzte er schwach hinterher.

„Ich hab nur zwei Schlüssel“, sagte Jana. „Wohnung und Krankenhaus.
Beide haben schlechtes Licht.“

Rita polierte eine Stelle auf der Theke, die seit ‘92 nicht mehr wirklich sauber war.

„Ihr habt Glück“, sagte sie. „Ihr habt wenigstens einen Ort, an den ihr immer zurückkönnt. Hier.
Solange ich nicht zumache.“

„Machst du irgendwann zu?“, fragte Kuddel.

„Jeder macht irgendwann zu“, antwortete sie. „Frage ist nur, wer vorher geht: Gäste oder Besitzer.“

„Wenn du zumachst“, sagte Hecke, „sitzen wir vor der Tür auf Luft-Hockern. Hihihi.“

„Dann kann Michael ein Kapitel schreiben, wie zwei Typen vor verschlossener Kneipe sitzen und trotzdem so tun, als wären sie drin“, meinte Timo.

„Hat er schon“, murmelte Jana. „Metaphorisch.“

Es war längst über die „Letzte Runde“-Zeit hinaus, aber Rita sagte nichts.
Es gab keine Glocke, kein „Jetzt aber Schluss“.
Nur ein langsames, stilles Auslaufen.

„Man sagt ja immer“, fing Hecke an, „‚Zuhause ist da, wo das WLAN sich automatisch verbindet.‘ Hihihi.“

„Dann ist mein Zuhause der Späti“, sagte Kuddel. „Michael hat sein Hotspot-Passwort da schon gespeichert.“

„Für mich ist Zuhause da, wo ich in Jogginghose rumlaufen kann“, meinte Jana. „Also… in keiner meiner Wohnungen bisher.“

Rita schnaubte.

„Zuhause ist da, wo du weißt, wo der Lichtschalter ist“, sagte sie. „Dunkel oder nicht.“

Tarek sagte gar nichts.
Er hörte nur zu, saugte jedes Wort auf, als würde er sich Zukunftsangst in Echtzeit reinballern.

Der Typ im Anzug zahlte schließlich.
Zu höflich, zu kaputt, zu sehr bemüht, den Knoten in seiner Krawatte als einzige Kontrolle zu behalten.

„Bis bald“, sagte Rita.

„Hoffentlich nicht“, sagte er. „Verstehen Sie mich nicht falsch.
Wenn ich wieder hier bin, ist irgendwas nicht besser geworden.“

„Dann hoffe ich“, sagte sie, „dass wir uns trotzdem wiedersehen.“

Die Tür fiel zu.
Die „KIP“-Beleuchtung kämpfte weiter.

„Der hat ’n Zuhause“, stellte Hecke fest.

„Hat er?“, fragte Jana. „Oder hat er nur ’ne Adresse?“

„Hihihi… ja“, sagte Hecke. „Stimmt.
Adresse ist, wo du Post kriegst.
Zuhause ist, wo du du sein darfst.
Ich fang langsam an zu fürchten, dass wir Letzteres nur hier haben.“

Der Tresen wurde zum Tisch für das große, verlorene Klassentreffen aller Nicht-Heimischen.

„Ich hab manchmal Fantasien“, sagte Kuddel nachdenklich. „Nicht von Hamburg oder Peep-Show oder irgend so ’nem Kram.
Sondern:
von ’ner kleinen Bude, oben, unterm Dach.
Schräges Fenster, Heizkörper, oller Teppich, zu wenig Steckdosen.
Ein Regal, ein Bett, ’ne durchgesessene Couch.
Kein Luxus.
Aber:
Da liegt ’n Aschenbecher, den ich kenne.
Da stehen Schuhe, die nur mir gehören.
Da hängt ’n Handtuch, das nach mir riecht.

Kein Besuch, keine Kontrolle.
Nur: mein Dreck.“

„Warum machst du das nicht?“, fragte Tarek impulsiv. „Warum suchst du dir nicht sowas?“

Kuddel sah ihn an.
Da war kurz so ein Blick, in dem nicht nur Alkohol schwamm.

„Weil ich nicht dran glaub“, sagte er schließlich. „Weil ich zu oft gelernt hab:
Sobald du es dir gemütlich machst, klopft einer und sagt:
‚Raus hier.‘
Oder die Kohle reicht nicht.
Oder du versaust es dir selber.“

Er klopfte wieder auf den Hocker.

„Der schmeißt mich nicht raus“, sagte er. „Der hält, solange meine Knochen ihn nicht zerbröseln.“

„Hihihi“, murmelte Hecke. „Und selbst dann wackelt er nur leicht.“

Die Nacht lief zu.

Rita machte die Runde: Aschenbecher leeren, Tische abwischen, eine letzte Flasche hier, ein letztes „Na gut, aber dann ist Feierabend“ dort.

„Ihr zwei“, sagte sie zu Kuddel und Hecke, „trinkt aus.
Es reicht für heute.
Die Barhocker müssen auch mal schlafen.“

„Unsere Hocker schlafen, wenn wir tot sind“, meinte Kuddel.

„Nein“, korrigierte sie. „Die kriegen neue Ärsche.
Ihr nicht.“

Das saß.
Mehr als jeder Mahnbrief, jedes Arztwort, jede Präventionskampagne.

„Hihihi“, machte Hecke, aber diesmal klang es mehr wie ein Schluckauf.

Als sie rausgingen, war die Luft wesentlich kälter als noch vormittags.
Die Straße war wie immer: Taxis, vereinzelte Leute, Müll, Licht.
Die „KIP“-Leuchtschrift summte, dann ging das I aus.
Jetzt stand da nur noch: „KP“.

„KP“, sagte Hecke. „Kein Plan. Hihihi.“

Kuddel steckte die Hände in die Kutten-Taschen, fühlte den einen, einsamen Schlüssel.

„Zwei Barhocker“, sagte er. „Und kein Zuhause.“

Jana sah ihn an.

„Ihr habt was“, sagte sie leise. „Es ist nicht genug, es ist nicht fair, es ist nicht gesund – aber ihr habt was.
Schlimmer sind die, die in teuren Wohnungen sitzen und sich trotzdem so fühlen wie ihr hier.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Wir sind wenigstens billige Tragödien.“

Sie gingen ein Stück zusammen, bis sich ihre Wege trennten.
Jana Richtung Klinik, Tarek Richtung Bushaltestelle, Timo in irgendeine Seitenstraße, von der er behauptete, sie sei „Feldforschung“, Rita blieb zurück, mit Neon, Gläsern, Gläserkorb.

Kuddel und Hecke liefen nebeneinander her.

„Kommst du noch mit hoch?“, fragte Hecke halbherzig. „Hihihi. Ich hab ’ne Couch.“

„Nee“, sagte Kuddel. „Ich geh in mein Loch.
Alleine.
Sonst glaubt die Bude noch, sie wäre sowas wie Heimat.“

Er blieb an der Kreuzung stehen, sah kurz nach oben, zu all den Fenstern, hinter denen Leben stattfand, das er nicht kannte.

„Vielleicht“, sagte er, „ist das das eigentliche Problem:
Wir sind immer Gäste, nie Gastgeber.“

Hecke nickte.

„Wir sind die Typen“, sagte er, „die auf dem Barhocker sitzen, selbst wenn keiner mehr ausschenkt.
Zwei Plätze, die uns gehören – und kein Raum dahinter, der unseren Namen trägt.
Hihihi.“

Sie trennten sich.

Die Nacht schluckte sie, wie sie schon viele vor ihnen geschluckt hatte.

In der „Kippe“ drinnen
lehnte der linke Barhocker leicht schräg,
der rechte auch,
als würden sie auf jemanden warten,

der am nächsten Abend
wiederkommt,
sich draufsetzt,
und so tut,

als wäre das
für ein paar Stunden
genug,

um nicht daran zu denken,
dass es irgendwo
eine Welt gibt,

in der „Zuhause“
mehr bedeutet
als
eine Thekenkante
und
zwei wackelige Beine
aus Metall.

Kuddel merkte erst im Treppenhaus, wie besoffen er war.

Das Licht war mit Bewegungsmelder, aber der reagierte heute so spät, als hätte er auch einen im Kopp.
Die Stufen waren vertraut – Beton, abgescheuerte Kanten, Graffiti auf Kniehöhe, ein Geruch aus Pisse, Reinigungsmittel und altem Fett, der je nach Tageszeit andere Erinnerungen anschob.

„Zweiter Stock, Altbau, Aussicht auf Kapitulation“, murmelte er, griff ans Geländer, das wackelte, als wollte es protestieren.

Vor seiner Tür blieb er kurz stehen.

Nur ein Schlüssel.
Ein Schloss.

Kein Türschild.
Kein „Familie XY“.
Kein „Klingel kaputt, bitte klopfen“.

Er drehte den Schlüssel, dieses halbtrockene Klicken, das einem sagt:
Du darfst rein.
Ob du sollst, sagt dir keiner.

Die Wohnung begrüßte ihn nicht.
Sie registrierte ihn höchstens.

Ein Raum vorne, ein Raum hinten, dazwischen Küche und Bad – alles in dem Zustand, den er „funktionierender Verfall“ nannte.

In der Küche blinkte das Licht von der alten Mikrowelle: 00:00.
Die hatte längst aufgegeben, die Uhr zu kennen, seit der letzte Stromausfall im Haus war.

Auf dem Tisch:
drei leere Dosen Ravioli, ein Aschenbecher, eine alte, längst kalte Pfanne, die aussah, als hätte sie seit Wochen „später“ im Kalender stehen.

„Home sweet Scheiße“, sagte Kuddel, zog die Kutte aus und hängte sie über die Stuhllehne.
Der Stuhl knackte, als würde er sich beschweren.

Er ließ sich auf das Bett im vorderen Zimmer fallen.
Die Matratze roch nach Rauch, Schweiß und einer Mischung aus billigem Waschmittel und falschen Versprechen.
Über ihm: die nackte Deckenlampe, seit Monaten ohne Schirm, direktes Licht, das selten benutzt wurde.

Die Stille in der Wohnung war keine „Ah, endlich Ruhe"-Stille.
Es war diese dumpfe Leere, bei der jedes Geräusch von draußen – Schritte im Flur, ein Auto, das vorbeifährt, ein Fernseher vom Nachbarn – mehr nach Leben klang als das, was drinnen passierte.

Er griff automatisch in die Innentasche der Kutte, zog eine angebrochene Schachtel Kippen raus, fand ein Feuerzeug unter dem Kopfkissen.
Flamme, Zug, Rauch.

Der erste Zug zuhause schmeckte immer anders als der erste Zug am Späti.
Draußen war Nikotin Ausrede.
Drinnen war es Begleitmusik.

Auf dem kleinen Regal gegenüber standen ein paar Reste dessen, was mal „Besitz" gewesen war:

Ein paar CDs, deren Cover abgegriffen waren, eine leere DVD-Box, ein altes Bandshirt, zusammengefaltet.
Ein eingerahmtes Foto, umgedreht, mit der Rückseite zur Wohnung.

Er hatte irgendwann entschieden, dass er das Gesicht darauf nicht mehr sehen wollte.
Er wusste trotzdem, wie es aussah.
Gehirne brauchen keine Rahmen.

Auf dem Fensterbrett: zwei Pflanzen, tot.
Er hatte sie nicht weggeschmissen.
Nicht aus Sentimentalität, sondern aus Trägheit.

„Ihr wart auch mal Projekt", sagte er leise. „So wie ich."

Er streckte sich, hörte wieder das Schulterknacken, das ihm seit Jahren sagte, dass seine Knochen mehr Kilometer drauf hatten als seine Schuhe.

Die zwei Barhocker in der „Kippe" und der Stehtisch vorm Späti blitzten kurz in seinem Kopf auf, wie eine andere Art von Möbel.
Diese Dinge trugen ihn.
Dieses Bett… hielt ihn eher fest.

„Ich hab zwei Barhocker und eine Matratze", murmelte er. „Rate, wo ich mich lebendiger fühle."

Ein Stockwerk weiter, zwei Straßen und eine U-Bahn-Station entfernt, saß Heckenpisser auf der Bettkante und starrte auf seine ordentlich gefalteten Hemden.

Sein Zimmer sah aus wie die Wohnung eines Menschen, der Bewerbungsgespräche überlebt hatte:
Regal mit Büchern (hier und da sogar gelesen), Schreibtisch sauber, Laptop zugeklappt, Stift paralell dazu.
Ein Kleiderschrank, dessen Türen im Takt mit seinem Perfektionismus schlossen.
Eine Hängelampe mit Stoffschirm, der aussah, als würde er „Skandinavisches Design" sagen, wenn er sprechen könnte.

Auf dem Nachttisch: Wecker, Wasser, Brille, ein Buch, das als Lesezeichen seit vier Wochen auf der gleichen Seite lag.

Er hatte seine Schuhe sauber an die Wand gestellt, Hemd auf den Stuhl gelegt, Hose über die Lehne, wie in einem Katalog für „Richtige Männer ab 40", nur dass er sich nicht so fühlte.

Er setzte sich hin, ließ die Füße auf dem Teppich ruhen.
Es war der weichste Boden, den er kannte – und trotzdem fühlte er sich fremd an.

„Zwei Barhocker und kein Zuhause", wiederholte er halblaut, grinste schief. „Hihihi. Guter Titel, schlechte Wahrheit."

Er stand wieder auf, ging in die Küche.
Alles aufgeräumt: Teller im Schrank, Besteck sortiert, Spüle blank.
Der Stuhl am kleinen Küchentisch war leer.

Er stellte sich davor, sah ihn an, als würde da jemand sitzen, den er verpasst hatte.

„Du fehlst, Geistergast", sagte er. „Wir haben dir sogar 'nen Hocker freigehalten."

Er lachte kurz, dieses dünne, überdrehte Lachen, das mehr von einem Nerv kam als von einem Witz.

Dann griff er in den Schrank, holte ein Glas raus, stellte es hin, füllte Wasser rein.

Setzte sich auf den gegenüberliegenden Stuhl, stieß mit dem leeren Hocker an.

„Prost, du imaginärer Mitbewohner", murmelte er. „Hihihi."

Das Hockerbein knarrte, als wollte es: *Lass mich in Ruhe.*

Jana saß in der Nachtlinie, halb eingeschlafen, halb im Gedankenrausch.
Sie kannte dieses Gefühl:
Von Menschen umgeben sein, denen sie das Leben hielt, um dann in eine Wohnung zu kommen, in der keiner wusste, was sie den ganzen Tag über tat.

Sie dachte an Kuddel und Hecke, an ihre Barhocker, an die „Kippe".
An den Unterschied zwischen einem Bett, in das man fällt, weil man müde ist, und einem Bett, in das man fällt, weil man nirgends anders hingehört.

„Zu Hause ist da, wo du hässlich sein darfst", hatte sie gesagt.
Aber was, wenn du gar nicht weißt, wer du bist, wenn du nicht funktionierst?

Sie sah aus dem Fenster:
Lichter, Schatten, Plakatwände.
Wohnungen, in denen Bildschirme flackerten.
Ein Balkon, auf dem jemand rauchte, den sie nie kennenlernen würde.

Die Frage brannte in ihr:
Gibt es überhaupt noch so etwas wie „Zuhause“ für Menschen, die im Schichtdienst durchs Leben rutschen?
Oder verteilen sie sich nur auf Betten, Takte, Pausen?

Sie stieg an ihrer Station aus, lief die Straße runter, Schlüssel in der Hand.

Ihre Wohnung war nicht schön, nicht hässlich.
Sie war: neutral.
Ein Lager für Wäsche, Gedanken, Körper.

Sie schloss auf, warf die Tasche in die Ecke, zog die Schuhe aus, setzte sich aufs Bett.

Es war still.

Sie dachte an den Satz von Rita:
„Barhocker müssen auch mal schlafen.“

Sie lachte leise.

„Ich bin auch so ein Hocker“, sagte sie in den Raum. „Nur ohne Theke.“

Und irgendwo in Schöneberg saß Michael vor zwei Bildschirmen.

Links: Monitoring-Tool, Logs, farbige Balken, Zahlen, die liefen.
Rechts: Textdatei mit der Überschrift: „Zwei Barhocker und kein Zuhause“.

Er hatte die Szene in der „Kippe“ im Kopf, den wackligen Hocker, Ritas Stimme, Jana am Heizkörper, den Typen im Anzug, die Pflegefrau, Tarek mit seinen jungen, blöden, ehrlichen Fragen.

Er hatte den Titel zuerst für eine Pointe gehalten.
Jetzt merkte er, dass es keiner war.

Er nahm einen Schluck vom Sterni, der neben der Tastatur stand, zog an der Kippe, die im Aschenbecher verglühte.

Dann schrieb er:

„Es gibt Menschen, die haben fünf Schlüssel am Bund und fühlen sich trotzdem nirgends willkommen.
Und es gibt welche, die haben nur zwei Hocker, und zumindest die werfen sie nicht raus.“

Er hielt inne, las nochmal, tippte weiter.

„Kuddel hat eine Wohnung, die ihn duldet.
Heckenpisser hat eine Wohnung, die ihn zitiert.
Keiner von beiden hat einen Ort, an dem er sagt:
‚Wenn ich hier verrecke, ist das in Ordnung.'"

Er dachte kurz darüber nach, ob das zu pathetisch war.
Dann fiel ihm ein, mit wem er es zu tun hatte.

„Pathetisch ist, wenn man so tut, als könnte man das retten", murmelte er. „Hier geht's nur darum, es ehrlich aufzuschreiben."

Zur gleichen Zeit lag Tarek in seinem Zimmer, Kopfhörer im Ohr, Handy über dem Gesicht.

Er scrollte durch Perplex.click, durch die Kapitel, die schon online waren.

„Mofa-Manni", „Bahnhofstoilette Babylon", „Weltuntergang auf dem Parkplatz", „Saufärsche im Internet".

Er blieb an einem Satz hängen, den Michael mal irgendwo eingestreut hatte:

„Ein Zuhause ist kein Ort.
Es ist die Summe der Leute, die dich kennen, wie du bist, wenn du nicht mehr tust, als würdest du klarkommen."

Tarek sah sich im dunklen Zimmer um.

Zwei Stühle, Schreibtisch, Bett, Kleiderschrank.
Poster an der Wand, Laptop auf dem Boden, Klamottenhaufen in der Ecke.

Sein Handy verband sich automatisch mit dem WLAN.
Der berühmte Spruch war erfüllt.

Aber er fühlte sich nicht zuhause.
Er fühlte sich wie jemand, der in einem Level gespeichert hatte, in dem er nicht mehr weiter wusste.

Er dachte an die „Kippe", an den Parkplatz, an den Späti.
An die zwei wackligen Barhocker.

Irgendwas in ihm war gleichzeitig angezogen und abgestoßen.

„Ich will nicht so enden", dachte er.
Und:
„Ich bin gefährlich nah dran, es trotzdem zu tun."

Er legte das Handy zur Seite, drehte sich auf den Rücken, starrte an seine Zimmerdecke.

Die sah gerade aus.
Noch.

Zurück in Kuddels Wohnung.

Der Sterni vom Späti hatte nachgewirkt, aber der Schlaf wollte nicht kommen.
Er lag auf dem Rücken, die Zigarette war längst aus, der Rauch hing trotzdem noch in der Luft.

Er dachte an die Worte, die sie in der „Kippe“ hin- und hergeworfen hatten.

Zuhause.
Barhocker.
Adresse.
Kneipe.
Therapiecouch.
Teppich mit Geschichte.

Er setzte sich wieder auf, knipste die Nachttischlampe an, diese triste Funzel, die alles nur müder machte.

Dann stand er auf, ging zum Fenster.

Draußen: Schöneberg in Nachtversion.
Ein paar Straßenlaternen, ein paar Autos, ein Typ mit Hund, der an einer Ecke stehen blieb, damit das Tier markiert, was ihm nicht gehörte.

Unten, auf der anderen Straßenseite, sah er einen anderen Mann aus einem Hauseingang kommen.
Der Typ schloss ab, sah sich um, zündete sich ’ne Kippe an, ging los.
Er sah aus wie jeder: Jacke, Kapuze, Hände in den Taschen.

„Der hat wahrscheinlich irgendwo ’n Sofa“, dachte Kuddel.
„’ne Küche.
’n Tisch, an dem er sitzt und sich fragt, warum das alles trotzdem nicht reicht.“

Er zog das Fenster zu, der Straßenlärm wurde leiser.

„Zuhause“, sagte er in den Raum, „ist da, wo dir dein eigenes Echo nicht mehr so fremd vorkommt.“

Es kam kein Echo.

Der Satz fiel einfach hin und blieb liegen.

Heckenpisser lag inzwischen im Bett, auf der Seite, Gesicht halb im Kissen, halb im Schatten.

Die Wohnung war so leise, dass er sein eigenes Herz schlagen hörte, plus den Kühlschrank, der ansprang.

Er dachte an die „Kippe“, an die Barhocker.
An Ritas Spruch: „Die kriegen neue Ärsche. Ihr nicht.“

Er sah zum Deckenlicht, zum Schrank, zur Tür.
Alles an seinem Platz.

Er war der Einzige, der es nicht war.

Er setzte sich nochmal auf, griff nach dem Handy, schrieb eine Nachricht an Jana, aber schickte sie nicht:

„Was ist, wenn man in seiner eigenen Wohnung nur Gast ist? Gibt's dafür 'ne Diagnose?"

Er löschte die Zeilen, legte das Handy weg.

„Zwei Barhocker und kein Zuhause", sagte er leise. „Vielleicht sind wir gar nicht obdachlos. Vielleicht sind wir nur… unbehaust."

„Hihihi", kam automatisch – aber es war kaum noch zu hören.

Michael schrieb weiter.

Er beschrieb Kuddel, der in seinem „Loch" lag, Hecke, der sich in seiner ordentlichen Wohnung fremd fühlte, Jana auf ihrem Bett, Tarek mit Kopfhörern, Murat, der irgendwo in einem Hinterzimmer vom Späti kurz die Augen zugemacht hatte, Rita, die in einer kleinen Kellerwohnung die Tageseinnahmen zählte, Timo, der an seiner Seminararbeit saß und „Prekäre Zugehörigkeit" schrieb, aber eigentlich „Zwei Barhocker" meinte.

Er tippte:

„Die meisten Leute glauben, Obdachlosigkeit fängt an, wenn du auf der Straße schläfst.
Aber bei manchen beginnt sie schon, wenn sie die Tür hinter sich schließen und merken:
Das hier ist nur ein Zimmer.
Nicht mein Ort."

Er lehnte sich zurück, rieb sich die Augen.

DevOps-Alarm pingte irgendwo im Hintergrund, aber gerade war ihm egal, ob ein Container neu startete.

„Ich kann denen kein Zuhause herschreiben", dachte er. „Ich kann höchstens festhalten, wie sie sich an allem festhalten, was nicht wegrennt."

Er speicherte den Text, schloss die Datei, ließ sie für morgen liegen.

In der „Kippe" war längst dunkel.

Die Barhocker standen leer, übereinander gestapelt, um den Boden wischen zu können.
Zwei Metallkreuze ohne Gewicht, ohne Geschichten.

Aber in ihren Polstern steckte etwas:
der Abdruck von Kuddel und Heckenpisser,
die Wärme ihrer Abende,
die Zigarettenasche, die zwischen die Nähte gerieselt war.

Wenn jemand sie am nächsten Tag wieder runterstellen würde,
würden sie genauso dastehen wie immer:
bereit, zu tragen.

Zwei Barhocker.
Kein Zuhause.

Und trotzdem
ein Ort,
an dem sich ein paar verlorene Menschen

für ein paar Stunden
weniger verloren fühlten

als in den Räumen,
für die sie Miete bezahlten.

Der letzte große Plan der Saufärsche

Es war einer dieser Tage, an denen selbst der Späti müde aussah.

Nicht geschlossen, nicht leer – nur müde.
Neonlicht leicht zu grell, Türglocke minimal zu hart, der Stehtisch vorn an der Ecke angeschlagen wie ein alter Boxer, der noch mal in den Ring muss, obwohl keiner mehr Eintritt zahlt.

Schöneberg war im Spätherbstmodus:
Nieselregen, der sich nicht traut, richtiger Regen zu sein, triefende Jacken, verirrte Touristen, Hunde, die genauso angekotzt wirkten wie ihre Besitzer, und irgendwo weit weg eine Sirene, die niemanden mehr nervös machte.

Kuddel stand am Tisch, die Kutte schwer vom Wetter und von Jahren, das Smartphone in der Hand, als wär's eine falsch verstandene Diagnose.
Heckenpisser kam dazu, Aktentasche, Fliege leicht schief, Brille beschlagen, Mundwinkel in diesem „Ich hab gearbeitet, aber es fühlt sich nicht nach Leben an"-Zug.

„Na, du Muse vom sozialen Abgrund", begrüßte Hecke ihn. „Hihihi. Was gibt's Neues in der Welt der verpassten Chancen?"

Kuddel sah nicht hoch.

„Wir sind drin", sagte er nur.

„Wo?", fragte Heckenpisser. „Im Sündenregister? In der Schufa? In der Überwachungsliste vom Ordnungsamt? Hihihi."

Kuddel drehte ihm das Handy hin.
Auf dem Display: Perplex.click.
„Die Saufärsche – Kapitel 27 online“.

Darunter ein Cover, das inzwischen mehr Geschichte hatte als die meisten Beziehungen im Kiez.

„Der Lappenbusch hat wieder hochgeladen“, murmelte Kuddel. „Unser Elend, frisch poliert.“

Heckenpisser blinzelte, nahm ihm das Handy aus der Hand, scrollte.

„‚Zwei Barhocker und kein Zuhause‘“, las er. „Hihihi. Der Titel ist ’ne Beleidigung und ’ne Diagnose in einem Satz.“

„Das ist nicht der Punkt“, sagte Kuddel. „Der Punkt ist: Es hören Leute zu.
Nicht nur der Müllmann am Alex oder die Pfleger auf Jans Station.
Das da…“ – er tippte gegen das Display – „…lesen irgendwelche Typen in Köln, München, keine Ahnung, Luxemburg, die denken:
‚Haha, kaputte Säufer in Berlin, herrlich.‘
Wir sind offiziell Content.“

Heckenpisser betrachtete kurz sein eigenes Gesicht, das Michael irgendwo heimlich fotografiert und verwaschen eingebaut hatte.
Unkenntlich gemacht, aber doch erkennbar für die, die ihn kannten.

„Wir sind Artefakte“, sagte er schließlich. „Hihihi. Digitale Mahnmal-Inventur.“

Die Tür vom Späti ging auf, dieses kleine Scheppern, das wie ein abgeschnittener Satz klang. Murat lugte kurz raus.

„Ihr seid wieder im Internet“, rief er. „Hab die Seite eben gesehen. Glückwunsch. Noch mehr Fremde wissen jetzt, dass ihr nix auf die Reihe kriegt.“

„Danke, Papa“, knurrte Kuddel.

Murat trat einen Schritt raus, wischte sich die Hände an der Schürze ab.

„Ihr checkt schon, dass das ’n Punkt ist, oder?“, fragte er. „Ihr seid Figuren.
Wenn der Lappenbusch morgen beschließt, dass ihr verreckt, seid ihr tot – wenigstens für die, die lesen können.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Dann sind wir wenigstens irgendwo konsequent.“

Jana tauchte von der Seite auf, Kapuze nass, Rucksack, der aussah, als würde er auch gerne mal Urlaub machen.

„Was ist los?“, fragte sie, stellte ihre Cola kommentarlos auf den Tisch, als hätte die irgendwer bestellt. „Ihr seht aus, als hätte euch jemand die letzte Ausrede weggeklaut.“

„Michael schreibt unser Leben“, erklärte Kuddel, als müsste er sich bei den Worten selbst zusammenreißen, nicht zu lachen. „Und die Leute finden’s super.“

„Ja“, sagte Jana trocken. „Leute finden auch Dokus über Serienmörder super. Das heißt nicht, dass du deren Karriere nachmachen willst.“

Es war ein komisches Gefühl.
Sie hatten immer gewusst, dass Michael mitschreibt.
Der DevOps mit dem Sterni, der am Stehtisch stand, zuhörte, lachte, ab und zu nachfragte, sich Notizen im Kopf machte.

„Das landet im Buch“, hatte er immer wieder mal gesagt.

Aber „im Buch“ war lange so abstrakt gewesen wie „in Hamburg“ oder „in einer Beziehung funktionieren“.

Jetzt war es echt.
Kapitel, Inhalt, Kommentare, Mails.
Es gab Leute, die hatten sich über ein Kontaktformular bei Michael gemeldet und Sätze geschrieben wie:

„Ich erkenne mich in Kuddel wieder, bin aber noch nicht so weit unten.“

oder

„Heckenpisser ist wie mein Onkel – nur ehrlicher.“

oder

„Das ist hart, aber irgendwie tröstlich. Bitte weiterschreiben.“

„Wir haben Fans“, sagte Heckenpisser unfassend. „Hihihi. Fans, Alter.
Stell dir das vor: jemand feiert dich dafür, dass du dir systematisch das Leben ruinierst.“

„Fans sind Leute, die zugucken, wenn du fällst“, meinte Jana. „Und am Ende sagen: ‚Boah, krass, hat der echt durchgezogen.‘“

Eine Weile standen sie einfach nur da, jeder in seiner Ecke der gemeinsamen Misere.

Murat zog sich wieder rein, Kundenwelle.
Zwei Jugendliche für Bier und Chips, ein Typ für Zigaretten, eine Mutter für Milch und „irgendwas mit Schokolade, aber nicht zu viel Zucker“.

Die Saufärsche blieben draußen wie immer: zu kaputt für echte Pläne, zu stolz für vollständige Kapitulation.

„Weißt du, was mich ankotzt?“, brach Kuddel das Schweigen. „Dass ich das Gefühl hab, unser Leben gehört uns nicht mehr.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Früher hat’s dem Amt gehört.“

„Ich mein das ernst“, fauchte Kuddel. „Früher waren wir einfach nur zwei Besoffene, die ihre Scheiße nicht auf die Reihe kriegen.

Jetzt sind wir: ‚Die Saufärsche'.
Marke, Stoff, Content, Entertainment."

Er klopfte gegen das Handy.

„Da draußen sitzen Leute, die lesen das und denken sich:
‚Hach, wenigstens bin ich nicht so im Arsch.'
Oder: ‚So weit darf ich's nicht kommen lassen.'
Oder sie lachen sich einfach kaputt und saufen dazu.
Ich will nicht die moralische Restverwertung der Gesellschaft werden."

„Und was willst du?", fragte Jana. „Eine Netflix-Serie? Merch? Funko-Pop-Figuren von euch?"

„Hihihi", Hecke sah es kurz vor sich: Eine Plastikfigur mit Kutte, Rotznase, Sterni in der Hand.
Es war gleichzeitig ekelhaft und verführerisch.

Kuddel stellte die leere Flasche ab, forderte mit einem Blick die nächste.
Murat ahnte das, stellte sie schon hin, bevor er wieder nach vorne verschwand.

„Vielleicht", setzte Kuddel neu an, „brauchen wir einen eigenen Plan."

„Wir haben immer Pläne", sagte Jana. „Die scheitern alle an Bier und Orientierungssinn."

„Nein", widersprach er. „Nicht so was wie Hamburg, Peep-Show oder Weltherrschaft am Stehtisch.
Ich mein: den letzten großen Plan.
Wenn sie uns schon lesen, dann sollen sie nicht nur sehen, wie wir untergehen, sondern wenigstens einmal, wie wir versuchen, was zu reißen."

„Hihihi", machte Heckenpisser. „Jetzt kommt er wieder mit Weltrevolution."

„Ich rede nicht von Weltrevolution", sagte Kuddel. „Ich rede von…"

Er suchte nach einem Wort, das nicht lächerlich klang.

„…Ansage", entschied er sich schließlich. „Wir machen eine letzte, große Ansage an die Welt.
Nicht im Jobcenter-Büro, nicht vorm Richter, nicht in der Klinik, sondern hier: Späti, Kneipe, Parkplatz.
Unser Revier."

Jana schnaubte.

„Ihr schafft es nicht mal, rechtzeitig zur S-Bahn zu kommen", sagte sie. „Was für 'ne Ansage willst du machen?"

„Vielleicht gerade deswegen", meinte er. „Alle erwarten, dass wir weiter so durchstolpern, bis einer von uns umfällt und der andere nicht genug Geld für 'nen vernünftigen Kranz hat.
Ich will das Drehbuch einmal selber beschreiben."

„Du willst das Drehbuch schreiben, dessen Hauptauthor gerade Michael ist“, bemerkte Hecke. „Hihihi. Meta-Sauferei.“

Kuddel beugte sich über den Stehtisch, legte beide Hände auf die klebrige Platte, als würde er schwören.

„Pass auf, Hecke“, sagte er. „Wir sind mittlerweile offizielles Mahnmal.
‚So wirst du, wenn du aufgibst.‘
‚So endest du, wenn du zu viel säufst.‘
‚So siehst du aus, wenn du dem System zu lange den Finger gezeigt hast.‘
Wenn das schon so ist, dann will ich zumindest einmal aktiv mitmachen.“

„In deinem Untergang?“, fragte Jana.

„Nein“, sagte er. „In meinem letzten Versuch, kein Witz zu sein.“

Der Satz blieb einen Moment zwischen ihnen hängen wie ein schlecht gebauter Kronleuchter.

„Hihihi“, war das Einzige, was Heckenpisser rausbekam, aber es klang mehr nach Husten.

„Und wie sieht der aus, dieser letzte große Plan?“, fragte Jana dann. „Komm mir jetzt nicht mit: ‚Wir hören auf zu trinken und machen ’nen Sportverein auf.‘“

Kuddel dachte nach.
Er war nicht betrunken genug, um nur Scheiße zu reden.
Noch nicht.

„Es gibt ein paar Möglichkeiten“, sagte er langsam. „Alle scheiße, aber wenigstens klar.“

Er zählte an den Fingern ab:

„Variante eins: Wir ziehen wirklich nach Hamburg, machen den Späti dicht, die Kneipe, alles – neue Stadt, neue Fehler.
Variante zwei: Wir gehen zusammen in Therapie und versuchen ernsthaft, trocken zu werden. Nicht so, wie man’s dem Arzt hinhält, sondern echt.
Variante drei: Wir bleiben hier, wie wir sind, aber wir nutzen das hier…“ – er zeigte wieder aufs Handy – „…und machen die ganze Sache zur offenen Bühne.
Ehrlicher als jede Kampagne.
Saufärsche als Live-Experiment.“

„Variante vier“, mischte sich Murat von innen ein, hatte offenbar wieder kurz zugehört. „Ihr lasst alles wie es ist und hört auf, so zu tun, als würde es jemals anders.“

„Hihihi“, kommentierte Hecke. „Murat, der Realismus-DJ.“

Tarek kam in dem Moment um die Ecke, Kapuze tief, Rucksack, Blick, der zu viel gesehen hatte für sein Alter.

„Schon wieder Grundsatzdebatte?“, fragte er. „Ich war nur kurz Zigaretten holen drüben und hör euch bis zum Hermes-Shop philosophieren.
Was ist los?“

„Wir planen unseren letzten großen Plan“, erklärte Hecke. „Hihihi. Finale Staffel, letzte Staffelpass, alles muss raus.“

Tarek stellte sich dazu, zog die Hände aus den Taschen, schon halb drin in der Schicksalsrunde.

„Letzter Plan wofür?“, fragte er. „Für euer Leben? Für das Buch? Für… keine Ahnung… die Moralabteilung?“

„Vielleicht für alles“, meinte Jana.

Der Abend war noch jung, aber in den Köpfen war es später als auf der Uhr.

Der Plan, der gar keiner war, begann sich wie eine Wolke zu formen:

Hamburg, Therapie, völlige Eskalation, radikale Ehrlichkeit, irgendwas.
Es war wie damals, als sie zum ersten Mal „Weltherrschaft am Stehtisch“ gesagt hatten – nur mit mehr Leberflecken und weniger Lärm.

„Ich sag euch, wie’s ist“, sagte Jana und verschränkte die Arme. „Wenn ihr einfach so weiter macht, wird dieses Buch irgendwann mit einem Kapitel enden, das ‚Beerdigung bei Nieselregen‘ heißt.
Es gibt exakt zwei Alternativen:
Ihr sterbt trotzdem, aber ihr habt vorher was versucht.
Oder ihr sterbt später, und alle sind überrascht.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Sterben mit Twist.“

„Wir sind Inspiration, ohne gefragt worden zu sein“, murmelte Kuddel. „Das ist das Problem. Ich will nicht, dass irgendeiner da draußen sagt: ‚Die Saufärsche haben mich zum Aufhören gebracht‘ – oder zum Weitermachen.
Ich will einmal sagen können:
Die Saufärsche haben *sich selbst* zu irgendwas gebracht.“

„Oh“, kommentierte Murat trocken, „Philosophie im Angebot. Zwei Flaschen kaufen, eine Erkenntnis gratis.“

„Was würdest du denn machen, wenn du alles entscheiden dürftest?“, fragte Tarek plötzlich. „Ohne Angst, ohne Amt, ohne Miete, ohne Leberwerte?
Was wäre *dein* letzter großer Plan, Kuddel?“

Es war das erste Mal seit langem, dass jemand ihn so direkt gefragt hatte, ohne hinter dem Satz ein Formular zu verstecken.

Kuddel schwieg einen Moment, sah auf seine Hände, auf die eingerissenen Fingernägel, die gelben Spitzen, das Zittern, das er inzwischen gut wegatmen konnte.

Als er redete, war die Stimme leiser als sonst.

„Ich würde“, sagte er, „ein einziges Mal versuchen, nicht vor mir selbst wegzulaufen.
Nicht mit Hamburg, nicht mit Peep-Show, nicht mit Bahnhofsklo, nicht mit Sterni.

Ich würde versuchen, nüchtern an diesem Scheiß-Stehtisch zu stehen – und die Nacht zu überleben.“

Keiner sagte was.

Sogar der Straßenlärm schien kurz Pause zu machen.

„Hihihi“, kam irgendwann von Hecke, aber es war mehr Reflex als Reaktion.

„Das ist dein großer Plan?“, fragte Jana dann. „Nicht trinken?“

„Nicht nur“, sagte Kuddel. „Nicht saufen, nicht wegrennen, nicht lügen, nicht ins Krankenhaus flüchten.
Nur stehen.
Hier.
An diesem Späti.
Wenn die Nacht anfängt und wenn sie aufhört.
Und alles, was hochkommt, bleibt da.
Keine Flasche zum Wegdrücken.“

Jana nickte langsam.

„Das ist radikaler als jede Anti-Alkohol-Broschüre“, sagte sie.

„Und du, Hecke?“, fragte Tarek. „Was wäre dein letzter großer Plan?“

Heckenpisser nahm einen tiefen Atemzug, als würde er an einem Schlauch nuckeln, den keiner sah.

„Ich“, sagte er, „würde einen Tag lang niemandem was vormachen.
Weder auf Arbeit, noch meiner Mutter, noch mir selbst.
Kein ‚hihihi‘, kein ironischer Kommentar, kein ‚Ich hab alles im Griff‘.
Nur nackte Wahrheiten.
Und dann gucken, wer noch steht.“

„Hih“, versuchte er, blieb aber mittendrin stecken.

Murat sah sie an, als wären sie plötzlich aus einem anderen Film.

„Ihr seid so im Arsch“, sagte er. „Dass ihr ernsthaft als letzten großen Plan habt, einmal nicht komplett zu lügen.“

„Das ist mehr, als die meisten jemals versuchen“, meinte Jana.

Es war kein Beschluss, kein „Ab morgen machen wir…“, keine To-do-Liste auf Serviette.
Aber da war auf einmal eine Linie in der Luft: dünn, wackelig, aber da.

Keine Peep-Show, keine Reeperbahn, kein Fischmarkt.
Nur: zwei kaputte Typen, die den Plan fassten, ihr Elend ein einziges Mal nicht hinter Promille und Witze zu verstecken.

Der letzte große Plan der Saufärsche
war kein Roadtrip,
kein großes Projekt,
keine neue Stadt.

Er war
lächerlich klein
und unheimlich schwer:

Einen Abend lang
nicht abhauen
vor sich selbst.

Und das ausgerechnet
an dem Ort,

an dem sie sonst
am besten
vergaßen,
wer sie waren.

Es war schon bemerkenswert, wie schnell man die heftigsten Sätze wieder wegrelativieren konnte.

Kaum hatte Kuddel den Plan formuliert – eine Nacht lang nüchtern bleiben, hier, am Späti, an diesem verfluchten Stehtisch – da wollte schon die halbe Runde reflexartig drüber lachen, ihn wegkichern, zudecken.

„Ihr vergesst", sagte Jana, „dass das hier nicht TikTok ist.
Ihr könnt nicht einfach sagen: ‚Wir machen was Krasses', und dann gibt's Applaus, auch wenn nichts passiert."

„Hihihi", meinte Hecke. „Wir haben nicht mal Follower, wir haben nur Gläubiger."

„Ihr habt Leser", korrigierte eine Stimme von der Seite.

Michael.

Er war plötzlich da, wie immer – einer von diesen Typen, die nicht angekündigt werden mussten, weil sie sowieso schon im Kopf mit im Raum saßen.
Laptop-Rucksack, Sterni in der Hand, dieser halbmüde Blick, als hätte er sich gerade durch Serverlogs und Menschenmüll gleichzeitig gewühlt.

„Na guck", sagte Kuddel. „Der Autor persönlich.
Du bist doch jetzt offiziell Projektleiter unseres Untergangs.
Sag mal was zum letzten großen Plan."

Michael stellte sich dazu, legte die freie Hand auf den Stehtisch, sah von einem Gesicht zum anderen.

„Ihr meint das diesmal ernst?“, fragte er. „Oder ist das wieder so ’ne ‚Wir fahren ganz sicher nach Hamburg‘-Nummer?“

„Hihihi“, kam automatisch aus Heckenpisser. „Hamburg ist die Beta-Version unseres Scheiterns.“

„Ich meine das ernst“, wiederholte Kuddel, mit dieser sturköpfigen Betonung, die er nur auspackte, wenn es ihm selbst unheimlich wurde. „Ein Abend.
Kein Alkohol.
Hier.
An diesem Tisch.
Du kannst mitschreiben, filmen, live bloggen, ist mir alles egal.
Aber ich trinke nichts.“

Michael nahm einen Schluck.
Die Ironie war so dick in der Luft, dass man sie hätte schneiden können.

„Aus Marketing-Sicht“, sagte er, „wäre das natürlich völliger Unsinn.
Die Leute lesen euch, *weil* ihr säuft.
‚Saufärsche nüchtern‘ ist ungefähr so attraktiv wie ‚Stripclub mit Rollkragenpulloverpflicht‘.“

„Hihihi“, gluckste Hecke. „Oder wie ’n Vegan-Grill mit Fleischersatz aus Luft.“

„Trotzdem“, fuhr Michael fort, „ist es vermutlich das Ehrlichste, was ihr seit langem vorgeschlagen habt.“

Tarek stützte sich mit dem Ellenbogen auf den Tisch.

„Also gut“, sagte er. „Wir konkretisieren.
Ihr sagt immer Pläne, aber ihr meint eigentlich Ausreden mit Zukunftsform.
Wir machen jetzt *wirklich* einen Plan.“

Jana sah ihn an, halb skeptisch, halb beeindruckt.

„Seit wann moderierst du Existenzen?“, fragte sie.

„Seit ich gemerkt habe, dass ihr mich sonst mit runterzieht“, antwortete er. „Ich will das hier als Warnung, nicht als Stundenplan.“

„Hihihi“, kommentierte Hecke. „Tarek, unser Präventionsbeauftragter.“

„Erster Punkt“, sagte Tarek, zog sein Handy raus, öffnete die Notiz-App. „*Wann*?“

„Heute“, sagte Kuddel spontan.

„Heute bist du schon halb stramm“, sagte Jana. „Du hast ’nen Pegel wie eine Kirche am Sonntag.
Du willst *heute* nüchtern bleiben?
Den Rest der Nacht?
Das ist wie: ‚Ich hab grad geraucht, ab jetzt hör ich auf‘ – und dann stehen da noch drei Schachteln.“

„Hihihi“, fand Hecke. „Ich nenne es Realitätsakrobatik.“

Michael sah auf die Uhr.

„Es ist kurz nach neun“, sagte er. „Ihr habt heute beide schon getankt.
Nüchtern ist das nicht.
Wenn ihr’s *seriös* machen wollt, müsst ihr bei Null starten.“

„Also morgen?“, fragte Kuddel.

„Morgen ist immer ein Scheißtag für solche Dinge“, sagte Jana. „Es ist wie Montag: Jeder hasst ihn und schiebt alles auf ihn.“

„Übermorgen“, schlug Tarek vor. „Wir nennen es…“

Er dachte kurz nach.

„…den Tag X der Saufärsche.“

„Das klingt nach einer schlechten ARD-Doku“, meinte Michael. „‚Tag X – als die Saufärsche kurz dachten, sie hätten eine Chance.‘“

„Hihihi.“

„Okay“, sagte Kuddel. „Übermorgen.
Tag X.
Ein Abend, null Promille.“

„Wir müssen definieren, was ‚null‘ heißt“, warf Timo ein, der irgendwo aus dem Halbschatten aufgetaucht war wie eine akademische Motte. „Also Blutalkohol, Atemalkohol, gefühlter Alkohol…“

„Du hältst die Fresse“, unterbrach Jana. „Null heißt: Nichts Neues dazukippen.
Was noch drin ist, baut der Körper selber ab.
Wir machen hier keinen Labortest, sondern ein soziales Experiment.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Meinst du, mein Körper baut noch ab? Ich dachte, der stapelt nur.“

„Zweiter Punkt“, las Tarek von seinem Handy, obwohl da noch nichts stand. „*Wo*?“

Sie schauten ihn an, als hätte er gerade gefragt, wie man ‚Wasser‘ schreibt.

„Hier“, sagte Kuddel. „Wo denn sonst?
Späti an der Ecke, Schöneberg, Stehtisch.
Das ist unser Waterloo.“

„Hihihi“, kicherte Hecke. „Nur ohne Napoleon, nur mit Napalm im Blut.“

„Wie lange?“, fragte Michael. „Wie lang muss diese… Qual dauern, bevor wir sagen: ‚Okay, Experiment bestanden‘?“

„Von Abend bis Ladenschluss“, sagte Jana. „Ihr fangt um 18 Uhr an und bleibt, bis Murat zumacht.“

„Was ist, wenn keiner mehr Bock hat?“, fragte Hecke vorsichtig.

„Dann habt ihr das perfekte Abbild eurer Bindungsfähigkeit“, sagte Jana. „Hihihi.“

Murat kam wieder raus, diesmal mit ’nem Stapel Leergutkisten im Arm.

„Ich hör schon wieder Wörter wie ‚Plan‘ und ‚Tag X‘ und ‚übermorgen‘“, sagte er. „Ich erinnere euch nur an: letzte Gratis-Selbstverarsche reicht.
Was habt ihr diesmal vor?“

„Sie wollen nüchtern bleiben“, erklärte Jana. „Einen ganzen Abend.“

Murat stellte die Kisten ab, sah erst sie an, dann die beiden Saufärsche.

Dann lachte er.
Nicht böse, nicht spöttisch – eher wie jemand, der sich verschluckt.

„Nüchtern“, wiederholte er. „Ihr zwei.
Hier.
Vor meinem Laden.“

„Ja“, sagte Kuddel.

„Ohne Backup-Bier im Busch?“, fragte er.

„Ohne“, sagte Kuddel.

„Ohne Schnellschuss zur Bahnhofstoilette, wenn’s zu doll wird?“, bohrte Murat.

„Ohne“, wiederholte er.

Murat nickte langsam.

„Ich will das sehen“, sagte er. „Ich geb euch sogar Kaffee umsonst.
Aber wenn ihr nach zwei Stunden eskaliert, mach ich ein Foto und häng das Schild daneben: ‚Moral wird nicht ausgeschenkt. Selbstkontrolle auch nicht.‘“

„Hihihi“, kommentierte Hecke. „Klingt fair.“

„Dritter Punkt“, sagte Tarek und tippte weiter. „*Regeln*.“

„Keine Flasche, keine Mische, kein Schluck“, zählte Jana auf. „Nicht hier, nicht heimlich, nicht aus Versehen.“

„Was ist mit alkoholfreiem Bier?“, fragte Hecke.

Alle drehten sich zu ihm, als hätte er gerade „Crystal Meth Light“ vorgeschlagen.

„Nein“, sagte Jana. „Wir machen hier keine Karl-Lauterbach-Version von Abstinenz.“

„Hihihi.“

„Zweite Regel“, ergänzte Michael. „Ihr dürft nicht weglaufen.
Kein ‚ich muss kurz weg‘ und dann zwei Stunden verschwinden, um ’ne Pulle irgendwo hinter den Mülltonnen zu finden.
Wer geht, geht.
Wer bleibt, bleibt.
Kein Ping-Pong.“

„Dritte Regel“, meldete sich Timo. „Keine Flucht in Telefon, Chat, Internet.
Wenn ihr nüchtern seid, müsst ihr es *aushalten,* bei euch zu sein, nicht in einer Kommentarspalte.
(ihr könnt mir später danken, wenn ihr es überlebt).“

„Du stellst uns hier keinen digitalen Entzug hin“, fauchte Kuddel. „Ich will wenigstens meine Musik anmachen können.“

„Musik okay, Selfmedication durch Dauer-Scroll nicht“, verhandelte Jana. „Sonst hängt ihr nur am Handy und merkt gar nicht, dass ihr nüchtern seid.“

„Hihihi“, warf Hecke ein. „Klingt wie 90% der Menschheit.“

„Vierte Regel“, sagte Tarek, jetzt richtig in Fahrt. „Ihr redet.“

„Was glaubst du, was wir sonst tun?“, fragte Kuddel. „Wir sind nicht im Schweigekloster.“

„Ich meine: Ihr redet über das, was passiert“, erklärte Tarek. „Kein dummes Rumgelaber über Dritte, keine Ausweichmanöver wie: ‚Haste schon gehört, da drüben ist wieder einer abgestürzt.‘
Sondern:
‚Mir ist grad so und so.‘
‚Ich hab das Bedürfnis, zu trinken.‘
‚Ich will weglaufen.‘
So Zeug.“

Heckenpisser verzog das Gesicht, als hätte er an einem alten Zitronenbonbon gelutscht.

„Das ist ja schlimmer als Therapie“, sagte er. „Hihihi.“

„Exakt“, meinte Timo. „Therapie light, ohne Diplom, mit Kiosk.“

„Und du?“, fragte Jana plötzlich und sah Michael an. „Was ist deine Rolle bei diesem Plan? Du kannst nicht nur am Rand stehen und mitschreiben.“

Michael zuckte mit den Schultern.

„Ich begleite“, sagte er. „Ich beobachte.
Ich trinke…“

Er hielt inne.

„…ich trinke in sicherem Abstand“, beendete er. „Einer muss den Pegel halten, falls ihr kollabiert.“

„Feige“, fand Jana.

„Realistisch“, konterte er. „Mein Job ist, euren letzten Plan zu dokumentieren, nicht mich da reinzuschießen.
Wenn es schiefgeht, braucht irgendwer nüchterne Sätze.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „Wir sind deine QA-Tests.“

„Ich hab auch eine Regel“, sagte Murat plötzlich. „Wenn ihr das durchzieht – ganz, nicht so halblebig – dann kriegt ihr hier vorne eine Tafel.“

„So ’ne Gedenktafel, oder was?“, fragte Kuddel skeptisch.

„Sowas in der Art“, sagte Murat. „Zwischen den ganzen Kaugummi- und Zigarettenpreisschildern.
‚Hier standen am Tag X die Saufärsche acht Stunden nüchtern und sind nicht umgefallen.‘
Damit alle sehen, dass es passiert ist.
Nicht als Heldending – eher als: ‚Guck, war möglich.‘“

„Und wenn wir’s nicht schaffen?“, fragte Hecke.

„Dann kriegt ihr gar nix“, sagte Murat. „Außer dem, was ihr eh schon habt: Leberwerte und Kapitelslots.“

„Hihihi.“

Der Plan wuchs wie eine schlechte Idee, die plötzlich Struktur bekam.

Tag X.
Späti.
18 Uhr bis Ladenschluss.
Kein Alkohol, kein Weglaufen, keine Maskenwitze, keine digitale Vollvermeidung.

„Ich will auch eine Sonderregel“, sagte Jana. „Wenn ihr abkackt – wirklich richtig reinfallt, nicht nur so ’n bisschen – dann ist danach Schluss mit Rumjammern von wegen: ‚Wir könnten, wenn wir wollten.‘
Dann nehmt ihr euch als Saufärsche an wie einen Beruf.
Kein ‚eigentlich‘ mehr, kein ‚vielleicht‘.
Dann seid ihr offiziell das, was ihr seid.“

„Und wenn wir’s schaffen?“, fragte Kuddel.

„Dann“, sagte Jana, „habt ihr mindestens den Beweis, dass ihr *nicht* nur das seid.
Und dann müssen wir überlegen, ob wir euch nicht irgendwohin schleifen, wo Leute genau mit solchen Versuchen anfangen.“

„Hihihi“, sagte Hecke misstrauisch. „Das klingt nach Selbsthilfegruppe mit Filterkaffee.“

„Eine Sache hätte ich auch noch“, meldete sich Timo zurück. „Ich will das wissenschaftlich begleiten.“

„Du bleibst mit deinem Notizblock weg“, warnte Kuddel.

„Ich will euch nicht stören“, sagte Timo. „Ich will nur beobachten.
Es interessiert mich, was passiert, wenn ihr das, was euch sonst stabil hält – Alkohol, Zynismus, Flucht – mal für ein paar Stunden weglasst.
Ich nenne es: ‚Mikro-Utopie der Abstinenz im prekären Milieu‘.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Nenn’s doch gleich: ‚Zwei Deppen ohne Doping‘.“

Der Regen ließ nach, die Luft wurde klarer, als hätte die Stadt kurz durchgezogen.

„Also gut“, sagte Kuddel schließlich. „Wir haben Datum, Zeit, Regeln, Zeugen und ’n scheiß Gefühl im Bauch.
Fehlt nur noch eins.“

„Was?“, fragte Jana.

„Angst“, sagte er. „Die kommt spätestens morgen.
Heute fühl ich mich noch stark.
Morgen… fang ich an, Einfälle zu kriegen, warum das alles ’ne dumme Idee ist.“

„Hihihi“, nickte Hecke. „Ich hab jetzt schon mindestens fünf.“

„Schreib sie auf“, meinte Tarek. „Damit du sie Tag X *nicht* benutzen kannst.“

Hecke sah ihn an, dann fing er tatsächlich an, im Handy eine Liste anzulegen.

„Ausreden für Tag X:
– Kopfschmerzen
– Stress auf Arbeit
– Ärger mit Mutter
– Wetter
– Erinnerung an Mofa-Manni
– allgemeine Weltlage.“

„Zwölf fehlen noch“, sagte Tarek. „Du bist kreativer als das.“

Die Straße schob sich weiter an ihnen vorbei.
Autos, Menschen, Hunde, Fahrräder, Lieferdienste.

Doch um den Stehtisch herum hatte sich etwas verdichtet, das keiner benennen wollte.

Kein Pathos, keine Erlösung – eher so was wie:
Okay. Wir haben jetzt einen Punkt in die Zukunft gesetzt, der nicht nur aus Miete, Krankheit oder Gerichtstermin besteht.

„Denkt dran“, sagte Jana, als sie später aufbrach, „Tag X ist kein Wunder.
Es ist nur ein Abend.
Aber wenn ihr den verfehlt, verfehlt ihr nicht Hamburg – ihr verfehlt euch selbst.“

„Hihihi“, machte Hecke. „Schöne Ausgangslage.“

Michael blieb noch, als die anderen langsam auseinanderrückten.

„Du schreibst das auf, oder?“, fragte Kuddel.

„Klar“, sagte Michael. „Aber ich entscheide erst hinterher, ob ich’s als Tragödie oder als Komödie verkaufe.“

„Verkauf es als das, was es ist“, sagte Kuddel. „Ein Witz mit Messer.“

Michael nickte.

„Tag X wird ein eigenes Kapitel“, sagte er. „Vielleicht das wichtigste.“

„Vielleicht“, stellte Hecke fest, „wird es das, an das wir uns nicht erinnern wollen.“

„Hihihi.“

Irgendwann stand Kuddel alleine am Tisch.

Die eine Laterne über ihm summte, die Scheibe vom Späti spiegelte sein Gesicht zwischen Werbeaufklebern.

„Letzter großer Plan“, murmelte er zu seinem Spiegelbild. „Ein Abend ohne Betäubung.
Du weißt, dass du dir ausgerechnet *das* aussuchen musstest, was du am wenigsten kannst.“

Das Spiegelbild sagte nichts.

Die Tür ging auf, Murat kam raus, schob die Aschenbecher zusammen.

„Übermorgen, 18 Uhr“, sagte er. „Ich stell Kaffee raus.
Und Wasser.
Und ’ne Schüssel mit Erdnüssen, damit ihr irgendwas zum Festhalten habt.“

„Wenn ich da nicht auftauche“, warnte Kuddel, „dann…“

„…bist du genau der, den alle erwarten“, fiel ihm Murat ins Wort. „Das ist ja das Problem.“

Er klopfte ihm auf die Schulter.

„Mach uns nicht zu Karikaturen“, sagte er leise. „Wir haben hier schon genug Karikaturen.
Wenigstens einen Versuch darfst du dir gönnen.“

Als Kuddel später die Straße entlangging, Richtung Loch, fühlte er etwas, das er lange nicht gespürt hatte:

Keinen Stolz, keine Vorfreude, keine große Hoffnung –
aber eine Art dünnen, nervigen Faden zwischen heute und übermorgen.

Tag X.

Der letzte große Plan der Saufärsche
war auf einmal mehr als nur ein Spruch am Stehtisch.

Er war eine Verabredung
mit einer Version von sich selbst,

der beide seit Jahren aus dem Weg gingen.

Tag X kam nicht mit Posaunen.

Er kam mit Koffeinatem, Verspätung der BVG und diesem ganz bestimmten Druck im Brustkorb, den man kriegt, wenn man sich selbst versprochen hat, *heute* mal nicht komplett zu verkacken – und der eigene Kopf dann den ganzen Tag überlegt, wie er das Sabotage-Feuerwerk timen kann.

Kuddel wachte zu früh auf.

Nicht wegen Wecker, nicht wegen Termine – wegen Nervosität.
Das war neu.
Sonst war sein Hauptproblem morgens, *überhaupt* wach zu werden.

Er lag auf der Matratze, starrte an die Decke, die aussah wie ein schlecht verputztes Alibi, und merkte:
Er hatte Kopfweh, aber nicht von heute.
Restpegel.
Altlast.

„Tag X", murmelte er. „Großer Plan. Kleiner Mann."

In der Küche fanden sich zwei trockene Brötchen von vorgestern, eine halbe Packung Scheibenkäse, ein Joghurt, dessen Haltbarkeitsdatum schon mehr erlebt hatte als er.
Er trank Wasser.
Nicht weil er Bock drauf hatte, sondern weil er wusste, dass Jana ihm später das Gehirn rausbohren würde, wenn er dehydriert an den Start ging.

„Heute kein Sterni vor 18 Uhr", sagte er sich laut. „Kein *gar nichts*."

Sein Körper lachte ihn aus.
Still, aber deutlich.

Heckenpisser saß im Büro.

Excel-Tabellen, Mails, sinnlose Buzzwords, die mit „-strategie" und „-protokoll" endeten. Normalerweise wäre er dankbar gewesen für jeden Anlass, sich nach Feierabend wegzuschießen.

Heute hing Tag X über ihm wie eine schlecht aufgezogene Drohne.

Er nahm sich vor, „einfach ganz normal zu arbeiten“, aber das klappte etwa bis 09:12 Uhr.

Ab dann war jeder Blick auf die Uhr eine Erinnerung daran, dass er heute Abend vor Zeugen versuchen würde, nicht zu dem zu greifen, was ihn seit Jahren durch genau solche Tage brachte.

Seine Kollegin fragte in der Kaffeeküche, ob „alles okay“ sei.
Er sagte „klar“, aber sein Löffel klirrte im Becher, als würde er Morsezeichen senden.

Als seine Mutter mittags anrief, ließ er das Handy zweimal klingeln, bevor er ranging.

„Ulf, du klingst komisch“, stellte sie sofort fest.

„Ich klinge immer komisch“, sagte er. „Hihihi.“

„Hast du wieder getrunken?“

„Noch nicht“, entglitt es ihm. „Äh – ich meine… ich bin auf Arbeit, Mama.“

Sie redete über irgendwas mit Nachbarn, Miete, Hüftschmerzen.
Er hörte kaum zu.

Am liebsten hätte er gesagt:
Mama, heute Abend versuche ich, nicht kaputt zu gehen, ohne zu trinken.
Es kann sein, dass ich dabei mehr über dich, mich und den ganzen Scheiß heule, als gut wäre.

Stattdessen sagte er: „Ich ruf später nochmal an, ja?“
Und legte auf.

Schöneberg war gegen 17:30 Uhr in dieser frühen Abendgrauigkeit, in der alles aussehen konnte wie Anfang oder Ende:

Leute schleppten Einkaufstüten, Kinder wurden nach Hause gezogen, Hunde wollten weiter, Lieferdienste stapelten sich an Ampeln.
Der Regen hatte Pause, die Luft war feucht, nicht kalt, nur klebrig.

Murat stellte draußen den Stehtisch ein Stück zur Seite, wischte ihn sogar mit einem Lappen ab.

„Tag X, Kulturprogramm“, murmelte er. „Wenn das einer filmen würde, könnte er Fördergelder beantragen.“

Er stellte *kein* Bier raus.
Nur zwei große Gläser Wasser.
Zwei Pappbecher.
Und einen Thermobecher mit Kaffee, der aussah, als hätte er Tränenpotenzial.

An die Scheibe schrieb er mit Kreide, unter „Moral wird nicht ausgeschenkt“:

„Heute: Experiment. Gucken erlaubt, urteilen verboten."

„Selbstschutz", sagte er, als Jana kam und die Schrift las. „Sonst stehen hier morgen drei Influencer und fragen, ob sie eure Misere sponsern dürfen."

Jana war in Zivil da.
Kein Dienst, kein Kittel, kein Namensschild.
Nur Hoodie, Jeans, Augenringe.

„Ich hab extra 'nen freien Tag genommen", sagte sie. „Wenn ihr heute abkackt, will ich wenigstens nicht auch noch arbeiten müssen."

Sie stellte sich an den Tisch, checkte die Uhr.

17:55.

„Wenn sie nicht kommen", sagte Murat, „räum ich das Wasser weg und schreib ‚Tag X abgesagt wegen Feigheit vor dem eigenen Leben' an die Tür."

„Sie kommen", sagte Jana. „Die sind dumm, aber nicht so dumm."

Sie hoffte es.

Kuddel kam 17:58 Uhr.

Ohne Sterni, ohne Kippe, ohne den üblichen Schwank in der Hüfte.
Nur mit diesem leicht steifen Gang, den Leute haben, die versuchen, nicht zu zeigen, wie sehr sie gerade ausnahmsweise aufrecht gehen wollen.

Seine Kutte sah aus wie immer.
Er nicht.

„Na ihr Chirurgen der Wahrheit", sagte er, stellte sich an den Tisch. „Ist das das Wasser für meine Beerdigung oder gehört das zum Plan?"

„Setz dich… äh, stell dich", korrigierte Jana. „Das gehört alles zum Plan.
Ab jetzt: keine Ausreden."

„Hab heute nur Kaffee gehabt", verteidigte er sich. „Und Wasser. Und… okay, ich hatte eine Kippe. Ich bin kein Mönch."

„Eine Kippe ist kein Weltuntergang", sagte Jana. „Heute geht's um die Flaschen."

„Hihihi", hörte man eine Stimme von hinten.

Heckenpisser, 18:02 Uhr.
Punktgenau unpünktlich.

Fliege schief, Mantel offen, Aktentasche, die aussah, als wäre sie heute schwerer gewesen als sonst.

„Tag X“, verkündete er, stellte sich dazu. „Das Event, von dem niemand geglaubt hat, dass es stattfindet.
Wenigstens kein Ticketverkauf. Hihihi.“

Murat stellte ihnen beiden Gläser Wasser hin.

„Eure Welcome-Drinks, meine Herren“, sagte er. „Hausgemachte Ernüchterung.“

Tarek tauchte auf mit einer Tüte Sonnenblumenkerne.

„Für die Hände“, erklärte er. „Damit ihr irgendwas knacken könnt, wenn der Pegel im Kopf runtergeht.
Meine Oma hat die beim Aufhören geraucht immer gefressen.“

Timo kam mit Notizbuch.
Er sagte nichts, aber man sah ihm an, wie sehr es ihn in den Fingern juckte, jedes Zucken der Saufärsche zu protokollieren.

Michael hatte einen Kaffee von gegenüber in der Hand, dieses Hipster-Zeug im Mehrwegbecher.
Er sah aus wie ein Journalist, der wusste, dass heute irgendwas passieren könnte – oder gar nichts, und beides wäre Story.

„So“, sagte Jana, sah Kuddel und Hecke an. „Es ist 18:05.
Ihr steht.
Ihr seid hier.
Ihr seid (halbwegs) nüchtern.
Ab jetzt: Tag X läuft.
Wenn einer von euch zur Flasche greift, ist der Versuch beendet.“

„Was ist mit Klo?“, fragte Hecke vorsichtig. „Hihihi.“

„Klo ist erlaubt“, sagte Jana. „Flucht ist nicht erlaubt.
Wir riechen es, wenn du mit was anderem als Urin wiederkommst.“

„Sehr bildlich, danke“, murmelte er.

Die ersten 30 Minuten gingen überraschend leicht.

Es war ja nicht so, dass sie noch nie ohne Bier am Späti gestanden hätten.
Nur eben nie mit *Absicht*.

Sie redeten über belanglosen Scheiß: Wetter, BVG, irgendein Typ, der neulich vor dem Laden eingepennt war, die neue Nachbarin über dem Späti, die aussah wie „Erwachsenenbildung in Person“.

Wasser wurde getrunken.
Sonnenblumenkerne flogen, Schalen landeten im Aschenbecher.

Hin und wieder ging einer der gewöhnlichen Kunden durch das Bild, verwirrt über die Kaffee-und-Wasser-Szenerie.

„Wat is denn hier los?“, fragte einer.

„Kunstausstellung“, sagte Murat. „Performance: ‚Zwei Idioten versuchen, nüchtern zu bleiben. Eintritt frei, Spenden in Form von Respekt werden nicht angenommen, weil es eh keiner versucht.“

Der Kunde lachte, holte sich sein Bier und verschwand.

So gegen 19 Uhr wurde die Luft dichter.

Dieses vertraute Zeitfenster:
Normalbürger gingen nach Hause, setzten sich an Tische, Sofas, Fernseher.
Die anderen tauchten auf.
Die, die wussten, dass Spätis nicht einfach nur Läden waren, sondern Pförtnerhäuschen zur Nacht.

Einer aus der Szene – besoffen, aufgequollen – kam rüber, klopfte Kuddel auf die Schulter.

„Na, Alter, was los? Warum nur Wasser, hä? Biste krank? Oder auf Bewährung?“

„Experiment“, sagte Kuddel. „Heute kein Bier.“

Der Typ lachte, dieses kehlige Lachen von jemandem, der schon zu viel Schleim auf der Seele hat.

„Ja, *klar*“, sagte er. „Ich bin auch Nichtraucher – außer wenn ich wach bin.“

Er holte sich zwei Sterni, eins für sich, eins „für später“, wie er sagte, und fuchtelte damit in der Luft, direkt neben Kuddel.

Man konnte sehen, wie sich in dessen Pupillen etwas zusammenzog, wie ein Muskelkrampf.

Er griff nach der Flasche – nicht nach dem Bier, nach seinem Wasserglas.

Nervosität machte seine Finger zittern.

Er trank.

Es schmeckte nach Rohrbruch, aber es war nass.

Heckenpisser, ausgerechnet der, war in den ersten Stunden stabiler als gedacht.

Er plapperte, kommentierte, machte seine „Hihihi“-Nummer auf Autopilot.

„Ich hab irgendwann mal gehört“, begann er, „dass Alkoholiker ihren ersten Schluck schon trinken, bevor sie die Flasche anfassen.
Im Kopf.
Im ‚Ach, heute hab ich’s mir verdient‘.
Hihihi.
Wenn das stimmt, hab ich heute schon vier Runden voll.“

„Ich weiß nicht, was schlimmer ist“, meinte Jana. „Dass du das sagst oder dass du recht hast.“

Er blieb beim Wasser.
Er hasste jede Sekunde davon.

Gegen 20 Uhr wurde es richtig ekelhaft.

Der Körper hatte kapiert, dass da heute was nicht stimmte.

Normalerweise war das jetzt die Zeit, in der Kuddel „auf Betriebstemperatur“ war.
Blut so weit verdünnt, dass die Gedanken im Alkohol schwammen wie Fische in Chlorwasser.

Heute war da nur:
Kaffee, Wasser, Nervosität.

Sein Magen meldete sich.
Nicht mit Hunger, sondern mit diesem spezifischen „Hier fehlt was“-Druck.

Aus dem Nichts kam Erinnerung rein:
Mofa-Manni.
Bahnhofsklo.
Karl in Zimmer 317.
Alles, was er sonst mit Bier abdämpfte, meldete sich kurz zum Dienst.

„Mir ist schlecht“, sagte er.

„Körper oder Kopf?“, fragte Jana.

„Beides“, sagte er.

Timo notierte: *„Somatisierte Überforderung.“*

„Schreib dazu, dass ich dir gleich in deine Dissertation kotze“, knurrte Kuddel.

Heckenpisser wurde leiser.

Seine Witze wurden dünner, dann spärlicher, dann gar nicht mehr.

„Ich merk, wie ich anfange, alle im Super-HD zu sehen“, sagte er irgendwann. „Hihihi – oder eher hi…“

Er sah zur Straße, zu den Gesichtern, zu den Händen, die Bier trugen, über das Pflaster, das wie eine Bühne aussah.

„Wenn ich ’nen Pegel hab“, erklärte er, „sind die alle… weichgezeichnet.
Jetzt seh ich Poren.
Augenringe.
Wie Münder zucken, wenn jemand alleine ist.
Ist wie… bei voller Beleuchtung im Club.
Keiner sieht mehr cool aus.
Nicht mal wir.“

„Guck halt weg“, schlug Tarek vor.

„Ich guck seit Jahren weg“, sagte Hecke. „Vielleicht ist das das Problem.“

Um 21 Uhr kam der erste richtige Test.

Ein Typ, den sie kannten – so ein Gelegenheitsfreund, Kategorie „Mit dem man gut trinken, aber über nichts reden kann“ – kam an, schon gut geladen.

„Was ist denn *hier* los?“, fragte er. „Gebt ihr heute Anti-Alkohol-Seminar oder was?“

„Tag X“, sagte Tarek. „Saufärsche nüchtern. Einmalig, wahrscheinlich.“

„Saufärsche nüchtern?“, der Typ lachte, als hätte er gerade „Veganer-Fleischerei“ gehört. „Jungs, verarscht ihr mich?“

Er hielt Kuddel eine Flasche hin.

„Komm, nur eine. Wer soll denn dem Lappenbusch sonst Material liefern, hä?“

Es war, als würde jemand einem Junkie im Entzug den Stoff direkt an die Unterlippe drücken.

Kuddel starrte das Bier an.
Wie man jemand anstarrt, der einem mal das Leben gerettet und hundertmal versaut hat.

Man konnte sehen, wie der Griff seiner Hand kurz zuckte.

Dann schob er die Flasche weg.

Langsam.
Mit einer Bewegung, die mehr Kraft kostete, als wenn er sie gegriffen und geleert hätte.

„Heute nicht“, sagte er. „Morgen kannst du mir wieder den Arsch retten.
Heute… musst du draußen bleiben.“

Der Typ zuckte mit den Schultern, trank selber, zog weiter.

Die Szene dauerte keine zehn Sekunden.
Für Kuddel waren es zehn Jahre.

„Ich will ne Zigarette“, sagte er danach.

„Die darfst du haben“, sagte Jana. „Es ist kein Heiligenabend.“

Er zündete sich eine an, zog viel zu tief, hustete.

„Wenigstens etwas, das ich mir noch kaputtmachen kann“, murmelte er.

Gegen halb zehn hing der Himmel über Schöneberg wie eine niedrige Zimmerdecke.

Die Luft wurde kälter, der Atem der Leute sichtbarer, die Gespräche am Stehtisch intensiver.

Keiner machte mehr Witze.

„Ich hab Angst“, sagte Heckenpisser irgendwann unvermittelt.

Alle sahen ihn an.

„Wovor?“, fragte Tarek.

„Davor, dass mir das gefällt“, sagte er. „Hihi…“

Er brach das Kichern ab.

„Ich weiß“, fuhr er fort, „dass ich das nicht jeden Tag packen würde.
Aber ich merk grad, dass es mir nicht nur weh tut – dass da kurz auch so etwas wie… Ruhe ist.
Und wenn ich ehrlich bin, macht mir das mehr Angst als jeder Kater.“

„Weil du dann weißt, du hattest eine Wahl“, sagte Jana.

„Ja“, flüsterte Hecke. „Weil ich dann nicht mehr sagen kann: ‚Ich kann nicht anders.‘
Nur noch: ‚Ich will nicht anders.‘“

Er sah auf sein Wasserglas, als wäre es ein Spiegel.

Kuddel war inzwischen auf einer anderen Art Trip.

Sein Körper zitterte leicht, die Hände ruhten nicht mehr, die Augen wanderten.

„Wie spät?“, fragte er zum zehnten Mal.

„21:38“, sagte Michael. „Du wirst nicht sterben.“

„Ich sterb vielleicht nicht“, knurrte Kuddel. „Aber ich fühl gerade alles auf einmal, und das ist schlimmer.“

„Was fühlst du denn?“, fragte Timo, halb interessiert, halb professionell geil auf Authentizität.

„Wut“, zählte Kuddel auf. „Traurigkeit. Neid. Scham. Hunger.
Und… so ’ne Art… Verlust.“

„Verlust wovon?“, fragte Jana.

„Von dem Gefühl, dass ich immer weiß, wo der Aus-Knopf ist“, sagte er. „Ich steh hier, und ich weiß: Die Flasche könnte alles leiser machen.
Und ich sag die ganze Zeit *nein*.
Ich bin’s nicht gewohnt, mir selber was zu verbieten.“

„Willkommen im Leben der Leute, die du immer ‚Normalos‘ nennst“, meinte Jana.

Kurz vor zehn kam ein Moment, den später alle anders erzählen würden.

Ein Auto hielt an der Ecke, Musik zu laut, zwei Typen stiegen aus, einer ging in den Späti, der andere blieb draußen und rauchte.
Er starrte kurz rüber, dann meinte er:

„Ey, seid ihr nicht die aus dem Internet?“

Stille.

„Welche?“, fragte Kuddel vorsichtig.

„Na, diese… Sauf… irgendwas“, sagte der Typ. „Hat mir meine Freundin gezeigt.
Die meint, ich soll mir das durchlesen, damit ich seh, wo ich lande, wenn ich so weitermache.
Ihr seid lustig – und voll traurig.
Ist das hier… echt?“

Heckenpisser atmete einmal so tief aus, dass sich seine Schultern senkten.

„Ja“, sagte er. „Leider.“

„Hihihi“, setzte er nach, aber es klang mehr wie ein Seufzer.

„Krass“, meinte der Typ. „Meine Freundin wird ausrasten, wenn ich ihr sag, dass ich euch gesehen hab.
Ey, aber… Respekt, Alter.
Dass ihr mal ’nen Abend ohne durchzieht.
Ich hab das einmal probiert, bin nach zehn Minuten im Park gescheitert.“

„Ist noch nicht vorbei“, sagte Kuddel. „Komm in einer Stunde wieder – vielleicht lieg ich dann schon in deiner Version von ‚Das passiert, wenn du nicht aufhörst‘.“

Der Typ lachte, nickte, ging rein, holte sein Zeug und verschwand.

Zurück blieb:
Die Info:
Da draußen saß irgendwo eine Freundin, die hoffte, dass ihr Typ *nicht* so wurde wie sie.

„Wir sind Warnschilder“, sagte Kuddel leise. „Finde den Fehler.“

Als Murat irgendwann rausguckte, war es nach zehn.

Der Laden hatte in dieser Phase des Abends immer etwas von Notaufnahme:
Zufällig reinkommende Fälle, gebrauchte Gesichter, Entscheidungen im Minutentakt.

Er sah Kuddel und Hecke.

Noch stehend.
Noch nüchtern.
Erschöpft wie zwei Boxer in der zwölften Runde, aber nicht am Boden.

Er kam raus, stellte zwei Becher Kaffee hin.

„Letzte Runde“, sagte er. „Keine Sorge – koffeinabhängig seid ihr eh schon.“

Sie tranken.
Langsam, als wäre das schwarze Zeug heilige Flüssigkeit.

Dann blickte er auf die Uhr an der Kasse.

„Halb elf“, sagte er. „Noch ’ne halbe Stunde. Dann mach ich zu.
Wenn ihr bis dahin nichts trinkt, schreib ich euer Schild.“

„Und wenn wir’s genau jetzt verkacken?“, fragte Hecke.

„Dann“, sagte Murat, „wird es niemanden überraschen.
Aber ihr.“

Die letzte halbe Stunde verlief merkwürdig ruhig.

Als hätte der Körper aufgegeben, den Alarmzustand zu halten.

Heckenpisser redete leise, aber klar.
Kein „Hihihi“ mehr, sondern ganze Sätze, die nicht nach Pointe, sondern nach Inhalt klangen.

Kuddel stützte sich nur noch mit einer Hand auf dem Tisch ab.
Er wirkte… leer.
Nicht im schlechten Sinn – eher wie jemand, der seit Stunden Wasser aus einem Keller schaufelt und plötzlich merkt, dass der Pegel minimal gesunken ist.

„Ich hab gedacht, ich flipp aus“, sagte er. „Aber das Schlimmste waren… die ersten zwei Stunden.
Jetzt… ist es eher so, als würde ein Geräusch fehlen, das ich seit Jahren nicht mehr bewusst wahrgenommen hab.“

„Vielleicht ist das dein eigenes Denken“, meinte Jana.

„Vielleicht“, sagte er. „Vielleicht ist es aber auch nur der Tinnitus vom ganzen Mist.“

Um Punkt 23:00 Uhr drehte Murat von innen den Schlüssel.

Nicht „rauswerfen-Style“, eher ritualisiert.

Er kam nochmal an die Tür, klopfte von innen gegen die Scheibe, hielt den Daumen hoch.

„Tag X offiziell beendet“, rief er durch die Scheibe. „Ihr lebt.
Mehr gab’s heute nicht zu gewinnen.“

Kuddel und Hecke standen noch.

Kein Bier.
Kein Schnaps.
Kein „Ach komm, jetzt ist es eh egal“.

Nur:
Müdigkeit.
Nerven.
Ein bisschen… Stolz, den sie beiden nicht erkannten, aber alle anderen.

Tarek grinste.

„Ihr habt’s geschafft“, sagte er. „Einen Abend.
Einmal nicht weggerannt.“

Jana machte keine große Show.

Sie nickte nur.

„Gut“, sagte sie. „Jetzt weiß ich, dass ihr könnt.
Beim nächsten Mal will ich nicht hören, dass ihr sagt: ‚Unmöglich.‘“

Timo schrieb nur zwei Worte in sein Notizbuch:
„Tag X: möglich.“

Michael sah sie an, abgespeichert.

„Das Kapitel wird ekelhaft ehrlich“, sagte er. „Keine Sorge.“

„Hihihi“, kam wieder ein echtes, wenn auch müdes Lachen von Hecke.

Sie lösten sich langsam auf, wie immer.
Jeder in seine Richtung, in sein Loch, in seine Version von Nacht.

Kuddel blieb noch einen Moment länger stehen, allein.

Er sah auf den Tisch, auf die leeren Wassergläser, auf den Thermobecher mit Kaffeeresten.

In seinem Kopf schrie etwas:
Jetzt.
Jetzt ein Bier.
Als Belohnung.
Als Ausgleich.
Als… irgendwas.

Er hörte es.
Er verstand es.

Er griff nicht danach.

Er drehte sich um, ging.

Langsam, Schwerfällig, aber nicht schwankend.

Heckenpisser auf seinem Weg nach Hause hatte dieselbe Versuchung.
An jeder Ecke, an jedem Kiosk, an jeder Bar.

„Du kannst jetzt“, flüsterte etwas in ihm. „Der Tag ist vorbei.
Tag X ist erledigt.
Du hast gewonnen.
Jetzt darfst du verlieren.“

Er steckte die Hände tiefer in die Taschen, ging an drei Läden vorbei, ohne reinzugehen.

„Nicht heute“, sagte er. „Morgen bin ich wieder der, den sie kennen.
Heute… will ich kurz sehen, wer ich sonst noch bin.“

Am nächsten Abend standen sie wieder am Späti.
Mit Bier.
Mit Kippe.
Mit all dem Dreck, der zu ihnen

Epilog: Wenn die Lichter ausgehen und nur der Späti bleibt

Irgendwann merkst du, dass eine Stadt nicht wirklich schläft.

Sie dimmt nur.

Die Büros machen die Monitore aus, die Bars drehen die Musik runter, die Clubs lassen die letzten Zombies raus in die Morgendämmerung.
In den Wohnungen gehen nach und nach die Lichter aus – Reihen von Fenstern, die nacheinander kapitulieren.

Und dann gibt es diese eine Ecke in Schöneberg,
wo das Neon über der Tür noch brummt,
als hätte jemand vergessen, den Schalter zu finden.

Der Späti.

Es ist spät.
Später als vernünftig, früher als endgültig.

Der Verkehr ist dünner geworden.
Statt Berufsverkehr und Lieferdiensten sind jetzt nur noch die unterwegs, die keinen Rhythmus mehr haben: Nachtschichtler, Taxifahrer, verirrte Paare, Hunde, die noch einmal raus müssen, und die, die sowieso nie wirklich reinfinden.

Murat ist älter geworden.

Nicht alt – aber die Haare dichter grau, die Linien im Gesicht tiefer, die Bewegungen ein bisschen ökonomischer.
Er kennt jetzt jede Regellücke der Stadtverwaltung, jede Nachtschicht, jede Stammkundennase.

Das Schild „Moral wird nicht ausgeschenkt“ hängt immer noch an der Scheibe.
Daneben klebt ein zweites, leicht schief, mit Edding geschrieben:

„Die Saufärsche gibt es wirklich.
Leider.“

Michael hat das irgendwann nach ’nem Abend da hingetackert.
Murat wollte es erst wieder abnehmen.
Hat’s dann gelassen.

Kuddel steht wie immer am Stehtisch.

Die Kutte ist die gleiche wie früher, nur der Körper drin ist weniger unsterblich.
Er trägt jetzt Lesebrille – heimlich, fürs Handy – und tut so, als ob das nur ’ne Phase ist, so wie alle anderen Phasen, in denen er schon war.

Heckenpisser neben ihm, Fliege schief, Mantel glänzend, Schuhe geputzt – als hätte er’s noch immer nötig, der Welt zu beweisen, dass er zumindest *äußerlich* nicht aufgegeben hat.

Die beiden sehen aus wie Requisiten aus einer anderen Zeit.
Die Sprache auf der Straße hat sich geändert, die Musik auf den Handys, die Preise im Laden – aber sie stehen immer noch da.
Wie eine Fehlermeldung, die keiner wegklickt, weil sie inzwischen zum Startbildschirm gehört.

„Weißt du noch, Tag X?“, fragt Heckenpisser, schiebt die Brille hoch, bevor sie von alleine rutscht.

„Welchen?“, fragt Kuddel. „Ich hatte viele Tage mit X. Ex-Freundin, Ex-Wohnung, Ex-Leberwerte…“

„Der nüchterne“, sagt Hecke. „Vor’m Späti.
Mit Wasser.
Mit Timo, der Notizen schrieb, mit Jana, die geguckt hat, ob wir umfallen, mit Michael, der das alles in die Hölle seiner Festplatte gehämmert hat.
Hihihi.“

Kuddel zieht an der Kippe, bläst den Rauch in die Luft, als wollte er eine alte Szene auflösen.

„Ja“, sagt er. „Weiß ich noch.
Hat keiner geglaubt, dass wir’s schaffen.
Nicht mal wir.“

„Und?“, fragt Hecke. „Was ist dein Urteil?“

„War scheiße“, sagt Kuddel. „Aber interessant.“

Es ist einige Zeit vergangen seit Tag X.

Jana arbeitet immer noch im Krankenhaus, aber inzwischen ist sie Teamleitung.
Mehr Papier, weniger Patienten, mehr Verantwortung, weniger Schlaf.

Sie kommt nicht mehr jeden Abend vorbei, aber oft genug, dass Murat eine Cola aus dem Kühlschrank nimmt, wenn er sie durch die Scheibe sieht.

Tarek hat sich hochstudiert, halb durchgebissen, halb durchgezittert.
Er wohnt nicht mehr im Kiez, kommt aber, wenn er in der Stadt ist, manchmal vorbei, stellt sich dazu, guckt die alten Typen an, als wären sie eine Mischung aus Warnung und Heimatmuseum.

Timo hat seine Dissertation abgegeben.
Sie heißt irgendwas mit „Subjektive Desintegration im urbanen Randmilieu“, aber jedes Mal, wenn er die Saufärsche trifft, sagt er: „Ich hab eigentlich nur über euch geschrieben, bloß mit Fußnoten.“

Und Michael?

Der sitzt heute wieder mal mit Sterni am Tisch, Laptop im Rucksack, Blick zwischen Doku und Drehbuch.

Das Buch ist draußen.
Perplex.click ist längst nicht mehr nur Insideradresse, sondern so eine komische Mischung aus Kult-Ecke und Abschreckungskammer.

Es gibt Mails.
Kommentare.
Menschen, die sich bedanken, Menschen, die sich aufregen, Menschen, die schreiben:

„Ich hab beim Lesen aufgehört zu trinken.“

und andere, die:

„Ich hab beim Lesen erst richtig angefangen.“

„Wir sind Literatur“, sagt Heckenpisser und hebt die Flasche.

„Du bist Fußnote“, korrigiert Kuddel. „Ich bin das Kapitel über ‚Mach es nicht so‘.“

„Hihihi.“

Draußen gehen die Lichter aus.

Nicht alle auf einmal – Berlin macht kein Finale, Berlin macht schleichende Szenenwechsel.

Das Café an der Ecke sperrt zu, Stühle hoch, Tresen wischen.
Die Bar zwei Straßen weiter macht „Letzte Runde“.
Bei der „Kippe“ hängt jetzt ein Schild „Aus Altersgründen geschlossen“, die Scheiben sind mit Papier zu, graue Schatten hinter braunem Packpapier – der Laden hat aufgegeben, bevor die Stammkundschaft dazu in der Lage war.

„Tja“, sagt Kuddel. „Zwei Barhocker weniger in meinem Lebenslauf.“

„Du hast immer noch den hier“, meint Hecke, klopft auf die Tablettkante vom Stehtisch. „Stehplatz, ohne Sitzgelegenheit. Hihihi.“

„Wir werden älter, die Stühle verschwinden“, murmelt Kuddel. „Gute Metapher.“

Manchmal bleiben Fremde stehen.
So wie der Typ damals an Tag X.

„Ey“, sagt einer mit Reiserucksack, wahrscheinlich AirBnB-Tourist, Mitte Zwanzig, guckt durch die Scheibe, dann zu den beiden. „Seid ihr… äh… die da?
Diese… Saufärsche?
Ich hab das Buch gelesen.“

Kuddel verzieht den Mund.

„Kommt drauf an“, sagt er. „Bist du von ’ner Sozialarbeiterschule oder nur neugierig?“

„Ich… also… ich studier Medien und fand das voll… äh… authentisch“, stammelt der Typ. „Ich hab gedacht, ihr wärt vielleicht erfunden. So… zusammengesetzt.
So wie diese Figuren in Netflix-Serien.“

Heckenpisser schmunzelt.

„Herzlichen Glückwunsch“, sagt er. „Wir sind echt.
Leider ohne Abspannmusik.“

„Hihihi.“

Der Typ will irgendwas Tiefes sagen, findet aber nur ein „Boah, krass“ und geht weiter, mit dem Gefühl, echte Ruinen gesehen zu haben, bevor er in seine Ferienwohnung zurückkehrt.

Murat beobachtet das Ganze aus dem Rahmen der Tür.

„Ihr seid Sehenswürdigkeit“, sagt er, als der Tourist weg ist. „Neben Brandenburger Tor, Fernsehturm und Wohnungslosigkeit.“

„Wir sind eher Erinnerungstütchen“, meint Kuddel. „Die Leute holen uns raus, wenn sie sich kurz besser fühlen wollen.
‚Guck mal, Liebling, wir haben auch Probleme – aber immerhin sind wir nicht so im Arsch wie die Saufärsche.‘“

„Hihihi“, ergänzt Hecke. „Wir sind die menschgewordene Push-Nachricht: ‚Trink weniger, sonst wirst du Content.‘“

Es wird später.

Drinnen im Späti summt der Kühlschrank, das Licht flimmert.
Die Regale sind nicht mehr so voll wie früher – Inflation, Zeitenwende, alles teurer.
Man spart an Schokolade, aber nicht an Billigbier.

Michael lehnt mit dem Rücken an der Scheibe, die Kippe im Mund, das Handy in der Hand.

„Wir könnten aufhören“, sagt er plötzlich.

„Mit was?“, fragt Kuddel. „Mit Trinken, mit Schreiben oder mit Leben?“

„Mit allem“, sagt Michael. „Mit Buch, mit Website, mit Kapiteln.
Einfach: letzte Seite, letzte Zeile, Klappe zu.
Ab dann seid ihr wieder nur zwei Typen vorm Späti.“

Heckenpisser denkt kurz nach.

„Und was wäre gewonnen?“, fragt er. „Hihihi.
Die, die was verstanden haben, haben’s verstanden.
Die, die nix raffen, saufen weiter.
Und wir… sind genauso wie vorher – nur ohne Untertitel.“

Jana, die gerade kommt und sich an den Tisch stellt, zieht an ihrer Zigarette.

„Ihr tut ja so, als wärt ihr Gefangene eurer eigenen Story“, sagt sie. „Aber guckt euch an:
Ihr würdet hier so oder so stehen.
Mit oder ohne Buch.
Mit oder ohne Michael.“

„Tröstlich“, meint Kuddel. „Ich war schon immer gern mein eigenes Schicksal.“

Die Lichter in den Fenstern ringsum werden weniger.
Hier und da noch ein blaues Fernsehflackern, ein Handylicht, das durch einen Vorhang glimmt.

Der Späti bleibt hell.

Nicht strahlend – dieses müde Neon, das eher „ich muss“ als „ich will“ sagt.

Es gibt Städte, in denen sie die Läden um zehn Uhr dichtmachen, als wären die Nächte zu gefährlich.
Berlin macht das nicht.

Berlin lässt den Späti brennen,
damit jemand, der seinen Schlüssel verloren hat,
sich wenigstens ein Bier und eine Notgeschichte holen kann.

„Glaubst du, wir schaffen noch’n zweiten Tag X?“, fragt Tarek, der irgendwann aus der Dunkelheit dazugekommen ist, älter im Gesicht, aber die gleichen wachen Augen.

„Heute?“, fragt Kuddel.

„Nicht heute“, sagt Tarek. „Irgendwann.
Noch mal einen Abend ohne.
Zum Beweis, dass der erste kein Unfall war.“

Heckenpisser dreht die Flasche einen Zentimeter, als wolle er überlegen, ob er sie loslassen könnte.

„Ich weiß nicht“, sagt er ehrlich. „Hihihi.
Der erste war teuer genug.
Vielleicht… reicht es, dass ich weiß, ich *könnte*, wenn ich wirklich müsste.“

„Das ist die brutalste Erkenntnis“, sagt Jana. „Zu wissen, dass man nicht nur Opfer seiner Sucht ist, sondern Komplize.“

Murat stellt wortlos neue Flaschen hin.

„Die Welt geht nicht unter, weil ihr euch heute wieder wegballert“, sagt er. „Die Welt geht sowieso unter.
Früher oder später.
Mit oder ohne euch.“

„Tröstet du uns gerade?“, fragt Kuddel.

„Nein“, sagt Murat. „Ich relativiere nur.“

Es ist ein seltsamer Frieden in der Luft.

Keiner erwartet, dass heute noch was Großes passiert.
Kein Tag X, kein Krankenhaus, kein Bahnhofsklo, kein legendärer Vollrausch, der in eine städtische Sage eingeht.

Nur:
Der Späti.
Die Ecke.
Ein paar Menschen, die ihre Leben nicht in Ordnung bekommen haben, aber zumindest so ehrlich sind, das nicht in Geschenkpapier zu wickeln.

Die Stadt draußen macht ihr Ding.
Mieten steigen, Leute ziehen weg, andere kommen.
Clubs machen zu, neue Bars machen auf, Start-ups gehen pleite, Parteien wechseln, Gesichter altern.

Der Späti bleibt.

Ein Loch im System, durch das Licht fällt.

Michael schaut auf die beiden, auf Jana, auf Tarek – und auf die reflektierte Version ihres kleinen Universums im Schaufenster.

„Ich könnte euch sterben lassen“, sagt er irgendwann.

Es klingt nicht drohend, eher sachlich.

„Im Buch meine ich“, fügt er hinzu. „Ein Herzinfarkt im Kapitel 32, Leberversagen in einem Nachwort, Unfall auf dem Zebrastreifen.
Symbolisch, abgeschlossen, sauber.
Die Leser lieben so was.
Einen Punkt am Ende.“

Kuddel sieht ihn an, dann auf seinen Sterni.

„Lass es“, sagt er. „Das Leben macht das schon.
Deine Aufgabe ist nicht, uns ordentlich wegzuschreiben.
Deine Aufgabe ist, festzuhalten, dass wir dagewesen sind.“

„Hihihi“, meint Hecke. „Wenn du uns schon zur Mahnung machst, lass wenigstens den Ausgang offen.“

Michael nickt.

Er weiß, dass es stimmt.

Endgültige Enden sind was für Fiktion.
Die Realität mag offene Schleifen.

Es ist spät.

Murat wird irgendwann abschließen, die Rollläden halb runterlassen, das Neon ausknipsen. Die letzten, die zu spät gemerkt haben, dass sie Nachschub brauchen, werden vor verschlossener Tür stehen, auf die Uhr zeigen, sich beschweren.

Kuddel und Hecke werden dann irgendwo sein:
vielleicht im „Loch“, vielleicht in einer Bahnhofsecke, vielleicht auf einer Matratze, vielleicht in einer Notaufnahme, vielleicht nur auf einer Parkbank im Kopf.

Jana wird in irgendeiner Früh- oder Spätschicht stehen.
Tarek irgendwo über einem Text hängen, der zu viel mit seinem eigenen Leben zu tun hat.
Timo wird Protokolle sortieren, in denen sie als „Fallbeispiele“ auftauchen.
Michael wird im Monitorlicht sitzen, Finger über der Tastatur, den Cursor blinkend unter einem neuen Absatz.

Und der Späti?

Der macht am nächsten Tag wieder auf.

Weil irgendjemand
immer
irgendwann

nachts
an einem Laden vorbeikommt,

für den es viel zu spät
und gerade noch früh genug ist.

Wenn die Lichter ausgehen,
bleibt am Ende vielleicht wirklich nur so ein Ort:

ein Neon über einer Tür,
ein Stehtisch mit Klebefilm-Narben,

ein Händler, der mehr Geschichten kennt als jeder Pfarrer,
zwei Saufärsche,
die der Stadt zeigen,
wie es aussieht,
wenn man den Kampf verloren
und den Humor behalten hat.

Kein Happy End.
Keine große Moral.

Nur die leise Erkenntnis:

Es hätte schlimmer kommen können.
Man hätte nie
einen Späti gehabt,
an dem man
überhaupt
auftaucht.

Es war irgendwann nach drei,
als die Stadt kurz so tat,
als wäre sie müde.

Berlin macht das manchmal:
Sie tut so, als ob sie gleich zur Ruhe kommt,
lacht dann leise in sich rein
und schickt noch einen Lieferwagen,
ein Taxi,
einen Typen mit Kopfhörern,
der vergessen hat, wo er hinwollte.

Der Späti hatte zu.
Rollladen halb unten, Licht drinnen aus, nur das kleine Grün vom Kartenterminal blinkte wie ein Rest-Herzschlag.

Die Ecke gehörte für ein paar Stunden nur noch den Geistern der letzten Runden.

Am nächsten Mittag, als die Stadt schon wieder so tat, als wäre alles normal, stand Kuddel in seinem Loch in der Küche.

Die Sonne kam schräg durchs Fenster, streifte den Tisch, der aussah wie ein Tatort für fehlende Vorsätze.

Er hatte keinen Kater, keinen richtigen Pegel, nur dieses flache, unangenehme „noch nicht richtig im Leben angekommen“-Gefühl.
Die Hände zitterten nicht, aber sie waren… nervös.
So wie ein Hund, der noch nicht weiß, ob er gleich Gassi oder zum Tierarzt muss.

Auf der Fensterbank lag ein Ausdruck.

Michael hatte ihm den irgendwann in die Hand gedrückt, laminiert – „damit du's nicht versaust, wenn du Bier drüber kippst" –, und Kuddel hatte nicht genau hingesehen, nur „ja, ja" gesagt.

Jetzt nahm er das Ding in die Hand.

Oben stand:

„Die Saufärsche – von Michael Lappenbusch
(frei nach dem Leben von Kuddel & Heckenpisser)"

Darunter ein Auszug.
Irgendeine Stelle, in der er vorkam, halb schön, halb schmerzhaft.

Er las.

Las Sätze über sich,
über seine kaputte Kutte,
seine endlosen Ausreden,
seine verpassten Chancen,
sein perverses Talent, aus jeder Situation einen Witz und eine Wunde zu machen.

Nach drei Zeilen musste er lachen.
Nach fünf musste er schlucken.

„So schreibt man nicht über Leute, die noch leben", sagte er in den Raum. „Das macht man eher mit Toten und Kriegshelden."

Die Wohnung sagte nichts.
Der Ausdruck rasselte leise in seiner Hand.

Heckenpisser saß parallel in seinem Wohnzimmer auf der Couch.

Um ihn herum: Bücherregale, Pflanzen, die nicht tot waren, ein halbwegs sauberer Teppich.
Alles hatte die Anmutung von „funktionierendem Erwachsenenleben".
Nur er passte nicht richtig ins Bild.

Er hatte das Buch in der Hand.
Nicht als Datei, nicht als Kapitel auf der Webseite – richtig als physisches Ding.
Cover, Rücken, Seitenzahl, Impressum.

„Das ist wirklich passiert", murmelte er. „Hihihi…"

Das Lachen verglühte schneller als eine Streichholzflamme.

Er blätterte, suchte Stellen, in denen er vorkam.

„Heckenpisser, Muttersöhnchen im Maßanzug…"

„Hihihi – ein Lachen wie ein zu hoher Ton, der nicht weiß, ob er lustig oder nur nervös ist."

„Einer, der die richtigen Worte kennt und trotzdem nie rechtzeitig die richtigen Entscheidungen trifft.“

Er schob die Brille hoch, sah über den Rand hinweg.

Auf seinem Couchtisch lag ein Schreiben vom Amt.
Daneben ein Brief von seiner Mutter.
Daneben die Aufstellung seiner letzten Blutwerte.

Alles sah aus wie Requisiten eines Lebens, das sich verzettelt hatte.

„Ich bin eine Figur“, sagte er. „Eine hässliche, halb-lustige Figur in einem Buch, das Leute zum Einschlafen lesen, weil sie dann denken:
‚So schlimm ist es bei mir ja noch nicht.‘“

Er drehte das Buch um, betrachtete den Klappentext.

„Ein dreckiger, ehrlicher, trauriger Witz über das Aufgeben und Weitermachen in einer Welt, die für Leute wie Kuddel und Heckenpisser keine vorgesehenen Plätze mehr hat.“

„Wir sind nicht mal mehr Randgruppe“, sagte er in die Luft. „Wir sind Fußnote zur Fußnote.“

Am Abend trafen sie sich wieder.
Wo sonst.

Späti an der Ecke,
Stehtisch,
Kleinuniversum.

Murat hatte die Tür wie immer halb offen, halb geschlossen.

„Ah“, sagte er, als er die beiden sah. „Die zwei berühmtesten arbeitslosen Antimoral-Prediger von Schöneberg.“

„Halt die Klappe, Murat“, sagte Kuddel freundlich-unfreundlich. „Ich hab Kummer.“

„Kummer?“
Murat schob ein Sterni über den Tresen.
„Auf dich übertragen heißt das: irgendwer hat dir die Wahrheit früher gesagt als geplant.“

„Michael hat mich in die Öffentlichkeit geschmissen“, erklärte Kuddel. „Ich bin jetzt Literatur.“

„Hihihi“, ergänzte Hecke. „Ich auch. Ich bin der mit der Fliege und dem Gehirn, das nichts nützt.“

„Gratuliere“, sagte Murat trocken. „Die meisten Leute brauchen ’nen Abschluss und ’nen Nervenzusammenbruch, um in Büchern zu landen.“

Sie standen am Tisch, zwei Flaschen vor sich, das Buch in der Mitte.
Wie eine dritte Person, die nicht eingeladen war, aber nicht ignoriert werden konnte.

Tarek kam dazu, stellte sich mit seinem eigenen Bier hin, legte vorsichtig die Hand auf das Cover, als würde er einen Hund streicheln, bei dem er nicht sicher ist, ob der beißt.

„Ich hab's durch", sagte er. „Zwei Nächte, und ich hab mir mehr Notizen gemacht als fürs Studium."

„Was hast du gelernt?", fragte Hecke. „Hihihi. Wenn du jetzt sagst: ‚Dass Alkoholismus nicht gut ist', schmeiß ich dich mit Flasche."

„Ich hab gelernt", antwortete Tarek, „dass ihr ehrlicher seid als 90% der Leute, die so tun, als hätten sie ihr Leben im Griff.
Und dass Ehrlichkeit allein einen auch nicht rettet."

„Na toll", murmelte Kuddel. „Wir sind Lehrmaterial für Desillusionierung."

Jana kam später dazu, mit dieser Schichtmüdigkeit in den Schultern, die sie nicht mehr wegbekam, egal wie viel sie schlief.

Sie nahm das Buch, blätterte, zeigte auf eine Stelle.

„Krankenhausbesuch mit Krankenhausbier"

„Das hier", sagte sie, „lesen bei uns jetzt die neuen Leute auf Station, wenn sie anfangen. Nicht offiziell – weitergeben unter der Hand.
‚Guck mal, so sieht's draußen aus, bei denen, die uns Reisegruppe Stammkunde sind.'"

„Super", meinte Kuddel. „Wir sind quasi nur noch 'ne Fallstudie mit Gags."

„Es ist mehr als das", sagte Jana. „Es ist 'ne Erinnerung daran, dass ihr Menschen seid. Nicht nur Diagnosen und Aktennummern."

Sie sah ihn an.

„Es ist beschissen, dass man sowas braucht", fügte sie hinzu. „Aber *ich* bin froh, dass es existiert."

Der Abend zog an ihnen vorbei.

Leute kamen und gingen, holten Flaschen, Kippen, Süßigkeiten, Einwegfeuerzeuge, hässliche Tiefkühlpizza.
Die Saufärsche standen da, als wären sie Teil der Architektur.

„Weißt du, was mich wirklich fertig macht?", fragte Kuddel irgendwann, Blick aufs Buch, aufs Neon, auf seine Hände.

„Dass dein Leben jetzt 'n ISBN-Code hat?", riet Hecke.

„Dass da draußen Leute sitzen", fuhr Kuddel fort, „irgendwo in Flensburg, München, auf'm Dorf in Sachsen, auf'm Sofa in Köln… die lesen das und denken:
‚Ach du Scheiße, das bin ja ich.'
Oder: ‚Gott sei Dank, das bin ich *noch* nicht.'

Und dann machen sie entweder zu oder auf.
Aber wir…“

Er nahm einen Schluck.

„…wir stehen immer noch hier“, beendete er. „Am Späti.
Als wäre nichts passiert.“

„Hihihi“, sagte Hecke. „Vielleicht ist das der Trick:
Die Geschichten verändern die Leser – nicht die Figuren.“

Michael trat von hinten dazu, als hätte ihn jemand aufgerufen.

„Ich könnte euch jetzt was Tröstliches erzählen“, sagte er. „Sowas wie: ‚Ihr habt vielen Leuten geholfen.‘
‚Ihr seid nicht umsonst so kaputt.‘
‚Ihr seid Spiegel für andere.‘“

Er steckte sich eine Kippe an, zog, blies den Rauch hoch.

„Aber ich bin nicht in der Kirche“, sagte er. „Ich hab keinen Trostvertrag unterschrieben.“

„Dann sag die hässliche Version“, forderte Jana.

Michael sah Kuddel und Heckenpisser an, einen nach dem anderen.

„Die hässliche Version ist“, begann er, „ihr wärt so oder so hier gelandet.
Mit oder ohne mich.
Mit oder ohne Buch.
Mit oder ohne Späti.“

Er tippte mit dem Finger gegen das Cover.

„Der Unterschied ist nur:
Jetzt gibt es eine Zeugin.
Ein Beweisstück.
Etwas, das zeigt:
Ihr wart da.
Ihr habt gelacht, obwohl es nichts zu lachen gab.
Ihr habt versagt, obwohl ihr wusstet, wie es anders gehen könnte.
Ihr habt zumindest einmal versucht, nicht wegzulaufen.
Tag X.
Bahnhofsklo.
Neukölln.
Alles hier drin.“

Er zuckte mit den Schultern.

„Ob das die Welt besser macht? Keine Ahnung.
Ob es euch rettet? Eher nicht.

Aber wenn ich schon mit euch an diesem Stehtisch rumhänge, dann will ich wenigstens nicht so tun, als wäre es nie passiert.“

Stille.

Die Art Stille, die nicht unangenehm, aber auch nicht gemütlich war.
So wie die Lücke zwischen zwei Songs, wenn man kurz merkt, dass man in einem Raum ist und nicht in einem Kopfhörer.

„Wenn du uns so aufschreibst“, sagte Heckenpisser leise, „dann… sind wir bei jedem Leser ein paar Sekunden lebendig.
Hihihi.
Ist das… eine Art Unsterblichkeit?
Die billigste Version davon?“

„Wenn, dann ist es die ehrlichste“, antwortete Jana.

„Es ist keine Unsterblichkeit“, korrigierte Tarek. „Es ist ’n Backup.“

Alle sahen ihn an.

„Ihr seid wie alte, kaputte Systeme“, versuchte er zu erklären. „Nicht mehr updatebar, voller Sicherheitslücken, aber irgendwie immer noch am Laufen.
Michael macht Backups von euch.
Damit, wenn ihr irgendwann… weg seid, irgendwer noch nachvollziehen kann, warum.“

„Hihihi“, meinte Hecke. „DevOps-Mystik für Arme.“

Die Nacht legte sich langsam wie ein Film über die Straße.

Das Neon tat, was es immer tat: brummen, flimmern, aushalten.

„Glaubst du, dass das noch viele lesen werden?“, fragte Kuddel, tippte mit dem Finger auf das Buch.

„Solange die Leute frustriert sind“, sagte Michael, „solange die Städte Leute verdienen, die durch die Lücken fallen, solange das Jobcenter existiert und Sterni billiger ist als Therapie – ja.“

„Und wenn die Welt besser wird?“, fragte Hecke. „Hihihi.
Wenn plötzlich alle vernünftige Wohnungen haben, ausreichend Rente, funktionierende Psychen, liebevolle Eltern, verständnisvolle Chefs, bio-veganen Alkoholersatz?“

Jana lachte zum ersten Mal an diesem Abend laut.

„Dann werden sie euch als düstere Märchenfigur lesen“, sagte sie. „So wie den bösen Wolf oder Rumpelstilzchen.
‚Kinder, trinkt nicht so viel, sonst werdet ihr wie Kuddel.‘“

„Hihihi“, grinste Hecke. „Dann will ich aber Merch.“

Es war einer dieser Momente, in denen niemand mehr so tat, als stünde noch ein großer Plot-Twist aus.

Sie würden nicht plötzlich reich werden.
Nicht plötzlich nüchtern.
Nicht plötzlich nach Hamburg auswandern und auf St. Pauli ein kleines, ehrliches Bistro eröffnen, in dem nur Wasser ausgeschenkt wird.

Sie würden weiter hier stehen.
Mal mehr, mal weniger irre, mal mehr, mal weniger krank, mal mehr, mal weniger witzig.

Vielleicht würde Kuddel irgendwann doch nicht mehr ankommen.
Vielleicht würde Heckenpisser eines Tages nicht zur Arbeit fahren, nicht anrufen, und seine Mutter würde „irgendwas stimmt nicht“ sagen, bevor das Telefon klingelt.

Vielleicht würde Jana irgendwann wegziehen.
Oder aufhören.
Oder kaputt gehen an Leuten, die kaputt gehen.

Vielleicht würde Michael von heute auf morgen beschließen, dass er über andere schreibt.
Oder gar nicht mehr.

Aber der Späti?

Der würde so lange da sein,
wie diese Stadt noch Menschen
in der Nacht durch die Gegend spült,
die irgendwo stehen bleiben müssen,
damit sie nicht ganz verschwinden.

„Also“, sagte Kuddel schließlich, hob seine Flasche. „Wie beenden wir das hier jetzt?“

„Wie meinst du?“, fragte Hecke. „Den Abend? Das Buch? Unser Leben? Hihihi.“

„Den Abend“, sagte Kuddel. „Den Rest… erledigt die Wirklichkeit.
Ich mein: Was ist unser offizielles Schlusswort?
Für all die Leute, die das mitlesen, mittrinken, mitdenken.“

Sie schauten reihum.

Jana zog an der Kippe, blies den Rauch raus.

„Sagt irgendwas, das nicht gelogen ist“, meinte sie. „Mehr brauchts nicht.“

Heckenpisser dachte kurz nach.

„Ich bin kein Vorbild“, sagte er dann. „Hihihi.
Aber ich bin ’ne Warnung auf zwei Beinen.“

Kuddel nickte.

„Und ich“, sagte er, „bin der Beweis, dass du immer noch lachen kannst, auch wenn du längst durch bist.
Nicht, weil es schön ist.
Sondern, weil du sonst gar nichts mehr hast.“

Michael nahm einen Schluck, schob das Handy zurück in die Tasche.

„Ich schreib das so“, sagte er. „Und lass die letzten Seiten offen.“

„Keine Pointe?“, fragte Tarek.

„Das Leben macht noch genug Pointen“, antwortete Michael. „Ich mach nur den Vorhang einen Spalt zu.“

Die Straßenlaterne flackerte.
Ein Windstoß ging durch die Ecke, nahm ein paar Kippenstummel mit, ließ ein Bonbonpapier tanzen, das jemand weggeschmissen hatte, ohne hinzusehen.

Drinnen im Späti rappelte die Kasse leise, als Murat sie schloss.

„So, ihr Romanfiguren“, sagte er, steckte den Kopf zur Tür raus. „Ich mach zu.
Ihr müsst eure Dramen jetzt mit in die Nacht nehmen.“

„Wie immer“, sagte Kuddel.

„Hihihi“, ergänzte Hecke.

Sie tranken aus, stellten die Flaschen auf den Tisch.
Keine Geste, kein Ritual – nur Gewohnheit.

Dann ging das Neon aus.

Es war nicht komplett dunkel,
aber es fehlte etwas:
dieses kleine, hässliche,
ehrliche Licht
über einer Ecke in Schöneberg.

Kuddel und Heckenpisser gingen los.
Jana in eine andere Richtung.
Tarek eine dritte.
Michael blieb noch einen Moment stehen, sah auf die Stelle, wo der Späti gewesen war, als würde er sich die Koordinaten merken.

„Wenn die Lichter ausgehen“, dachte er, „bleibt nur, was man aufgeschrieben hat.“

Dann drehte auch er sich um,
ließ die Ecke zurück,
mit all den Geschichten,
die längst nicht alle im Buch gelandet waren.

Und irgendwo,
in irgendeiner anderen Stadt,
macht ein anderer Späti zu,
während einer davor steht,
mit Flasche in der Hand,
Telefon in der anderen,
und sich denkt:

Irgendwo in Berlin
stehen zwei Saufärsche
an einem Tisch,
den es vielleicht längst nicht mehr gibt.

Aber die Geschichte ist noch da.

Und solange es die gibt,
bin ich nicht der einzige,
der hier im Neonlicht
mit seinem Leben rumsteht,
als hätte er vergessen,
wohin er eigentlich wollte.

Ein paar Jahre später war das Buch schon nicht mehr neu.

Es hatte seine erste Welle hinter sich:
Diese Phase, in der alle, die „hart, aber ehrlich" mochten, es empfohlen, verschlungen, weitergereicht hatten.
Es war durch die Hände von Leuten gegangen, die dachten, sie wären wie Kuddel,
und von welchen, die froh waren, es nur im Regal stehen zu haben.

Dann war es… einfach da.
Wie eine von diesen Platten, die nie aus der Sammlung fliegen, obwohl keiner mehr genau weiß, wann er sie zuletzt aufgelegt hat.

In einem Second-Hand-Laden in Neukölln stand ein Exemplar im Regal zwischen „Realistische Literatur" und „Sozialreportage".
Der Buchrücken leicht geknickt, die Ecken rundgelesen.

Eine Frau Anfang Dreißig nahm es irgendwann raus.

Sie war eigentlich wegen was anderem da – irgendwas mit Feminismus, Selbstoptimierung oder Trauma-Bewältigung.
Dann blieb ihr Blick hängen: „Die Saufärsche".

Sie blätterte.
Las ein paar Zeilen.

„Mofa-Manni, die alte Drecksau…"

Sie grinste, obwohl sie Mofa-Manni nicht kannte.
Las weiter:

„Bahnhofstoilette Babylon…“

„Weltuntergang auf dem Parkplatz hinterm Späti…“

„Zwei Barhocker und kein Zuhause…“

Sie nahm das Buch mit.
Nicht, weil sie sich darin wiedererkannt hätte – sondern, weil es nach einer Sprache klang, in der niemand so tat, als wäre Elend ein ästhetisches Konzept.

Zu Hause, abends, nach Job, U-Bahn, Nudeln mit Pesto, setzte sie sich hin, las ein Kapitel. Dann noch eins.

Manchmal lachte sie.
Manchmal musste sie das Buch kurz zuklappen, weil ein Satz zu nah kam.
Nicht, weil sie so lebte wie Kuddel und Hecke – sondern, weil sie ahnte, wie dünn die Wand war zwischen ihrem geordneten Chaos und deren offenem Zusammenbruch.

Auf Seite 237, irgendwo zwischen Krankenhausbier und Parkplatz-Apokalypse, hatte jemand mit Kugelschreiber hingeschrieben:

„Ich wollte nicht so werden wie ihr.
Hat so semi geklappt.
– M.“

Sie strich mit dem Finger über die Initiale.

„M“, dachte sie. „Michael?
Oder irgendein anderer, der sich in die Ritze schreiben musste.“

Sie las weiter.

Michael lebte noch.

Nicht gesund, nicht erleuchtet, nicht reich – einfach: noch da.

Er hatte andere Sachen geschrieben.
Nicht alle so persönlich, nicht alle so nah an einer Ecke in Schöneberg und zwei Typen mit kaputten Lebern.

Aber egal, worum es ging – irgendwo schlich sich immer eine Spur Dreck mit rein,
ein Späti,
eine Bahnhofstoilette,
jemand, der am Stehtisch steht und so tut, als wäre das alles nur vorübergehend.

Perplex.click existierte immer noch.
Nicht mehr als geheimes Projekt, eher als verstaubte Stammkneipen-Website im Meer aus glatten, optimierten Seiten.

Die Zugriffe waren weniger geworden.
Ab und zu flatterte noch eine Mail rein.

Manche davon so platt, dass man sie ignorieren konnte.
Andere so roh, dass selbst ein abgestumpfter DevOps kurz blinzeln musste.

„Ich hab euren Scheiß gelesen und zum ersten Mal geralllt, warum mein Vater so geworden ist."

„Mein Onkel ist Kuddel, nur ohne Kutte. Danke, dass ich jetzt verstehe, warum ich ihn hasse und gleichzeitig vermisse."

„Ich hab beim Lesen aufgehört zu saufen. Nach drei Wochen wieder angefangen. Aber zumindest weiß ich jetzt, was ich tue."

Es waren keine Hollywood-Rückmeldungen.
Kein „Euer Buch hat mein Leben gerettet, jetzt bin ich Klinikleiter:in und pflanze Bäume".

Es waren Nachrichten von Leuten, die irgendwo zwischen „noch nicht ganz verloren" und „eigentlich schon drüber" hingen.

Michael las sie.
Manche beantwortete er.
Manche nicht.

Er wusste, er war kein Therapeut.
Er war nur der Idiot, der entschieden hatte, die Saufärsche nicht ganz verschwinden zu lassen.

Der Späti hatte den Besitzer gewechselt.

Murat war irgendwann raus.
Nicht mit dramatischem Knall, nicht mit Insolvenz, nicht mit Blaulicht – einfach:
„Ich kann nicht mehr nachts."
Rücken, Nerven, Familie, Papierkram.

Jetzt hieß der Laden offiziell „NachtExpress", hatte eine neue Leuchtschrift, die aussah wie ein Logo aus dem PowerPoint-Baukasten.
Innen mehr Energy-Drinks, mehr vegane Snacks, Kartenzahlung ohne Mucken, Self-Checkout-Kasse im Eck, die keiner benutzte.

Aber für die, die wussten, was hier mal war,
blieb es: der Späti.

Über dem neuen Süßigkeitenregal hing irgendwo hinten, halb verdeckt, ein altes Foto.
Nicht eingerahmt, einfach mit Tesafilm an die Wand gepappt.

Man sah darauf einen Stehtisch, zwei Typen, Sterni-Flaschen, Neonlicht, eine Hand, die gerade eine Kippe ansteckte.
Jemand hatte darunter mit Filzstift geschrieben:

„Die Saufärsche – Staffel 1"

Der neue Besitzer wusste nicht genau, wer das gewesen war.
Er wusste nur:

Wenn Leute reinkamen und bei dem Foto kurz stehen blieben und so ein komisches Lächeln bekamen,
dann kauften sie meistens zwei Bier statt einem.

Ob Kuddel noch lebte, wusste man nicht so genau.

Jana hatte ihn eine Weile aus den Augen verloren.
Sie hatte genug damit zu tun, Menschen zu verarzten, die viel weiter unten waren als „kaputter Späti-Poet".

Es gab Gerüchte.
Gerüchte über einen Typen, der auf einer Bank im Volkspark immer „Hihihi" gesagt haben soll, wenn jemand sich neben ihn setzte.
Gerüchte über einen Mann mit Kutte, der irgendwann nicht mehr in den üblichen Kneipen aufgetaucht war.

Keine Todesanzeige, keine offizielle Meldung.
Nur: weniger Sichtkontakt.

Heckenpisser sah man hin und wieder noch.

Krawatte ein bisschen blasser, Augen ein bisschen trüber, Knie ein bisschen steifer.
Er stand nicht mehr jeden Abend am Stehtisch, aber oft genug, dass der neue Späti-Mensch wusste:
Der da gehört irgendwie dazu.

Wenn jemand ihn auf das Buch ansprach, lachte er.

„Ich bin nur eine Nebenfigur", sagte er dann. „Hihihi.
Die Hauptrolle spielt der Alkohol.
Wir sind alle nur Statisten."

Jana hatte ein Exemplar vom Buch in ihrem Spind.
Eingerissen, Eselsohren, Kaffeeflecken, Kugelschreiberkommentare am Rand.

Auf einer Pause, in einem überfüllten Aufenthaltsraum, gab sie es manchmal weiter.

„Lies das", sagte sie zu neuen Kolleg:innen. „Wenn du wissen willst, wie die Leute aussehen, bevor sie bei uns landen."

Manche fanden es zu hart.
Manche fanden es zu witzig.
Manche konnten es nicht zu Ende lesen, weil sie in Kapitel 4 schon jemanden wiedererkannten.

In einer Nachtschicht, als es auf Station kurz ruhiger war als gewohnt, ließ sie das Buch auf dem Tisch liegen.

Eine Putzkraft, älter, leise, mit Kopftuch und Kopfhörern, sah den Titel, nahm es in die Hand, blätterte, blieb an einer Stelle hängen.

Sie las ein paar Absätze, schüttelte den Kopf und sagte nur:

„Überall das Gleiche. Nur andere Wörter."

Dann legte sie es wieder hin.
Sie wusste, wovon sie sprach.

In einem der vielen Cafés, in denen Leute so tun, als würden sie „arbeiten", saß irgendwann ein Student mit Laptop und dem Buch daneben.

Er schrieb irgendwas über „Subjektive Perspektive im Prekariat" und ließ sich von Kuddel & Hecke Zitate liefern, die seine Arbeit menschlicher machen sollten.

Zwischendurch las er einen Absatz und blieb hängen:

„Obdachlosigkeit fängt nicht erst an, wenn du auf der Straße schläfst.
Manchmal beginnt sie, wenn du deine Wohnungstür hinter dir schließt und merkst:
Das hier ist nur eine Hülle.
Nicht dein Ort."

Er sah sich um.
Menschen an Tischen, MacBooks, Smartphones, Porzellanbecher mit Latte Art.
Niemand sah obdachlos aus.

Aber er dachte plötzlich daran, wie leer seine eigene Bude sich manchmal anfühlte, wenn er die Tür hinter sich zuzog und das WLAN sich zwar verband, aber sonst nichts.

„Vielleicht", schrieb er in seine Arbeit, „ist ‚Zuhause' für einige eher ein Mythos als ein Ort. Die Saufärsche zeigen, wie das aussieht, wenn der Mythos zerbricht und nur noch der Späti übrig bleibt."

Er ahnte nicht, dass er damit näher dran war, als ihm lieb sein konnte.

Es gibt Leute, die sagen:

„Man sollte Geschichten zu Ende erzählen.
Alles andere ist feige."

Das sagen meistens die,
die glauben,
das Leben würde sich an dramaturgische Regeln halten.

In Wahrheit hören Geschichten selten auf, wenn das Buch endet.

Sie tropfen weiter.
In anderen Städten, in anderen Spätis, in anderen Köpfen.

Irgendwo sitzt heute jemand auf 'nem Barhocker,
zwei Finger zu viel am Glas,
und erzählt von einem Freund,
der mal „Mofa-Manni" hieß,

oder anders,
aber das gleiche Schicksal hatte.

Irgendwo lacht einer „Hihihi“,
ohne zu wissen,
dass er damit einen Geist zitiert.

Irgendwo steht ein Stehtisch,
an dem zwei Leute so tun,
als würden sie „nur eins“ trinken,
und am Ende daraus ein Leben machen.

Wenn du das hier liest,
bist du Teil von diesem Nachglühen.

Vielleicht sitzt du gerade am Schreibtisch,
im Bett,
im Zug,
auf dem Klo,
in einer Küche,
in der noch zwei leere Flaschen von gestern stehen.

Vielleicht bist du weit weg von Schöneberg und trotzdem näher dran an diesen Figuren, als dir lieb ist.
Vielleicht kennst du deinen eigenen Späti,
dein eigenes Bahnhofsklo,
deinen eigenen Parkplatz,
auf dem mal kurz die Welt untergegangen ist.

Es gibt keine Moral.
Die wurde, wie versprochen, nicht ausgeschenkt.

Es gibt nur eine kleine, fiese, ehrliche Frage,
die in all dem rumsteht wie Kuddel am Tresen:

Wo stehst du gerade?

Am Anfang?
Mittendrin?
Oder schon so weit drüber, dass du glaubst, es wäre zu spät?

Die Saufärsche geben dir keine Antwort.

Sie können dir nur zeigen,
wie es aussieht,
wenn man lange genug
keine sucht.

Ganz am Ende,
wenn du die letzte Seite umblätterst,
liegen Schöneberg,

der Späti,
der Stehtisch,
Kuddel, Heckenpisser, Jana, Tarek,Murat, Timo und Michael

wieder da, wo sie hingehören:

nicht in einem aufgeräumten Happy End,
sondern in einem offenen,
leicht klebrigen Nachtbild,

in dem das Neon immer noch flackert,
irgendwo eine Sirene heult,
eine Kippe auf dem Asphalt verglüht

und zwei Saufärsche
sich gegenseitig davon abhalten,
komplett zu verschwinden.

Der Rest
gehört dir.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.

Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: https://www.perplex.click

Erscheinungsjahr: 2025